This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

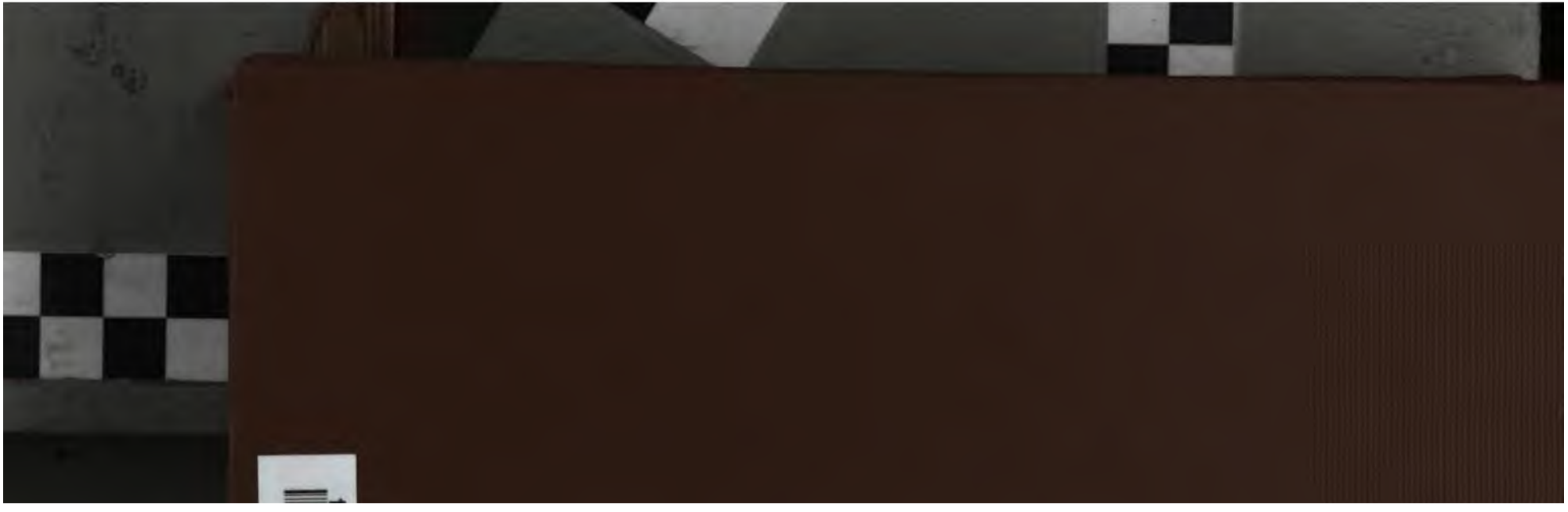
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Das

# Leben Jeſu Chriſti

in

ſeinem geſchichtlichen Zuſammenhange und ſeiner geſchichtlichen Entwickelung

dargeſtellt

von

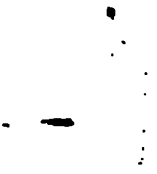
Dr. Auguſt Neander.

In logicis ratio creat fidem, in theologicis fides creat rationem, fides est lumen animarum, quo quanto magis quis illustratur, tanto magis est perspicax ad inveniendam rationem.

Alexander Hales.

Neuer unveränderter Druck.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1837.



Sr. Hochwohlgeboren

Herrn

**Dr. Nicolovius,**

wirklichem Geheimen Ober-Regierungsrathe und Direktor bei dem Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Mitgliede des Staatsraths, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klaſſe mit dem Stern

ehrerbietigſt gewidmet.

zur Förderung des Reiches Gottes in Ihrem Würkungskreiſe durch Ihre leitende Weisheit, noch viele Jahre in voller Geſundheit und Kraft erhalten. Das iſt der innigſte Wunſch Deſſen, der ſich nennt von ganzem Herzen der Ihrige.

A. Neander.

Berlin, den 18. Juli 1837.

Ich führe aus, wozu ich ſchon längſt mich gedrungen fühlte, indem ich mir erlaube, eines meiner Werke Ihrem hochverehrten Namen zu weihen, als ein geringes Zeichen meiner innigen verehrungsvollen Liebe und der Dankbarkeit für ſo viele Güte, welche Sie während einer ſo langen Reihe von Jahren mir bewieſen haben. Es freut mich, dies ausſprechen zu können bei der Ueberreichung eines Werkes, welches ſich auf das bezieht, was unſeren Herzen das Höchſte, Heiligſte und Theuerſte iſt, in welchem die beſeelende Geſinnung und die Idee des Ganzen die Mängel der Ausführung Sie überſehen laſſen wird. Möge der Herr Sie zum Beſten Vieler,

zur Förderung des Reiches Gottes in Ihrem Würkungskreiſe durch Ihre leitende Weisheit, noch viele Jahre in voller Geſundheit und Kraft erhalten. Das iſt der innigſte Wunſch Deſſen, der ſich nennt von ganzem Herzen der Ihrige.

A. Neander.

Berlin, den 18. Juli 1837.

# Vorrede.

Als ich meine Darſtellung der Kirche des apoſtoliſchen Zeitalters beſonders herausgab, ſprach ich mich ſchon darüber aus, wie ich dazu veranlaßt wurde und wie ſich dieſe beſondere Darſtellung zu meinem größeren kirchenhiſtoriſchen Werke verhält. Es blieb mir aber damals noch übrig, auf das zurückzugehen, was auch der Erſcheinung und dem Daſeyn der apoſtoliſchen Kirche ſelbſt zur nothwendigen Vorausſetzung dient, das Leben und die Würkſamkeit des göttlichen Stifters der Kirche ſelbſt, wie ich auch von manchen Seiten, dieſe letzte Ergänzung dieſes Werkes nicht ſchuldig zu bleiben, aufgefordert wurde. Die ſubjektiven, in der Erhabenheit, Heiligkeit des Gegenſtandes und den damit verbundenen Schwierigkeiten gegründeten Bedenken, welche mit der Herausgabe des apoſtoliſchen Zeitalters mich zögern ließen, mußten in noch höherem Maaße bei dieſem zweiten Unternehmen Statt finden. Doch die Pauſe in einem Abſchnitte des größeren Werkes; das Verhältniß

Deſſen, welcher den Beruf eines Geſchichtſchreibers der chriſtlichen Kirche in ſich fühlt, zu den Zeichen der Zeit und die Ungewißheit der menſchlichen Dinge forderten mich auf, im Vertrauen auf Gott dieſe Bedenken zu überwinden.

Nun freilich können Dem, welcher das Leben Chriſti darſtellen will, manche Zweifel entgegentreten. Wer ſollte nicht der ſchönen Antwort gedenken, welche Herder an Lavater gab, als dieſer ihn aufforderte zu einem ſolchen Unternehmen und er ihn fragte, wer wohl nach dem Johannes das Leben Chriſti zu ſchreiben wagen ſollte? Wer ſollte nicht in das Bekenntniß der Anna Maria von Schurmann einſtimmen, welche von einem ſolchen Unternehmen abſtand weil es ihr vorkam, daß ſie die Sonne nur mit einer Kohle abmale, und welche dann erklärte: ſie habe gefunden, das Leben der Chriſten ſey das beſte Bild des Lebens Chriſti? [1]) Indeſſen warum ſollte ſich die Geſchichtſchreibung nicht auch mit dem Höchſten, was in der Menſchheit erſchienen und mit dem, was keine menſchliche Thätigkeit zurückweiſet, ſondern eine jede weihen und heiligen will, beſchäftigen, wenn gleich mit dem Bewußtſein, daß das Bild weit hinter der Sache ſelbſt zurückbleiben muß? Der Künſtler ſchafft ein Chriſtusbild in andächtiger Begeiſterung aus der Anſchauung der Idee, ohne geſchichtlich gegebene Grund-

1) S. Reinhard über den Plan Jeſu, 5te Auflage, S. 1, Heubners Anmerkung.

lage. Hier aber ſind uns doch in Bruchſtücken die Züge des geſchichtlichen Chriſtus gegeben, und es bedarf nur des geſchichtlichen Zuſammenſchauens, um die Bruchſtücke zur Einheit des Geſammtbildes zu verbinden. Wir fühlen das Bedürfniß, dieſes geſchichtlich verwirklichte, allen Zeiten angehörende Ideal uns lebendig zu vergegenwärtigen von dem Standpunkte der Entwickelungsſtufe des Lebens und der Wiſſenſchaft, der wir angehören. Mit der Veränderung der Zeiten wie zu gewiſſen Epochen wird immer wieder von Neuem ein ſolches Bedürfniß entſtehen. Das Chriſtusbild iſt das, was nicht von geſtern und heute, doch immer mit der Menſchheit ſich verjüngt und mit neuer himmelanſtrebender Jugendkraft die alternde Welt durchdringt. Was Photius ſagt von der Verſchiedenheit der Chriſtusbilder unter den verſchiedenen Völkern, läßt ſich auch von den verſchiedenen Zeiten ſagen, daß in einer jeden das Bedürfniß entſteht, ſich durch eine neue Uebertragung mit dem Chriſtusbilde vertraut zu machen. Freilich ſind hier die verſchiedenen Zeiten in ihrer Eigenthümlichkeit wohl auseinander zu halten. Es giebt ſolche, welche durch Auflöſung und Kriſis eine neue Schöpfung *vorbereiten* und es giebt ſolche, welche eine neue Schöpfung in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche und der Menſchheit *als erſchienen* bezeichnen. Unſere Zeit gehört zu den Epochen der erſteren Art, und wir ſtehen an der Gränze zwiſchen einer alten und zwiſchen einer neuen Welt, welche durch

das ewig alte und ewig neue Evangelium in das Daſeyn wird gerufen werden. Zum vierten Male bereitet ſich eine neue Lebensepoche der Menſchheit durch das Chriſtenthum vor. Daher können wir in jeder Hinſicht nur Vorarbeiten geben für die Zeit der neuen Schöpfung, wann man nach der Wiedergeburt des Lebens und der Wiſſenſchaft mit neuen feurigen Zungen verkündigen wird die großen Thaten Gottes.

Ein anderer Zweifel iſt der ob auch die Beſchaffenheit der uns vorliegenden Quellen eine zuſammenhangende Darſtellung des Lebens Chriſti möglich macht? Das chriſtliche Bewußtſeyn wird einer Totalanſchauung von dem Leben Chriſti nicht entbehren können und daher wird für die Wiſſenſchaft die Aufgabe entſtehen, dieſe zu reinigen, zu begründen, zu rechtfertigen. Das chriſtliche Bewußtſeyn iſt das, wodurch wir uns eins fühlen mit allem Chriſtlichen ſeit der Ausgießung des heiligen Geiſtes; das Lebenselement, von welchem Alles, was im Leben und in der Wiſſenſchaft die Kirche wahrhaft befruchtet hat, ausgegangen iſt und allein ausgehen konnte, das die kleinen und die großen Organe mit einander verbindet, — wohl etwas ganz Anderes als eine wechſelnde Tagesbildung, in Beziehung auf das Wandelbare in ihr, was ihr doch allein übrig bleibt ohne dieſe Grundlage des chriſtlichen Bewußtſeyns, das ephemere Element des flüchtigen, nichtigen Augenblicks, deſſen Knechtſchaft die elendeſte iſt. Allerdings bedarf es eines neuen

Anfangs im Verhältniſſe zu dem gegenwärtigen Standpunkte der Exegeſe des neuen Teſtaments, der bibliſchen Kritik, der Unterſuchungen über die Bildung des neuteſtamentlichen Kanons. Es entſtehen große Schwierigkeiten insbeſondere in Hinſicht der chronologiſchen Anordnung. Dies ſoll uns nicht abſchrecken von der Arbeit, ſondern zu einem neuen Anlaufe ermuntern. Wir müſſen nur nicht zu früh die Hoffnung aufgeben und durch keine Vorurtheile des Alten oder des Neuen uns abhalten laſſen, und ſo möge dies Unternehmen eine der geringen Vorarbeiten ſeyn für eine neue Epoche dieſes Theils der Geſchichtſchreibung. Mit Denjenigen aber, welche eine ſolche geſchichtliche Aufgabe deshalb nicht anerkennen, weil dies ganze Gebiet nach ihrer Meinung zu dem Vorgeſchichtlichen, Mythiſchen gehört, brauche ich mich hier nicht weiter einzulaſſen, da ich in der Darſtellung ſelbſt ihre Gründe zu widerlegen geſucht habe.

Ich muß auch hier mich auf das berufen, was ich über mein Verhältniß zu den verſchiedenen theologiſchen Partheien dieſer Zeit in der Vorrede zu dem erſten Bande meines apoſtoliſchen Zeitalters erklärt habe. Ich ſpreche rückſichtslos aus, was ſich mir nach unbefangener, ernſter und von der Ehrfurcht vor dem Heiligen getragener Forſchung als wahr oder als das Wahrſcheinlichſte ergeben hat. Wer etwas Gutes vor hat, muß, wie Luther ſagt, dem Teufel ſein Maul laſſen, dawider zu plaudern. Es kann nicht fehlen,

daß ich es zweien Partheien nicht recht machen werde, Denen, welche auf eine gewaltſame Weiſe Alles neu haben wollen und auch den Felſen, der über allen Wechſel der Jahrhunderte hinausragt, in anmaßlicher Thorheit erſchüttern zu können wähnen und Denen, welche auf gewaltſame Weiſe, auf Koſten des unbefangenen Wahrheitsſinnes, alles Alte und auch das Veraltete, was ſich ſelbſt überlebt hat, auf eine gewaltſame Weiſe feſthalten oder zurückführen wollen. Ich werde es den Hyperkritikern nicht recht machen, welche die heilige Geſchichte der ſubjektiven Willkühr eines überverſtändigen, klügelnden, ſpielenden Scharfſinnes preisgeben und Denen, welche meinen, daß hier alle Kritik, oder doch alle Kritik aus inneren Gründen vom Argen ſey. Beide Richtungen haben das mit einander gemein, daß ſie dem geſunden Wahrheitsſinne, dem Gewiſſen der Wahrheit widerſtreiten und die geſunde Fortbildung gefährden. Ich bin überzeugt, daß die unbefangene Kritik in ihrer Anwendung auf Alles, was in der Form geſchichtlicher Ueberlieferung in ſchriftlichen Urkunden uns mitgetheilt worden, (denn überall, wo dies der Fall iſt, iſt ſie nothwendig) mit dem kindlichen Glauben, ohne den allerdings kein Chriſtenthum und keine chriſtliche Theologie möglich iſt, nicht in Widerſpruch ſteht, vielmehr durch denſelben erſt, wie die rechte Weihe des heiligen Sinnes, ohne welche nichts in der Theologie gedeihen kann, ſo die rechte Schärfe [1]) mit

1) Nicht diejenige, welche allzuſcharf, ſchartig wird.

dem in die Tiefe eindringenden Blicke erhalten kann. Und der kindliche Glaube wird bei dem Theologen, der ſich den kritiſchen Elementen der menſchlichen Natur und der Zeit nicht gewaltſam entziehen kann, auch dadurch wie im Feuer der Verſuchung geläutert, erprobt, denn dies iſt für den Theologen zumal in dieſer Zeit die tentatio, welcher die oratio und meditatio zur Seite gehen muß. Ich finde in der Art, wie der Inhalt der göttlichen Offenbarung oder das Wort Gottes uns überliefert worden, daſſelbe Geſetz, wie in der Art der Offenbarung Gottes in der Schöpfung. Ueberall das Walten eines ſich offenbarenden und ſich verbergenden Gottes, der ſich nur finden läßt von dem ernſtlich verlangenden Gemüthe, — die Grundidee, welche der große Pascal, der Weiſe für alle Jahrhunderte, ſo ſchön durchführt in ſeinen pensées, obgleich mit manchen Irrthümern des Katholicismus und der abſoluten Prädeſtinationslehre vermiſcht. Ueberall Anregung zum Glauben und zum Zweifel, Gegenſätze, in welchen nur der dem Göttlichen mit demüthiger Geſinnung ſich hingebende Geiſt die höhere Einheit erkennt, Alles darauf angelegt, daß die Geſinnung erprobt werde im Kampfe und auch im geiſtigen Leben der Menſch ſein Brodt eſſe im Schweiße ſeines Angeſichts. Ich hätte noch Manches zu ſagen, doch ich muß ſchließen, da ich mich ſchon zu ſehr habe gehen laſſen und die Vorrede ſchon zu lang wird. So ſchließe ich denn mit dem Danke gegen Gott, daß er mir die Kraft

zu dieſer Arbeit verlieh, für alles Wahre, was in derſelben von ihm herrührt und mit dem herzlichen Wunſche zu Ihm, daß er ſie mit ſeinem Segen zur Förderung ſeines Reiches begleiten möge! Ich will nur noch erwähnen, daß ich auf neuere Forſchungen zwar immer Rückſicht genommen, aber ſelten citirt habe. Was ich um ſo mehr unterlaſſen konnte, da durch Haſe's Lehrbuch für das literariſche Bedürfniß trefflich geſorgt iſt. Auf die durch das Buch des Dr. Strauß hervorgerufenen Schriften habe ich aber noch keine Rückſichten nehmen können und mich abſichtlich noch nicht darauf einlaſſen wollen. Mit dem, was meine werthen Freunde Müller und Ullmann über die Anwendung der Kritik in dieſer Beziehung geſagt, ſtimme ich beſonders von ganzer Seele überein und ich wünſche dieſe Worte der Wahrheit von recht Vielen beherzigt, ſo wie auch die zur rechten Zeit geſprochenen Worte der Wahrheit von meinem werthen Freunde Lücke in ſeiner trefflichen Recenſion der antiſtraußiſchen Schriften in den Göttingiſchen Anzeigen.

Zuletzt danke ich meinem theuren jungen Freunde Otto Lange für die treue Sorgfalt, mit welcher derſelbe die Korrektur beſorgt, ſämmtliche Inhaltsverzeichniſſe und Regiſter zu dieſem Buche entworfen hat.

Berlin, den 18ten Juli 1837.

Dr. Neander.

# Inhaltsverzeichniß.

## Einleitung. S. 1—7.

Seite

**Anforderung gänzlicher Voraussetzungslosigkeit an den Verfasser des Lebens Jesu — Unmöglichkeit derselben zu genügen — Nothwendige und willkührliche Voraussetzungen — *Voraussetzung*, von der der Verfasser des Lebens Christi *ausgehen muß* — Wie sich dieselbe in ihrer Wahrheit *bewährt* — Unterschied zwischen der Darstellung des Lebens Jesu und anderer Menschen . . . . . 1 — 7**

## 1. Geburt und Kindheit Jesu. S. 7—38.

Geburt Christi — Beschaffenheit der Quellen für die Geschichte Jesu (Anm.) — Die der Geburt Christi vorangehenden Umstände — Unmittelbares Würken Gottes bei derselben nach Matthäus und Lukas — Zwei Annahmen, falls man jenes Würken Gottes läugnet — Unhaltbarkeit derselben — Einwendung gegen die geschichtliche Realität der evangelischen Berichte — Die Nichterwähnung der übernatürlichen Erzeugung bei Johannes kein Beweis gegen dieselbe — Das Schweigen des Apostels Paulus über dieselbe — Der Name Jesus bestätigt das Uebernatürliche — Die Erzählung von der übernatürlichen Empfängniß Christi verglichen mit den Mythen anderer Religionen — Die Geburt Christi in dem jüdischen Volke nothwendig — Die Abstammung aus dem Davidischen Hause — Die beiden Genealogieen Christi (Anm.) — Vorbereitung der Eltern Christi auf das Uebernatürliche — Die Geburt Christi zu Bethlehem — Der vom Kaiser Augustus zu dieser Zeit angestellte Census — Vorbereitete Sehnsucht nach der Erscheinung des Messias. Die Hirten — Darbringung Jesu in den Tempel. Das Lösungsgeld der Maria — Symeon. Eigenthümliche Gestaltung seiner Messiasidee — Die Weisen

Seite

aus dem Morgenlande, deren Messiasidee und Ankunft in Bethlehem — Die Ermordung der Kinder zu Bethlehem durch Herodes — Flucht der Eltern Christi nach Aegypten, Rückkehr nach Nazareth und Aufenthalt daselbst — Scheinbarer Widerspruch zwischen den Berichten hierüber bei Matthäus und Lukas — Die Geschwister Christi — Treue der geschichtlichen Ueberlieferung hierin . . . . . 7—35

Kindheit Christi — Einzelner Zug aus der Entwickelung des Kindesalters Christi — Das zwölfte Jahr Christi — Reise Josephs und Maria's mit Christus nach Jerusalem zum Passahfeste — Jesus in der Synagoge des Tempels — Folgerungen aus diesem Zuge der Kindheitsgeschichte Jesu 35—38

2. Bildungsgang Jesu. Sein Leben bis zu seiner öffentlichen Wirksamkeit. S. 38—49.

Bildungsgang Jesu — Ob Jesu Bildung aus einer der unter den Juden vorhandenen Schulen hervorgegangen — Ob aus dem Pharisäismus, Sadducäismus, Essäismus, alexandrinisch-jüdischen Elementen — Verhältniß dieser Sekten zum Christenthume — Unhaltbarkeit jener Annahmen — Der Jesu beigelegte Titel Rabbi — Das Zimmerhandwerk Christi — Die Mitte des Lebens Jesu . . 38—49

3. Vorbereitung der öffentlichen Wirksamkeit Christi. S. 49—102.

A. Objektive Vorbereitung. Johannes der Täufer, Jesu Weihe durch die von Johannes empfangene Taufe, das Verhältniß des Johannes zu Jesu. S. 49—92.

Johannes der Täufer — Der Bericht des Josephus über das Auftreten und die Wirksamkeit des Täufers verglichen mit der Erzählung der Evangelisten — Des Josephus Bericht über die Taufe des Johannes — Ascetisches Leben des Johannes — Seine Taufe am Jordan — Welche Gesinnung Johannes bei der Taufe voraussetzte — Zweck seiner Lehrthätigkeit — Seine Aussprüche über die Taufe Jesu — Seine Anschauung von dem Berufe, der Person und der Thätigkeit des Messias — Ob Jesus ein Johannesjünger gewesen — Begriff der johanneischen Taufe und zwiefache Anwendung desselben . . . . . 49—64

Jesu Weihe durch Johannes — Jesus vor Johannes,

Seite

um die Taufe von ihm zu empfangen — In welchem Sinne Johannes Jesu die Taufe ertheilte — Vision des Johannes bei derselben — Bedeutung dieser Vision — Dieselbe nur eine für den Johannes bestimmte, subjektive Offenbarung Gottes . . . . . 64—73

Verhältniß des Johannes zu Jesu — Der eigenthümliche Standpunkt des Johannes, Grund davon, daß Joh. sich nicht an Jesus anschließt — Christi stille Vorbereitung für seinen Beruf — Johannes lehrt am Jordan — Gesandtschaft des Synedriums an Johannes — Jesus bei Johannes am Jordan — Sein Zeugniß von Jesu. Erklärung desselben Joh. 1, 30 — Letztes Zusammentreffen beider — Letztes Zeugniß des Johannes von Jesu — Gefangennehmung des Johannes durch Herodes Antipas — Dauer der Wirksamkeit des Johannes (Anm.) — Beweggründe des Herodes zu der Gefangennehmung des Johannes (Anm.) — Johannes im Kerker — Fortgesetzte Verbindung mit seinen Jüngern — Seine Gesandtschaft an Jesus — Die Frage der Johannesjünger an Christus und dessen Antwort — Christi Bezeichnung des Standpunktes Johannes des Täufers. Zwei Momente in derselben — Christi Ausspruch über die Würksamkeit des Täufers . . . . . 73—92

B. Die subjektive Vorbereitung Christi für den Beginn seiner öffentlichen Berufsthätigkeit. Versuchungsgeschichte. S. 92—102.

Christi Vorbereitung in der Einsamkeit für seinen Beruf — Die Dauer dieser Vorbereitung — Versuchungsgeschichte — Bedeutung derselben — Die symbolische Idee derselben — Die erste Versuchung — Inhalt und Idee derselben — Die andere Versuchung — Inhalt und Idee derselben — Betrachtung der Momente dieser Versuchung im Einzelnen und im Zusammenhange — Auffassung des hier zum Grunde liegenden Thatsächlichen — Wie der Begriff des Satan in dieser Versuchung aufzufassen ist . . . . . 92—102

4. Darstellung der öffentlichen Thätigkeit Jesu nach einem sachlichen Zusammenhange. S. 102—379.

A. Ueber den Plan derselben im Allgemeinen. S. 102—117.

Ob auf Christus der Begriff von einem Plane angewendet werden kann — In welchem Sinne diese Anwendung gilt —

Seite

Christi Plan kein menschlicher — Gründe für die gegebene Ansicht — Zweck des Planes Christi, die Gründung des Reiches Gottes in der Menschheit — Anschließung der Wirksamkeit Christi an den alttestamentlichen Standpunkt — Aufforderung Christi zur Buße, kein Beweis dafür, daß Christus denselben Zweck gehabt, wie Johannes der Täufer — Die Buße, Anschließungspunkt für die Gründung des Gottesreichs — Ob Christus seinen Plan in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise geändert — Die Gründe für eine solche Annahme nur scheinbare — Positive Gründe gegen diese Annahme — Christi Idee von dem Reiche Gottes in seinen Parabeln und Gleichnissen — Bedeutung der Gesetze in der Bergpredigt und des von Christus verkündigten frohen Jahres — Ideales und reales Element in der Auffassung des Reiches Gottes im Sinne Christi . . . . . 102—117

B. Der Plan vom Reiche Gottes im Verhältnisse zur alttestamentlichen Form desselben. S. 117—128.

Ob Christus die Absicht gehabt, das Christenthum auch unter den Heiden zu verbreiten — Beobachtung des Gesetzes vom christlichen Standpunkte aus nach den Synoptikern — Beobachtung des Sabbaths, Matth. 12, 6 und Mark. 2, 28 — Tempelkultus, pharisäische Satzungen — Der Evangelist Johannes über diesen Standpunkt Christi — Was unter Auflösung des Gesetzes und der Propheten zu verstehen — Die Erzählung zu Luk. 6, 4 im Cod. Cantabrig. über die Sabbathsbeobachtung . . . . . 117—128.

C. Die eigenthümliche Umgestaltung der Idee von der Person des theokratischen Königs. S. 128—135.

Idee und Person des Messias — Der Name Menschensohn und Gottessohn alttestamentliche Bezeichnungen — Bedeutung beider Namen — In welchen Fällen sich Christus dieselben beilegte — Gegenseitige Beziehung derselben zu einander — Gebrauch dieser Namen bei dem Evangelisten Johannes — Der paulinische Lehrtypus über die Person Christi nur als ein aus der Verbindung der synoptischen und johanneischen Aussprüche hervorgegangener denkbar . . 128—135

D. Die Mittel, welche Christus zur Gründung seines Reiches anwandte. Sein Lehramt. S. 135—137.

Die Mittel Christi zur Gründung des Gottesreiches nur geistiger Art — Das Zeugen von der Wahrheit — Wie Christus als Lehrer wirkte — Wie sich der Kreis der Apo-

Seite

ſtel um ihn bildete — Warum Chriſtus nicht in ſchriftlicher Form ſeine Lehre überliefert hat . . . . . 135—137

E. Die Lehrweiſe Chriſti in Beziehung auf Methode und Form. S. 137—379.

Die Grundſätze Chriſti für ſeine Lehrweiſe — Stellen der Evangelien, in welchen Chriſtus dieſelben andeutet — Parabolische Form — Die Verbindung des Neuen und Alterthümlichen, Gewohnten und Ungewohnten in Chriſti Lehrweiſe, Matth. 13, 52 — Kernſprüche, das Gnomiſche, Paradoxklingende Joh. 16, 25 — Die abſichtliche Verhüllung der Wahrheiten in Bildern, Matth. 13, 13; Luk. 8, 10 und Luk. 19, 26 — Anregung des gottverwandten Sinnes im Menſchen; der aus dieſen Stellen hervorgehende Grundſatz . . . . . 137—145

Die zuſammenhangenden Reden Chriſti in unbildlicher Form. Die Bergrede — Vorherrſchende Idee in derſelben — Die Recenſion des Matthäus und Lukas — Gegenſatz gegen die fleiſchliche Richtung der Juden durch dieſe Rede durchgehend — Erforderliche Eigenſchaften für die Gemeinſchaft mit dem Reiche Gottes — Verhalten der Mitglieder des Reiches Gottes gegen andere Menſchen — Dieſes Verhalten als leidendes und ſelbſtthätiges — Darſtellung des neuen Lebensgeſetzes für die Jünger — In welchem Sinne Chriſtus von der Erfüllung des Geſetzes redet — Beiſpiele, aus denen dieſer Sinn klar wird — Das Weſen wahrer Heiligkeit uud Frömmigkeit — Darſtellung derſelben in einzelnen Beiſpielen — Warnung vor dem Wahne, als ob die Theilnahme an dem Reiche Gottes leicht ſey und vor den dieſen Wahn befördernden Lehrern — Wiederholung der einen Wahrheit, welche durch die ganze Bergrede hindurchgeht . . . . 145—172

Die Parabeln Chriſti — Weſen der Parabel — Unterſchied derſelben von der Fabel — Zweck der Parabel — Mannichfaltigkeit der Parabeln Chriſti — Vollkommenheit derſelben — Worin dieſelbe beſteht — Zuſammenhangendes Syſtem von Wahrheiten in den Parabeln Chriſti. Vom Entwickelungsgange des Reiches Gottes — Die Parabel vom Senfkorn und vom Sauerteige — Das Gemeinſame und Verſchiedene in beiden — Die Parabel vom Ausſtreuen des Samens bei Markus — Weitere Ausführung derſelben bei Matthäus — Die Pa-

Seite

rabel von dem Netze mit den guten und faulen Fischen — Vergleichung dieser mit der vorhergehenden Parabel . 172—180

Von der Gesinnung für die Theilnahme am Messiasreiche — Die Parabel von dem im Acker verborgenen Schatze — Die Parabel von der Perle — Von dem, der einen Thurm erbauen will — Von dem Fürsten, der einen Krieg führen will . . . . . 180—181

Von der Berufung in das Reich Gottes — Die Parabel von der Einladung zum Gastmahle — Diese Parabel bei Lukas die Grundlage derselben bei Matthäus — Unterschied zwischen beiden Parabeln — Die eigenthümlich neuen Beziehungen in der zweiten Parabel, wodurch deren Unterschied von der ersten klar hervortritt . 181—187

Von der Würksamkeit im Reiche Gottes — Die Parabel vom Weinberge — Vergleichung derselben mit der vom Gastmahle — Verschiedene Anwendung der Idee vom Reiche Gottes in beiden — Die beiden Parabeln von den verschiedenen Talenten und der Einen Mine — Vergleichung beider — Tief begründeter Unterschied beider Parabeln . . . . . 187—193

Von dem für die Theilnahme am Gottesreiche nothwendigen Bewußtseyn der Sünde — Die Parabel von den beiden Söhnen — Die Parabel von dem sich vor Gott rühmenden Pharisäer — Vom Aussuchen der ersten Plätze beim Gastmahle . . . . . 193—196

Von der vom Verdienst der Werke unabhängigen Gnade — Die Parabel von den Arbeitern im Weinberge — Hervorragende Idee dieser Parabel — Wichtige Bedeutung derselben . . . . . 196—199

Von den für das Reich Gottes nothwendigen sittlichen Eigenschaften — Die Parabel vom Knechte, dem der Herr seine Schuld erläßt — Die Parabel vom barmherzigen Samariter . . . . . 199—200

Von dem christlichen Gebrauch der irdischen Güter — Die Parabel von dem ungerechten Haushalter. Die in derselben enthaltene Idee — Die Grundsätze Christi in dieser Parabel — Die Parabel von den klugen Jungfrauen — Die Parabel vom Lazarus und dem reichen Manne — Zwei Hauptgedanken in derselben . . . . 200—208

Christi Lehrvortrag nach dem Evangelisten Johannes — Angeblich mystischer Charakter der johanneischen Reden — Angeblich unauflöslicher Gegensatz zwischen dem johanneischen Lehrvortrage und dem der übrigen

Seite

Evangelien — Die johanneische Lehrweise weder mystisch noch rein metaphysisch.

Die Parabeln des Johannes — Grund der geringen Zahl von Parabeln beim Johannes — Die Parabel von dem Hirten — Inhalt derselben — Dieselbe verglichen mit den synoptischen Parabeln . . . . . 208—212

Die Accommodation bei dem Unterrichte Christi — Nothwendigkeit derselben in Christi Unterricht — Begriff derselben — Positive und materielle Accommodation — Diese von Christus nicht angewandt — Negative und formelle Accommodation — Anwendung derselben von Christus.

Christi Anwendung alttestamentlicher Stellen — Anwendung des 110ten Psalms bei Matth. 22, 42; Luk. 20, 41 — Anwendung des 82sten Psalms bei Joh. 10, 34 — Anwendung des Namens Jehovah aus dem Pentateuch bei Matth. 22, 4 . . . . . 212—220

Von den Aposteln Christi — Die Berufung derselben — Ob Christus absichtlich die zwölf Apostel nach besonderer Auswahl in seine Gemeinschaft aufnahm — Die entgegengesetzte Annahme — Schwierigkeiten bei derselben — Das Bedeutsame in der Zwölfzahl — Bedeutung des Namens Apostel — Bildung der Apostel — Weisheit Christi bei der Bildung derselben — Zweck der Apostel — Judas Iscarioth — Warum Christus nicht mehr vorgebildete Männer zu Aposteln wählte — Ursprüngliches Verhältniß der Apostel zu Christus — Verschiedene Gestaltungen desselben — Grundsätze Christi für die Bildung seiner Jünger — Das Nichtfasten derselben — Christi Erklärung darüber — Christi Grundsatz über das Gebet — Das Vaterunser — Inhalt und Erklärung desselben — Christi Mittheilung seiner Lehrweisheit an die Apostel — Klugheit und Sinnesreinheit — Der Ausspruch Christi hierüber bei Matth. 7, 6 und der apokryphische Ausspruch γίνεσθε τραπεζῖται δόκιμοι — Christi Weise bei der Wahl seiner ersten Jünger — Erläuterung derselben an einzelnen Beispielen — Andreas, Johannes, Nathanael, Petrus und dessen Fischzug, Matthäus . . . . 220—254

Von den Wundern Christi.

1. Von denselben im Allgemeinen.

Dreifacher Gesichtspunkt, aus dem die Wunder Christi betrachtet werden müssen — Begriff des Wunders — Positives und negatives Element in demselben — Christi Wunder im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen — Die

Seite

Wundererzählungen des Mittelalters — Zweck der Wunder Christi — Einzelne Aussprüche Christi über seine Wunder — Christi Berufung auf das Zeichen des Propheten Jonas — Die Berufung auf das Zeichen seiner Auferstehung oder der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem — Christi Unterscheidung des Materiellen und Formellen in seinen Wundern — Erweckung und Förderung des Glaubens durch Wunder — Verschiedene Standpunkte bei derselben — Der Glaube, welcher nicht durch Wunder hervorgerufen wird — Der Ausspruch des Apostels Petrus, Matth. 16, 17; Joh. 6, 69 — Das Wunderbare in Christi Wundern — Verschiedene Abstufungen desselben — Das Uebernatürliche in der Analogie mit dem Natürlichen und ohne dieselbe — Christi Wunder als Einwürkungen auf die menschliche und materielle Natur — Sinnliche Mittel, deren sich Christus bei seinen Wundern bediente . . . . . 254—27

2. Von den Wundern im Einzelnen.

a. Die Heilung von Krankheiten.

*α.* Die Heilung der Dämonischen — Zwiefacher Gesichtspunkt bei der Betrachtung dieser Krankheiten — Beschaffenheit derselben — Ursache und Entstehung derselben — Ueber das Böse, die Lehre vom Satan (Anm.) — Verhältniß dieser Lehre zu der Auffassungsweise der Entstehung jener Krankheiten — Ob Christus über die Ursache dieser Krankh. etwas ausgesprochen — Die Kunst der Exorcisten, die Dämonen zu bannen — Christi Unterredung mit den Pharisäern über die Heilung eines für dämonisch gehaltenen Taubstummen, Matth. 12, 22 — Die Heilung des Dämonischen bei Luk. 8, 26 vergl. mit Matthäus und Markus — Inhalt und Erklärung dieser Erzählung — Die Verkündigung dieser Heilung an die Heiden durch den Geheilten — Diese Heilungen die Grundlage einer fortgehenden geistigen Einwürkung Christi, Luk. 8, 2 u. 4, 34 — Die Heilung des kranken Sohnes, Mark. 9, 14—30 vergl. Matth. und Luk. — Christi Reden an seine Jünger, veranlaßt durch diese Heilung — Warum der Evangelist Johannes von der Heilung der Dämonischen nichts erwähnt . . . . 278—31

*β.* Die Heilung anderer Krankheiten — In welches Verhältniß Christus die Krankheit (das physische Uebel) zur Sünde setzte — Christi Ansicht hierüber einem einseitig jüdischen Standpunkte entgegengesetzt —

Seite

Dieſelbe dargelegt in zwei Erzählungen, bei Joh. 9 u. Luk. 13, 3—5 — Einzelne Fälle, in denen die Krankheit mit der Sünde in Verbindung geſetzt wird — Die Heilung Gelähmter — Die Erzählung bei Luk. 5, 17 vergl. mit Matth. und Mark. — Die Erzählung bei Joh. Cap. 5 von dem ſeit 38 Jahren Gelähmten, verglichen mit der vorhergehenden — Die von Chriſtus am Sabbath verrichteten Heilungen — Die Heilung eines gelähmten Mannes, Luk. 6, 6, eines Waſſerſüchtigen, Luk. 14, einer gelähmten Frau, Luk. 13, 10 — Die Heilung des Sklaven eines Centurio, Luk. 7, 1 — Darſtellung des religiöſen Standpunktes dieſes Centurio — Die Heilung des kranken Sohnes eines Baſilikos des Herodes Antipas, Joh. 4, 46 — Die Heilung der Blinden — Die Heilung des Blinden zu Jericho — Die verſchiedenen Berichte der Synoptiker über dieſe Heilung — Die Heilung des Blindgebornen, Joh. 9 — Die Heilung des Ausſatzes — Die Erzählungen bei Luk. 5, 12 und Matth. 8 — Die Erzählung Luk. 17, 11 . . . . . 309—338

b. Die Todtenerweckungen Chriſti.

Auf welche Weiſe der Tod bei dieſen Erweckungen aufzufaſſen iſt — Entſcheidung dieſer Frage aus dem Handeln und den Worten Chriſti — Erweckung der Tochter des Synagogenvorſtehers Jair, Luk. 8, 41 vergl. mit Matth. und Mark. — Inhalt und Erklärung dieſer Erzählung — Erweckung des Jünglings zu Nain, Luk. 7, 11 — Erweckung des Lazarus — Die auf die Bitte der Schweſtern des Lazarus erfolgte Antwort Chriſti — Chriſtus bei den Schweſtern — Der Eindruck, den Chriſtus auf die gegenwärtigen Juden macht — Das Dankgebet Chriſti bei dieſer Erweckung — Das Fehlen dieſer Erzählung bei den Synoptikern . . . . . 338—357

c. Chriſti Wundermacht über die Natur.

Uebergang zu dieſen Wundern — Fiſchzug des Apoſtels Petrus — Die Erzählung Matth. 17, 24 von der Entrichtung der Tempelabgabe — Chriſti Machtwort über den Sturm auf dem See Geneſareth, Luk. 8, 25 vergl. mit Matth. u. Mark. — Auffaſſung dieſer Geſchichte — Ethiſcher Zweck dieſes Wunders — Chriſti Gehen auf dem Meere — Auffaſſung dieſes Wunders — Die beiden größten in dieſe Klaſſe gehörenden Wunder Chriſti, die Verwandlung des Waſſers in Wein und die Speiſung

Seite

der Fünftausende — Betrachtung des ersten Wunders in dem geschichtlichen Zusammenhange des Lebens Jesu — Betrachtung des zweiten Wunders — Verschiedene Auffassungen desselben — Das Wunder vom Verdorren des Feigenbaumes — Auffassung desselben . . . . . 357—379

5. Darstellung der öffentlichen Wirksamkeit Jesu nach der Zeitfolge. S. 379—656.

Vorbereitende Bemerkungen.

Verschiedenheit der Synoptiker und des Johannes in Hinsicht der Chronologie — Die Erwähnung nur eines Passahfestes bei den Synoptikern, dreier oder vierer bei Johannes — Beseitigung dieser Differenz — Der Schauplatz der Wirksamkeit Christi nach den Synoptikern und Johannes . 379—384

A. Darstellung der öffentlichen Wirksamkeit Jesu bis zu seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem. S. 385—546.

Christus in Peräa und Galiläa — Christi erste Wirksamkeit in Jerusalem — Die Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel — Auffassung dieser Erzählung — Christi Worte von der Auflösung des Tempels — Die Unterredung Christi mit Nikodemus, Joh. 3, 1 — Erklärung dieser Erzählung — Christi Wirksamkeit in Judäa — Zweck seiner Wirksamkeit daselbst — Christi Reise durch Samaria nach Galiläa . . . . . 385—405

Christi erste allgemeinere Wirksamkeit in Galiläa — Christi Unterredung mit der Samariterin in der Ebene von Sichem — Inhalt dieses Gespräches — Wesen der wahrhaften Gottesverehrung — Mittheilung dieser Unterredung durch die Samariterin an die Ihrigen — Die durch dieses Gespräch veranlaßte Unterredung Christi mit seinen Jüngern — Das Gleichniß von der durch die Apostel herbeizuführenden Erndte — Christi Wirksamkeit in Kapernaum — Christus in der Synagoge zu Nazareth. Seine Auslegung der Stelle Jes. 61, 1 und seine Strafrede gegen die Nazarethaner — Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus — Die Parabel vom Ausstreuen des Samens. Der bei Lukas angeführte Zusatz von der angezündeten Leuchte — Christus von seiner Mutter und seinen Brüdern gesucht, Luk. 8, 21 — Verschiedene Auffassungen dieser Erzählung — Christus bei dem Sturme auf dem See Genesareth — Die Heilung der Tochter Jair's — Die Heilung der Blutflüssigen —

Seite

Die Todtenerweckung zu Nain — Die Gesandtschaft Johannes des Täufers — Die hierauf erfolgten Reden Christi an die ihn umgebenden Gruppen, Matth. 11, 28—30 — Die zuerst sich regenden feindlichen Gesinnungen der Pharisäer — Des Pharisäers Simon Einladung Christi zum Mittagsmahle — Der hiebei von Christus der lasterhaften Frau ertheilte Trost . . . . . 405—430

Christi Aufenthalt in Jerusalem — Die Reise nach Jerusalem zum Purim- oder Passahfeste — Ueber die Chronologie für das Joh. 5, 1 angeführte Fest (Anm.) — Heftigerer Gegensatz zwischen Christus und der pharisäischen Parthei — Die Heilung des seit 38 Jahren Gelähmten — Die hierauf von den Pharisäern genommene Veranlassung Christus einer Sabbathsverletzung und Gotteslästerung zu beschuldigen — Christi Bekämpfung der pharisäischen Beschuldigungen — Christi Darstellung seines messianischen Berufs — Verfolgungen der pharisäischen Parthei — Rückkehr nach Galiläa . . . . . 430—437

Christi Wirksamkeit in Galiläa — Christus in dem Gebiete von Gaulonitis, in der Gegend von Bethsaida Julias — Die wunderbare Speisung — Christi Reden in Kapernaum — Christus sich darstellend als das Brodt des Lebens (Himmelsbrodt) — Wichtigkeit dieses Zeitpunktes für die Entwickelung des Lebens Christi — Nachstellungen der Pharisäer — Die Heilung der taubstummen Dämonischen — Die hiedurch veranlaßten Beschuldigungen der Pharisäer — Deren Unhaltbarkeit durch Christus dargethan — Die Mutter und Brüder Christi ihn aufsuchend — Die hiebei von den Pharisäern genommene Veranlassung zu Lästerungen gegen Christus — Die hiedurch veranlaßten Reden Christi — Christus bei einem Pharisäer zum Frühstück eingeladen — Christi Reden bei diesem Frühstück — Christi durch die Machinationen der Pharisäer veranlaßte Warnungen und Ermahnungen an seine Jünger — Von dem Sauerteige der Pharisäer — Christi Anweisung an die Apostel für deren Missionen — Ihre Sendung nach Galiläa — Grund, warum Christus ihnen gebietet nicht zu den Heiden zu gehen — Die ihnen ertheilte Anweisung keine Lebensmittel mitzunehmen — Der sich immer mehrende Eindruck der Werke Christi — Verschiedene Auffassung der Person Christi: der vom Tode erstandene Johannes; der verheißene Elias . . . . . 437—464

Christus im nördlichen Galiläa — Reise nach

Seite

Cäsarea Philippi — Berichte der Jünger über ihre erste Mission — Das Bekenntniß des Petrus über Christus — Die hierauf erfolgten Ermahnungen Christi an Petrus und die übrigen Jünger — Christus und die Kananiterin — Auffassung des Gespräches zwischen ihr und Christus — Die Verklärung Christi — Verschiedene Auffassung derselben — Mögliche Betrachtungsweise derselben — Rangstreit der Jünger auf dem Rückwege nach Kapernaum — Christi Worte darüber an dieselben — Das Handeln im Namen und das Anrufen des Namens Christi — Christi eigene Erklärung hierüber . . . . . 464—484

Christi Aufenthalt in Jerusalem — Das Laubhüttenfest zu Jerusalem — Aufforderung der Brüder Christi an ihn nach Jerusalem zu kommen — Christi auf diese Aufforderung gegebene Antwort — Christus in Jerusalem — Eindruck seiner Reden auf die Gemüther — Der sich mehrende Haß der pharisäischen Parthei — Versuche sich der Person Christi zu bemächtigen — Christi dadurch veranlaßte Reden — Christus sich als die Quelle lebendigen Wassers, als das Licht der Welt bezeichnend — Christi Zeugniß von sich selbst — Von wahrer christlicher Freiheit — Entwickelung der Idee des Messias — Die Heilung des Blinden am Sabbath — Der dadurch erregte Haß der Pharisäer — Erster Beschluß des Synedriums gegen Christus 484—496

Christi letzter Aufenthalt in Kapernaum u. Rückkehr nach Jerusalem — Kurzer Aufenthalt Christi in Kapernaum — Rückreise nach Jerusalem durch Samaria — Seine Reden an die Jünger auf dieser Rückreise — Wahl der siebenzig Jünger — Die denselben ertheilten Anweisungen und Warnungen — Eindruck der unterwegs von Christus gesprochenen Reden — Reden Christi an die Schaaren, welche sich ihm anschlossen — Christus aufgefordert eine Erbstreitigkeit zu schlichten — Die Erzählung von der Ehebrecherin — Beginn der Leidenskämpfe Christi — Das Gleichniß vom Senfkorn, vom Sauerteige, vom anzuzündenden Feuer — Christi Worte von seiner Leidenstaufe — Christi Worte an die Pharisäer über den Zeitpunkt der Erscheinung seines Reiches — Christi Worte an die Jünger über seine Wiederkunft — Warnungen der Pharisäer wegen der Nachstellungen des Herodes — Christi Worte hierüber — Kurze Wirksamkeit Christi in Samaria — Ankunft in Jerusalem . . . . . 496—520

Kurzer Aufenthalt Christi in Jerusalem — Seine Reden

Seite

in der Tempelhalle — Dieſelben die Veranlaſſung zu neuen Nachſtellungen — Chriſtus in Peräa — Der Streit der Schule Hillel's und des Schammai über das moſaiſche Ehegeſetz — Chriſti Entſcheidung dieſes Streites — Die Erzählung Mark. 10, 17 vrgl. Matth. u. Lukas über die Geſinnung für die Theilnahme am Meſſiasreiche — Die Frage des Synagogenvorſtehers über die Erlangung des ewigen Lebens — Chriſti Beantwortung dieſer Frage . 520—535

Chriſti Reiſe nach Bethania — Die Auferweckung des Lazarus — Neuer Beſchluß des Synedriums gegen Chriſtus — Chriſtus in Ephraim — Grund, warum Chriſtus ſich nicht längere Zeit im Verborgenen hielt — Chriſti Reiſe nach Jericho — Die Heilung des blinden Bettlers Bartimäus — Chriſti Unterredung mit Zachäus — Die Bitte der Salome an Chriſtus über den Platz ihrer Söhne im Meſſiasreiche — Chriſti hierauf geſprochene Worte — Die Parabel von dem zu ſeinem Lehnsherrn reiſenden vornehmen Manne und von der einen Mine — Chriſti Rückreiſe nach Bethania — Chriſtus in dem Hauſe des Lazarus — Benehmen der beiden Schweſtern gegen Chriſtus — Judas Iſcharioth in Bezug auf die Salbung Chriſti durch die Maria . . . . . 535—546

B. Von dem meſſianiſchen Einzuge Chriſti in Jeruſalem bis zu ſeiner Enthebung von der Erde, letzter Abſchnitt. S. 546—656.

Chronologiſche Anordnung (Anm.) — Chriſti meſſianiſcher Einzug in Jeruſalem — Ob derſelbe als zum Plane Chriſti gehörend zu betrachten iſt — Chriſti Reden während des Einzuges — Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel — Letzte Lehren Chriſti im Tempel — Anfragen des Synedriums und der Phariſäer an Chriſtus über ſeine Machtvollkommenheit zu lehren — Chriſti Strafreden gegen die Juden und Phariſäer — Die Weiſſagung der Zerſtörung Jeruſalems — Chriſti Reden an die Jünger über die Zukunft des Meſſiasreiches — Erneuerung der Leidenskämpfe in Chriſti Seele — Chriſti Gebet, den Abſchied von ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit enthaltend — Die während dieſes Gebets vom Himmel ertönende Stimme (Anm.) . . . . . 546—569

Der die Gefangennehmung Chriſti herbeiführende Beſchluß des Synedriums — Judas Iſcharioth, die Gefangennehmung Chriſti bewirkend — Chronologie der Ausführung jenes Beſchluſſes — Beweggründe des Judas zu ſeinem Verrath — Verſchiedene Annahmen darüber — Ob Judas den Ausgang

Seite

der Gefangennehmung Christi voraussah — Verschiedene Meinungen darüber — Der Charakter des Judas . . . 569—580
Das letzte Mahl Christi mit seinen Jüngern — Chronologie desselben (Anm.) — Das Fußwaschen bei dem Mahle — Christi Andeutung des Verraths durch Judas — Die Einsetzung des Abendmahls — Die Worte Christi bei der Einsetzung desselben — Christi Weissagung der dreimaligen Verläugnung des Petrus — Die bei diesem Mahle gehaltenen Tischreden Christi: Verkündigung der den Aposteln bevorstehenden Gefahren; Verheißung seiner Wiederkunft; Empfehlung des Gebets in seinem Namen; Verheißung des Geistes der Wahrheit; der Segenswunsch Christi — Christi Reden nach dem Abendmahle an die Jünger: über die fernere Gemeinschaft mit ihm; über ihre nun erfolgende selbstthätige Wirksamkeit; Verheißung des heiligen Geistes — Das hoheprieſterliche Gebet, Schluß dieser Reden — Inhalt desselben 580—611
Christus im Garten am Fuße des Oelberges — Die letzten Kämpfe Christi vor seiner Gefangennehmung — Scheinbar unauflöslicher Gegensatz zwischen den Synoptikern und Johannes in Bezug auf dieselben — Das Gebet Christi vor seiner Gefangennehmung — Die Gefangennehmung Christi — Scheinbare Differenz hierüber zwischen den Synoptikern u. Johannes — Des Petrus Handelnsweise bei der Gefangennehmung — Christi Worte an die Diener des Synedriums — Das Verhör Christi bei Hannas — Christi Verhör vor dem Synedrium — Das Verfahren des Synedriums bei der Verurtheilung Christi — Die gegen Christus vorgebrachten Beschuldigungen — Christi Verhör bei Pontius Pilatus — Todesurtheil des Synedriums 611—633
Christus zum Richtplatze geführt — Die Kreuzigung Christi — Christi Worte am Kreuze — Die mit Christus Gekreuzigten — Die letzten Worte Christi — Das Erdbeben und die Verfinsterung des Himmels bei der Kreuzigung, das Zerreißen des Vorhangs im Tempel — Die Auferstehung Christi — Ob Christus dieselbe vorausgesehen — Geschichtliche Auffassung derselben — Christi Erscheinung nach derselben — Seine Unterredungen mit den Jüngern — Der Fischfang der sieben Jünger — Die Himmelfahrt Christi und deren Auffassung . . 633—656
Real-Index . . . . . 657—665
Die aus der heiligen Schrift behandelten Stellen 666—670
Die aus den Alten behandelten Stellen . . . 671—672
Die aus dem „Leben Jesu" von Dr. D. F. Strauß beurtheilten Behauptungen . . . . . 673—675

# Einleitung.

Wir hören vielfach von einer Vorausſetzungsloſigkeit reden, von welcher alle wahre Forſchung ausgehen müſſe, und es iſt neulich an die Darſtellung des Lebens Jeſu insbeſondere die Anforderung einer gänzlichen Vorausſetzungsloſigkeit gemacht worden. Dieſe Anforderung aber müſſen wir gleich von Anfang an zurückweiſen. Wir halten, einer ſolchen Anforderung zu entſprechen, für etwas Unvollziehbares, und den Verſuch, es zu wollen, für etwas den heiligen Geſetzen unſerer Natur, den Geſetzen des creatürlichen Daſeyns Widerſprechendes. Es kann uns nicht gelingen, von den unſerer menſchlichen Natur eingeborenen und den in dem beſtimmten geſchichtlichen Entwickelungsgange, dem wir angehören, gegebenen Vorausſetzungen uns ganz frei zu machen. Unwillkührlich wird unſer Bewußtſeyn von Vorausſetzungen beherrſcht, und die vermeinte Vorausſetzungsloſigkeit iſt in der That nichts Anderes, als eine Vertauſchung gewiſſer Vorausſetzungen mit andern. Wir ſollen uns aber auch von den Vorausſetzungen nicht frei machen wollen, welche durch eine höhere, von dem ewigen Geſetze des Schöpfers herrührende, in der ſittlichen Weltordnung begründete Nothwendigkeit [1]) unſerer Natur zum Grunde

1) Jene Geſetze, von denen Sophokles ſchön ſagt:

— — ὧν ὄλυμπος
πατὴρ μόνος, οὐδέ νιν θνατὰ
φύσις ἀνέρων ἔτικτεν, οὐδὲ
μήν ποτε κατακοιμάσει
μέγας ἐν τούτοις θεὸς
οὐδὲ γηράσκει.

liegen und von welchen dieſelbe getragen werden muß. Aber außer dieſen, in einer heiligen Nothwendigkeit gegründeten, Vorausſetzungen, in denen wir unſeres Zuſammenhanges mit dem Schöpfer ſelbſt uns inne werden, denen ſich entziehen zu wollen, Frevel iſt, giebt es auch Vorausſetzungen der Willkühr, die Vorausſetzungen des ſelbſtgeſchaffenen, oder des überlieferten Wahns und Vorurtheils. Daher muß es die Aufgabe der Wiſſenſchaft ſeyn, diejenigen Vorausſetzungen, welche wir nach einer inneren Nothwendigkeit und Nöthigung als ſolche anerkennen, von jenen willkührlichen zu unterſcheiden, und die Geſundheit des geiſtigen Lebens beruht darauf, daß wir uns wie von dieſen frei machen, ſo jenen uns in Demuth und Einfalt hingeben, in ihnen das Geſetz des Schöpfers, die Stimme des lebendigen Gottes vernehmen und vermittelſt derſelben das aus dem Himmel ſtammende Licht für unſer Daſeyn empfangen. In Beziehung auf dieſe Vorausſetzungen kann das Geſchäft des erkennenden Geiſtes nur ein ſolches ſeyn, die innere Nöthigung, vermöge welcher wir dieſelben anerkennen, nachzuweiſen oder darzuthun, daß unſer Daſeyn mit ſich ſelbſt in Widerſtreit geräth, wenn es dieſen Vorausſetzungen ſich entziehen will. Was nun insbeſondere die Vorausſetzungen betrifft, von denen wir bei der Betrachtung des Lebens Chriſti ausgehen müſſen, ſo ſind es diejenigen Vorausſetzungen, auf welchen das Daſeyn des Chriſten als Chriſten, das Daſeyn der chriſtlichen Kirche, das Weſen des chriſtlichen Bewußtſeyns ruht; die Vorausſetzung, daß Jeſus iſt der Sohn Gottes in einem Sinne, in welchem dies von keinem Menſchen ausgeſagt werden kann, daß in ihm die Quelle des göttlichen Lebens ſelbſt in der Menſchheit erſchienen, daß durch ihn die Idee der Menſchheit verwürklicht worden. Mit dieſen Vorausſetzungen ſteht und fällt das Weſen des Chriſtenthums und ſomit dasjenige, was die Wurzel aller Bildung der heutigen Welt iſt und ohne welches dieſe ſelbſt, wie ſie daraus hervorgegangen, ſich wieder auflöſen muß. Dieſe Vorausſetzung, welche dem chriſtlichen Bewußtſeyn eine nothwendige

ist, erweiset sich aber auch für das allgemeine menschliche Bewußtseyn als eine nothwendige durch ihre Zusammenstimmung mit jenen allgemeinen, von dem Wesen der menschlichen Natur unzertrennlichen Voraussetzungen, was weiter zu entwickeln die Sache der Apologetik ist. Diese Voraussetzung erweiset sich als eine nicht willkührliche, sondern nothwendige, nach zweien Richtungen hin: theils, als die Befriedigung eines Grundbedürfnisses der menschlichen Natur, welches selbst die Weissagung einer solchen Befriedigung in sich trägt, theils, insofern diese Betrachtungsweise von der Person Jesu aus dem unmittelbaren Eindrucke, welchen seine Erscheinung auf die Augenzeugen derselben und durch deren Vermittelung auf das ganze Leben der Menschheit gemacht hat, hervorgegangen ist. Es ist dieses Bild von ihm, welches sich in dem Bewußtseyn der christlichen Kirche immer fortgepflanzt hat, aus der Selbstoffenbarung Christi hervorgegangen und es weiset auf diese zurück, wie es ohne dieselbe nicht hätte entstehen können. So wenig als der beschränkte Geist des Menschen die Gottesidee hätte erzeugen können, welche nur aus der Selbstoffenbarung Gottes selbst an den Geist des Menschen abgeleitet werden kann, eben so wenig hätte aus dem Selbstbewußtseyn der sündhaften Menschheit die Idee eines solchen Christus hervorgehen können, sondern sie ist eben auch ein Zeugniß von dem Eindrucke, welchen das Leben eines solchen Christus zurückgelassen, die Selbstoffenbarung Christi, wie sie vermittelst der Bruchstücke der geschichtlichen Ueberlieferung von ihm und des Fortwürkens seines Geistes, welcher diese Bruchstücke beseelt und ein Ganzes in denselben erkennen läßt, durch alle Jahrhunderte hindurch fortgeht [1]). Der Strom des göttlichen Lebens in

1) Strauß hat in seinem „Leben Jesu," Th. II., S. 719, von dem allgemeinen Ideal menschlicher Vollkommenheit, welches allerdings selbst durch das Bewußtseyn der Sündhaftigkeit vorausgesetzt wird und welches von der in der menschlichen Natur gegründeten Anlage des Gottesbewußtseyns unzertrennlich ist, mit Recht unterschieden „die concrete Ausführung des Bildes mit den einzelnen

Seite

der Gefangennehmung Christi voraussah — Verschiedene Meinungen darüber — Der Charakter des Judas . . . 569—580
Das letzte Mahl Christi mit seinen Jüngern — Chronologie desselben (Anm.) — Das Fußwaschen bei dem Mahle — Christi Andeutung des Verraths durch Judas — Die Einsetzung des Abendmahls — Die Worte Christi bei der Einsetzung desselben — Christi Weissagung der dreimaligen Verläugnung des Petrus — Die bei diesem Mahle gehaltenen Tischreden Christi: Verkündigung der den Aposteln bevorstehenden Gefahren; Verheißung seiner Wiederkunft; Empfehlung des Gebets in seinem Namen; Verheißung des Geistes der Wahrheit; der Segenswunsch Christi — Christi Reden nach dem Abendmahle an die Jünger: über die fernere Gemeinschaft mit ihm; über ihre nun erfolgende selbstthätige Wirksamkeit; Verheißung des heiligen Geistes — Das hoheprieſterliche Gebet, Schluß dieser Reden — Inhalt desselben 580—611
Christus im Garten am Fuße des Oelberges — Die letzten Kämpfe Christi vor seiner Gefangennehmung — Scheinbar unauflöslicher Gegensatz zwischen den Synoptikern und Johannes in Bezug auf dieselben — Das Gebet Christi vor seiner Gefangennehmung — Die Gefangennehmung Christi — Scheinbare Differenz hierüber zwischen den Synoptikern u. Johannes — Des Petrus Handelnsweise bei der Gefangennehmung — Christi Worte an die Diener des Synedriums — Das Verhör Christi bei Hannas — Christi Verhör vor dem Synedrium — Das Verfahren des Synedriums bei der Verurtheilung Christi — Die gegen Christus vorgebrachten Beschuldigungen — Christi Verhör bei Pontius Pilatus — Todesurtheil des Synedriums 611—633
Christus zum Richtplatze geführt — Die Kreuzigung Christi — Christi Worte am Kreuze — Die mit Christus Gekreuzigten — Die letzten Worte Christi — Das Erdbeben und die Verfinsterung des Himmels bei der Kreuzigung, das Zerreißen des Vorhangs im Tempel — Die Auferstehung Christi — Ob Christus dieselbe vorausgesehen — Geschichtliche Auffassung derselben — Christi Erscheinung nach derselben — Seine Unterredungen mit den Jüngern — Der Fischfang der sieben Jünger — Die Himmelfahrt Christi und deren Auffassung . . 633—656
Real-Index . . . . . 657—665
Die aus der heiligen Schrift behandelten Stellen 666—670
Die aus den Alten behandelten Stellen . . . 671—672
Die aus dem „Leben Jesu" von Dr. D. F. Strauß beurtheilten Behauptungen . . . . . 673—675

# Einleitung.

Wir hören vielfach von einer Vorausſetzungsloſigkeit reden, von welcher alle wahre Forſchung ausgehen müſſe, und es iſt neulich an die Darſtellung des Lebens Jeſu insbeſondere die Anforderung einer gänzlichen Vorausſetzungsloſigkeit gemacht worden. Dieſe Anforderung aber müſſen wir gleich von Anfang an zurückweiſen. Wir halten, einer ſolchen Anforderung zu entſprechen, für etwas Unvollziehbares, und den Verſuch, es zu wollen, für etwas den heiligen Geſetzen unſerer Natur, den Geſetzen des creatürlichen Daſeyns Widerſprechendes. Es kann uns nicht gelingen, von den unſerer menſchlichen Natur eingeborenen und den in dem beſtimmten geſchichtlichen Entwickelungsgange, dem wir angehören, gegebenen Vorausſetzungen uns ganz frei zu machen. Unwillkührlich wird unſer Bewußtſeyn von Vorausſetzungen beherrſcht, und die vermeinte Vorausſetzungsloſigkeit iſt in der That nichts Anderes, als eine Vertauſchung gewiſſer Vorausſetzungen mit andern. Wir ſollen uns aber auch von den Vorausſetzungen nicht frei machen wollen, welche durch eine höhere, von dem ewigen Geſetze des Schöpfers herrührende, in der ſittlichen Weltordnung begründete Nothwendigkeit [1]) unſerer Natur zum Grunde

1) Jene Geſetze, von denen Sophokles ſchön ſagt:

— — ὧν ὄλυμπος
πατὴρ μόνος, οὐδέ νιν θνατὰ
φύσις ἀνέρων ἔκτισεν, οὐδὲ
μὴν ποτε κατακοιμάσει
μέγας ἐν τούτοις θεὸς
οὐδὲ γηράσκει.

liegen und von welchen dieselbe getragen werden muß. Aber außer diesen, in einer heiligen Nothwendigkeit gegründeten, Voraussetzungen, in denen wir unseres Zusammenhanges mit dem Schöpfer selbst uns inne werden, denen sich entziehen zu wollen, Frevel ist, giebt es auch Voraussetzungen der Willkühr, die Voraussetzungen des selbstgeschaffenen, oder des überlieferten Wahns und Vorurtheils. Daher muß es die Aufgabe der Wissenschaft seyn, diejenigen Voraussetzungen, welche wir nach einer inneren Nothwendigkeit und Nöthigung als solche anerkennen, von jenen willkührlichen zu unterscheiden, und die Gesundheit des geistigen Lebens beruht darauf, daß wir uns wie von diesen frei machen, so jenen uns in Demuth und Einfalt hingeben, in ihnen das Gesetz des Schöpfers, die Stimme des lebendigen Gottes vernehmen und vermittelst derselben das aus dem Himmel stammende Licht für unser Daseyn empfangen. In Beziehung auf diese Voraussetzungen kann das Geschäft des erkennenden Geistes nur ein solches seyn, die innere Nöthigung, vermöge welcher wir dieselben anerkennen, nachzuweisen oder darzuthun, daß unser Daseyn mit sich selbst in Widerstreit geräth, wenn es diesen Voraussetzungen sich entziehen will. Was nun insbesondere die Voraussetzungen betrifft, von denen wir bei der Betrachtung des Lebens Christi ausgehen müssen, so sind es diejenigen Voraussetzungen, auf welchen das Daseyn des Christen als Christen, das Daseyn der christlichen Kirche, das Wesen des christlichen Bewußtseyns ruht; die Voraussetzung, daß Jesus ist der Sohn Gottes in einem Sinne, in welchem dies von keinem Menschen ausgesagt werden kann, daß in ihm die Quelle des göttlichen Lebens selbst in der Menschheit erschienen, daß durch ihn die Idee der Menschheit verwürklicht worden. Mit diesen Voraussetzungen steht und fällt das Wesen des Christenthums und somit dasjenige, was die Wurzel aller Bildung der heutigen Welt ist und ohne welches diese selbst, wie sie daraus hervorgegangen, sich wieder auflösen muß. Diese Voraussetzung, welche dem christlichen Bewußtseyn eine nothwendige

ist, erweiset sich aber auch für das allgemeine menschliche Bewußtseyn als eine nothwendige durch ihre Zusammenstimmung mit jenen allgemeinen, von dem Wesen der menschlichen Natur unzertrennlichen Voraussetzungen, was weiter zu entwickeln die Sache der Apologetik ist. Diese Voraussetzung erweiset sich als eine nicht willkührliche, sondern nothwendige, nach zweien Richtungen hin: theils, als die Befriedigung eines Grundbedürfnisses der menschlichen Natur, welches selbst die Weissagung einer solchen Befriedigung in sich trägt, theils, insofern diese Betrachtungsweise von der Person Jesu aus dem unmittelbaren Eindrucke, welchen seine Erscheinung auf die Augenzeugen derselben und durch deren Vermittelung auf das ganze Leben der Menschheit gemacht hat, hervorgegangen ist. Es ist dieses Bild von ihm, welches sich in dem Bewußtseyn der christlichen Kirche immer fortgepflanzt hat, aus der Selbstoffenbarung Christi hervorgegangen und es weiset auf diese zurück, wie es ohne dieselbe nicht hätte entstehen können. So wenig als der beschränkte Geist des Menschen die Gottesidee hätte erzeugen können, welche nur aus der Selbstoffenbarung Gottes selbst an den Geist des Menschen abgeleitet werden kann, eben so wenig hätte aus dem Selbstbewußtseyn der sündhaften Menschheit die Idee eines solchen Christus hervorgehen können, sondern sie ist eben auch ein Zeugniß von dem Eindrucke, welchen das Leben eines solchen Christus zurückgelassen, die Selbstoffenbarung Christi, wie sie vermittelst der Bruchstücke der geschichtlichen Ueberlieferung von ihm und des Fortwürkens seines Geistes, welcher diese Bruchstücke beseelt und ein Ganzes in denselben erkennen läßt, durch alle Jahrhunderte hindurch fortgeht [1]). Der Strom des göttlichen Lebens in

1) Strauß hat in seinem „Leben Jesu," Th. II., S. 719, von dem allgemeinen Ideal menschlicher Vollkommenheit, welches allerdings selbst durch das Bewußtseyn der Sündhaftigkeit vorausgesetzt wird und welches von der in der menschlichen Natur gegründeten Anlage des Gottesbewußtseyns unzertrennlich ist, mit Recht unterschieden „die concrete Ausführung des Bildes mit den einzelnen

der christlichen Kirche, dessen eigenthümliches Merkmal eben darin besteht, daß es aus dem Bewußtseyn der absoluten

Zügen," und er sagt in Beziehung auf eine solche: „man kann zugeben, daß einem sündhaften Individuum und Zeitalter diese Ausmalung nicht fleckenlos gelingen kann," er setzt aber hinzu: „dessen ist ein solches Zeitalter, weil es selbst nicht darüber hinaus ist, sich nicht bewußt, und wenn das Bild nur skizzenhaft ausgeführt ist und der Beleuchtung noch viel Spielraum läßt, so kann es leicht auch von einer spätoren, scharfsichtiger gewordenen Zeit, so lange sie den guten Willen der günstigen Beleuchtung hat, noch als fleckenlos betrachtet werden." Aber dagegen haben wir Folgendes zu bemerken: in dieser concreten Ausführung, wie sie uns in den Ueberlieferungen von dem Leben Christi gegeben ist, erkennen wir keineswegs den Geist der Zeit, aus dem sie herrühren, sondern einen höheren, welcher, nachdem er in diesen Zügen sich dargestellt, einen umbildenden Einfluß auf das geistige Leben in dieser Zeit und allen nachfolgenden Jahrhunderten ausübte. Das Bild menschlicher Vollkommenheit, welches sich uns hier in concreten Zügen darstellt, steht mit den mannichfaltigen entgegengesetzten Richtungen des Lebens der Menschheit in dieser Zeit in Widerspruch, es läßt sich weder aus einer derselben, noch aus einer Mischung derselben unter einander, aus welcher überhaupt nichts Lebendiges hervorgehen konnte, erklären. Woher in dieser unreinen Zeit ein solches Bild, das von ihr selbst noch keineswegs ganz verstanden wurde, aus welchem sie selbst oft nur einzelne sie gerade ansprechende Züge, zur Karrikatur sie ausmalend, herausnahm, an dessen Betrachtung die Menschheit in dieser Zeit und allen nachfolgenden Zeiten zu einer neuen geistigen Lebensentwickelung sich heranbildete? Ein neuer Gesichtspunkt über die Aufgabe und Bestimmung des menschlichen Lebens ist von der Betrachtung dieses Bildes ausgegangen, ein neuer Begriff von dem, was das Ideal menschlicher Tugend sey, eine neue Auffassung der Sittenlehre, und alles dies schwindet auch wieder, nach Maaßgabe, wie man von diesem in concreten Zügen dargestellten Bilde den Blick wegwendet. Der durch fremdartige Elemente, die sich mit dem christlichen Bewußtseyn vermischt hatten, getrübte Geist der Sittenlehre, der sich eben auch nur einzelnen aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissenen Zügen dieses Bildes angeschlossen hatte, reinigte sich wieder an der Betrachtung des ganzen geschichtlich gegebenen Urbildes in der Reformation, und wie der Geist der Zeiten in populärer Denkweise oder in den

Abhängigkeit von Christus entspringt und darin stets wurzelt, und nichts Anderes ist, als die fortwährende Erneuerung nach dem Urbilde Christi, dieser Strom des göttlichen Lebens, welchen wir überall als einen mannichfach getrübten finden, führet uns zurück zu dem, was die Kirche zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat, demjenigen, in welchem die von nun an unaufhaltsam fortströmende Quelle des göttlichen Lebens in ihrer Ursprünglichkeit und als eine vollkommen reine sich dargestellt hat.

Wir gehen nun zwar zuerst von einer Voraussetzung aus, wenn wir von diesem Standpunkte aus das Leben Christi betrachten; aber diese muß sich sodann bei der Betrachtung selbst in ihrer Wahrheit bewähren, wenn es sich nachweisen läßt, daß ohne dieselbe das Leben Christi nicht verstanden werden kann, daß aber vermöge derselben Alles harmonisch zusammenstimmt. Und dann wird allerdings jene aus der christlichen Ueberlieferung auf uns überkommene Idee von Christus, zusammengehalten mit der lebendigen Erscheinung, in ihren einzelnen Zügen genauer bestimmt und entwickelt, von fremdartigen Elementen immer mehr gereinigt werden. Aehnlich verhält es sich ja auch mit der Betrachtung jedes Lebens eines Menschen, der auf die Entwickelung des Geschlechts bedeutend und segensreich eingewürkt hat, um so mehr, je näher und unmittelbarer dessen Wirken uns berührt. Wir werden aus der geistigen Schöpfung, welche von einem solchen Manne ausgegangen, schon im Voraus ein Bild desselben empfangen haben; wir werden nicht ge-

---

Schulen der Weltweisheit von dieser geschichtlichen Beziehung sich losreißt, entfremdet er sich auch von dem eigenthümlichen Wesen der christlichen Sittenlehre und stellt ein anderes Ideal menschlicher Vollkommenheit auf, als dasjenige, welches von der Selbstoffenbarung des historischen Christus in dem Bewußtseyn der Menschheit ausgegangen, oder welches das Eigenthümliche der christlichen Sittenlehre bildet. Dieses in Beziehung auf das, was Strauß l. c. und Bauer in seiner Gnosis S. 655 gegen Schleiermacher gesagt haben.

neigt seyn, aus irgend einer nicht ganz klar vor uns liegenden Handlungsweise desselben eine solche Vorstellung von seinem Charakter uns zu machen, welche mit jener Voraussetzung in Widerspruch steht. Sie wird uns allerdings leiten bei der Betrachtung des Lebens dieses Menschen, aber durch diese Betrachtung selbst werden auch die Züge jenes voraus in uns aufgenommenen Bildes weiter entwickelt, bestimmt und berichtigt werden. Doch ein bedeutender Unterschied ist hier nicht zu verkennen. Bei allen andern Menschen findet sich ein Gegensatz zwischen der Idee nnd der Erscheinung, wie in manchen Zügen das göttliche Princip, welches die Eigenthümlichkeit des Menschen bildet, das Urbild seiner individuellen Erscheinung sich uns darstellt, so in andern, was mit derselben in Widerspruch steht, was sich wie die Karrikatur dazu verhält. Wenn wir nun nicht die Anschauung von jenem höheren, die Eigenthümlichkeit des Menschen bildenden, Princip gewonnen haben, werden wir ein solches Menschenleben in seiner wahren Bedeutung nicht verstehen können, gleich wie der Künstler die ganze organische Gesichtsbildung eines Menschen aufgefaßt und dargestellt haben kann, ohne doch die eigenthümliche lebendige Physiognomie getroffen zu haben, wenn die Idee oder eigenthümliche Seele derselben nicht durch die Anschauung in ihn übergegangen ist. Selbst was jene das Bild trübenden Züge im Verhältnisse zu dem Ganzen sind, wird uns so unklar bleiben. Wenn wir aber von der andern Seite uns an jene Idee allein halten und nicht auch alles Einzelne der Erscheinung damit zusammenhalten, werden wir uns ein willkührliches Ideal machen, dem die Würklichkeit nicht entspricht. Hingegen bei Christus findet kein Gegensatz zwischen der Idee und der Erscheinung Statt und es kommt nur darauf an, daß wir alles Einzelne in dem Zusammenhange der höheren Einheit des Ganzen auf die rechte Weise zusammen schauen. Diese Totalanschauung wird bei der Betrachtung des Einzelnen vorausgesetzt, um dasselbe nicht mißzuverstehen und für eine Karrikatur zu halten, was zur Verwürklichung der Idee

selbst erfordert wird. Dies kann hier um desto leichter geschehen, weil die Erscheinung, die wir hier zu betrachten haben, eine außerordentliche, mit nichts Anderem zu vergleichende ist, welche ihr Maaß nur in sich selbst hat. Um aber zu dieser Totalanschauung zu gelangen, die auch schon bei der Betrachtung des Lebens irgend eines ausgezeichneten Mannes, nur durch die unmittelbare Berührung des Geistes mit dem verwandten Geiste, gewonnen werden kann, müssen wir dem Geiste Christi, den wir als einen über uns selbst erhabenen anerkennen und anbeten, uns hingeben, daß Er selbst sein göttliches Bild in dem Spiegel seines Lebens uns erkennen und die willkührlichen Voraussetzungen von den nothwendigen uns unterscheiden lehre.

---

## 1. Geburt und Kindheit Jesu [1]).

Was zuerst die Erzählung von den Umständen betrifft, welche der Geburt Christi vorangingen, so dürfen wir hier

1) Was die genauere Bestimmung des Datums der Geburt Jesu betrifft, so liegt es, auf die dazu erforderlichen ausführlichen Untersuchungen mich hier einzulassen, meinem Zwecke bei dieser Darstellung fern. Was die Beschaffenheit der Quellen für die Geschichte Jesu betrifft, so werde ich bei dieser Darstellung dieselben nach den Grundsätzen der historischen Kritik gleich andern geschichtlichen Urkunden behandeln, durch die Vergleichung derselben mit sich selbst und unter einander das Wahre zu finden suchen, und so wird aus den Untersuchungen im Einzelnen erst das rechte Urtheil über die Beschaffenheit der Quellen hervorgehen können. Im Allgemeinen will ich nur als das mir feststehende Resultat der Untersuchungen über diesen Gegenstand Folgendes bemerken: Aus den geschichtlichen Ueberlieferungen wie aus der Anschauung von der Natur der Sache ergiebt sich, daß die evangelische Geschichtschreibung nicht zuerst von dem Streben ausging, eine zusammenhängende Darstellung des Lebens oder der öffentlichen

nach der Natur der Sache keine solche Genauigkeit erwarten, wie bei demjenigen, was von den Aposteln als Augenzeugen berichtet werden konnte. Es kommt nur darauf an, daß wir das Wesentliche vesthalten und dies in dem Zusammenhange mit dem, was in der Idee von Christus nothwendig gegründet ist, auffassen. Die Ueberlieferungen der beiden ersten Evangelien stimmen darin überein, daß sie die Geburt Christi als unter solchen Umständen erfolgt darstellen, welche die gewöhnliche Form der menschlichen Ursächlichkeit ausschließen und eine andere, ein unmittelbares schöpferisches Würken Gottes an deren Stelle voraussetzen lassen. Wollen wir dies läugnen, so bleiben nur zwei Annahmen übrig. Entweder man läugnet den geschichtlichen Charakter aller jener Ueberlieferungen durchgängig und man betrachtet Alles

---

Würksamkeit Christi im Ganzen zu geben, sondern es bildete sich zuerst ein Kreis von Ueberlieferungen einzelner Scenen aus dem Leben Christi. Diese wurden theils mündlich fortgepflanzt, theils in schriftlichen Denkwürdigkeiten niedergelegt. Da das Christenthum sich unter den Hellenen verbreitete, unter denen man so viel zu schreiben gewohnt war, mußte auch das Letzte bald erfolgen. Es läßt sich wohl nicht daran zweifeln, daß schon Paulus schriftliche Denkwürdigkeiten von dem Leben Christi benutzte. Aus einer Zusammenstellung solcher einzelner Ueberlieferungen sind unsere drei ersten Evangelien hervorgegangen. Auch das Evangelium des Matthäus rührt in dieser Form nicht von dem Apostel dieses Namens her, wenn gleich eine von demselben herrührende in hebräischer Sprache verfaßte geschichtliche Zusammenstellung demselben zum Grunde liegt. Auf eine ganz andere Weise entstand das johanneische Evangelium, die einzige zusammenhängende Darstellung von dem Würken Christi, wie sie nur aus der Seele eines Johannes hervorgehen konnte. Beides, das Bild von Christus, wie es in der Ueberlieferung der apostolischen Kirche in einzelnen dem Gedächtnisse sich leicht einprägenden Zügen sich darstellte, und das Bild von Christus, wie es in der unmittelbaren Anschauung des vertrauten Jüngers sich ausprägte, muß mit einander verglichen werden, um das rechte Ganze zu gewinnen, und in der Uebereinstimmung beider Theile zu Einem Ganzen, wie an einzelnen kleinen Zügen, die in beiden Darstellungen auf einander hinweisen, läßt sich die Zusammengehörigkeit beider Theile erkennen.

als durchaus mythisch, ohne irgend eine geschichtliche Grundlage, so daß, erst nachdem Christus vermittelst des Eindrucks, welchen er durch seine ganze Würksamkeit hervorbrachte, den Menschen in einem höheren Lichte erschienen war, von diesem aus ein neuer Glanz auf seine Geburt zurückstrahlte, und durch unwillkührliche Verkörperung der Idee, in der Form der Geschichte, eine solche der geschichtlichen Realität ermangelnde Auffassung sich bildete, nach welcher man die Erscheinung des Göttlichen in sinnlicher Anschauungsform darstellte; oder man nimmt etwas zum Grunde liegendes Thatsächliches an, woran die mythische Auffassung sich angeschlossen. Der ersteren Ansicht widerstrebt durchaus die einfache prosaische Erzählung des Matthäus, welche dies Thatsächliche enthält, daß Joseph durch die vor der Zeit entstandene Schwangerschaft der Maria an ihr irre gemacht wurde. Ganz unnatürlich, aller gesunden Anschauung von der ersten christlichen Zeit widersprechend, ist die Ansicht, daß die prosaische Erzählung bei Matthäus erst aus einer vorhergegangenen mythischen Darstellung, durch Uebertragung derselben in prosaische Geschichte, hervorgegangen seyn sollte. Wollte man nun aber nach der zweiten erwähnten Annahme hier etwas zum Grunde liegendes Thatsächliches voraussetzen, das in das Mythische ausgemalt worden, so würde nichts Anderes übrig bleiben, als etwas vorauszusetzen, gegen das jedes religiöse Gefühl, jede gesunde theistisch-teleologische Auffassung der Weltgeschichte sich sträubt und was, wenn sich möglicher Weise etwas der Art hätte annehmen lassen, gewiß früher von den fanatischen Feinden Jesu gegen ihn würde benutzt worden seyn [1]). Wenn nun also beide Annahmen aufgegeben werden müssen, so bleibt nichts Anderes übrig, als auf ir-

1) Ehe die Ueberlieferung von dem Uebernatürlichen bei der Geburt Jesu von jüdischer Bosheit benutzt wurde, jenes Mährchen zu dichten, das von Celsus Orig. I. 32. zuerst benutzt wird. Wären aber dergleichen Sagen früher vorhanden gewesen, so wurden wir auch in den Evangelien, welche solche Beschuldigungen gegen Christus keineswegs übergehen, eine Spur davon finden.

gend eine Weiſe eine aus dem gewöhnlichen Naturzuſammenhange nicht erklärbare Erſcheinung ſich zu denken [1]). Ferner läßt ſich auch die Entſtehung eines ſolchen Mythus vom jüdiſchen Standpunkte aus keineswegs ſo leicht erklären, wie von Manchen behauptet worden; denn wir können die unter den Juden vorherrſchende Betrachtungsweiſe nicht vergleichen mit der den Hindu's eigenthümlichen, aus welcher ein ſolcher Mythus, nur nicht in der Form, in welcher die Evangelien uns dies überliefert haben, leicht abgeleitet werden könnte. Berückſichtigen wir den Gott und Welt in unendlicher Kluft auseinanderhaltenden jüdiſchen Monotheismus, wie derſelbe beſonders in Paläſtina vorherrſchte, die dieſem jüdiſchen Geſichtspunkte eigenthümliche Achtung vor der Ehe und die darin begründete Abneigung gegen eheloſes Leben, die hier heimiſche Auffaſſung der Idee vom Meſſias als von einem gewöhnlichen, durch nichts Uebernatürliches ausgezeichneten Menſchen, der erſt bei ſeiner feierlichen Weihung für den Meſſiasberuf mit göttlicher Kraft ausgerüſtet werden ſollte, ſo lag einem ſolchen Standpunkte die Erzeugung des Mythus von einer jungfräulichen Geburt des Meſſias gewiß fern.

---

1) Der ſelige Schleiermacher, dem ſeine Ehrfurcht vor dem Heiligen nicht erlaubte, an die eine dieſer Annahmen zu denken, während ſein Wahrheitsſinn und ſein hiſtoriſches Gewiſſen ihn nöthigte, die gar zu deutlich hervorleuchtende geſchichtliche Realität anzuerkennen, er ſagt bei der Vergleichung der Berichte des Matthäus und des Lukas in ſeinem kritiſchen Verſuch über dieſen letzten, S. 47: „Wir können um deſto unbeſorgter die Erzählung bei Matthäus in der weiſen Unbeſtimmtheit laſſen, in der ſie ſich hält; der traditionelle Grund unſeres Verkündigungsgedichtes (bei Lukas) weiſet alle frevelnden Deutungen zurück, womit gemeine Hände den heiligen Schleier beſchmutzen, den ſie nicht lüften können." Aber in der That kann man doch, wenn man das Hiſtoriſche in der Erzählung des Matthäus feſthält, jener von Schleiermacher mit frommem Unwillen zurückgewieſenen Folgerung auf keine andere Weiſe ausweichen, als daß man die derſelben unverkennbar zum Grunde liegende Thatſache als etwas aus dem Naturzuſammenhange nicht Erklärbares anerkennt.

Man kann hier nicht etwa die Erzählungen von den Geburten Isaaks, Simsons, Samuels als Beispiele anführen. Diesen Beispielen liegt die althebräische Anschauungsweise von der Ehe, von dem Segen einer fruchtbaren Ehe vielmehr zum Grunde, die Mitwürkung des Mannes wird bei der Erzeugung der Nachkommenschaft nicht ausgeschlossen, sondern es wird die Würkung der göttlichen Allmacht nur darin gesetzt, daß, aller menschlichen Erwartung zuwider, der bisher unfruchtbaren Frau ein Kind gegeben wird. Wäre die Erzählung von der Art, wie die Geburt Jesu erfolgte, diesen Erzählungen nachgebildet, so würde dieselbe so lauten, daß der bisher unfruchtbaren Maria ein Sohn verheißen wurde, oder doch, daß Joseph, schon zu alt, um auf eine Nachkommenschaft rechnen zu können, die junge Maria heirathete [1]). Eben daher, weil jene Vorstellung der herrschenden jüdischen Denkweise fremd war, sträubten sich die Ebioniten, welche sich von einer solchen nicht lossagen wollten, gegen die Anerkennung einer übernatürlichen Empfängniß Christi, und der dies enthaltende Abschnitt ist in der ebionitischen Recension des Evangeliums der Hebräer, welches zu einem Stamme mit unserem Matthäus gehörte, ausgelassen worden. Die eine dunkele Stelle in dem siebenten Capitel des Jesaias kann schwerlich hinreichen, um die Entstehung einer solchen Sage in den Gemeinden von Palästina selbst, wohin auch das Evangelium des Matthäus ohne Zweifel zurückweiset, zu erklären.

Es ist gegen die geschichtliche Wahrheit jener Ueberlieferungen eingewandt worden, daß, wenn solche Umstände der Geburt Christi vorangegangen wären, es sich nicht erklären ließe, daß die Verwandten Jesu nicht mehr darauf

1) Wie in dem apokryphischen Protevangelium des Jakobus c. 9. erzählt wird, daß, als der Priester dem bejahrten Joseph die Maria zur Frau geben wollte, er sagte: „ich habe Söhne und bin ein Greis, sie aber ist jung, sollte ich nicht den Söhnen Israels zum Gespött werden?“

vorbereitet waren, ihn als den Messias anzuerkennen und sich nicht früher dafür entschieden. Aber wir müssen wohl erwägen, daß gerade, wenn seine Geburt unter solchen begleitenden Umständen erfolgt war und dadurch die Erwartung auf das Höchste gespannt worden, es dann mit diesen erregten Erwartungen am meisten zu streiten scheinen konnte, wenn man in dem Verlauf von dreißig Jahren nichts, was nach der gewöhnlichen Meinung solchen Erwartungen entsprach, an ihm gewahrte. Daher konnte unter den Seinigen der früher gemachte Eindruck selbst durch den Contrast mit dem, was nachher geschah, immer mehr verwischt werden und endlich ganz zurücktreten, bis er durch das, was Jesus nach seinem ersten öffentlichen Auftreten würkte, wieder hervorgerufen wurde. Und was die Maria betrifft, bei welcher dies freilich besonders auffallend seyn würde, weil sie selbst unmittelbar jenes Außerordentliche erfahren haben mußte, so findet sich auch gar kein Beweis davon, daß sie je das Andenken an diese Erscheinungen und die dadurch begründeten Erwartungen verloren hätte. Vielmehr zeugt ihr Verhalten gegen Jesus auf der Hochzeit zu Cana, da sie sogleich, nachdem er von Johannes dem Täufer für den Messias erklärt worden, ein Wunder von ihm erwartet zu haben scheint, von dem Gegentheil, und die Art, wie auf diese Weise der Evangelist Johannes die Erzählung der beiden ersten Evangelisten bestätigt, muß desto mehr gelten, weil er selbst von jenen der Geburt Jesu vorangehenden Erscheinungen nichts anführt [1]). Auch in dem Namen Jesus

1) Die Nichterwähnung aber in dem johanneischen Evangelium kann durchaus nicht als Beweis dafür gebraucht werden, daß der Verfasser desselben solche Erzählungen nicht gekannt, oder sie nicht für wahr gehalten hätte; denn es war seine Absicht, nur zu zeugen von dem, was er selbst unmittelbar geschaut und gehört, wie sich ihm selbst unmittelbar in der Betrachtung der irdischen Erscheinung Christi die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes geoffenbart hatte. Wenn aber gerade Johannes im Gegensatz gegen die gewöhnliche jüdische Ansicht vom Messias, das ursprüngliche

ſelbſt finden wir eine Beſtätigung davon, daß ſeine Eltern durch beſondere Umſtände veranlaßt worden, meſſianiſche

---

Zuſammenſeyn des Göttlichen und des Menſchlichen in der Perſon Jeſu, daß der Logos ſelbſt in ihm Fleiſch geworden, ſo nachdrücklich behauptet, und wenn wir mit dieſer johanneiſchen Grundanſchauung den von ihm ſelbſt ausgeſprochenen Satz: „was vom Fleiſche geboren worden, iſt Fleiſch," vergleichen, ſo können wir, indem wir beides mit einander verbinden, wohl nicht verkennen, daß durch dieſe Ideenverbindung die Anerkennung einer beſonderen Art der Thätigkeit Gottes bei der Erzeugung der menſchlichen Perſon Chriſti vorausgeſetzt wird. Eben ſo wenig kann dadurch, daß Jeſus unter den Juden ſchlechthin der Sohn Joſephs und der Maria genannt wurde, daß man dies dem Glauben an ſeine höhere Würde entgegenſetzte und eben ſo wenig, daß, wo dies geſchah, er nicht ausdrücklich auf das Uebernatürliche ſeiner Erzeugung ſich berief, etwas gegen die Wahrheit jener Thatſache bewieſen werden. Denn was das Erſte betrifft, ſo iſt es ſehr natürlich auch bei der Vorausſetzung der Wahrheit jener Thatſachen, daß, da man ſo lange Zeit Jeſus nur als den Zimmermannsſohn oder den Zimmermann ſelbſt gekannt, und nichts, was nach der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe als außerordentlich erſchien, von ihm erfahren hatte, das Andenken jener Thatſachen, oder der Glaube an dieſelben, dadurch endlich ganz verwiſcht worden. Und was das Zweite betrifft, ſo läßt es ſich ja gewiß auch bei der Vorausſetzung der Wahrheit jener Thatſachen nicht denken, daß Chriſtus auf jene ſeiner Geburt vorangegangenen Umſtände, von welchen doch nur die Ausſage der Maria zeugen konnte, ſtatt vielmehr auf den unmittelbaren Eindruck der Gegenwart, das Zeugniß des Göttlichen in ſeiner ganzen Erſcheinung und Würkſamkeit ſich berufen haben ſollte, und ſtatt vielmehr den Grund davon, weshalb auch dies Zeugniß ſeine Würkung verfehlen mußte, in der Geſinnung der Menſchen nachzuweiſen. Das Schweigen des Paulus über das Uebernatürliche der Empfängniß Jeſu beweiſ't nur, daß dies als einzelner Moment nicht die Bedeutung für ſein religiöſes Bewußtſeyn hatte, wie die Thatſachen des Leidens und der Auferſtehung, welche die Grundlage und den Mittelpunkt des chriſtlichen Glaubens bilden; aber keineswegs kann man aus dieſem Schweigen auf die Nichtanerkennung ſchließen. An der Stelle, wo er, von der Geburt Chriſti redend, eine beſondere Veranlaſſung hätte haben können, jenes Moment zu erwähnen, wurde er von ſelbſt durch eine andere Form des Gegenſatzes

Erwartungen von ihm zu hegen. Wenn wir z. B. unter den Griechen den Namen Theodorus, Theodoret, Dorotheus Jemandem beigelegt finden, so werden wir einer besonderen Ursache dieser Benennung nachforschen, und wir werden dieselbe häufig darin entdecken, daß den Eltern nach langer Erwartung ein ersehnter Sohn endlich verliehen wurde. Da nun auch unter den Juden die Namen mit besonderer Bedeutsamkeit gewählt wurden, da der Name Jesus den bezeichnet, durch welchen Jehovah das Heil verleiht, und wenn wir dies zusammenhalten mit der damals allgemein in diesen Gegenden verbreiteten Erwartung von Dem, durch welchen Jehovah das Heil verleihen werde, als den Messias, so wird uns dadurch wahrscheinlich werden, daß die Beilegung dieses Namens in einer solchen irgendwie erregten Erwartung ihren Grund hatte. Zwar ist dies an und für sich noch keine nothwendige Annahme, da der Name Jesus, Josua unter den Juden kein so ganz seltener war; aber wenn wir diesen Namen mit jenen Erzählungen vergleichen, so können wir

---

daran gehindert, wie Röm. 9. 5, daß Christus der leiblichen Geburt nach von den Vätern abstammte, seinem göttlichen Wesen nach aber über Alle erhaben ist, und Röm. 1, 4 der zwiefache Gesichtspunkt von Jesus, als dem Sohne Davids und Jesus, als dem Sohne Gottes. Wenn man aus solchen Stellen schließen will, daß Paulus bei Christus dieselbe Form der Erzeugung, wie bei andern Menschen voraussetzte, so könnte man mit demselben Rechte aus Galat. 4, 5 das Gegentheil schließen, wenn gleich wir an sich auf jenen einzelnen Ausdruck: „vom Weibe geboren," welcher nur überhaupt die menschliche Geburt bezeichnen könnte, kein so großes Gewicht legen wollen. Und auch in Beziehung auf Paulus kann es wohl seyn, daß, wenn er Jesus als den vom Himmel gekommenen Sohn Gottes bezeichnet, wenn er ihn als den Sündenlosen in der σάρξ, in welcher bisher die Sünde herrschte, darstellt, zusammengehalten mit seiner Lehre von der Fortpflanzung der Sündhaftigkeit von Adam her, dadurch in seinem Ideenzusammenhange die übernatürliche Erzeugung Jesu schon mitgesetzt war, und er konnte daher desto weniger veranlaßt werden, dies als einzelnen Moment besonders hervorzuheben, ähnlich, wie wir es bei der Himmelfahrt Christi bemerken werden.

nicht umhin, eine Beſtätigung des demſelben zum Grunde liegenden Thatſächlichen darin zu finden.

Uebrigens kann die Vergleichung dieſer Erzählung von der übernatürlichen Empfängniß Jeſu mit dem, was ſich Aehnliches in alten Mythen anderer Religionen findet, mit eben ſo großem Rechte für als gegen die Wahrheit der erſteren gebraucht werden. Denn wie wir bemerkt haben, läßt ſich die Anſchauungsweiſe, welche ſolche Mythen erzeugte, nicht als eine unter den Juden dieſer Gegend verbreitete vorausſetzen. Was aber die in dem religiöſen Bewußtſeyn zum Grunde liegende Wahrheit betrifft, ſo iſt es das Gefühl des Bedürfniſſes und die Sehnſucht — nach einer ſolchen Verbindung des göttlichen Weſens mit der menſchlichen Natur, wie ſie derſelben zu ihrer Wiederherſtellung bedarf, und wie ſie das Chriſtenthum uns verwirklicht zeigt. Wenn nun aber nach dem chriſtlichen Geſichtspunkte die ganze menſchliche Natur darauf angelegt und ihr Entwickelungsgang von Gott dahin geordnet worden, daß ſie in Chriſto die Verwirklichung ihres Urbildes finden ſollte; wenn er Derjenige iſt, zu welchem der ganze von Gott geordnete Lauf der Menſchengeſchichte hinzielt, ſo kann es nicht befremden, daß im Chriſtenthum das geſchichtlich Gegebene, als Verwirklichung der Idee, dem mythiſchen Elemente in anderen Religionen entſpricht, als einem Vorausnehmen der Verwirklichung in der Form der Dichtung, der Verkörperung einer aus der Sehnſucht des Geiſtes geborenen und nicht zum klaren Selbſtbewußtſeyn entwickelten Idee in einer durch die Einbildungskraft erzeugten geſchichtlichen Hülle. Der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen der geſchichtlichen Religion des Theismus und der mythiſchen Naturreligion des Alterthums, wo das in den Formen des Weltbewußtſeyns veſtgehaltene religiöſe Gefühl in den durch die Phantaſie geſchaffenen Bildern ſich verkörpert, wird ſich dann bei dieſer Vergleichung darlegen und dieſer Unterſchied tritt auch bei dieſem einzelnen Punkte deutlich hervor; denn in den Darſtellungen der Evangelien wird hier nur die Wirkung

der göttlichen Allmacht bei der Zeugung als eine unmittelbare schöpferische, nicht auf die sonst gewöhnliche Weise durch die natürliche Causalität vermittelte bezeichnet, während hingegen in jenen mythischen Auffassungen die göttliche Causalität den natürlichen Ursachen coordinirt, das Göttliche in das Gebiet der Naturerscheinung herabgezogen, die Erscheinung des Göttlichen physisch erklärt wird [1]). Wenn wir diese Ueberlieferungen von den der Geburt Jesu vorangehenden Umständen ferner im Zusammenhange mit der Idee von ihm, als dem Erlöser und dem Urheber der neuen Schöpfung in der Menschheit, betrachten, so erhellt, daß wir durch diese Idee genöthigt werden etwas Aehnliches vorauszusetzen, wie das, was wir hier in der Würklichkeit finden; denn seine Erscheinung läßt sich nicht wie irgend eine andere menschliche Erscheinung als ein aus dem bisherigen natürlichen Entwickelungsgange der sündhaften Menschheit erwachsenes Glied, in welchem sich daher auch die gemeinsame Menschennatur auf dieselbe Weise, wie in allen anderen abdruckt, betrachten, sondern nur als das Eintreten eines neuen schöpferischen Princips des göttlichen Lebens, das durch die der ganzen menschlichen Natur anklebende

1) Auf diesen Unterschied hat auch Baumgarten-Crusius in seiner biblischen Dogmatik, S. 397, aufmerksam gemacht, Strauß aber verkennt diesen Unterschied und behauptet, daß Luk. 1, 35 der Ausdruck υἱος θεοῦ durchaus in einer physischen Bedeutung genommen werde. Dies liegt jedoch keineswegs in jener Stelle, sondern es wird an derselben nur das Prädikat Jesu, als der Gottgeweihte, der Sohn Gottes, welcher Ausdruck dort gar nicht genauer bestimmt wird, aber auf jeden Fall schon nach der gewöhnlichen Betrachtungsweise unter den Juden nicht in einem physischen Sinne verstanden werden kann, dadurch begründet, daß schon bei seiner Geburt eine besondere Einwirkung des göttlichen Geistes stattfand. Der unter einer solchen Mitwirkung Gottes Erzeugte mußte in einem besonderen Verhältnisse zu Gott stehen. Dieses wird durch jenes verbürgt. Daß Jesus hier zugleich als Sohn Davids und als Sohn Gottes bezeichnet wird, schließt schon die physische Auffassung aus.

Eindhaftigkeit nicht getrübt ist, in die Erscheinungsform derselben. Auf diese schöpferische Thätigkeit Gottes, durch welche in den Entwickelungsgang der menschlichen Natur ein neues Glied gesetzt wird, von dem die Umbildung derselben durch ein göttliches Lebensprincip ausgehen soll, weisen jene Ueberlieferungen uns hin.

Insofern aber die Erscheinung Jesu dem Entwickelungsgange, in den sie als ein neues Glied gesetzt ist, sich anschließt, vorbereitet in demselben als das Ziel, dem die Geschichte entgegenstrebt, mußte er geboren werden in dem jüdischen Volke, welches dazu bestimmt war, die Grundlage des Reiches Gottes, das die ganze Menschheit umfassen sollte, in der Form einer besonderen Volksgemeinschaft, zu bilden und durch Gesetz und Verheißung demjenigen, welcher das Reich Gottes verwirklichen sollte, den Weg zu bahnen, und insbesondere sollte der Gipfel der Theokratie hervorgehen aus dem gesunkenen Davidischen Königsstamme [1]).

Wenn wir nun das Uebernatürliche bei der Geburt Jesu anerkennen, so hängt damit zugleich nothwendig zusammen, daß die Eltern durch besondere göttliche Fügungen auf das, was geschehen sollte, vorbereitet werden mußten, da nur so der Zweck, welchen die göttliche Vorsehung hier beabsichtigte,

1) Auf welche Weise immer das Verhältniß der beiden Genealogieen Christi zu einander zu erklären seyn mag, so galt auf jeden Fall die Abstammung desselben aus dem Davidischen Stamme von Anfang an als etwas Unbestrittenes, wie die Apostel dies als etwas Ausgemachtes voraussetzen konnten. Wenn gleich die Genealogie bei Lukas dort nicht als eine Genealogie von Seiten der Maria bezeichnet wird, so könnte sie doch wohl ihrer Entstehung nach eine solche seyn und hier nur einen unrechten Platz erhalten haben. Justin d. M., s. Dial. c. Tryph. f. 327, kannte eine solche auf die Maria sich beziehende Genealogie. Die Vergleichung von Luk. 1, 32 und 35 scheint auch darauf hinzudeuten, daß die Maria vom Davidischen Geschlechte abstammte. Ihre Verwandtschaft mit der Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufers, ist kein Beweis dagegen, da die dem Levitischen Stamme Angehörenden keineswegs nur aus diesem zu heirathen verpflichtet waren, und also auch die Elisabeth wohl dem Stamme Juda's entsprossen seyn konnte.

erreicht werden konnte. Das, wodurch ihnen diese Gewißheit über die bevorstehende Geburt des theokratischen Königs mitgetheilt wurde, konnte nichts aus der Reihe der gewöhnlichen natürlichen Ereignisse seyn. In der Umgebung des höchsten Wunders der Menschengeschichte, wodurch dieselbe in eine innige Gemeinschaft mit dem Himmel gesetzt werden sollte, erscheinen die in die Menschheit hineinleuchtenden Strahlen einer sonst verhüllten, unsichtbaren Welt als etwas harmonisch Zusammengehöriges. Wir können aber von diesen außerordentlichen Erscheinungen, von welchen die Kunde höchst wahrscheinlich mittelbar durch die Maria selbst uns zugekommen, nach der Natur der Sache keinen Bericht von diplomatischer Genauigkeit erwarten [1]), und wir haben auch nur einzelne Bruchstücke aus der Reihe dieser Begebenheiten. Ueberall aber, wo uns nur Einzelnes aus einer solchen Reihe, mit Auslassung anderer Glieder, berichtet worden, müssen Schwierigkeiten in Hinsicht der Zusammenstellung der Begebenheiten entstehen, welche auf verschiedene Weise, je nachdem man sich den pragmatischen Zusammenhang verschieden denkt, sich beseitigen lassen und gegen die Wahrheit der zum Grunde liegenden Thatsachen immer nichts ausmachen können. Es ist möglich, sich die Sache so zu denken, daß, da Maria dem Joseph die ihr widerfahrene außerordentliche Erscheinung mittheilte, er sich nicht sogleich zu glauben entschließen konnte, was bei dem Außerordentlichen der Thatsache, auf die er so wenig vorbereitet war, sich desto leichter erklären läßt. Es entstand ein Kampf in seiner Seele und hier schloß sich die nächtliche Vision an, wodurch der Ausschlag in seinem Gemüthe herbeigeführt wurde.

1) Die Erwartung von der Geburt des Heilandes konnte der Maria nur in der Form mitgetheilt werden, welche sich dem Standpunkte ihrer dermaligen Denkweise anschloß, also in der Form der gewöhnlichen jüdischen Messiasidee, der Messias, als Nachkomme Davids, das ewige Reich unter den Juden zu stiften bestimmt, und dieses war doch nur die Hülle, aus der die Idee des Erlösers, als Stifters des ewigen Gottesreichs, sich entwickeln sollte.

Durch eine merkwürdige, mit den größern Weltverhältnissen zusammenhangende Fügung mußte es geschehen, daß der verheißene König des Reiches Gottes in dem Stammorte des Davidischen Hauses, wie man es nach der Weissagung des Micha erwartete, zu Bethlehem, geboren wurde und doch die Umstände und Umgebungen seiner Geburt einen auffallenden Contrast mit der inneren Würde und Bedeutung, der verborgenen Herrlichkeit des neugeborenen Kindes bildeten. Da der Kaiser Augustus in den Provinzen des römischen Reiches nach einander einen Census anstellen ließ, um theils die Kräfte des Reiches [1]) genau kennen zu lernen, theils eine Katasterbestimmung darnach anzuordnen [2]); und da er auch von Judäa, wegen der Abhängigkeit von dem römischen Reiche, in welcher dies Land sich schon befand, und weil er vielleicht schon daran denken mochte, Judäa einst ganz in eine römische Provinz zu verwandeln, eine solche statistische Kenntniß zu erlangen wünschte, so ließ er durch den König Herodes einen solchen Census anstellen. Dieser folgte darin dem jüdischen Gebrauche und daher der Stammeintheilung [3]). Da Joseph und Maria dem Geschlechte

1) Und dies nicht bloß in Beziehung auf die römischen Provinzen, sondern auch die Socii; s. Tacit. Annal. I., XI.

2) S. Cassiodor. I. III., ep. 52: Augusti temporibus orbis Romanus agris divisus censuque descriptus, ut possessio sua nulli haberetur incerta, quam pro tributorum susciperet quantitatibus solvendam. Vergl. Savigny's Abhandlung in der Zeitschrift für die geschichtliche Rechtswissenschaft Bd. VI, H. 3.

3) Die Erzählung des Lukas ist so einfach und prosaisch, daß eine Spur des Mythischen sich von keinem Unbefangenen darin erkennen läßt, wie der Unterschied zwischen dem Geschichtlichen und dem Mythischen durch die Vergleichung mit den apokryphischen Evangelien insbesondere anschaulich wird. Wäre nun auch die Angabe von der Anstellung des Census unrichtig, hätte etwa eine andere uns unbekannte Ursache die Versammlung einer so großen Menschenmenge zu Bethlehem veranlaßt, so könnte dadurch der ganze Bericht von der Sache doch noch keineswegs verdächtig werden, sondern es könnte nur Lukas, oder der Berichterstatter, welchem

Davids angehörten, mußten sie sich deshalb nach dem Stammsitze Bethlehem begeben. Bei der großen Volksmenge, welche hier zusammenströmte, konnten sie nur in einem Stalle ein Unterkommen finden und das neugeborene Kind mußte, weil

---

er folgte, durch eine falsche Combination und einen Anachronismus statt der wahren Ursache jenes Zusammenströmens der Menge, welche ihm nicht bekannt geworden, eine falsche gesetzt haben, ein Irrthum in einer das religiöse Interesse gar nichts angehenden Sache, und was berechtigt uns denn, von dem Lukas eine so genaue Kenntniß der Zeitgeschichte, in Dingen, welche ihm ganz gleichgültig seyn konnten, zu verlangen? Aehnliche Anachronismen in Dingen, welche das Interesse eines Schriftstellers gar nicht berühren, kommen zu allen Zeiten leicht vor. Aber die Nachricht selbst enthält den angeführten Merkmalen zufolge gar nichts Unwahrscheinliches. Da der römische Kaiser den Herodes noch als König anerkannte, so konnte er den Census nur durch ihn anstellen lassen und dieser folgte natürlich der jüdischen Sitte. Da ein solcher Census den Juden etwas so Anstößiges war, wie die heftigen Volksbewegungen, welche nach der Erzählung des Josephus bei dem Census unter dem Präses Quirinus zwölf Jahre nach Christi Geburt ausbrachen, beweisen, so hatte man desto mehr Ursache den ersten Versuch eines solchen Census in einer Zeit, in welcher man noch milder gegen die Juden verfuhr, auf die schonendste Weise zu vollziehen. Wenn Lukas, wie sich unbefangener Weise nicht läugnen läßt, den Census als einen das ganze römische Reich angehenden bezeichnet, so kann es seyn, daß er zu viel gesagt, oder, daß er, was er von einem nach und nach in dem ganzen Reiche angestellten Census gehört hatte, mit Unrecht auf etwas zugleich überall Vorgenommenes bezog. So ist es nun auch möglich, daß er diesen Census mit dem zwölf Jahre später angestellten verwechselte und daher mit Unrecht den Quirinus nannte. Es kann aber auch seyn, daß Quirinus würklich dieser Schätzung beiwohnte, nicht als Präses der Provinz, aber als kaiserlicher Commissär, wie ja ausdrücklich Josephus von ihm sagt, daß, als er bei der Anstellung jenes zweiten Census Präses von Syrien war, er schon viele andere Aemter verwaltet hatte. Andern Erklärungen Aelterer und Neuerer, wodurch man die Angabe bei dem Lukas mit der Geschichte ganz übereinstimmend machen wollte, kann ich deshalb nicht beistimmen, weil sie mir zu gezwungen und zu wenig philologisch begründet zu sein scheinen.

sein, anderer Platz vorhanden war, in eine Krippe gelegt werden [1].

Es ist schon an sich in der Analogie der Geschichte gegründet, daß großen Erscheinungen und Epochen, durch welche ein seit langer Zeit von Vielen tief empfundenes geistiges Bedürfniß befriedigt wird, die Sehnsucht mancher empfänglicheren Gemüther, manche prophetische Ahnung, welche aus den Tiefen des verborgenen Gottesbewußtseyns hervorgeht, entgegeneilt, und wer etwas Höheres kennt als die Apathie eines stoischen Gottes, als die kalte eiserne Nothwendigkeit eines immanenten Weltgeistes, wer an den Gott selbstbewußter, ewiger Liebe glaubt, welcher nicht fern ist von Jedem und die verborgenen Seufzer sehnsüchtiger Seelen wohlgefällig vernimmt, wer solchen Glauben sich nicht rauben läßt, wird es dieses Gottes nicht unwürdig finden, wenn er in solchen Geburtswehen der großen welthistorischen Epochen durch besondere Fügungen und Offenbarungen, die Sehnsucht Einzelner ihre Erfüllung vorausnehmen läßt. Dies gilt um desto mehr von dem höchsten Ziele aller menschlichen Sehnsucht, von der größten aller welthistorischen

1) Es kann die Ueberlieferung, welche wir bei Justin d. M. Dial. c. Tryph. 304 a. finden, richtig seyn, daß sie nicht in dem Flecken selbst eine Beherbergung finden konnten, sondern in einer Höhle in der Nähe desselben, die vielleicht zum Viehstall gedient hatte, sich niederlassen mußten, ἐν σπηλαίῳ τινὶ σύνεγγυς τῆς κώμης, wenn gleich wir die Wahrheit solcher Ueberlieferungen nicht verbürgen können. Auf alle Fälle ist es natürlicher, anzunehmen, daß man, nachdem einmal eine solche Ueberlieferung entstanden war, wie man überall in dem alten Testamente, ohne alle Berücksichtigung des Zusammenhangs, auf die Geschichte Christi sich beziehende Weissagungen und Typen finden wollte, man in einer solchen Stelle, wie Esaj. 33, 16, nach der alexandrinischen Version, welche Justin darauf bezieht, eine Vorherverkündigung dieser Thatsache zu finden meinte, als daß man nach einer solchen Stelle, in der sonst gar keine messianische Beziehung hervorleuchtete, sich eine Ueberlieferung dieser Art hätte bilden sollen, zumal die Ueberlieferung gar keine solche Höhle bezeichnet, wie man sie sich nach jener Stelle gebildet haben müßte.

Erscheinungen. So war ja damals in Judäa die, durch die Drangsale des Volkes immer lebendiger angeregte, an die Prophezeihungen des alten Testaments sich anschließende Sehnsucht nach der Erscheinung des Messias viel verbreitet. An dem Stammsitze des Davidischen Hauses war natürlich unter den empfänglicheren Seelen diese Sehnsucht vorzüglich rege, da sie durch die Erinnerung an die Familie, aus welcher der Messias abstammen sollte, lebendig erhalten wurde. So waren unter den Hirten, welche Nachts bei den Hürden Wache hielten, einige, welche sehnsüchtig die Erscheinung des Messias erwarteten [1]), und die einfachen Seelen, welche freier von den Satzungen der Schriftgelehrten, in dem Umgange mit Gott unter den Eindrücken der freien Natur und in der zur Betrachtung und zum Gebet stimmenden Einsamkeit sich entwickelt hatten, mochten von dem Heile, das der Messias bringen sollte, aus ihrem Herzensbedürfnisse sich eine reinere Idee gemacht haben, als die gewöhnlich unter den Juden verbreitete. Durch ein himmlisches Gesicht wurden sie in jener für das Heil der Menschheit so bedeutungsvollen Nacht der Stätte, wo der Gegenstand ihrer Sehnsucht geboren worden, zugeführt [2]).

---

1) Es wird zwar in jener Erzählung von der religiösen Empfänglichkeit und der Sehnsucht jener Hirten nichts gesagt. Aus dem Erfolge läßt sich aber von selbst dieses ihn Bedingende voraussetzen, als Grund, warum gerade diesen eine solche Offenbarung zu Theil wurde.

2) Mit Recht und schön sagt Schleiermacher: „In dieser in so großen Zeiten nicht seltenen Befriedigung auch einzelner Sehnsucht liegt das Merkwürdige und Göttliche.“ Auch darin müssen wir diesem großen Lehrer beistimmen, wenn er daraus, daß die Hirten den Mittelpunkt der Erzählung bilden, daß von dem, was ihnen selbst widerfahren, so ausführlich, und hingegen von dem, was nach ihrer Ankunft bei dem Kinde geschieht, so wenig gesagt wird, schließt, von den Hirten selbst rühre mittelbar die Erzählung her. Wir denken uns die Sache so: Die Gläubigen waren begierig, von dem Leben Jesu einzelne merkwürdige Züge zu erfahren. Es ist ja schon in Hinsicht bedeutender Menschen so natürlich, daß

Obgleich die Masse des jüdischen Volkes in der sinnlich-politischen Auffassung der Messiasidee befangen war, welcher die Wirklichkeit nicht entsprechen konnte, so gab es doch zu Jerusalem manche empfänglichere, von der wahrhaften aus dem Gefühle der geistigen Erlösungsbedürftigkeit hervorgehende Sehnsucht erfüllte Gemüther, und auch solchen sollte ein Zeichen davon gegeben werden, daß der Gegenstand ihrer Sehnsucht erschienen sey.

Vierzig Tage nach der Geburt des Christuskindes begaben sich die Eltern mit demselben nach Jerusalem in den Tempel, um für die Maria das vorgeschriebene Reinigungsopfer nach Verhältniß ihres Vermögens darzubringen und um für den Erstgeborenen das übliche Lösungsgeld zu entrichten [1]. Beides ist auffallend, wenn man es mit den Umständen, welche der Geburt dieses Kindes vorangegangen und nachgefolgt waren, vergleicht; denn es schien ja doch

---

man gern einzelne Züge aus ihrer Kindheit wissen will. An dem merkwürdigen Orte der Geburt Jesu mußte besonders, wer Gelegenheit dazu hatte, solche Nachforschungen anstellen. Dort traf man nun auf einen der Hirten, der Zeuge jener Thatsache gewesen war und der, da er selbst nachher zum Glauben gelangt war, das Andenken an jenes ältere Ereigniß in sich neu belebt hatte. Wenn wir auch nicht verbürgen können, daß ein solcher buchstäblich die Form der Worte wiedergeben konnte, welche er damals vernommen hatte, so ist es doch gewiß auffallend, wie dieselben sich von den Gefühlsäußerungen, welche die gewöhnliche sinnlich-jüdische Färbung, wenn auch nur der Form nach, an sich tragen, sich unterscheiden, wie sie das Höchste auf so rein geistige Weise bezeichnen. Die Lesart des Cod. alex. und der Vulgata hat hier viel Empfehlendes, nach welcher die Worte so zu verstehen wären: „Gepriesen sey Gott auf Erden wie im Himmel, der Friede Gottes walte unter den Menschen des Wohlgefallens," d. h. unter Denjenigen, welche durch den Messias wieder Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens geworden sind, so daß das Letzte den Grund für das Erste enthalten würde, daß Gott deshalb auf Erden wie im Himmel gepriesen wird, weil er die Menschen wieder zum Gegenstande seines Wohlgefallens gemacht und den himmlischen Frieden ihnen mitgetheilt hat.

1) S. 4. Buch Mose 18; 2 B. Mose 13; 4 B. Mose 3, 40.

dieſe auf ſo außerordentliche Weiſe erfolgte Geburt eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel bilden zu müſſen. Die Vorausſetzungen, unter welchen das moſaiſche Geſetz jene Gebräuche verordnet hatte, ſchienen hier nicht Statt zu finden. Eine auf ſolche Weiſe erfolgte Geburt ſchien das Bedürfniß der gewöhnlichen levitiſchen Reinigung auszuſchließen. Für das Kind, das einſt den höchſten Standpunkt in der Entwickelung der Theokratie einnehmen ſollte, ſchien kein Löſungsgeld, wie für andere Erſtgeborene, in Beziehung auf die urſprüngliche Verpflichtung zum Prieſterthume, erforderlich zu ſeyn. Man ſollte alſo denken, es hätte der Maria hier wenigſtens ein Bedenken aufſteigen und ſie hätte dies den Prieſtern zur Entſcheidung vorlegen müſſen, ehe ſie ſich dazu verſtehen konnte, jene Ceremonieen zu vollziehen. Aber ſo außerordentlichen Ereigniſſen können wir nicht den gewöhnlichen Maaßſtab der Beurtheilung anlegen. Die Maria glaubte ſich nicht berechtigt, von jenen außerordentlichen Dingen öffentlich viel zu reden und ſie wagte es nicht, der Erfüllung der göttlichen Abſichten auf irgend eine Weiſe vorzugreifen; ſie überließ es Gott ſelbſt, das Kind, welches ihr als der zukünftige Meſſias angekündigt worden, zur Erfüllung dieſes Berufs heranzubilden, und wenn der rechte Zeitpunkt gekommen wäre, ihn für denſelben auf eine öffentlicher wahrnehmbare Art zu beglaubigen. Wenn wir hier mythiſche Ueberlieferung vor uns hätten, wäre es doch ſehr befremdend, daß eine ſolche, welche doch ihren Gegenſtand zu verherrlichen ſtrebt, welche die Geſchichte umbildet nach der Idee, etwas der Idee des Mythus und der Tendenz zur Verherrlichung ſo Unangemeſſenes gedichtet oder ſtehen gelaſſen haben ſollte. Die mythiſche Anſchauungsweiſe hätte hier vielmehr eine Engelerſcheinung oder eine Viſion dazwiſchen treten laſſen, damit die Maria das Kind nicht einer ſolchen mit deſſen Würde ſtreitenden Anforderung unterwerfen ſollte. Oder die Prieſter konnten, durch eine göttliche Fügung gemahnt, vor dem Kinde ſich beugen und dagegen ſich ſträuben, daß daſſelbe andern Kindern auf ſolche

Maße gleichgestellt werde. Aber es geschieht nichts von allem Diesem, und nur auf eine ganz einfache Weise offenbart sich das Kind in seiner höheren Würde und Bestimmung der Sehnsucht zweier gläubigen Seelen.

Es war ein frommer Greis, Symeon [1]), der voll Sehnsucht nach der Erscheinung des Messias durch das Walten des Geistes Gottes, zu dem er um das Kommen seines Reiches häufig betete, die zuversichtliche Ahnung empfangen hatte, daß er nicht sterben sollte, bis er den Messias gesehen haben würde. Er war gerade von dieser Ahnung auf eine besonders lebendige Weise erfüllt, in den Tempel gegangen, als das Christuskind erscheint. Indem das aus den Gesichtszügen des Kindes hindurchstrahlende Göttliche mit der Sehnsucht seines für den unmittelbaren Eindruck des Göttlichen empfänglichen Gemüthes zusammentrifft, erkennt er den erschienenen Messias; er nimmt das Kind in seine Arme, er ruft begeistert und mit dankerfülltem Herzen aus: „Nun, Herr, entlässest Du Deiner Verheißung nach Deinen Knecht in Frieden, denn meine Augen haben Den gesehen, in welchem Du das Heil hast erscheinen lassen, von welchem alle Völker vernehmen sollen, von dem Herrlichkeit über Dein Volk Israel und Licht zur Offenbarung für die in der Finsterniß wohnenden Heidenvölker ausgehen soll [2])." Dann wandte

1) Wir haben keine Ursache, da kein hinzugesetztes Merkmal ihn als einen besonders angesehenen Mann bezeichnet, ihn für den Rabban Symeon, den Vater Gamaliels, zu halten.

2) Was die Form der Erzählung bei Lukas 2, 33 betrifft, — wenn gesagt wird, daß Maria und Joseph sich wunderten über diese Worte des Symeon, — so kann zwar der Inhalt dieser Worte nichts Wunderbares mehr für Diejenigen enthalten haben, welche schon so Außerordentliches mit diesem Kinde erfahren hatten; aber theils ist hier zu berücksichtigen, daß die drei ersten Evangelien keine aus Einem Guße verfaßte Lebensgeschichte Christi enthalten, sondern, daß sie aus der Zusammenstellung einzelner Denkwürdigkeiten entstanden sind, theils, daß der Berichterstatter von dem Wunderbaren des Gegenstandes im Ganzen erfüllt, den Ausdruck davon daher auch im Einzelnen immer von Neuem wieder aus-

er sich zur Maria und sprach zu ihr: „Siehe! Dieser ist dazu bestimmt, Vielen im israelitischen Volke zum Fall und zur Auferstehung zu gereichen und zu einem Zeichen des Streites [1]). Und Dir selbst wird ein Messer durch das Herz gehen, so daß vieler Seelen verborgene Gedanken an's Licht werden gebracht werden!"

Merkwürdig ist in diesen Worten die eigenthümliche Gestaltung der messianischen Auffassung, eine solche, welche dem bei einem sehnsüchtigen Juden von reinerer, geistigerer Frömmigkeit vorauszusetzenden religiösen Standpunkte ganz entspricht, und dies eigenthümliche Gepräge einer über den gewöhnlichen Standpunkt sich erhebenden und doch keine eigentlich christliche Elemente enthaltenden Richtung bestätigt nicht allein die Wahrheit der Erzählung, sondern es unterscheiden sich dadurch auch Symeons Worte von einer in seinem Namen nur gedichteten Rede [2]). Symeon denkt sich zwar ein Messiasreich als Verherrlichung des jüdischen Volkes, doch so, daß sich der Segen desselben auch auf die Heidenvölker verbreiten, so, daß das Licht der Erkenntniß Jehovahs auch zu den Heiden übergehen wird. Ferner finden wir bei ihm nicht die Erwartung einer solchen Erscheinung des Messiasreiches, welches von außen her allein durch göttliche Wundermacht sich Alles unterwerfen werde, sondern daß ein

---

zusprechen sich gedrungen fühlen konnte; hätte er nicht mit dieser kindlichen Einfalt und Unbefangenheit geschrieben, sondern ein zusammenhängendes pragmatisches Ganze, worin jedes seiner Stellung im Verhältnisse zu dem Vorhergehenden genau entsprach, erzeugen wollen, so würde er es anders gemacht haben.

1) Die Erscheinung des Messias bringt nach der verschiedenen Gesinnung der Menschen verschiedene Würkungen hervor, Heil für die Gläubigen, Verderben für die Ungläubigen, geht von derselben aus. Ein Panier, um das sich die Schaar der Gläubigen sammelt, das von den Ungläubigen verkannt und bekämpft wird.

2) Nehmen wir an, daß die Anna es war, welcher diese Worte, wie das Ganze dieses Ereignisses sich tief einprägten und von welcher dieser Bericht mittelbar herrührt, so erklärt es sich, wie diese Worte so treu überliefert werden konnten.

sittlicher Läuterungsprocess im Kampfe denselben vorangehen müsse. Der Messias wird einen schweren Kampf mit dem widerstehenden Theile des Volkes zu bestehen haben, ehe er zum Siege gelangt und die Frommen, die ihn anerkannt haben, zum Triumph führet. Zu diesen sehnsüchtigen, empfänglichen Seelen gehörte auch die hochbejahrte Anna, welche die Worte Symeons vernahm, seine Ahnung und seine Freude theilte, in sein Dankgebet mit einstimmte [1]).

Aus ferneren Gegenden wurden Menschen von lebendiger Sehnsucht durch ein solches Zeichen, wie es ihrem eigenthümlichen Standpunkte entsprach, der Geburtsstätte des Welterlösers zugeführet, ein Vorzeichen der Befriedigung, welche auch der bewußten und unbewußten Sehnsucht der Heidenwelt verliehen werden sollte [2]). Wie die Juden

1) Da die Anna weit genauer geschildert wird, als Symeon, der doch in dieser Geschichte eine bedeutendere Rolle spielt vermöge der von ihm gesprochenen Worte, von den Worten der Anna hingegen nichts angeführt wird, so muß man es mit Schleiermacher für wahrscheinlich halten, daß diese Erzählung mittelbar von der Anna herrühret.

2) Betrachten wir diese Erzählung als einen Mythus, so müßte der Ursprung desselben doch ohne Zweifel aus dem Stamme des hebräischen Evangeliums, demnach aus den Gemeinden der Judenchristen in Palästina abgeleitet werden; aber ein Mythus, durch welchen den unbeschnittenen Heiden eine so große Bedeutung beigelegt wird, konnte gewiß aus dieser Region am wenigsten hervorgehen. Dem zu Grunde liegenden Thatsächlichen hat sich aber die phantastische Ausmalung angeschlossen, wie wir sie, wahrscheinlich in einem Bruchstücke aus einer der Recensionen des Evangeliums der Hebräer, in Ignat. ep. ad Ephes. §. 19. finden. „Der Stern glänzte mit wunderbarem Lichte über alle andern Sterne, der neue Anblick erregte Staunen. Die übrigen Gestirne bildeten mit der Sonne und dem Monde einen Chor um diesen Stern, sein Licht überstrahlte alle andere.“ So finden wir überhaupt in den apokryphischen Evangelien das mythische Element der evangelischen Geschichtserzählung, insoweit man dies Mythus nennen kann; denn der Mythus gehört eigentlich einer Zeit an, in der die unbewußte Poesie das ganze Leben beherrscht, das Bewußtseyn des Geistes noch ein verschlossenes und unentwickeltes ist.

durch die Propheten und durch den ganzen Entwickelungsgang ihrer Theokratie zur Erwartung des Messias immer mehr angeregt worden, so war unter den Heiden die dem menschlichen Gemüthe tief eingepflanzte Sehnsucht durch das Gefühl des Unbefriedigtseyns mit allem Bestehenden vielfach hervorgerufen worden. Es erhellt aus Allem, was wir von der Geschichte dieser Zeit wissen, daß ein lebendiger Verkehr zwischen solchen Völkern des Ostens und Westens, welche sonst getrennt von einander lebten, angeregt worden und etwas Ahnungsvolles, wie es den großen welthistorischen Epochen immer voranzugehen pflegt, verbreitet war. Dem konnte sich die durch die vielfach zerstreuten Juden in Umlauf gebrachte Erwartung des Messias anschließen [1]). So geschah es, daß einige in dem Laufe der Gestirne nach dem Gange der Weltbegebenheiten forschende Weise in Arabien oder in irgend einer Gegend des parthischen Reiches durch

---

Das wie in einer Knospe verschlossene Leben des Geistes, die unbewußte Tiefe ist es, was in den Mythen uns anziehen kann. Der Mythus gehört einer Zeit an, wo Geschichte und Natur noch mit einander verschmolzen sind, der Mensch sich noch keiner selbstständigen Geschichte bewußt ist. In der Epoche aber, von der wir hier reden, geht die Entwickelung des reinen geschichtlichen Elements in dem Bewußtseyn voran, die reine Auffassung des geschichtlich Gegebenen enthält das Erhabenste und Tiefste, aber einer krankhaften in Uebertreibungen sich gefallenden Phantasie genügt das einfach Erhabene nicht, und so bilden sich als Verfälschung des Geschichtlichen mannigfache, durch willkührliche Dichtung geschaffene Karrikaturen. Vergl. die trefflichen Bemerkungen über das Verhältniß des Mythus zur heiligen Geschichte in J. Müller's schöner Abhandlung in den Studien und Kritiken, Jahrg. 1836, 3. Heft, von Beck in der Tübinger Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, Jahrg. 1835, 4. Heft, und Osiander in derselben Zeitschrift Jahrg. 1836, 4. Heft.

1) Wenn wir uns auch auf die nach Tacit. hist. 5, 13 und Sueton. Vespasian. 4, (von welchen Stellen es doch immer ungewiß bleibt, ob sie ganz nur der Erzählung des Josephus nachgebildet worden,) im ganzen Orient verbreitete Sage von der bevorstehenden Erscheinung des großen Königs nicht berufen wollen.

eine Conſtellation [1]) oder einen Stern, ſey es nach einer von jüdiſchen Theologen entnommenen, oder einer von ihnen ſelbſt erſonnenen Theorie, ein Zeichen [2]) von der Geburt des erſehnten großen Königs, der im Orient erſcheinen ſollte, erhalten zu haben glaubten. Will man es anſtößig finden, daß Gott einen Irrthum gebraucht habe, um die Menſchen zur Erkenntniß der für das Heil der Menſchheit wichtigen Wahrheit zu führen, als wenn er dadurch das Falſche beſtätigt hätte, ſo muß man den ganzen Faden der Weltgeſchichte zerreißen, in deſſen Entwickelung Wahres und Falſches, Gutes und Böſes, ſo zuſammenhängt, daß oft Jenes zum Uebergangspunkt für Dieſes dienen muß. Und beſonders wiederholt ſich dies oft in der Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums, wie der Aberglaube einen Weg zum Glauben bilden mußte. Gott läßt ſich in der Art, wie er die Menſchen für den Glauben an den Erlöſer erzieht, zu ihrem verſchiedenen Standpünkten herab, und er kommt auch [illegible] dem Irrthume dem Bedürfniſſe des aufrichtig ſuchenden [illegible]entgegen. Auch kann ja hier dem Irrthume eine [illegible]heit zu Grunde liegen, die Wahrheit, daß das höchſte Ereigniß der Menſchengeſchichte, von welchem der größte Umſchwung in derſelben ausgehen ſollte, mit größeren Entwickelungsepochen des Univerſums überhaupt zuſammenhängt, welcher Zuſammenhang aber ein uns verborgener iſt. Nur müſſen wir bei einer ſolchen Erzählung, wie dieſe, den Kern der Thatſache von den einzelnen Umſtänden wohl unterſcheiden und darnach nicht denſelben Grad der Gewißheit für Alles geltend machen. Daß die Magier von ihrem

1) Wir können natürlich nicht erwarten, einen mit umſtändlicher Genauigkeit abgefaßten Bericht von dieſer Begebenheit bei dem Matthäus zu finden, und wenn daher auch unter dem ἀστήρ im Sinne des Berichterſtatters am natürlichſten ein Stern zu verſtehen iſt, ſo hindert dies doch nicht, anzunehmen, daß die Magier urſprünglich von einer Conſtellation geſprochen hatten.

2) S. des Biſchofs Münter Schrift über den Stern der Weiſen, und Ideler's Chronologie Bd. II., S. 399.

nach Egypten als etwas Thatsächliches gegeben, so mußte man Correspondenzen zwischen dem Schicksale des messianischen Kindes und der Geschichte des Moses und des theokratischen Volkes auch von dieser Seite aufsuchen, zumal um das Anstößige, was das Hervorgehen des Messias aus dem profanen Lande für den gewöhnlichen jüdischen Standpunkt haben konnte, zurückzuweisen. Keineswegs aber erscheint es so natürlich, daß von diesem Standpunkte aus eine Sage, welche den Messias aus Egypten hervorgehen ließ, bloß um eine Correspondenz zwischen ihm und dem Moses nachzuweisen, ohne geschichtliche Grundlage sich gebildet haben sollte.

So enthält der Anfang dieses Menschenlebens, von dem das Heil der Welt ausgehen sollte, die Weissagung der demselben bevorstehenden Zukunft; während empfängliche Seelen, denen es durch göttliche Zeichen in seiner hohen Bedeutung offenbart wird, das Ziel ihrer Sehnsucht darin erschienen sehen, wüthet gegen dasselbe die dem Bösen dienende Macht der Welt, aber durch die Hand Gottes wird es, mitten aus den Gefahren gerettet, siegend über die Machinationen verblendeter Wuth [1]).

Nur kurze Zeit blieben Joseph und Maria mit dem Kinde in Egypten, der bald erfolgte Tod des Herodes rief sie nach Palästina zurück [2]), und sie begaben sich nach ihrem alten Wohnsitze, dem Städtchen Nazareth in Galiläa.

---

1) Wollen wir aber, statt in der geschichtlichen Erscheinung den Ausdruck der Idee zu erkennen, mit idealistischer Gespensterseherei die Sache umkehren und sagen, die Idee hat sich zur würklichen Geschichte in der christlichen Volkssage, deren Entstehung wir aber nach dem Gesagten keineswegs so leicht nachweisen können, verkörpert, so mögen wir auf dieselbe Weise viele Züge in den allgemeinen und individuellen Menschenleben, aus welchen besonders etwas Göttliches uns entgegenstrahlt, in welchen die leuchtende Idee uns anspricht, in die Klasse der Mythen setzen können.

2) Hier glaubte man einen Widerspruch zwischen den Erzählungen der beiden ersten Evangelien zu bemerken. Nach dem Lukas er-

Die in den Evangelien zerstreuten Nachrichten führen zu der Annahme, daß Jesus jüngere Brüder und

scheine Nazareth als der Wohnort Josephs und der Maria, sie hätten sich nur wegen jener besonderen Veranlassung nach Bethlehem begeben und wären, als sie Alles vollbracht, was nach den Vorschriften des Gesetzes mit dem Kinde vorgenommen werden mußte, nach ihrer Heimath zurückgekehrt. Hingegen nach der Erzählung des Matthäus erscheine Bethlehem als ihr Wohnsitz und nur besondere Rücksichten hätten sie bewogen, nach ihrer Rückkehr aus Egypten nicht nach Bethlehem, sondern nach Nazareth sich zu begeben. Doch betrachten wir diese Erzählungen als solche, welche unabhängig von einander aufgezeichnet und gesammelt wurden, so schwindet dieser Widerspruch. Es kann ja wohl dem Lukas diese Erzählung von der durch jene besonderen Umstände veranlaßten Reise der Eltern Jesu nach Bethlehem zugekommen seyn, ohne daß er von der Absicht derselben, sich in Bethlehem mit dem Kinde niederzulassen und von den Ursachen, welche sie bewogen, diese Absicht aufzugeben, etwas erfahren hätte. Der Verfasser des griechischen Matthäus aber konnte sich nur an die einzelnen ihm mitgetheilten Berichte halten, ohne von der besonderen Ursache, welche die Reise nach Bethlehem herbeigeführt hatte, etwas zu wissen, und doch könnte das, was Beide berichten, zugleich wahr seyn und gut mit einander zusammenhängen, wenn gleich Diejenigen, welche diese Berichte lückenhaft zusammenstellten, dieses Zusammenhangs sich nicht bewußt waren. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß Joseph und Maria durch die merkwürdigen Umstände, welche sich nach der Geburt des Kindes zu Bethlehem ereigneten und durch das, was ihnen über die Bestimmung desselben offenbar worden, bewogen wurden, an den Stammsitz Davids, in der Nähe der heiligen Stadt, ihren Wohnsitz zu verlegen. Die Furcht vor dem in Verachtung der alten Heiligthümer, in Härte und Grausamkeit seinem Vater ähnlichen Archelaus, Tetrarchen von Judäa, konnte sie aber nach der Rückkehr von Egypten bestimmen, diesen Entschluß zu verändern. Gewiß stimmt das, was Matthäus von der durch die Nachricht von dem Regierungsantritte des Archelaus erregten Besorgniß berichtet, auf eine auffallende Weise mit dem, was die Geschichte von dem Archelaus sagt, der an Härte, Grausamkeit, Verachtung des alten Glaubens seinem Vater durchaus ähnlich war, überein, wie er deshalb im zehnten Jahre seiner Regierung bei dem Kaiser Augustus angeklagt, nach Vienne exilirt wurde. Joseph. l. XVII. c. XIII. §. 2.

Schwestern hatte [1]). Von dem Standpunkte der religiösen Denkweise Josephs und der Maria sind wir keineswegs berechtigt etwas Bedenkliches darin zu finden, mit dem christlichen Gesichtspunkte von der Heiligung der Ehe stimmt dies auch wohl zusammen, und in den zuverlässigen Ueberlieferungen der apostolischen Zeit finden wir nichts mit dieser Annahme Unvereinbares. Wenn aber die Sage von der übernatürlichen Empfängniß Jesu auf mythische Weise entstanden wäre, so mußte doch von demselben Standpunkte, von welchem ein solcher Mythus sich bildete, die Annahme später geborener Kinder der Maria anstößig gefunden werden, wie man späterhin würklich etwas Anstößiges darin fand, und es bleibt daher unerklärbar, daß nicht derselbe Geist der mythischen Sagenbildung auch hier seine Macht in der Umbildung des geschichtlichen Elements ausübte. Ferner ist es merkwürdig, daß Markus und Johannes darin übereinstimmen, diese Brüder Jesu als solche zu bezeichnen, welche während seines irdischen Lebens noch ungläubig waren. Auch hier zeigt sich die Treue der geschichtlichen Ueberlieferung, denn es war dies dem Interesse einer verherrlichenden Sage, sowohl in Beziehung auf Christus, als in Beziehung auf die Brüder, unter denen besonders Einer, Jakobus, bei den Judenchristen so hohes

1) Das ἕως Matth. 1, 25 würde, für sich allein genommen, wenigstens so erklärt werden müssen, daß der Verfasser, als er dies schrieb, keine Nachricht darüber hatte, ob Maria nach der Geburt Jesu noch Kinder empfangen habe oder nicht, aber damit zusammengenommen, daß Jesus an dieser Stelle der Erstgeborene genannt wird, führt es zu der Voraussetzung, daß der Verfasser würklich von später geborenen Söhnen der Maria wußte. Vergl. insbesondere die Bemerkungen De Wette's zu dieser Stelle. Dies müssen wir um so gewisser annehmen, da in demselben Evangelium Brüder und Schwestern Jesu und zwar zugleich mit seiner Mutter würklich erwähnt werden. Matth. 13, 55, und überhaupt, wo diese in einem solchen Zusammenhange vorkommen, Luk. 8, 21; Mark. 3, 31; Joh. 2, 12; 7, 3 ist diese Auffassung immer die am nächsten liegende; in allen diesen Stellen anzunehmen, daß ἀδελφοί statt ἀνεψιοί gesetzt wären, ist sehr gezwungen.

Ansehn hatte, zuwider. Befremden kann es aber nicht, wenn die dem Sprüchwort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande," zum Grunde liegende Wahrheit in ganz besonderem Maaße ihre Anwendung fand bei Denen, welche den Propheten von den Anfängen seiner menschlichen Entwickelung an in denselben beschränkten häuslichen Verhältnissen vor sich gesehen hatten. Solchen wurde es am schwersten, den Menschensohn und den Sohn Gottes in Einer Anschauung zusammenzufassen, und es wurde bei ihnen noch längere Zeit, als bei Anderen, dazu erfordert, damit durch die Macht des göttlichen Eindrucks das Vorurtheil, das von der sinnlichen Gewöhnung herrührte, überwältigt werden konnte. Desto glaubwürdigere Zeugen sind aber auch Diejenigen, welche endlich doch durch die Macht dieses Eindrucks sich gedrungen fühlten, in dem Bruder den Sohn Gottes und den Herrn anzuerkennen, und zwar, nachdem das geschehen war, was allen, dem Standpunkte der gewöhnlichen jüdischen Denkweise gemäß, von ihm gehegten Erwartungen zu widerstreiten und sie zu vereiteln schien.

Aus der weiteren Entwickelung des Kindesalters Jesu vernehmen wir zwar nur einen einzelnen Zug, der aber einen tieferen Blick in das Ganze derselben uns thun läßt.

Er war in das zwölfte Jahr eingetreten, welches unter den Juden als die Gränze zwischen Kindheit und Jugend betrachtet wurde, in welchem sonst der genauere Religionsunterricht und das Studium des Gesetzes zu beginnen pflegte. In diesem Jahre nahmen ihn die Eltern, da sie mit einander zum Osterfeste nach Jerusalem reiseten [1]), wie die fromme

1) Luk. 2, 42 wird gesagt, daß sie nach ihrer Gewohnheit zum Passahfeste dahin reiseten, was entweder so verstanden werden kann, daß auch Joseph nur an diesem Feste nach Jerusalem zu reisen pflegte, woraus dann folgen würde, daß damals dreimal zu den drei Hauptfesten dahin zu reisen keine allgemeine Sitte in Galiläa gewesen wäre, oder es kann auch nur so verstanden werden, daß an dem Passahfeste allein die Maria ihren Mann zu begleiten pflegte. Immer ein Beweis der besonderen Auszeichnung des Passahfestes.

Maria an diesem Feste auch jährlich an der gemeinschaftlichen Feier des Volkes Theil zu nehmen pflegte, vielleicht zum ersten Male dahin mit. Als sie nun nach vollendetem Feste wieder von dort abreiseten, vermißten sie ihren Sohn, was ihnen aber aus Verhältnissen, deren genauere Kenntniß uns nicht vorliegt, nichts Auffallendes seyn mochte. Vielleicht waren sie dessen schon gewohnt, daß ihr Sohn bei gewissen Familien der Verwandten oder Freunde sich länger aufzuhalten pflegte. Daher reiseten sie ab ohne Besorgniß, in der sicheren Hoffnung, daß sie, wenn Abends die Festkaravane an den Ruhestätten sich sammelte, sie ihn bei einer solchen Familie antreffen würden. Da ihre Hoffnung aber nicht erfüllt wurde, kehrten sie am andern Morgen nach Jerusalem zurück, wo sie Abends ankamen. Und am andern Morgen nach ihrer Ankunft fanden sie ihn in der Synagoge des Tempels, umgeben von den Priestern, welche durch die Fragen, welche er über Gegenstände des Glaubens ihnen vorgelegt, zu Unterredungen mit ihm veranlaßt worden waren [1]). Und da die Eltern ihm Vorwürfe darüber machten, daß er ihnen so viele Sorge verursacht, antwortet er ihnen: „Warum suchtet ihr mich? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem, was meines Vaters ist, seyn muß?" Wir finden hier keine ausführliche Erörterungen Christi über sein Verhältniß zum Vater, welche etwas dem Kindesalter Widerstreitendes in sich hätten [2]), sondern Alles trägt die Form

1) Wie wenig dies etwas Mythisches ist, erhellt aus dem, was Josephus von sich selbst erzählt, daß, als er vierzehn Jahre alt war, die Priester der Stadt bei ihm zusammenkamen, um Fragen über das Gesetz ihm vorzulegen. De vita §. 2.

2) Wie wir, wo die übertreibenden mährchenhaften Ausmalungen dem geschichtlichen Elemente sich anschließen, solches finden, wenn z. B. Irenäus aus einem alten apokryphischen Evangelium von der Kindheit Jesu, das aus Palästina stammte, dieses anführt: „als der Lehrer dem Knaben gebot das Aleph auszusprechen, habe er es gethan. Als er ihm aber darauf gebot, das Beth zu sagen, habe er geantwortet: sage mir zuerst, was das Aleph bedeutet, und dann will ich dir sagen, was das Beth ist" (eine Anspielung auf die mystische

des kindlichen Bewußtseyns, eine noch in der Ahnung ruhende Tiefe. Wir können aus diesem merkwürdigen Zuge der Kindheitsgeschichte Jesu manche wichtige Folgerungen ableiten. Er hatte sich schon früh mit dem Lesen des alten Testaments beschäftigt, und durch das aus den verborgenen Tiefen seines Gottesbewußtseyns hervorstrahlende Licht lernte er den religiösen Gehalt desselben besser verstehen, als er ihn durch irgend einen menschlichen Unterricht hätte aufgeschlossen werden können. Dieses Hervorstrahlen eines unmittelbaren Bewußtseyns von göttlichen Dingen in der kindlichen Seele, welches der Entwickelung des discursiven Denkens vorangeht, ist keineswegs etwas dem Wesen und Bildungsgange der menschlichen Natur Fremdartiges, sondern etwas demselben ganz Entsprechendes. So kann es auch nicht als etwas Widernatürliches erscheinen, wenn der unendliche Reichthum des verborgenen Geisteslebens sich auf Veranlassung der Unterredungen mit den Schriftgelehrten in dem kindlichen Bewußtseyn erst aufzuschließen und zu entfalten begann, wenn das Kind durch die hervorstrahlenden Geistesblitze, die originellen Anschauungen von göttlichen Dingen die Meister Israels in Erstaunen setzte. Es ist ja der Analogie dessen, was in der menschlichen Natur auch sonst vorkommt, ganz gemäß, daß eine Seele von verborgener, noch nicht in das reflektirende Bewußtseyn hervorgetretener Geistestiefe durch Unterredungen mit Anderen, die gleichsam durch das Anschlagen ihrer Fragen das Leuchten des Geistes hervorrufen, angeregt werde, was ihrem Bewußtseyn zum Grunde liegt, vor sich selbst zu entfalten, und man wird von einem solchen Geiste dann mit Recht sagen können, daß er bei der Mittheilung vielmehr gebe, als empfange, indem seine schöpferisch offenbarende Thätigkeit durch die Einwürkungen von außen nur angeregt wird. Ferner erkennen wir hier, ohne daß wir in beiden Beziehungen irgend etwas anzunehmen brauchten, wo-

Bedeutung der Buchstaben nach der kabbalistischen Ansicht). Es gab unzählige solcher apokryphischen Evangelien, wie Irenäus berichtet.

durch die eigenthümliche Form des geistigen Lebens in dem Kinde aufgehoben würde, — einerseits in demselben das auftauchende unmittelbare Bewußtseyn seines göttlichen Berufs, — wenn gleich noch nicht entwickelt in der Form, wie es erst im Gegensatze gegen das objektiv gegebene Verderben der Welt sich entwickeln konnte, — wie er seine Heimath im Tempel findet, in der Beschäftigung mit den Dingen Gottes sein wahres Leben, andererseits das auftauchende Bewußtseyn des eigenthümlichen Verhältnisses, in welchem er allein als Sohn Gottes zum himmlischen Vater steht. Gleichwie wir bei der Betrachtung des Lebens außerordentlicher Menschen uns freuen, in einzelnen Aeußerungen des kindlichen Alters Vorahnungen von dem zu finden, was sie in späterer Entwickelung geworden sind, so erkennen wir hier, in den ahnungsvollen Worten des Kindes schon angedeutet, was später besonders in den Reden Christi, wie sie das johanneische Evangelium uns giebt, in der Form des entwickelten Bewußtseyns sich uns darstellt.

---

## 2. Bildungsgang Jesu. Sein Leben bis zu seiner öffentlichen Würksamkeit.

Wie wir nun hier an einem einzelnen Beispiele aus der Zeit der ersten geistigen Entwickelung Christi wahrnehmen, daß er aus einem in der eigenthümlichen Art des Seyns Gottes in ihm begründeten unmittelbaren, nur unter den mannichfachen Anregungen der Einwürkungen von außen her, sich entfaltenden Bewußtseyn das Licht der Wahrheit empfing, so können wir daraus schließen, daß sein nachfolgender Bildungsgang diesem ersten Anfange entsprach, daß er aus keiner der unter den Juden vorhandenen theologischen Schulen als Lehrer hervorging. An welche derselben sollten wir auch wohl denken können? Welchen Gegensatz bildet der Pharisäismus von Seiten seiner gesetzlich praktischen Richtung,

seiner den Geist erdrückenden Satzungen, wie seiner todten Schriftgelehrsamkeit und seiner für das religiöse Leben unfruchtbaren spekulativen Richtung zu dem, was Christus beseelte? Und Diejenigen unter den Pharisäern, welche durch die ernstere religiöse Gesinnung und die unbefangenere Wahrheitsliebe gehindert wurden, sich gegen die Eindrücke, welche von seiner göttlichen Erscheinung ausgingen, zu verschließen, kamen ja zu ihm nicht als wie zu einem Lehrer aus ihrer Mitte, sondern sie erkannten das Verschiedenartige zwischen seiner Lehre und ihren gewohnten Lehren an. Sie mußten zuerst das Befremden über das Neue und Außerordentliche in seinen Worten überwinden, ehe sie in eine engere Verbindung mit ihm eintreten konnten. Sie mußten sich mit demselben Bewußtseyn der Unzulänglichkeit ihrer eigenen Einsicht, mit demselben Gefühle der Erlösungsbedürftigkeit, wie jeder Andere, ihm anschließen. Was den Sadducäismus betrifft, so war er aus dem Gegensatze gegen den Pharisäismus, indem er den ursprünglichen Hebräismus wieder herzustellen und von der Vermischung mit fremdartigen Elementen denselben zu reinigen suchte, hervorgegangen. In diesem Gegensatz stimmte die Richtung des Geistes, welche von Christus ausging, mit dem Sadducäismus in negativer Beziehung zum Theil überein. Aber diese Uebereinstimmung war doch nur eine scheinbare, denn sie ging von einem ganz anderen positiven Princip aus. Bei den Sadducäern von einem einseitig hervorgehobenen, aus seinem unmittelbaren und inneren Zusammenhange mit dem Gottesbewußtseyn herausgerissenen ethischen Elemente. Bei Christus hingegen von der innigsten Durchdringung des ethischen und des religiösen Elements. Der Sadducäismus wollte den Faden der geschichtlichen fortschreitenden Entwickelung des Hebräismus willkührlich abschneiden, er erkannte die fortschreitende Entwickelung des Gottesbewußtseyns im Judenthume, welche sich der Grundlage des ursprünglichen Mosaismus angeschlossen hatte, nicht an, und er konnte daher auch das in diesem selbst enthaltene höhere religiöse Element, welches den Grundkeim einer durch,

die göttliche Offenbarung geleiteten weiteren Fortbildung in ſich ſchloß, nicht verſtehen [1]). Chriſtus hingegen ſetzte die ganze fortſchreitende Entwickelung des Theismus bis zu Johannes dem Täufer nur mit Zurückweiſung der phariſäiſchen Satzungen voraus, und er nahm den ganzen Reichthum des ſo entwickelten Gottesbewußtſeins in ſeine Lehre auf. Man hat zuweilen in der antieudämoniſtiſchen Richtung der Sittenlehre, welche dem Sadducäismus zugeſchrieben wird, dem Princip, daß man das Gute thun müſſe, ohne Hoffnung auf zukünftige Belohnungen, um ſeiner ſelbſt willen [2]), eine Verwandtſchaft mit der Richtung der Sittenlehre Chriſti finden wollen. Aber die Lehre Chriſti bildet durch die Idee des göttlichen Lebens, welches Gegenwart und Zukunft durch die Beziehung auf eine Grundkraft und ein gemeinſames Ziel verbindet, vielmehr einen Gegenſatz gegen den Sadducäismus, welcher der Sittlichkeit, indem er ſie nur auf die irdiſchen Verhältniſſe bezieht, und von dem Gottesbewußtſeyn ſie losreißt, ihr wahres Lebensprincip und das Ideal begeiſterter Liebe entreißt. Vielmehr ſchließt ſich die Lehre Chriſti der eudämoniſtiſchen Richtung des Phariſäismus an, inſofern derſelben ein unverläugbares Bedürfniß zum Grunde liegt, dieſe aber von dem ſelbſtſüchtigen Elemente reinigend und verklärend [3]). Oder ſollte man an die Sekte der

1) Wie dies Chriſtus den Sadducäern an einem Beiſpiele nachwies; ſ. unten.

2) Doch iſt die talmudiſche Ueberlieferung in dem Pirke Aboth I., 3, nach welcher ſie von dem Antigonus Iſh Socho, oder Simeon dem Gerechten, dieſen von ihnen dann zur Läugnung eines zukünftigen Daſeyns gemißbrauchten Grundſatz abgeleitet haben ſollten, eine unzuverläſſige, denn die herrſchende Rechtgläubigkeit war immer geneigt, die Irrlehre aus einem Mißverſtande einer in der urſprünglichen rechtgläubigen Schule vorgetragenen Lehre herzuleiten.

3) Der Schluß des Dr. von Cölln, „daß die Sittenlehre der Sadducäer beſſer ſeyn mußte, als die phariſäiſche, laſſe ſich aus dem Stillſchweigen des neuen Teſtaments vermuthen, welches nie ſittliche Grundſätze dieſer Sekte, ſondern nur ihre Verwerfung der Auferſtehung angreife;“ Bibliſche Theologie Bd. I., S. 450; dieſer

Essäer denken, deren Verborgenheit zu manchen erkünstelten und willkührlichen Hypothesen in dieser Hinsicht Veranlassung gab? Der innigere religiöse Geist in dem Essäismus wurde benutzt, eine solche Verwandtschaft zwischen demselben und dem Christenthume nachzuweisen [1]). Aber nach dieser Voraussetzung würde man eine äußerliche Verbindung zwischen dem Christenthume und allen Erscheinungen eines ernsteren und innigeren Geistes, in der Form eines gewissen Mysticismus, unter allen Völkern aufsuchen müssen. Und bei dem Essäismus kommt außer der ursprünglichen Quelle in der religiösen Natur des Menschen noch eine besondere gemeinsame Quelle der Verwandtschaft hinzu, die gemeinsame Grundlage im Judenthume, der Geist des ethischen Theismus, der sich bei den Essäern in der Sammlung des von den Zerstreuungen der Welt zurückgezogenen Gemüths, in stillem, der religiösen Betrachtung und dem Gebete geweihtem Leben und in religiöser Gemeinschaft weiter entwickelt hatte. Andere einzelne Aehnlichkeiten zwischen dem Essäismus und der Lehre Christi oder den Formen der ersten christlichen Gemeinschaft lassen sich theils aus denselben so eben bezeichneten gemeinsamen Quellen ableiten, und berechtigen keineswegs einen äußerlichen Zusammenhang vorauszusetzen, theils lehrt

---

Schluß ist nicht richtig, denn dies hat seinen Grund darin, daß in den Kreisen, in welchen das Christenthum Eingang fand, der Einfluß des Sadducäismus nicht leicht eindringen konnte, daß überhaupt der Sadducäismus in wenigere Berührung mit dem Christenthum kam, daß das Christenthum mit dem Pharisäismus übereinstimmte in der Anerkennung des Zusammenhangs zwischen dem religiösen und ethischen Elemente, und daher von dieser gemeinsamen Grundlage aus nur gegen die falsche Anwendung desselben sich verwahren mußte. Hingegen der schroffe Gegensatz zwischen dem Sadducäismus und dem Christenthume von dieser Seite machte auch alle specielle Polemik überflüssig.

1) Wie zuerst in der nicht herausgegebenen Schrift von Joh. Georg Wachter, de primordiis christianae religionis, libri duo; s. besonders Reinhards Versuch über den Plan Jesu, 5te Auflage den Anhang von Dr. Heubner, S. 477.

eine genauere Untersuchung, daß diese Aehnlichkeiten nur scheinbare sind, oder doch denselben eine in der allgemeinen Verschiedenheit des religiösen Geistes begründete wesentliche Verschiedenheit zur Seite geht. Was z. B. das Zweite betrifft, so finden wir bei den Essäern und in der Lehre Christi das Verbot des Eides. Aber es war dabei der Unterschied: Bei den Essäern ging zwar auch das Verbot des Eides in ihrer Sekte aus der Anforderung einer unverbrüchlichen Wahrhaftigkeit und des darauf begründeten gegenseitigen Vertrauens in ihrer Gemeinschaft hervor. Wie sie aber ein äußerliches positives Gesetz daraus machten, Geist und Buchstaben nicht zu unterscheiden wußten, trugen sie auch im Verkehr mit den nicht ihrer Sekte Angehörenden und in Verhältnissen jeder Art Bedenken, einen Eid zu leisten. Christus hingegen hat seine Anforderung, die nicht als etwas Einzelnes und von außen her Gegebenes erscheint, sondern in dem Zusammenhange der ganzen von ihm ausgehenden neuen Lebensgestaltung nothwendig gegründet ist, nur an die Gesinnung gerichtet und der Apostel Paulus wußte daher, daß eine solche Betheuerung, wenn die von Christus erheischte Gesinnung dabei zum Grunde liege und es für höhere Zwecke erforderlich sey, mit jenem Gebote nicht in Widerspruch stehe. Der Essäismus und das Christenthum kommen ferner mit einander überein in dem aus dem Bewußtseyn des in allen Menschen gleichen Charakters der Ebenbildlichkeit Gottes hervorgehenden Gegensatze gegen das mit demselben in Widerspruch stehende Verhältniß der Leibeigenschaft, wodurch der Mensch zu einem Naturwesen, zu einer Sache, über die man ein Eigenthumsrecht ausübt, herabgewürdigt wird. Der Essäismus, der nur für eine kleine Zahl von Geweihten bestimmt war, begann dies gleich als Gesetz geltend zu machen und es durfte in den Vereinen der Essäer kein Sklave geduldet werden. Christus aber, der nicht einen kleinen geistlichen Verein stiften, sondern das Leben der Menschheit erneuen, der nicht positive Gesetze geben, sondern von dem Geiste und der Gesinnung aus Alles um-

bilden wollte, es hat kein Gesetz über die Aufhebung der Sklavenschaft für die von ihm gestiftete Gemeinschaft hinterlassen, und seine Jünger haben nichts der Art vorgeschrieben. Der ganze Geist seiner Lehre war darauf angelegt, zuerst eine Veränderung jenes der Würde der menschlichen Natur widerstreitenden Verhältnisses von der Gesinnung aus und dann die gänzliche Aufhebung desselben zu erzeugen. In jenen einzelnen scheinbaren Aehnlichkeiten gehört die Heilung der Krankheiten, womit sich die Essäer viel beschäftigten, und solche Heilungen übte ja auch Christus, es gab eine Gabe der Krankenheilung in der ersten Gemeindenz doch die Art und Weise, wie von beiden Seiten dasselbe Ergebniß erzielt wurde, war durchaus verschieden. Die Essäer gebrauchten natürliche Heilmittel, die Kräfte des Pflanzen- und Steinreichs, wie die unter ihrer Sekte überlieferten Schriften zu solcher Kenntniß und Kunst Anweisung gaben [1]). Hingegen Christus und die Apostel verrichteten solche Heilungen nicht durch Benutzung der aus dem Gebiete der Natur entlehnten Kräfte, sondern durch eine unmittelbarer würkende göttliche Kraft [2]). Wenn auch Christus von äußerlichen Mitteln Gebrauch machte, was nicht immer der Fall war, so standen doch die dadurch hervorgebrachten Würkungen in keinem Verhältnisse zu der natürlichen Kraft dieser Mittel selbst. Dazu müssen wir noch die ganze Erscheinung des Essäismus mit dem, was Christus erzielte, vergleichen. In dem Essäismus haben wir wahrscheinlich eine Vermischung des Judenthums mit Ideen altorientalischer [3]) Theosophie

1) Joseph. de B. J. l. II. c. VIII. §. 6.: ἔνθεν (aus alten Schriften) αὐτοῖς πρὸς θεραπείαν παθῶν, ῥίζαι τε ἀλεξιτήριοι καὶ λίθων ἰδιότητες ἀνερευνῶνται.

2) Vergl. unten das von Christi Wundern zu Sagende.

3) Für die Behauptung Derjenigen, welche in der neuesten Zeit mit der Untersuchung dieses Gegenstandes sich beschäftigt, daß hier Alles aus einem nach Palästina verpflanzten alexandrinischen Platonismus abzuleiten sei, kann ich immer noch keinen genügenden Beweis finden, der ganze Charakter des Essäismus und manches

zu erkennen, eine theosophisch-asketisch-separatistische Geistesrichtung [1]), und welchen Gegensatz bildet dagegen der praktische, nur heilige Gesinnung und die Umbildung des ganzen Lebens von der Gesinnung aus erzielende Geist des Evangeliums, der die Armen im Geiste überall aufsucht, Allen Alles mittheilt, wenn nur die Armuth im Geiste den dargebotenen unerschöpflichen Reichthum annehmen will, der jede Scheidewand einreißt, welche irgend ein geistlicher Hochmuth, wie der des Essäers, aufzubauen strebt? Wenn man nun aber gar eine Verbreitung alexandrinisch-jüdischer Ideen nach Palästina annahm und deren Einfluß auf die Bildung Jesu nachzuweisen suchte, so kann eine Verbreitung derselben in Galiläa und zumal in den Kreisen, in welchen Er sich bildete, den niederen Volksregionen, gewiß nicht angenommen werden. Die Gründe, welche man, um solche Elemente in den Reden Christi anzuwenden, gebrauchte, ließen sich eben so gut darauf anwenden [2]), das Christenthum aus dem

---

Einzelne scheint mir vielmehr für die im Text gegebene Erklärung zu sprechen, so wie ich auch immer noch dabei bleiben muß, die Therapeuten und die Essäer für zwei unabhängig von einander entstandene Erscheinungsformen verwandter religiöser Geistesrichtung zu halten.

1) Ich kann die von Josephus l. XVIII. c. I. §. 5. von den Essäern gebrauchten Worte, indem ich nach dem Zusammenhange das Wort εἰργόμενοι nicht in passivischer, sondern in medischer Bedeutung verstehen zu müssen glaube, nicht anders als so verstehen: „Sie schicken zwar Weihegeschenke nach dem Tempel, aber sie vollbringen daselbst keine Opfer, weil sie ihrer eigenen Art, sich heilig oder rein zu machen, einen so großen Vorzug beilegen, (weshalb sie durch Theilnahme an dem Opferkultus mit dem übrigen Volke verunreinigt zu werden fürchten,) und deshalb halten sie sich fern von dem gemeinsamen Heiligthume des Volkes und vollbringen die Opfer für sich allein in der Mitte der Geweihten.“ εἰς δὲ τὸ ἱερὸν ἀναθήματά τε στέλλοντες, θυσίας οὐχ ἐπιτελοῦσι διαφορότητι ἁγνειῶν ἃς νομίζοιεν καὶ δι' αὐτὸ εἰργόμενοι τοῦ κοινοῦ τεμενίσματος, ἐφ' αὑτῶν τὰς θυσίας ἐπιτελοῦσι. Dies gegen neuere Erklärungen und Auffassungen dieser Stelle.

2) Ueber das Verhältniß der alexandrinischen jüdischen Theologen

Brahmanismus oder Buddhaismus abzuleiten. Freilich läßt sich in allen Erscheinungen des religiösen Geistes unter den Juden von irgend einer Seite etwas, Positives oder Negatives, dem Christenthume Verwandtes finden, und in demselben Verhältnisse steht das Christenthum überall, wo es neu erscheint oder von Neuem in seiner eigenthümlichen Herrlichkeit sich offenbart, zu den verschiedenen Gegensätzen religiösen Geistes, wie die lebendige, vollkommene Wahrheit sich so zu den verschiedenartigen Einseitigkeiten des Irrthums verhalten muß, ohne daß wir deshalb aus den entgegengesetzten einzelnen Elementen das lebendige Ganze der Wahrheit zusammensetzen könnten.

Ferner ist das, wodurch Jesus so Großes wirkte, ja auch nicht eine Lehre, die er anderswoher abgeleitet oder sich zu bilden durch einen anregenden Einfluß von außen her veranlaßt sein konnte, sondern es ist dies das Ganze des Eindrucks, den seine Erscheinung und sein Leben als die vermenschlichte Offenbarung Gottes machte, und was aus nichts Anderem abgeleitet werden kann. Seine Lehre selbst besteht in ihrer eigenthümlichen Bedeutung nur in dieser Beziehung zu ihm selbst als ein Stück seiner Selbstoffenbarung, ein Bild von dem, was immer in ihm war als ein ursprüngliches, und dies schließt also schon alle äußerlichen Erklärungsversuche aus. Wäre Jesus in einer der theologischen Schulen [1])

---

hoffe ich mich, so Gott will, ausführlicher zu erklären in einer zweiten Auflage meines apostolischen Zeitalters, oder des ersten Theils meiner Kirchengeschichte.

1) Dr. Paulus schließt daraus, daß Jesus nicht bloß von seinen Jüngern, sondern auch von Andern, von dem angesehenen Rabbi Nikodemus und sogar von seinen Feinden, Joh. 6, 25, Rabbi genannt werde, er müsse also auf die unter den Juden übliche Weise diesen Grad erlangt haben und er meint, daß Christus den Unterricht essäischer Rabbinen benutzt und von diesen einen solchen Grad erlangt hatte; s. dessen Leben Jesu I, 1, S. 122. Aber da Jesus einmal mit prophetischer Autorität aufgetreten war und an der Spitze einer Parthei stand, welche ihn dafür anerkannte, erklärt es sich, wie auch Solche, die ihn noch nicht dafür aner-

unter den Juden gebildet worden, ſo ließe ſich erwarten, daß unter Anderem ſeine Widerſacher auch dies ihm zum Vorwurf gemacht haben würden, wie er, der ſelbſt aus ihren Schulen hervorgegangen, ſich ihnen zum Meiſter aufwerfen wolle. Nun aber wird ihm vielmehr dies zum Vorwurf gemacht, daß er die Schrift erklären wolle, ohne dies in ihren Schulen gelernt zu haben; Joh. 7, 15. Als er zuerſt in der Synagoge zu Nazareth zu lehren auftrat, erregte dies deſto größeres Aufſehen, weil man ihn nicht als Schriftgelehrten, ſondern als den Sohn des Zimmermanns, der vielleicht ſelbſt das Gewerbe ſeines Vaters getrieben hatte [1]),

kannten, mit dem Titel eines Lehrers, der ihm ja einmal nicht abzuſprechen war, wie Matth. 17, 24 ὁ διδάσκαλος ὑμῶν, mochte er ihn mit Recht oder Unrecht führen, ihn anredeten. Nikodemus übrigens erkannte ihn ja wirklich ſchon als göttlichen Lehrer an, und Diejenigen, welche ihn Joh. 6, 25 ſo anredeten, waren keineswegs ſeine Feinde. Gewiß iſt alſo bei dieſem Namen nicht an ein durch eine jüdiſche Behörde ihm ertheiltes Prädikat zu denken, ſondern an ein ſolches, das er zuerſt von dem Kreiſe der Jünger, der ſich um ihn her gebildet, empfangen hatte. Es läßt ſich aber auch gar nicht nachweiſen und iſt, nach dem Charakter der Sekte zu ſchließen, keineswegs wahrſcheinlich, daß die Eſſäer auf ähnliche Weiſe, wie es in jüdiſchen Synagogen geſchah, Rabbinen creirten und es iſt wohl ſehr daran zu zweifeln, daß ſolche von der herrſchenden phariſäiſchen Parthei in dieſem Charakter würden anerkannt worden ſeyn.

1) Ob dies der Fall war, darüber läßt ſich nicht mit Sicherheit entſcheiden. Es iſt eine Ueberlieferung der erſten chriſtlichen Zeit, daß Jeſus das Gewerbe Joſephs getrieben, wie Juſtin d. M. in ſeinem Dialog cum Tryphon. f. 316 ſagt: ταῦτα τὰ τεκτονικὰ ἔργα εἰργάζετο ἐν ἀνθρώποις ὤν, ἄροτρα καὶ ζυγὰ, διὰ τούτων καὶ τὰ τῆς δικαιοσύνης σύμβολα (die Wagſchalen) διδάσκων καὶ ἐνεργῆ βίον. Es kann ſeyn, daß dieſe Annahme, wie die, daß Jeſus häßlich geweſen ſey, vielmehr einen idealen als einen hiſtoriſchen Urſprung hatte, die auf die Spitze geſtellte Idee von der Knechtsgeſtalt Chriſti. Der Heiland ſollte nicht aus einer angeſehenen Stellung in der Welt, ſondern aus einer niedrigen Werkſtätte hervorgehen, wie ja auch das Chriſtenthum zuerſt unter Handwerkern beſonders Eingang fand, was demſelben ein Celſus zum Vorwurf machte. Aber es iſt auch möglich, daß eine geſchicht-

konnte. Der allgemeine Eindruck seiner Reden war der, daß in ihnen etwas Anderes sei, als was aus den theologischen Schulen der Juden hervorgehen konnte. Matth. 7, 29.

---

liche Ueberlieferung hier zum Grunde liegt, wie wir diese Mark. 6, 3 finden, nach der Leseart der meisten Handschriften; dieser steht zwar entgegen, was Origenes gegen den Celsus VI., 36 sagt: ὅτι οὐδαμοῦ τῶν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις φερομένων εὐαγγελίων τάπτων αὐτὸς ὁ Ἰησοῦς ἀναγέγραπται. Aber es könnte wohl das entgegengesetzte Interesse, indem man etwas Anstößiges darin fand, daß der Heiland sich mit solchen Dingen sollte beschäftigt haben, die Veranlassung zur Veränderung der Stelle gegeben haben, wozu eine falsche apologetische Tendenz gegen die Heiden, welche die Christen deshalb verspotteten, beigetragen haben konnte, und Origenes konnte jene andere ihm als falsch erscheinende Leseart ignoriren zu dürfen glauben. Was Fritzsche aus inneren Gründen zur Vertheidigung der anderen Leseart und gegen diese sagt, ist keineswegs triftig. „Da mit dem Handwerke unter den Juden kein Begriff der Verachtung verbunden war und Schriftgelehrte gewöhnlich ein Gewerbe zu ihrem Unterhalte trieben, so würde dies als Vorwurf und als Gegensatz gegen die Art seines öffentlichen Auftretens nicht passen." Aber wenn gleich ein Schriftgelehrter auch ein Gewerbe daneben treiben konnte, so ist es doch etwas ganz Anderes, wenn Einer nur als Handwerker bezeichnet wird, sich nur als solchen in den niederen Gebieten des Lebens bekannt gemacht hat. Immer paßt auch von dem damaligen jüdischen Standpunkte der Gegensatz: Wie kommt Dieser dazu, als Lehrer unter uns aufzutreten, den wir nur als den Zimmermann kennen? Und auch daraus, daß nachher nur Bezeichnungen der Familie vorkommen, geht keineswegs hervor, daß gleichfalls die erste Bezeichnung sich darauf beziehen mußte, daß er der Sohn des Zimmermanns sey, denn die beiden Begriffe: „er selbst ist nichts als ein Handwerker," und „seine Angehörigen leben unter uns als gewöhnliche Leute," hangen ja gut zusammen. Die Nazarethaner konnten zuerst anführen, was den schneidendsten Gegensatz bezeichnete: „der ein Zimmermann ist, wie jeder andere und der ein Prophet seyn will," und dann erwähnen sie nur seiner damals noch lebenden Verwandten, des Joseph aber nicht, weil er schon gestorben war. Es paßt dann allerdings gut zu dem Wesen des Christenthums, wenn gleich wir es nicht als nothwendig daraus ableiten können, daß das Höchste von diesen niederen Lebenskreisen ausging, daß die in der Menschheit erschienene göttliche Herrlichkeit

Die Mitte des Lebens Jesu liegt zwar verhüllt vor uns, aber das zuversichtliche Bewußtseyn von dem durch ihn für die Menschheit zu vollbringenden Werke, in welchem wir ihn in den letzten Jahren seines Lebens handeln sehen, läßt sich nicht als etwas plötzlich Entstandenes auffassen. Wenn die weltgeschichtliche Thätigkeit, mit welcher ein bedeutender Mann ein Werk vollbringt, das er als Ziel und Aufgabe seines Lebens erkennt, auch nur einen kleinen Zeitraum umfaßt, so werden wir doch voraussetzen müssen, daß die ganze Kraft und Entwickelung des bisherigen Lebens sich darin concentrirt, und daß jenes nur als Vorbereitung zu einem solchen Ausgangspunkte, dieses Werk nur im Zusammenhange mit dem ganzen früheren Leben, aus dem es hervorgegangen, recht verstanden werden kann. Gewiß kann dies bei dem größten weltgeschichtlichen Werke nicht anders seyn. Wir können mit Recht voraussetzen, daß Derjenige, welcher mit diesen auf das Heil der ganzen Menschheit sich beziehenden Absichten auftrat, schon bisher sein ganzes Leben auf dies, was er als das Werk desselben betrachtete, bezogen hatte. Die Erinnerung an die außerordentlichen Umstände, welche seiner Geburt vorangingen und nachfolgten, mußte das Bewußtseyn dieser seiner göttlichen Bestimmung für das Heil der Menschheit oder seines Messiasberufs in ihm anregen, und der Geist Gottes, der sein Geist war, brachte ihm den ganzen Umfang der Messiasidee aus den fragmentarischen Andeutungen des alten Testaments zur vollen Anschauung. Das Verderben der menschlichen Natur konnte er aus eigener Erfahrung nicht kennen, aber von außen her stellte sich

---

sich zuerst in diesen beschränkten Verhältnissen, in dieser Form des gemeinen Lebens, darstellte, wie durch den Erlöser jede irdische Thätigkeit geheiligt, alle Formen des gewöhnlichen Lebens durch Ihn verklärt werden sollten, es von nun an kein βάναυσον in den menschlichen Verhältnissen mehr geben sollte. Von hier aus ein Einfluß des Christenthums auf die Umbildung der Staatsverhältnisse und des geselligen Lebens, welcher seit der Erscheinung des Christenthums in fortschreitender Entwickelung begriffen ist.

ihm in allen Lebensverhältnissen dies Verderben und alles damit zusammenhängende Elend dar, und in der Beziehung darauf konnte sich die negative Seite der messianischen Idee, als die Idee des Erlösers von der Sünde und dem damit zusammenhängenden Uebel, das Bewußtseyn dessen, was der Gründung des Reiches Gottes in der Menschheit vorausgehen mußte, in ihm entwickeln. Seines göttlichen Berufs gewiß, erwartete er also nur in dem Altersjahre, welches nach jüdischer Gewohnheit für die Uebernahme eines öffentlichen Lehramtes geeignet war, dem dreißigsten [1]), das von Gott gegebene Zeichen, um aus seiner Verborgenheit hervorzutreten, den Ruf durch Den, der den Gipfel des alten Prophetenthums darstellen und dasselbe unmittelbar zu dem Ziele aller Weissagung hinüberleiten sollte. Dies veranlaßt uns, von Johannes dem Täufer zu reden und wir wollen hier, um desto leichter eine Gesammtanschauung zu gewinnen und um nachher den Zusammenhang nicht unterbrechen zu müssen, Alles zusammennehmen, was sich auf seine Würksamkeit an sich und sein Verhältniß zu Christus und zum Christenthume bezieht.

---

## 3. Vorbereitung der öffentlichen Würksamkeit Jesu.

### A. Objektive Vorbereitung. Johannes der Täufer, Jesu Weihe durch die von Johannes empfangene Taufe, das Verhältniß des Johannes zu Jesu.

Das Beispiel des Banus, dessen Schüler Josephus war, wie er in seiner Lebensgeschichte erzählt [2]), zeigt, daß manche

1) In welchem die Leviten ihr Amt in dem Tempeldienst antraten. Numer. 4.

2) §. 2. Er beschreibt dessen Lebensweise, ähnlich der des Johannes: „ἐσθῆτι μὲν ἀπὸ δένδρων χρώμενον, τροφὴν δὲ τὴν αὐτομάτως φυομένην προσφερόμενον, ψυχρῷ δὲ ὕδατι τὴν ἡμέραν καὶ τὴν νύκτα πολλάκις λουόμενον πρὸς ἁγνείαν.“

fromme, ernstgesinnte Männer unter den Juden, gleichwie späterhin Einsiedler und Mönche unter den Christen, voll Abscheu gegen das herrschende Verderben, in eine Einöde sich zurückgezogen, daß sie als Lehrer göttlicher Weisheit auftraten und Schüler sich an sie anschlossen. Ein solcher war Johannes, der durch besondere göttliche Zeichen schon vor seiner Geburt für seinen göttlichen Beruf geweiht, von Kindheit an ein strenges Leben geführt hatte. Er unterschied sich aber von solchen Lehrern der Wüste, wie einem Banus, dadurch, daß er nicht bloß einer kleinen Schaar von Jüngern Führer zum geistlichen Leben wurde, sondern sich selbst berufen fühlte, aus seiner Einsamkeit hervorzutreten und die Menge des Volkes aus allen Ständen um sich zu sammeln, indem er sich als einen von Gott gesandten Bußprediger ihnen darstellte [1]).

---

1) Der kurze Bericht des Josephus über das Auftreten und die Wirksamkeit des Johannes, Archaeol. l. XVIII. c. V. §. 2., steht mit den Berichten der Evangelisten keineswegs in Widerspruch, und derselbe weiset selbst auf eine nothwendige Ergänzung hin. Er schildert ihn als einen wohlgesinnten Mann, welcher die Juden aufforderte, so zur Taufe zusammenzukommen, daß sie der Tugend sich beeiferten, Gerechtigkeit gegen einander und Frömmigkeit gegen Gott übten, denn so werde auch die Taufe eine Gott wohlgefällige seyn, wenn sie derselben nicht zur Tilgung gewisser Sünden sich bedienten, sondern zur äußerlichen Heiligung des Leibes, wenn nämlich auch die Seele vorher durch Gerechtigkeit, (welches Wort δικαιοσύνη Josephus hier ohne Zweifel zur Bezeichnung des ganzen Begriffs sittlicher Vollkommenheit gebraucht,) gereinigt worden wäre. Josephus schildert ihn hier als einen Solchen, der gegen das öffentliche Verderben unter den Juden sprach, ihre Scheinheiligkeit, ihr Vertrauen auf solche äußerliche Werke, durch welche eine magische Sündentilgung vollbracht werde, bekämpfte — und dies stimmt durchaus überein mit der Erzählung der Evangelisten von seinem Verhalten gegen die verschiedenen Menschenklassen. Nach der Erzählung des Josephus setzte er die Taufe entgegen den gewöhnlichen Lustrationen der Juden, er verwahrte sich gegen eine Verwechselung seiner Taufe mit denselben, nach welcher man ihr eine von der Gesinnung unabhängige Heiligungskraft hätte

In die weſtliche vom todten Meere gelegene Wüſte von Judäa hatte er ſich zurückgezogen und das ſtrenge Leben der Enthaltung, das er führte, entſprach ſeiner tiefen Trauer über das Verderben des Volkes. Er ging einher in rauher Kleidung, nach dem Vorbilde des Propheten Elias und er begnügte ſich mit der Nahrung, welche die Natur von ſelbſt

---

zuſchreiben können. Dies ſtimmt durchaus überein mit dem, was die evangeliſchen Berichte von den Strafreden des Johannes gegen Diejenigen, welche zur Taufe, wie zu einem opus operatum kamen und meinten, daß ſie ſo dem göttlichen Strafgerichte entgehen würden, erzählen. Was Joſephus von dem Verhältniſſe dieſer Taufe zu der Heiligung des Leibes, wie zur Reinigung der Seele den Täufer ſagen läßt, ſtimmt ganz zu dem, was nach den Evangelien Johannes über das Verhältniß ſeiner Taufe zur μετάνοια ausſprach. Es kann uns dabei gar nicht auffallen, daß Joſephus über die Beziehung der Erſcheinung des Johannes und ſeiner Taufe auf den Meſſias und ſein Reich gar nichts bemerkt, denn dies hängt damit zuſammen, daß das meſſianiſche Element in den Schriften des Joſephus überhaupt zurücktritt, und daß er gern Allem eine dem helleniſchen Geſchmacke mehr zuſagende Farbe giebt, weshalb er nur das allgemeine ſittliche Element in der Wirkſamkeit Johannes des Täufers hervorhebt. Schon aber die einzige Notiz, daß er die Leute einer Taufe ſich unterziehen ließ, läßt noch etwas Anderes vorausſetzen und es läßt ſich dies von dem Standpunkte des Bußpredigers und ſittlichen Reformators allein nicht hinlänglich erklären, es wird ein anderer Beruf, vermöge deſſen er ſich berechtigt glauben konnte, dem Volke eine ſolche äußerliche Handlung vorzuſchreiben, und ein anderer, als bloß ſittlicher Zweck dabei vorausgeſetzt, denn dieſer hätte ihn ja veranlaſſen müſſen, wie gegen alles Vertrauen auf die äußerlichen Werke zu reden, ſo nicht ohne Noth eine andere äußerliche Handlung, die wieder von der einen Richtung zum Inwendigen die Gemüther abziehen konnte, einzuführen. Hier ſchließen ſich die evangeliſchen Nachrichten an, welche den Bericht des Joſephus ergänzen. Allerdings aber, wenn wir den verſchiedenen Standpunkt und die verſchiedene Abſicht des Joſephus nicht berückſichtigen, könnten wir hier Widerſprüche zu finden meinen und es erhellt an dieſem Beiſpiele, wie leicht ſolche entſtehen, wo dieſelben Thatſachen von denen, welche unabhängig von einander und von verſchiedenen Standpunkten aus erzählen, berichtet werden.

ihm darreichte, eine auch sonst als Nahrungsmittel gebrauchte Gattung von Heuschrecken und wilder Honig [1]).

In seiner Zurückgezogenheit empfängt Johannes, während er über die Sünden des Volkes seufzt und nach der verheißenen Rettung sich sehnt, von Gott die Gewißheit, daß der verheißene Retter, der Messias bald erscheinen und sich ihm offenbaren werde. Es wird ihm der göttliche Beruf, die ihm gewordene Gewißheit dem Volke mitzutheilen und dasselbe zu ermahnen, daß es mit der rechten Richtung des Gemüths der herannahenden großen Epoche entgegenkomme. Er geht aus der Verborgenheit der Wüste hervor und er tritt auf am Ufer des Jordan [2]); er fühlte sich berufen, die nahe bevorstehende Erscheinung des Messias und seines Reiches, welches beides ihm als eng verbunden sich darstellte, zu verkünden, dem Wahne der Fleischlichgesinnten, als ob Abstammung von dem theokratischen Volke und äußerliches Festhalten am Judenthume schon hinlänglich zur Theilnahme an dem Messiasreiche berechtige und befähige, entgegenzuwirken, das göttliche Strafgericht über den unwürdigen Theil des theokratischen Volkes anzukündigen, zur

1) In der von demselben Stamme mit unserm Matthäus ausgegangenen ebionitischen Recension des Evangeliums der Hebräer wurde als Nahrung des Johannes angegeben μέλι ἄγριον, οὗ ἡ γεῦσις ἦν τοῦ μάννα, ὡς ἐγκρὶς ἐν ἐλαίῳ, (wie ein süßer Oelkuchen, die vom Manna entlehnten Worte, Num. 11, 8.) Man erkennt hier wohl die mährchenhafte Verfälschung der einfachen geschichtlichen Nachricht in unserm Matthäus. Die ἀκρίδες schienen keine des Johannes würdige Nahrung zu seyn und so wurden daraus ἐγκρίδες gemacht, und dies gab die bequeme Gelegenheit, das Nahrungsmittel des Johannes mit dem Manna zu vergleichen.

2) Ich folge hier dem Berichte des Lukas 3. 2, 3, welcher dies voraus hat, daß er die verschiedenen Momente in dem Auftreten des Johannes auseinanderhält. Nachdem Johannes einige Zeit in der Einöde zugebracht hat, wird ihm der göttliche Beruf, der ihn antreibt, als Bußverkündiger am Ufer des Jordan mit seinen Jüngern umherzuziehen und der sich sammelnden Menge entgegenzukommen.

Buße, wodurch man für die Theilnahme an dem Meſſiasreiche ſich empfänglich machen ſollte, aufzufordern. Er gebrauchte die Taufe als ein Symbol der vorbereitenden Weihe für das Meſſiasreich, wozu er, wenn auch der Gebrauch der Proſelytentaufe unter den Juden damals nicht vorhanden war, doch durch die Anſchließung an die gewöhnlichen Luſtrationen und an prophetiſche Andeutungen, wie Maleachi 3, Zachar. 13, Ezech. 36, 25, leicht veranlaßt werden konnte. Johannes ſtellte ſich zwar im Ganzen Allen in demſelben Berufe dar, als den Bußprediger, der, als die in der Wüſte ertönende Stimme, Jeſ. 40, unter dem von Gott entfremdeten Volke der Erſcheinung des Meſſias den Weg bahnen ſollte, aber er mußte doch unter Denen, welche ihm zuſtrömten, einen Unterſchied machen, anders reden zu Denen, welche mit aufrichtigem Gemüthe zu ihm kamen, ihm, als dem Propheten, das Bekenntniß von ihrem bisherigen ſündhaften Lebenswandel abzulegen und von ihm zu vernehmen, wie ſie fernerhin denſelben einrichten ſollten, um Mitglieder des von dem Meſſias zu gründenden Reiches werden zu können. Anders mußte er reden zu den von geiſtlichem Hochmuthe beſeelten, ſcheinheiligen Phariſäern, welche nur dem Strome der Menge folgten, indem ſie zu ihm kamen, ſich von ihm taufen zu laſſen, oder welche dieſer Taufe wie irgend einem andern opus operatum ſich unterzogen, ohne daß ſie daran dachten, einer Umwandlung ihrer ganzen Sinnesart zu bedürfen, welche vielmehr auf die in ihrer theokratiſchen Abſtammung und ihrer äußerlichen Geſetzerfüllung gegründeten Rechte und Anſprüche vertrauten [1]). Zu ſolchen

1) Die Vergleichung des Lukas mit dem Matthäus macht es uns möglich, was Johannes zu den Phariſäern und was er zu Anderen geſprochen, zu unterſcheiden, und wir ſehen auch hier, wie dieſe geſchichtlichen Berichte einander ergänzen. Wenn aber Matthäus unter Denen, welche zu dem Johannes kamen, mit den Phariſäern die Sadducäer zuſammen nennt, ſo könnte dieſe Verbindung zweier ſo verſchiedener Menſchenarten, wie an anderen Stellen, wo ſie in dieſem Evangelium in ihrem Handeln gegen Chriſtus mit ein-

ſprach er ſtrafend: „Wer hat euch geſagt, daß ihr auf dieſe Weiſe, wenn ihr euch nur taufen laſſet, dem bevorſtehenden Strafgerichte Gottes entgehen könnt? Wollt ihr würklich vor demſelben bewahrt werden, ſo könnt ihr dies nur durch werkthätige Buße erlangen. Und meint nicht darauf vertrauen zu können, daß Abraham euer Vater iſt, denn ich ſage euch: die Entwickelung des Reiches Gottes iſt nicht an die Nachkommen Abrahams gebunden, auch aus dieſen Steinen, welche da liegen am Ufer des Jordans, kann ſich Gott Kinder erwecken," (ohne Zweifel anzudeuten, daß, wenn die jüdiſchen Volksgenoſſen ihrer theokratiſchen Abſtammung ſich nicht würdig erwieſen, Gott ſie von ſeinem Reiche ausſtoßen und daſſelbe zu anderen bisher davon entfremdeten Völkern übergehen laſſen könne). Wie denn Johannes gleich nachher den großen Sichtungsproceß der Theokratie verkündete, welcher mit der Erſcheinung des Meſſias verbunden ſeyn werde, vermöge deſſen Alle, welche keine der Theokratie würdige Geſinnung in ihrem Lebenswandel bewährten, von derſelben ausgeſtoßen werden ſollten. Zu Denen aber, welche in wahrhafter Reue über ihr bisheriges ſündhaftes Leben ihn fragten, was ſie fernerhin thun ſollten, ließ er ſich bei ſeinem ſtrengen Ernſte doch liebreich herab, indem er ſeine Anforderungen im Einzelnen nach ihren verſchiedenen eigenthümlichen Lebensverhältniſſen beſtimmte. Er ſprach zu ihnen nicht hohe Worte, welche ſie an ſich vorübergehen laſſen konnten, ohne ſie auf ihr Leben anzuwenden, er richtete an Solche nicht

---

ander genannt werden, als eine aus der Gewohnheit, beide Sekten mit einander zu nennen hervorgegangene, verdächtig erſcheinen; denn dem Charakter der Sadducäer ſieht es nicht ähnlich, daß ſie auch die Taufe bei dem Johannes ſollten nachgeſucht haben. Oder man müßte annehmen, daß, weil dies zu thun einmal den Schein der Popularität gewonnen, die Sadducäer dem Beiſpiele der Phariſäer darin nachfolgten, wie ſie nach Joſephus Archaeol. l. XVIII. c. 1. §. 4., wenn ſie Aemter verwalteten, gegen ihre Ueberzeugung den Grundſätzen der Phariſäer folgten wegen ihres vorherrſchenden Einfluſſes bei dem Volke.

die Forderungen asceticſcher Strenge, wie der engere Kreis ſeiner Jünger, welche ſeinem Beiſpiele in Allem nachfolgten, ſie ausübte, ſondern er verlangte von ihnen nur, daß ſie, Jeder in ſeinem Berufe bleibend, durch Treue und Rechtſchaffenheit in demſelben ihre wahrhafte Buße bewähren ſollten. Viele von dieſen folgten nun würklich ſeinen Ermahnungen, wie ſie durch die Veränderung ihres Lebens zeigten, Matth. 21, 31, hingegen die Phariſäer wurden entweder durch die Art, wie er ihrem geiſtlichen Hochmuthe, ihre Scheinheiligkeit ſtrafend, entgegentrat, wider ihn erbittert und ſie würden noch offener gegen ihn aufgetreten ſeyn, wenn ſie nicht die Furcht vor der ihm ſo ſehr ergebenen Menge zurückgehalten hätte, oder ſie hatten zwar ihre Freude daran, ihn in prophetiſcher Begeiſterung von der bevorſtehenden Erſcheinung des Meſſias und ſeines Reiches zeugen zu hören, aber es war nur eine müßige Freude an dem Lichte des Propheten, Joh. 5, 35, ohne daß ſeine Worte tiefer in ihr Gemüth eindrangen, auf ihre Denkweiſe und Willensrichtung einwürkten. Wie mäßig erſcheinen aber die Anforderungen des Johannes an Diejenigen, welche ihn fragten, was ſie thun ſollten, im Verhältniſſe zu den Anforderungen Chriſti, welcher zuerſt das ganze Opfer des Gemüths und des Willens verlangt? So brachte es der eigenthümliche Standpuukt des Johannes im Verhältniſſe zu dem Standpunkte Chriſti mit ſich. Johannes wollte nur eine vorbereitende Sittenreinigung unter dem Volke ſtiften, er war ſich indeſſen wohl bewußt, daß es, um die gänzliche ſittliche Umwandelung hervorzubringen, welche zur Theilnahme an dem durch den Meſſias zu ſtiftenden Reiche Gottes erfordert werde, einer ſchöpferiſchen göttlichen Lebenskraft bedürfe, welche zu verleihen über ſein Maaß hinausging. Dies iſt das Große, das Göttliche in dieſem Manne, daß er als treues, demüthiges Werkzeug des göttlichen Geiſtes nur den Standpunkt ausfüllte, auf welchen er durch denſelben geſtellt worden, ſich nur berufen fühlte eine neue Schöpfung anzukündigen und vorzubereiten, nicht aber dieſelbe zu ſtiften,

daß kein Zuströmen der an seinen Lippen hängenden Menge, nicht die begeisterte Liebe und Verehrung einer Jüngerschaar, welche gewiß geneigt war, ihren Meister auf alle Weise zu verherrlichen, ihn bewegen konnte, sich mehr zuzuschreiben und dieser Selbstbeschränkung untreu zu werden. Da in der von dem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Messias bewegten Zeit der große Eindruck [1]), leicht die gespannte Erwartung unter der Menge erregen mußte, ob er wohl nicht selbst der Messias seyn möge, trat er auf das Nachdrücklichste derselben entgegen, indem er erklärte, sein Beruf sey nur, die Wassertaufe zu ertheilen, als Symbol der für die von dem Messias zu erwartende Läuterung des Volkes und Neubelebung durch Gottes Kraft vorbereitenden Buße. Nach ihm werde Derjenige kommen, welcher so sehr über ihn erhaben sey, daß er sich nicht einmal den niedrigsten Sklavendienst ihm zu leisten würdig fühle. Der sey es, welcher mit dem heiligen Geiste und mit dem Feuer sie taufen werde, das heißt, gleich wie die von ihm Getauften ganz in das Wasser eingetaucht worden, so sollte der Messias die Seelen der in seine Gemeinschaft Eintretenden ganz eintauchen in den von ihm mitzutheilenden göttlichen Lebensgeist, so daß sie ganz davon durchdrungen würden, ein ganz neues beseelendes Lebensprinzip daraus in ihnen sich bilden sollte. Mit der Geistestaufe werde er auch eine Feuertaufe vollziehen [2]). Diejenigen Theile des Volkes, welche von dem

1) Aus den Worten des Paulus, Apostelgesch. 13, 25, scheint hervorzugehen, daß Johannes erst am Ende seiner Laufbahn, nachdem er schon eine Zeit lang gewürkt und die Erwartung des Volkes auf das Höchste durch ihn gespannt worden, jene bestimmte Erklärung, daß er nicht der Messias sey und den Aufschluß darüber, durch welche Merkmale der Messias sich offenbaren werde, gab.

2) Man könnte das Feuer für das dem heiligen Geiste entsprechende Symbol halten, wie sonst in der heiligen Schrift das Feuer Symbol der heiligen Begeisterung ist und man könnte meinen, daß wie die Taufe mit Wasser ein Symbol der vorbereitenden Buße ist, so die Taufe mit Feuer ein Symbol der die ganze menschliche

göttlichen Lebensgeiſte ſich nicht durchdringen laſſen wollten, ſollten vom Feuer des göttlichen Strafgerichts verzehrt werden. Wie auch immer in dem Entwickelungsproceſſe des göttlichen Lebens im Ganzen und Einzelnen demſelben zur Seite geht der Sichtungsproceß durch das Feuer, wodurch Alles verzehrt wird, was ſich von der Macht des göttlichen Lebens nicht aneignen läßt. Und ſo ſtellt Johannes den Meſſias dar als Denjenigen, welcher erſcheint mit der Wurfſchaufel in der Hand, zu reinigen die Tenne des Reiches Gottes, die Würdigen zu ſammeln zur verherrlichten Gottesgemeinde, die Unwürdigen auszuſtoßen und dem göttlichen Strafgerichte ſie zu übergeben.

Wir wollen nun für's Erſte unterſuchen, welche Anſchauungsweiſe von dem Berufe und von der Wirkſamkeit des Meſſias, von der Beſchaffenheit des durch ihn zu ſtiftenden Reiches dieſen Ausſprüchen des Johannes zum Grunde liegt. Er widerſpricht der Meinung der großen Maſſe unter den Juden, daß der Meſſias komme, alle an der väterlichen Religion äußerlich veſthaltenden Nachkommen Abrahams in ſein Reich aufzunehmen und nur über die Heidenvölker ein ſtrenges Strafgericht zu halten. Er behauptet dagegen, Alle bedürften einer ſittlichen Wiedergeburt, wie dieſe durch die Geiſtestaufe bezeichnet wird, um Mitglieder des Meſſiasreiches werden zu können, und als die nothwendige Vorbereitung dazu bei einem Jeden betrachtet er das Bewußtſeyn ſeiner Sündhaftigkeit und das Verlangen nach Befreiung von der Sünde, denn alles Dieſes liegt ja nothwendig in dem Begriffe der μετάνοια, im Verhältniſſe derſelben zur verheißenen Geiſtestaufe. Er erwartet die Stif-

Natur durchdringenden, durchläuternden, verklärenden Kraft des heiligen Geiſtes ſey. Aber da gleich nachher von einem ſtrafenden Feuer die Rede iſt, ſo werden wir dadurch veranlaßt, auch hier ſchon das Feuer ſo zu verſtehen und die Feuertaufe auf den nachher bezeichneten Sichtungsproceß zu beziehen. Das Feuer, Symbol der alles Unlautere verzehrenden Kraft, in dem Sinne, in welchem Gott ein verzehrendes Feuer genannt wird.

Befangenheit ein und diese hindert ihn, Denjenigen, welchem er in den allgemeinen Zügen der Idee huldigte, in dem bestimmten Bilde der Erscheinung zu erkennen. Indeß die Demuth, Unbefangenheit und Geistesnüchternheit, mit welcher Johannes das Eigenthümliche seines Standpunktes, dessen Maaß und dessen Schranken erkennt, wodurch er sich eben so sehr vor anderen bedeutenden Männern eines bloß vorbereitenden Standpunktes in der geschichtlichen Entwicklung auszeichnet, läßt auch erwarten, daß ihn die Befangenheit in seinem eigenthümlichen Standpunkte weniger hindern wird, einen höheren in den geschichtlichen Entwickelungsgang eingetretenen anzuerkennen, und dies, daß derselbe ein von dem seinigen wesentlich verschiedener war, konnte ihn ja nicht befremden, da er selbst die Merkmale einer solchen Verschiedenheit im Voraus bezeichnet hatte [1]).

1) Dies vorläufig gegen Strauß. In Beziehung auf dessen Annahme, daß Jesus selbst zuerst einer der Johannesjünger gewesen, dann erst nach dessen Entfernung einen selbstständigen Würkungskreis gebildet und erst hinterher für den Messias sich ausgegeben, sey für's Erste Folgendes zu bemerken und noch einiges Andere, was in diesem Verhältnisse schwierig seyn kann, dabei zu berücksichtigen. Petrus sagt in seiner Rede Apostelgesch. 1, 22, vergl. 10, 37, daß es der Beruf der Apostel sey, als Augenzeugen zu verkündigen, was Christus gethan von der Taufe des Johannes an. Es erhellt demnach, daß gleich auf seine durch den Johannes empfangene Taufe seine selbstständige Würksamkeit folgte, daß er sogleich eine selbstständige Jüngerschaar sammelte. Somit fällt von selbst die Annahme einer seinem selbstständigen Auftreten vorhergegangenen Anschließung desselben an Johannes den Täufer. Wie hätte in den Aposteln ein solcher Glaube an ihn entstehen können, wenn sie ihn zuerst als Einen, der mit Manchen unter ihnen selbst ein Johannesschüler gewesen war, gekannt hätten? Und gewiß würden seine Gegner, welche alles gegen ihn aufsuchten, und deren Einwendungen in den Evangelien ja keineswegs verschwiegen werden, nicht ermangelt haben, dies, daß er selbst anfangs ein von dem Johannes abhängiger Schüler gewesen, daß er selbst auf einen anderen Messias gehofft, gegen ihn zu benutzen. Auffallend kann es zwar seyn, daß Paulus Apostelgesch. 13, 25 sich bei den Juden nicht auf ein Zeugniß Johannes des Täufers beruft, wodurch er

Johannes war nicht bloß deshalb aufgetreten, um die nahe bevorstehende Erscheinung des Messias zu verkünden

---

Jesus als den Messias anerkannt habe, sondern nur dabei stehen bleibt, daß er überhaupt am Schlusse seiner Wirksamkeit auf die bevorstehende Erscheinung des Messias hingewiesen habe. Indessen führt ja auch Paulus das Zeugniß Johannes des Täufers nicht zur Beglaubigung der messianischen Würde Jesu an, in welcher Hinsicht dessen Auferstehung ihm statt aller anderen Beweisgründe als thatsächliche Beglaubigung durch Gott selbst genügte, sondern er führt die Erscheinung des Johannes vielmehr nur wegen des historischen Zusammenhangs an als das letzte Glied unter den vorbedeutenden Ereignissen in der Entwickelung der Theokratie, welches die Erscheinung des Messias unmittelbar vorbereiten sollte. Daher konnte Paulus, nur das Allgemeine andeutend, die genauere Entwickelung des Verhältnisses zwischen Johannes und Christus übergehen, obgleich es auch möglich ist, daß er in der Rede selbst mehr darüber sagte und nur die Hauptmomente derselben uns überliefert worden sind. Die Berufung auf das Zeugniß Johannes des Täufers konnte auch bei der großen Masse der Juden schwerlich etwas helfen, da es keineswegs erhellt, daß sie den durch kein Wunder beglaubigten Johannes, wenn er auch für den Augenblick große Würkungen hervorbrachte, für die Dauer als Propheten sollten anerkannt haben. Den Judenchristen galt er zwar gewiß als Prophet um so mehr, da ihnen die messianische Inauguration ein so wichtiges Moment war und der Verfasser des Briefes an die Hebräer hätte daher, zumal wenn er der ehemalige Johannesjünger Apollo, war, wohl Veranlassung gehabt, ihn zwischen I., 1 und 2 besonders zu erwähnen. Da er aber nur die letzte messianische Epoche im Verhältnisse zu den vorbereitenden Offenbarungen der alten Zeit überhaupt darstellt, so wurde er eben dadurch verhindert, das Auftreten Johannes des Täufers als etwas Besonderes zu erwähnen. Wenn Paulus die Johannesjünger zu Ephesus unterrichtete, hatte er freilich mehr Ursache das Zeugniß Johannes des Täufers von Christo anzuführen. Wir haben aber auch keinen Grund zu läugnen, daß er dies würklich gethan habe, denn nach Apostelgesch. 19, 4 bleibt es zweifelhaft, ob Paulus mit dem τοῦτέστι Jesus in seinem Sinne oder im Sinne des Johannes selbst als den von diesem verkündigten Messias bezeichnet. Und da Apostelgesch. 18, 24 der Johannesjünger Apollo als ein solcher dargestellt wird, welcher genau von dem Herrn lehrte, obgleich er nur dem Unterrichte des Johannes bisher folgte, da die Johannes-

und die Gemüther des Volkes für dieselbe vorzubereiten, sondern es gehörte auch zu seinem Berufe, — insofern er den Gipfelpunkt des ganzen Prophetenthums bildete, — daß sich ihm selbst der Messias offenbaren und daß derselbe durch ihn von Gott das Zeichen empfangen sollte, seine öffentliche Berufsthätigkeit zu beginnen. Durch eine inwendige göttliche Offenbarung war dem Johannes die Zuversicht geworden, daß dies so geschehen, daß auch der Messias selbst zu ihm kommen, von ihm die Taufe zu empfangen und daß er durch ein göttliches Zeichen sich ihm offenbaren werde als Der, in welchem die Fülle des göttlichen Geistes wohne und der daher Anderen die Geistestaufe zu ertheilen fähig sey. Und so geschah es, daß wie auch Jesus ihn in seinem göttlichen Berufe als Denjenigen, der den Messias in seine öffentliche Berufsthätigkeit einführen sollte, erkannte, er zu ihm kam, um dies Zeichen von ihm zu empfangen.

Wir sind durchaus nicht veranlaßt anzunehmen, daß Jesus selbst einer göttlichen Anregung oder Mittheilung von außen bedurft hätte, um seine Wirksamkeit zu beginnen, und daß ihm selbst in jenem Momente der Taufe etwas zugeflossen wäre, das er früher nicht besessen. Alles Göttliche, das von ihm ausging, war nur die nach außen hervortretende Offenbarung des ihm einwohnenden göttlichen Wesens, und seine ganze Wirksamkeit war nichts Anderes, als seine Selbstoffenbarung. Die Quelle aller Wunder war in ihm selbst; diese hatte bisher auf eine in den Formen und Schranken des gewöhnlichen Naturzusammenhangs verhüllte Weise gewirkt, nun aber schließt sich der neue Abschnitt seines Lebens an, in welchem diese ihm einwohnende Quelle des göttlichen Lebens sich in solchen die Kräfte und Schranken des gewöhnlichen Naturzusammenhangs übersteigenden Wir-

---

jünger als μαθηται bezeichnet werden, die sich anfangs mit den Christen vermischt hatten, so dient auch dies zum Beleg dafür, daß Johannes der Täufer seine Jünger auf Jesus, als den Messias, hingewiesen hatte.

kungen offenbaren sollte, welche eben dadurch auf eine höhere, in den Naturzusammenhang eingetretene Ursächlichkeit hinzuweisen bestimmt waren.

Wie Christus in jeder Hinsicht mit seiner Wirksamkeit dem Rufe Gottes durch die Umstände, durch den vorbereitenden geschichtlichen Entwickelungsgang folgte, so war dies auch in Beziehung auf den Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit der Fall. Er erwartete die Berufung und die äußerliche Weihe dazu von Demjenigen, welcher als die letzte Erscheinung des alttestamentlichen Prophetenthums hervortreten sollte, um den vorbereitenden Uebergangspunkt für den unmittelbaren Eintritt der messianischen Zeit selbst zu bilden. Die Taufe war das Symbol der vorbereitenden Weihe für das zu gründende Reich Gottes. Dieser allgemeine Begriff konnte aber auf eine zwiefache Weise verschieden angewandt werden nach zwei verschiedenen Seiten hin, in Beziehung auf Diejenigen, welche Mitglieder dieses Reiches werden wollten, und in Beziehung auf Denjenigen, welcher der Gründer und Regierer dieses Reiches werden sollte. Wenn bei Jenen das Bekenntniß ihrer Sündhaftigkeit stattfand und die Taufe eine Beziehung zur Buße hatte, so war dies von selbst ausgeschlossen bei Dem, welcher sich bei dem Momente der Taufe dem Johannes als den Messias, den Befreier von der Sünde offenbarte. Indem so der Begriff der Taufe von selbst eine verschiedene Anwendung erhalten mußte nach der Verschiedenheit der Person, an welchen diese Handlung vollzogen wurde, so liegt doch bei dieser hinzukommenden Verschiedenheit etwas Gemeinschaftliches zum Grunde. In beiderlei Beziehung der Begriff von der Taufe als Bezeichnung der Vorbereitung eines neuen Lebensabschnittes, von der einen Seite aber dieser neue Lebensabschnitt als etwas von außen her durch eine höhere Mittheilung Herbeizuführendes, von der anderen Seite als etwas aus der gleichmäßigen Entwickelung von innen heraus sich Ergebendes, von der einen Seite als etwas Receptives, von der anderen Seite als etwas Produktives, von der einen Seite die Weihung für Denjenigen,

welcher von nun an in seiner öffentlichen Wirksamkeit als der Erlöser von der Sünde sich offenbaren sollte, von der anderen Seite die Weihe der Vorbereitung für das Empfangen der Erlösung und Sündenvergebung [1]).

Wenn wir voraussetzen, daß Johannes der Täufer schon vorher mit Christus bekannt war, so läßt sich auch von selbst erwarten, daß er, vermöge seines empfänglichen Gemüths, einen tieferen Eindruck, als Andere, von dem Göttlichen in ihm empfangen haben wird. Und nach dem Berichte bei dem Lukas [2]) müssen wir ja auch voraussetzen, daß Johannes,

1) Es erhellt aus dem Gesagten schon, wie unbegründet der Schluß ist, welchen Strauß I., S. 376 aus der einseitigen Auffassung des Begriffs von der johanneischen Taufe zieht, daß Jesus, als er sich taufen ließ, sich nicht für den Messias und nicht für einen Sündenlosen gehalten haben konnte. Und von allem Anderen abgesehen ist es eine psychologische Ungereimtheit, anzunehmen, daß er zuerst mit dem Bewußtseyn, der Sündenvergebung und der Reinigung von der Sünde, wie Andere, zu bedürfen, zur Taufe gekommen sey und später im Gegentheil für Den, welcher selbst die Sündenvergebung und die Geistestaufe ertheilen könne, sich sollte gehalten haben. Zwischen diesen beiden durchaus entgegengesetzten Formen des religiösen Bewußtseyns läßt sich durchaus kein möglicher Uebergang und keine mögliche Vermittelung denken. Diese beiden Momente in demselben Subjekte, wenn auch in verschiedenen Zeitabschnitten, sich verbunden zu denken, bleibt etwas Unmögliches. Und wie läßt es sich nach den Gesetzen psychologischer Entwickelung annehmen, daß die Apostel selbst Den, von dem sie wußten, daß er in demselben untergeordneten Verhältnisse, wie alle anderen Juden und mit einem Sündenbekenntnisse die Taufe empfangen habe, hinterher für den Messias und den Erlöser von der Sünde sollten gehalten haben? Auch hier fehlt jeder denkbare Uebergangs- und Vermittelungspunkt, um eine solche Erscheinung in der Entwickelung des religiösen Bewußtseyns zu erklären. Die Apostel mußten also wohl wissen, daß noch eine andere Auffassung der johanneischen Taufe, als jene der gewöhnlichen Anwendung, möglich sey.

2) Zwar veranlaßte die Idee, daß, wie in dem Messias das Hohepriesterthum und das Königthum sich vereinigen sollten, also auch das Davidische und das Levitische Geschlecht in seiner Abstammung sich verschmelzen sollten, (wie in dem zweiten der Testamente der

vermöge der Verwandtſchaft zwiſchen beiden Familien, von den außerordentlichen Umſtänden der Geburt Jeſu gehört hatte [1]). Vergegenwärtigen wir uns die Erſcheinung Chriſti,

---

zwölf Patriarchen, dem Teſtamente Symeons §. 7.: ἀναστήσει κύριος ἐκ τῶν Λευὶ ἀρχιερέα καὶ ἐκ τῶν Ἰούδα βασιλέα, beides in der Perſon des Meſſias,) in apokryphiſchen Evangelien mancherlei Dichtungen über die Abkunft der Maria aus prieſterlichem Geſchlechte. Deshalb ſind wir aber doch keineswegs berechtigt, ſchon die Ueberlieferung der Verwandtſchaft der Maria mit der Eliſabeth, der aus prieſterlichem Geſchlechte ſtammenden Mutter des Johannes, aus einem ſolchen Intereſſe abzuleiten, weil dies hier nur ganz beiläufig erzählt und doch nur auf die Abſtammung vom Davidiſchen Geſchlechte in den Erzählungen bei Lukas Gewicht gelegt wird. Da die Art der Verwandtſchaft zwiſchen der Eliſabeth und der Maria nicht genauer beſtimmt wird, ſind wir auch noch keineswegs zu der Behauptung berechtigt, daß dadurch ihre theilweiſe Abſtammung vom Davidiſchen Geſchlechte ausgeſchloſſen werde.

1) Da Matthäus von dieſer Verwandtſchaft nichts erzählt, auch nicht erklärt, auf welche Weiſe Johannes einen ſolchen Eindruck von Jeſu Perſon bei der Taufe empfangen habe, vermöge deſſen er ſich ihn zu taufen ſträubte, ſo erſcheint ſeine Darſtellung deſto unabſichtlicher und daher glaubwürdiger. Die Erzählung in der ebionitiſchen Recenſion des Evangeliums der Hebräer trägt weit mehr das Gepräge der Abſichtlichkeit und der aus einem beſtimmten Geſichtspunkte hervorgegangenen Veränderung. Hier wird nämlich das, was Johannes zu Chriſto ſagt, motivirt durch die vorhergegangenen wunderbaren Erſcheinungen. Da Johannes die himmliſche Stimme vernimmt, das wunderbare Licht leuchten ſieht, fragt er ihn: Wer biſt du? Dann erfolgt eine zweite Stimme zur Antwort: Das iſt mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Dadurch wird Johannes bewogen, ihm zu Füßen zu fallen und zu ſagen: Taufe du mich. Darauf beziehen ſich dann die von Chriſtus ausgeſprochenen abweiſenden Worte: Laſſe dies. Hier zeigt ſich einerſeits die Uebertreibung in der Darſtellung der Erſcheinungen bei der Taufe Chriſti, andererſeits die Umbildung der Thatſachen nach der ebionitiſchen Anſicht, nach welcher die außerordentlichen Umſtände bei ſeiner Geburt geläugnet werden mußten, und nach welcher die plötzliche Umwandlung, welche mit ihm bei dem Momente ſeiner Taufe, als wodurch er für das meſſianiſche Werk berufen und tüchtig gemacht wurde, vorging, im Contraſte mit allem Früheren deſto mehr hervorgehoben werden mußte. Es wurde von dieſem Geſichtspunkte

der mit dem Ausdrucke heiliger Andacht und himmliſcher Ruhe betend vor dem Johannes ſtand, wie daran ſich an-

---

aus ſo aufgefaßt, daß der heilige Geiſt erſt bei der Taufe in Form der Taube in ihn ſich einſenkte (τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ τὸ ἅγιον ἐν εἴδει περιστερᾶς καταβαῖνον καὶ εἰσερχόμενον εἰς αὐτόν). Daher er von nun an als Träger des heiligen Geiſtes eine weit höhere Würde erhielt und in einem ganz anderen Lichte erſcheinen mußte. Wir erkennen den trübenden Einfluß einſeitiger Auffaſſung der Idee auf das hiſtoriſche Element, den Keim einer Richtung, welche aus dem Judaismus in das Gnoſtiſche hinüberleitete, welche den Zuſammenhang zwiſchen dem Menſchlichen und dem Göttlichen in Chriſto zerriß, indem ſie das Göttliche durch eine plötzliche Erſcheinung auf magiſche Weiſe in ihn eintreten ließ, einen deſto ſchärferen Abſtand zwiſchen dieſen beiden Abſchnitten des Lebens Chriſti machen mußte, welche, wie ſie die Scene bei der Taufe Chriſti auf alle Weiſe in's Wunderbare ausmalte, ſo alles Außerordentliche aus ſeinem früheren Leben wegſtrich, wie ſie die bei der Taufe mit ihm vorgegangene Veränderung zu verherrlichen ſuchte, ſo das, was er bisher war, als Menſch, in den Schatten ſtellen mußte. So ſchloſſen ſich die Lehren des Cerinth, Baſilides von der Perſon Chriſti an, nach welchen Chriſtus als Menſch auch das ἁμαρτητικόν der menſchlichen Natur in ſich haben mußte, wenn gleich dies nicht in aktuellen Sünden bei ihm hervortrat, nach welchen nicht er der Erlöſer war, ſondern der himmliſche Genius, welcher bei ſeiner Taufe in ihn ſich einſenkte. Für jene Anſicht von der Perſon Chriſti wurde auch die allgemeine Beſtimmung der johanneiſchen Taufe benutzt, wie ſchon nach dem von Hieronymus überſetzten Evangelium der Nazaräer, da Chriſtus von ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern aufgefordert wird, ſich mit ihnen von Johannes zur Vergebung der Sünden taufen zu laſſen, er ſagt: quid peccavi, ut vadam et baptiser ab eo, nisi forte hoc ipsum quod dixi ignorantia est, (wenn ich, obgleich keiner Sünde mir bewußt, doch ohne es zu wiſſen, einen Keim der Sünde in mir trage,) ſ. Hieronym. l. III. Dialog. adv. Pelag. im Anfange, und noch ſtärker tritt dies in dem κήρυγμα Πέτρου hervor, nach welchem Chriſtus ſein Bekenntniß der Sünde vor der Taufe ablegte, dann aber nach der Taufe, bei welcher jenes wunderbare Phänomen erfolgte, verherrlicht erſchien (ſ. das Buch de rebaptismate unter Cyprians Werken am Ende). So ſehen wir, wie die Umbildung des einfachen geſchichtlichen Elements in dem Leben Chriſti von zweien entgegengeſetzten Richtungen ausging, der einen, welche

schloß Alles, was aus der Erinnerung an das frühere Leben Jesu ihm vor die Seele trat, so läßt es sich wohl erklären, wie der demüthige Mann Gottes, wenn er auch darauf vorbereitet war, daß der Messias die Weihe durch die Taufe von ihm empfangen sollte, doch in diesem großen Momente von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit im Verhältnisse zu Dem, dessen Erscheinung so tiefen Eindruck auf ihn machte, überwältigt ausrief: „Mir thut es Noth, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ Es konnten überhaupt nur zwei Fälle stattfinden: entweder Johannes ertheilte Jesu die Taufe in einer anderen Beziehung, als allen Anderen, nur als Weihung für den messianischen Beruf, oder auf gleiche Weise, wie allen Anderen und dann wurde bei dem zu Taufenden

auf eine falsche Weise das frühere Leben Christi verherrlichen wollte und die Kindheitsgeschichte mit Wundermährchen ausschmückte, der anderen, welche das, was Christus früher war, desto mehr herabsetzen wollte, um Alles, was er nachher wurde, von der messianischen Inauguration abzuleiten. Das Verhältniß unserer Evangelien zu diesen beiden in einem einseitigen Interesse der mißverstandenen Idee verfälschenden Richtungen ist ein Merkmal der Ursprünglichkeit der in denselben enthaltenen Ueberlieferungen. Unmöglich kann ich mit Dr. Schneckenburger darin übereinstimmen, (s. Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs, 4ter Band, 1stes Heft, S. 122,) daß der einfache Bericht unseres Matthäus von der Taufe Jesu aus einer Abkürzung der, wie wir nachgewiesen haben, offenbar das Gepräge der absichtlichen verfälschenden Ausmalung an sich tragenden Erzählung in dem ebionitischen Evangelium entstanden seyn soll. Auch kann ich keineswegs mit ihm in der Darstellung des Matthäus die Spur einer zum Grunde liegenden, hier umgebildeten anderen Erzählungsweise finden; denn das „διεκώλυεν“ wie das „ἄφες“ erhält beides seine natürliche Beziehung darauf, daß Christus im Begriff war, in das Wasser hinabzusteigen. Und ich finde keinen Grund, mit Ullmann, s. Studien und Kritiken, 2ter Bd., 3tes Heft, S. 446. und mit Bleek l. c. Jahrgang 1833, 2tes Heft, S. 436, anzunehmen, daß das Gespräch zwischen Christus und dem Johannes, welches der dem ebionitischen Evangelium zum Grunde liegenden Ueberlieferung zufolge erst während der Taufe vorgefallen, im Matthäus mit Unrecht der Taufe vorangesetzt worden sey.

das Bewußtseyn der anklebenden Sünde, das Bedürfniß der Buße vorausgesetzt. Darüber nun, wem er die Taufe im ersteren Sinne ertheilen sollte, wagte Johannes durchaus nicht aus sich selbst zu entscheiden, denn darüber wollte er kein menschliches subjektives Urtheil fällen, sondern allein ein göttliches Zeugniß vernehmen, wie ihm ein solches verheißen worden. Was aber das Zweite betrifft, so mußte sich sein religiöses sittliches Gefühl dagegen auflehnen, daß Jesus in diesem Sinne die Taufe von ihm empfangen sollte. Mit dieser Voraussetzung steht keineswegs in Widerspruch, was der Täufer im johanneischen Evangelium 1, 31 sagt: „Ich kannte ihn nicht, aber ich bin mit der Wassertaufe aufgetreten, damit er sich dem israelitischen Volke offenbaren sollte;" denn wir müssen nur berücksichtigen, daß nach dem Bemerkten jene Weigerung des Johannes eine Ueberzeugung von Jesu messianischer Würde keineswegs nothwendig in sich schließt. Die angeführten Worte des Johannes beziehen sich aber nur auf das Letzte. Der Täufer bezeugt dadurch nur, seinem damaligen Zwecke zufolge, auf das Nachdrücklichste, daß seine zuversichtliche Ueberzeugung von Jesu, als dem Messias und dem Sohne Gottes, nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs sey. Wenn er auch nach dem, was er von jenen Umständen bei der Geburt Jesu vernommen, schon hätte erwarten können, daß er der Messias sey, so galt ihm doch weit mehr als jedes andere fremde das ihm selbst gewordene göttliche Zeugniß in seinem Inneren und gegen das, was er nun in göttlichem Lichte erkannte, erschien ihm alles Frühere als ein Nichtwissen [1]).

1) Dem Evangelisten Johannes kam es besonders darauf an, das Gewicht dieses göttlichen, Dem, der ihn selbst zum Heiland hingewiesen hatte, zu Theil gewordenen Zeugnisses geltend zu machen, diese eine Seite hob er allein hervor, Alles, was Johannes der Täufer aus menschlichen Nachrichten von Jesu wußte, war ihm in dieser Beziehung gleichgültig. Er reflektirte darauf gar nicht und man könnte daher aus seinen Worten allerdings schließen, daß Johannes von Jesus früher in gar keiner Beziehung etwas

Da nun Johannes mit ehrfurchtsvoller Scheu zurücktritt, ermuntert ihn Christus, ihm doch die Taufe zu ertheilen, mit den Worten: „Für jetzt [1]) laß es geschehen;“ denn so müssen wir, Jeder von seinem Standpunkte, Alles vollziehen, was zur Ordnung des Reiches Gottes gehört. Und indem Jesus betend der Taufe sich unterzieht, wird die Andacht, mit der Johannes ihn anschaut, zur prophetischen Begeisterung gesteigert, und in dieser stellt sich ihm die Offenbarung des göttlichen Geistes in der Form einer symbolischen Vision dar. Wie er den Himmel sich aufthun und eine Taube aus demselben auf ihn herabkommen und über ihn schwebend bleiben sieht, ist dies ihm ein Zeichen der Art, in welcher der Geist Gottes in ihm wohnt und von ihm aus würken wird, wodurch er sich von allen erleuchteten Männern des alten Testaments unterscheidet. Die Würkung des Geistes

gewußt hatte. Aber dies folgt doch nicht nothwendig aus den Worten, welche nur eine ganz bestimmte Beziehung enthalten. Wie leicht werden bei verschiedenen selbst von Augenzeugen herrührenden Berichten Verschiedenheiten, selbst auffallend scheinende Gegensätze entstehen, indem der Eine diesen, der Andere jenen Gesichtspunkt besonders hervorhebt, und dadurch von jedem der beiden Berichterstatter eine Seite der Thatsache ganz in den Hintergrund gestellt wird, ja ganz ausgeschlossen zu werden scheint! Es ist freilich aber auch wichtig, die verschiedenen Grade der historischen Gewißheit zu unterscheiden. Das Gewisse ist das zum Grunde liegende Thatsächliche bei aller Verschiedenheit der Berichte: daß Johannes durch eine bei der Taufe ihm gewordene Offenbarung bewogen wurde, Jesus als Messias einzuweihen. Dies würde seine Geltung behalten, wenn auch würklich die Abweichungen der einzelnen Berichte nicht ausgeglichen werden könnten, wie wir auch sonst bei historischen Berichten, die einander in manchen Beziehungen widersprechen, das Gemeinsame desto sicherer als Thatbestand festhalten. In Beziehung auf die Versuche, die Lücken der Geschichte auszufüllen und die einander zu widersprechen scheinenden Berichte mit einander zu vereinigen, können wir nur von dem Wahrscheinlicheren reden.

1) Anzuzeigen, daß dies nur ein vorübergehendes Verhältniß seyn sollte, bald ein ganz anderes eintreten werde.

Gottes in ihm ist nicht etwas Plötzliches, Vorübergehendes, Fragmentarisches, wie bei Jenen, welche nach einzelnen Anregungen des heiligen Geistes in einzelnen Momenten der durch denselben über sie ausgegossenen Begeisterung auftraten, sondern es ist eine zusammenhangende, ununterbrochene Würkung des göttlichen Geistes, eine vollkommene Einheit, die unendliche Fülle des göttlichen Lebens in menschlicher Form. Daher auch nicht der gewaltsame Strom der Begeisterung, wie da, wo das Walten des göttlichen Geistes als etwas plötzlich Ergreifendes sich darstellt, sondern das göttliche Leben in seiner gleichmäßigen Entfaltung, die Erhabenheit in der milden Ruhe, wo das Göttliche zur Natur geworden, wie das Symbol des ruhigen Fluges und des Schwebens der Taube dies darstellt. Daß er, wie kein Prophet, den göttlichen Geist in solchem Maaße auf Andere zu verbreiten und sie so ganz mit demselben zu durchdringen fähig war, dies war eben begründet in der Art, wie dieser Geist selbst in ihm wohnte. Und wiederum, wenn gleich in der symbolischen Form der Vision es so dargestellt wird, daß der durch das Symbol der Taufe bezeichnete Geist sich in diesem Momente auf ihn herabsenkte, so wird doch gerade dadurch selbst eine plötzliche, momentan beginnende Einwürkung des göttlichen Geistes im Grunde ausgeschlossen, eine höhere, ursprünglich gegebene, nicht erst auf einmal anfangende Einheit des Göttlichen und Menschlichen in ihm vorausgesetzt. Dies, was dem Inhalte [1]) jener Vision zum Grunde liegt, wird nun auch ausdrücklich bezeichnet durch die von dem Johannes vernommene himmlische [2]) Stimme, welche ihn als den Sohn

1) Wir wollen noch keineswegs damit sagen, daß Johannes den Inhalt dieser Offenbarung, wie wir vom Standpunkte des christlichen Bewußtseyns ihn uns auseinander gelegt, auf diese klar entwickelte Weise erkannt habe.

2) Wenn in den Worten der himmlischen Stimme, wie sie in den Evangelien vorkommen, sich höchstens eine Anspielung auf Ps. 2, 7 findet, so werden hingegen in der ebionitischen Recension des Evangeliums der Hebräer die Worte des Verses vollständig angeführt.

Gottes nennt, an dem Gott ein Wohlgefallen hat, beides Prädikate, wie sie im vollen Sinne der Worte von keinem Menschen ausgesagt werden können, sondern nur von Demjenigen, in welchem die vollkommene Einheit des Göttlichen und des Menschlichen sich darstellte, durch den die Idee der Menschheit vollkommen verwürklicht und eben dadurch die Menschheit zu einem Gegenstande des Wohlgefallens vor einem heiligen Gotte gemacht wurde. Der Evangelist Johannes erwähnt zwar diese von dem Täufer vernommene Stimme nicht, was nicht befremden kann, da er diese ganze Erscheinung in einem anderen Zusammenhange, wo Johannes sich darauf als auf etwas Früheres beruft, anführt; aber wenn nach seiner Erzählung der Täufer davon zeugte, daß Jesus der Sohn Gottes sey, so kann eben dadurch die himmlische Stimme, die ihm Jesus als den Sohn Gottes darstellte, vorausgesetzt werden. Auf alle Fälle giebt doch, was sich in der Form der vom Himmel ertönenden Stimme darstellte, nichts Anderes als die Ausdeutung der Vision den

---

Noch zusammengesetzter erscheinen die Worte der himmlischen Stimme in der nazareischen Recension des Evangeliums der Hebräer, deren sich Hieronymus bediente. Ein tiefer christlicher Sinn spricht sich darin aus, wie Christus das Ziel der ganzen theokratischen Entwickelung ist, die fragmentarischen Offenbarungen des heiligen Geistes im alten Testamente auf ihn hinzielten, als Den, in dem alles Göttliche sich concentrirt. In ihm findet der heilige Geist endlich eine bleibende Wohnung in der Menschheit, eine Ruhestätte, zu welcher er in seinen Wanderungen durch alle einzelnen, fragmentarischen Offenbarungen hinstrebte. Er ist der Sohn des heiligen Geistes, insofern die ganze Fülle des heiligen Geistes sich in ihm concentrirt. Die Worte: Factum est autem, quum ascendisset Dominus de aqua, descendit fons omnis spiritus sancti et requievit super eum et dixit illi: Fili mi, in omnibus prophetis exspectabam te, ut venires et requiescerem in te. Tu es enim requies mea, tu es filius meus primogenitus, qui regnas in sempiternum; s. Hieronym. l. IV. in Esaiam c. XI., ed. Vallarsi. T. IV. P. I. f. 156. Man erkennt hier aber auch die, wenn gleich von der christlichen Idee beseelte, poetische Ausmalung des geschichtlich Gegebenen.

Ausdruck der Idee, welche in der Vision von selbst enthalten war.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß wir, was hier geschah, als eine für den Johannes bestimmte subjektive Offenbarung des göttlichen Geistes anzusehen haben [1]). Es war

1) Wir folgen hier besonders der Darstellung des Evangelisten Johannes, nach welcher der Täufer nur von dem, was er selbst geschaut und vernommen hat, Zeugniß giebt. Wenn man diese Darstellung als die ursprüngliche voraussetzt, läßt sich leicht alles Uebrige daraus ableiten. Leicht mußte es geschehen, daß, indem das, was Johannes als für ihn reale Thatsache bezeugt hatte, von Anderen wieder erzählt wurde, dies wie eine objektive Thatsache sich gestaltete. In dem Matthäus leuchtet jene ursprüngliche Auffassung noch hervor, wie aus der Form der himmlischen Stimme, als einer in indirekter Beziehung gesprochenen und aus dem Verhältnisse des ἐκεῖ zu dem αὐτόν 3, 16 hervorgeht, wenn gleich der Ausdruck etwas unklar ist; s. besonders Bleek in den Studien und Kritiken, 1833, 2tes Heft, S. 433 und De Wette z. d. St. Es ist auch dies ein Merkmal der Ursprünglichkeit in der Erzählungsform unsers Matthäus, wenn man sie mit der Darstellung in dem ebionitischen Evangelium vergleicht. In diesem werden die Worte zuerst unmittelbar an Christus gerichtet und zwar in vollständiger Anführung der Worte Ps. 2, 7, dann ein Licht, welches den ganzen Ort überstrahlt und dann von Neuem die Stimme, welche das, was zuerst nur zu Christus selbst gesprochen worden, auf ganz objektive Weise wiederholt. Wenn man den Johannes, Matthäus, Markus, Lukas und dann die Recensionen des Hebräerevangeliums mit einander vergleicht, sieht man, auf welche Weise durch manche Mittelglieder hindurch die einfache geschichtliche Ueberlieferung in die ebionitische Umbildung des Geschichtlichen übergegangen ist, wie aus der formellen Veränderung durch das Hinzukommen eines phantastischen und eines fremdartigen dogmatischen Elements eine materielle Veränderung des Thatsächlichen geworden ist. Diese Ueberlieferungen liegen auch der Auffassung in der Sekte der Mandeer oder Johannesjünger (Zabier), welche aus einer Vermischung der Elemente einer Sekte solcher Johannesjünger, welche eine antithetische Richtung gegen das Christenthum verfolgten, mit gnostischen Elementen hervorging, zu Grunde. Nur wird hier das Ursprüngliche durch eine andere hinzukommende Absicht, Johannes den Täufer statt Christus zu verherrlichen und durch neue

Alles nur für Johannes den Täufer berechnet, diesem die zuversichtliche Ueberzeugung mitzutheilen, daß Der, den voraus zu verkündigen, welchem den Weg zu bahnen, er gekommen war, würklich erschienen sey. Er und Jesus waren allein, als dies geschah, Jesus bedurfte keiner solchen Offenbarung und Johannes hatte genug an dem, was sich ihm in seinem Inneren auf untrügliche Weise als Offenbarung des göttlichen Geistes und als himmlische Stimme darstellte. Keine äußerliche, sinnliche Erfahrung konnte ihm mehr geben. Eben weil dies keineswegs eine von der Menge wahrgenommene äußerliche Thatsache, sondern etwas, das nur Gegenstand der Wahrnehmung für den Johannes seyn konnte, war, wird daher nirgends im neuen Testamente durch Andere darauf hingewiesen, sondern nur Johannes selbst beruft sich darauf, als den Grund seiner neuen Ueberzeugung von der Erscheinung des Messias, und für Diejenigen, welche den Johannes als Propheten anerkannten, war daher sein Zeugniß ein gültiges.

Nun entsteht aber manche Schwierigkeit in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Johannes und Christus. Wie räthselhaft erscheint es, daß Johannes sich nicht an Den anschließt, welchen er doch als Messias anerkannt hat, daß er nicht mit der ganzen Schaar seiner Jünger zu ihm übergeht? Wie können wir es uns erklären, daß er seinen Würkungskreis als einen abgesonderten fortsetzt, daß Christus ihm nicht neue Offenbarungen über das Reich Gottes

---

Dichtungen noch mehr verfälscht und entstellt. Die Erscheinung des Geistes aus einer höheren Region, welcher der Bote des Lebens genannt wird, der, in dessen Namen Johannes die Taufe ertheilte, bringt hier die noch mehr in's Phantastische ausgemalten außerordentlichen Erscheinungen hervor, er läßt sich von Johannes taufen und verklärt ihn im himmlischen Glanze. Jesus aber kommt heuchlerischer Weise sich von Johannes taufen zu lassen, um nachher die Menschen von ihm abzuziehen, seine Lehre und Taufe zu verfälschen. (Die Belege in dem von Norberg herausgegebenen Religionsbuche dieser Sekte.)

mittheilt? Die Untersuchung dieser Schwierigkeiten [1]) kann gerade dazu dienen, uns manche tiefere Blicke in den Entwickelungsgang des Reiches Gottes thun zu lassen. Johannes hatte seinen bestimmten Standpunkt, als der Letzte der Propheten, auf den Messias hinzuweisen, der dann sich selbst in seiner Herrlichkeit offenbaren sollte, den Uebergangspunkt vom alten Testamente zum neuen zu bilden; über diesen Standpunkt und dessen Maaß konnte und sollte er nicht hinausgehen. Sein Standpunkt war noch immer gewissermaßen ein alttestamentlicher, wenn auch am meisten an den neutestamentlichen anstreifend. Es war nicht seine Sache, die Schaaren seiner Jünger und die seiner Stimme folgende Menge dem Erlöser zuzuführen, sondern dieser sollte, nachdem er von Johannes das Zeichen zum Beginn seiner öffentlichen Würksamkeit empfangen, von nun an [2]) durch sich selbst und seine Werke von sich zeugen. Ohnehin kam es Ihm nicht darauf an, die Menge an sich zu fesseln, sondern die empfänglichen Gemüther um sich zu sammeln. Nur einzeln wies Johannes seine Jünger mit wenigen Worten zu ihm hin und es war dann ihre Sache, wenn sie mit sehnsüchtigem, empfänglichem Gemüthe einem solchen Fingerzeige folgten, sich durch ihre eigene Erfahrung davon zu überzeugen, daß Jesus der Verheißene sey. Aus solchen Jünglingen, in welchem Johannes die Sehnsucht nach der Erscheinung des Messiasreichs stärker angeregt hatte, gingen die ersten Jünger Christi hervor. Hätte nun aber Johannes selbst sich ihm angeschlossen, so würde somit seine vorbereitende prophetische Würksamkeit ganz aufgehört haben. Er würde nicht mehr einen Uebergangspunkt haben bilden kön-

1) Welche von Strauß und Anderen dazu benutzt worden sind, die durch den Johannes geschehene Anerkennung Jesu als Messias in Zweifel zu ziehen.

2) Eine Andeutung der hier und im Folgenden durchgeführten Auffassungsweise freut es mich bei einem der ausgezeichnetsten Forscher der biblischen Literatur zu finden, bei Winer. Biblisches Realwörterbuch, 1ster Band, 2te Auflage, S. 692.

nen, wie er hingegen abgesondert wirkend für Manche dies immer noch werden konnte, die durch ihn nach und nach weiter geführt wurden, während die Anderen, welche den vorbereitenden Standpunkt als einen beharrlichen festhielten, ohne die Schuld ihres Meisters, doch vermöge ihres eigenwilligen befangenen Strebens für das Evangelium nicht gewonnen werden konnten. Sollte aber Johannes selbst durch Christus zu einer neuen Stufe der religiösen Entwickelung und Erkenntniß hingeführt werden, so hätte er in die Zahl seiner Jünger eintreten, seinem bisherigen prophetischen Standpunkte ganz entsagen müssen. Der Unterricht Christi war darauf berechnet, nicht einzelne neue Ideen als etwas Fertiges mitzutheilen, sondern in die Gemüther Derjenigen, welche sich ihm enger anschlossen, einen Samen zu streuen, der sich durch die ihm inwohnende göttliche Kraft von selbst weiter entwickeln sollte, zu einem ganz neuen Standpunkte dieselben stufenweise heranzubilden durch das Ganze seines Umgangs mit ihnen, zu einer neuen Geistesschöpfung, welche sein Geist in ihnen nachher weiter fortführen sollte, in ihnen den Grund zu legen. Und dazu bedurfte es der noch ganz unentwickelt und unreif, aber desto mehr bildsam zu ihm kommenden Jünglinge. Der schon selbstständig entwickelte, gereifte Prophet aber, dem sein bestimmter Standpunkt in der Geschichte des Gottesreichs angewiesen war, mußte seinen Weg bis zu dessen nahe bevorstehender Vollendung weiter fortgehen. Ein solches Verhältniß, wie dieses, erfordert sein eigenes Maaß und kann nicht nach der Norm des gewöhnlichen Ganges der Dinge beurtheilt werden.

Nachdem Jesus also in einer einsamen Zusammenkunft die Taufe durch Johannes empfangen hatte, begab er sich tiefer in die Einöde hinein, um sich für seinen Beruf in der Stille vorzubereiten. Johannes zog unterdessen mit seinen Jüngern am diesseitigen und jenseitigen, dem westlichen und dem östlichen Ufer des Jordan, an die um ihn sich bildenden Gruppen seine prophetischen Worte richtend und die Taufe ertheilend, umher. Er befand sich am östlichen Ufer,

mittheilt? Die Untersuchung dieser Schwierigkeiten [1]) kann gerade dazu dienen, uns manche tiefere Blicke in den Entwickelungsgang des Reiches Gottes thun zu lassen. Johannes hatte seinen bestimmten Standpunkt, als der Letzte der Propheten, auf den Messias hinzuweisen, der dann sich selbst in seiner Herrlichkeit offenbaren sollte, den Uebergangspunkt vom alten Testamente zum neuen zu bilden; über diesen Standpunkt und dessen Maaß konnte und sollte er nicht hinausgehen. Sein Standpunkt war noch immer gewissermaßen ein alttestamentlicher, wenn auch am meisten an den neutestamentlichen anstreifend. Es war nicht seine Sache, die Schaaren seiner Jünger und die seiner Stimme folgende Menge dem Erlöser zuzuführen, sondern dieser sollte, nachdem er von Johannes das Zeichen zum Beginn seiner öffentlichen Würksamkeit empfangen, von nun an [2]) durch sich selbst und seine Werke von sich zeugen. Ohnehin kam es Ihm nicht darauf an, die Menge an sich zu fesseln, sondern die empfänglichen Gemüther um sich zu sammeln. Nur einzeln wies Johannes seine Jünger mit wenigen Worten zu ihm hin und es war dann ihre Sache, wenn sie mit sehnsüchtigem, empfänglichem Gemüthe einem solchen Fingerzeige folgten, sich durch ihre eigene Erfahrung davon zu überzeugen, daß Jesus der Verheißene sey. Aus solchen Jünglingen, in welchem Johannes die Sehnsucht nach der Erscheinung des Messiasreichs stärker angeregt hatte, gingen die ersten Jünger Christi hervor. Hätte nun aber Johannes selbst sich ihm angeschlossen, so würde somit seine vorbereitende prophetische Würksamkeit ganz aufgehört haben. Er würde nicht mehr einen Uebergangspunkt haben bilden kön-

1) Welche von Strauß und Anderen dazu benutzt worden sind, die durch den Johannes geschehene Anerkennung Jesu als Messias in Zweifel zu ziehen.

2) Eine Andeutung der hier und im Folgenden durchgeführten Auffassungsweise freut es mich bei einem der ausgezeichnetsten Forscher der biblischen Literatur zu finden, bei Winer. Biblisches Realwörterbuch, 1ster Band, 2te Auflage, S. 692.

nur, wie er hingegen abgesondert wirkend für Manche dies immer noch werden konnte, die durch ihn nach und nach weiter geführt wurden, während die Anderen, welche den vorbereitenden Standpunkt als einen beharrlichen festhielten, ohne die Schuld ihres Meisters, doch vermöge ihres eigenwilligen befangenen Strebens für das Evangelium nicht gewonnen werden konnten. Sollte aber Johannes selbst durch Christus zu einer neuen Stufe der religiösen Entwickelung und Erkenntniß hingeführt werden, so hätte er in die Zahl seiner Jünger eintreten, seinem bisherigen prophetischen Standpunkte ganz entsagen müssen. Der Unterricht Christi war darauf berechnet, nicht einzelne neue Ideen als etwas Fertiges mitzutheilen, sondern in die Gemüther Derjenigen, welche sich ihm enger anschlossen, einen Samen zu streuen, der sich durch die ihm inwohnende göttliche Kraft von selbst weiter entwickeln sollte, zu einem ganz neuen Standpunkte dieselben stufenweise heranzubilden durch das Ganze seines Umgangs mit ihnen, zu einer neuen Geistesschöpfung, welche sein Geist in ihnen nachher weiter fortführen sollte, in ihnen den Grund zu legen. Und dazu bedurfte es der noch ganz unentwickelt und unreif, aber desto mehr bildsam zu ihm kommenden Jünglinge. Der schon selbstständig entwickelte, gereifte Prophet aber, dem sein bestimmter Standpunkt in der Geschichte des Gottesreichs angewiesen war, mußte seinen Weg bis zu dessen nahe bevorstehender Vollendung weiter fortgehen. Ein solches Verhältniß, wie dieses, erfordert sein eigenes Maaß und kann nicht nach der Norm des gewöhnlichen Ganges der Dinge beurtheilt werden.

Nachdem Jesus also in einer einsamen Zusammenkunft die Taufe durch Johannes empfangen hatte, begab er sich tiefer in die Einöde hinein, um sich für seinen Beruf in der Stille vorzubereiten. Johannes zog unterdessen mit seinen Jüngern am diesseitigen und jenseitigen, dem westlichen und dem östlichen Ufer des Jordan, an die um ihn sich bildenden Gruppen seine prophetischen Worte richtend und die Taufe ertheilend, umher. Er befand sich am östlichen Ufer,

in Peräa, zu Bethania oder Bethabara [1]). Da hielt es nun das Synedrium zu Jerusalem, welchem die höchste Entscheidung über alle Religionsangelegenheiten oblag, für nöthig, den Johannes, um den sich so zahlreiche Schaaren des Volkes sammelten, auf officielle Weise über den Beruf, in dem er handle, befragen zu lassen [2]). Die ganze Art, wie die

---

1) Zwei verschiedene Namen desselben Ortes zu verschiedenen Zeiten, beide dasselbe bedeutend, „Schiffsplatz" oder „Stätte der Ueberfahrt," s. Joh. 1, 28, mit Vergleichung der verschiedenen Lesearten, Lücke zu dieser Stelle und Winers bibliſches Realwörterbuch, neue Auflage, Bd. I., S. 196.

2) Es ist an sich höchst unwahrscheinlich, daß das Synedrium die Erscheinung eines Mannes, der von der Menge für einen Propheten gehalten wurde und so viele Menschen auf solche Weise an sich fesselte, unbeachtet gelassen haben sollte. Es ist aber gar nicht unwahrscheinlich, daß das Synedrium erst, als er größeres Aufsehen machte, eine solche Gesandtschaft an ihn abgeschickt haben wird. Nach dem Berichte des johanneischen Evangeliums, welchem allein wir die glaubwürdige Nachricht von dieser Gesandtschaft verdanken, müssen wir nothwendig annehmen, daß dieselbe erfolgte, nachdem Jesus schon getauft worden, denn am andern Tage nach dieser Gesandtschaft, (wie ich mit Lücke und Bleek, s. dessen oben angeführte Abhandlung, das ἐπαύριον Joh. 1, 29 nicht anders verstehen kann, und überhaupt mit diesen beiden ausgezeichneten Schriftforschern in der Ansicht über die chronologische Stellung übereinstimmen muß,) spricht Johannes von der Taufe Jesu als einer bereits geschehenen und zwar, wie es scheint, einer vor längerer Zeit geschehenen. Wäre die Taufe Jesu, wie Olshausen annimmt, noch an demselben Tage, als jene Gesandtschaft erschienen war, erfolgt, so läßt sich erwarten, daß bei einem solchen merkwürdigen chronologischen Zusammenhange, wenn nämlich an demselben Tage, als Johannes sich über die Erscheinung des Messias so ausgesprochen, derselbe sich ihm geoffenbart hätte, der Evangelist nicht unterlassen haben würde hinzuzusetzen: „und an demselben Tage erschien Jesus vor dem Johannes, die Taufe von ihm zu empfangen und in ihm erkannte er Den, welchen er so eben, ohne ihn zu kennen, bezeichnet hatte." Oder man würde doch wenigstens erwarten müssen, daß Johannes in den zu Christus gesprochenen Worten jene ihm gewordene Erscheinung als etwas am vorhergehenden Tage Erfolgtes bezeichnet hätte. Wenn der Täufer 1, 26 sagt: „mitten unter euch steht

Abgesandten des Synedriums mit ihm reden, trägt den Charakter einer officiellen amtlichen Aufforderung, sich darüber zu erklären, für wen er gehalten seyn wolle. Sie suchen zuerst es unmittelbar von ihm selbst zu erfahren; da er aber nur eine verneinende Antwort giebt, da er in Beziehung auf die unter dem Volke verbreitete Meinung erklärt, daß er der Messias nicht sey, so mußten sie ihn natürlich weiter fragen, ob er denn etwa für eine der anderen großen Personen, deren Erscheinung man als Vorboten des Messias erwartete, gehalten seyn wolle, denn das ließ sich ja voraussetzen, daß er nur in einem solchen Sinne einen göttlichen Beruf zu taufen, sich zuschreiben konnte. Auch giebt Johannes nach seiner Art nur kurze Antworten, so viel gerade Noth that in Beziehung auf den Inhalt jeder einzelnen Frage. Seine Antworten enthalten weniger, als die in den ersten Evangelien angeführten Erklärungen, welche die Belehrung oder Warnung der Einzelnen zum Zweck haben. Wohl mochte Johannes, dem die herrschende Macht nicht günstig seyn konnte, Ursache haben, der Gesinnung, in welcher das Synedrium diese Gesandschaft erließ, nicht zu trauen. Daher die Kürze, das Zurückhaltende, nur Andeutende in seinen Antworten.

Am andern Tage geschah es, daß Jesus, nachdem er aus der Einsamkeit wieder hervorgetreten war, sich wieder dahin begab, wo Johannes taufte, und da ihn derselbe kommen sieht, umgeben von seinen Jüngern, spricht er: „Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Indem der Täufer dies sprach, schwebte ihm das Bild des für sein Volk leidenden und die Sündenschuld des Volkes tragenden

---

Der, welchen ihr nicht kennt,“ so kann hier wohl, wenn gleich dies nicht nothwendig aus den Worten sich ableiten läßt, der Gegensatz in seinem Bewußtseyn zum Grunde liegen: aber ich kenne ihn schon. Und Paulus kann wohl diese officielle Erklärung des Johannes meinen, wo er von derjenigen spricht, welche derselbe am Schlusse seiner Laufbahn abgegeben; s. oben, S. 56, Anm. 1.

Heiligen aus dem 53sten Capitel des Jesaias vor der Seele. Da Johannes, wie wir gesehen haben, eine solche Idee von dem Messias aufgefaßt hatte, daß derselbe einen Kampf mit dem verderbten Theile des Volkes zu bestehen haben werde, so schließt sich hier auch die Idee von einem leidenden, um der Sünde des Volkes willen leidenden, durch Leiden siegenden Messias leicht an, und wenn nun Jesus in seiner himmlischen Sanftmuth, Ruhe [1]) und Ergebung sich ihm darstellte, konnte eine solche Anschauung, wie er hier ausspricht, dadurch besonders in ihm angeregt werden und seine Auffassung der Messiasidee in prophetischem Geiste konnte so ihren Gipfelpunkt erreichen. Was er sich mit klarem Bewußtseyn dabei dachte, können wir aber nicht so genau bestimmen, denn wir müssen wohl eingedenk seyn, daß wir hier keinen aus einem entwickelten christlichen Bewußtseyn abgeleiteten dogmatischen Begriff voraussetzen können, sondern eine an das Christliche anstreifende prophetische Anschauung [2]).

1) Daher er auch das Bild nicht von einem anderen Opferthiere, sondern nur von dem Lamme hernehmen konnte. In dem, was wir sagen, liegen von selbst die Gründe, welche uns von anderen Auffassungen dieser Stelle abzuweichen bewegen. Vergl. besonders Lücke's Commentar z. d. St.

2) Daher können wir auch nicht annehmen, daß Johannes der Täufer diese Bezeichnung schon in dem ganzen entwickelten Sinne verstanden haben sollte, den der Evangelist von seinem christlichen Standpunkte damit verbindet. Wir können nicht mit Sicherheit darüber entscheiden, ob der Täufer nicht etwa das Wort עוֹלָם gebraucht und der Evangelist dies von seinem universalistischen Standpunkte in κόσμος übertragen hat. Von einer Eigenthümlichkeit, wie der johanneischen, können wir es gewiß am wenigsten erwarten, daß er das Objektive und Subjektive in seiner Darstellung der Worte Anderer so scharf aus einander gehalten haben sollte. Unwillkührlich konnte sich Beides bei ihm vermischen, und je theurer ihm das Andenken des Täufers war, welcher ihm der Wegweiser zu Christus geworden, je bedeutungsvoller für den Entwickelungsgang seines inneren Lebens die Worte des Täufers, welche zu Christus ihn hinführten, ihm geworden waren, desto leichter konnte es geschehen, daß er von seinem jetzigen christlichen Standpunkte einen mehr entwickelten oder einen höheren

Es kann uns aber auch nicht befremden, wenn wir bei einem Manne, der, wie Johannes der Täufer, den Uebergangspunkt zwischen zweien Epochen der Entwickelung des Reiches Gottes bildet, entgegengesetzte Elemente in seiner Anschauungsweise einander begegnen sehen. Nachdem Johannes seinen Jüngern Den, zu dem er sie hinweisen wollte, auf diese Weise charakteristisch bezeichnet hat, wiederholt er von Neuem ein öffentliches Zeugniß, welches er von Dem, der nach ihm kommen sollte, wahrscheinlich noch bevor er selbst zu der zuversichtlichen Ueberzeugung, wer dieser sey, gelangt war, abgelegt hatte, indem er dies früher Gesprochene bekräftigend auf ihn anwendet: „Hier ist Der, den ich meinte, als ich sprach: Nach mir kommt ein Mann, der einen höheren Platz, als ich, eingenommen hat, wie ihm seinem Wesen nach ein solcher gebühret [1])."

Sinn hineinlegte, als in welchem der Täufer sie ursprünglich gesprochen, daß auch diese seine Auslegung der Worte auf die Form, in der sie sich seinem Gedächtnisse wieder darstellten, zurückwirkte. Wenn dieses sich im Einzelnen fände, würde dies weder gegen den johanneischen Ursprung des Evangeliums, noch gegen die Wahrheit der Erzählungen etwas ausmachen können. Indeß bedarf es immer erst einer besonderen Untersuchung darüber, ob die von ihm redenden Personen nicht von ihrem eigenthümlichen Standpunkte in dem Sinne sprechen konnten, in welchem er sie sprechen läßt. Und das bemerkte Verhältniß der bisher von ihm angeführten Reden des Johannes zu denen, welche in den übrigen Evangelien angeführt werden, die charakteristische Kürze in den Reden des Täufers, welche bei ihm vorkommen, Alles spricht für die Treue seiner Berichte und eben das Charakteristische, mehr Andeutende als Ausführende in den Worten des Täufers insbesondere war allerdings dazu geeignet, sich dem Gedächtnisse tiefer einzuprägen. Was nun insbesondere die Beziehung betrifft, von der wir hier reden, so erhellt es doch aus dem, was wir oben S. 54 über die dem Johannes sich eröffnende Aussicht von einer Verbreitung des Reiches Gottes unter die Heidenvölker bemerkt haben, daß ihm, wie einem Symeon, der universalistische Standpunkt nicht so fern lag und somit wäre es möglich, daß er auch hier eine mehr universalistische Bezeichnung gebraucht hätte.

1) Der enigmatische prophetische Charakter der Worte Joh. 1, 30,

Das letzte Zusammentreffen des Johannes mit Christus erfolgte wahrscheinlich kurze Zeit, bevor dieser seiner Würk-

---

wodurch es sich zu erkennen giebt, daß sie in dieser Form von dem Täufer würklich herrühren, nicht von dem Evangelisten erdichtet worden, verursacht aber auch zugleich die Schwierigkeit der Erklärung. Der Sinn der Worte „ἔμπροσθέν μου γέγονεν" ist minder zweifelhaft nach der Analogie des griechischen Sprachgebrauchs und nach der allgemeinen Sprachanalogie, nach welcher das Vor des Ortes und der Zeit immer auch leicht in bildlicher Anwendung zur Bezeichnung eines Vorrangs der Würde gebraucht werden kann. Es ist ein treffender Gegensatz: obgleich er (in Hinsicht der Zeit) nach mir auftritt, ist er mir doch (der Würde nach) vorangegangen. Es ist dies dem Johannes so gewiß, daß er es in prophetischer Anschauung als etwas schon Verwürklichtes bezeichnet. Aber streitiger kann die Auslegung der Worte „πρῶτός μου ἦν" seyn. Wenn man diese Worte von dem Vor der Zeit versteht, „denn er war vor mir da," so würde hier aus der seiner zeitlichen Erscheinung vorangehenden inwohnenden göttlichen Natur des Messias die höhere Würde, zu der er gelangen mußte, abgeleitet. Man wäre in diesem Falle auch keineswegs berechtigt, zu behaupten, daß der Evangelist den Ausspruch des Täufers unwillkührlich nach seiner entwickelten christlichen Anschauungsweise umgebildet habe; denn wie die höhere Idee von dem Werke und dem Reiche des Messias genau zusammenhängt mit der höheren Idee von seiner Person, so konnte wohl beides zugleich aus den Andeutungen des alten Testaments vermittelst seines tieferen religiösen Sinnes in seinem Geiste sich entwickelt haben. Eine solche höhere Anschauung liegt selbst dem zum Grunde, was er zum Theil auch nach dem Berichte der übrigen Evangelisten von der eigenthümlichen Art der Einwohnung des heiligen Geistes in dem Messias sagt, wenn gleich daraus nicht folgt, daß sich der Täufer dessen klar bewußt worden sey, wie wir schon oben bemerkten. Indessen scheint es mir doch der einfacheren Auffassung mehr zu entsprechen, wenn man das πρῶτος nicht von der Praeexistenz, sondern von der Priorität des Wesens versteht, welcher Erklärung ich in der gegebenen Darstellung gefolgt bin. Es ergiebt sich daraus keineswegs eine Tautologie, sondern das Mehrgewordenseyn wird als eine nothwendige Folge aus dem Mehrseyn abgeleitet. Es ist ἦν, nicht ἐστί gesagt, weil diese Priorität des Wesens als eine der in der Erscheinung erst später von Christus erlangten Priorität der Würde vorangegangene bezeichnet werden soll.

samkeit entrissen wurde. Johannes hatte sich von Bethabara nach dem diesseitigen Ufer an einen wasserreichen Ort, Aenon bei Salem [1]) (Salumias), begeben, als Christus mit seinen Jüngern von Jerusalem dahin kam. Und da nun seine Schüler eifersüchtig darauf wurden, daß Christus auch die Taufe verrichten ließ und Alles zu ihm hinströmte, so wurde Johannes durch solche Aeußerungen derselben veranlaßt, noch ein nachdrückliches Zeugniß von der höheren Würde Jesu abzulegen: „Es steht nicht in der Macht des Menschen, mehr an sich zu reißen, als ihm vom Himmel verliehen worden. (Es steht nicht in meiner Macht mich auf einen anderen Standpunkt zu stellen, als auf den Gott selbst mich gestellt hat, ich kann nicht über das von Gott mir verliehene Maaß hinausgehen, und es würden nicht die Gemüther Christo zufallen, wenn es nicht Gott wäre, der sie ihm zuführte, wenn er sie nicht bei ihm finden ließe, was ich ihnen zu verleihen nicht vermag.) Ihr selbst müßt mir aber auch bezeugen, daß dieser Erfolg mit dem übereinstimmt, was ich immer zu euch sagte, denn ich habe mich ja nie für den Messias ausgegeben, sondern immer nur für Den, welcher gesandt worden, ihm den Weg zu bahnen. Mein Ziel ist erreicht, der Gipfel meiner Freude ist erfüllt. Ich habe die Braut (die theokratische Gemeinde) ihrem Bräutigam, dem Messias, dem sie zugehört, bei dem sie allein ihre volle Be-

---

Das Oxymoron: Er war das schon, was er erst geworden ist. So entsprechen diese Worte dem, was Johannes in anderer Form Matth. 3, 11 von dem Messias sagt.

1) Schon der Name Aenon, עינון, als Intensivform von עין, bezeichnet einen wasserreichen Ort, wie auch der Evangelist Johannes 3, 23 dies von dem Orte sagt, und Eusebius sagt in seiner biblischen Topographie von Palästina, seinem Onomastikon, daß noch zu seiner Zeit acht römische Meilen südlich von Scythopolis, nahe bei Salem und bei dem Jordan, ein solcher Ort aufgewiesen werde; s. Hieronymi opp. ed. Vallarsi. T. III. p. 163. Rosenmüllers Handbuch der biblischen Alterthumskunde Bd. II., Th. II. S. 133. Dies paßt auch gut zu der von Johannes bezeichneten Lage, da sich Christus von hier nach Samaria begiebt.

friedigung finden kann, zugeführt. Er muß wachsen, ich muß abnehmen [1])."

In diesen Worten des Johannes kann schon die Ahnung liegen, daß das Ziel seiner Laufbahn nicht mehr fern sey. Als er nach dem jenseitigen Ufer des Jordan, nach Peräa, wo Herodes Antipas regierte, sich wieder begeben hatte, gelang es diesem, sich seiner zu bemächtigen, denn er hatte sich demselben als strenger Sittenrichter, der kein Ansehn der Person achtete, wo es der Heilighaltung des göttlichen Gesetzes galt, verhaßt gemacht und er wurde als Gefangener nach der Gränzvestung Machärus [2]) gebracht [3]).

1) Bei Joh. 3, 31 tragen die Worte bis dahin das Gepräge der mehr andeutenden als aussprechenden bildlichen Rede des Täufers, und sie unterscheiden sich durchaus in diesem Charakter vom Nachfolgenden. Da dem Evangelisten seine eigene Erfahrung einen so reichen Commentar zu den Worten seines ersten Meisters giebt, fühlt er sich gedrungen, aus der Fülle dieser seiner christlichen Erfahrung die Worte zu erläutern und zu bekräftigen. Die Eigenthümlichkeit des das Objektive und das Subjektive scharf aus einander zu halten nicht geeigneten Johannes giebt sich darin zu erkennen, daß er zwischen seinen Worten und den Worten des Täufers keinen Absatz bezeichnet. Was Strauß sonst noch angeführt hat, um die ganze Scene als eine absichtliche Dichtung dessen, der das johanneische Evangelium untergeschoben hat, darzustellen, Bd. I., S. 348, wird durch das, was wir oben über das Verhältniß Christi zu Johannes bemerkt haben, beseitigt. Gerade, wenn ein späterer, wie Strauß meint, alles Dies gedichtet hätte, um den Johannesjüngern die Autorität ihres Meisters selbst entgegenzustellen, würde er sich nicht damit begnügt haben, den Täufer nur wenige Worte zu seinen Jüngern über Christus reden zu lassen. Er hätte ja ohne größere Mühe auch eine Unterredung zwischen Christus und dem Täufer selbst dichten können. Die Verfasser der apokryphischen Schriften dieser Zeit, welche in dem Interesse gewisser religiösen Richtungen oder Ideen verfaßt wurden, pflegten sich mit ihrer Dichtung nicht in solchen Gränzen zu halten.

2) Die ganze öffentliche Wirksamkeit des Johannes mag darnach ohngefähr ein Jahr gedauert haben, wenn wir annehmen, daß er etwa ein halbes Jahr vor Christus auftrat, und ohngefähr ein halbes Jahr nach dem ersten Passahfeste des öffentlichen Lehramtes Christi seine Gefangennehmung erfolgte, was mit der Chro-

Wir finden in der Geſchichte manche Beiſpiele davon, wie es auch in den Zeiten des ärgſten Despotismus

---

nologie des Lebens Jeſu gut übereinſtimmt. Es läßt ſich durchaus kein, auch nur ſcheinbarer Grund finden, mit Strauß I., S. 315. eine längere Zeit der Würkſamkeit des Täufers für nothwendig zu halten, was freilich angenommen werden muß, um die aus der Luft gegriffene Hypotheſe des Verfaſſers über das urſprüngliche Abhängigkeitsverhältniß Jeſu zu Johannes zu ſtützen. Sogar eine Würkſamkeit von wenigen Monaten würde hinreichen, um in einer ſo aufgeregten Zeit und unter beweglichen Gemüthern die Würkung, welche ein außerordentlicher Mann hervorbrachte, und auch die Nachwürkungen, welche er zurückließ, zu erklären.

3) In der Angabe von den Beweggründen des Königs ſcheinen bekanntlich Joſephus und die ſynoptiſchen Evangelien mit einander in Streit zu ſein, denn nach dem Berichte des Joſephus war es die Furcht vor politiſchen Unruhen, welche den König dazu bewog. Die Worte des Joſephus Archaeol. l. XVIII. c. V. §. 2; δείσας τὸ ἐπὶ τοσόνδε πιθανὸν αὐτοῦ τοῖς ἀνθρώποις μὴ ἐπὶ ἀποστάσει τινὶ φέροι· πάντα γὰρ ἐῴκεσαν συμβουλῇ τῇ ἐκείνου πράξοντες, πολὺ κρεῖττον ἡγεῖται, πρίν τι νεώτερον ἐξ αὐτοῦ γενέσθαι, προλαβὼν ἀναιρεῖν ἢ μετιβολῆς γενομένης εἰς τα πράγματα ἐμπεσὼν μετανοεῖν. Nach dem Berichte der Evangelien beſtimmten ihn dazu die Vorwürfe, welche ihm Johannes wegen ſeiner Verheirathung mit der ſeinem Bruder Philippus entführten Frau machte. Wenn die Evangeliſten, für deren Zweck und Intereſſe dies nur etwas Unweſentliches ſeyn konnte, hier einem, wenn auch falſchem Volksgerüchte gefolgt wären, könnte dies doch gegen ihren Charakter als Geſchichtſchreiber Chriſti nichts ausmachen. Aber es laſſen ſich beide Berichte recht gut mit einander vereinigen und zwar ſo, daß wir dadurch in der Erforſchung des wahren Hergangs der Sache weiter geführt werden, wenn wir annehmen, daß Joſephus den von dem Könige öffentlich ausgeſprochenen, der evangeliſche Bericht den verborgenen Beweggrund darſtellt. Da Johannes fern davon war, ſich für den Meſſias auszugeben, da er die Leute, Jedem nach ſeinem Stande, zur Treue in ihrem Berufe ermahnte, gab er zu politiſchen Beſorgniſſen gar keine Veranlaſſung, wenn nicht der König eben fürchtete, daß die Freimüthigkeit, mit welcher er die geſetzwidrige Handlung deſſelben ſtrafte, nachtheiligen Einfluß haben könnte. Auch daß der König nicht zufrieden war, den Johannes durch ſeine Gefangennehmung

den aus politischen oder religiösen Ursachen Verfolgten und eng Eingeschlossenen durch Begünstigung besonderer Umstände gelingen konnte, Verkehr mit ihren Schülern oder Anhängern zu unterhalten [1]). Wir haben daher durchaus keine triftige Ursache, es für etwas so Unglaubliches zu halten, daß es die Jünger des Johannes durch uns unbekannte Mittel dahin bringen konnten, vermittelst Einzelner aus ihrer Mitte die Verbindung mit ihrem gefangenen Meister fortzusetzen. Um so mehr, da, wenn die Besorgniß vor politischen Unruhen doch nur der ostensible Grund der Verhaftung des Täufers war, man keineswegs ihn so ängstlich von allem Verkehr mit seinen Jüngern abzuschneiden sich angelegen seyn zu lassen brauchte. Im Winter nach seiner Gefangennehmung, als er schon mehrere Monate im Kerker zugebracht, hörte er durch solche Jünger von der großen Würksamkeit Jesu in Galiläa [2]) und von seinen Wundern insbesondere. Er sah hierin erfüllt das, was er von ihm, als dem erschienenen Messias, verkündet hatte. Nur dauerte es ihm zu lange, bis er überall öffentlich als den Messias sich darstellte und, die Macht des Verderbens besiegend, durch die ihm verliehene göttliche Wundermacht sein Reich stiftete, dem sich Alles unterwerfen mußte. Eben deshalb hatte er sich ja selbst mit seinem ganzen Anhange Dem, welchen er als den Messias erkannt, noch nicht angeschlossen, weil er erwartete, daß derselbe sich selbst durch seine Allen in die Augen fallende öffentliche messianische Würksamkeit schnell die öffentliche, allgemeine Anerkennung aller

unschädlich gemacht zu haben, sondern ihn tödten ließ, auch dies läßt schließen, daß er einen besonderen Grund zum Hasse gegen denselben haben mußte. Wenn nun aber die Evangelien in einem solchen, dem Zwecke ihrer Geschichtserzählung fern liegenden Umstande so das Wahre berichten, so wird ihr historischer (nicht mythischer) Charakter und daß sie aus Quellen der Zeit selbst geschöpft haben, dadurch desto mehr bestätigt.

1) Wie in der Geschichte der Verfolgungen gegen die Christen im römischen Reiche, in der Geschichte der Verfolgungen byzantinischer Kaiser gegen die Bilderverehrer.

2) S. unten den chronologischen Zusammenhang des Lebens Jesu.

Zeitgenossen unter dem Volke verschaffen und daß er dann den entscheidenden Kampf mit dem herrschenden Verderben, aus dem er siegreich zur Läuterung und Verherrlichung des Theokratie hervorgehen sollte, beginnen werde. Von dieser Seite entsprach Christus seinen Erwartungen nicht. Es läßt sich nicht erklären, wie unter den Leiden, welche die von ihm bekämpfte ungestrafte Verachtung des göttlichen Gesetzes über ihn herbeigeführt hatte, diese Sehnsucht noch stärker in ihm angeregt werden konnte. In dieser Stimmung ungeduldiger Sehnsucht [1]) sandte er an Christus zwei Jünger ab, durch welche er ihm die Frage vorlegte: „Bist du es, der da kommen sollte (der verheißene Messias), oder sollen wir einen Anderen erwarten?“ Wir können ja gewiß nicht mit Sicherheit behaupten, daß uns die Frage in der hier stimmten urkundlichen Form überliefert worden, und es kommt Vieles an auf den Ton, in welchem dieselbe gesprochen worden. Es könnte demnach seyn, daß die Frage ursprünglich die Form hatte und daß sie so gesprochen war: Du bist doch der Verheißene? Wir sollen doch nicht etwa auf einen Anderen warten? Und daß diese Worte nach der eigenthümlichen Kürze in der mehr andeutenden als aussprechenden Rede des Täufers dies sagen sollten: Wenn du doch würklich der verheißene Messias bist, wie geschieht es denn, daß du zögerst, dich als den Messias öffentlich bekannt zu machen und das zu vollbringen, was das Ziel unserer heißen Sehnsucht ist? So würden diese Worte also nur eine Aufforderung zu nicht längerem Zögern, zur schnelleren Vollbringung seines Werkes enthalten, oder, wenn eine Aufforderung in Beziehung auf Den, von welchem er voraussetzen konnte, daß er nach den unwandelbaren Rathschlüssen göttlicher Weisheit handelte, zu viel sagt, doch wenigstens eine Anfrage der Ungeduld. Denken wir uns aber den erleuchteten Propheten, wie wir doch müssen, als einen mit Schwäche und Sündhaftigkeit immer noch behafteten Menschen, so können wir die Annahme einer augenblicklichen

1) S. Matth. 11, 1; Luk. 7, 18.

Trübung seiner Glaubenszuversicht, ein augenblickliches Aufkeimen des Zweifels, wozu uns die Worte in der Form, in welcher sie uns überliefert worden, am natürlichsten verstanden, hinführen würden, keineswegs schlechthin zurückweisen. Wenn Männer, welche mit der größten Zuversicht und Begeisterung von dem Glauben gezeugt hatten, und standhaft dem Tode entgegensahen, doch im Kerker einer augenblicklichen Schwäche unterlagen und zu einem Widerrufe sich fortreißen ließen; warum konnte auch bei diesem Manne Gottes, der immer Mensch blieb, nicht etwas Aehnliches stattfinden? Man kann nicht etwa gegen diese Vergleichung einwenden, daß es nicht derselbe Fall sey, indem es sich in dem einen Falle von etwas Praktischem, in dem anderen von etwas Theoretischem handle, auf der einen Seite von dem Aussprechen einer Ueberzeugung, auf der anderen von dem inneren Festhalten dieser Ueberzeugung selbst. Denn die Schwäche oder Stärke des Willens würkt ja auch auf die Ueberzeugung zurück. Und so konnte es geschehen, daß, wenn gleich der Täufer aus einer ihm gewordenen Offenbarung des göttlichen Geistes mit solcher Zuversicht von Jesus, als dem Messias, gezeugt hatte, er doch nachher in einem ungünstigen Momente der Versuchung der sinnlichen Schwäche unterlag und er irre wurde an der Ueberzeugung, welche durch ein höheres Licht ihm geworden war, ein Zweifel, der für einen Augenblick, wie eine vorübergehende Wolke, das Licht seines Glaubens verfinstern konnte. Christus giebt sich in seiner den Johannesjüngern ertheilten Antwort durch die von ihm vollbrachten leiblichen und geistigen Wunder als den Messias zu erkennen, er faßt anfangs beides zusammen, er weiset vom Leiblichen zum Geistigen hin, indem er die von ihm vollbrachten leiblichen Wunder als Bild der geistigen anwendet und er hebt dann zuletzt die geistigen besonders hervor. „Blinde werden sehend (im leiblichen und geistigen Sinne), Lahme gehen, Aussätzige [1]) werden gereinigt,

1) Wenn wir auch eine Anspielung auf Jes. 35, 5; 61, 1 hier anzu-

Taube beginnen zu hören, Todte werden auferweckt" (was besonders von den geistig Todten und der geistigen Auferweckung zu verstehen ist), wie dies auch den besten Uebergang zum Folgenden bildet, da eben die Heilsverkündigung es ist, wodurch die geistig Todten erweckt werden. Und den Armen unter dem Volke [1]) wird die Botschaft vom Heil verkündigt, bei solchen findet sie Eingang. So bezeichnet er sich als den Messias, der unter den leiblich und geistig Elenden den Schauplatz seiner Wirksamkeit hat, hier seine erlösende, helfende, göttliche Macht an Denen offenbart, die ihrer Hülfsbedürftigkeit sich bewußt worden. Der sich selbst verbergende und sich offenbarende Messias, der nicht auf eine so öffentliche, sinnlich-wahrnehmbare Weise sich als theokratischen König darstellt, wie es die Juden erwarteten und wie den Johannes eine solche Erwartung wieder irre gemacht hatte. Daher schließt er mit den warnenden, inhaltschweren Worten: „und selig ist, wem diese Merkmale hinreichen, mich als den Messias zu erkennen, wer nicht irre an mir wird, weil ich dem, was er von dem Messias erwartet, nicht entspreche." In diesen Worten läßt sich also wohl eine Andeutung davon nicht verkennen, daß Johannes, der Jesus früher als den Messias erkannt, wenigstens auf dem Wege war, an ihm irre zu werden. Schwerlich hätte aber auch Christus auf diese Weise sich ausdrücken können, wenn der Täufer ihm

---

nehmen haben, was sich immer nicht als nothwendig erweisen läßt, so ist man doch auf keinen Fall berechtigt, darnach die Worte abzumessen und anzunehmen, daß Manches, was keine Beziehung auf jene prophetischen Stellen enthält, erst durch spätere Ausmalung zu der Rede Christi hinzugefügt worden. Es erhellt der genaue Zusammenhang zwischen Allem.

1) Unter den Armen können zugleich die im leiblichen und die im geistigen Sinne Armen verstanden werden, beides hängt ja auch zusammen, denn unter den Armen des Volkes waren vielmehr, als unter den Reichen und Vornehmen, die im geistigen Sinne Armen zu finden, diejenigen, welche arm sich fühlten, ihres inneren Mangels, ihrer inneren Noth sich bewußt waren und nach Befreiung aus derselben sich sehnten.

bisher ganz fremd geblieben und fern davon gewesen wäre, ihn als den Messias anzuerkennen. Unter dieser Voraussetzung hätte er ja vielmehr, wie er sonst in solchen Fällen zu handeln pflegte, Dem, welcher auf dem Wege zum Glauben sich befand, freundlich entgegenkommen, ihn deshalb laben müssen, daß er durch die bemerkte Spur dazu geführt werde, ihn als das, was er sey, als den Messias anzuerkennen. Wie läßt es sich denken, daß, wenn das, was er bisher von der messianischen Würksamkeit Jesu gehört hatte, den Täufer zuerst zu dem Gedanken hinführte, daß er vielleicht der Messias seyn könnte, Jesus hingegen ohne eine von dem Täufer dazu gegebene Veranlassung voraussetzen sollte, daß derselbe an seiner Art zu würken einen Anstoß genommen? In diesem Falle hätte vielmehr Christus sagen müssen: Selig ist, wer durch solche Merkmale zum Glauben an mich geführt wird (wie Johannes nach jener Annahme würklich dadurch zu einem, wenn gleich noch schwankenden, Glauben geführt zu werden schien). Mußte Christus dann nicht als ein Merkmal des aufkeimenden Glaubens besonders dies anerkennen, daß der Täufer seinem eigenen Zeugnisse von sich selbst so großes Gewicht beilegte, daß er von ihm selbst die Entscheidung darüber verlangte, ob er der Messias sey? Diese Worte Christi selbst lassen also voraussetzen, daß Johannes schon ein anderes Zeugniß von Jesu, als dem Messias, abgelegt, aber nachher in seinem früher bezeugten Glauben irre geworden war [1]).

1) Es erhellt auch, wie undenkbar es ist, daß Johannes der Täufer eine solche Gesandtschaft an Jesus gerichtet haben sollte, wenn er ihn früher als Einen aus der Zahl seiner Jünger gekannt hätte. Man muß sich denn also, um solche Ansichten vertheidigen zu können, dazu verstehen, auch die Erzählung von dieser Gesandtschaft für einen Mythus oder eine absichtliche Erdichtung, und die sich darauf nothwendig beziehende Rede Christi auch für etwas Gedichtetes zu erklären, obgleich diese, wie irgend etwas, ein charakteristisches Gepräge der Wahrheit an sich trägt. Wer nun freilich der Zweifelsucht und dem Vorurtheile dieses Opfer bringen kann, dem kann kein Opfer auf Kosten des Wahrheitssinnes mehr zu schwer fallen.

Zu der um ihn versammelten Menge aber sprach Christus, nachdem die Johannesjünger sich entfernt hatten: „Weshalb seyd ihr hinausgegangen nach der Einöde? Was zu sehen? Wohl das vom Winde bewegte Schilfrohr am Ufer des Jordans? [1]" Daß heißt, um einen wie das Schilfrohr durch den Wind, durch die äußerlichen Einflüsse hin und her bewegten, wankelmüthigen Menschen zu sehen? (Also daß Christus im Gegentheil den Johannes als einen an den aufgesprochenen Grundsätzen und Ueberzeugungen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit festhaltenden Propheten bezeichnen will, und damit soll vielleicht auch der Vorwurf des Wankelmuths zurückgewiesen werden, welcher nach dieser von ihm durch seine Jünger an Christus gerichteten Frage, in der Vergleichung mit dem, was er früher über Christus ausgesprochen hatte, ihm gemacht werden konnte.) Oder seyd ihr wohl in die Einöde deshalb hinausgegangen, um einen Mann in prächtigen, zarten Kleidern zu sehen? Solche findet man nicht in den Einöden, sondern in den Palästen der Fürsten. Wodurch ohne Zweifel der Gegensatz zwischen dem strengen Bußprediger und Sittenrichter und den üppigen der Fürstengunst dienenden Hofleuten bezeichnet wird [2].

1) Es könnte zwar seyn, daß diese Worte keine höhere Beziehung hätten, sondern nur auf negative Weise den einfachen Gedanken ausdrücken sollten: es mußte doch wohl ein höheres Interesse seyn, das euch nach der Wüste hinausführte und euch etwas in derselben suchen ließ, was daselbst sonst nicht zu finden ist. Wenn wir aber erwägen, daß alles Nachfolgende, was Christus sagt, eine besondere antithetische Beziehung auf den Johannes hat, so wird es daher wahrscheinlich, daß auch die oben angeführten Worte eine solche Beziehung haben.

2) Wenn man nicht eine solche Beziehung auf den eigenthümlichen Charakter des Johannes in diesen Worten finden will, erscheinen sie sonst sehr müßig. Findet man aber diese Beziehung darin, so erhellt auch daraus, daß Johannes, durch seine Art mit Fürsten umzugehen, Gelegenheit dazu gegeben hatte, ihn, als den strengen, unbeugsamen Sittenrichter, dem geschmeidigen Hofmanne entgegenzustellen. Und dadurch kann es denn auch wahrscheinlicher werden, daß ein solches Handeln des Johannes, in welchem er sich von

ihn angeregte sehnsüchtige Verlangen nach dem Himmelreiche unter den Menschen verbreitet, man drängt sich dazu das Reich Gottes zu ergreifen und Diejenigen, welche mit ganzem Ernste darnach streben, erringen die Theilnahme an demselben [1]). Johannes schließt das ganze Prophetenthum und die theokratische Entwickelung des alten Testaments, welche die Erscheinung des Messias und die Gründung seines Reiches vorbereiten sollte. Er ist der Elias, der da kommen sollte, wenn es nur auf die rechte geistige Weise verstanden wird [2])."

Nachdem wir nun gesehen, wie das öffentliche Auftreten Jesu durch Johannes den Täufer vorbereitet wurde, betrachten wir noch, ehe wir zur öffentlichen Wirksamkeit Christi übergehen, die Art, wie er selbst im Stillen dafür sich vorbereitete.

### B. Die subjektive Vorbereitung Christi für den Beginn seiner öffentlichen Berufsthätigkeit. Versuchungsgeschichte.

Nachdem Christus die Taufe empfangen, zog Er sich zuerst tiefer in die Einöde zurück, um sich in der Einsamkeit durch Gebet und Betrachtung für das Werk vorzubereiten, das zu beginnen ihm das Zeichen von Gott gegeben worden [3]).

---

1) Alle Worte sind recht dazu ausgewählt, die ernste Willensrichtung, auf die hier Alles ankommt, den Kampf, den es kostet, und die ganze Hingabe der Seele zu bezeichnen. Daß das βιάζειν, bildlich verstanden, das bedeuten kann, was wir nach dieser Auslegung darunter verstehen, bedarf keines Belegs. Diese Auffassung ist die einzige natürliche, der Bedeutung der Worte, dem Zusammenhange und Zwecke der Rede entsprechende.

2) Nicht von einer leiblichen Wiedererscheinung des Elias, wie es von den Juden verstanden wurde.

3) Die chronologische Ordnung der evangelischen Geschichte schließt eine solche Vorbereitungszeit keineswegs aus, wenn gleich es sich nicht so zuversichtlich bestimmen läßt, ob die Zahl von vierzig Tagen buchstäblich zu verstehen, oder nur als eine runde Zahl anzusehen ist. Da, wie wir bemerkten, Johannes in seinem Evangelium die

Bei der Auffassung der Versuchungsgeschichte drängt es sich uns einerseits auf, daß die einzelnen Züge sich auf keine Weise buchstäblich festhalten lassen, andererseits tragen die in den einzelnen Momenten der Versuchung siegreich durchgeführten Grundsätze das unverkennbare Gepräge der Weisheit, die aus dem Leben Christi uns entgegenstrahlt, und die Stellung dieser Geschichte zwischen der Taufe Christi und seinem ersten öffentlichen Auftreten enthält ein unläugbares Merkmal des Geschichtlichen; denn eine solche stille Vorbereitung in der Einsamkeit macht einen durchaus natürlichen Uebergang von der Taufe Jesu zu seinem öffentlichen Auftreten. Beides zusammengenommen veranlaßt uns zu dem Schlusse, daß die Versuchungsgeschichte nicht allein eine ideale, sondern auch eine historische Wahrheit enthält, aber eine solche, welche in einer symbolischen Form mitgetheilt worden [1]).

---

Taufe Christi nicht im chronologischen Zusammenhange anführt, die Stelle Joh. 1, 19 die Taufe schon als eine geschehene voraussetzt, so läßt sich ohne Schwierigkeit annehmen, daß zwischen der Taufe Jesu und seinem ersten öffentlichen Auftreten ein Zwischenzeitraum von mehreren Wochen erfolgte, und was Johannes 1, 29 erzählt, läßt sich recht gut so auffassen, daß Johannes der Täufer mit diesen Worten den zuerst aus seiner Verborgenheit hervortretenden Christus begrüßte. Es kann dies also gar keinen Grund geben, die geschichtliche Realität jener Erzählung zu bezweifeln. Der mythischen Auffassung widerstreitet aber auch der Inhalt dieser Erzählung, denn wir erkennen in derselben nicht etwa das Durchstrahlen eines gewissen, die Umgebung, in welcher das Christenthum zuerst sich entwickelte, charakterisirenden Ideenkreises, wie wir erwarten müßten, wenn es der Geist dieser Umgebung wäre, welcher einen solchen Mythus gedichtet hätte, sondern wir finden darin vielmehr einen Geist der Weisheit und Besonnenheit, welcher mit den herrschenden Ideen und Geistesrichtungen dieser Zeit gerade im Widerspruch steht. Das Schweigen des Johannes erklärt sich hinlänglich aus seinem Zwecke, nur diejenigen Thatsachen des Lebens Christi darzustellen, von denen er Augenzeuge gewesen war.

1) Die vierzig Tage jenes Aufenthaltes Christi in der Einsamkeit sind wir, als Bezeichnung einer runden Zahl, nicht buchstäblich

Wir wollen uns zuerſt mit der in den einzelnen Momenten der Verſuchungsgeſchichte durchleuchtenden Idee beſchäftigen, da ſich darüber leichter eine völlige Klarheit und Sicherheit erlangen läßt. Wir erkennen hier die Grundſätze, welche das Handeln Jeſu in ſeinem meſſianiſchen Berufe immer leiteten, und welche mit dem Geiſte der gewöhnlichen Auffaſſung der Meſſiasidee unter den Juden gerade im Widerſpruch ſtehen. Die erſte Verſuchung beſteht darin, daß, da er nach ſo langem Faſten Hunger leidet und in der Einöde die gewöhnlichen Nahrungsmittel nicht finden kann, der Gedanke ihm vorgehalten wird: „Biſt du würklich der Meſſias, der Sohn Gottes, ſo kann dies für dich keine Verlegenheit ſeyn. Durch deine Wundermacht kannſt du dir leicht helfen, du kannſt die in der Einöde da liegenden Steine in Brodt verwandeln.“ Jeſus weiſ't die Aufforderung zurück mit den Worten: „Der Menſch ſoll nicht

---

feſtzuhalten genöthigt. Wenn wir nun aber in der Darſtellung der Verſuchungsmomente ein ſymboliſches Element erkennen, ſo kann es zweifelhaft werden, ob nicht auch das Faſten, welches die Folie für das erſte Verſuchungsmoment bildet, bloß zur ſymboliſchen Einkleidung gehört. Indeß wie das Faſten dem zum Grunde liegenden Thatſächlichen, — daß Chriſtus in die Einſamkeit ſich zurückgezogen, — ſich anſchließt, ſo könnte dies zu der geſchichtlichen Grundlage, von welcher aus die ſymboliſche Einkleidung gebildet wird, gehören. Wir müſſen uns alsdann das Faſten ſo denken, daß Chriſtus im Sinnen über das Werk ſeines Lebens, Joh. 4, 34, das ſinnliche Bedürfniß vergaß. Vermöge der Macht des Geiſtes über die Natur, welche wir bei ihm vorausſetzen müſſen, konnte es längere Zeit dauern, ehe jenes ſinnliche Bedürfniß ſeine Gewalt geltend machte; endlich aber trat dieſe doch deſto ſtärker hervor, und es gehörte allerdings zu der durch das ganze Leben Chriſti hindurchgehenden Verſuchung und Uebung der Selbſtverläugnung, daß er in ſolchen Fällen bei dem Bewußtſeyn der Würde des Sohnes Gottes die menſchliche Schwäche und Abhängigkeit, welche ſeine niederen Seelenkräfte afficiren, aber nie auf ſeinen ſtets unwandelbar auf Gott gerichteten heiligen Willen einwürken, nie ein Reiz zu einem ſelbſtſüchtigen Streben in ihm werden konnte, empfinden mußte.

allein vom Brodte leben, sondern von Allem, was aus dem Munde Gottes hervorgeht" (was durch Gottes Schöpferwort hervorgebracht wird). Um den Sinn dieser Worte recht zu verstehen, müssen wir an den Zusammenhang denken, in welchem sie ursprünglich vorkommen, Deut. 8, 3. Es heißt dort: „Gott stillte den Hunger der Juden in der Wüste durch Darreichung des Manna, damit sie lernen sollten, daß Gottes Schöpferkraft auch durch andere als die gewöhnlichen Nahrungsmittel das Leben der Menschen erhalten könne." Die Juden, welche Brodt und Fleisch wie in Egypten haben wollten, sollten Ergebung in den Willen Gottes lernen, dem es gefiel, den Mangel der gewöhnlichen Lebensmittel durch ein Nahrungsmittel von anderer Art ihnen zu ersetzen. Wenn wir nun den hier zum Grunde liegenden allgemeinen Gedanken auf die besonderen Verhältnisse anwenden, unter denen sich damals Christus befand, so ergiebt sich dieser Sinn: „Fern sey es von mir, Gott etwas vorschreiben zu wollen über die Art, wie es ihm Lebensunterhalt mir darzureichen gefallen mag. Vielmehr will ich vertrauen auf seine allgegenwärtige Schöpferkraft, der es auch in der Einöde nicht an Mitteln fehlt, meinen Hunger zu stillen, wenn auch nicht durch die gewöhnliche Art der Nahrung." Es liegt also darin der Grundsatz, sich dem Gefühle der menschlichen Schwäche und Abhängigkeit nicht entziehen zu wollen, kein Wunder deshalb verrichten zu wollen, kein Wunder zur Befriedigung des Eigenwillens, kein Wunder, wo die im Naturzusammenhange gegebenen Mittel hinreichen, das vorliegende Bedürfniß zu befriedigen, wenn gleich es nicht auf die Weise geschieht, wie es die sinnliche Neigung verlangt. Auf Gottes Allmacht zu vertrauen mit Ergebung in den göttlichen Willen, mit Selbstverläugnung. Ihm folgen, daß Er in der Noth helfe, auf die Weise, wie Er es nach seiner Weisheit beschlossen hat. Nach diesem Grundsatze handelte Christus, da er die Apostel ihren Hunger stillen ließ mit den gepflückten Aehren, statt ihnen durch ein Wunder bessere Nahrungsmittel zu verschaffen. So handelte

er, als er Denen, welche von der jüdischen Obrigkeit ausgesandt worden, ihn zu ergreifen, sich ergab, statt um Rettung durch göttliche Wundermacht zu bitten. Eine gleiche Versuchung erging an ihn, als die am Kreuze Vorübergehenden sagten: wenn er der Sohn Gottes sey, so könne er ja auch vom Kreuze herabsteigen und sich als solchen erweisen, so würden Alle an ihn glauben.

Sodann wird er auf die Zinne des Tempels geführt, und der Versucher spricht zu ihm: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich von oben hinab, du kannst ja als Sohn Gottes der göttlichen Wunderhülfe auf jeden Fall gewiß seyn," und es wird von dem Versucher darauf angewandt die buchstäbliche Auffassung der Worte Ps. 91, 12. 13. „Die Engel werden dir zu Hülfe kommen, daß du auch nicht an einen Stein mit deinem Fuße anstoßen wirst." Aber Christus hält ihm entgegen andere Worte, durch welche die rechte Anwendung der ersteren bestimmt wird. „Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen." Deut. 6, 16. „Du sollst nichts in dem Sinne unternehmen, daß du Gottes Allmacht gleichsam auf die Probe stellst, ob er dir nicht durch ein Wunder helfen könne, daß du seine Allmacht gleichsam herausforderst, ein Wunder zu thun, wo du, wenn du gleich Anderen die natürlichen Mittel anwenden wolltest, (wie wenn du auf die gewöhnliche Weise von der Spitze des Tempels hinabsteigen wolltest,) keiner solchen Wunderhülfe bedürftest." Darin liegt also: Der Fromme kann auf die Hülfe Gottes in Allem allerdings mit Recht vertrauen, doch unter der Voraussetzung, daß er die von Gott ihm dargebotenen Mittel recht anwende, und auf dem von Gott durch seinen Beruf und die Umstände ihm bezeichneten Wege wandle. Der Messias soll sich nicht in willkührlichem Vertrauen auf die göttliche Wunderhülfe in solche Gefahren stürzen, welchen er durch besonnenes Handeln ausweichen könnte. Der Grundsatz, kein nicht von anderen Seiten hinlänglich motivirtes, den Zwecken der Weisheit nicht entsprechendes Wunder zu verrichten, kein solches, welches keinen

anderen Zweck hätte, als die Wundermacht zu zeigen und dadurch für den Augenblick einen gewaltigen ſinnlichen Eindruck hervorzubringen, welcher Eindruck doch eben als ein bloß ſinnlicher, nicht auf die religiös-ſittliche Empfänglichkeit berechneter, ein nur flüchtig vorübergehender ſeyn würde. Nach dieſem Grundſatze handelte Chriſtus, wenn er nicht willkührlich in Gefahren ſich ſtürzte, wenn er die Mittel der Beſonnenheit anwandte, um den Gefahren zu entgehen, wie wo Nachſtellungen von den Feinden ihm drohten; wenn er auf Gott vertrauend und mit Ergebung in den göttlichen Willen nur den Gefahren entgegenging, welche er als Schickung Gottes in ſeinem Berufe annehmen mußte und denen er, ohne demſelben untreu zu werden, nicht ausweichen konnte. Nach dieſem Grundſatze handelte er ferner, wo er von den Phariſäern oder von der fleiſchlich-geſinnten Menge aufgefordert, ein Wunder zu thun, dieſe Aufforderung zurückwies.

Als Inhalt des dritten Moments der Verſuchung müſſen wir aber nicht etwa dies betrachten, daß dem Erlöſer der Antrag gemacht wurde, vor dem Satan niederzufallen und ihm zu huldigen, um von ihm die Herrſchaft über alle Reiche der Welt ſich übertragen zu laſſen. Es bedurfte ja nicht einmal eines beſonderen Grades der Frömmigkeit, um einen ſolchen Antrag zurückzuweiſen, ſondern wir müſſen uns beides zuſammendenken: das Meſſiasreich gründen als ein äußerliches Weltreich in irdiſcher Herrlichkeit und dem Satan huldigen, wenn auch nicht auf eine ausdrücklich ausgeſprochene Weiſe, doch durch eine ſolche Handelnsweiſe, welche Chriſtus mit einer dem Satan geleiſteten Huldigung gleichbedeutend ſetzt. Die Verſuchung beſteht darin, das Reich Gottes nicht als ein rein geiſtiges von innen heraus allmählig ſich entwickeln, ſondern es als ein äußerliches Weltreich auf einmal erſcheinen laſſen zu wollen, was nur geſchehen könnte durch Anwendung ſchlechter Mittel, welche durch den guten Zweck geheiligt werden ſollten. Es liegt alſo darin, daß das Meſſiasreich als ein äußerliches Weltreich ſtiften wollen, nichts Anderes ſey, als aus dem Reiche Gottes ein Reich

des Bösen machen wollen, die Zurückweisung jeder Art der Verweltlichung des Reiches Gottes, wie jeder Art der Huldigung, welche dem Bösen dargebracht werden müßte, um einen solchen Zweck zu erreichen. Der Grundsatz, das Werk Gottes zu vollbringen rein als Werk Gottes, mit der Kraft Gottes allein, ohne Einmischung irgend welcher fremdartiger Mittel, so daß Alles nur ein Theil der Gott allein dargebrachten Huldigung sey. Auch dies Moment der Versuchung findet in dem ganzen Leben Christi seine Anwendung. Wie oft gelangte an ihn, bis er dem Leiden entgegenging, durch die Begeisterung der von ihm angezogenen Menge, durch die schon erwähnte Gesandtschaft Johannes des Täufers, die Aufforderung, nicht zu zögern mit der Stiftung des Messiasreiches, sondern die ihm verliehene Macht zu benutzen, um dies schnell dastehen zu lassen, aber stets wies er alle solche Reizungen, als vom Argen kommend, zurück.

Und fassen wir alle drei Momente zusammen, so finden wir in denselben einen genauen Zusammenhang, den Gegensatz zwischen der Stiftung des Reiches Gottes als eines geistigen, unter mannichfachen Proben der Selbstverläugnung in der von Gott geordneten Weise der langsameren Entwickelung — und der Stiftung des Reiches Gottes als eines mit einem Male fertig dastehenden weltlichen. Dieser Gegensatz bildet von Allem die Spitze, auf welche Alles hinausläuft; alle diese Versuchungen haben ihre Beziehungen auf den Eigenwillen, so wie der Sieg in jenen Versuchungen aus der Gott allein huldigenden Gesinnung hervorgeht. Merkwürdig ist es nun, daß die Versuchungen, welche Christus während seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit zu bestehen gehabt hätte, wenn der Reiz zu einer falschen Richtung seiner messianischen Thätigkeit bei ihm Eingang hätte finden können, daß die Kämpfe mit der falschen Auffassung der Messiasidee, welche durch den nachfolgenden Zeitraum seiner öffentlichen Thätigkeit hindurchgehen, die Grundsätze seines der falschen Richtung des religiösen Geistes unter den Juden entgegengesetzten Handelns, alles Dies vor dem An-

fange seiner öffentlichen Berufsthätigkeit in diesen drei Momenten einer Versuchung concentrirt uns dargestellt wird. Dies giebt uns einen wichtigen Fingerzeig für die Aufsuchung des zum Grunde liegenden Thatsächlichen. Denken wir uns Christus in der Einsamkeit für seinen Beruf sich vorbereitend und weihend, so schließt es sich hier auf durchaus angemessene Weise an, daß er seine bevorstehende Würksamkeit, seine bevorstehenden Kämpfe im Geiste überschaut, mit klarem Geistesblicke die Idee sich darstellt, die er im Kampfe mit dem Reiche des Bösen verwürklichen wollte. Wie das Werk, das er vollbringen wollte, in der Idee schon ganz entwickelt vor ihm liegen mußte, ehe er zu dessen Ausführung schritt, so auch mußten die Gegensätze, welche er in seiner messianischen Würksamkeit zu bekämpfen, die Versuchungen, welche er zu bestehen hatte, in der Anschauung sich ihm darstellen. Doch dürfen wir uns bei ihm keine solche Versuchungen denken, welche in seinem Inneren irgend einen Keim der Selbstsucht, der durch einen von außen gegebenen Reiz hätte angeregt werden können, als Anschließungspunkt voraussetzen. Nur die sinnliche Schwäche, welche ohne Selbstsucht bestehen kann, hatte er mit der menschlichen Natur gemein und nur von dieser Seite konnte ein Kampf ihn treffen. Sonst aber mußten die von außen kommenden Reize, welche bei den übrigen Menschen, an die in ihnen vorhandene Selbstsucht sich anschließend, zu inneren Versuchungen werden, bei Ihm etwas bloß Aeußerliches bleiben. Und sie konnten nur die Folie zur Offenbarung der vollkommenen Einheit des Göttlichen und Menschlichen, welche das Wesen seines inneren Lebens ausmachte, abgeben. Auf gleiche Weise können wir uns also auch nicht denken, daß aus dem Inneren Jesu selbst, als er den Gang seiner künftigen Würksamkeit übersah, solche Versuchungen hätten aufsteigen können, daß er zwischen dem Handeln nach jenen Grundsätzen des Eigenwillens, oder nach den Grundsätzen der gänzlichen Gottergebenheit und Selbstverläugnung erst durch einen Kampf mit sich selbst sich hätte entscheiden müssen. Wie wir aus



351558B

dem dritten Momente der Verſuchung ſehen, daß die Stiftung eines äußerlichen Weltreiches ihm von Anfang an als etwas, das ohne eine dem Böſen zu leiſtende Huldigung nicht vollzogen werden könne, erſchien, ſo können wir daher auch nicht annehmen, daß er erſt durch einen Kampf mit ſich ſelbſt in der Wahl zwiſchen der Stiftung eines äußerlichen, weltlichen und eines von innen heraus ſich entwickelnden geiſtigen Meſſiasreiches ſich hätte beſtimmen müſſen. Aber allerdings konnte er ſich die Idee ſeiner meſſianiſchen Würkſamkeit nicht klar machen, ohne zugleich den Gegenſatz gegen eine andere objektiv mögliche Handelnsweiſe, zu der die Verſuchung zwar in ihm ſelbſt nicht vorhanden war und aus ihm ſelbſt nicht hervorgehen konnte, aber in's Künftige in mannichfachen von den Richtungen des Weltgeiſtes ausgehenden Aufforderungen ihm entgegentreten ſollte, ſich zur Anſchauung zu bringen. Wenn aber nach der Lehre Chriſti [1])

1) Auf die Frage, ob wir die Lehre vom Satan als Lehre Chriſti betrachten können, werden wir ſpäter wieder zurückkommen. Hier wollen wir nur dieſes für's Erſte bemerken: Die rationaliſtiſchen Gründe gegen die Haltbarkeit der Lehre vom Satan treffen entweder nur eine falſche, willkührlich gebildete Auffaſſungsform derſelben, oder ſie gehen von der Vorausſetzung aus, daß das Böſe nur unter ſolchen Bedingungen des Daſeyns, wie diejenigen, unter denen das menſchliche Daſeyn ſich entwickelt, habe entſtehen können, daß es in dem Organismus der menſchlichen Natur, in der in derſelben angelegten Form, in welcher allein das Bewußtſeyn des Geiſtes ſich habe entwickeln können, z. B. in dem nothwendig zuerſt hervortretenden Gegenſatze zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit, ſeinen Grund habe, daß das Böſe daher ein nothwendiger Durchgangspunkt für die menſchliche Entwickelung ſey, daß daher eine beharrlichere Richtung zum Böſen bei einer mit höheren Kräften des Geiſtes ausgerüſteten Intelligenz ſich nicht denken laſſe. Aber gerade dieſe letzte Anſicht vom Böſen, in welcher Form ſie ſich auch darſtellen möge, müſſen wir als eine dem Weſen des Evangeliums und der theiſtiſch-ethiſchen Weltbetrachtung widerſtreitende auf das Nachdrücklichſte zurückweiſen, wie wir hingegen eine ſolche Lehre vom Böſen, welche dem Begriffe vom Satan zum Grunde liegt, nach welcher daſſelbe als Empörung des creatür-

eine Intelligenz der höheren Geisterwelt, welche als die zuerst unter allen vernünftigen Wesen der creatürlichen Bestimmung untreu gewordene, von dem Gesetze Gottes abgefallene bezeichnet wird, der Satan als Repräsentant des durch ihn zuerst zur Wirklichkeit gebrachten Bösen betrachtet und ein gewisser, wenn gleich dem Blicke des Menschen verhüllt bleibender Zusammenhang zwischen diesem und allem Bösen gesetzt wird, so erscheint von diesem Gesichtspunkte aus dieser Kampf mit den Richtungen des Weltgeistes als ein Kampf mit dem Satan, eine Versuchung von Seiten des Satans, welche bis zu dem letzten Triumphe durch den Ausruf: „es ist vollbracht," sich in verschiedenen Ansätzen erneut und fortbewegt. Christus nimmt hier also in der Idee und in dem Willensakte, in welchem seine ganze fernere messianische Wirksamkeit wurzelt, den Kampf mit dem Satan, der durch sein ganzes Wirken hindurch gehen sollte und den Sieg in diesem Kampfe voraus. Wie er hier, nachdem er den Satan überwunden, am Schlusse des Kampfes verherrlicht erscheint, so ist dies das Vorzeichen und die Bürgschaft seiner bevorstehenden siegreichen Verherrlichung, zu der er aus allen Kämpfen sich erheben sollte. In wie fern und auf welche Weise nun aber auch würklich jener abgefallene Geist hierbei mitwürkte, um Denjenigen, der gekommen war das Reich des Bösen zu zerstören, von dem rechten Wege seiner Wirksamkeit, ehe er dieselbe begann, abzuführen, darüber können wir nichts weiter bestimmen. Christus hat den Jüngern und der Kirche durch sie nur eine fragmentarische symbolische Darstellung von jenen Thatsachen seines inneren Lebens in

---

lichen Willens gegen das göttliche Gesetz, als Handlung der aus nichts Anderem abzuleitenden und zu erklärenden Willkühr aufgefaßt, die Intelligenz als eine durch den Willen bestimmte gesetzt wird, für die einzige dem religiös-sittlichen Interesse entsprechende halten müssen. Es freut mich, bei einem theuren Gottesgelehrten der neueren Zeit in wenigen Worten den Ausdruck meiner Ueberzeugung, in Beziehung auf diesen Gegenstand, zu finden, in Nitzsch's trefflichem System der christlichen Lehre, 4te Auflage, S. 152.

jener Vorbereitungsepoche mitgetheilt, eine für das praktische Bedürfniß der Kirche berechnete Darstellung, daß sie dazu dienen sollte [1]), die Jünger und die Kirche gegen solche Versuchungen des Weltgeistes zu verwahren, welchen oft, was zuerst vom Geiste Gottes ausgegangen war, indem es in Weltliches verkehrt wurde, unterliegen mußte.

---

## 4. Darstellung der öffentlichen Thätigkeit Jesu nach einem sachlichen Zusammenhange [2]).

### A. Ueber den Plan derselben im Allgemeinen.

Die Betrachtung der öffentlichen Berufsthätigkeit Jesu beginnen wir am Natürlichsten damit, daß wir zuerst von dem Plane reden, auf dessen Verwürklichung Christus sein ganzes Handeln bezog. Hier aber fragt es sich vor Allem [3]), ob

---

1) Wir wenden darauf an, was Dr. Nitzsch in seinem System der christlichen Lehre, §. 106, 2te Aufl., S. 144, Anm. 1, treffend von der biblischen Ueberlieferung über den Sündenfall sagt, „die Versuchungsgeschichte ist in dieser Form keine würkliche, aber wahre Geschichte.

2) Ich halte es um so mehr, da in Beziehung auf den chronologischen Zusammenhang Vieles ungewiß bleiben muß, für das Beste, die Einheit der Anschauung dadurch zu befördern, daß ich eine Auffassung der Würksamkeit Christi nach sachlichen Gesichtspunkten und Theilungsgründen zum ersten, und eine Darstellung des chronologischen Zusammenhangs der öffentlichen Thätigkeit Christi zum zweiten Theile mache.

3) Wir eignen uns den Ausdruck „Plan Jesu" an für die genetisch-heuristische Betrachtungsweise, indem wir das Handeln Jesu mit dem Handeln anderer weltgeschichtlichen Personen vergleichen, um das Charakteristisch-Auszeichnende desselben herauszuentwickeln. Die nachfolgende Darstellung wird zeigen, daß ich dem, was mein werther Freund, Dr. Ullmann, trefflich bemerkt hat in seiner schönen Schrift über die Sündenlosigkeit Jesu, S. 71, 2te Auflage, durchaus beistimme und das, was er gegen diejenigen sagt, welche von einem Plane Jesu reden, mich nicht trifft.

überhaupt dieſer Begriff von einem Plane hier ſeine Anwendung finden kann. Das Größte, was durch Menſchen und für die Menſchheit geſchehen, iſt ja eben nicht nach einem im Voraus erſonnenen Plane vollbracht worden, ſondern die weltgeſchichtlichen Männer handelten hier wenigſtens zum Theil oder im Anfange ihrer Würkſamkeit, bis die Folgen derſelben ſich durch die Geſchichte ſelbſt vor ihren Augen mehr entwickelten, als unbewußte Werkzeuge für die Abſichten, welche Gott durch ſie vollziehen wollte. Der Plan der Weisheit Gottes für die Entwickelung ſeines Reiches in der Menſchheit war es, dem ſie dienten, indem ſie den von dem Geiſte Gottes herrührenden, mit Begeiſterung von ihnen aufgefaßten Ideen ſich ganz hingaben. Zuweilen hat eine falſche Geſchichtsbetrachtung nach dem Ausgange erſt einen beſtimmten Plan einer keineswegs von einem ſolchen ausgegangenen Würkſamkeit untergelegt. Gerade deshalb konnten dieſe Männer ſo Großes würken, weil eine höhere als menſchliche Weisheit den Plan für ſie gemacht, die Wege ihnen gebahnt hatte, weil das Werk größer war, als die Meiſter und dieſe ſelbſt nicht ahnten, welche gewaltige Folgen aus dem, was ſie zu thun ſich gedrungen gefühlt hatten, hervorgehen würden. So war es mit Luther, als er den Funken hinwarf, durch den halb Europa entzündet wurde und aus welchem die heilige Flamme zur Läuterung der chriſtlichen Kirche hervorging. Dürften wir das Werk Chriſti mit ſolchen durch Menſchen vollbrachten Schöpfungen vergleichen, ſo würden wir uns auch wohl davor hüten müſſen, ihm nach dem Erfolge einen von ihm ſelbſt nicht berechneten Plan beizulegen. Wir könnten annehmen, daß er beſeelt war von der Begeiſterung für eine Idee, deren ganzen Umfang mit allen in ihr liegenden Folgen er ſelbſt unter den Schranken ſeiner Umgebung und Zeitbildung noch nicht mit klarem Bewußtſeyn zu erkennen vermochte. Wir könnten daher unterſcheiden zwiſchen der Idee, inſoweit er ſie ſelbſt zum Leitenden ſeines Handelns gemacht hatte, inſoweit er ſie mit Abſicht verwürklichen wollte und dem höheren, umfaſſenderen

Plane Gottes, dem er, indem er mit freier Liebe sich Gott ganz hingab, zum Organ diente. Wenn wir ihn mit anderen Schöpfern großer Werke unter den Menschen, welche als Gottes Werkzeuge Großes würkten, vergleichen, würde es ihm nicht zum Nachtheile gereichen, sondern vielmehr zu seiner Verherrlichung dienen, daß Gott noch Größeres durch ihn würkte, als er selbst berechnet hatte. Doch dies läßt sich auf Christus nicht anwenden, denn er stellte ein solches Ideal für die Bildung der menschlichen Natur auf, und er verwürklichte in seinem eigenen Leben ein solches Ideal, hinter welchem dieselbe, so weit sie auch in ihrer Entwickelung fortschreitet, doch immer weit zurückbleibt; er schilderte die zukünftigen Würkungen der durch ihn geoffenbarten Wahrheit auf eine solche Weise, wie es, als er es aussprach, von Keinem noch verstanden werden konnte, wie es erst der Entwickelungsgang der Geschichte in der Reihe der Jahrhunderte immer mehr verstehen lehrte. Was die Erfahrung der Jahrhunderte erst klar erkennen ließ, liegt aufgeschlossen da vor seinem Blicke, und er bezeichnet die Gesetze für den Entwickelungsgang seines Reiches, zu welchen die Geschichte Auslegung und Bewährung giebt. Daher müssen wir ihn in einem ganz anderen Verhältnisse zu dem Plane denken, zu dessen Vollziehung seine Würksamkeit diente, als andere große Werkzeuge Gottes. Auch bei ihm, wie bei diesen, müssen wir sagen: es war nicht ein durch menschliche Ueberlegung entworfener und berechneter Plan, nach welchem er seine Würksamkeit ordnete, sondern es war der in dem Entwickelungsgange der Menschheit von Gott angelegte Plan, zu dessen Verwürklichung er diente. Aber es fand hier der große Unterschied statt, daß er diesen Plan Gottes für die Bildung der Menschheit in seinem ganzen Umfange erkannte und ihn mit Freiheit zu dem seinigen gemacht hatte, daß es der Plan *seines* Geistes war, den er schon mit klarem Bewußtseyn sich vorgebildet hatte, als er seine öffentliche Würksamkeit begann, wie dies auch aus der rechten Auffassung der Versuchungsgeschichte hervorgeht. Hiermit sind schon

gleich diejenigen Ansichten zurückgewiesen, nach welchen Christus entweder die Idee seiner Wirksamkeit immer nur auf eine durch den Dunstkreis jüdischer Weltansicht getrübte Weise erkannt hätte, oder doch sein Plan nicht immer derselbe geblieben wäre, sondern durch die Umstände selbst, die solche Erwartungen, mit denen er anfangs aufgetreten wäre, widerlegten und die ihn zu größerer Klarheit der Erkenntniß führten, manche wesentliche Veränderung erlitten hätte. Und dagegen zeugt auch die Uebereinstimmung, welche wir hinsichtlich des seiner Wirksamkeit zum Grunde liegenden Planes zwischen derjenigen seiner Aussprüche, welche aus der ersten und denjenigen, welche aus der letzten Epoche derselben herrühren, finden.

Der Zweck Jesu war, wie er selbst es oft bezeichnet, das Reich Gottes in der Menschheit zu gründen, doch, wie wir entwickelt haben, nicht nach einem durch menschliche Ueberlegung entworfenen oder berechneten Plane, sondern nach dem von Gott, wie überhaupt in dem Entwickelungsgange der Menschheit, so besonders in dem Entwickelungsgange des jüdischen Volkes und in den Offenbarungen des alten Testaments angelegten Plane. Auf diese alttestamentliche Grundlage des Reiches Gottes müssen wir daher zurückblicken, um den Plan Christi, wie er sich in seinen Werken und Worten darlegt, recht verstehen zu können. Die Gründung des Reiches Gottes, als eines allgemeinen, welches das ganze Leben der Menschheit in sich aufnehmen sollte, war vorbereitet worden durch die Darstellung des Reiches Gottes als eines äußerlichen in einer bestimmten Volksgemeinde unter den Juden, das Reich Gottes in der Form eines durch göttliches Ansehen gestifteten und regierten Staates. Das Gesetz Gottes hier als ein äußerliches, von außen her alle Verhältnisse dieses Staates und Volkes ordnendes, dieses Volk regiert durch die von Gott eingesetzten und von seinem Geiste beseelten Organe, Priester, Könige und Propheten. Aber dieser Idee konnte die Erscheinung nicht entsprechen, das Reich Gottes konnte von außen her nicht gegründet werden,

es bedurfte zuerst eines dazu geeigneten Stoffes, welchen die sündhafte Natur des Menschen nicht darbot. Die Geschichte dieses Volkes sollte eben dazu dienen, diesen Gegensatz zum Bewußtseyn zu bringen, die Sehnsucht nach einer Auflösung dieses Gegensatzes, nach einer Wiederherstellung und Verherrlichung der Theokratie unter dem Volke immer lebendiger anzuregen, wie die Offenbarungen Gottes immer nachdrücklicher hinwiesen auf Den, unter dessen Regierung diese Verherrlichung des Reiches Gottes erfolgen und durch den die Verehrung Jehovahs auch unter den bisher von ihm entfremdeten Völkern zur siegreichen Anerkennung gebracht werden sollte, den Messias. Und als diesen erkannte sich Jesus, davon zeugte er von Anfang an, seit seinem öffentlichen Auftreten bis zu seiner letzten Erklärung im Angesichte des Todes vor dem Hohenpriester, wenn gleich er aus Rücksicht auf die Umstände, — zumal wo sinnliche Auffassung der Messiasidee die Menge zu leidenschaftlichen Bewegungen veranlassen konnte, — nicht immer gleich offen mit dieser Verkündigung hervortrat, wenn gleich er stufenweise vorbereitend, wo es die Lehrweisheit erforderte, von der Anerkennung seines Prophetenberufs, vermöge dessen man ja auch seinen Worten zu glauben verpflichtet wurde, allmählig weiter führte, ihn als den Messias, der ja auch in dem höchsten Sinne Prophet war, anzuerkennen. In dieser Hinsicht findet sich zwischen der Darstellung in den synoptischen Evangelien und der johanneischen durchaus kein Gegensatz [1]). Wenn

1) Strauß hat in seinem Leben Jesu, §. 58, Bd. I., einen Widerspruch in dieser Hinsicht, wie in der Erzählung der Synoptiker selbst, so besonders zwischen diesen und dem Johannes nachzuweisen gesucht. Die zum Grunde liegende Wahrheit soll nämlich die seyn, daß Jesus selbst anfangs nur ein Fortsetzer des von Johannes dem Täufer begonnenen Werkes seyn wollte, daß er erst nach und nach durch den Erfolg seiner Wirksamkeit zu der Ueberzeugung, daß er wohl selbst der Messias seyn möge, gekommen und anfangs diese auch nur auf eine schwankende und leise Art ausgesprochen habe, daher denn auch die Jünger nicht von Anfang an, sondern

nach der Erzählung des Matthäus Jesus mit Johannes dem Täufer mit der Aufforderung zur Buße, als Vorbereitung

erst später für den Messias ihn hätten halten können. Die synoptischen Evangelien setzen durch ihren inneren Widerspruch die zum Grunde liegende Wahrheit voraussetzen lassen, indem sie nur die Zeiten verwechseln, einen früheren und späteren Abschnitt des Lebens Christi nicht aus einander hielten, während hingegen bei Johannes durch das Streben Christus zu verherrlichen, ihn von Anfang an offen und gleichmäßig als Messias sich darstellen und anerkannt werden zu lassen, die ursprüngliche Wahrheit verdunkelt wurde. Diese ganze Ansicht ruht aber auf den falschen Prämissen, die wir durch unsere Darstellung der Kindheitsgeschichte Jesu, wie seines Verhältnisses zu Johannes dem Täufer, in ihrer Nichtigkeit dargethan haben. Einzelnes, was zur Stütze dieser Behauptung gebraucht worden, werden wir im Verlaufe dieser geschichtlichen Entwickelung zu widerlegen Gelegenheit finden. Wenn Matthäus und Lukas, s. unten, von der ersten öffentlichen Wirksamkeit Jesu zu Kapernaum und Nazareth erzählen, setzt voraus, daß Jesus schon damals als Messias sich dargestellt, und diese Voraussetzung hängt wesentlich mit dem Ganzen der Erzählung zusammen, welche wir ihrer inneren Beschaffenheit nach doch nicht in eine späte Zeit versetzen können. Auch der Evangelist Johannes bezeugt, mit den übrigen Evangelien übereinstimmend, und wodurch der ihm gemachte Vorwurf einer Verfälschung der Geschichte widerlegt wird, daß das Urtheil der günstigen gegen Christus gestimmten Menge doch ein schwankendes und getheiltes gewesen sey, Joh. 7, 40, und auch er läßt voraussetzen, daß sich Jesus nicht immer gleich offen als den Messias bezeichnet habe, 8, 25; 10, 24. Alles erklärt sich hinlänglich aus den im Texte gemachten Bemerkungen, welche den Darstellungen der Evangelien folgen. Was kann uns bei irgend einer geschichtlichen Untersuchung, die uns auf Schwierigkeiten in den vorliegenden Urkunden stoßen läßt, berechtigen, Thatsachen zu dichten, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, indem wir nach einer solchen Voraussetzung die vorliegenden Berichte für falsch erklären, während aus Vergleichung der in den Urkunden selbst dargelegten historischen Daten sich eine solche Combination ableiten läßt, wodurch jene Schwierigkeiten gelöst und die Widersprüche als scheinbare ausgeglichen werden? Wenn das Volk nach einem augenblicklichen Eindrucke Jesus für den Messias und ihn dann wieder für weniger hielt, so ist dies bei der Beweglichkeit der Volksgemüther und ihrer Abhängigkeit von augenblick-

für das herannahende Gottesreich begann, so kann daraus nicht im Mindesten gefolgert werden, daß er anfangs nichts Anderes, als Johannes der Täufer, gewollt und verkündigt habe, denn da er der vorhergegangenen vorbereitenden Verkündigung desselben und der angeregten Sehnsucht nach der Erscheinung des Reiches Gottes sich anschloß, um diese Sehnsucht zu klarerem Bewußtseyn ihres Gegenstandes hinanzubilden, sie zu läutern und zu dem Gründer dieses Reiches selbst hinzuleiten, so mußte er von einem solchen Anfange ausgehen. Es kam darauf an, die erste Bedingung für die Theilnahme an dem Reiche Gottes und den ersten Anschließungspunkt für die reinere Auffassung der Idee von demselben, das Bewußtseyn von der Nothwendigkeit der Buße, in den Gemüthern des Volkes hervorzurufen und lebendig zu erhalten. Dann konnte Christus, nachdem so jene allgemeine Aufforderung vorhergegangen war durch den Eindruck seiner Werke, selbst es beurkunden, daß jetzt durch ihn das Reich Gottes würklich erschienen sey. Matth. 12, 28; Luk. 17, 21. Die Verkündigung von dem Reiche Gottes und von der Person Jesu, als dem Gründer desselben und dem Mittelpunkte, auf den sich dasselbe beziehe, hingen genau zusammen, und nach der Verschiedenheit der Umstände und der Personen mußte in der Verkündigung bald das Eine, bald das Andere mehr hervortreten.

Aber wir könnten uns doch denken, daß, wenn gleich Jesus schon von Anfang an mit dem Bewußtseyn des Berufs, die Idee des Reiches Gottes zu verwürklichen, auftrat, doch der Plan zur Verwürklichung dieser Idee nach dem von den wandelbaren Willensrichtungen der Menschen

---

lichen Eindrücken etwas psychologisch leicht Erklärbares, so auch könnten selbst Schwankungen in dem Glauben der Apostel an Jesu als Messias, wie Johannes selbst Anfänge und Fortschritte ihrer Glaubenszuversicht bezeichnet, nichts so Auffallendes seyn und keineswegs könnte aus allem Diesem ein Grund dafür hergenommen werden, daß Jesus sich ihnen erst später als den Messias dargestellt habe.

abhängigen Erfolge in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise von ihm bestimmt worden sey. Er könnte anfangs gehofft haben, bei einem größeren Theile des jüdischen Volkes empfänglichere Gemüther zu finden und unter dieser Voraussetzung konnte es seine Absicht seyn, nach Aussonderung des unempfänglichen Theils im jüdischen Volke, den bessern Theil zu einer theokratischen Gemeinde unter seiner Regierung zu sammeln. Und er konnte dann erwarten, daß, von dem einmal gegründeten Sitze des Reiches Gottes unter diesem Volke, durch die Macht des in demselben herrschenden göttlichen Lebensprincips, nach und nach eine Umgestaltung auch aller übrigen Völker zu einem Reiche Gottes erfolgen werde. War einmal ein solches Volk, eine wahrhaft theokratische Volksgemeinschaft vorhanden, so mußte eine solche durch die ihr inwohnende Kraft nach den Worten Christi selbst ein Salz, ein Sauerteig zur Umbildung der übrigen Menschheit werden. Mit dieser Hoffnung — könnte man etwa meinen — trat Christus zuerst auf [1]). Daher die Freudigkeit seines ersten Auftretens, wie er das frohe Jahr in der Synagoge zu Nazareth verkündigt, daher unter dieser Voraussetzung die Absicht, neue theokratische Staatsgesetze für das Volk zu geben, welche dem neuen höheren Standpunkte angemessen wären (in der Bergpredigt), daher an die Apostel die Verheißung, daß sie unter ihm die neue theokratische Volksgemeinde regieren sollten. Daher sein letztes Wehklagen über Jerusalem, wie er so oft das Volk, das sich seiner Leitung überlassen sollte, zu retten gesucht habe. Wodurch vorausgesetzt zu werden scheint, daß er eine ganz andere glückliche Gestaltung der Verhältnisse des Volkes für möglich hielt, wenn es seine Stimme hätte hören wollen, daß er also mehr Eingang zu finden gehofft. Nach dem Erfolge aber, da er allgemeineren und hartnäckigeren Widerstand fand, mußte der Plan und das Ziel seiner Wirksam-

1) Die von De Wette und Hase früherhin und von Paulus mit verschiedenen Modificationen ausgesprochenen Ansichten.

keit umgestaltet werden, — aus dem Entwickelungsgange der Geschichte selbst und im Lichte des göttlichen Geistes erkannte er den in dem göttlichen Rathschlusse gegründeten Plan von der Bildung des Reiches Gottes als einen solchen, daß er der Macht seiner Widersacher unterliegen und aus den Leiden siegreich hervorgehen, daß auch das Reich Gottes auf langsamere Weise erst durch mannichfache Kämpfe hindurch zum Siege gelangen sollte.

In der That aber sind diese Gründe für eine solche Veränderung des Planes Jesu nur scheinbare, und das Bedeutendste steht einer solchen Annahme entgegen. Es giebt zwar eine heilige Begeisterung für eine göttliche Idee, welche die der Verwürklichung derselben entgegentretenden Schwierigkeiten nicht wahrehmen läßt, oder doch dieselben zu leicht besiegen zu können meint. Aber von solcher Art war Christi Begeisterung für sein göttliches Werk keineswegs, sondern mit dieser Begeisterung war bei ihm die Besonnenheit verbunden, welche in dem Eifer für die Idee die Gewalt der ihr widerstrebenden herrschenden Gesinnung und Denkweise des Volkes keineswegs verkennen ließ. Wir sehen ja, daß, wenn die Menge von dem Eindrucke seiner Werke und Worte ergriffen, sich ihm anschließen wollte, er fern davon war, einem solchen augenblicklichen Eindrucke zu vertrauen. Tief in das Innere der Gemüther blickend, wußte er die Wenigen, welche, von dem Vater gezogen, dem inneren Zuge des Gottesbewußtseyns folgend, zu ihm kamen, von der großen Masse Derjenigen zu unterscheiden, welche im fleischlichen Sinne das bei ihm suchten, was er zu geben nicht gekommen war. Wie dämpfte er den Gefühlsrausch der Jünger, welche er, wenn sie in der Begeisterung des Augenblicks sich zu viel zutrauten, in ihr Inneres zurückführte und an ihre Schwäche erinnerte! Wenn er nur noch von wenigen ihm überall nachfolgenden Jüngern umgeben, die umbildende Macht, mit welcher der von ihm ausgestreute Same auf das Leben der Menschheit einwürken werde, bezeichnet, läßt er sich doch durch die Aussicht auf so ungeheueren Erfolg nicht blenden.

Er erkennt zugleich, wie viel Unreines dem göttlichen Werke sich beimischen werde, welche große Trübungen denselben bevorständen! Wer mit diesem klaren Geistesblicke, so die Geister prüfend, die Gegenwart und die Zukunft überschauen konnte, von Dem läßt sich gewiß nicht annehmen, daß er, der so lange Zeit vorher, ehe er öffentlich auftrat, Gelegenheit gehabt, das Verderben des dem fleischlichen Sinne ergebenen jüdischen Volkes zu erkennen, einen größeren Theil desselben sogleich zu einer wahren Gottesgemeinde umbilden zu können gehofft haben sollte. Gewiß konnte es ihm, wenn wir für's Erste auch nur an das uns halten, was sich ihm aus seiner tiefen Menschenkenntniß und seiner durchforschenden Geisterprüfung ergab, nicht fremd bleiben, daß er mit dem herrschenden Verderben den schwersten Kampf zu bestehen haben werde, — und die Aussicht auf den Tod, welchen er in diesem Kampfe in der treuen Erfüllung seines Berufes finden werde, konnte hier ihren natürlichen Abschließungspunkt finden, wie er auch schon in einer früheren Zeit den gewaltsamen Tod andeutet, durch welchen er seinen in freudiger Gemeinschaft mit ihm zusammenlebenden Jüngern werde entrissen werden, indem er sie in Leiden und Trauer zurücklassen werde. Matth. 9, 15. [1]) Aus der Ver-

1) Hase sagt zwar, aus diesen Worten lasse sich die Erwartung eines baldigen gewaltsamen Todes nicht erweisen, da dies sich von dem Standpunkte jedes Sterblichen sagen lasse. Aber erstlich konnte Jesus, wenn er die Messiasidee des alten Testaments auf sich bezog, nicht glauben, daß er der durch ihn unter den Juden gegründeten theokratischen Gemeinde durch einen natürlichen Tod werde entrissen werden und unter Anderer Leitung sie zurücklassen werde, sondern nach dem Zusammenhange der messianischen Idee mußte er, wenn er erwartete sogleich eine äußerliche Theokratie gründen zu können, auch erwarten, als theokratischer König in derselben immer gegenwärtig zu bleiben. (Dies auch in Beziehung auf das, was Hase in seinem Leben Jesu, zweite Auflage, S. 89, zur Bestreitung seiner eigenen früher von ihm ausgesprochenen Ansicht sagt.) Und sodann konnte doch ein Mann im Anfang der dreißig Jahre zu seinen Jüngern, die etwa zehn Jahre

suchungsgeschichte, deren historische Geltung und Bedeutung wir nachgewiesen haben, erhellt auch, daß er schon, als er seine öffentliche Würksamkeit zuerst begann, entschlossen war, nicht durch Wundermacht das Reich Gottes als ein äußerliches zu gründen, und indem er schon in der ersten Epoche seiner Würksamkeit Johannes den Täufer als den ersten unter den Propheten nennt, aber doch im Verhältnisse zu dem neuen durch ihn selbst herbeigeführten Standpunkt der religiösen Entwickelung einen untergeordneten Platz ihm anweiset, so geschieht dies, wie wir oben bemerkten, ja eben deshalb, weil Johannes dem neuen Standpunkte der geistigen Entwickelung des Reiches Gottes von innen heraus noch fremd war, und wenn er ihn warnt an seiner eigenen Erscheinung und Würksamkeit keinen Anstoß zu nehmen, so bezieht sich dies ja eben auch auf diese neue geistige Entwickelungsform des Reiches Gottes. Von Anfang an konnte also Christus nur eine solche beabsichtigen. Ferner sind hier in Betracht zu ziehen alle Gleichnisse, durch welche er den Entwickelungsgang seines Reiches und die Würkungen der durch ihn verkündigten Wahrheit in der menschlichen Natur bezeichnet, wie die Gleichnisse vom Senfkorn, vom Sauerteige, vom Feuer, das er gekommen auf Erden anzuzünden, welche sämmtlich den Gegensatz zwischen der dem alten Testamente angehörenden theokratischen Form und der von Christus zu begründenden bezeichnen, eine Entwickelung, welche nicht mit einem großen, von außen her aufzuführenden Gebäude, sondern welche mit einem äußerlich gering erscheinenden Anfang beginnt, aber durch eine von innen heraus

jünger waren, in Hinsicht des von jedem Menschen zu erwartenden natürlichen Todes unmöglich sich so ausdrücken: „jetzt sey für sie die Zeit festlicher Freude, dann, wenn ihr Freund werde von ihnen hinweggenommen werden, sey es für sie Zeit zu fasten und zu trauern.“ Der ganze Zusammenhang dieser Rede zeigt auch, daß Jesus vorhersah, daß er keineswegs nach der Trennung von ihnen in einem glücklichen Zustande, sondern, daß er unter vielen Kämpfen und Leiden sie zurücklassen werde.

wirkende Macht sich weiter fortpflanzt, sich Alles von innen heraus umbildend aneignet. Alle diese Gleichnisse setzen ein neues, geistiges Lebensprincip, welches die menschliche Natur allmählig durchdringen und umbilden soll, voraus, und darin liegt zugleich, daß das Reich Gottes in der menschlichen Natur nicht, bis sie eine solche Umbildung vermittelst dieses höheren Lebensprincips erfahren haben werde, verwürklicht in der äußerlichen Erscheinung sich darstellen könne. Darauf ist im Sinne Christi auch anzuwenden, was er in einem anderen nachher im Zusammenhange genauer von uns zu untersuchenden Ausspruche sagt, daß der neue Wein sich nicht in alte Schläuche gießen lasse, daß der neue Wein verderben würde und die alten Schläuche zersprengt werden würden. Wer solche Wahrheiten, welche ein ganzes vestbegründetes und zusammenhangendes System der Denkweise voraussetzen, aussprach, konnte nicht anfangs die Absicht, ein äußerliches Gottesreich aufzuführen, gehabt und diese erst nach dem Erfolge der Umstände in so kurzer Zeit verändert haben. Welcher ungeheuere Umschwung des Geistes und der Denkweise müßte in wenigen Monaten erfolgt seyn!

Was die in der Bergpredigt gegebenen Gesetze betrifft, so muß man diese durchaus mißverstehen, wenn man sie als Gesetze für eine äußerliche Theokratie, als dem Buchstaben nach zu erklärende theokratische Reichsgesetze betrachtet. Es würde dadurch ein solcher Zustand des Reiches Gottes vorausgesetzt werden, in welchem ein Kampf zwischen dem Guten und Bösen noch stattfände, der doch aus dem seiner Idee entsprechenden, verwürklichten Messiasreiche verbannt seyn sollte, und es würden diese nur für die freie Gesinnung bestimmten Gesetze ihre Bedeutung ganz verlieren [1]), wenn durch äußerliche Strafen, von welcher Art diese immer seyn

1) Es würde sich nach dieser Auffassung der in der Bergpredigt gegebenen Gesetze ein solches Princip der sittlichen Lebensbildung ergeben, wie es der Verfassung des chinesischen Reiches zum Grunde liegt.

möchten, ihre Beobachtung erzwungen werden sollte, wie wir dies bei der Untersuchung über die Bergpredigt nachher genauer entwickeln werden.

Was aber die vorgebliche Veränderung in der Stimmung Christi betrifft, so können wir eine solche keineswegs zugeben, das freudige Jahr bezieht sich ja nicht auf den glücklichen Erfolg, den er zu gewinnen hoffte, sondern auf den frohen Inhalt der Verkündigung, mit der er auftrat, auf das Objektive, was er den Menschen darbot, was immer eine frohe Botschaft war, wie sie sich auch ihrer Willensrichtung nach dazu verhalten mochten. Schon bei jener ersten Verkündigung zu Nazareth fand er ja eine solche feindselige Richtung der fleischlich-gesinnten Menge, welche als ein Vorzeichen der herrschenden Denkweise des ganzen Volkes im Verhältnisse zu ihm gelten konnte. Und wenn Christus Luk. 13, 34. 35. das Wehe über das Volk zu Jerusalem ausruft, welches er so oft zu retten gesucht, so folgt daraus noch keineswegs, daß er anfangs die Hoffnung hatte, bei dem Volke im Ganzen Eingang zu finden und Jerusalem zu einer wahren theokratischen Residenz zu machen. Wenn er auch nicht die Hoffnung hatte, das Volk im Ganzen retten zu können, so mußte er doch seine Warnungen an dasselbe richten, dem Ausgange die Entscheidung darüber überlassend, wer seine Stimme hören wollte.

Indeß hat die Auffassung des Reiches Gottes im Sinne Christi zwei Seiten, in Hinsicht des idealen und des realen Elements, und wir müssen beides im Zusammenhange mit einander betrachten. Wo man irgend eins dieser beiden Elemente auf eine einseitige Weise auffaßt, wird man in den Reden Christi mancherlei damit Streitendes finden. Zwar sollte das Reich Gottes sich zuerst darstellen und fortpflanzen als eine im Inneren begründete Gemeinschaft der durch denselben Geist mit einander verbundenen, mit demselben Gottesbewußtseyn beseelten Menschen, diese geistige Gemeinschaft sollte um Christus, als den Erlöser und König, sich sammeln. Wie er in der ersten Gemeinde der Jünger Alles

angeordnet und geleitet hatte, so sollte er fernerhin durch sein Gesetz und seinen Geist diese Gemeinschaft beseelen, regieren und fortbilden. Diese Gemeinschaft sollte sich nur durch das, was aus der gemeinsamen Offenbarung dieses Geistes hervorging, unterscheiden von dem, was im neuen Testamente mit dem Namen der Welt bezeichnet wird, von der gesammten Masse der von Gott entfremdeten Menschheit. Indem sie aber durch die Macht des ihr inwohnenden Geistes diese Masse selbst überwindet, sollte sie nicht bloß etwas innerlich Verborgenes bleiben, sondern sie sollte immer mehr einen umbildenden Einfluß ausüben, als das Salz, der Sauerteig für die Menschheit, die auf dem Berge liegende Stadt, das Licht, welches, einmal angezündet, unaufhaltsam fortleuchtet und nicht unter den Scheffel gesetzt werden kann. Durch diese Gemeinschaft, die sein Organ ist, in der er selbst regiert, sollte Christus sein Reich, als ein reales, immer mehr in der Welt gründen, diese seiner Herrschaft unterwerfen und in diesem Sinne sollten die mit ihm in Gemeinschaft Stehenden schon auf Erden eine Weltherrschaft erlangen und ausüben. Endlich erscheint als das letzte Ziel dieser Entwickelung eine vollkommene Verwürklichung des von Christus gestifteten Reiches Gottes in seiner äußerlichen Erscheinung, so daß diese der Idee ganz entsprechen sollte, eine vollkommene Weltherrschaft Christi und seiner Organe, eine geläuterte, verklärte Welt als Sitz des vollendeten Reiches Christi. So wollte Christus im wahren Sinne und in verschiedener Beziehung sich als König, seine Organe als Theilnehmer an seiner Weltherrschaft bezeichnen, und er sprach in einem realen Sinne von seinem Reiche, das auf Erden erscheinen sollte. So konnte er, da dieses reale Gottesreich von der im alten Testamente gegebenen Grundlage aus sich entwickeln sollte, da er den im alten Testamente angelegten und vorgebildeten Plan Gottes verwürklichen wollte, an die aus dem alten Testamente abgeleiteten Bilder der theokratischen Entwickelung sich anschließen, indem er die in diesen Bildern eingehüllte reale Wahrheit in das Bewußtseyn der Menschen ein-

führen wollte [1]). Zwar mußten dieſe zuerſt ſinnlich verſtanden werden, aber was er ſonſt im Gegenſatze gegen die fleiſchliche Denkweiſe der Juden, was er über den geiſtigen Entwickelungsgang des Reiches Gottes von innen heraus, wie wir oben bemerkten, ſprach, gab den rechten Schlüſſel zum Verſtändniſſe dieſer bildlichen Ausdrücke, und darin lag ein Gegenſatz gegen jene ſinnliche Auffaſſung, welcher auch in dem Bewußtſeyn der Jünger hervortreten mußte. Auch für uns iſt dieſer Gegenſatz bei der in Chriſti Leben hervorleuchtenden Einheit des Geiſtes eine Hinweiſung zu der richtigen Auffaſſung des Einzelnen [2]). Ueberhaupt, wenn uns in den Ueberlieferungen von irgend einem welthiſtoriſchen Manne eine ſolche Einheit des ſchöpferiſchen Geiſtes ſich offenbart, werden wir, wo wir Einzelnes finden, was mit den von ihm ausgeſprochenen Ideen in gänzlichem Widerſpruch ſteht, entweder annehmen, daß er von ſeiner Umgebung, die ſeinen Geiſt nicht zu faſſen vermochte, mißverſtanden worden, oder, wenn wir dies zu behaupten keinen hinlänglichen Grund finden, wenn dieſes Einzelne mit Anderem, was das unverkennbare Gepräge jenes Geiſtes an ſich trägt, in genauem Zuſammenhange ſteht, ſo werden wir durch Vergleichung der Ausſprüche eines ſolchen Mannes mit einander eine höhere Einheit zu finden ſuchen, in welcher auch jenes Einzelne ſein richtiges Verſtändniß findet. Wahrlich höchſt unhiſtoriſch iſt das Princip einer mißverſtandenen hiſtoriſchen Auslegung, nach welchem man einen originellen ſchöpferiſchen, über ſeine Zeit erhabenen Geiſt nur aus allen herrſchenden Meinungen ſeiner Zeit und ſeines Volkes ſoll

1) Daß nicht etwa Alles, was zu dieſem realen theokratiſchen Elemente in den Reden Chriſti bei dem Matthäus und Lukas gehört, aus einer Trübung der von Chriſtus ausgeſprochenen Wahrheit durch eine ſinnliche jüdiſche Auffaſſung abzuleiten iſt, geht daraus hervor, wenn wir bei dem Apoſtel Paulus offenbare Beziehungen auf ſolche Ausſprüche Chriſti finden wie 1. Corinth. 6, 2.

2) Wir werden, wenn wir von der Art, wie Chriſtus die Apoſtel bildete, reden, dies noch genauer zu unterſuchen haben.

verstehen und alle diese ohne Weiteres als die seinigen soll voraussetzen können.

### B. Der Plan vom Reiche Gottes im Verhältnisse zur alttestamentlichen Form desselben.

Was wir über den Plan Jesu in Beziehung auf die Entwickelung des Reiches Gottes bemerkten, veranlaßt uns, seine Bestimmungen über das Verhältniß dieser neuen Form des Reiches Gottes zu der alttestamentlichen genauer zu erforschen. Zwar erledigt sich diese Frage schon aus dem, was wir über seine Idee einer Entwickelung des Reiches Gottes von innen heraus gesagt haben. Wegen der sich hier darbietenden Schwierigkeiten und weil man insbesondere für entgegengesetzte Gesichtspunkte in den Reden und Handlungsweisen Christi Belege zu finden glaubte, ist es aber doch erforderlich, diesen Gegenstand genauer zu untersuchen. Es kann hier nicht die Frage seyn, ob Christus die Absicht hatte, daß sich das von ihm zu gründende Gottesreich auch unter die heidnischen Völker verbreiten sollte; denn zu einer solchen Erwartung war man ja schon durch die messianischen Andeutungen des alten Testaments von der allgemeineren Verbreitung der Verehrung Jehovahs vorbereitet und schon Johannes der Täufer hatte darauf hingewiesen, daß das Reich Gottes von den Juden, wenn sie sich dessen unwürdig zeigten, zu den Heiden übergehen könne. Den Aposteln war nachher das Neue und Unerwartete keineswegs dies, daß Heiden zum Glauben bekehrt werden sollten, sondern daß dies ohne Annahme des mosaischen Gesetzes geschehen sollte. Selbst die strengsten Judaisten erklärten sich nie gegen das Erste, desto mehr gegen das Andere. Und in dieser letzten Hinsicht beriefen sich ja eben die Ebioniten darauf, daß Jesus selbst das Gesetz immer treu beobachtet habe, auf die Worte der Bergpredigt, daß er nicht gekommen sey das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen, daß auch nicht das Geringste vom Gesetze vergehen solle. Wir wollen dagegen nicht die-

jenigen Ausſprüche Chriſti geltend machen, welche das Weſen der Religion in die Geſinnung ſetzen und nachdrücklich bezeugen, daß nichts Aeußerliches den Menſchen heiligen oder verunreinigen könne, wie Matth. 15, Mark. 12, 33; denn daß keine wahrhafte Geſetzerfüllung ohne die rechte fromme Geſinnung ſtattfinden könne, mußte ſchon von dem Standpunkte des alten Teſtaments erkannt werden, wie auch Chriſtus auf eine Stelle des alten Teſtaments, Hoſea 6, 3, um dies zu bezeugen, ſich berief und wie auch jener wohlgeſinnte Schriftgelehrte Mark. 12, 33 dies erkannte. Aber wer dies anerkannte, konnte immer noch die äußerliche Beobachtung des Geſetzes, wenn gleich dieſe ohne die fromme Geſinnung nichts ſey, für nothwendig halten [1]). Es kann ſeyn, daß nur das, was ſich auf die Bedeutung der Geſinnung in der Religion bezog, ſeine Theilnahme in Anſpruch nahm, und daß er hingegen in eine Prüfung der Gründe für die fortdauernde Geltung des Ceremonialgeſetzes weiter gar nicht einging. Er ließ dies als etwas Unverletzliches ſtehen und es galt ihm ſelbſt als etwas in ſeinem göttlichen Anſehn Unantaſtbares, weil er eben zufrieden, das Weſen der Geſinnung gerettet zu haben, ſein Nachdenken auf das Uebrige gar nicht richtete. Allerdings kann man ſich dagegen nicht berufen auf das, was Chriſtus gegen die phariſäiſchen Satzungen, ihre Umzäunungen der Geſetzbeobachtung ſagte. Bei allem Dieſem ſetzte er das ſeinem Sinne und Geiſte nach recht verſtandene Geſetz den verfälſchenden Ueberlieferungen und Deutungen des Phariſäismus entgegen, und er konnte in der That nie mit Recht einer Geſetzverletzung be-

1) Auch ſelbſt ein Philo hielt ja von dem Standpunkte ſeines religiöſen Idealismus die genaue äußerliche Beobachtung des rituellen Geſetzes immer für nothwendig und er meinte, daß durch Gewiſſenhaftigkeit von dieſer Seite auch das Eindringen in den inneren geiſtigen Sinn werde erleichtert werden, wie er in ſeiner Polemik gegen die das Aeußerliche und den Buchſtaben verachtenden ſchrofferen Idealiſten dies behauptete in ſeiner Schrift de migratione Abraami.

schuldigt werden, wie ja selbst Paulus, der gegen die fortdauernde verpflichtende Kraft des Gesetzes am stärksten eiferte, sagt, daß Christus sich dem Gesetze unterworfen habe, Gal. 4, 4. Mehr aber, als bloß die Bekämpfung der pharisäischen Satzungen, liegt in den Worten Christi Matth. 12, 6. 8, verglichen mit Mark. 2, 28. Zuerst sagt er hier, auf den Standpunkt seiner Gegner eingehend: „Ihr selbst müßt zugeben, daß die Beobachtung des Sabbaths in Beziehung auf die Enthaltung von aller Arbeit einem höheren Interesse, dem des Tempelkultus, von den Priestern, welche am Sabbath den Tempeldienst verrichten, aufgeopfert werden muß.“ Dann fügt er hinzu: „ich sage euch aber, daß hier etwas Größeres [1]) ist, als der Tempel.“ Diese Worte lassen, wie viele Worte Christi, mehr ahnen, als sie aussprechen [2]).

1) Die von Lachmann aufgenommene Lesart μεῖζον muß aus inneren, wie äußeren Gründen vorgezogen werden. Die unbestimmtere Bezeichnung paßt hier besser, aber doch kann ich De Wette darin nicht beistimmen, daß es auf das messianische Geschäft allein bezogen werden sollte, sondern es scheint mir auf das Ganze der Erscheinung Christi bezogen werden zu müssen, wozu allerdings auch seine ganze messianische Wirksamkeit mitgehört, wie ähnliche Ausdrücke Christi eine solche Beziehung auf das Ganze seiner Erscheinung haben, Luk. 11, 30, und bei V. 8 tritt ja die Beziehung auf seine Person offenbar hervor. Es erhellt aus der Vergleichung dieser beiden Stellen, daß Christus unter dem Größeren die Erscheinung des Menschensohns versteht.

2) Mit Recht sagt der selige Dr. von Cölln in seiner Schrift: Ideen über den inneren Zusammenhang der Glaubenseinigung und Glaubensreinigung in der evangelischen Kirche, Leipzig 1824, S. 10: „Jeder religiöse Schriftforscher, auch wenn er von der Richtigkeit des aufgefundenen Sinnes dieser Gottessprüche durch alle die Gründe, welche Sprachenkunde und Geschichte an die Hand geben, überzeugt worden ist, wird sich dennoch jeder Zeit eingestehen müssen, daß selbst der einfachste Ausspruch des Heilandes eine Fülle und Tiefe der Gedanken in sich schließe, welche er niemals in ihrer ganzen Vollständigkeit aufgefaßt und dargelegt zu haben sich rühmen dürfe.“ Eben weil solche Worte den Keim einer unendlichen Entwickelung in sich schlossen, konnten sie nur von dem Geiste aus, wie durch die Apostel, recht verstanden werden und

Wenn wir bedenken, welche Bedeutung der Tempel, als die einzige und unwandelbare Stätte der Verehrung Jehovahs, als der Sitz der Schechinah, für die Juden hatte, so erhellt, wie viel darin liegt, wenn Christus von seiner Erscheinung und seinem Würken dies aussagt, daß diese etwas Größeres als der Tempel sey, worin angedeutet ist, daß der Tempel und dessen Kultus nur etwas Untergeordnetes, daß eine andere höhere Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und eine höhere Art seiner Verehrung durch Christus in die Menschheit eingetreten sey. Es läßt sich der Schluß daraus ableiten: Wenn die Priester durch die Beziehung zum Tempel, als dem bisherigen höchsten Sitze des Kultus, von der buchstäblichen Beobachtung des Sabbaths entbunden waren, mit wie viel größerem Rechte können meine Jünger durch ihr Verhältniß zu dem, was größer ist als der Tempel, sich von dem Buchstaben des Sabbathgesetzes entbunden glauben! (In dem Verkehr mit Christus hatten sie etwas Größeres, als der Tempelkultus war.) Sie sind frei von Schuld, indem sie in der Gemeinschaft des Menschensohnes, darauf vertrauend, daß er es gut hieß, so handelten [1]), denn der Menschensohn ist Herr [2]) des Sabbaths. Hier können wir wohl eine Andeutung darauf finden, daß von dem Größten in der Menschheit, der Erscheinung des Menschensohnes, dem Alles sich unterordnen müsse, auch die Auflösung des Tempelkultus und des Sabbaths ausgehen werde. In der Art, wie Markus diese Worte anführt 2, 28, finden wir aber noch einen merkwürdigen Zwischensatz, der ein neues Licht auf diesen Ideenzusammenhang werfen würde, obgleich die von ihm angeführten Worte keineswegs für denselben noth-

---

diejenigen, in welchen dieser Geist nicht aufgegangen war, wie die am Buchstaben haftenden Judaisten, mußten sie nothwendig mißverstehen.

1) Das γὰρ V. 8 sich beziehend auf das ἀναίτιοί εἰσιν.

2) Nach Luk. 6, 5 auch, worin diese dazu, daß Christus das Große seiner Erscheinung bezeichnen will, wohl passende Beziehung liegt: Wie über alles Andere, so hat der Menschensohn auch über die Beobachtung des Sabbaths zu gebieten.

wendig erfordert werden. Die Worte: Der Sabbath ist um des Menschen Willen da, nicht der Mensch um des Sabbaths Willen. Diese Worte hangen mit dem Ausspruche, daß der Menschensohn Herr des Sabbaths sey, gut zusammen, wenn wir erwägen, daß in dem Prädikate des Menschensohnes die beiden Begriffe, der des Messias und Dessen, der das Urbild der Menschheit verwürklicht, zusammenkommen, was wir bald genauer untersuchen werden. So ergiebt sich die Ideenverbindung: Wie der Sabbath nur da ist zum Besten des Menschen, um ihn für ein höheres Leben zu bilden auf einer gewissen vorbereitenden Stufe seiner Entwickelung, so ist daher Derjenige, welcher die Idee der Menschheit verwürklicht, der Messias berechtigt, den Sabbath, der nur ein vorbereitendes religiöses Bildungsmittel für den Menschen abgeben sollte, aufzuheben, da dasjenige erschienen ist, was von Allem das Ziel war [1]). Was hier vom Sabbath gesagt wird, würde dann im Sinne dessen, der dies aussprach, auch von dem Ritualgesetze, zu welchem die Anordnung des

1) Da Markus das Prädikat Menschensohn gewiß nicht bloß als Bezeichnung des Menschen verstanden hat, so ist die Annahme, daß er diese Worte nur des Zusammenhanges wegen, um das Nachfolgende zu begründen, eingeschoben habe, nichts weniger als erwiesen. Wenn das Prädikat Menschensohn als eine der Bezeichnungen des Messias bekannt war, bedurfte es von diesem Gesichtspunkte aus für den Ausspruch, der Menschensohn sey Herr des Sabbaths, gar keiner anderen Begründung und die gegenseitige Beziehung der beiden Sätze, von denen der eine vom Menschen, der andere vom Menschensohne handelt, ist keineswegs so klar, daß man veranlaßt werden könnte, jenen Zwischensatz für einen erklärenden Zusatz, der von einem Anderen, als Christus selbst, herrühre, zu halten. Betrachten wir aber das Ganze als von ihm selbst herrührend, so passen die Worte ganz zu dem ahnungsvollen Charakter der mehr andeutenden als aussprechenden Rede. Und leicht konnte bei der nicht gleich verständlichen Beziehung des „Menschen" und des „Menschensohns" auf einander, der in diesem Zusammenhange dunklere Zwischensatz, dessen man für das Verständniß des letzten Ausspruches vom Menschensohne nicht bedurfte, in der Ueberlieferung ausfallen.

Daniel

Sabbaths gehört, gelten. Zu diesen Andeutungen gehören auch die Worte Christi, welche einen Stephanus erkennen ließen, daß Christus den Tempel auflösen und das mit demselben zusammenhangende Ritualgesetz aufheben werde, sey es nun, daß er dies aus den Worten Christi, Joh. 2, 19, oder anderswoher ableitete, was wir hier noch unentschieden lassen wollen. Sicher mußte Christus solche Worte gesprochen haben, welche den für das tiefere Verständniß derselben Empfänglichen durch Entwickelung der hier gegebenen Keime zu diesem Ergebnisse hinführten, wie auch die Lehrweise eines Paulus, welche die weitere Fortbildung der von Stephanus zuerst ausgesprochenen Wahrheit enthält, nicht entstanden seyn würde ohne Anschließungspunkt in den Worten dessen, dem er nur als Werkzeug dienen wollte, und noch weniger, wenn die Aussprüche Christi würklich damit in Widerspruch Stehendes enthalten hätten. Und wo Jesus Matth. 11, 30 sein Joch ein sanftes und seine Last eine leichte nennt, wird dadurch zwar zunächst der Gegensatz zwischen seiner Art und Weise, als Lehrer und Führer der Menschen, und der pharisäischen bezeichnet, aber gewiß liegt darin weit mehr, als bloß dies, die Bezeichnung dessen, wodurch sich seine Art, die Menschen zu lehren und zu leiten, von dem gesetzlichen Standpunkte überhaupt, von welchem der Pharisäismus nur der äußerste Gipfelpunkt war, unterschied. Wenn wir damit vergleichen, was Paulus von dem Verhältnisse des Gesetzes und des Evangeliums zu einander sagt, finden wir bei ihm nur die weitere Entwickelung dessen, was in diesen Worten angedeutet worden.

Wir haben bisher nur die Aussprüche Christi in den ersten Evangelien berücksichtigt, und es vermieden, von dem johanneischen Evangelium in dieser Hinsicht Gebrauch zu machen, weil dessen Glaubwürdigkeit in dem Wiedergeben der Reden Christi mehr angefochten worden. Nachdem wir aber aus den ersten Evangelien allein die Tendenz der Lehre Christi in dieser Beziehung entwickelt haben, können wir uns auch mit Recht auf jenen Ausspruch Christi in seinem Ge-

sprüche mit der Samaritерin berufen, durch welchen er den christlichen Standpunkt als einen solchen bezeichnet, auf dem die Religion nicht mehr an irgend eine äußerliche Stätte gebunden seyn werde. Es erhellt nun, daß diese Worte nichts Anderes und nichts mehr enthalten, als was auch in anderen Aussprüchen Christi verhüllt liegt. Es stimmt sehr gut zusammen, daß der, welcher zu den feindlich-gesinnten und für die genaue Beobachtung des Ritualgesetzes eifernden Pharisäern sprach: „Die Erscheinung des Menschensohnes ist mehr, als der Tempel, er ist Herr des Sabbaths," daß derselbe zu einer zwar unwissenden und des geistigen Sinnes für das Göttliche noch ermangelnden, aber doch nicht durch so viele Vorurtheile eingenommenen und durch dies Vertrauen, daß sie zu ihm als einem Propheten gewonnen hatte, für seine Belehrung empfänglicheren Frau sagen konnte, als sie ihn über die rechte Stätte der Gottesverehrung befragte: „Es komme die Zeit, daß die Verehrung Gottes überhaupt an keinen sichtbaren Tempel mehr werde gebunden seyn, denn es komme die Zeit und sie sey schon da [1]), da die wahrhaftigen Anbeter würden den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit."

Aber freilich, wie wir aus den Lehren eines Paulus schließen können, daß er in den ihm durch die Ueberlieferung bekannt gewordenen Reden Christi Anschließungspunkte für seine Grundsätze über die Trennung des Christenthums von dem mosaischen Gesetze gefunden hatte, so könnten wir aus den Lehren der judaisirenden Christen, wenn gleich diese sicher zu sehr noch in dem Standpunkte des gewöhnlichen Judenthums befangen waren, um den Sinn der Lehren Christi recht fassen zu können, doch schließen, daß sich, wie in seinem Handeln, so auch in seinen Worten, Manches fand, woran sich ihre Meinung anlehnen konnte. Das Letzte betrifft besonders Christi Worte Matth. 5, 17, daß er nicht gekommen

1) Indem in der Menschheit das erschienen, was mehr ist als der Tempel.

sey, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern sie zu erfüllen. Was man von jenem Standpunkte so verstand, daß also auch Christus von dem ceremoniellen Theile des mosaischen Gesetzes nichts auflösen, sondern die genaue Beobachtung des ganzen bewürken wollte. Wir wollen nicht dagegen eine Unterscheidung zwischen dem ethischen Gesetze und dem Ritualgesetze geltend machen, zu welcher man weder durch den Standpunkt des alten Testaments, noch durch den Zusammenhang der Gedanken da, wo Christus dies sagt, veranlaßt oder berechtigt ist. Gewiß, wie hier mit dem Namen Gesetz oder Propheten die beiden Haupttheile des alten Testaments bezeichnet werden und wie er sagt, daß er weder den einen, noch den anderen auflösen wolle, ist auch von dem Ganzen des Gesetzes hier die Rede. Das Gesetz als Ganzes wollte er nicht auflösen, sondern es erfüllen. Wir müssen nur recht verstehen, was er unter dieser Auflösung meint, welche er von sich verneint, eine solche Auflösung, welche die Erfüllung ausschließt, welche nicht zugleich Erfüllung ist. Den allgemeinen positiven Satz, welcher hier zur Begründung des Besonderen, bloß Negativen, daß er nicht gekommen sey das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, dasteht, den allgemeinen Satz, daß er überhaupt nicht gekommen sey, aufzulösen, sondern zu erfüllen, sind wir gar nicht veranlaßt auch zu einem besonderen zu machen, indem wir aus dem Vorhergegangenen das besondere Objekt ergänzen, sondern wir halten den Satz vielmehr in seiner Allgemeinheit vest, so daß, was von der Art des Würkens Christi überhaupt gilt, insbesondere auf die Beziehung desselben zu dem alten Testamente angewandt wird. Sein Würken ist in keiner Hinsicht ein verneinendes, auflösendes, sondern in jeder Hinsicht nur ein schöpferisches, erfüllendes. Nichts, was zum Wesen der menschlichen Natur gehört, wird aufgelöst, sondern Alles wird befreit aus seinen Schranken und Hemmungen von den anklebenden, in der Sünde begründeten Mängeln, daß es zu seiner wahren Erfüllung gelange. Dieser Erfüllung geht aber auch überall nothwendig

zur Seite die Auflösung deſſen, was ſelbſt nur eine Verneinung iſt. Daſſelbe iſt auch auf die Wirkſamkeit Chriſti in Beziehung auf das Geſetz anzuwenden. Das moſaiſche Geſetz war als das Grundgeſetz der beſonderen in dem jüdiſchen Volke dargeſtellten Theokratie eine dieſem Standpunkte angemeſſene Hülle, eine beſchränkte Form, in welcher der ewige Wille Gottes an die Menſchheit, das ewige Geſetz der Theokratie ausgeprägt worden. Dies allgemeine, ewige theokratiſche Geſetz konnte hier als ein äußerliches Staatsgeſetz noch nicht zu ſeiner freien Entwickelung, zu ſeiner Erfüllung gelangen. Dies gilt von dem Geſetze in ſeinem ganzen Umfange, Alles, das im engeren Sinne ſo zu nennende Ethiſche und das Rituelle, ſollte hier ja zuſammenwirken, um den Willen Gottes unter dieſen beſtimmten Verhältniſſen zu verwirklichen, die wahre δικαιοσύνη darzuſtellen. Aber was das Geſetz in ſeinem ganzen Umfange erzielte, wird erſt durch Chriſtus zu Stande gebracht. Alles wird nur frei gemacht und frei entwickelt aus den Schranken, worin es befangen war, heraus, was Hülle, was Schranke war, wird durch den freigemachten Geiſt abgeworfen und ſo gelangt das Geſetz zu ſeiner wahren Erfüllung, welche es bisher nicht erreichen konnte. Von dieſer Erfüllung iſt aber die Auflöſung deſſen, was ſelbſt nur als etwas Hemmendes und Verneinendes angeſehen werden kann, unzertrennlich. Ein Auflöſen in dieſem Sinne iſt eben daher, weil es nur das nothwendig Begleitende der Erfüllung bildet, nicht Auflöſung zu nennen. In gleichem Sinne iſt auch die Erfüllung der Propheten durch die Erſcheinung und die Wirkſamkeit Chriſti nothwendig verbunden mit der Auflöſung deſſen, was in denſelben nur Hülle und Schranke der meſſianiſchen Idee war [1]). Und ſolche Stellen, wie Röm. 3, 31, — 8, 3. 4, laſſen uns wohl ſchließen, wie Paulus dieſe Worte, welche von den nur

1) Wir werden unten bei der Entwickelung der Bergpredigt ſehen, wie dieſe Auffaſſung der Worte Chriſti durch den ganzen Gedankengang derſelben beſtätigt wird.

an dem Buchſtaben ſich heftenden Ebioniten mißverſtanden werden mußten, im Zuſammenhange und Geiſte des Ganzen ſie auffaſſend, um ſeine eigenthümliche Theorie über das Verhältniß des Geſetzes zum Evangelium daraus abzuleiten, benutzen konnte.

Hier iſt auch noch zu erwähnen die Erzählung von dem bei einer beſtimmten Veranlaſſung ausgeſprochenen Urtheile Chriſti über die Sabbathsbeobachtung, welche durch andere Quellen, als die kanoniſchen Evangelien, auf uns gekommen [1]). Da Jeſus am Sabbath Einen arbeiten ſah, ſagte er zu ihm: „Selig biſt du, wenn du weißt, was du thuſt. Wenn du es aber nicht weißt, biſt du verflucht und ein Uebertreter des Geſetzes.“ Da durch die Ueberlieferung manches Wort Chriſti, ſ. z. B. Apoſtelgeſch. 20, 35, fortgepflanzt, das in die kanoniſchen Evangelien nicht aufgenommen worden, ſo könnte wohl auch dieſer Zug aus dem Leben Chriſti, als ein wahrhafter, in irgend einer Sammlung von Ueberlieferungen der evangeliſchen Geſchichte, ſey es ein apokryphiſches Evangelium oder etwas Anderes, fortgepflanzt darnach dem Evangelium des Lukas an jener Stelle als etwas Verwandtes beigeſchrieben worden ſeyn. Was den Sinn der Worte, welche Chriſtus bei dieſer Gelegenheit geſprochen haben ſoll, an ſich betrifft, ſo finden wir darin nichts, was er nicht unter gewiſſen Umſtänden geſagt haben könnte, denn es liegt in dieſen Worten der Grundſatz, welchen er immer hervorhebt, daß auf die Geſinnung des Handelns Alles ankomme. Selig iſt, wer zu der Ueberzeugung ſich erhoben hat, daß die Gottesverehrung, vom Geiſte und von der Wahrheit ausgehend, an keine Zeit und an nichts Aeußerliches gebunden iſt, wer von dieſem Standpunkte aus das altteſtamentliche Sabbathsgeſetz nicht mehr für verpflichtend

1) Die Erzählung, welche in dem Cod. Cantabrig. auf Luk. 6, 4 folgt: „τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ θεασάμενός τινα ἐργαζόμενον τῷ σαββάτῳ εἶπεν αὐτῷ· ἄνθρωπε, εἰ μὲν οἶδας τί ποιεῖς, μακάριος εἶ· εἰ δὲ μὴ οἶδας, ἐπικατάρατος καὶ παραβάτης εἶ τοῦ νόμου.“

hält. Wer hingegen noch keineswegs zu dieser Ueberzeugung gelangt ist, noch auf dem Standpunkte der religiösen Entwickelung sich befindet, auf welchem das mosaische Gesetz verpflichtend ist, und sich doch durch äußerliche Rücksichten verleiten läßt, am Sabbath zu arbeiten, der ist einer Uebertretung des für seinen subjektiven Standpunkt noch geltenden Gesetzes schuldig und er spricht, um eines äußerlichen Vortheils willen, gegen sein Gewissen handelnd, sich selbst das Verdammungsurtheil. Aber etwas Anderes ist die Frage, ob diese Erzählung nicht innere Merkmale der Unwahrscheinlichkeit in sich trägt, und ob es wahrscheinlich ist, daß Christus unter diesen bestimmten Umständen so gesprochen haben würde? Erstlich läßt sich wohl nicht denken, daß damals unter den Juden in Palästina Einer ungestraft gewagt haben sollte, am Sabbath zu arbeiten. Sodann läßt es sich auch schwerlich glauben, daß Christus auf irgend eine Weise eine solche, wenn nicht durch eine besondere Pflichterfüllung veranlaßte Sabbathsverletzung irgendwie gut geheißen haben sollte, wodurch er mehr als durch alles Andere den Vorwurf der Gesetzverachtung sich zugezogen haben würde. Christus betrachtete den Standpunkt des Gesetzes als einen von Gott selbst für den Entwickelungsgang des Reiches Gottes so geordneten, daher, bis die neue Form des Reiches Gottes in's Leben getreten wäre, nothwendigen. Erst durch den geschichtlichen Entwickelungsgang des Reiches Gottes in dieser neuen Form, von dem Bewußtseyn der durch Christus erlangten Erlösung aus, sollte die Aufhebung des Gesetzes erfolgen, nur wenn die Auflösung mit der Erfüllung zusammenfiel. Dieser Standpunkt war noch nicht eingetreten und daher gab Christus selbst das Beispiel in der gewissenhaften Beobachtung des Gesetzes, indem er nur die pharisäischen Satzungen, welche, theils ohne Rücksicht auf den Geist nur am Buchstaben hafteten, theils diesen selbst mit neuen Umzäunungen umgaben, verachtete und indem er nur stets geltend machte, daß das Gesetz den von der frommen Gesinnung, von der Gesinnung der Liebe ausgehenden Gehorsam

verlange. Er gab daher, wie wir gesehen haben, nur Andeutungen eines höheren die Aufhebung des Gesetzes mit sich führenden Standpunktes, Andeutungen, die aber auch erst durch den Geist Christi, nachdem sein Werk auf Erden zum Beschlusse gekommen war, recht verstanden werden konnten. Daher würde er gewiß ein solches Handeln, wodurch menschliche Willkühr der göttlichen Ordnung vorzugreifen sich erlaubte, nicht gut geheißen haben, um so mehr, weil auch ein solches Handeln, da die Grundsätze, von denen es ausging, noch von Keinem verstanden wurden, in Beziehung auf die religiöse Ueberzeugung Anderer nur einen nachtheiligen Einfluß haben konnte. Es widerstritt den Vorschriften, welche Paulus für ein Handeln in solchen Fällen im achten Capitel des ersten Corintherbriefes entwirft und den Grundsätzen, nach welchen er selbst in solchen Fällen zu handeln pflegte. Wie die äußerliche Bürgschaft für die Wahrheit dieser Erzählung eine sehr geringe ist, haben wir auch alle inneren Gründe, welche uns dieselbe für eine unwahre zu halten berechtigen. Höchst wahrscheinlich ist dieselbe nach dem, was Paulus Röm. 14, 22. 23. sagt, gedichtet worden. Vergleichen wir nun aber damit das Handeln und Reden Christi in dem Johannes gleich wie in allen übrigen kanonischen Evangelien, so zeigt sich hier wieder der Unterschied zwischen der treuen geschichtlichen Ueberlieferung und der von einem bestimmten subjektiven Gesichtspunkte ausgehenden Dichtung.

### C. Die eigenthümliche Umgestaltung der Idee von der Person des theokratischen Königs.

Mit der Auffassung der Idee vom Reiche Gottes und seines Entwickelungsganges hängt auch die Auffassung der Idee von der Person des Messias, als des theokratischen Königs, genau zusammen. Wie Jesus einerseits der vorhandenen jüdischen Auffassungsweise in jener Beziehung sich anschloß, andererseits ein höheres umbildendes Element und

[redacted] Geiste hineinlegte, so ist es auch mit dem, was er von seiner Person aussagte, der Fall. So sind beide Bezeichnungen, welche Christus von seiner Person gebraucht, der Menschensohn und der Gottessohn, ohne Zweifel in dem Kreise der alttestamentlichen messianischen Bezeichnungen schon von ihm vorgefundene, aber beide sind durch ihn in einer höheren, als der unter den Juden geläufigen, Auffassungsweise verklärt worden und die Art, wie er sie gebrauchte, hat daher auch ein antithetisches Element. Beide Bezeichnungen, „der Sohn Gottes und der Menschensohn," enthalten Correlatbegriffe und sie können daher ohne diese gegenseitige Beziehung auf einander nicht recht verstanden werden. Der Name „Sohn Gottes" war sicher zur Bezeichnung des Messias der gewöhnlichere [1]) unter den Juden. Zwar enthält der Name „Menschensohn," als ein messianischer, eine Beziehung auf Daniel 7, welche Beziehung zu einem auf den Wolken einherziehenden Menschensohn in den letzten Worten Christi vor dem Hohenpriester besonders hervortritt, aber er mußte doch einen besonderen Grund haben, gerade diese unter den Juden sehr ungewöhnliche messianische Bezeichnung sich anzueignen und sie am häufigsten zu gebrauchen. Das Mißverständniß der Juden, Joh. 12, 34, wurde wahrscheinlich eben dadurch befördert, daß Jesus diese Bezeichnung von sich gebraucht hatte, und da das, was er hier von sich aussagte, mit den gewöhnlichen messianischen Vorstellungen des Volkes sich so wenig zusammenreimen ließ, so entstand schon in ihnen die Frage: sollte er etwa unter dem Namen des Menschensohnes einen Anderen als den Messias bezeichnen? Auch kommt dieser Name im neuen Testamente außer in den Reden Christi sonst nirgends als ein messianischer vor, und außer dem Stephanus in seiner Rede Apostelgesch. 7, wo derselbe wahrscheinlich, wie Ols-

1) Wie aus den Stellen, wo Sohn Gottes und Messias als synonym zusammengestellt wird, Matth. 16, 16, — 26, 63; Joh. 1, 50, erhellt.

hausen mit Recht bemerkt, durch die ihm gegenwärtige lebendige Anschauung von Jesus in seiner menschlichen Gestalt, wie er ihn einst gesehen hatte, dazu veranlaßt wird, gebraucht keiner der Apostel eine solche Bezeichnung Christi. Wenn gleich nun Christus dieses Namens wohl auch deshalb zum Theil sich bediente, weil es eine verhülltere Bezeichnung des Messias war, so läßt sich doch bei seiner Vorliebe für denselben und dem Nachdrucke, mit welchem er diesen Namen häufig auf sich anwendet [1]), eine zum Grunde liegende tiefere Beziehung nicht verkennen. Er nennt sich so in Beziehung auf seine menschliche Erscheinung [2]) als den

1) Ich muß in dieser Hinsicht gegen Scholten in seiner Dissertation über diesen Namen, Lücke, von Cölln in seiner biblischen Dogmatik II., 16, Strauß in seinem Leben Jesu, mit Schleiermacher, Tholuck, Olshausen, Kling, s. Studien und Kritiken, J. 1836, 1. Heft, S. 137, übereinstimmen. Mit Recht sagt Schleiermacher von diesem Namen: „Christus hätte sich ihn nicht beilegen können, wenn er sich nicht derselben menschlichen Natur vollkommen theilhaftig gewußt hätte; allein es wäre bedeutungslos gewesen, sich ihn besonders anzueignen, wenn er nicht einen Grund dazu gehabt hätte, den Andere nicht anführen konnten, mithin auch die Bedeutung eine prägnante gewesen wäre, die auf einen Unterschied zwischen ihm und anderen Menschen hinweisen sollte." Schleiermachers Dogmatik, 3te Ausg., Bd. II., S. 91. Ueberhaupt herrscht bei den im Munde Christi häufig wiederkehrenden einzelnen Ausdrücken, Redensarten, Sprüchworten gewiß mehr die Ausprägung eines eigenthümlichen Sinnes durch einen originellen schöpferischen Geist vor als die bloß durch die Zeit und Volksumgebung bestimmte Aneignung des einmal Gegebenen. Es gehört zu den Verdiensten des großen Mannes, von dem wir einige Worte angeführt haben, daß er überhaupt einer flachen theologischen Richtung entgegen diese Wahrheit auf mannichfache Weise geltend gemacht hat, wenn gleich der von ihm ausgetriebene unsaubere Geist mit sieben anderen ärgeren wieder von dem Zeitalter Besitz zu nehmen sucht, was ihm, so Gott will, nicht gelingen wird.

2) Wenn nun Christus den Namen „Menschensohn" keineswegs bloß als allgemeine Bezeichnung des Messias sich angeeignet hat, sondern seine Person in ihrer ganz eigenthümlichen Bedeutung dadurch bezeichnen wollte, so fällt damit von selbst Alles, was

der Menſchheit Angehörenden, der in der menſchlichen Natur für dieſelbe ſo Großes gewürkt hat, ſ. Matth. 9, 8, durch den dieſelbe verherrlicht wird, welcher in dem vorzüglichſten, dem der Idee entſprechenden Sinne Menſch iſt, der das Urbild der Menſchheit verwürklicht. Vergl. [1]) Matth. 12, 8; Joh. 1, 52; 3, 13; 5, 27; 6, 53. [2]) Indem nun Chriſtus

---

Strauß aus jener falſchen Vorausſetzung geſchloſſen, daß er dieſen Namen deshalb anfangs ohne weitere Pronominaldeſtimmung gebraucht habe, um dadurch, gleichwie Johannes der Täufer, auf einen Anderen, der da kommen werde, als den Meſſias, hinzuweiſen.

1) In der erſten johanneiſchen Stelle liegt der Nachdruck darin, daß in Chriſto die menſchliche Natur verherrlicht worden, indem ſie in die Gemeinſchaft mit dem Himmel und allen ſeinen Kräften wieder eingeſetzt iſt. In der zweiten darin, daß er in der menſchlichen Natur ſein göttliches Weſen offenbart, als Menſch im Himmel lebt. In der dritten, daß er als Menſch die Menſchheit richtet. In der vierten, daß man Den, der Menſch iſt in dem Sinne, wie kein Anderer und der das Göttliche vermenſchlicht hat, in ſeinem Fleiſch und Blut, wodurch das rein Menſchliche, daß er zur Offenbarungsform des Göttlichen gemacht hat, bezeichnet wird, ganz in ſich aufnehmen, ſich ganz davon durchdringen laſſen muß. Ueber die Stelle aus dem Matthäus aber ſ. oben, S. 120.

2) Es iſt merkwürdig, daß dieſe emphatiſche Bezeichnung des Menſchenſohnes in den Reden Chriſti bei Johannes, wie bei Matthäus vorkommt, und daß der tiefere Sinn dieſer Bezeichnung, der auch in mehreren Ausſprüchen Chriſti bei dem Matthäus nicht zu verkennen iſt, doch in den johanneiſchen beſonders anſchaulich hervortritt. Wäre aber der Verfaſſer dieſes Evangeliums dem vorherrſchenden Intereſſe gefolgt, Jeſus als den in der Menſchheit erſchienenen Logos darzuſtellen und das Göttliche in ihm hervorſcheinen, das Menſchliche in den Hintergrund treten zu laſſen, ſo würde er ja dieſes Prädikat des Menſchenſohnes nicht ſo häufig gebraucht haben. Zwar wiſſen wir wohl, daß Philo die Idee des Logos mit der des Urbildes der Menſchheit verbindet und, wie der Entwickelungsgang des Menſchengeſchlechts in der gegenſeitigen Beziehung des Natürlichen und des Uebernatürlichen zu einander ein organiſches Ganze bildet, ſo ſehen wir in dieſen Formen des religiöſen Idealismus eine Vorbereitung des Chriſtenthums, in welchem alle wahrhaften religiöſen Ideen ihre Verwürklichung finden ſollten. Aber von einer abſichtlich geſuchten Beziehung auf

beide Bezeichnungen, die des Sohnes Gottes und die des Menschensohnes, in verschiedenen Fällen sich beilegt, so leuchtet daraus schon eine gegenseitige Beziehung derselben auf einander hervor und dies läßt uns schon darauf schließen, daß er, wie er durch das Eine das Menschliche, so durch das Andere das Göttliche seiner Persönlichkeit bezeichnet, und daß, so wie er in das Prädikat Menschensohn einen tieferen Sinn, als den gewöhnlich damit gemeinten, hineingelegt hat, er also auch in das Prädikat Sohn Gottes einen tieferen Sinn hineinlegte. Wenn gleich der Apostel Johannes, wie sich aus seinem innigeren Verhältnisse zu Christus, seiner eigenthümlichen, tieferen Geistesart, der Beschaffenheit der längeren von ihm überlieferten, zusammenhangenden didaktischen und polemischen Reden erklären läßt, die Aussprüche Christi, die sich auf das göttliche Wesen in ihm beziehen, besonders mittheilt, so folgt doch daraus keineswegs, daß in diesem Evangelium bewußter oder unbewußter Weise die Reden Christi nach fremden Elementen einer alexandrinischen Theologie umgearbeitet worden seyen. Die Unbefangenheit, mit welcher auch das rein Menschliche des Lebens Christi in diesem Evangelium dargestellt wird, rechtfertigt dasselbe hinlänglich gegen einen solchen Vorwurf [1]). Und wenn wir

---

diese alexandrinische Idee vom idealen Menschen findet sich in der einfachen johanneischen Ausdrucksweise nicht die entfernteste Spur, und es kann der häufige Gebrauch dieses Prädikats bei ihm nur als Merkmal seiner treuen, ungetrübten Auffassung und Darstellung der ursprünglichen Reden Christi angesehen werden.

1) Strauß behauptet zwar im „Leben Jesu," daß der Verfasser des johanneischen Evangeliums den gewöhnlichen jüdischen Gebrauch des Namens „Sohn Gottes," insofern derselbe nur Bezeichnung des Messias als theokratischen Königs ist, nicht gekannt und diesen Namen gleich nach dem Sinne seiner alexandrinischen Theologie umgestempelt habe. Dies soll insbesondere daraus hervorgehen, daß Christus 10, 31 das Prädikat Sohn Gottes, das er sich beigelegt, auf eine so weit hergeholte Weise zu vertheidigen suche, da er doch den Gebrauch dieses Namens als etwas unter den Juden Geläufiges hätte voraussetzen können, woraus erhelle, daß dem

in den anderen Evangelien nur einzelne Aussprüche finden, deren die Idee des Sohnes Gottes im johanneischen Sinne zum Grunde liegt, so ist dies hinlänglich zu ihrer Bewährung als der von Christus selbst ursprünglich herrührenden. Nun finden wir doch Matth. 11, 27 einen solchen Ausspruch Christi, der auf ein verborgenes Verhältniß zwischen ihm und dem Vater, dessen Beschaffenheit ihm selbst allein bekannt sey, hinweiset, eben das Verhältniß, über welches der Evangelist Johannes, der es aus der Offenbarung Christi vernommen, mehr Aufschluß giebt. Auch kann die Frage, welche Christus Matth. 22, 41 [1]) den Pharisäern vorlegt, keine andere Absicht haben, als sie zu dem Bewußtseyn hin-

---

Verfasser dieses Evangeliums nur die Anwendung dieses Namens in jenem den Juden anstößigen Sinne bekannt war. Aber diese Behauptung läßt sich durch den Zusammenhang dieser ganzen Stelle leicht widerlegen. Nach jener Erzählung erscheint als das den Juden Anstößige keineswegs, daß Christus Sohn Gottes sich genannt, sondern, daß er eine solche Einheit zwischen sich und dem Vater von sich ausgesagt hatte, welche die im Sinne des johanneischen Christus aufgefaßte Idee vom Sohne Gottes in sich schloß. Er rechtfertigt sich keineswegs wegen des Gebrauches dieses Namens an sich, sondern deshalb, weil er ihn in diesem den Juden anstößigen Sinne auf sich angewandt hatte. Und eben weil der von dem Messias gebrauchte Name des Sohnes Gottes das den Juden Bekanntere war, so geht er deshalb, nachdem er sein Recht, sich Gott zu nennen, nachgewiesen, wieder zu dem in jenem höheren Sinne, in welchem er von keinem Anderen gebraucht werden könne, ihm zukommenden Namen des Sohnes Gottes über, und aus einer solchen Anwendung dieses Namens leitet er auch das Recht ab, das von sich auszusagen, was er von sich ausgesagt und was den Juden anstößig gewesen war. Daß aber dem Verfasser des johanneischen Evangeliums die gewöhnliche Bedeutung des Namens „Sohn Gottes" keineswegs unbekannt war, erhellt daraus, daß er den Nathanael die Namen „Sohn Gottes" und „König Israels" gleichbedeutend gebrauchen läßt. Joh. 1, 50. Dies dient auch zum Beleg dafür, daß er keineswegs Alle auf dieselbe Weise reden ließ und keineswegs eine fremde Denkweise und Sprache ihnen lieh.

1) S. unten darüber mehr.

zuführen, daß der Messias in einem höheren Sinne, als sie es meinten, Sohn Gottes sey. Jener heidnische Centurio zu Kapernaum, Matth. 8, 5, der sich nicht für würdig hielt, daß Christus unter sein Dach komme, der ihn auffordert, abwesend durch ein Wort seinen kranken Knecht zu heilen, er betrachtet ihn offenbar als ein höheres Wesen, dem dienende Geister zu Gebote stehen. Nach dem Eindrucke, den er aus der Erzählung Anderer von den Werken Christi und aus seiner eigenen Anschauung empfangen hatte, bildete er sich, nicht dem jüdischen Messiasbegriffe folgend, sondern von seinem eigenthümlichen, dem Heidenthume noch verwandten Standpunkte, eine solche Vorstellung von ihm [1]). Christus aber, der die von einem irrthümlichen Gesichtspunkte aus ihm erwiesene Ehre stets zurückweiset, Luk. 11, 27, — 18, 19, berichtigt den Gesichtspunkt des Centurio nicht, sondern er stellt im Gegentheil dessen Glauben als Muster auf.

Es läßt sich aber auch der Ursprung eines solchen Lehrtypus von der Person Christi, wie des pauliniſchen, nicht erklären, wenn man nicht solche der johanneischen Darstellung entsprechende Aeußerungen Christi über seine Person voraussetzt, in welchen die pauliniſche Auffassungsweise einen Anschließungspunkt finden, aus denen sie abgeleitet werden konnte. Ueberhaupt setzen die verschiedenen eigenthümlichen Hauptrichtungen in der Entwickelung der christlichen Lehre, welche wir nach dem apostolischen Zeitalter aufkeimen sehen, gleichfalls unter den Richtungen des apostolischen Geistes eine zwischen der, welche sich in dem Matthäus besonders darstellt, und der pauliniſchen vermittelnde voraus, wie die johanneische ist [2]).

---

1) In der That trägt diese ganze Darstellung das unnachahmliche Gepräge der geschichtlichen Wahrheit in sich.

2) Mit Recht hat Lücke auf den Unterschied zwischen den klassischen, schöpferischen Richtungen der apostolischen Zeit und den späteren Nachbildungen aufmerksam gemacht. Die Gränze zwischen dem schöpferischen apostolischen Geiste und dem späteren nachbildenden ist im Ganzen scharf bezeichnet, die spätere Entwickelung der christ-

## D. Die Mittel, welche Christus zur Gründung seines Reiches anwandte. Sein Lehramt.

Der Beschaffenheit des von Christus zu gründenden Reiches entsprachen die von ihm zu diesem Zwecke angewandten Mittel. Wie dieses Reich als ein geistiges von innen heraus sich entwickeln sollte, konnten daher diese Mittel auch nur geistiger Art seyn. Nachdem Christus vor dem Pilatus erklärt, daß er kein Reich von weltlicher Art stiften wollte, aber es doch bejaht hatte, daß er in einem gewissen Sinne König sey, setzt er hinzu, daß er in der Welt erschienen, von der Wahrheit zu zeugen, und er giebt also, wenn man alle drei Sätze mit einander verbindet, zu erkennen, daß er nicht durch weltliche Mittel, sondern durch das Zeugen von der Wahrheit sein Reich gründen wollte. Von der Wahrheit zeugte er aber durch sein ganzes Leben, Worte und Werke, als Ein Ganzes der Selbstoffenbarung dessen, der von sich selbst sagen konnte: „ich bin die Wahrheit." Wie er selbst also das Zeugen von der Wahrheit hier als das Mittel zur Gründung seines Reiches bezeichnet, und wie er zuerst als den Propheten sich darstellte, um zur Anerkennung seiner, als des Messias, des theokratischen Königs hinzuführen, so müssen wir daher von seiner prophetischen Thätigkeit, oder seiner Ausübung seines göttlichen Lehramtes handeln, als derjenigen, durch welche er sein Reich oder das Reich Gottes in der Menschheit gründete. Er würkte öffentlich als Lehrer, auf Veranlassung der Festreisen und dann in Jerusalem, wo Juden aus allen Gegenden zusammenkamen. In Galiläa und besonders am Ufer des See's Genesareth umherwandelnd, sprach er zu kleineren und größeren Gruppen, die sich, angezogen durch seine Worte und Werke, ihm anschlossen. Aus der größeren Menge, welche, wenn er so

---

lichen Lehre hat die verschiedenen apostolischen Lehrtypen zu ihrer nothwendigen Voraussetzung und zu diesen gehört auch ein johanneischer Lehrtypus.

umherwandelte, und aus den Festkaravanen um ihn her sich sammelte, sonderten sich nach und nach die Unempfänglichen, welche ihn wieder verließen und die Empfänglichen, welche immer mehr von ihm angezogen, tiefer eingeweiht in seinen Geist, einen engeren, bleibenden Kreis um ihn bildeten. Dazu gehört ferner die Stiftung des engsten Kreises seiner beständigen Begleiter, der Apostel; denn da doch die Art, wie der von ihm ausgestreute Same aufgenommen wurde und sich entwickelte, so verschieden war, da der Sinn seiner Lehre während seiner irdischen Wirksamkeit noch von Keinem recht verstanden wurde, so hätte durch die gemischte Ueberlieferung der Menge nur ein sehr getrübtes Bild von ihm und seiner Lehre auf die Nachwelt fortgepflanzt werden können und die nothwendige Vermittelung zur Gründung des Reiches Gottes, die Fortpflanzung der Wahrheit, welche die Grundlage dieses Reiches ist, würde gefehlt haben. Freilich würde dafür, wie es scheinen könnte, am Besten gesorgt worden seyn, wenn Christus selbst in einer schriftlichen Form die Lehre für alle Zeiten überliefert hätte. In diesem Falle würde der vollkommene Inhalt der Lehre auch in vollkommener Form der Kirche gegeben worden seyn, wie wir es bei dem, in welchem Göttliches und Menschliches ohne irgend etwas Trübendes harmonisch verbunden war, nicht anders voraussetzen können. Wichtig ist es aber für den von Gott bezweckten Entwickelungsgang seines Reiches, daß dies, was hätte geschehen können, doch nicht geschah. Wir können daraus schließen, daß die göttliche Wahrheit nicht in einer solchen stehenden absoluten Form mitgetheilt, sondern daß sie aus mannichfachen einander zu ergänzen bestimmten eigenthümlichen Darstellungsformen, welche bei der Beseelung durch den göttlichen Geist doch auch das Gepräge menschlicher Unvollkommenheit an sich trugen, durch freie Geistesthätigkeit in freier, lebendiger Aneignung herausentwickelt werden sollte; wie dies aus dem, was wir über die von dem Herrn selbst über seine Unterrichts- und Bildungsmethode ausgesprochenen Grundsätze bemerken werden, noch deutlicher hervorgehen wird.

Hier wollen wir nur noch dies erwähnen. Wenn Christus sagt: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze," wenn er Luk. 11, 27 eine auf ihn sich beziehende, aber nur an dem Aeußerlichen haftende, das Aeußere [illegible] vergötternde Verehrung, welche nicht zum Geiste sich erhebt, so nachdrücklich zurückweiset, so erhellt daraus, daß er auch für die Zukunft die Veranlassung zu solcher Vergötterung der Form, welche das Wesen desto weniger beachten und ergreifen läßt, vermeiden mußte. Was konnte aber mehr dazu Veranlassung geben, als wenn ein von Christus selbst herrührender Buchstabe der Schrift vorhanden war? Da nun also Christus, worin wir die Absichten der göttlichen Weisheit leicht erkennen können, nichts selbst geschrieben hatte, so mußte es desto wichtiger für ihn seyn, die Organe zu bilden, durch welche sein Bild und seine Lehre ungetrübt als Grundlage des Reiches Gottes in alle Jahrhunderte verpflanzt werden konnte, die Apostel. Und auch ihre Erziehung und Bildung ist ein bedeutendes Stück seines Lehramtes. Demnach werden wir den Gang unserer Entwickelung so einrichten, daß wir von der Lehrweise Christi reden, in Beziehung auf Methode und Form [1]), von der Art, wie er die Apostel zu sich berief und sie bildete, und von seinen Wundern.

## E. Die Lehrweise Christi in Beziehung auf Methode und Form.

Was zuerst die Methode und Form seiner Lehre betrifft, so wollen wir den Andeutungen nachforschen, welche Christus selbst in dieser Hinsicht gegeben hat, und wir wollen versuchen, inwiefern sich aus denselben die Grundsätze, nach denen er hierbei verfuhr, ableiten lassen. Hier kommt zuerst

1) Von dem Inhalte seiner Lehre geben uns die verschiedenen Abschnitte der Lebensgeschichte in verschiedenen Beziehungen zu handeln Gelegenheit. Die systematische Darstellung der Lehre aber behalten wir dem zweiten Bande der Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel vor.

in Betracht der Ausſpruch Chriſti Matth. 13, 52. Nachdem er mehrere auf das Reich Gottes ſich beziehende Parabeln vorgetragen und ſie den Apoſteln erklärt, aus ihrem Munde ſelbſt vernommen hat, daß ſie ihn verſtanden haben, ſpricht er zu ihnen: „An meinem Beiſpiele, wie ich euch durch dieſe Parabeln die euch früher verborgenen Wahrheiten klar gemacht habe, könnet ihr lernen, daß jeder Schriftgelehrte, welcher ein Jünger für das Reich Gottes geworden, gleich iſt einem Hausvater, welcher aus ſeinem Schatze Neues und Altes hervorbringt.“ Das heißt: Wie ein Hausvater, der ſeinen Gäſten ſeine Kleinodien vorzeigt, in angenehmer Abwechſelung Neues und Alterthümliches zuſammenſtellt, vom Gewohnten zum Ungewohnten ſie hinführt, ſo ſoll der Lehrer der göttlichen Wahrheit, welcher dem neuen Standpunkte des Reiches Gottes angehört, aus dem Schatze ſeiner Erkenntniß alte und neue Wahrheiten mittheilen und zuſammenſtellen, er ſoll die neuen ſeinen Zuhörern ungewohnten Wahrheiten ihr dadurch nahe bringen, daß er mit den alten ſie in Verbindung ſetzt, ſeine Zuhörer ſtufenweiſe vom Alten zum Neuen hinführet. Durch dieſe Freiheit des Geiſtes, mit der ſie auf die verſchiedenen Standpunkte ihrer Zuhörer eingehen, dieſe in Beziehung darauf gewählte Mannichfaltigkeit der Darſtellung ſollten die Lehrer der neuen Epoche von den in ſtarrem Buchſtabendienſt befangenen Rabbinen ſich auszeichnen. An ſeinem Beiſpiele lehrt Chriſtus die Jünger, wie ſie einſt als Lehrer verfahren ſollten. Es bezieht ſich dies zunächſt auf die Form des Unterrichts, welche Chriſtus damals gewählt hatte, die parabolische. Wir finden hier alſo einen bedeutenden Grund dafür, warum Chriſtus häufig in Gleichniſſen und Bildern ſich ausdrückt, um nämlich ſeinen Zuhörern vermittelſt deſſen, was ihnen aus der Umgebung des Lebens, der Natur bekannt war, höhere und ihnen neue Wahrheiten anſchaulich zu machen. Dieſes inhaltſchwere Wort läßt ſich aber auch auf noch vieles Andere in der Lehrweiſe Chriſti anwenden. Es gilt dieſes auch von der Art, wie er ſeine Zuhörer ſtufenweiſe

aus dem alttestamentlichen Standpunkte zu dem neutestamentlichen hinüber zu führen suchte, wie er den alttestamentlichen Formen und den jüdischen daraus abgeleiteten Vorstellungs- und Redeweisen sich anschloß und in diesen alten gewohnten Formen den neuen Geist ihnen nahe brachte, was insbesondere von den das messianische Reich betreffenden Bildern gilt. Es erhellt hieraus, warum Christus einer formellen Accommodation sich bediente.

Er sagt ferner in seinen letzten Reden zu den Jüngern, Joh. 16, 25, er habe bisher in Gleichnissen, in verhüllter Rede die Wahrheit ihnen vorgetragen, er verweiset sie aber auf die Zeit, da er nicht mehr auf so verhüllte Weise zu ihnen reden, sondern ihnen frei und offen, was er von seinem Vater ihnen zu sagen habe, ihnen verkündigen werde. Er selbst giebt hier zu erkennen, daß seine Lehrvorträge in verhüllter Form die Wahrheiten enthielten, welche seine Jünger erst später durch die Erleuchtung des Geistes aus denselben zu entwickeln lernen sollten. Und wir können uns daher auch nicht darüber wundern, sondern wir müssen es darnach vielmehr natürlich finden, wenn viele seiner Worte ihrem vollen Inhalte nach, als er sie sprach, von Keinem seiner Umgebung verstanden werden konnten. Die Form seiner Aussprüche, wie das Paraboliſche, Gnomische, jene einzelnen Kernsprüche, das Paradoxklingende, war ganz dazu eingerichtet, einen Stachel in die Geister zu werfen, zum weiteren Nachsinnen anzuregen, das schlummernde Gottesbewußtseyn zu erwecken und erst vermittelst desselben verstehen zu lehren, was zuerst nur anregend eingewürkt hatte, zugleich, was damit zusammenhängt, dem Gedächtnisse der Zuhörer tief einzuprägen, was sie noch nicht ganz verstanden hatten, was aber durch das sich entfaltende Bewußtseyn des göttlichen Lebens immer vielseitiger entwickelt, eine immer reichere Quelle der Erleuchtung für sie werden sollte. Alles war darauf abgesehen, daß seine Lehre nicht als todtes Kapital der Ueberlieferung sollte fortgepflanzt, sondern daß sie von dem empfänglichen Sinne auf eine lebendige Weise sollte angeeignet und

mit freier Geistesthätigkeit ihrem Inhalte nach zum Bewußtseyn sollte entwickelt werden. Auch war alles Einzelne von der Art, daß es nur aus dem ganzen Zusammenhange des höheren Bewußtseyns, welches Christus in der Menschheit hervorrufen wollte, sein rechtes Licht erhalten konnte. Dasselbe, was an dem unheiligen Sinne unbeachtet und unverstanden vorübergleitete, was den Stumpfsinnigen zurückstieß, erregte die Aufmerksamkeit des Empfänglichen, erweckte ihn zum tieferen Suchen und Nachdenken und belohnte dies Suchen durch das Finden immer größerer Reichthümer.

Wir bemerkten, daß Christus selbst die Parabeln als ein Mittel darstellt, dessen er sich bedient, um die neuen Wahrheiten dem religiösen Bewußtseyn nahe zu bringen. Doch wie stimmt es damit überein, wenn er Matth. 13, 13, Luk. 8, 10 zu sagen scheint, daß er durch diese Art des Vortrags die Wahrheit absichtlich verhülle und dem Verständnisse der Menschen entziehe? Beides läßt sich leicht mit einander vereinigen und dient zu gegenseitiger Erläuterung, wenn wir die verschiedenen Beziehungen, in denen beides gesagt ist, gehörig aus einander halten, die Beziehung auf die dem Göttlichen zugewandten empfänglichen und die Beziehung auf die des Sinnes für das Göttliche ermangelnden unempfänglichen Gemüther. Für die Einen ist es eine Offenbarung, weil die Anregung einen verwandten Sinn trifft, welcher, dem Zuge folgend, sich immer weiter öffnet, die Anderen sollen wenigstens nicht meinen können, etwas verstanden zu haben, sondern sie sollen wissen, daß Alles, was sie gehört haben, nur unverstandene Bilder waren, mit denen sie nichts anfangen können. So giebt Christus, indem er beginnt, den Jüngern die Parabeln zu erklären, als Grund dafür an, weshalb er ihnen erkläre, was er den Uebrigen verschlossen bleiben lasse, — weil es ihnen von Gott verliehen, (der verwandte Sinn für das Göttliche ihnen aufgegangen sey,) die Geheimnisse des Reiches Gottes [1]) zu erkennen.

1) Der Ausdruck μυστήριον darf nicht veranlassen, daß man an

Zu den Uebrigen aber rede er in Parabeln, weil sie doch mit sehenden Augen nichts sehen, weil sie doch mit hörenden Ohren taub sind, nichts verstehen. Es würde nichts helfen, ihnen den Inhalt der Parabel mit eigentlichen Worten aus einander zu setzen, es fehlt ihnen der Sinn dafür, solches zu verstehen und wo es an diesem fehlt, muß doch Alles, was dazu dienen soll, zum Verständniß zu führen, etwas Unverstandenes bleiben. Für Einige muß das ganze Leben Christi eine ihnen verschlossene Parabel bleiben [1]). Und daher warnt er seine Zuhörer: „Meinen

spekulative Aufschlüsse über die verborgenen Tiefen des göttlichen Wesens denke. Wie die ganze Lehre von dem Reiche Gottes, so sind auch alle Wahrheiten, welche sich auf das Wesen, die Beschaffenheit, den Entwickelungsgang desselben sich beziehen, verborgene, verschlossene Dinge für den Menschen von natürlichem Sinne, welcher des Organs noch ermangelt, um jene Dinge zu fassen.

1) Vergleichen wir hier die Darstellungen des Matthäus und des Lukas, gleichwie Mark. 4, 11, so ist der Hauptunterschied der, nach dem Lukas und Markus bezog sich die Frage der Jünger darauf, was der Sinn der Parabel sey, nach dem Matthäus darauf, warum er zu der Menge in Parabeln rede. Nach dem Lukas spielt Christus nur an auf die Worte Jes. 6, 9, nach dem Matthäus citirt er sie vollständig. In beiderlei Hinsicht scheint die Darstellung des Lukas die einfachere und ursprünglichere zu seyn. Es lag dem Interesse der Apostel näher, nach dem Sinne der Parabeln selbst zu fragen, als Rechenschaft darüber zu verlangen, warum Christus dieser Art des Vortrags sich bediene. Weil nun aber in der Antwort Christi der Grund davon gefunden werden konnte, weshalb er in Parabeln zu der Menge redete, so konnte es darnach leicht geschehen, daß die Beziehung darauf schon in die Frage hineingelegt wurde. So konnte auch leicht die Anspielung auf jene Worte des Jesaias in die Form eines ausdrücklichen Citats umgewandelt werden und insbesondere entspricht dieses der vorherrschenden Neigung bei unserm Matthäus. Sodann findet sich aber noch ein Unterschied in der Form des Ausdrucks, bei dem Matthäus das ὅτι, bei dem Lukas das ἵνα. Wenn das Letzte das Richtige ist, so würde der Sinn seyn, er gebrauche absichtlich die Parabeln, damit Diejenigen, welche des Sinnes für das Göttliche ermangelten, nicht meinen sollten, etwas verstanden zu haben, damit sie wissen sollten, daß sie nichts als die leere Schaale hätten. Auf alle Fälle ist doch, sowohl daß Christus den Aposteln den Sinn

euch wohl in Acht, auf die rechte Weise zu hören und das Gehörte euch recht anzueignen, denn davon hangt eurre fernere Erleuchtung ab." Wer hat, etwas würklich hat, als Eigenthum besitzt, wer also etwas von dem Vernommenen sich mit empfänglichem Sinne lebendig angeeignet hat, dem wird immer mehr gegeben werden. Wer aber nicht hat, wer sich das Vernommene nicht mit empfänglichem Sinne angeeignet, sondern es nur als etwas Todtes, äußerlich Ueberliefertes aufgenommen hat, von Dem wird auch, was er zu haben scheint, aber nicht würklich hat, genommen werden. (Es wird sich seine Erkenntniß, eben weil sie nicht von der lebendigen Aneignung des Geistes durch empfänglichen Sinn ausging, als etwas Todtes, Nichtiges erweisen, — Schaale ohne Kern.) Es ist dieses Wort eines von den inhaltschweren Kernsprüchen, eine von den Gnomen, welche durch ihre Form, ihre scheinbare Paradoxie schon geeignet waren, wie dem Gedächtnisse sich tief einzuprägen, so das Nachsinnen anzuregen. Es ist kein Grund anzunehmen, daß dies eine aus dem gewöhnlichen Leben gegriffene sprüchwörtliche [1]) Redens-

---

der Parabeln erklärt, als daß er zu den Anderen nur in Parabeln redet, die er ihnen nicht erklärt, bedingt durch das Verhältniß, in welchem beide Theile durch ihre Gemüthsrichtung zur göttlichen Wahrheit stehen. So betrachtet erscheint auch der Unterschied, insofern das ἵνα oder das ὅτι gebraucht ist, für den Gedankeninhalt nicht so wichtig, denn das ἵνα setzt das ὅτι voraus und das ὅτι führt zu dem ἵνα.

1) Ich kann mit der gewöhnlichen Ansicht von dieser Gnome, auf welche sich die Parallelstellen zu Matth. 13, 12 bei Wetstein beziehen, welche mir daher alle nicht zu passen scheinen, nicht übereinstimmen. Darnach soll Christus ein aus dem gemeinen Leben entlehntes Sprüchwort in einem höheren Sinne angewandt haben: „Wer nur geringe Habe besitzt, verliert auch zuletzt diese. Wer aber einmal ein Kapital hat, der kann immer mehr damit gewinnen." Aber dieses Sprüchwort hätte dann doch keine volle Wahrheit. Der Arme, der das Geringe, was er hat, nur thätig und klug anwendet, kann sich immer mehr erwerben. Der Reiche, dem diese Eigenschaften fehlen, kann hingegen sein großes Vermögen bald verlieren. Dann paßt auch das Sprüchwort in diesem

art war, sondern vielmehr scheint es eine der von Christus selbstständig ausgeprägten Gnomen der Weisheit des Gottesreiches gewesen zu seyn, eine Wahrheit, welche ja auch nur auf dem ethischen Gebiete ihre rechte und volle Anwendung findet, und daher ist schwerlich dieser Ausspruch durch Christus von einem anderen Gebiete auf dieses erst übertragen, sondern für dieses Gebiet selbst auf originelle Weise durch ihn erst gebildet worden. Aber in diesem Gebiete läßt sich dieses Wort der höheren Lebensweisheit auf die vielseitigste Weise anwenden, wie Christus selbst in anderer Beziehung dasselbe Wort gebraucht, um die Anforderung dadurch zu bezeichnen, daß man die anvertrauten Güter oder Gaben kein todtes, müßiges Kapital, sondern dieselben als wahrhaftes Eigenthum zur Förderung des Reiches Gottes würksam seyn lasse; s. Luk. 19, 26. In jeder Beziehung gilt es von dem ethischen Standpunkte: Wer, was er hat, nicht hat, es nicht als Eigenthum besitzt, dem wird es genommen werden. Wer aber auch nur Geringes würklich *hat*, nur als Eigenthum besitzt, der wird immer mehr damit gewinnen. Auf das wahre *Haben* kommt es an [1]).

*Darauf* ist demnach die eigenthümliche Art des Unterrichts Christi, seinen eigenen Aeußerungen zufolge, berechnet, den gottverwandten Sinn im Menschen anzuregen, demselben sich mitzutheilen nach Maaßgabe der lebendigen Empfäng-

---

Sinne nicht auf Luk. 19, 26. Hier wird Demjenigen, welcher die *eine* Mine hat, diese nicht genommen, *weil* er so wenig hat, sondern *weil* er das Wenige nicht wahrhaft hatte, *weil* er es nicht recht als *Eigenthum gebraucht* hat. Verstehen wir aber die Gnome auf die angegebene Weise, so paßt sie auf Alles. Und auch auf den Fall, von welchem im Texte die Rede ist, paßt sie so besser; denn die Apostel hatten *ja auch erst wenig*, aber das Wenige war durch die Gesinnung ihr Eigenthum geworden. Das Oxymoron *haben* und *nicht haben* ist für den Charakter solcher Sentenzen, die dem Geiste ein Stachel werden sollten, geeignet. Ich muß daher gegen De Wette das ὃ *δοκεῖ ἔχειν* des Lukas für die richtige Erklärung halten.

1) S. davon weiter unten.

lichkeit und der Aneignung des Dargebotenen vermittelst einer solchen. Dies stimmt überein mit Allem, was er auch sonst sagt über die Gesetze, nach denen die Entwickelung des Reiches Gottes und die Mittheilung göttlicher Dinge erfolge, das Gesetz, nach welchem Alles hier bedingt seyn soll durch die in dem schlummernden Gottesbewußtseyn begründete freie Empfänglichkeit des Menschen. Alles kommt an auf die Grundrichtung des Gemüths zu Gott oder zur Welt. Wo der Mensch seinen Schatz, (wo er sein höchstes Gut) sucht, dahin geht die Richtung seines Gemüths, Matth. 6, 21. Es hangt Alles davon ab, daß das innere Licht, der Sinn für das Göttliche, leuchte. Wo dieser aber durch die weltliche Richtung ganz unterdrückt worden, da ist Alles voll Finsterniß. Das Göttliche, das in Worten, wie in der unmittelbaren Erscheinung sich offenbart, findet keinen Eingang, keinen Anschließungspunkt. Vergeblich ist alles Strahlen des göttlichen Lichtes von außen her, wenn das lichtverwandte Auge des Geistes zu verfinstert ist, um dasselbe in sich aufnehmen zu können. Luk. 11, 34; Matth. 6, 22. Der empfängliche Boden im Gemüthe, auf den das Wort fällt, wird vorausgesetzt, wenn dasselbe Eingang finden und Frucht bringen soll, wie Christus in der Parabel vom Säemann darlegt. So sagt er stets zu den fleischlich-gesinnten Juden, nach der einmal bei ihnen vorhandenen Richtung des Sinnes könnten sie ihn nicht verstehen. Wer nicht dem inneren Zuge Gottes in dem sich aufschließenden Gottesbewußtseyn folge, könne nicht zum Glauben an ihn gelangen, der müsse sich von seinen Worten zurückgestoßen fühlen. Der fleischliche Sinn könne bei ihm nichts finden. Joh. 6, 44. Daher — sagt er zu Denen, welche an seiner Ausdrucksweise Anstoß genommen hatten — erscheine ihnen diese so unverständlich, weil der Inhalt seiner Worte, die göttliche Wahrheit mit ihrem von Gott entfremdeten Sinne von ihnen nicht gefaßt werden könne; Joh. 8, 43. [1]) Erst durch den verwandten

1) λαλία bezeichnet die Art zu reden, die eigenthümliche Sprache der Form nach, λόγος den Inhalt, s. Lücke's treffliche Bemerkungen z. d. St.

Sinn für den Geist kann man auch mit der eigenthümlichen Form der Rede befreundet werden, man muß mit dem erweckten Sinne für das Göttliche dem höheren Geiste sich hingeben, damit auch die Form des Ausdrucks nichts Befremdendes mehr habe. Erst durch die Sympathie für den Geist und Inhalt kann man die Worte recht verstehen lernen. Eine wichtige Regel für das Verständniß der Reden Christi. So weiset uns Alles übereinstimmend, in den übrigen Evangelien wie bei dem Johannes, auf dieselben Grundsätze hin, von denen die eigenthümliche Methode der Mittheilung Christi ausging.

Obgleich Christus der Parabeln und Gnomen, um die Geister anzuregen und inhaltvolle, kurze Sätze [1]) von vielseitigen Beziehungen als einen Schatz für das Gedächtniß zu weiterer Verarbeitung tief ihnen einzuprägen, sich häufig bediente, so würden doch dieſe Formen des Vortrags ihren Zweck nicht erreicht haben, wenn er nicht auch dabei zusammenhangende Entwickelungen und Ermahnungen in unbildlicher Rede gebraucht hätte [2]). Ein Beispiel einer solchen zusammenhangenden Ermahnungsrede ist uns in der sogenannten Bergrede erhalten worden, besonders wichtig als eine Zusammenfassung der Grundwahrheiten, welche vom alttestamentlichen Standpunkte zum neutestamentlichen hinüberleiten sollten, deren Aneignung zur Theilnahme an dem Reiche Gottes erfordert wird, worin das Wesen des ganzen Christenthums in Beziehung auf Glaubens- und Sittenlehre

1) Daher pflanzten diese einzelnen Kernsprüche, parabolische Ausdrücke, sich in der Ueberlieferung fort, wenn sie auch in einem verschiedenen Zusammenhange aufgenommen wurden, und dieses Wiedergeben derselben in verschiedenem Zusammenhange diente doch gerade, wenn gleich uns dadurch erschwert wird zu bestimmen, in welchem Zusammenhange sie ursprünglich gesprochen worden, das vielseitigere Verständniß und die vielseitigere Anwendung dieser Wahrheiten zu befördern.

2) In den Worten Matth. 13, 34 ist eine Uebertreibung nicht zu verkennen, wie auch hier verschiedene Parabeln, welche gewiß zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Veranlassungen gesprochen worden, zusammengestellt werden.

eingehüllt ist, von Herder mit Recht die magna charta des Reiches Gottes genannt. Deshalb wollen wir uns zuerst mit der genaueren Betrachtung dieses Vortrags beschäftigen.

Jesus war auf der Rückkehr von einer Reise, vielleicht einer Festreise, auf welcher sich zahlreiche Gruppen ihm angeschlossen hatten; sie waren Zeugen seiner Reden und seiner Werke gewesen, Viele hatten einen höheren Eindruck empfangen und waren von Sehnsucht nach dem Reiche Gottes ergriffen worden, wenn gleich es ihnen an der rechten Erkenntniß von dem Wesen desselben noch fehlte. Es war später Abend geworden, ehe man die Stadt Kapernaum erreicht hatte [1]), einige Wenige von der Karavane eilten dahin voraus, die Meisten aber wollten beisammen bleiben und in Gemeinschaft mit Christus in die Stadt einziehen. Man lagerte sich am Fuße des Berges [2]), an dem man ange-

---

1) Wir erkennen in der Art, wie Matthäus und Lukas übereinstimmen, ein Zeugniß dafür, daß diese Rede von dem Heilande würklich am Morgen seines Einzuges in Kapernaum nach der Rückkehr von einer längeren Abwesenheit gehalten worden. Da der Hauptmann, auf seine Ankunft vorbereitet, gleich zu ihm sendet, so läßt dies darauf schließen, daß vorausgegangene Mitglieder der Reisegesellschaft seine bevorstehende baldige Ankunft vorher angekündigt hatten, und auch dies, daß der auf dem Lande sich aufhaltende Aussätzige, der Erzählung des Matthäus zufolge, davon gehört hatte und ihm entgegenkam, schließt sich gut an. Der Bericht des Lukas 5, 12 ist in Beziehung auf das Oertliche durchaus unbestimmt. Wir sind desto mehr berechtigt, der bestimmteren Angabe des Matthäus zu folgen, die zum chronologischen Zusammenhange hier gut paßt und auch an sich wahrscheinlicher ist, da die Aussätzigen, dem mosaischen Gesetze zufolge, sich nicht innerhalb der Städte aufzuhalten pflegten. S. Joseph. c. Apion, I., 31. Archaeol. l. III. c. XI. §. 3.

2) In dem Berichte des schottischen Abtes Adamnanus, vom Ende des siebenten Jahrhunderts, über die Oertlichkeiten von Palästina, de situ terrae sanctae, l. II. c. XXII., wird ein nördlich von Kapernaum liegender Berg erwähnt. „Montem ab aquilonari, lacum vero ab australi habens.“ Wäre dieser Berg gemeint, so könnte es keine Rückkehr von einer Festreise seyn. Aber Kapernaum war nördlich

langt war, und Jesus zog sich mit den Jüngern auf den Berg selbst in die Einsamkeit zurück, ließ sie Zeugen des Gebetes seyn, mit dem er den Tag beschloß. Am anderen Morgen sammelte er an einem Abhange des Berges die zwölf Jünger, als einen engeren Kreis, um sich her [1]) und aus ihrer Mitte richtet er zum Abschiede diese Rede an die Menge, die nun bald in verschiedene Gegenden von Palästina oder doch Galiläa sich zerstreuen sollte, einen bleibenden Eindruck zu fruchtbaren Nachwürkungen in ihren Gemüthern zurückzulassen. Er entwickelte hier in organischem Zusammenhange eine Reihe solcher Wahrheiten, wie sie gerade berechnet waren für den Standpunkt dieser Leute, welchen das Reich Gottes als das Ziel der alttestamentlichen Entwickelung dargestellt werden sollte, als die Erfüllung und Vollendung dessen, was im alten Testamente vorbereitet worden. Die Bergrede bildet daher den Uebergangspunkt von dem Gesetze zum Evangelium, sie stellt das Christenthum als verklärtes, vergeistigtes Judenthum dar, die Idee von dem Reiche Gottes ist darin die vorherrschende und die Beziehung

und südlich von Bergen umgeben, wie man sieht aus Burckhardts Reisebeschreibung. Uebersetzung. 2ter Theil. Ausgabe von Gesenius. S. 558. Die Ueberlieferung, welche freilich nach den Umwälzungen so vieler Jahrhunderte kein beglaubigtes Zeugniß abgeben kann, bezeichnet als den Berg, wo diese Rede gehalten worden, einen Berg, der auf dem Wege von Kapernaum nach Tiberias, also in südlicher Richtung liegt; s. Schulz Leitungen des Höchsten, V., S. 198. Paulus Sammlung der merkwürdigsten Reisen nach dem Orient, VII., S. 54.

1) Wenn auch Lukas 6, 14 würklich die Absicht hat, von der Auswählung der Apostel zu reden, erhellt doch aus der Art, wie er dies so ganz beiläufig einfügt, keineswegs, daß hier ein geschichtlicher Zusammenhang stattfand. Lukas selbst erwähnt nicht eines besonders für die Apostel berechneten Zweckes der Rede, und in der That findet sich auch in der ganzen Rede keine Spur einer Bestimmung für diesen besonderen die Apostel angehenden Zweck. Wie ganz anders lauten diejenigen Reden Christi, welche eine besondere Beziehung auf die Apostel haben, ihnen Anweisungen für ihre Berufsthätigkeit zu ertheilen!

auf die Person des theokratischen Königs schließt sich erst von dieser Seite an. Es sind viele einzelne Aussprüche, welche für sich einzeln geeignet waren, den Zuhörern sich tief einzuprägen und fruchtbar zu würken, aber auch alles Einzelne hing wiederum als Glied eines organischen Ganzen so genau zusammen, daß dadurch die Aufbewahrung der Rede im Ganzen sehr befördert werden mußte. So ist es denn geschehen, daß in den beiden Recensionen dieser Rede, bei dem Matthäus und bei dem Lukas, welche sicher von verschiedener Ueberlieferung und von verschiedenen Zuhörern herrühren, der ganze Körper der Rede nach Anfang, Mitte und Ende so gut aufbewahrt worden. In dem Matthäus haben wir die Rede vollständiger, und wie die Vergleichung mit dem Lukas lehrt, im Einzelnen genauer, mit reinerem Verständnisse aufgefaßt, was auf die Quelle des ursprünglichen hebräischen Matthäus zurückweiset; aber der griechische Bearbeiter der zum Grunde liegenden, vom Matthäus herrührenden Urkunde, hat unter diesen organisch zusammenhängenden Aussprüchen Christi manches Verwandte, oder nach einer gewissen subjektiven Ideenverbindung sich bei ihm hier Anschließende, was bei anderen Veranlassungen gesprochen worden, eingeschoben. Indem wir nun, was sich bei Matthäus und Lukas gemeinsam findet, als den Stamm der Rede betrachten, giebt uns die Untersuchung des organischen Zusammenhanges, in welchem das Uebrige damit steht, den rechten Maaßstab, um das, was hierher und was nicht hierher gehört, von einander zu unterscheiden.

Von Anfang an geht durch diese Rede ein, wenn auch nicht auf bestimmte Weise ausgesprochener, doch in der Sache selbst enthaltener Gegensatz hindurch, der Gegensatz gegen die fleischliche Richtung des jüdischen Geistes, welche sich in den Vorstellungen von dem messianischen Reiche und von den zur Theilnahme an demselben nothwendigen Erfordernissen ausprägte. Beiderlei Vorstellungen hingen genau zusammen und das Eine mußte sich mit dem Anderen verändern. Das Wichtigste aber war, daß man zu dem Bewußtseyn kam,

nicht die äußerliche Abstammung von dem jüdischen Volke mache für das Reich Gottes tüchtig, sondern die gottverwandte Gesinnung. Von diesem Grunde aus mußte die ganze Denkweise über das Reich Gottes umgewandelt werden. Der unmittelbare Angriff auf die gewöhnlichen Vorstellungen von der Beschaffenheit und der Erscheinungsform desselben würde die noch nicht gehörig dafür Vorbereiteten sogleich zurückgestoßen haben, und die Wurzel der Denkweise, aus welcher diese Irrthümer hervorgegangen, würde doch dadurch nicht getroffen worden seyn. Dies geschah hingegen, wenn es ihnen klar gemacht wurde, welche Gesinnung das zur Theilnahme an dem Reiche Gottes nothwendige Erforderniß sey. Zugleich schloß sich zwar Christus in der Art, wie er die Seligkeit des Reiches Gottes bezeichnet, den gewöhnlichen jüdischen Ausdrücken an, aber doch war die Abwechselung in seinen Worten so eingerichtet, der sinnlichen Auffassung entgegenzuwürken und aus der Hülle die Wahrheit hervorleuchten zu lassen. Auf die Armen aus dem Volke hinblickend, welche wohl die Mehrzahl unter der um ihn her versammelten Menge ausmachten, spricht er: „Selig sind Diejenigen, welche im Geiste arm sich fühlen, denn Solcher ist das Himmelreich.“ Das heißt: Selig sind Diejenigen, welche die Leiden des theokratischen Volkes im geistigen Sinne empfinden, bei welchen die Sehnsucht nach dem wahren Reichthum im Reiche Gottes erwacht ist, welche nicht durch den Genuß irdischen Wohlseyns, nicht durch die Selbstzufriedenheit in der Abstammung vom theokratischen Volke, nicht durch pharisäischen Gerechtigkeits- und Weisheitsdünkel das höhere Bedürfniß in sich unterdrückt haben, sondern welche ihrer Armuth im geistigen Sinne, ihres Mangels an den wahren Gütern des Geistes oder des Reiches Gottes sich bewußt worden sind [1]). Solche sind es, denen das Reich

1) Der Begriff der Armen im Geiste schließt Alles in sich, was wir hier bezeichnet haben. De Wette hat sich um die genetische Entwickelung des durch das Prädikat „arm im Geiste“ ausgedrückten

Gottes zugehört. Gewiß nicht ohne Grund heißt es auch: „ihrer ist das Reich Gottes," als etwas in gewisser Hinsicht schon Gegenwärtiges. Wo das Gefühl dieser inneren Armuth vorhanden ist, da ist auch nothwendig Demuth und Milde, gleichwie pharisäischer Dünkel und pharisäische Strenge genau zusammenhangen. So folgt auf die Seligpreisung der Armen im Geiste die Seligpreisung der Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde ererben [1]). Ein merkwürdiger Contrast: gerade der Gemüthsverfassung, welche mit dem Herrschen am meisten in Widerspruch zu stehen scheint, wird die Herrschaft verheißen, was dazu dienen muß, die eigenthümliche Art dieser Herrschaft selbst anzudeuten und gegen die gewöhnlichen jüdischen Ideen von der Weltherrschaft einen Gegensatz zu bilden. Nach der jüdischen Vorstellung

---

Begriffs besonders verdient gemacht in seiner Abhandlung in den Heidelberger Studien, 3ter Band, 2tes Heft, in seiner Commentatio de morte Jesu Christi expiatoria, seiner christlichen Sittenlehre, 1ster Theil, S. 246, und in seinem Commentar z. d. St. Er hat mit Recht auf die Ableitung dieses Prädikats aus der alttestamentlichen Anschauungsweise aufmerksam gemacht. Der gedrückte, das Elend des theokratischen Volkes tieffühlende, demüthige Bürger der gesunkenen Theokratie, der seine Hoffnung nur auf Gott setzt, der zerknirschten Herzens ist im Gegensatz gegen den übermüthigen, von dem Elende des Volkes nichts fühlenden Frevler עָנִי, אֶבְיוֹן im Gegensatz gegen רָשָׁע; s. Jes. 61, 1. Wenn nun die πτωχοὶ τῷ πνεύματι Diejenigen sind, welche im Geiste, auf geistige Weise, also in Beziehung auf das innere Leben alles dies fühlen, so schließt sich auch leicht der Begriff an, „welche ihrer geistigen Armuth, ihres Mangels an dem, was allein den Geist reich machen und ihn befriedigen kann, sich bewußt worden sind," und damit ergeben sich auch alle die Gegensätze, welche wir angedeutet haben. Der Unterschied der leicht zu vereinigenden Erklärungen besteht nur darin, daß man den Begriff entweder mehr in Beziehung auf seine genetisch-historische Entwickelung, oder mehr in Beziehung auf den objektiven christlichen, für alle Zeiten geltenden Inhalt auffaßt.

1) Ich folge in der Ordnung der Makarismen der von Lachmann aufgenommenen Lesart, welche dem logischen Verhältnisse der Begriffe und dem pädagogischen Zwecke am besten entspricht.

soll von dem Messiasreiche aus ein eisernes Scepter über die Heidenvölker geführt werden; hier aber sind es die Sanftmüthigen, welche den Besitz der Erde erlangen werden. Zwar ist der Ausdruck: „zum Besitze der Erde gelangen," eine andere Uebertragung des Allgemeinen: „ihnen gehört das Reich Gottes," wie auch die übrigen Prädikatssätze, was in dem Begriffe von der Theilnahme am Reiche Gottes schon von selbst liegt, weiter entwickeln und Christus bedient sich hier ohne Zweifel eines unter den Juden geläufigen Ausdrucks, aber deshalb dürfen wir doch nicht sagen, daß der unter diesem Bilde enthaltene Begriff nur der allgemeine Begriff von der Seligkeit des Reiches Gottes sey, ohne daß man ein eigenthümliches Merkmal des Begriffs aus dieser Form des Ausdrucks herausentwickeln dürfte. Vielmehr muß auch der Begriff der Weltherrschaft festgehalten werden, der Begriff der Weltherrschaft, zu welcher die Christen als Organe des Geistes Christi immer mehr gelangen sollen, wie das Reich Gottes immer mehr die Herrschaft über die Menschheit und alle menschliche Verhältnisse gewinnen soll, bis dem vollendeten Reiche Gottes die ganze Erde wird unterthan seyn — und die Macht, welche diese Weltherrschaft gewinnt, ist die Sanftmuth. Dann geht Christus dazu über, das, was in dem allgemeinen Begriffe der Armuth des Geistes liegt, weiter zu entwickeln. „Selig sind die Trauernden, Diejenigen, welche ihr inneres Elend fühlen, denn sie werden getröstet werden." Daß unter dieser Trauer keine solche, welche sich auf äußerliche Leiden bezieht, zu verstehen ist, erhellt aus dem nachfolgenden Makarismus: „Selig sind Diejenigen, welche von Hunger und Durst nach Heiligkeit erfüllt werden, denn sie werden in der Gemeinschaft des Reiches Gottes ihre Befriedigung finden."

In diesen Sätzen hat Christus zuerst diejenigen Eigenschaften bezeichnet, welche, um in die Gemeinschaft des Reiches Gottes einzugehen, erfordert werden. In der Zusammenstellung dieser Erfordernisse giebt sich nun schon das eigenthümliche Wesen des Christenthums zu erkennen, — nicht

das Bewußtseyn der eigenen sittlichen und geistigen Kraft, die man nur recht anzuwenden brauche, um das Ziel zu erreichen, sondern im Gegentheil das Bewußtseyn der Unzulänglichkeit von allem Diesem, das Bewußtseyn des inneren Elends und Mangels, das Gefühl des Bedürfnisses und der Sehnsucht ist es, was Diejenigen, welche in die Gemeinschaft des Reiches Gottes eingehen wollen, hinzubringen müssen. Das Erlösen kündigt er schon dadurch als sein eigenthümliches Geschäft an. Und indem er nun voraussetzt, daß Diejenigen, bei welchen diese Richtung des Gemüths vorhanden ist, in die Gemeinschaft des Reiches Gottes eingehen, die Befriedigung ihrer Geistesbedürfnisse in demselben finden, der Erlösung, der göttlichen Kräfte zur Heiligung theilhaft werden, bezeichnet er sie als Diejenigen, welche rein im Herzen sind, eine Reinheit von anderer Art, als sie auf dem Standpunkte der gesetzlichen Frömmigkeit erreicht werden konnte, — und Denen, welche zu dieser Reinheit des Herzens gelangt sind, verheißt er die Anschauung Gottes, die vollkommene Gemeinschaft mit ihm und die darin begründete vollkommene intuitive Erkenntniß des göttlichen Wesens, worin die Seligkeit des ewigen Lebens besteht. Wenn gleich aber in dieser Verheißung eine Beziehung auf das erst im ewigen Leben oder in der Vollendung des Reiches Gottes vollkommen zu Verwirklichende stattfindet, so ist doch damit eine Beziehung auf das, was schon mit der Theilnahme am Reiche Gottes im irdischen Leben beginnt, keineswegs ausgeschlossen, wie auch in den vorhergehenden Verheißungen eine stufenmäßige Erfüllung in fortschreitender Entwickelung bis zur Vollendung angenommen werden muß. Es tritt in dieser Begriffsverbindung hervor, daß das Erkennen der göttlichen Dinge vom Leben, von der Reinheit des Gemüths, welche den Menschen für die Gemeinschaft mit Gott empfänglich macht, ausgehen soll. Das irdische Leben dazu bestimmt, durch Reinigung der Seele für die vollkommene Erkenntniß des Göttlichen fähig zu machen. Es scheint übrigens diese Verheißung zu denjenigen den Uebergang zu bilden, welche

besonders auf die Zukunft des ewigen Lebens oder des vollendeten Gottesreiches sich beziehen, indem sie einen Zustand, der auf die Kämpfe des Reiches Gottes in seiner irdischen Erscheinung folgt, voraussetzen.

Dann geht Christus dazu über, die Art zu bezeichnen, wie die Mitglieder des Reiches Gottes gegen andere Menschen sich verhalten. Da der Geist der Liebe und Milde sie beseelt, suchen sie selbst nur den Frieden mit Allen. Da sie aber einem Reiche der Heiligkeit dienen und das ungöttliche Wesen, das unter den Menschen herrscht, bekämpfen, können sie den Verfolgungen nicht entgehen. Auch hier tritt Christus gegen die Hoffnungen auf, mit denen die von den messianischen Erwartungen beseelten Juden sich zu schmeicheln pflegten. Statt seinen Anhängern die Theilnahme an einem Reiche irdischer Herrlichkeit und Glückseligkeit zu verheißen, sagt er ihnen vielfache Verfolgungen, welche sie um der Sache Gottes treffen würden, gleich wie einst die Propheten, vorher. Von der allgemeinen Idee des Reiches Gottes, der Gerechtigkeit geht er über zu der Beziehung auf seine Person, seine Sache ist die Sache der Gerechtigkeit (Heiligkeit) [1]). Schon weissagt er auch, wie sie gerade durch ihr Verhältniß zu ihm alle Verläumdungen und Schmähungen sich zuziehen würden, wodurch ein Bewußtseyn des Gegensatzes gegen die herrschende Denkweise unter den Juden, der von ihm ausgehen werde, vorausgesetzt wird [2]). Bedeutungsvoll gewählt sind auch

1) Die beiden Recensionen der Rede im Matthäus und Lukas kommen in dieser Beziehung auf die Person Christi mit einander überein, nur mit dem Unterschiede, daß nach der ersteren Christus sich selbst schlechthin bezeichnet hätte, nach der zweiten aber hätte er sich unter dem Prädikat des Menschensohnes dargestellt, und nach dem eigenthümlichen Standpunkte und Charakter dieser Rede ist es wohl wahrscheinlicher, daß er diese Bezeichnung hier gebrauchte, welche dann leicht mit dem Personalpronomen vertauscht werden konnte.

2) Und wenn Christus damals schon voraussah, daß er in solchem Grade ein Gegenstand des Hasses seyn, daß man selbst seine Anhänger mit so heftiger Leidenschaft verfolgen werde und sich doch

die diesen charakteristischen Bezeichnungen der Mitglieder des Reiches Gottes zur Seite gehenden Makarismen, „sie werden Söhne Gottes genannt werden“ [1]), d. h. sich als solche objektiv darstellen, in die Würde und Rechte der Kinder Gottes eingesetzt werden, welche Verheißung theils auf die Gegenwart, theils in ihrer höchsten Bedeutung [2]) auf die vollkommene Herrlichkeit der Kinder Gottes in dem vollendeten Reiche Gottes sich bezieht, dann in der Mitte „das Himmelreich gehört ihnen an,“ und zuletzt die ausdrückliche Hinweisung auf einen Lohn in einem zukünftigen höheren Daseyn: „Groß wird im Himmel ihr Lohn seyn.“ Was zuerst den Begriff des Lohns betrifft, so erhält dieser, wenn wir auch von dem bei anderen Gelegenheiten durch Christus Gesprochenen absehen, durch die Vergleichung des Zusammenhanges in dieser Rede selbst sein rechtes Verständniß [3]). Da Christus in den ersten Makarismen zu erkennen giebt, daß man zur Theilnahme am Reiche Gottes nichts hinzubringen könne als Gefühl des Bedürfnisses, Sehnsucht, demüthigen, empfänglichen Sinn, so erhellt: es ist hier Alles Geschenk der Gnade, es kann von keinem Verdienste, das den Lohn als Schuldigkeit fordern könnte, die Rede seyn. Aber nachdem Einer durch die Gnade in das Reich Gottes aufgenommen worden, ist seine Theilnahme an der Seligkeit desselben bedingt durch die Art, wie er sich unter den Kämpfen, die er als Mitglied dieses Reiches auf Erden zu bestehen hat, diesem Charakter gemäß, selbstthätig bewährt. Der Lohn bezeichnet demnach das Verhältniß der göttlichen Mit-

---

in dieser Rede keine Spur davon findet, daß er durch Wundermacht aus diesen Kämpfen siegreich hervorzugehen hoffte, sondern vielmehr der ganze Geist dieser Rede einer solchen Annahme widerstreitet, so stimmt dies sehr gut damit zusammen, daß er schon damals dem Tode in der Erfüllung seines Berufs entgegensah.

1) Der Name, das Genanntwerden, das äußere Zeichen des Seyns, das sich so in der Erscheinung Darstellen und Geltendmachen.

2) Und auf diese deutet besonders das „κληθήσονται“ hin.

3) Vergl. auch De Wette's treffende Bemerkungen zu Matth. 5, 12.

theilungen zu der subjektiven Würdigkeit, das Bedingtseyn dieser Mittheilungen durch das, was die Mitglieder des Reiches Gottes als solche zu leisten haben [1]). Sodann geht es auch aus dieser Vergleichung des Zusammenhanges hervor, daß hier nicht die Rede ist von einem äußerlichen, dem Wesen des Reiches Gottes selbst fremdartigen Lohne und von einem Handeln um eines äußerlichen Lohnes willen. Denn was ist darnach der Lohn, den Christus setzt? Die vollkommene Befriedigung der in der höheren Natur des Menschen liegenden Bedürfnisse, die vollkommene Lebensgemeinschaft mit Gott und die darin begründete vollkommene Gotteserkenntniß, die vollkommene Ausbildung und Ausübung der Würde der Söhne Gottes. Also was hier unter dem Gesichtspunkte des Lohnes dargestellt wird, ist nichts Anderes, als die vollkommene Verwürklichung dessen, was in dem Wesen des Reiches Gottes, der Kinder Gottes, des göttlichen Lebens von selbst gegründet nnd angelegt ist. Unter den Kämpfen für das Reich Gottes bedarf es des auf das Ziel der Vollendung gerichteten Blickes, des Bewußtseyns, daß man keinem eiteln Ideale nachstrebe. Halten wir nun noch den Ausdruck „Lohn im Himmel" mit der verheißenen Weltherrschaft zusammen, so dienen beide Ausdrücke dazu, ihr gegenseitiges richtiges Verständniß zu befördern, daß die Weltherrschaft nicht auf sinnliche Weise, wie die Juden es meinten, sondern in einem geistigen Sinne zu verstehen sey, und daß unter dem Himmel keine örtliche Beziehung, sondern der Standpunkt einer vollkommeneren Lebensgemeinschaft mit Gott, eines vollendeten göttlichen Lebens bezeichnet werde [2]).

1) Vergl. Nitzsch's treffliche Bemerkungen über den Begriff von der göttlichen Gerechtigkeit und von den Belohnungen in seinem System der christlichen Lehre. 2te Auflage. S. 115.

2) Der organische Zusammenhang der einzelnen Sätze in der Art, wie sie bei dem Matthäus zusammengestellt sind, verbürgt die Ursprünglichkeit dieser Form, in der uns die Rede mitgetheilt worden. Die Darstellung des Lukas hingegen rührt von einer mangelhaften Auffassung der Rede her, von einem solchen Zuhörer, der die

Nachdem Christus bezeichnet hat, wie die Glieder des Reiches Gottes sich als Leidende zur Welt verhalten sollen, schildert er sodann ihren selbstthätigen, umbildenden Einfluß auf dieselbe, der aus ihren dargestellten charakteristischen Eigenschaften sich ergiebt. Sie sind das Licht der Welt, das, wo es ist, nicht verdeckt werden kann, leuchten muß. Sie sollen das Salz für die Menschheit abgeben. Wie das Salz Alles, dem es beigemischt worden, würzt, auffrischt und vor Fäulniß bewahrt, so sind sie bestimmt, die Menschheit zu einem ihrer Idee und Bestimmung entsprechenden Leben anzuregen, durch ein höheres Lebensprincip sie zu erneuern und aufzufrischen, vor der Fäulniß, in die nach dem natürlichen Laufe Alles übergeht, sie zu bewahren. Aber eben aus dieser ihrer Bestimmung, das Salz für die Menschheit zu werden, geht auch hervor, daß, wenn dies Salz selbst seine eigenthümliche Beschaffenheit verliert, wodurch es eben das Salz ist, wenn es selbst fade wird, nichts mehr übrig bleibt,

---

Makarismen auf eine zu enge und beschränkte Weise verstand, die Begriffe: arm, hungern, trauern, auf eine zu äußerliche Weise sich deutete und sie daher mißverstand. Er bezog Alles darauf, daß die in dem irdischen Leben Nothleidenden in einem höheren Daseyn entschädigt werden sollen, obgleich daraus keineswegs erhellt, daß er sich die zukünftige Belohnung auf sinnlich-jüdische Weise gedacht habe. Indem er auf diesen engen Begriffskreis Alles bezog, mußte er den Reichthum der von Christus ausgesprochenen Gedanken verlieren. Daher konnte er die Stufenfolge der Entwickelung, die Unterschiede der verschiedenen Zwischenglieder nicht festhalten. Wie hier ein Ineinanderfließen des Verschiedenen und eine dadurch entstandene Abkürzung der ursprünglichen Rede nicht zu verkennen ist, so ist in dem wiederholten Weherufen, welches den Makarismen nachgebildet worden, eine rhetorisirende Ausmalung zu bemerken. Es läßt sich leicht erklären, wie aus dem Organismus der Rede, den uns Matthäus überliefert hat, durch lückenhafte und beschränkte Auffassung eine solche Darstellung, wie bei Lukas, entstehen konnte. Es würde sich aber nicht erklären lassen, wie die Darstellung, welche Matthäus giebt, durch die der Zug eines höheren Geistes hindurchgeht, aus einer solchen Grundlage sich hätte herausbilden können.

um das Salz zu salzen und aufzufrischen (kein Mittel, um das göttliche Leben zu erneuen in Denen, in welchen das Christenthum, von dem dieser neubelebende Einfluß auf die ganze Menschheit ausgehen sollte, etwas Todtes geworden ist). Diejenigen, welche den höchsten Standpunkt in der Entwickelung der Menschheit einnehmen sollten, werden zur niedrigsten Stufe hinabsinken [1]). Diese Worte Christi zeugen davon, daß wie er einerseits der Kraft sich bewußt war, mit der das neue Element, welches durch ihn in das Leben der Menschheit gebracht worden, dasselbe durchdringen, er-

1) Diese Gnome vom Salz gehörte zu den selbstständig für das Gottesreich von Christus ausgeprägten Sentenzen, wenn sie auch in der gewöhnlichen Redeweise einen Anschließungspunkt fand. Natürlich, daß er eine solche Sentenz öfter in verschiedenen Beziehungen seinen Jüngern an's Herz legte, um auf die Bedeutung und die Verantwortlichkeit ihres hohen Berufs in der Welt und die ihnen drohende Gefahr, wenn sie denselben nicht mit rechter Wachsamkeit und Treue verwalteten, sie aufmerksam zu machen. So paßt diese Gnome auch ganz in dem Zusammenhange, in welchem sie Luk. 9, 34 angeführt wird. Christus warnt Diejenigen, welche in die Zahl seiner Jünger eintreten wollen, sich wohl zu prüfen, ob sie auch zu gänzlicher Selbstverläugnung entschlossen sind. Sie sind als Jünger Christi zum Salz für die Menschheit bestimmt; aber nur, wenn sie mit gänzlicher Selbstverläugnung ihm nachfolgen, können sie diesen Beruf erfüllen. Ohne die Erfüllung dieser Bedingung wird ihre vorgebliche Jüngerschaft Christi eine todte Form, sie beweisen sich durchaus untüchtig zu dem, was sie seyn und leisten sollen, gleich wie das dumm gewordene Salz. Auch in der schwierigen Stelle Mark. 9, 49. 50. scheint mir die Gnome an ihrem rechten Platze zu seyn, aber diese ganze Sentenz über das Salz, welche Markus nur auf Veranlassung des hier in einem anderen Sinne gebrauchten Bildes vom Feuer hierher setzte, als ein abgesondertes Apophthegma Christi aufbewahrt, in diesen Zusammenhang nicht zu gehören. Das Feuer der Läuterung in den Leiden und Kämpfen dieses Lebens soll ein Salz für die Christen abgeben, wodurch das göttliche Leben in ihnen immer angeregt, aufgefrischt wird, doch diese Würkung kann nur dann erfolgen, wenn in ihnen selbst das Salz noch vorhanden ist. Das dumm gewordene Salz kann aber durch nichts mehr gesalzen werden.

neuen und frisch erhalten sollte, so er auch von der anderen Seite die dem Entwickelungsgange desselben bevorstehenden Trübungen erkannte, er bezeichnet das Schicksal des in der todten Form und dem leeren Scheine erstorbenen Christenthums, von welchem die Geschichte, der reichste Commentar zu diesem prophetischen Worte, auf so vielfache Weise zeugt.

Nachdem Christus seine Jünger aufgefordert hat, das Salz und das Licht der Welt zu werden, durch ihre Werke zu zeugen von dem ihnen inwohnenden göttlichen Leben und dadurch als die Kinder Gottes ihren himmlischen Vater zu verherrlichen, so macht er es darauf an einzelnen Beispielen anschaulich, wie sie durch ihre Werke leuchten müßten, auf eine ganz andere Weise, als es bei Denjenigen stattfand, welche damals unter den Juden als die Heiligen des Volkes zu gelten pflegten. Er stellt an einzelnen Zügen das neue Lebensgesetz dar, welches den neuen Standpunkt der Entwickelung des Reiches Gottes bezeichnet. Er verkündigt das neue Gesetz als die Erfüllung des alten. Insofern nämlich das alte Gesetz von dem Gebote ausgeht, Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist darin das ewige Gesetz des Reiches Gottes enthalten, und wo nur diese Liebe das ganze Leben beherrscht, da ist dasjenige erreicht, was das ganze alttestamentliche Religionsgesetz erzielte, aber nicht zu verwürklichen vermochte, wie er selbst sagt, daß in diesem Einen Alles gegeben sey, was Gesetz und Propheten — das ganze alte Testament — zum Ziele hatten. Matth. 22, 40. Aber auf dem alttestamentlichen Standpunkte konnte dies nicht zu Stande kommen, weil zuerst ein neues göttliches Leben den Menschen mitgetheilt seyn mußte, in welchem der Geist der Liebe gegründet ist, und dieses durch ihn mitzutheilende neue Leben setzt Christus in Denen, für welche er das neue Gesetz darstellt, in den Mitgliedern des Reiches Gottes, voraus. Ferner, wenn gleich aus jener Einen Grundlage das ganze ewige theokratische Gesetz abgeleitet werden konnte, so war doch der Geist dieses Gesetzes hier nicht zur freien und vollständigen Entwickelung gelangt, sondern er

wurde darin gehemmt durch die Beziehung auf den Standpunkt der partikulären politischen Theokratie und in den beschränkenden Formen derselben eingeengt. Durch Christus wurde das Gesetz aus diesen Schranken und beengenden Formen heraus zu seiner freien und vollen Entwickelung gebracht, wie im Bewußtseyn, so im Leben und dadurch in jeder Hinsicht die Erfüllung desselben herbeigeführt. Dies war das Ziel seiner Erscheinung [1]).

Er leitet diesen Vortrag so ein, daß er eine solche Absicht seiner Erscheinung, Gesetz oder Propheten, d. h. überhaupt die alttestamentliche Religion [2]) aufzulösen, verneint, er sey über-

1) Vergl. das oben S. 124 Gesagte.

2) Christus bezeichnet hier das alte Testament im Ganzen; weder in Beziehung auf den einen, noch den anderen seiner Haupttheile wollte er auflösend, zerstörend, sondern in jeder Hinsicht wollte er nur erfüllend würken. Wenn De Wette bei der Erklärung dieser Worte aus 7, 12, — 22, 40 zu beweisen sucht, daß „Gesetz und Propheten," auch als Quelle des Sittengesetzes gedacht wurden und er die Worte darnach ohne Beziehung auf das prophetische Element auch hier auf diese Weise verstanden haben will, so kann ich darin nicht ganz einstimmen. Auch in den angeführten Stellen ist nicht bloß von dem ethischen Inhalte des alten Testaments, sondern von demselben seinem ganzen Umfange und Wesen nach die Rede. Christus bezeichnet nur als das Ziel, welchem das ganze alte Testament entgegenstrebt, die Quintessenz der ganzen Theokratie, von allem Religiösen wie Ethischen, den Geist der Liebe, wie ja auch die Erlösung selbst dies zum Ziele hat, die Liebe zum herrschenden Princip in dem Leben der Menschheit zu machen. De Wette führt als Grund für jene Auffassung an: „Niemand konnte denken, daß er im Widerspruche mit den Weissagungen der Propheten Messias seyn wolle, auch spricht er nachher bloß von der Erfüllung des Gesetzes." Aber es fragt sich ja, ob Christus sich hier gegen einen Mißverstand seiner Jünger, oder gegen eine Beschuldigung seiner Widersacher verwahrt. Wenn das Letzte der Fall ist, hatte er wohl Ursache, dies geltend zu machen, daß seine Würksamkeit weder mit dem Gesetze, noch mit den Propheten in Widerspruch stehe, daß er durch die Erfüllung von beidem als der Messias sich bewähren werde. Und wenn er auch das ganze alte Testament in Beziehung auf beide Theile im Sinne

haupt nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Sey es nun, daß Christus ohne besondere Veranlassung von außen sein Verhältniß zum alten Testamente und zu der bisherigen theokratischen Entwickelung auf diese Weise bezeichnen wollte, und daß er, ohne durch einen besonderen Gegensatz dazu veranlaßt zu seyn, in doppelter, negativer und positiver Form, des Nachdrucks wegen, den allgemeinen Satz aussprach, oder daß der Mißverstand mancher Jünger, oder die Beschuldigung solcher Widersacher, welche in dem Gegner der pharisäischen Satzungen und Umzäunungen einen Gegner des Gesetzes selbst sahen oder sehen wollten, ihn dazu bewog. Das Letzte ist immer wahrscheinlicher, als das Zweite, weil bei Denen, welche sich zuerst Jesu anschlossen, vermöge der bei ihnen so tief gewurzelten Ehrfurcht vor dem Gesetze, nicht leicht der Gedanke aufkeimen konnte, daß er (sey es, daß sie ihn für einen Propheten oder für den Messias hielten,) dasselbe aufheben wolle.

Bekräftigend setzt er dann hinzu, daß nicht das Geringste des alten Testaments seine Geltung verlieren, sondern bis das letzte Ziel erschienen, bis zur Vollendung des Reiches Gottes Alles seine Erfüllung erhalten solle [1]). In diesem letzten Ergebnisse ist ja dann erst die Erfüllung von Allem gegeben, was alle frühere theokratische Entwickelung nur vorbereiten sollte. Hierbei erhellt wiederum, wie Auflösung und Erfüllung in diesem Sinne Correlatbegriffe sind. Die Vollendung giebt die Erfüllung von dem, was in dem vorbereitenden Standpunkte schon angelegt und dem Keime nach darin enthalten war, mit der Auflösung dessen, was nur als vorbereitendes Moment Bedeutung hatte. Auf diese Voll-

---

hatte, konnte er doch nachher eine bestimmte Beziehung besonders hervorheben. Die Beziehung auf das Prophetische liegt aber auch, wie De Wette selbst anerkennen mußte, in V. 18. Darnach läßt sich am natürlichsten voraussetzen, daß er die gemeinsame Beziehung auf beide Stücke des alten Testaments gleich von Anfang an im Sinne hatte.

1) Vergl. Tholuck's treffliche Auseinandersetzung zu 5, 18.

endung des Reiches Gottes hinzeigend, in der Alles seine letzte Erfüllung finden sollte, weiset Christus zugleich auf das letzte Ziel, in der Erfüllung der mit den Makarismen verbundenen Verheißungen hin und so hangt dies mit dem früher Gesprochenen zusammen [1]).

Von dem alten Testamente überhaupt geht er dann zu dem Gesetze insbesondere über, und indem er den ausgesprochenen allgemeinen Satz auf dasselbe besonders anwendet, fordert er von seinen Jüngern die Erfüllung des Gesetzes in einem weit höheren Sinne, als wie es bei Denen, welche damals als Muster der Gerechtigkeit galten, stattfand. Nach Maaßgabe, wie Jeder zur Erfüllung des Gesetzes sich verhielt, sollte ein höherer oder niederer Platz in der Entwickelung des Reiches Gottes ihm angewiesen werden [2]). Solche Anforderungen der Gesetzerfüllung macht Christus an die Seinigen, denn Diejenigen [3]), deren Gerechtigkeit nicht von ganz anderer Art ist, als die pharisäische Scheingerechtigkeit, werden von dem Reiche Gottes ganz ausgeschlossen werden.

---

1) Indem Jesus sich in ein solches Verhältniß zu dem alten Testamente setzt, als Erfüller des Gesetzes und der Propheten, giebt er sich dadurch deutlich als den Messias zu erkennen, und da diese Worte mit dem ganzen Organismus der Bergrede genau zusammenhangen, so erhellt es, wie unhaltbar die Behauptung des Dr. Strauß ist, daß Jesus sich damals noch nicht entschieden als den Messias dargestellt haben sollte.

2) Wenn gleich Christus Ein höheres Lebensprincip und Lebensgesetz bei Denen, welche dem Reiche Gottes angehören, voraussetzt, so ist ein Stufenunterschied unter denselben nach Maaßgabe, wie jenes Lebensprincip sie mehr oder weniger durchdrungen hat, und wie es sich in der Gesetzerfüllung offenbart, keineswegs ausgeschlossen.

3) Das γάρ V. 20 bezeichnet den hier ausgesprochenen Satz als Begründung, Bekräftigung des im vorigen Verse Gesagten, und dies widerstreitet der Art, wie Olshausen den Zusammenhang bestimmt, wenn gleich er in der Unterscheidung des V. 19 und V. 20 Gesagten Recht hat.

Darauf macht es Christus an einzelnen Beispielen klar, in welchem Sinne durch ihn das Gesetz nicht aufgelöset, sondern erfüllt werden sollte, in welchem Sinne die Mitglieder des Reiches Gottes durch den Eifer in der Gesetzerfüllung sich auszeichnen sollten, und, was das Untergeordnete ist, wie ihre dem Standpunkte der neuen Entwickelung des Reiches Gottes entsprechende Gerechtigkeit von der pharisäischen Scheingerechtigkeit sich unterscheiden sollte. Er stellt daher das neue, ewige theokratische Gesetz dem mosaischen Gesetze, dem Gesetze der partikulären politischen Theokratie entgegen, indem hier eine Erfüllung herbeigeführt wird, welche zugleich die Auflösung der partikularistischen politischen Form, in der der Geist des Gesetzes noch befangen war, mit sich führte [1]). Es ist der Gegensatz zwischen dem Gesetze, das

1) Ich trete hier der Auslegung griechischer Kirchenlehrer und der sociniauischen bei, nach welcher Christus hier einen Gegensatz nicht bloß gegen die pharisäische Auslegung des Gesetzes, sondern gegen den Standpunkt desselben überhaupt aufstellt. Diese Beziehung ergiebt sich als die nothwendige: 1) aus dem Zusammenhange, wie wir ihn entwickelt haben; 2) daraus, — daß er größtentheils würklich die Gebote nach ihrer buchstäblichen alttestamentlichen Form anführt. Auch das in dem Gebote nicht wörtlich enthaltene: „Du sollst deinen Feind hassen," V. 43, liegt doch in dem vorangehenden positiven Gebote, wenn man dieses in seiner Beschränkung von dem partikularistisch-theokratischen Standpunkte aus versteht; 3) daraus, — daß man die Worte: ἐρρέθη τοῖς ἀρχαίοις V. 33 nicht gut anders verstehen kann, als: „es ist zu den Alten (den Vätern, also in der mosaischen Bekanntmachung des Gesetzes) gesagt worden," denn, hätte Christus die Satzungen der Aeltesten gemeint, „es ist von den Aeltesten gesagt worden," (wozu auch die ganze Form des Ausdrucks weit weniger paßt,) so würde er ohne Zweifel, wie auch De Wette anerkennt, das Wort πρεσβυτέροις gebraucht haben. Der von Tholuck für diese letzte Auffassung der Worte noch angeführte Grund, daß so ein bestimmter Gegensatz zwischen ἀρχαίοις und ἐγώ hervortrete, ist nicht schlagend, denn ein solcher Gegensatz wird durch den Zusammenhang gar nicht verlangt. Der Gegensatz bezieht sich darnach gar nicht auf das Subjekt, sondern nur auf die Fassung des Gebotes. Christus erkannte die Stimme Gottes auch in der alttestamentlichen

sich auf die äußere That — und dem Gesetze, das sich nur auf die Gesinnung bezieht und in derselben seine Erfüllung erhält [1]).

Das Gesetz verdammt den Mörder zum Tode. Das Evangelium aber spricht das Verdammungsurtheil schon über Jeden, der seinem Bruder zürnt; die Gesinnung, welche in ihrem Gipfelpunkte den Mord erzeugt, straft es schon in dem aufkeimenden [2]) Gefühle der Rachsucht, mag es bloß

---

Gesetzgebung, den Moses auch als Gesandten Gottes an, aber die erfüllende Form der neuen Gesetzgebung wollte er der beschränkten, mangelhaften, nur einem vorübergehenden, vorbereitenden Standpunkte angehörenden Form der alttestamentlichen Gesetzgebung entgegenstellen. Hätte Christus jenen Gegensatz des Subjekts im Sinne gehabt, so würde auch wohl dieses τοῖς ἀρχαίοις vorangesetzt worden seyn. Nun aber wird das Wort ἐρρέθη vorangesetzt, weil sich eben der Gegensatz nur darauf bezieht, was früher zu den Vätern gesagt worden — und was jetzt von Christus gesagt wird. In dem zweiten Gliede mußte er jedoch zugleich die Bezeichnung seiner Person hervorheben, weil er sich als Den, der diese Machtvollkommenheit habe, bezeichnen wollte. Wenn er nun aber den Gegensatz gegen das alte Gesetz überhaupt aufstellt, so hangt es damit auch recht gut zusammen, daß er zugleich den Gegensatz gegen die pharisäische Auffassung und Anwendung des Gesetzes hervorhebt, denn diese war es ja, welche nicht in den Geist einging, der von dem alten Gesetze in's neue überführt, in diesem seine Erfüllung findet, sondern den Buchstaben, die beschränkte partikuläre Form auf eine einseitige, ausschließliche Weise festhielt. Der Pharisäismus bildet eben den Gipfelpunkt des in seiner Buchstäblichkeit und Beschränktheit festgehaltenen, von dem Geiste entfremdeten gesetzlichen Standpunktes.

1) Es ergiebt sich daraus für die Auffassung des Einzelnen der Bergrede die Regel, daß, wo Christus ein äußerliches Thun bezeichnet, dies immer nur als Anschaulichmachung der von ihm verlangten Gesinnung, welche allein durch diese seine Gesetzgebung in Anspruch genommen wird, sich bezieht, und nur dann das bezeichnete äußerliche Handeln buchstäblich gemeint seyn kann, wenn es als nothwendiger Ausdruck der von ihm dargestellten Gesinnung erscheint.

2) Ich muß Denen beitreten, welche das εἰκῇ 5, 22 für einen falschen Zusatz halten. Eine Milderung der Strenge des die Gesinnung

im Herzen [1]) verborgen bleiben, oder in dem geringſten

in Anſpruch nehmenden Geſetzes iſt gewiß dem Zwecke und Zuſammenhange der Rede durchaus fremd.

1) Es ſcheint mir das rechte Verſtändniß der Worte Chriſti durchaus getrübt werden zu müſſen, wenn man nicht die Worte: ὃς δ' ἂν εἴπῃ τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ· ῥακά, ἔνοχος ἔσται τῷ συνεδρίῳ, aus denſelben wegbringt. Faſſen wir alles Uebrige auf, ſo hangt Alles genau und gut zuſammen. κρίσις bezeichnet Gericht, Verdammniß, wie es gewöhnlich im neuen Teſtamente gebraucht wird, die Gehenna daſſelbe mit einem anderen Worte. Chriſtus will keineswegs eine Stufenfolge in der Verletzung des theokratiſchen Geſetzes bezeichnen, welche nirgends in dieſem Zuſammenhange vorkommt, ſondern nur dies ausdrücken, daß die quantitativ kleinſte Uebertretung des göttlichen Geſetzes mit der größten daſſelbe Princip der Geſinnung gemein habe, welche mit dem Reiche Gottes in Widerſpruch ſtehe, daß das Reich Gottes heilige Geſinnung verlange. Abſichtlich ſetzt er dem Morde das bloße Schmähwort zur Seite, weil die Geſinnung, die, weiter entwickelt, den Mord erzeugt, ſchon in dem Schmähworte hervortritt. Vor dem Gerichte, das ſich auf die Geſinnung bezieht, erſcheint alſo der Menſch ſchon dadurch als ſchuldig. Wenn wir nun aber zwiſchen ῥακά und μωρός eine Abſtufung annehmen, ſo iſt dieſe dem Zwecke und Zuſammenhange der Rede durchaus entgegen, und wie kleinlich, der Würde des Vortrags unangemeſſen, wäre dieſe Unterſcheidung! Dann müßten wir conſequenter Weiſe auch in den Strafbeſtimmungen eine Abſtufung ſuchen, was wiederum in dieſem Zuſammenhange ſehr unpaſſend wäre. Durch die Erwähnung des Synedriums würde die Sache auf einen ganz fremdartigen Standpunkt, den der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, den politiſch-theokratiſchen, dem Chriſtus ſich gerade entgegenſtellen wollte, verſetzt. Und wie ſoll dann die Gehenna von der κρίσις unterſchieden werden, in welchem Verhältniſſe ſteht die Erwähnung des Synedriums zu der κρίσις und der Gehenna? Wir finden hier zuſammengeſtellt, was gar nicht zuſammen paßt, wenn gleich man durch mancherlei gezwungene, in Beziehung auf die Deutung der Worte, wie den Zuſammenhang unhaltbare Erklärungen die unauflöslichen Schwierigkeiten heben zu können meinte. Da das μωρέ eigentlich nichts Anderes ſagt als das ῥακά, ſo beſtätigt dies die Vermuthung, daß jene Worte nicht in den urſprünglichen Zuſammenhang der Rede gehören, vielleicht als eine verſchiedene Ueberſetzung derſelben hebräiſchen Worte, welche in dem nachfolgenden Gliede wiedergegeben werden, in den griechiſchen Matthäus gekommen ſind.

Schuldworte hervortreten [1]). Das Gesetz der partikulären Theokratie verdammt den Ehebrecher. Das Gesetz Christi aber verdammt in der aufkeimenden bösen Lust des Ehemannes den Ehebruch, der aus einer solchen Quelle hervorgeht [2]). Wie Christus schon hier von der Idee der Ehe als einer im Inneren begründeten Verschmelzung zweier durch das Geschlechtsverhältniß getrennter Individuen zu Einem Lebensganzen ausgeht, so wird er dadurch veranlaßt den Gegensatz gegen den Standpunkt des mosaischen Gesetzes in Beziehung auf die Bestimmung dieses Verhältnisses weiter zu entwickeln [3]). Das mosaische Gesetz, welches für den Standpunkt eines allmählig zu bildenden rohen Volkes bestimmt war, erlaubt die Ehescheidung schlechthin, und es sucht nur in das rohe Treiben einige geregelte Ordnung hineinzubringen, der gränzenlosen Willkühr wenigstens einige

1) Von V. 23—27 folgen solche Aussprüche Christi, welche der Redakteur unseres griechischen Matthäus aus anderen Reden Christi entlehnt, (wie 25. 26, bei Lukas 12, 58. 59, wovon wir später handeln werden, im natürlichen Zusammenhange vorkommen,) und wegen des verwandten Inhalts hier in die Bergrede aufgenommen hat. Aber bei V. 27 tritt die Zurückbeziehung auf das Frühere, V. 21, wieder deutlich hervor.

2) V. 29—31, welche Stelle von der Art handelt, wie man sich von einer solchen aufkeimenden sündhaften Lust loszumachen suchen soll, gehört auch schwerlich in diesen Zusammenhang, in welchem nur von der sittlichen Gesetzgebung an sich die Rede ist.

3) Zwar war unter den Juden die Polygamie noch nicht durchaus verboten, wie hervorgeht aus den von Josephus in Beziehung auf die Polygamie, in der Herodes I. lebte, gebrauchten Worten, Archaeol. l. XVII. c. 1. §. 2.: πάτριον γὰρ ἐν ταὐτῇ πλείοσιν ἡμῖν συνοικεῖν, und Justinus M. macht noch zu seiner Zeit den Lehrern der Juden den Vorwurf, οἵτινες καὶ μέχρι νῦν καὶ τεσσάρας καὶ πέντε ἔχειν ὑμᾶς γυναῖκας ἕκαστον συγχωροῦσι. Dial. c. Tryph. Jud. ed. Colon. f. 363. E. Doch läßt sich wohl daraus, daß, wenn gleich dem, was Christus über die Ehe sagt, die Idee von der einzig gesetzmäßigen Monogamie als nothwendige Voraussetzung zum Grunde liegt, er doch nicht ausdrücklich etwas darüber ausspricht, schließen, daß dies schon allgemeiner in den theologischen Schulen anerkannt wurde.

Schranken zu setzen. Die politische Gesetzgebung ist durch den Stoff, den sie zu bilden hat, bedingt [1]). Das Gesetz Christi aber spricht von dem Standpunkte der sittlichen Idee allein, die es in ihrer ganzen Strenge aufstellt, und es macht daher an die Ehe die Anforderung einer unauflöslichen Lebensgemeinschaft. Nur durch den Ehebruch des einen Theils ist die eheliche Verbindung thatsächlich aufgehoben und dann also der unschuldige Theil wieder zu heirathen berechtigt [2]). Das mosaische Gesetz verbietet den Meineid und verlangt die Heilighaltung des Eides. Das Gesetz Christi aber verlangt, daß das Ja und Nein statt jeder anderen Versicherung sey. Jede andere Betheuerung [3]) ist schon vom Argen, zeugt von dem Mangel derjenigen Gesinnung, welche bei den Mitgliedern des Reiches Gottes vorhanden seyn sollte, derjenigen

1) Die σκληροκαρδία τοῦ λαοῦ. Matth. 19, 8.

2) Wir können weder Denen beistimmen, welche aus diesem Gesetze Christi ein äußerliches in ein Staats- oder Kirchenrecht aufzunehmendes machen wollen, was dem Zwecke und Charakter dieser Rede, welche nur Gesetze für die Gesinnung, die auch nur von der Gesinnung aus im Leben verwürklicht werden können, darstellt, noch Denen, welche annehmen, daß Christus hier nur in Beziehung auf die damalige Form der jüdischen Ehescheidung, die nicht durch eine obrigkeitliche Untersuchung und Entscheidung bestimmt wurde, geredet habe. Die antithetische Beziehung wird zwar durch die damaligen Verhältnisse bedingt, aber die sittliche Idee, welche Christus ausspricht, ist eine durchaus unbedingte, von keinen temporären Rücksichten abhängige.

3) Die uneigentlichen Eidesformeln, V. 34—36, welche sich nicht unmittelbar auf die Anrufung Gottes bezogen, erwähnt Christus nur deshalb, um desto stärker auszudrücken, daß er jeden Eid schlechthin, jede andere Betheuerungsformel als das bejahende oder verneinende Wort aus seinem Reiche verbannt. Hätte er diese Eidesformeln, bei denen man die Anrufung Gottes zu umgehen suchte, nicht ausdrücklich erwähnt, so hätte man meinen können, sein Verbot beziehe sich nur auf die unmittelbare Anrufung Jehovahs, als Zeugen der Wahrheit, welche auch fromme Juden zu vermeiden suchten, und statt welcher sie eben jene Betheuerungsformeln, welche nachher der frivoleren Gesinnung zu Beschönigung des Meineides dienen mußten, erfunden hatten.

gungen Wahrhaftigkeit, welche unter ihnen jede andere Betheuerung überflüssig macht, und des dadurch bedingten gegenseitigen Vertrauens. Das mosaische Gesetz läßt vom Standpunkte des bürgerlichen Rechts Gleiches mit Gleichem vergelten, das Gesetz Christi schließt so sehr jedes Verlangen nach Vergeltung aus, daß es vielmehr in Denen, welche es in sich aufgenommen haben, den Sinn erzeugt, lieber allem Unrecht leidend sich hinzugeben, als Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Das alte Gesetz gebietet den Nächsten zu lieben, als der Nächste aber erscheint von diesem Standpunkte das Mitglied derselben theokratischen Volksgemeinde, und es besteht damit der Haß gegen die Feinde derselben, als Feinde des Reiches Gottes. Das Gesetz Christi aber verlangt eine Liebe [1]) ohne jede Schranke, eine Liebe, welche sich auch auf Feinde und Verfolger erstreckt, unter welchen hier auch besonders Diejenigen zu denken sind, welche als Feinde des Reiches Gottes die Mitglieder desselben verfolgen, eine Liebe also, welche auch auf die Feinde des Reiches Gottes sich erstreckt, eine Liebe, welche nicht allein den Feinden Gutes erweiset, sondern auch so tief in der Gesinnung wurzelt, so sehr jeden Keim des Hasses ausschließt, daß sie zum Gebete für die Feinde antreibt. Die Kinder Gottes sollen vollkommen seyn in der Liebe, wie der himmlische Vater vollkommen ist in der Liebe. Die Voll-

1) Bei dem Apostel Paulus kommen in dem ersten Briefe an die Korinther manche Reminiscenzen aus der Bergrede vor, auf welche auch Rückert aufmerksam gemacht hat. 4, 8—12; 5, 7; 7, 10. Vielleicht hat Paulus gleichfalls aus dieser Rede die uns nur durch ihn Apostelgesch. 20, 35, erhaltenen Worte Christi: „Geben ist etwas Seligeres als Nehmen," entlehnt. Diese Worte schließen sich dem, was 5, 40—42 gesagt ist, gut an und sie bezeichnen die Idee, welche hier in der Form äußerlicher Thatsachen ausgesprochen, das Wesen der Liebe, welche nur mitzutheilen verlangt, die im Mittheilen sich selig fühlt. Und wie offenbart sich uns in diesen Worten allein das ganze Herz Christi, die Seele seines die Mittheilung der Fülle himmlischer Güter, die er besaß, erzielenden Lebens?

kommenheit ist in dieſem Zuſammenhange offenbar Bezeichnung der vollkommenen Liebe Gottes, von der auch die durch die Sünde von ihm Entfremdeten nicht ausgeſchloſſen ſind, die vollkommene Liebe, welche die Erlöſung Derer, welche durch die Sünde Feinde Gottes ſind, verlangt.

Nachdem Chriſtus an dieſen Beiſpielen das Weſen der wahren Heiligkeit im Gegenſatz gegen den bloß geſetzlichen Standpunkt anſchaulich gemacht hat, geht er zu einem anderen Punkte über, durch den Gegenſatz mit den damals vorhandenen falſchen Richtungen des religiöſen Geiſtes, was zum Weſen der wahren Frömmigkeit gehöre, zu bezeichnen. Der Gegenſatz zwiſchen Seyn und Schein, der Gegenſatz zwiſchen der wahren, von aller Scheinſucht entfernten, auf ihre eigenen Werke gar nicht reflektirenden Frömmigkeit und der Alles zur Schau tragenden Scheinfrömmigkeit der Phariſäer. Es kann dies nicht ſtärker ausgedrückt werden, als in jenen Worten: „Wenn du Almoſen austheilſt, wiſſe deine linke Hand nicht, was die rechte thut," das heißt: Du ſollſt ſo fern davon ſeyn, das Gute, das du thuſt, vor Anderen zur Schau zu tragen, daß du es dir vielmehr ſelbſt nicht einmal anrechneſt, daß du es gar nicht als dein eigenes Werk vor dir ſelbſt geltend machſt, — jene kindliche unbefangene Art, aus innerem Drange, ohne alle Reflexion darüber, das Gute zu thun, ſo, als ob es eben nicht anders ſeyn könne. Dieſes Merkmal der wahren Frömmigkeit ſtellt Chriſtus dar in der Anwendung auf drei Stücke, in welchen die Phariſäer beſonders ihre vorgebliche Heiligkeit zur Schau zu tragen pflegten: Almoſen, Gebet und Faſten, welches beides häufig mit einander verbunden wurde [1]). Dem wider die

1) Da Chriſtus jene drei Stücke, Almoſengeben, Gebet und Faſten nur erwähnt in der einen Beziehung, um den an die Spitze geſtellten allgemeinen Grundſatz 6, 1: τὴν δικαιοσύνην μὴ ποιεῖν ἔμπροσθεν τῶν ἀνθρώπων, darauf anzuwenden, ſo erhellt daraus, daß, was ſonſt bei dem Matthäus über das Weſen des rechten Gebetes, das Vaterunſer, hier vorkommt, etwas dieſem Zuſammenhange, in welchem gar nicht die Lehre vom Gebete vorge-

pharisäische Scheingerechtigkeit [1]) aufgestellten Gegensatze schließt sich die Warnung vor einem verwandten Gebrechen, das aus derselben Wurzel hervorgeht, an, die gleichfalls den Pharisäer charakterisirende Strenge im Urtheilen über Andere, welche dem Mangel der Strenge gegen sich selbst und der rechten Selbstprüfung zur Seite geht. Wer das Wesen der wahren Gerechtigkeit erkannt hat und sich bewußt worden, wie viel ihm daran noch fehlt, wird dabei, wie streng in der eigenen Selbstbeurtheilung, so milde in der Beurtheilung Anderer seyn [2]). Christus giebt sodann ein Criterium an, woran Jeder soll prüfen können, ob er auf dem Standpunkte der wahren Gerechtigkeit, nicht der pharisäischen Scheingerechtigkeit sich befinde. „Daran also möget ihr euch prüfen, ob ihr nicht zur Klasse jener Heuchler und Scheingerechten gehört, ob ihr aufrichtig dem Wesen der Gerechtigkeit nachstrebt, wenn ihr euch in die Lage Anderer versetzt und so gegen sie zu handeln euch bewußt seyd, wie ihr wünschtet, daß sie in ähnlichen Lagen gegen euch handelten." Gewiß wollte Christus hier kein Princip der Sitt-

---

tragen werden, sondern von demselben nur in einer ganz bestimmten Beziehung gehandelt werden konnte, Fremdartiges ist. Es ist dies nur auf Veranlassung der Erwähnung des Gebetes der gegenständlichen Verwandtschaft wegen hierher gesetzt worden.

1) Wie die Worte 7, 1 in einem guten logischen Zusammenhange mit dem stehen, was gegen die Scheinheiligkeit des pharisäischen Standpunktes gesagt worden und auch die Uebereinstimmung mit dem Lukas dafür zeugt, daß diese Worte zu dem ursprünglichen Körper der Rede gehören, so passen hingegen alle diejenigen Aussprüche, welche von 6, 19 bis zum Ende des Capitels folgen, durchaus nicht in den Zusammenhang. Vielleicht gab dem Redakteur des griechischen Matthäus die Beziehung auf das Vaterunser und alles vorher vom Gebete Gesagte die Veranlassung, alle diese die Grundbeziehung der Seele auf das Göttliche und die Unterordnung der Sorge für das Irdische fordernden Aussprüche Christi hierher zu setzen.

2) 7, 5—11 bei Matthäus gehören offenbar nicht in diesen Zusammenhang, wie auch das οὖν V. 12 auf den Zusammenhang mit 7, 1—5 zurückweiset.

sich einst vor dem göttlichen Gerichte darauf berufen würden, sie hätten mit Anrufung seines Namens große Würkungen hervorgebracht, und daß er sie doch, weil sie nicht durch die Gesinnung ihm angehörten und nicht in der rechten Gesinnung solches vollbracht hätten, nicht als die Seinen anerkennen werde. Was noch so große Würkungen hervorzubringen scheint, ist doch etwas Nichtiges ohne die Gesinnung der Liebe. So hebt Christus am Ende dieser Rede die Wahrheit hervor, mit der er angefangen hatte und welche durch diesen ganzen Vortrag hindurchgeht, daß Alles auf die Richtung des Gemüths, die Wurzel der Gesinnung ankomme. Dann schließt er diese ganze Rede mit dem Gegensatze zwischen seinen wahren und seinen falschen Jüngern, Denen, welche es sich angelegen seyn lassen, diese von ihm vorgetragenen Wahrheiten auf ihr Leben anzuwenden und auszuüben, und Denen, bei welchen dies nicht der Fall ist. Darnach sollten die verschiedenen Klassen seiner Zuhörer sich selbst richten und darin ihr Schicksal bezeichnet finden. So bilden diese Worte der Warnung den dem Anfangspunkte entsprechenden Ausgangspunkt dieses Vortrags.

Von dieser Probe eines zusammenhangenden Lehrvortrags Christi wollen wir zu der genaueren Betrachtung einer anderen Form, in welcher er die auf das Reich Gottes sich beziehenden Wahrheiten dargestellt hat, übergehen, zu den Parabeln, von denen wir schon oben im Allgemeinen gesprochen haben. Wir können diese Parabeln als solche Darstellungen der das Reich Gottes betreffenden Wahrheiten bezeichnen, in welchen diese durch besondere Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens, seyen sie aus der Natur oder Menschenwelt gegriffen, anschaulich gemacht werden. Eine allgemeine Wahrheit wird hier dargestellt unter dem Bilde einer einzelnen Thatsache oder einer fortlaufenden Geschichte, und gewöhnlich einer solchen, welche einem niederen Gebiete des Lebens angehört, sey es, daß die Würkung von Kräften und Wesen der Natur oder das Handeln der Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen als Grundlage gebraucht wird. Wenn

man auch den Begriff der Fabel so bestimmen will, daß derselbe zugleich auf die Parabel, als eine besondere Species dieser Gattung, seine Anwendung erhalten könne; so hat doch immer die Parabel, besonders wie sie Christus gebraucht, ihre ganz eigenthümlichen Merkmale, mit deren Untersuchung wir uns jetzt beschäftigen wollen. Die Parabel ist der äsopischen Fabel verwandt, insofern beide von dem Mythus als unbewußter Dichtung sich dadurch unterscheiden, daß das Thatsächliche mit vollem Bewußtseyn nur als Dichtung, nur als Hülle für die Darstellung einer allgemeinen Wahrheit gebraucht, die allein als das Reale dem Bewußtseyn der Zuhörer oder Leser vorgeführt wird. Aber die Parabel unterscheidet sich von der Fabel dadurch, daß in dieser auf Wesen einer niederen Gattung Eigenschaften und Handlungsweisen von Wesen einer höheren Gattung, wie auf Thiere menschliche Eigenschaften und Handlungsweisen, übertragen werden können, hingegen in der Parabel die beiden Gebiete des Lebens, von denen das niedere zum Bilde des höheren dient, immer klar aus einander gehalten werden. Die hier vorgeführten Wesen und Kräfte bewegen sich ganz so, wie es das Gesetz ihrer Natur mit sich bringt, dieses selbst aber wird als ein Bild von dem, was auf einem höheren Gebiete des Lebens geschieht, gebraucht. Die Fabel kann etwas darstellen, was auf diese Weise, wie wenn Thiere menschlich denkend, redend, handelnd vorgeführt werden, sich nicht ereignet haben könnte; aber die Parabel läßt Alles so vor sich gehen, wie es in dem Naturleben, in dem bürgerlichen und häuslichen Leben würklich erfolgt. Der Zuhörer vernimmt hier, was ihm aus dem gewöhnlichen Leben bekannt ist, eine Erzählung von dem, was er häufig um sich her erfolgen sieht. Mit Unrecht führt man als ein Merkmal der Fabel, zum Unterschiede der Parabel, an, daß in jener Thiere als handelnde Wesen dargestellt werden. Auch in der Parabel können Thiere als handelnde Wesen vorgeführt werden, wie in einer der Parabeln Christi Schafe so gebraucht werden. Aber der große Unterschied besteht auch in diesem Falle in

dem, was wir schon bemerkt haben. Die Thiere werden so dargestellt, wie das Gesetz ihrer Natur es mit sich bringt, so daß der Zuhörer an die gewohnten Naturereignisse erinnert wird. Und es werden die beiden Lebensgebiete, was der Natur und was dem Entwickelungsgange des Reiches Gottes, des göttlichen Lebens angehört, klar aus einander gehalten. Daher werden auch nicht Thiere für sich in ihren gegenseitigen Beziehungen vorgeführt, denn diese würden kein geeignetes Bild für das Verhältniß des Menschen zum Reiche Gottes abgeben. Aber wie der Mensch etwas Göttliches im Verhältnisse zu den Thieren darstellt, auch eine unmittelbare Macht über dieselben ausübt, als ein Wesen höherer Art, das sie zu beherrschen und zu leiten bestimmt ist, sich ihnen darstellt und ein mächtiger unbewußter Zug ihrer Natur sie oft mit den Menschen in Verbindung setzt, so konnte das Verhältniß der Thiere zu den Menschen wohl als Bild, um das höhere Verhältniß der Menschen zum Reiche Gottes, und zu einem Erlöser abzubilden, sich eigenen. Zum Beispiel, wenn Christus die Schafe ganz in ihrem gewöhnlichen Verhältnisse zu dem Hirten darstellt und dies Verhältniß aus einem niederen Lebensgebiete gebraucht, um, was auf einem höheren Lebensgebiete geschieht, das Verhältniß der menschlichen Gemüther zu ihrem göttlichen Führer dadurch anschaulich zu machen. Dieser Unterschied zwischen der Fabel und der Parabel hat einen formellen und einen materiellen Grund. Einen formellen, weil die Parabel den Zweck hat, von dem, was in dem täglichen Leben, in der Natur, in dem häuslichen bürgerlichen Verkehr zur Anschauung kommt, auf eine höhere Wahrheit hinzuweisen, so daß diese daher leichter verstanden und durch die Gegenstände der täglichen Wahrnehmung dem Bewußtseyn immer wieder von Neuem vergegenwärtigt wird. Einen materiellen Grund, weil das Gebiet des göttlichen Lebens, von dem es sich hier handelt, nicht in seiner eigenthümlichen Würde erhalten werden könnte, wenn es auf solche Wesen, in denen sich nichts denselben Entsprechendes findet, übertragen würde, wenn gleich einzelne

Züge der häuslichen oder bürgerlichen Tugend einen Anschließungspunkt in den Eigenschaften der Thiere finden können.

Wir sehen bei dem Matthäus mannichfaltige Parabeln zusammengestellt, und es kann daher die Frage entstehen, ob Christus wohl so viele Parabeln zu derselben Zeit gesprochen haben kann; s. Matth. 13. Was die Beantwortung dieser Frage betrifft, so läßt es sich wohl annehmen, daß er zu derselben Zeit mannichfaltige Parabeln gebraucht hat, um unter verschiedenen Formen dieselbe Wahrheit, oder verwandte und genau zusammenhangende Wahrheiten anschaulich zu machen; hier dient die Mannichfaltigkeit der Formen gerade dazu, die Aufmerksamkeit anzuregen, das Eine durch diese wechselnden Darstellungsformen dem Verständnisse desto näher zu bringen und von verschiedenen Punkten aus den Blick desto stetiger auf das Eine hinzuleiten und dies Eine dem Gedächtnisse immer gegenwärtig zu erhalten. Daß aber Christus der Form wie dem Inhalte nach verschiedene Parabeln, oder solche, welche, obgleich der Form nach auf gewisse Weise einander ähnlich, doch der gegenständlichen Beziehung nach von einander wesentlich verschieden waren, zusammengestellt haben sollte, dies läßt sich nicht annehmen, weil dadurch der Zweck dieser Methode des Unterrichts durch Parabeln ganz vereitelt und nur die Zerstreuung der Gemüther dadurch befördert worden wäre.

Aus dem, was wir über das eigenthümliche Wesen der Parabel bemerkt haben, folgt nun auch, was zur Vollkommenheit dieser Darstellungsweise gehört. Einmal, daß die gewählte Thatsache aus dem niederen Lebensgebiete ihrer Natur nach recht geeignet sey, jene höhere Wahrheit anschaulich darzustellen, und sodann, daß das aus dem niederen Gebiete Genommene in seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach allen Zügen, der Natur gemäß, anschaulich dargestellt werde. Es kommt daher bei dem Verständniß der Parabeln darauf an, daß man die Eine Wahrheit, zu deren Darstellung diese paraboliſche Einkleidung gewählt worden, aufſuche, und darauf wird ſich dann Alles Andere beziehen müſſen. Die zur

Anschaulichmachung der Thatsache des niederen Gebietes gehörenden, der Ausmalung dienenden Züge können dahin zielen, auch die Eine Wahrheit von recht vielen Seiten auffassen zu lassen, so daß den mannichfaltigen verwandten Beziehungen des niederen Gebietes mannichfaltige Beziehungen des höheren Gebietes entsprechen, wie bei der Parabel von den Schafen und von dem Hirten, von der Aussaat; aber nimmermehr können wir die Vollkommenheit der Parabeln Christi darin suchen, daß alle Züge, die zur Ausmalung dienen, auch eine recht vielseitige, von dem Vergleichungspunkte unabhängige Bedeutsamkeit erhalten sollten, denn dies wäre dem Zwecke der Parabel zuwider, es würde dadurch das Verständniß nicht erleichtert, sondern erschwert, der Blick des Geistes nicht auf Eine Wahrheit, die dem Bewußtseyn vorgeführt werden sollte, geheftet, sondern nach vielen Seiten hin zerstreut werden. Es wäre eine solche Methode recht geeignet, den Zuhörer in die Irre zu führen und der Willkühr seiner Deutung der gesprochenen Worte ein weites Feld zu eröffnen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir versuchen, aus den Parabeln Christi ein zusammenhangendes System von Wahrheiten, die ihre gemeinsame Beziehung in dem Reiche Gottes finden, zu entwickeln.

So wird der Entwickelungsgang des Reiches Gottes dargestellt unter Bildern, die aus dem Naturleben entlehnt sind, das Bild vom Senfkorn und das Bild vom Sauerteige. Das Gemeinsame in beiden Gleichnissen ist die Bezeichnung der Kraft, mit der sich das Reich Gottes, wo die göttliche Wahrheit einmal in den Gemüthern vorhanden, von innen heraus unaufhaltsam entwickelt, aus dem, was als das Kleinste erscheint, das Größte hervorgeht; das Verschiedene aber: in dem Gleichnisse vom Senfkorn mehr die extensive, in dem Gleichnisse vom Sauerteige die intensive Entwickelung; in dem ersten die Gewalt, mit der die von einem kleinen Anfange ausgehende Kirche unter den Völkern der Erde sich verbreitet, in dem zweiten die Kraft, mit der das göttliche Lebensprincip im Christenthum die menschliche Natur in allen

Theilen und Kräften zum Organ sich anbildet und sie sich assimilirend durchdringt. Dem Gleichnisse vom Senfkorn schließt sich das Gleichniß von dem Ausstreuen des Samens überhaupt an, und dies finden wir in seiner einfachsten Grundlage Mark. 4, 26; ein merkwürdiges Beispiel davon, wie eine Parabel von Christus selbst in ihren einfachsten Grundzügen zuerst erfunden und dann mit neuen mannichfaltigen Beziehungen weiter zusammengesetzt und ausgebildet worden; denn gewiß trägt diese von dem Markus allein uns überlieferte Parabel das unverkennbare Gepräge der Ursprünglichkeit in Beziehung auf Wesen und Form an sich, so daß wir sie unmöglich für eine nur durch die Ueberlieferung entstandene Variation von den anderen Parabeln in Beziehung auf den Samen halten können. „Es ist mit dem Reiche Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen auf die Erde wirft. Und während er schläft und aufwacht, Tag und Nacht vergeht, keimt der Same auf und es wird ein großes Gewächs daraus, so daß Der, welcher den Samen ausgestreut hat, selbst nicht weiß, wie es geschieht, denn von selbst bringt die Erde die Frucht hervor, zuerst den Halm, dann die Aehre, dann die volle Frucht in der Aehre. Wenn aber die Frucht reif ist, sendet man sogleich die Sichel hin, denn die Erndte ist da." Ohne Zweifel wollte Christus durch diese Parabel die Jünger darauf aufmerksam machen, daß Alles nur darauf ankomme, die von ihm verkündigte Wahrheit weiter fortzupflanzen, daß, wo diese nur einmal den Gemüthern eingepflanzt worden, sie ohne alles andere menschliche Zuthun durch die ihr inwohnende göttliche Kraft sich immer weiter entwickeln und nach und nach die gewaltige Umbildung der Menschheit hervorbringen werde. Es kann auf keine schlagendere Weise der Gegensatz gegen die gewöhnliche sinnlich-jüdische Auffassung von einem äußerlichen Messiasreiche ausgesprochen werden.

Diese Parabel, in welcher die göttliche Wahrheit mit dem Samen verglichen worden, wird sodann weiter ausgebildet und es treten dabei neue Beziehungen des Gedankens

hinzu, Matth. 13, 19, wie die göttliche Wahrheit gleich dem Samenkorn nicht überall, wo sie vernommen wird, auf gleiche Weise sich entwickelt, sondern dies bedingt ist durch den verschiedenen Grad der Empfänglichkeit bei Denen, welche sie vernehmen, daher bei dem Einen das vernommene göttliche Wort gar keine Frucht bringt, bei dem Anderen in verschiedenen Maaße nach Verhältniß des Grades der Empfänglichkeit, mit welchem es aufgenommen und angeeignet wird. Derselben Parabel von der Aussaat, mit welcher die Verkündigung der göttlichen Wahrheit verglichen wird, schließt sich noch eine andere Beziehung an. In der bisher erwähnten Gestaltung derselben handelte es sich nur davon, ob der Same, die göttliche Wahrheit, aufkeimt und Frucht bringt, oder nicht. Nun kommt aber das Neue hinzu, daß, indem der Same des Getraides aufkeimt und Frucht bringt, der Same des Afterwaizens auch dazwischen gestreut wird, dieser auch daneben aufschießt und diese Frucht wegen der Aehnlichkeit mit der anderen verwechselt wird, bis erst zuletzt das mit der aufgeschossenen guten Frucht vermischte Unkraut sich zu erkennen giebt. Es kommt hier also der neue Gedanke hinzu, daß den Würkungen des göttlichen Wortes in der Menschheit auch Vieles, was nicht würklich daraus hervorgehe, sondern nur scheinbar dem dadurch Gewürkten ähnlich sey, sich anschließen werde. Derselbe Gedanke [1]) ist in einer

1) Man könnte meinen, nach der älteren donatistischen Auffassung, daß Christus hier die Vermischung der Mitglieder des Reiches Gottes mit den von dem Reiche Gottes durch ihre Gesinnung Entfremdeten in der Welt überhaupt bezeichnen wollte, etwa im Gegensatze gegen die Erwartung der Jünger von der bevorstehenden Erscheinung des messianischen Reiches als eines äußerlichen, daß Christus dagegen sagen wollte, eine solche äußerliche Verwürklichung seines Reiches sey noch fern. Die Mitglieder desselben würden noch äußerlich vermischt mit denen von der entgegengesetzten Gesinnung in der Welt zurückgelassen werden, wie Christus selbst sagt: „Der Acker ist die Welt.“ Aber V. 41 wird doch vorausgesetzt, daß aus seinem Reiche selbst Diejenigen, welche zum Anstoße dienen, Diejenigen, welche der Sünde sich ergeben haben,

anderen Form ausgedrückt in der Parabel von dem Netze, in welchem die guten und die faulen Fische mit einander vermischt sind. Vergleichen wir diese beiden Parabeln mit einander, so ist die eine einfacher, die andere zusammengesetzter. In der Parabel von den Fischen leuchtet nur die eine Absicht hervor, die Jünger darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht eine ungetrübte Entwickelung seines Reiches erwarten, nicht meinen sollten, daß alle Diejenigen, welche sich äußerlich ihm anschlössen, zu Mitgliedern seines Reiches bestimmt seyen, sondern daß eine Sichtung zwischen den ächten und den unächten Mitgliedern seiner Gemeinschaft nothwendig seyn werde. Hingegen in der anderen Parabel wird diese Vermischung mehr genetisch beschrieben. Wie, während es die Menschen an Wachsamkeit fehlen lassen, unvermerkt in der Entwickelung des Reiches Gottes dem, was dem Geiste nach würklich demselben angehört, das, was dem Reiche des Bösen angehört, beigemischt wird, und wie vermittelst der täuschenden Aehnlichkeit in der Erscheinung, weil es kein sicheres Merkmal giebt, um von außen her beides zu unterscheiden, beides neben einander sich fortpflanzt. Sodann ist der Hauptpunkt, wodurch diese Parabel von der ersten sich unterscheidet, der Gedanke, daß man nicht vor dem letzten Ziele der Entwickelung, vor der Erscheinung des von Gott bestimmten letzten Sichtungsprocesses,

---

vermittelst der letzten Sichtung ausgestoßen werden sollten, wodurch also vorausgesetzt wird, daß sie bis dahin in dem Reiche Gottes mit einander vermischt seyn sollten. Ferner wird hier auch ausdrücklich hervorgehoben, daß zwischen der guten Frucht das Unkraut ausgesäet wird, daß sich Beides, einander scheinbar ähnlich, mit einander vermischt, was Alles nur paßt, wenn es von einer Vermischung der ächten und unächten Mitglieder des Reiches Gottes selbst zu verstehen ist. Demnach ist unter dem Reiche Gottes hier zu denken dessen äußerliche Erscheinung, welche selbst der Welt angehört, und in welcher selbst nur Diejenigen, welche dem Wesen des Reiches Gottes durch ihre Gesinnung angehören, einen Gegensatz gegen die Welt, insofern dadurch die Masse des Ungöttlichen bezeichnet wird, bilden.

durch den dies auch allein erreicht werden könne, beides von einander müsse zu sondern suchen, daß man nicht vor diesem Zeitpunkte die unwürdig scheinenden Mitglieder aus der theokratischen Gemeinde solle ausstoßen wollen, weil man sonst leicht in die Gefahr kommen könnte, auch solche auszustoßen, welche durch die Gemeinschaft selbst, der sie noch als unwürdige angehören, zu ächten Mitgliedern des Reiches Gottes gebildet werden könnten. Also der Gegensatz gegen eine ungeduldige Willkühr, welche, unwillig über die Aufnahme der Unwürdigen, voreilig eine Sichtung verlangt und dem Sichtungsproceſſe, welchen Gott allein sich selbst vorbehalten hat, vorgreifen will. Man könnte darnach wohl schließen, daß eine Aeußerung der Unzufriedenheit von Seiten der Jünger darüber, daß Christus in seine Gemeinschaft Manche zuließ, welche ihnen derselben unwürdig erschienen, ihm, diese Parabel ihnen vorzutragen, Veranlassung gab.

Dann stellt Christus in verschiedenen Parabeln die der gewöhnlichen jüdischen Denkweise über das Messiasreich entgegengesetzte Anforderung an die Gesinnung Derjenigen, die zur Theilnahme an dem Reiche Gottes gelangen wollen, dar. Die Gesinnung, welcher das Reich Gottes würklich das höchste Gut sey, die gänzliche Hingabe des Gemüths mit Selbst- und Weltverläugnung. So die Parabel von dem in dem Acker verborgenen Schatze, wobei dies allein vestzuhalten ist, daß, wer diesen Schatz erlangen will, Alles, was er hat, hingeben muß, um sich denselben zu verschaffen, daß er alle anderen Güter für nichts achten muß gegen das, was er als sein höchstes Gut erkennt. Alles Uebrige gehört nur zu den Zügen der nach der Beschaffenheit dieses Bildes nothwendigen Ausmalung, um diesen einen Gedanken darzustellen. Dann derselbe Gedanke unter einem anderen Bilde in der Parabel von der Perle. Wohl kann mit Absicht die verschiedene Form der Parabel gewählt worden seyn, um die verschiedenen Wege des Gelangens zu dem Reiche Gottes dadurch zu bezeichnen, wie dem Einen ungesucht und unerwartet die Berufung zur Gemeinschaft des Reiches Gottes

entgegenkommt, — gleich wie bei Jenem, der wie zufällig in dem Acker den verborgenen Schatz findet, — so daß doch diese Berufung aber einen empfänglichen Sinn in ihm findet, die schlummernde Sehnsucht in ihm weckt, und indem ihm nun die Herrlichkeit des Reiches Gottes sich offenbart, er bereit ist, demselben Alles zu opfern; hingegen der Andere schon von Sehnsucht getrieben, in unruhigem Suchen begriffen, zur Erkenntniß des Reiches Gottes kommt und hier die Befriedigung seiner Sehnsucht findet, ähnlich jenem Kaufmanne, der, indem er auf Handelsreisen begriffen ist, um schöne Perlen zu kaufen, die eine findet, welche an Schönheit alle anderen überstrahlt. Dieser Gedanke, daß man nur mit dieser rechten Gesinnung der Selbstverläugnung zur Theilnahme an dem Reiche Gottes gelangen kann, auch in den Parabeln, Luk. 14, 28, von Dem, der einen Thurm erbauen will und vorher alle dazu erforderlichen Kosten berechnen muß; von dem Fürsten, der, um einen Krieg mit einem Anderen zu führen, zuerst seine Streitkräfte berechnen muß.

Hier schließen sich diejenigen Parabeln an, welche sich auf das verschiedene Verhalten der Menschen zu der Berufung in das Reich Gottes beziehen und auf die Verschiedenheit ihres darnach zu bestimmenden Looses. Die Form der Parabel als eine Einladung zu einem Gastmahle und das verschiedene Verhalten gegen diese Einladung war eine dem gewöhnlichen jüdischen Bilderkreise in Beziehung auf die Glückseligkeit des messianischen Reiches verwandte. Wie aber Christus gewiß oft die Form seiner Parabeln aus seiner nächsten Umgebung sich bildete, so finden wir eine eigenthümliche Veranlassung zu der Wahl dieser besonderen Form in dem Gastmahle, Luk. 14, 15, bei welchem Christus zuerst von dieser Parabel in ihrer einfacheren Grundlage Gebrauch machte, denn offenbar liegt dieselbe bei einer späteren zusammengesetzteren und beziehungsreicheren Ausbildung Matth. 22, 1 — 14 zum Grunde. Wir erkennen hier also eine ähnliche Erscheinung, wie bei jener Parabel vom Samen im

Markus. In der Zeit, da der Gegensatz zwischen Christus und der pharisäischen Parthei sich schon immer mehr entwickelte, aber noch nicht in so offener Anfeindung von Seiten dieser Parthei, wie späterhin, hervortrat, wird Christus am Sabbath von einem Pharisäer zu einem Mahle eingeladen, wohl nicht in der besten Gesinnung. Da von der Seligkeit der Frommen in dem Reiche Gottes nach der Auferstehung die Rede ist, sagt Einer der Gäste, welcher wahrscheinlich in den sinnlichen jüdischen Vorstellungen von dem Messiasreiche befangen war: „Selig ist, wem das Glück zu Theil wird, ein Gast am Tische des Reiches Gottes zu werden." Um nun diesen Pharisäer darauf aufmerksam zu machen, daß dazu mehr erfordert werde, als er von seinem sinnlich-jüdischen Standpunkte meinte, und daß Viele, welche der Theilnahme an dem Messiasreiche sicher zu seyn glaubten, davon würden ausgeschlossen werden, gebraucht Christus zuerst die Parabel in jener einfacheren Form. Die schon früher zu dem Gastmahle Eingeladenen, welche, da Alles zum Empfange der Gäste bereit ist, nur gerufen werden zu kommen, sind ohne Zweifel die Pharisäer, welche durch ihre gesetzliche Frömmigkeit und durch ihr eifriges Gesetzesstudium ein besonderes Anrecht auf die Theilnahme an dem Messiasreiche zu haben meinten. Es wird ihnen zum Vorwurfe gemacht, daß sie den Ruf von der Erscheinung des Reiches Gottes, der durch Christus an sie gelangt, nicht bereitwillig aufnehmen, nicht freudig von Allem Anderen sich lossagen, um diesem Rufe zu folgen, sondern durch verschiedene weltliche Rücksichten sich davon abhalten lassen, daß das Herz des Einen an dieser, des Anderen an jener Sache zu sehr hangt, als daß er dem Rufe zur Theilnahme an dem Reiche Gottes Alles zu opfern fähig wäre; sie führen ja auch auf eine höfliche Weise manche Entschuldigungsgründe an, warum sie der Einladung nicht folgen. Nur daß die Berufung zum Reiche Gottes ihnen nicht so viel gilt, als sie ihnen gelten sollte, wird ihnen zur Schuld angerechnet. Da sie nun also der Einladung nicht folgen, werden von den

Straßen der Stadt die Krüppel und Blinden herbeizurufen, die Verachteten des theokratischen Volkes, die Ausgestoßenen, die Zöllner, Diejenigen, welche bisher in Sünden lebten, nun aber die Berufung zum Gottesreiche mit bereitwilligem Herzen annehmen. Von einer Verstoßung des bisherigen theokratischen Volkes, einer Verwerfung der alten Gottesstadt, ist noch gar nicht die Rede. Da aber noch Platz übrig ist für andere Gäste, wird der Knecht nach der Landstraße und nach den Hecken außerhalb der Stadt auf das Land geschickt, um Alle, die er findet, herbeizuholen, erst eine leise Andeutung von der Berufung der Heiden. Die zusammengesetztere Parabel bei dem Matthäus [1]) aber giebt ihren Ursprung aus der letzten Zeit der Wirksamkeit Christi dadurch zu erkennen, daß das Verhältniß zu dem jüdischen Volke als ein ganz anderes erscheint. Theils unterscheidet sich diese Parabel von der ersten dadurch, daß nicht in dem jüdischen Volke selbst die unempfänglichen Pharisäer und die Empfänglichen aus dem verachteten Theile des Volkes, sondern die Juden als Masse in ihrer Stumpfsinnigkeit den bisher gar nicht Berufenen unter den übrigen Völkern entgegengesetzt werden; theils

1) Ich stimme in dieser Ansicht mit den von Schleiermacher in seiner Schrift über den Lukas gegebenen Andeutungen, nicht aber mit den von Strauß I, S. 610, Schneckenburger und De Wette ausgesprochenen Ansichten überein. Ich sehe gar keinen Grund ein, warum wir, wenn wir bei der Vergleichung der Parabeln unter einander manche verwandte finden, welche sich aber von einander dadurch unterscheiden, daß sie in der einen Form einfacher, in der anderen zusammengesetzter erscheinen, nicht vielmehr annehmen sollten, daß Christus selbst eine einfache zu einer zusammengesetzteren ausgebildet habe, als daß erst die Ueberlieferung durch Verschmelzung verschiedener Parabeln die zusammengesetztere Form erzeugt habe. Dies könnte nur dann mit Grund behauptet werden, wenn sich in der zusammengesetzteren Form die Verschmelzung fremdartiger Elemente würklich nachweisen ließe. Strauß hat dies zwar bei dieser Parabel des Matthäus zu beweisen gesucht, aber keinesweges ist ihm dies gelungen, wie aus dem zu Sagenden erhellen wird.

unterscheidet sie sich dadurch, daß die Eingeladenen auf eine weit schroffere, feindseligere Weise die Einladung zurückweisen. Sie halten es gar nicht für der Mühe werth, auf die zu wiederholten Malen an sie gelangende Einladung, sich zu entschuldigen, sie hören gar nicht auf die Einladung, sie zeigen absichtlich ihre schnöde Verachtung. Statt daß in der ersten Parabel die Empfänglichen und die Unempfänglichen unter dem Volke selbst von einander unterschieden werden, wird hier die Unempfänglichkeit des Volkes im Ganzen bezeichnet, und es werden nur verschiedene Abstufungen in dieser Hinsicht gesetzt: Die große Zahl Derjenigen, welche, von dem Interesse für das Irdische allein beseelt, die Verkündigung von dem Reiche Gottes, welche an kein von ihnen gefühltes Bedürfniß sich anschließt, gleichgültig an sich vorübergehen lassen, und die Uebrigen, die feindselige pharisäische Parthei und deren Organe, von denen die Knechte des Königs, durch die er zum Hochzeitsmahle einladet [1]), das heißt, die Gesandten Gottes, durch welche der Ruf zur Theilnahme am Reiche Gottes an sie ergeht, beschimpft und ermordet werden. Daher nun das Strafgericht über Volk und Stadt, das Verderben der Mörder, der herrschenden pharisäischen Parthei und die Zerstörung von Jerusalem. Die Bürger der zerstörten Stadt können nun also nicht mehr zum Hochzeitsmahle (zum Messiasreiche) eingeladen werden, sondern nach der Zerstörung der Stadt sendet der König seine Gesandten auf das Land nach den Kreuzwegen, wo viele Wanderer zusammenkommen, alle, die sie finden, zum Hochzeitsmahle einzuladen, ohne Zweifel eine prophetische Hinweisung darauf, daß nach der Zerstörung von Jerusalem

1) Mit Unrecht meint Strauß hier einen fremdartigen Zug in dem Bilde zu finden. Die Mißhandlung oder Tödtung Derer, die zu einem Gastmahle einladen, erscheint zwar nicht gehörig motivirt; aber dies mußte auch so seyn, die schnöde Undankbarkeit, womit die Leute die große von dem Könige ihnen erwiesene Ehre aufnahmen, sollte recht stark bezeichnet werden, wie sie Gutes mit Bösem vergalten.

und nach der Verstoßung des alten theokratischen Volkes aus allen, von der Berufung zum Gottesreiche bisher ausgeschlossenen, Heidenvölkern Mitglieder für dasselbe berufen werden sollten. Ferner könnte auch noch dieser Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Parabel gefunden werden, daß in der ersten nur die Beziehung auf das Reich Gottes im Allgemeinen, in der zweiten die Beziehung auf den persönlichen Messias hervortritt, wie in der ersten nur im Allgemeinen von einem festlichen Mahle, in der zweiten von einem Hochzeitsmahle, das der König für seinen Sohn anstellt, die Rede ist. Aber hätte dies Christus hier hervorheben wollen, so würde er gewiß, wie in einer anderen Parabel, die Abstufung gemacht haben, zuerst habe der König seine Knechte, dann endlich seinen Sohn selbst abgesandt, dessen Hochzeitsfeier gehalten werden sollte, und diesen selbst hätten sie beschimpft und getödtet. Diese Wendung würde aber auch zu der ganzen Parabel nicht wohl gepaßt haben, denn der königliche Sohn konnte nach der Anschaulichkeit des Bildes nicht als Derjenige bezeichnet werden, welcher, was den Knechten zukommt, selbst herumgeht und die Gäste zum Hochzeitsmahle einladet. Indeß immer bleibt dieser Unterschied, daß in der ersten Form der Parabel ganz unbestimmt Einer, der ein Gastmahl giebt, bezeichnet wird, in der zweiten ein König, in der ersten ein Gastmahl überhaupt, in der zweiten ein Gastmahl zur Hochzeit des Königssohnes. Diese Veränderung paßt nun ganz zu dem Verhältnisse der beiden Formen der Parabel zu einander. Je größer die den Eingeladenen erwiesene Ehre ist, — die Einladung von einem Könige zu dem Hochzeitsmahle seines Sohnes, — desto schwerer erscheint die Undankbarkeit und der Uebermuth, womit sie eine so große Ehre aufnehmen.

Aber eine andere wichtige neue Beziehung kommt bei der zweiten Parabel hinzu, die Unterscheidung zwischen den ächten und den unächten Mitgliedern der aus allen Völkern zu berufenden Gottesgemeinde, wie es dem Erlöser immer so wichtig ist, dies dem Bewußtseyn recht einzuprägen und

lebendig zu erhalten, daß das äußerliche Bekenntniß ohne die rechte christliche Gesinnung nichts gelte, daß man nur von innen heraus durch die Gesinnung ein wahres Mitglied des Reiches Gottes werden könne. Was ausgedrückt ist in den Worten, welche die Spitze des zweiten hinzugekommenen Theils der Parabel bezeichnen: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt," d. h., Viele sind durch die äußerliche Berufung Mitglieder des Reiches Gottes, seiner äußerlichen Erscheinung nach (der sichtbaren Kirche), geworden, welche doch nicht würklich zu Mitgliedern des Reiches Gottes auserwählt sind, indem sie der dazu nothwendigen Gesinnung ermangeln. Unter dem Bilde Derjenigen, welche ohne das Hochzeitskleid gekommen, welche in den gewöhnlichen Kleidern, in denen sie sich gerade auf dem Wege befanden, mitgegangen sind, welche sich nicht die Mühe gaben, erst ihre Feierkleider zu holen [1]), werden Diejenigen dargestellt, welche

1) Es haben manche Ausleger gemeint, die Sache sey so zu denken, jenen Gästen sey nach orientalischer Sitte das Feierkleid, der Kaftan, von dem Wirthe selbst dargeboten worden, und jene hätten nun ihre Nichtachtung der erwiesenen Ehre eben dadurch gezeigt, daß sie das dargebotene Festkleid verschmäht. Dies sollte dann die dargebotene Glaubensgerechtigkeit, diejenige Beschaffenheit des Gemüths, welche ein Werk der göttlichen Gnade ist, bezeichnen. Aber nicht zu erwähnen, daß das Vorhandenseyn eines solchen Gebrauches in Hinsicht des Kaftans in dem Alterthume keineswegs erwiesen ist, (was doch nicht so viel ausmacht, da man im Orient eine so große Uebereinstimmung der Sitten in uralter und in neuer Zeit findet,) so würde Christus, wenn er diesen für das Ganze nicht unwichtigen Gedanken hätte hervorheben wollen, dies gewiß nicht ausdrücklich auszusprechen ermangelt haben. Es würde dann den nicht im Feierkleide erschienenen Gästen dies zum Vorwurfe gemacht worden seyn: Das Hochzeitskleid ist euch als Geschenk dargeboten worden und ihr habt es doch nicht angenommen. Desto größer eure Schuld! Nun liegt hingegen die Spitze vielmehr darin, daß sie nicht das Ihrige thaten, um das Feierkleid sich zu holen. Auf welche Weise sie ein solches erlangen konnten, war aber in dieser Hinsicht etwas nicht zur Sache Gehöriges, und dies konnte mit Stillschweigen übergangen werden. Man kann daher keines-

der Berufung zwar äußerlich folgen, es ſich aber nicht angelegen ſeyn laſſen, die des Reiches Gottes würdige Geſinnung ſich anzueignen.

Wie das Reich Gottes in Beziehung auf den Genuß der Seligkeit in demſelben unter dem Bilde eines Gaſtmahls, Hochzeitmahls dargeſtellt wird, ſo von Seiten der Wirkſamkeit in demſelben unter dem von dem alten Teſtamente her gewohnten Bilde eines Weinberges. Damit hangt auch zuſammen, daß bei dieſem doppelten Bilde zwei verſchiedene Anwendungen der Idee vom Reiche Gottes zum Grunde liegen, in dem Bilde vom Gaſtmahle die vorherrſchende Beziehung auf das Reich Gottes in ſeiner Vollendung, wenn gleich durch die Einladung zum Gaſtmahle die Berufung, aus der die Bildung der irdiſchen Erſcheinungsform des Reiches Gottes oder die Kirche hervorgeht, bezeichnet wird; in dem Bilde vom Weinberge die vorherrſchende Beziehung auf das Reich Gottes in ſeiner irdiſchen Erſcheinungsform und Entwickelung. Dies Bild vom Weinberge wird auf verſchiedene Weiſe von Chriſtus angewandt. In derſelben Beziehung, wie die Parabel vom Gaſtmahle, die Verwerfung des jüdiſchen Volkes und Berufung der Heidenvölker. Matth. 21, 33. Der Weinberg iſt das Reich Gottes unter dem jüdiſchen Volke, für deſſen Entwickelung Gott alle Anſtalten getroffen hat, gleich wie der Hausherr für das Gedeihen eines Weinberges. Den Früchten des Weinberges, welche der Hausherr von den Landleuten, denen er denſelben zur Pacht gegeben hat, zur Zeit der Erndte verlangt, entſpricht der Lebenswandel, welcher der von den Mitgliedern des Reiches Gottes zu verlangenden Geſinnung gemäß iſt, die Werke als Ausdruck der rechten Geſinnung. Nachdem die früheren Gottesgeſandten, welche das Volk zur Buße rufen ſollten, mit feindſeligem Sinne waren auf-

---

wegs mit Strauß ſagen, daß dies als ein fremdartiger Zug hier erſcheine, weil man nicht erfahre, wie ſie ein ſolches Feierkleid hätten bekommen können.

genommen und getödtet worden, sendet Gott seinen Sohn, der zum Erben des Weinberges, zum Könige der Theokratie von ihm bestimmt ist. Da sie nun auch diesen nicht ehren, sondern ihn tödten, um sich ganz unabhängig zu machen, wird das göttliche Strafgericht über das bisherige theokratische Volk erfolgen, und das Reich Gottes wird zu anderen Völkern übergehen, welche in ihrer Gesinnung desselben sich würdig zeigen, welche die Früchte des Weinberges als Pachtzins zur bestimmten Zeit dem Hausherrn darbringen, die Frucht des göttlichen Lebens in ihrem Handeln darstellen. Ferner kommen hier in Betracht diejenigen Parabeln, in welchen das Würken für das Gottesreich mit den anvertrauten Gaben unter dem Bilde der Verzinsung eines anvertrauten Kapitals dargestellt wird. Die Vergleichung der Parabeln Matth. 25, 15 und Luk. 19, 12 giebt uns hier wieder ein Beispiel davon, wie aus einer einfacheren Parabel eine zusammengesetztere geworden. In der ersten Form der Parabel ist nur von dem Verhältnisse Christi zu seinen Jüngern, als den Organen für die geistige Entwickelung seines Reiches in der Menschheit, die Rede. Unter dem Bilde des in die Ferne reisenden Herrn stellt er sich selbst bei seinem Abschiede von den Seinigen dar. Die verschiedene Zahl der Talente, welche Jedem nach Maaßgabe seiner Tüchtigkeit, um damit zu wuchern, gegeben werden, ist ein Bild des kleineren oder größeren Würkungskreises für das Reich Gottes, der Jedem nach Maaßgabe der verschiedenen Kräfte anvertraut worden [1]). Der Hauptgedanke ist: es kommt nicht darauf an, ob Einer nach Maaßgabe seiner eigenthümlichen Kräfte und des ihm darnach angewiesenen größeren oder kleineren Würkungskreises viel oder wenig gewürkt, sondern ob er den nach Maaßgabe seiner eigenthümlichen Fähigkeiten ihm ver-

1) Man könnte die Talente auf das Maaß der verschiedenen Gaben beziehen, wenn diese Auffassung nicht durch die Worte κατὰ τὴν ἰδίαν δύναμιν, wodurch etwas, was durch die ἰδία δύναμις eines Jeden bedingt und also von dieser selbst verschieden ist, vorausgesetzt wird, ausgeschlossen würde.

lichenen Würkungskreis mit gewissenhafter Anwendung desselben treu und eifrig bearbeitet hat. Die Gesinnung allein bestimmt den sittlichen Werth, und dieselbe Gesinnung erhält daher dasselbe Lob, mag einer nach Maaßgabe seiner Kräfte und seines Würkungskreises mehr oder weniger gewürkt haben. So spricht der Herr, indem er von seinen Knechten die Rechnung abnimmt, dasselbe zu dem Knechte, der mit fünf Talenten fünf andere, und dasselbe zu Dem, welcher mit zwei Talenten zwei gewonnen hat; getadelt wird nur der Knecht, dem bei geringerer Kraft auch ein geringerer Würkungskreis anvertraut worden, nicht deshalb, daß er nicht mehr gewürkt, sondern deshalb, daß er nicht verhältnißmäßig gewürkt, daß er seine geringeren Kräfte brach liegen lassen und für das Reich Gottes gar nichts gewürkt habe. Wie Christus unter den beiden Knechten, von denen der eine mit zwei Talenten vier, der andere mit fünf Talenten zehn gewinnt, zwei bestimmte Individualitäten im Sinne hatte, so läßt es sich erwarten, daß er auch bei der Bezeichnung des dritten an etwas in der Würklichkeit Vorhandenes dachte. Zuerst hätte er ja Denjenigen, welchem eine größere Zahl von Talenten vertraut worden, als einen Solchen bezeichnen können, der das ihm vertraute Kapital nicht verzinset hat. Er muß einen besonderen Grund haben, weshalb er dies gerade auf Denjenigen anwendet, welchem das Mindeste anvertraut worden. Gewiß, weil er an einen Solchen dachte, der die vernachlässigte Würksamkeit mit dem geringen Maaße seiner Kräfte und der Kleinheit seines Würkungskreises entschuldigen werde, an Solche, welche, mit höher Begabten und in ihrem Würkungskreise höher Gestellten sich vergleichend, denken: uns ist so wenig verliehen worden, was kann von uns verlangt werden? Aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der Entschuldigungsgründe, welche der Besitzer des einen Talents für sich anführet, müssen wir noch genauer bestimmen, welcher eigenthümliche Charakter hier gemeint ist. Der Knecht erscheint als ein solcher, welcher aus Furcht vor dem zu strengen, mehr, als geleistet werden kann, verlangenden Herrn

ſein Talent, um ſicher nichts davon zu verlieren, in der Erde vergraben hat. Am natürlichſten denken wir hier an einen ſolchen, der aus Furcht vor der bei dem Herrn abzulegenden Rechenſchaft, um ſich ganz rein zu erhalten, nicht in die Gefahr zu kommen, im Verkehr mit der Welt verunreinigt zu werden, ſich in die Einſamkeit und unthätige Ruhe zurückzieht, wie bei manchen Jüngern in der Ausſicht auf den bevorſtehenden Kampf mit der Welt ein ſolcher Gedanke entſtehen konnte, und am meiſten bei Denen, welche mit Recht oder Unrecht ſich das Wenigſte zuzutrauen gewohnt waren, aber auch des rechten Gottvertrauens noch ermangelten. Chriſtus wendet hier das Sprüchwort der Weisheit des Gottesreiches an, von dem wir ſchon oben geſprochen haben: „Wer hat, dem wird gegeben werden und er wird immer reicher werden. Wer aber nicht hat, von dem wird auch, was er hat, genommen werden.“ Das heißt: Wer etwas ſo hat, daß er es wahrhaft hat, als Eigenthum beſitzt, der wird es alſo auch nicht wie ein todtes Kapital unbenutzt laſſen, ſondern er wird es thätig anwenden, er wird es durch thätige Anwendung, Uebung vermehren, er wird daher ſeine Kräfte durch Uebung immer größer machen, und es wird ihm, wie Denen, welche ihre Talente verhältnißmäßig verzinſen, immer mehr verliehen, ein höherer Standpunkt und Würkungskreis ihm angewieſen werden. Dem aber, welcher, was er beſaß, nicht würklich beſaß, wie ein todtes, unbenutztes Kapital es liegen ließ, dem wird, was er in der That nie würklich hatte, nur zu haben ſchien, ganz genommen werden. Er wird aus der Reihe der Organe für das Reich Gottes ganz ausgeſtoßen.

In der zweiten Parabel aber kommen erſtlich zwei Beziehungen zuſammen, von denen die eine in der erſten ganz fehlt, die Beziehung Chriſti zu den Feinden ſeiner Regierung und zu den Jüngern, als Organen ſeines Reiches. Dieſe Wahrheit berechtigt uns aber keineswegs zu der Behauptung [1]),

1) Welche von Strauß aufgeſtellt worden.

daß hier zwei verschiedene Parabeln, jene von den aufrührerischen Bürgern und die von den Talenten mit einander vermischt worden seyen, zu welcher Annahme wir auch hier nur in dem Falle einigen Grund hätten, wenn sich von dem Uebergange einer einfachen Parabel in eine zusammengesetzte sonst keine Spur fände, und wenn sich folglich nachweisen ließe, daß diese Parabel aus zwei nicht zusammengehörigen, aber zusammengestellten Stücken bestehe; was aber beides nicht der Fall ist [1]. Und auch für die Zeitverhältnisse, unter welchen, und den Zweck, für welchen der Erzählung des Lukas zufolge Christus diese Parabel vortrug, paßt wohl die Verbindung jener beiden Theile. Da er nämlich, begleitet von der jubelnden Menge, auf dem letzten Zuge nach Jerusalem Jericho verließ, und da die Jünger die Gründung eines sichtbaren Messiasreiches in Jerusalem erwarteten, gebrauchte Christus diese Parabel, um ihren Erwartungen und Aussichten eine andere Richtung zu geben. Auf dreierlei mußte er sie aufmerksam machen, auf den Widerstand, den er in Jerusalem finden, daß er sie verlassen und erst später wiederkehren werde, den Widerstand der Feinde seiner Herrschaft zu besiegen und sein Reich siegreich zu gründen, daß sie aber unterdessen nicht unthätig zurückbleiben und müßig den

1) Von dem ersten haben wir schon oben ein Beispiel angeführt. Was das zweite betrifft, so ist gewiß die Behauptung des Dr. Strauß untriftig, daß das Bild von dem Gelde, mit dem gewuchert werden sollte, zu dem ersten Theile der Parabel nicht passe, daß in diesem Falle vielmehr, wenn die ganze Parabel aus Einem Gusse wäre, das Bild von Austheilung der Waffen zur Bekämpfung der aufrührerischen Bürger verlangt würde. Ein solches Bild, wie dieses, konnte Christus nicht gebrauchen, weil er bei den Aposteln jeden Schein vermeiden mußte, als ob mit äußerlicher Gewalt gekämpft werden sollte. Und auch handelt es sich hier ja nicht von dem Berufe der Jünger, die Feinde des Reiches Gottes unter den Juden zu bekämpfen, in Beziehung auf welche sie Gott das Strafgericht überlassen sollten, sondern davon, daß sie mit den ihnen verliehenen göttlichen Kräften der Entwickelung des Reiches Gottes dienen sollten, wozu jenes gewählte Bild am besten paßte.

Triumph des messianischen Reiches, als etwas ohne ihr Zuthun von außen her Erfolgendes, erwarten, sondern daß sie thätig fortwürken sollten für die Entwickelung des Reiches Gottes. Deutlicher, als in den anderen Parabeln, welche dieser in Beziehung auf einen der beiden Theile verwandt sind, tritt in dieser die Andeutung des Abschiedes Christi von der Erde, seiner Erhebung in den Himmel, seiner Wiederkunft zum Strafgericht über das aufrührerische theokratische Volk und zur Vollendung seines Reiches hervor. Es wird ein vornehmer Mann geschildert, der in das ferne Land an den Hof des mächtigen Kaisers reist, um sich von demselben die Regierung über seine Landsleute übertragen zu lassen, und dann mit der Regentenwürde zu ihnen zurückzukehren. Unter diesem Bilde bezeichnet Christus sich selbst, seinen bevorstehenden Abschied von der Erde, seine Erhebung in den Himmel, wie er von Gott zum theokratischen König eingesetzt wird und vom Himmel herab wiederkommt, seine bestrittene königliche Macht auszuüben. Seine Mitbürger, die sich gegen seine Herrschaft empören, die feindselig gesinnten Juden, welche von dem göttlichen Strafgerichte getroffen werden. Was den zweiten Theil der Parabel betrifft, so findet sich zwischen derselben in dieser und in der ersten Form der tiefer begründete Unterschied, der gewiß kein zufällig entstandener seyn kann, daß nach jener den zurückgelassenen Knechten nach Maaßgabe ihrer verschiedenen Kräfte eine verschiedene Summe von Talenten zur Verwaltung übergeben wurde, und indem Jeder einen verhältnißmäßigen Gewinn brachte, daher auch derselbe treue Eifer bei dem verhältnißmäßig verschiedenen äußerlichen Ergebnisse der Thätigkeit auf gleiche Weise belobt wurde. Hier aber erhalten die zurückgelassenen zehn Knechte alle gleich viel, die eine Mine, und da sie nun mit derselben Summe nach Maaßgabe des verschiedenen Eifers mehr oder weniger gewinnen, so wird darnach diesem verschiedenen Maaße der bewiesenen Tüchtigkeit gemäß ein höherer oder niederer Standpunkt im Reiche Gottes zur Belohnung ihnen angewiesen. Also wollte Christus hier dem die

Spitze bildenden Gedanken eine etwas andere Gestalt geben. Bei jener ersten Form der Parabel hatte er die Absicht dies hervorzuheben, daß nicht auf das verschiedene Maaß der Kräfte und des Würkungskreises, sondern auf die Treue der Gesinnung, welche ohngeachtet solcher Verschiedenheit dieselbe seyn könne, Alles ankomme. Es kann seyn, daß er, wie mit manchen verwandten Aussprüchen, eine ehrgeizige Eifersucht unter den Aposteln bekämpfen wollte. Hingegen bei der zweiten Parabel wollte er den Gedanken hervorheben, daß nach Maaßgabe, wie sich der Eifer für das Reich Gottes thätig erweise, Jedem sein verschiedener Standpunkt werde angewiesen werden. Seine Absicht war hier also eine verschiedene, zum Eifer in der dem Gottesreiche geweihten Thätigkeit, zu gegenseitigem Wetteifer, die Apostel zu ermuntern. Die Eine Mine, als das bei Allen gleiche Kapital, das nach dem verschiedenen Maaße des thätigen Eifers verschiedene Zinsen einbringt, muß nun auch etwas Anderes bedeuten, als die verschiedenen Talente. Wohl ist es das Eine göttliche Leben bei Allen, oder die Eine in das Leben aufgenommene göttliche Wahrheit, welche als Eine aber in verschiedenem Maaße fruchtbringende Kraft würksam sich erweisen kann nach Maaßgabe des verschiedenen Grades der freien Selbstthätigkeit.

Im Gegensatze mit der Werkheiligkeit und der gesetzlichen Strenge der Pharisäer macht es Christus häufig geltend, daß das Bewußtseyn der Sündhaftigkeit und das Verlangen nach Erlösung die nothwendige Bedingung und Vorbereitung für die Theilnahme am Reiche Gottes sey, daher die selbstzufriedenen und zum strengen Aburtheilen geneigten Pharisäer als am weitesten davon entfernt erscheinen mußten. Diese Wahrheit, welche mit dem Wesen der Offenbarung Christi so eng zusammenhangt, anschaulich zu machen, waren mehrere der von ihm gebrauchten Parabeln bestimmt. Hierher gehören die Parabeln in Luk. 15. Sie müssen in Beziehung auf die dazu gegebene Veranlassung verstanden werden. Die Pharisäer hatten Anstoß daran genommen,

daß Christus mit den Zöllnern und mit Denen, welche in offenbaren Lastern gelebt, so viel verkehrte. Ohne sich hier darauf einzulassen, den sittlichen Werth der Pharisäer, den er ja, wie aus anderen seiner Aeußerungen erhellt, keineswegs anerkannte, zu prüfen, hält er ihnen nur zur Rechtfertigung seiner eigenen Handlungsweise entgegen, wie wichtig Gott das Heil einer gefallenen Seele sey, die Freude der durch ihre Gesinnung Gott verwandten Geister über die Buße eines Sünders. Woraus für sie selbst die Anwendung folgte, daß, wenn sie diesen gleichgesinnt wären, sie auch diese Freude theilen müßten und nicht sich daran ärgern würden, daß er der Gefallenen sich annehme. In der Parabel von den beiden Söhnen entspricht der jüngste Sohn dem Zöllner, der durch die Erfahrung von seinem Elende, als Folge seiner Entfremdung von dem himmlischen Vater, zur Buße geführt wird und vermöge dieser Stimmung des Gemüths das Vaterherz der ewigen Liebe offen findet. Der andere ist der Pharisäer, der immer ein streng gesetzliches Leben geführt, der sich rühmt kein Gebot des Vaters je übertreten zu haben. Wenn gleich nun Christus hier diese Anmaßung nicht widerlegt, weil es ihm hier nur darauf ankam, einen bestimmten Punkt hervorzuheben, so folgt daraus doch nicht, was er in anderen Reden bestreitet, daß er den Standpunkt des ältesten Sohnes würklich als einen ächt sittlichen anerkannt hätte. Vielmehr liegt ja in dem, was er gegen dessen Mißgunst sagt, ein Vorwurf gegen diesen ganzen sittlichen Standpunkt, ein Beweis davon, daß zwischen dieser äußerlichen Gesetzlichkeit und der wahren im Inneren gegründeten wie vom Geiste der Liebe beseelten Gerechtigkeit, ein großer Unterschied sey.

Und zur Ergänzung des richtigen Verständnisses dieser Parabel dient diejenige, in welcher Christus den seiner Werkheiligkeit sich vor Gott rühmenden Pharisäer, der ja auch eine gesetzliche Rechtschaffenheit vor dem bußfertigen Zöllner voraus hatte, mit diesem vergleicht. Der Zöllner wird durch diese Stimmung seines Gemüths der göttlichen Gnade theilhaft und geht gerechtfertigt hinweg. Der Pharisäer ermangelt

der zur Erlangung der Rechtfertigung vor Gott nothwendigen Bedingung und bleibt daher davon ausgeschlossen. Wie Christus selbst dies ausspricht in den Worten: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber erniedrigt, der wird erhöht werden." Das heißt: Wer sich selbst hoch stellt, durch seine selbst erworbene Tugend, Weisheit, etwas zu seyn, vor Gott zu gelten meint, bei dem wird sich diese angemaßte Würde als etwas Nichtiges erweisen, und eben durch diese Anmaßung wird er von der wahren Würde, welche Gott allein verleiht, ausgeschlossen bleiben. Wer im Bewußtseyn des Mangels der sittlichen Würde, im Bewußtseyn der Mangelhaftigkeit seiner Tugend, Weisheit sich vor Gott demüthigt, dem wird durch Gott die wahre Erhebung zu Theil werden; Luk. 18. Dahin gehört die Parabel vom Aufsuchen der ersten Plätze bei dem Gastmahle, Luk. 14. Da Christus als Gast eines Pharisäers wahrnahm, wie die Pharisäer sich beeiferten, die ersten Plätze in der Gesellschaft sich zuzueignen, in welchem einzelnen Zuge sich ja das Ganze ihrer Denkweise abspiegelte, wie sie vor Gott und den Menschen als die Ersten sich geltend machen wollten, so sagt er in dieser Beziehung zu den Gästen: „Wenn du von Einem zur Hochzeit eingeladen worden bist, so setze dich nicht an den ersten Platz, damit nicht, wenn ein anderer Gast kommt, der in höherer Ehre steht, als du, der Wirth dich auffordere, diesem Platz zu machen, und du dann nicht mit Schande den letzten Platz einnehmen müssest, sondern gehe vielmehr hin und setze dich an den letzten Platz, damit, wenn der Wirth kommt, er zu dir sagen könne: Freund, setze dich höher hinauf, und dann wirst du Ehre haben vor allen Gästen." Darauf folgen dieselben Worte, welche Christus vom Verhältnisse jenes Zöllners zum Pharisäer sagte und auch gewiß der Natur der Sache nach öfter anwandte. Diese Worte, welche er gewiß immer in demselben Sinne von dem Verhältnisse der Menschen zu Gott gebrauchte, geben uns den rechten Schlüssel zum Verständnisse dieser von Christus ausgesprochenen Regel. Eine Lehre der Klugheit

für gesellschaftliches Verkehr zu geben lag ihm sicher so fern, wie irgend etwas. Vielmehr ist auch dies in einem paraboliſchen Sinne zu verstehen und die letzten Worte geben die Deutung des Paraboliſchen: „Eigne dir nicht selbst nach Art des Phariſäers den ersten Platz im Reiche Gottes zu, damit nicht durch den Richterspruch Gottes deine Anmaßung bloß gestellt werde, damit nicht du, der du dich selbst erhöht hast, erniedrigt werdest; sondern nimm den letzten Platz ein, erniedrige dich selbst vor Gott, damit du vermöge deiner Selbsterniedrigung (natürlich einer aufrichtigen innerlichen) von Gott erhöht werdest. Die aufrichtige Selbsterniedrigung vor Gott — die Demuth — die Bedingung des durch Gott Erhöhtwerdens."

Hier schließt sich eine von den Parabeln an, in welchen, wie wir oben bemerkten, das Reich Gottes unter dem Bilde eines Weinberges dargestellt wird. Die Parabel Matth. 20, 1, welche sich auf die vom Verdienste der Werke unabhängige Allen gleiche Gnade bezieht, und der Geltendmachung des eigenen Verdienstes, der Lohnsucht entgegengesetzt ist. Um aber diese Parabel recht zu verstehen, müssen wir sie ganz aus sich selbst betrachten, ohne Rücksicht auf die Worte, mit denen sie eingeführt wird und diejenigen, welche den Schlußpunkt derselben bilden [1]). Die hervorragende Idee

1) Die Worte: „So werden die Letzten die Ersten seyn, und die Ersten die Letzten," können unmöglich das punctum saliens dieser Parabel bezeichnen, denn es werden hier ja die Letzten den Ersten nicht vorgezogen, sondern die Ersten erhalten nur nicht, wie sie erwarteten, mehr als die zuletzt Gekommenen. Sie beklagen sich auch nicht darüber, daß sie erst zuletzt ihren Sold erhalten, sondern darüber, daß sie nicht mehr als die Uebrigen empfangen. Auch ist es nur etwas an sich Zufälliges, etwas nur durch den Zusammenhang der bildlichen Darstellung Gefordertes, also bloß in der eigenthümlichen Form derselben Begründetes, daß die Ersten zuletzt an die Reihe kommen, denn die Ersten mußten es mit ansehen, daß die Letzten gleichen Sold mit ihnen bekommen hatten, um sich nachher darüber beklagen zu können und dadurch die Gelegenheit dazu zu geben, daß die Wahrheit, welche das Ziel dieser

dieſer Parabel iſt, daß Alle, welche der Berufung zum Reiche Gottes treu gefolgt ſind, welche wahrhaft bekehrt worden und nach ihrer Bekehrung treu gearbeitet haben, mag es früher oder ſpäter geſchehen ſeyn, mag ihnen mehr oder weniger Zeit für den neuen Lebenswandel geblieben ſeyn, derſelben Seligkeit des Reiches Gottes theilhaft werden. Es kommt nicht darauf an, was die Menſchen vor ihrer Bekehrung waren, ſondern was ſie auf dem neuen Standpunkte geworden ſind. Alle, welche zu dieſem gelangt ſind, haben daſſelbe mit einander gemein. Und Keiner iſt hier

---

Parabel iſt, ausgeſprochen wurde. Luk. 13, 30 kommen dieſelben Worte: „Viele, welche die Erſten ſind, werden zu den Letzten gehören," wieder vor, aber in einem ganz anderen Sinne. Die Letzten ſind dort die von dem Reiche Gottes ganz Ausgeſchloſſenen, und die Worte beziehen ſich darauf, daß aus den von dem Reiche Gottes entfremdeten Heidenvölkern Viele zur Theilnahme an demſelben werden berufen, hingegen viele in dem alten theokratiſchen Volke Obenanſtehende von dem Reiche Gottes werden ausgeſchloſſen werden. In dieſem Sinne erſcheinen die Worte hier durchaus fremdartig. Was die zweiten Worte betrifft: „Viele ſind berufen, Wenige aber auserwählt," ſo bedeuten dieſe nach Matth. 22, 14: Viele ſind äußerlich berufen, gehören zur Zahl der äußerlichen Bekenner, der Mitglieder des Reiches Gottes in ſeiner äußerlichen Erſcheinung, welche doch nicht durch ihre Geſinnnng würklich dem Reiche Gottes angehören; aber auch dieſe Worte paſſen nicht zu dem Inhalte dieſer Parabel, in welcher von einem Gegenſatze zwiſchen Vielen und Wenigen, zwiſchen Berufenen und Auserwählten in jenem Sinne gar nicht die Rede iſt, in welcher Solche, die ausgeſchloſſen werden vom Reiche Gottes, gar nicht vorkommen. Wir müſſen alſo ſicher annehmen, daß dieſe treu aufbewahrte Parabel, welche in ſich ſelbſt das Gepräge ihrer Abſtammung von Chriſtus trägt, mit nicht dazu gehörigen Worten, welche in dem Formellen dieſer Parabel nur einen zufälligen Anſchließungspunkt fanden, verbunden worden. In dieſer Annahme, die mir ſchon ſeit längerer Zeit zur Gewißheit geworden, ſtimme ich mit Strauß und De Wette überein. Man muß den Sinn dieſer für das Charakteriſtiſche des Chriſtenthums ſo wichtigen Parabel ganz verderben, um ſie durch Künſteleien mit jenen ihr fremden Worten in Einklang zu bringen.

berechtigt, etwas vor dem Anderen voraus zu verlangen, da Alles ohne menschliches Verdienst als freies Geschenk der göttlichen Gnade, der Gnade der Erlösung, ertheilt worden. Es konnte dies eben sowohl in Beziehung auf das Verhältniß der Einzelnen, als der Völker (der später berufenen Heiden zu den Juden) gesprochen seyn, auf alle Fälle der Gegensatz gegen Rangstreit im Reiche Gottes, Lohnsucht, Geltendmachen des eigenen Verdienstes [1]), wahrscheinlich durch Aeußerungen von Seiten der Pharisäer oder Jünger, als Gegensatz gegen dieselben, hervorgerufen; sey es, daß diese Aeußerungen sich auf das Verhältniß der Heiden zu den Juden bezogen, wenn etwa, was Jesus über die Aufnahme der Heidenvölker in das Reich Gottes prophetisch angedeutet hatte, dem jüdischen Hochmuthe anstößig gewesen war, oder sey es, daß sie sich auf das Verhältniß der bekehrten Zöllner und Sünder zu Denen, die von Anfang an ein frommes Leben geführt hatten, oder das Verhältniß der Apostel zu den erst später in die Gemeinschaft mit Christus Aufgenommenen sich bezogen. Immer bleibt der Hauptzweck dieser Parabel ein für die Gesinnung berechneter, der Lohnsucht und der Geltendmachung des eigenen Verdienstes entgegengesetzter, so daß von Allen, wie viel sie auch gearbeitet haben mochten, die Theilnahme an dem Reiche Gottes und an der Seligkeit demüthig als Geschenk der göttlichen Gnade angenommen werden sollte. Dieselbe Gesinnung, welche Christus Luk. 17, 10 ohne Zweifel gegen die von den Aposteln geäußerte Lohnsucht verlangt. Wie wichtig aber ist es, daß uns eine solche Parabel erhalten worden, um durch Vergleichung mit derselben diejenigen Aussprüche Christi, welche vom Lohne und einem Stufenunterschiede desselben handeln [2]), recht verstehen zu lernen. Die gleiche Theilnahme an dem

1) Auch in der Stellung dieser Parabel bei dem Matthäus hat sich wohl eine Spur dieser ihrer ursprünglichen Bedeutung und der Veranlassung, welche sie hervorgerufen hat, erhalten.

2) S. oben, S. 154.

Reiche Gottes schließt doch verschiedene Standpunkte in demselben, die Identität des Allen vermöge der Erlösung verliehenen göttlichen Lebens gewisse Stufen der Entwickelung desselben nicht aus. Aber Christus hebt hier nur das Gleichartige, das Alle unter der Bedingung der Arbeit im Weinberge empfangen, hervor, weil er die Bekämpfung der Lohnsucht zum Zwecke hat. Anders, wenn er, zur angestrengten Selbstthätigkeit und zum Wetteifer in der Würksamkeit anspornend, die Verschiedenheit der Standpunkte im Reiche Gottes hervorhebt. So stellt er die Wahrheiten des Reiches Gottes von verschiedenen Seiten dar, je nachdem es der Zweck, auf die Gesinnung seiner Zuhörer einzuwürken und ihren falschen Richtungen entgegenzuwürken, verlangte. Und bald läßt er sich zur Schwäche der nach einem Lohne Verlangenden herab, so daß er doch in der ihnen gewohnten Form etwas Neues, Höheres ihnen mittheilt, und in der gewohnten Form ein höheres Princip in ihre Denkweise hineinbildet, bald tritt er in entschieden ausgesprochenem Gegensatze gegen die Lohnsucht auf.

Ferner werden einzelne sittliche Eigenschaften und Handlungsweisen, in welchen sich der Charakter der Mitglieder des Reiches Gottes nothwendig darstellen muß, in paraboliſcher Form bezeichnet. Die aus dem Bewußtseyn der erlangten Sündenvergebung und des fortdauernden Bedürfnisses der Sündenvergebung fließende Bereitwilligkeit, Anderen ihr Unrecht zu verzeihen, in der Parabel von dem Knechte, welchem der Herr seine Schuld erläßt, Matth. 21, 35. Die allgemeine und thätige Menschenliebe in der Parabel vom barmherzigen Samariter, Luk. 20, 25 — 37. Es wird hier nicht allein der Universalismus der Menschenliebe von Seiten des Samariters im Gegensatze gegen den Partikularismus der Juden hervorgehoben, sondern auch vornehmlich die thätig sich erweisende Liebe des Samariters der Scheinheiligkeit des Phariſäers, der das Gebot des Gesetzes im Munde führt, nicht aber ausübt, entgegengesetzt. Der Priester und der Levite, die den verwundeten Juden als ihren Nächsten kennen, be-

weisen sich doch nicht als seine Nächsten, der fremde Samariter aber beweiset sich durch die thätige Liebe, mit der er sich seiner annimmt, als seinen Nächsten im wahren Sinne. Darauf ruht besonders der Nachdruck, wie Christus dem Hochmuthe des pharisäischen Gesetzlehrers dies entgegenstellt.

Mehrere Parabeln beziehen sich auf den rechten Gebrauch der irdischen Güter vom christlichen Standpunkte im Gegensatze gegen den unchristlichen Gebrauch. Hier kommt zuerst die Parabel vom ungerechten Haushalter Luk. 16. in Betracht, über deren Deutung viel gestritten worden. Auffallend kann es hier seyn, daß die selbstsüchtige, nach unsittlichen Grundsätzen handelnde Klugheit des betrügerischen, unrechtmäßige Mittel zur Beförderung seines Vortheils anwendenden Haushalters als Muster aufgestellt wird. Aber es erklärt sich dies hinlänglich, und es wird auch hinlänglich dieses Beispiel gegen einen praktisch nachtheiligen Mißverstand verwahrt durch die Worte, mit denen Christus selbst das Ziel dieser Parabel bezeichnet: „Die Kinder dieser Welt sind von ihrem Standpunkte klüger, als die Kinder des Lichts.“ Also wird vorausgesetzt, dieser Haushalter, der ja auch als ein der Sünde Dienender genannt wird, ist ein Kind der Welt und handelt als ein solches. Sein vom Geiste der Welt beseeltes Handeln darf also den vom göttlichen Lichte Erleuchteten, die einem ganz anderen Geiste dienen, nicht zum Muster dienen. Wenn sie so handelten, wären sie ja auch Kinder der Welt. Nicht der Mangel an sittlichem Interesse, welcher die Kinder der Welt bei der Wahl der zweckdienlichen Mittel die Frage nach der Sittlichkeit derselben ganz übersehen läßt, sondern die Klugheit, mit welcher sie Alles für ihre Zwecke aufmerksam und umsichtig zu benutzen, die Umstände jedesmal recht zu gebrauchen wissen, soll ihnen zum Muster dienen. Mit derselben auf Alles aufmerksamen, Alles als Mittel für ihre Zwecke benutzenden Klugheit, mit welcher die Kinder dieser Welt von ihrem Standpunkte aus handeln, sollen die Kinder des Lichts von einem wesentlich verschiedenen Standpunkte aus handeln, Alles als Mittel für den Dienst des

Reiches Gottes sich aneignen. Dies ist ja die schwere Aufgabe, mit der Richtung auf das Eine, der Einfalt des Gemüths, die Klugheit, welche die Mannichfaltigkeit der irdischen Dinge auf das Eine zu beziehen und dem Einen dienstbar zu machen weiß, zu verbinden. Wie die Klugheit häufig des reinen Sinnes und der Einfalt ermangelt, so entbehrt die Einfalt oft der Klugheit, und die Kinder des Lichts lassen sich von den Kindern dieser Welt überlisten. Deshalb gebietet Christus, die Taubeneinfalt und Schlangenklugheit zu verbinden, und darauf bezieht sich diese Parabel. Deshalb mußte nothwendig von einem Menschen schlechter Gesinnung das Beispiel hergenommen werden. Diese Klugheit nun bezieht sich hier auf den Gebrauch der irdischen Güter, aber auch in dieser Hinsicht müssen wir die Parabel, nach welcher Christus seine Ausdrücke bildet, nie aus dem Auge verlieren. Wie der ungerechte Haushalter, der voraussieht, daß er sein Amt verlieren und dann keinen sicheren Aufenthalt und Lebensunterhalt haben werde, durch seine Wohlthaten gegen die Schuldner seines Herrn sie geneigt macht, ihn, wenn er seine Stelle verloren hat, in ihre Häuser aufzunehmen, wie er im Voraus dafür sorgt, daß ihm dann ein sicheres Unterkommen vorbehalten sey, so sollen die Kinder des Lichts die irdischen Güter dazu gebrauchen, sich Freunde zu machen, welche sie, wenn sie von dem irdischen Leben abberufen werden, wie jener Verwalter, wenn er von seinem Amte und Hause vertrieben wird, in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Da Diejenigen, welche Andere in die ewigen Wohnungen aufnehmen, nur Solche seyn können, welche selbst in diesen ewigen Wohnungen sich befinden, so erhellt es schon, daß hier nur die den Frommen erwiesenen Wohlthaten gemeint seyn können. Es ist aber mit den stets von Christus ausgesprochenen Grundsätzen unvereinbar, daß er sollte haben sagen wollen, die Frommen hätten die Macht Denjenigen, welcher ihnen in dem irdischen Leben Wohlthaten erwiesen, als Theilnehmer ihrer Seligkeit zu sich aufzunehmen, oder, als wollte er dem bloßen äußerlichen Werke des Almosen-

gebens an die Frommen einen solchen Werth beilegen, daß man dadurch die begangenen Sünden wieder gut machen und die ewige Seligkeit sich verschaffen könne. Ferner, wie Christus die Klugheit, welche die Kinder dieser Welt von ihrem Standpunkte haben, den Kindern des Lichts als nachzuahmendes Beispiel darstellt, so wird demnach vorausgesetzt, daß Diejenigen, von denen hier die Rede ist, durch ihre Gesinnung schon Kinder des Lichts seyen, von welchen nun verlangt wird, daß sie diese ihre Gesinnung als Kinder des Lichts thätig erweisen sollen. Dazu gehört nun auch die thätige Liebe, die sich im Gebrauche der irdischen Güter zum Dienste der Mitgenossen des Reiches Gottes bewährt. Christus hätte sich so ausdrücken können: „Macht euch durch eure thätig erwiesene Liebe fähig, die Mitgenossen Derjenigen in den ewigen himmlischen Wohnungen zu werden, denen ihr während ihrer irdischen Wallfahrt bei ihren Bedürfnissen bereitwillig zu Hülfe kommt." Weil er aber der vorhergegangenen Parabel sich genau anschließt, und weil er die Vergleichung mit jenem Haushalter verfolgt, welcher dafür sorgte, sich die Schuldner seines Herrn geneigt zu machen, um von ihnen nachher in ihre Wohnungen aufgenommen zu werden, so bildet er darnach die Ausdrucksweise: von Denen, welche man sich zu Freunden gemacht hat, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden; man muß daher aus dem der Parabel angepaßten Bilde den darin enthaltenen Gedanken herausentwickeln. Der Anwendung dieser Parabel schließen sich genau die Grundsätze an, welche Christus über den Gebrauch der irdischen Güter vom Standpunkte der Kinder Gottes nachher aufstellt, nicht ohne Rückbeziehung auf die vorhergegangene Parabel. Die irdischen Güter werden hier bezeichnet als μαμωνᾶς τῆς ἀδικίας, ἄδικος μαμωνᾶς, insofern sie in der Welt durch unrechte Mittel erworben zu werden, dem Bösen zu dienen pflegen, wie das Böse herrscht in der Welt, bis sie zum Reiche Gottes umgebildet worden, in welchem Sinne der Satan als κοσμοκράτωρ bezeichnet wird, vielleicht auch als Nachklang der Parabel, wo in dem

Verhalten des ungerechten Haushalters der Mammon als Mammon der Ungerechtigkeit erscheint. Und dieser im Dienste des Bösen stehende Mammon wird dem ächten, wahrhaften Gute, welches gar nicht von den Kindern dieser Welt, nur von den Kindern des Lichts besessen werden kann, entgegengesetzt [1]). Auf ähnliche Weise werden die irdischen Güter bezeichnet als die den Kindern des Lichts fremden Güter einer Welt, auf der sie als Fremdlinge wohnen, die Güter, welche jetzt den Kindern dieser Welt angehören, von diesen, die keine höheren Güter kennen als ihr Eigenthum, besessen, und zum Dienste des Bösen gebraucht werden — im Gegensatze gegen die wahren Güter des Himmelreichs, die ihrer Natur nach himmlischen Güter, welche von den Kindern des Lichts als das ihnen eigentlich Zukommende und Zugehörige, der ihrem höheren Leben verwandte Besitz betrachtet werden [2]).

1) Der Gegensatz des ἄδικον und des ἀληθινόν könnte veranlassen, das erste zu verstehen als das, was nicht auf die rechte Weise, im wahren Sinne ein Gut ist, aber der Ausdruck: μαμωνᾶς τῆς ἀδικίας, wie die Rückbeziehung auf die Parabel, spricht mehr für die erste Auffassung.

2) Es erhellt hier das Verwandte und das Verschiedene zwischen der ebionitischen und der ächt christlichen Anschauungsweise von irdischen Gütern. Nach jener wird der Satan im physischen Sinne als Herr und Besitzer dieser Welt betrachtet; der Besitz irdischer Güter außer dem, was gerade zur Nothdurft dient, wird als etwas an sich Schlechtes, ein Eingriff in ein Gebiet, das nur den Dienern des Satans überlassen seyn sollte, angesehen. Hingegen nach der christlichen Anschauungsweise ist zwar das irdische Gut nicht das wahrhafte Gut, welches nur die Frommen besitzen können, ihnen ewig bleiben und in immer reicherem Maaße ihnen zugetheilt werden wird, und es steht, wie die ganze Welt, unter der Herrschaft des Bösen. Aber wie die Welt überhaupt aus einem Reiche des Bösen in ein Reich Gottes umgebildet werden soll, so soll auch das irdische Gut von den Kindern des Lichts für die Zwecke des Reiches Gottes angeeignet werden, und auf diese Aneignung bezieht sich eben die in dieser Parabel geforderte Klugheit, in welcher die Kinder des Lichts von den Kindern dieser Welt sich nicht übertreffen lassen sollen.

Christus stellt darnach zum Beschlusse dieser Parabel die Grundsätze dar, durch welche erst die Bedeutung derselben ihr volles Licht erhält: „Beweiset euch treu in der Verwaltung der Güter dieser Welt, um der Verleihung der höheren Güter euch dadurch würdig zu zeigen. Wer in dem Geringsten (der Verwaltung der Güter dieser Welt, als der von Gott für die Zwecke seines Reiches euch anvertrauten) treu ist, ist auch treu, wenn ihm viel anvertraut worden (Die in der Verwaltung des Geringeren erprobte Treue macht sich dadurch der Verleihung des Größeren würdig. Nach Maaßgabe, wie ihr in der Verwaltung des Niederen, Irdischen euere Treue beweiset, wird euch das Höhere verliehen werden.) und wer in dem, was das Geringste ist, pflichtwidrig handelt, handelt so auch, wenn ihm viel gegeben wird. Wer wird euch also, wenn ihr in der Verwaltung des ungerechten Mammons nicht treu waret, das wahrhafte Gut vertrauen? Und wer wird, wenn ihr in der Verwaltung des fremden nicht treu waret, das euere (was euch euerem höheren Wesen nach eigentlich angehört) euch geben?" — Und den Schlußgedanken bildet der Ausspruch: „Wie kein Knecht zugleich Knecht zweier Herren seyn kann, sondern im wahren Sinne der Knecht nur Eines Herrn, durch dessen Willen, als den seines Herrn, er sich in Allem bestimmen läßt, so kann auch Keiner im geistigen Sinne zwei Herren zugleich haben, sondern nur den erkennt er als seinen Herrn, durch den er sich in seinem ganzen Leben bestimmen läßt." So kann Einer nicht zugleich von Gott und von dem Mammon sein Leben abhängig machen. In dem Mammon sein wahres Gut finden und Gott als seinem Herrn dienen, das Eine steht mit dem Anderen in Widerspruch. Wer würklich ein Knecht Gottes ist, wie der Charakter der Kinder des Lichts es mit sich bringt, wird auch die irdischen Güter nur als von ihm anvertraute in seinem Dienste verwalten, auch in der Verwaltung derselben als treuer Knecht Gottes sich erweisen. Darin besteht also nun die wahre Klugheit der Kinder des Lichts, als Mittel für das Eine, für den Dienst

Gottes Alles anzuwenden. Alle Tugend erscheint hier demnach in der Form der Klugheit im Dienste des Reiches Gottes, die Tugend, welche Alles als Mittel für den Einen Zweck sich aneignet. Wie die Kinder der Welt klug zu seyn wissen, indem sie in ihrem Sinne nicht getheilt sind, das Eine Ziel ihrer Selbstsucht immer im Auge haben und darauf Alles beziehen, so sollen die Kinder des Lichts ihnen darin nicht nachstehen, wie der Fall ist, wenn sie getheilt sind in ihrer Richtung zwischen Gott und der Welt; sondern eben dadurch, daß sie auf Gott allein und seine Zwecke ungetheilt Alles beziehen, sollen sie von ihrem Standpunkte aus die rechte Klugheit erlangen und ausüben[1]). So wird auch in der Parabel von den klugen Jungfrauen, Matth. 25, das Ganze der christlichen Tugend in der Form der Klugheit dargestellt, die Klugheit, welche darin besteht, das ganze Leben so einzurichten, daß man stets gerüstet ist, vor dem Herrn zu erscheinen und ihm Rechenschaft von seinem Wandel abzulegen. Gewiß ist es nichts Zufälliges, daß von Christus gerade die Klugheit dazu gebraucht worden, um eine ganze Seite der christlichen Tugend zu bezeichnen, denn es gehört charakteristisch zum Wesen des Christenthums, wodurch sich dasselbe von den mythischen und poetischen Religionen, von den Religionen des einseitig vorherrschenden Gefühls, der einseitig vorherrschenden Phantasie unterscheidet, daß in demselben der Begeisterung der besonnene klare Verstand zur Seite geht.

Die zweite Parabel, welche sich auf den Gegensatz zwischen dem wahren und falschen Gebrauche der irdischen Güter bezieht, ist die Parabel von Lazarus und von dem reichen Manne, Luk. 16 [2]). Diese Parabel bezieht sich auf

1) Es erhellt aus dieser Entwickelung die Zusammengehörigkeit dieser Parabeln und der darauf folgenden Sentenzen, welche zum rechten Verständnisse derselben viel beitragen, gegen Strauß Bd. I., S. 601.

2) Wir müssen hierbei auf die von Anderen und von Strauß insbesondere durchgeführte Behauptung Rücksicht nehmen, daß diese Parabel von dem Gegensatze der Gesinnung und dem dadurch

zwei Hauptgedanken, und man müßte aus der besonderen uns unbekannten Veranlassung derselben bestimmen, welcher

---

bedingten verschiedenen Loose nach dem Tode gar nicht handele, sondern nur von dem Gegensatze der äußerlichen Lagen im irdischen Leben, der Armuth und des Reichthums, und der darauf sich beziehenden Ausgleichung im künftigen Leben. Es soll hier jene ebionitische Ansicht zum Grunde liegen, daß der Besitz des Reichthums etwas an und für sich selbst Sündhaftes und die Armuth etwas an sich Verdienstliches sey, das Loos der Menschen im anderen Leben im umgekehrten Verhältnisse zu ihren Genüssen und Leiden in diesem Leben stehe. Dafür wird angeführt, daß von der frommen Sinnesart, mit welcher Lazarus seine Leiden getragen habe, und so auch von dem sündhaften Leben des reichen Mannes in dieser Parabel nichts vorkomme, daß dem reichen Manne über seinen lasterhaften Wandel weiter kein Vorwurf gemacht, sondern nur dies zu ihm gesagt werde, wie er im irdischen Leben sein Gutes genossen, sey jetzt die Reihe zu leiden an ihn gekommen. Aber wenn geschildert wird, wie Lazarus vor der Thür des reichen Mannes mit seinen Geschwüren hungernd und schmachtend liegt, vergeblich nach den Brocken vom Tische des Reichen verlangt, wie die Hunde ihm die Erquickung geben, welche ihm von Menschen versagt wird, so liegt doch darin wohl die stärkste Anklage gegen die selbstsüchtige Liebloßigkeit des Reichen, welcher unterdessen ohne alle Theilnahme an so großem Elende nur seinen sinnlichen Genüssen in allem Ueberflusse sich hingiebt. Und wenn zu dem Reichen gesagt wird: „du hast dein Gutes in dem irdischen Leben gehabt, dafür mußt du jetzt leiden," so wird eben damit ja auch die Sinnesart bezeichnet, welche diese Leiden ihm zuzog, die Sinnesart, vermöge welcher er das Irdische zu seinem höchsten Gute gemacht und alles höhere Bedürfniß in seiner Seele unterdrückt hatte. Indem er nun jetzt aus seiner Täuschung herausgerissen war, mußte das Gefühl des Unbefriedigtseyns, der brennende Durst nach dem, was die Gott verwandte Seele des Menschen allein wahrhaft erquicken kann, desto mächtiger in ihm erwachen; denn gewiß sind die Bilder, als Bilder, nicht zufällig gewählt, sie enthalten Wahrheit in symbolischer Hülle, wenn gleich man nicht in allem Einzelnen, was zur Ausmalung dient, etwas suchen darf, und wenn gleich es dem Zwecke dieser Parabel überhaupt fremd ist, einen Aufschluß über die Beschaffenheit des zukünftigen Lebens geben zu wollen. Ferner, wenn der Reiche den Lazarus gern zu seinen lebenden Brüdern senden möchte, um sie zur Buße zu ermahnen

besonders ihr Ziel ist. Einerseits soll das warnende Bild eines Solchen, der das Irdische zu seinem höchsten Gute macht und durch diese Richtung alle höheren Bedürfnisse und Interessen in sich unterdrückt, die Unseligkeit, welche aus einer solchen Richtung des Lebens hervorgeht, dargestellt werden. Andererseits wird in der Antwort Abrahams auf die Bitte des reichen Mannes diese Wahrheit, welche auf den unempfänglichen Sinn der Wunder fordernden Juden im Verhältnisse zu Christus mannigfache Anwendung fand, ausgesprochen, daß keine zwingende Macht von außen den Menschen zur Buße erwecken könne, wo der empfängliche Sinn nicht vorhanden sey, daß keine Wunder durch sinnliche Eindrücke auf die Dauer würken könnten, wo der innere Wahrheitssinn fehle. Die alten Offenbarungen würden hinreichend gewesen seyn, jene Brüder zu einem höheren Leben zu erwecken, zum Bewußtseyn ihrer Schlechtheit und der dieser drohenden Unseligkeit sie zu führen, wäre ein für das Wort Gottes empfänglicher Sinn bei ihnen gewesen; ohne diesen aber konnte auch die neue Offenbarung durch die Wiedererscheinung des Gestorbenen nur einen oberflächlichen, vorübergehenden Eindruck auf sie machen.

---

durch die Schilderung von seinen jetzigen Leiden, so wird ja eben dadurch vorausgesetzt, daß er selbst durch seine Sinnesart sich diese Leiden zugezogen hatte, und durch Sinnesänderung denselben hätte entgehen können. Aus Moses und den Propheten hätten sie ja auch nicht lernen können, daß sie nur durch Wegwerfen des an sich verdammlichen Reichthums selig werden könnten, sondern nur dann paßt dies, wenn es sich auf den der Lust allein nachjagenden, der Nächstenliebe ermangelnden Lebenswandel des Reichen bezieht. Von der Sinnesart des Lazarus ist freilich nicht weiter die Rede, denn er ist in dieser Darstellung nicht Hauptperson, sondern er bildet nur die Folie zu der Darstellung des reichen Mannes. Aber aus diesem Gegensatze selbst und aus seinem Verhältnisse zum Vater Abraham läßt sich schließen, daß er, als Einer, der seine Leiden mit frommer Gottergebenheit trug, als das Bild des im irdischen Leben leidenden Frommen dargestellt werden sollte.

Mehrere haben in der neueren Zeit einen unauflöslichen Gegensatz zwischen dem Lehrvortrage Christi, wie uns die übrigen Evangelien ihn der Form und dem Inhalte nach überliefert haben, und der Art, wie derselbe in dem johanneischen Evangelium erscheint, finden wollen. Man verglich den durchaus praktischen Charakter der Bergrede mit dem, wie man meinte, mystischen Charakter der Reden des johanneischen Christus. Dort Alles einfach, faßlich; hier die paradox klingenden Ausdrücke, die gesuchte Unverständlichkeit. Dazu rechnete man ferner den Mangel der Parabeln bei dem Johannes, welche doch nach der Darstellungsweise der übrigen Evangelien so sehr zum Charakteristischen der volksthümlichen Beredtsamkeit Christi gehören. Aber in der That, wenn schon in der Bergrede ein solcher Lehrer sich darstellt, welcher mit einer ganz anderen Macht, als andere Lehrer, auf die Gemüther einwürken konnte und eine Macht von ganz anderer Art zu besitzen sich bewußt war, so läßt sich doch von selbst denken, daß ein Geist, der diese Würkungen in der Menschheit hervorbrachte, nicht bloß dieser einen Art des Vortrags sich bedient haben wird. Ein Geist, der außer über die einfach praktischen Naturen auch über den tief forschenden, spekulativen Paulus seine Macht ausübte, muß wohl auch Elemente, die einer solchen Richtung verwandt waren, gleich ursprünglich ausgestreut haben. Wie das Christenthum bald die verschiedenartigsten Geister von den verschiedensten Seiten und Richtungen aus anzog, dem idealistischen und dem realistischen Standpunkte des geistigen Lebens als eine unwiderstehliche Macht sich darstellte, so führt diese von der inneren Beschaffenheit des Christenthums ausgehende Würkung zurück auf das Zusammenseyn so verschiedener Geistes- und Vortragselemente bei dem Stifter der Religion, dessen Selbstoffenbarung dieselbe ist. Dazu kommt, daß ja auch in den übrigen Evangelien es nicht fehlt an solchen paradox klingenden, etwas Ueberschwengliches athmenden Aussprüchen Christi, welche an das eigenthümlich Johanneische erinnern, wie zum Beispiel,

wenn er sagt: „Laßt die Todten ihre Todten begraben [1]).“ Wenn die Pharisäer das Gerücht verbreiteten, Jesus sey von Sinnen gekommen, so mußte doch manches ihnen gar zu paradox Klingende in seinen Reden Veranlassung dazu geben; solcher Dinge finden wir aber weit mehrere bei dem Johannes, als in den übrigen Evangelien. Etwas rein Metaphysisches, solche das praktische religiöse Interesse gar nichts angehende Dinge, wie sie von einem Theologen der alexandrinisch-jüdischen Bildung sich erwarten lassen, kommen bei dem Johannes nicht vor, sondern auch hier hat Alles seine praktische Beziehung auf das innere Leben, die durch Christus zu stiftende göttliche Lebensgemeinschaft. Wie aber jene aus einzelnen für sich verständlichen Kernsprüchen zusammengesetzten Reden und überhaupt diejenigen, in welchen sich das Gepräge der volksthümlichen Rede darstellt, besonders geeignet waren, in der Ueberlieferung sich fortzupflanzen, so konnten jene tieferen Erörterungen, welche das johanneische Evangelium auszeichnen, der Natur der Sache nach weniger durch die Ueberlieferung fortgepflanzt werden, sondern ein Jünger, welcher mit besonderer Liebe an Jesu Lippen hing, und welcher durch seine eigenthümliche Geistesart sich zu diesen Reden vornehmlich hingezogen fühlte, hat sie sich eingeprägt und zur Ergänzung der volksmäßigen Ueberlieferung fortgepflanzt. Was die Parabeln betrifft, so gehörte auch diese zu dem, was durch die gemeinsame Ueberlieferung am leichtesten erhalten und mitgetheilt werden konnte. Und es könnte aus der Eigenthümlichkeit des johanneischen Geistes und Zweckes sich erklären lassen, daß er, die Parabeln Christi aus der Ueberlieferung als bekannt voraussetzend, weniger von denselben anführt. Doch erkennen wir in der Redeweise Christi bei Johannes dieselbe Eigenthümlichkeit, welche dem Gebrauche der Parabeln zum Grunde liegt, diese Art,

1) Ein Ausspruch, in welchem man, wenn er sich bei Johannes fände, wohl auch die Sprache des alexandrinischen Mysticismus zu erkennen glauben würde.

das Geistige und Göttliche durch die aus der gewöhnlichen Umgebung genommenen Bilder dem religiösen Bewußtseyn nahe zu bringen, und es fehlen auch bei dem Johannes die eigentlichen Parabeln keineswegs durchaus, davon zeugt die Parabel vom Hirten, Cap. 10. Es fehlt hier nichts von dem, was zu dem Eigenthümlichen der Parabel gehört, welchen Namen auch Johannes selbst gebraucht. Wie in anderen Parabeln, wird hier eine religiöse Wahrheit anschaulich gemacht durch die Vergleichung mit einem aus der Umgebung der Natur gegriffenen Verhältnisse. Gleichwie z. B. in der Parabel vom Säemanne Christus verglichen wird mit dem säenden Landmanne, das von Christus verkündigte göttliche Wort mit dem Samen, die verschiedene Empfänglichkeit der Seelen für das göttliche Wort, das sie in sich aufnehmen sollen, mit der verschiedenen Empfänglichkeit des Erdbodens für die Aufnahme des eingestreuten Samens, so wird hier das Verhältniß der Seelen zu Christus verglichen mit dem Verhältnisse der Schafe zum Hirten; der selbstsüchtige Volkslehrer, der sich in schlechter Absicht eigenmächtig zum Lehrer und Führer der Menschen aufwirft, wird mit dem Diebe, der nicht durch die Thür in den Schafstall eingeht, sondern über die Hecke hineinspringt, verglichen. Man kann zwar sagen [1]), die Parabeln der synoptischen Evangelien unterscheiden sich von dieser Parabel dadurch, daß dort die Parabel in der Form einer vorgefallenen Thatsache dargestellt, eine geschichtliche Erzählung in vollständigem Verlaufe mit Anfang, Mitte und Ende vorgetragen wird. Hier hingegen erscheint die Parabel nicht in dem Gewande einer geschichtlichen Erzählung, sondern unter der Form einer Darstellung dessen, was man gewöhnlich geschehen sieht. Indeß findet doch jenes eigenthümliche Merkmal der Parabeln, insofern etwas Wesentliches dadurch bezeichnet werden soll, seine Anwendung nur bei einer bestimmten Klasse der synoptischen Parabeln, bei denjenigen, in welchen ein bestimmtes Ereigniß

1) Wie von Strauß behauptet worden.

aus den Verhältnissen des menschlichen Lebens und gegenseitigen Verkehrs eine gewisse Wahrheit anschaulich zu machen gebraucht wird [1]). In anderen Parabeln, denen, welche nicht aus dem sittlichen Menschenleben (dem häuslichen oder bürgerlichen), sondern aus dem Verkehre des Menschen mit der Natur hergenommen sind, ist das, was als ein Geschehenes erzählt wird, nichts Anderes, als Darstellung dessen, was zu geschehen pflegt, und die Form der Darstellung kann in dieser Hinsicht ohne bedeutenden Unterschied verändert werden, wie zum Beispiel bei der Parabel vom Säemanne. Die Form, nach welcher etwas dargestellt wird, als das, was zu geschehen pflegt, findet sich ja auch in der Parabel vom Sauerteige, vom Senfkorne. Und die johanneische Parabel vom Hirten und von den Schafen läßt sich, ohne von ihrer Eigenthümlichkeit etwas einzubüßen, in die Form einer vorgefallenen Thatsache verwandeln.

Wie wir bei der Untersuchung über die Parabeln der drei ersten Evangelien Beispiele bemerkten, in welchen aus der Grundlage einer einfacheren Parabel eine zusammengesetztere gebildet worden, so finden wir auch bei dem Johannes ein ähnliches Beispiel. In der ersten Form der Parabel setzt sich Christus als den durch die Thür in den Schafstall eingehenden Hirten entgegen dem nicht auf ordentliche Weise durch die Thür eingehenden, sondern über den Zaun springenden Diebe, den von Gott berufenen Führer und Lehrer der Seelen, im Gegensatze gegen Den, der sich in eigenmächtiger Willkühr und nur zu selbstsüchtigen Zwecken dazu aufwirft. Das durch die Thür Eingehen bildet hier nur einen einzelnen Zug des Bildes, es dient nur zur Bezeichnung des allge-

1) Wenn man auf solche Darstellungen allein den Namen der Parabeln anwenden und diese von der allgemeinen Gattung der Gleichnisse unterscheiden will, so kann eine solche feine Unterscheidung doch immer nicht dazu gebraucht werden, die Verwandtschaft in der eigenthümlichen Art der Anschaulichmachung religiöser Wahrheiten in den Reden Christi bei dem Johannes und bei den übrigen Evangelien zu läugnen.

meinen Gedankens eines ordentlichen göttlichen Berufs. Nachher aber wird die Parabel bei der Ausdeutung etwas anders modificirt. Wie Christus sich als den einzigen wahrhaften Lehrer und Führer der Seelen, die für die Gemeinschaft des Reiches Gottes gebildet werden sollen, betrachtet, so auch als Den, durch den man allein in die Gemeinschaft dieses Reiches eingehen könne, und dadurch wird er veranlaßt, jenen einzelnen Zug besonders hervorzuheben und sich als die Thür zum Schafstalle, zum Reiche Gottes zu bezeichnen. Sein Beruf als Führer und Lehrer der Seelen ist eben der, auf sich, als die Thür, hinzuweisen, durch sich, als die Thür, in die Gemeinschaft des Reiches Gottes einzuführen. Nur durch diese Thür kann Jeder selbst eingehen und Andere einführen, was durch die zweite zusammengesetztere Form der Parabel anschaulich gemacht wird.

Bei der eigenthümlichen Unterrichtsmethode Christi ist zu erwähnen die **Accommodation**. Ohne eine solche kann es ja überhaupt keinen Unterricht geben, da der Lehrer von einer mit dem Schüler gemeinsamen Grundlage ausgehen muß, um diesen von dem, was er als bekannt bei ihm voraussetzen kann, aus in der Erkenntniß weiter zu führen, er muß sich zu ihm herablassen, um ihn zu sich zu erheben. Da nun in den Vorstellungen des Schülers Wahres und Falsches mit einander vermischt ist, so muß er sich an das Wahre im Falschen anschließen, um das Wahre von der Hülle des Falschen frei zu machen. So wird der Mann dem Kinde ein Kind, der zum Grunde liegenden Wahrheit in der Hülle der kindlichen Vorstellungen sich anschließend, er giebt dem Kinde die Wahrheit in der dem Stanpunkte dieses Alters angemessenen Form. Daher findet auch in aller Offenbarung Gottes, welche Erziehung der Menschheit zum höheren Leben bezweckt, Accommodation Statt, das Göttliche dem Bewußtseyn der Menschen darzustellen in der dem Standpunkte ihres gegenwärtigen Bewußtseyns angemessenen Form. Je mehr, wie wir bemerkten, Christus darauf ausging, nicht ein schon fertiges System von Lehren als

todte Ueberlieferungen mitzutheilen, sondern den Geist zur lebendigen Aneignung und Entwickelung der geoffenbarten Wahrheit durch die von Gott in denselben gelegte Kraft anzuregen, desto mehr mußte er von der Accommodation, um die Menschen von ihrem eigenen Standpunkte aus die Wahrheit finden zu lassen, Gebrauch machen. So ist ja der parabolische Vortrag selbst eine Art der Accommodation, indem er das aus dem gewöhnlichen Leben Bekannte gebraucht, um in dieser Form das Unbekanntere den Zuhörern näher zu bringen. Jener oben angeführte Ausspruch Christi, daß der Schriftgelehrte des Gottesreiches zu vergleichen ist einem Hausvater, der aus seinem Schatze hervorbringt Altes und Neues, bezeichnet ja auch den pädagogischen Grundsatz, durch Verbindung des Alten und Neuen das Alte neu und das Neue alt zu machen, aus dem Alten das Neue abzuleiten, und nach diesem Grundsatze verfuhr Christus als Lehrer. Vermöge dieses Grundsatzes der Erziehung würkte ja auch das Christenthum von Anfang an so Großes zur Bildung der Menschheit, indem es zu allen Standpunkten sich herablassen, das im Irrthum eingehüllte Wahrheitsbewußtseyn allmählig frei machen konnte als ein in den Geist der Menschen gelegter Sauerteig, der von innen heraus nach und nach mit dem Elemente der Wahrheit Alles durchdrang, ein in dem Geiste der Menschen angezündetes Feuer, welches die ganze Denkweise so nach und nach verklärte und die Elemente des Irrthums ausbrannte. Aber der Begriff der Accommodation ist ein sehr unbestimmter, welcher zur Sonderung des Wahren und Falschen manche Unterscheidungen erfordert. Es ist zu unterscheiden zwischen negativer und positiver, formeller und materieller Accommodation. Positive und materielle Accommodation bestätigt den Irrthum, um dadurch Vertrauen für den Unterricht zu gewinnen und vermittelst des Irrthums eine für wichtig gehaltene Wahrheit in das Bewußtseyn einzuführen. Aber wie der Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige, vor dem Sittengesetze nicht bestehen kann, darf die Bestätigung des Irrthums keineswegs als Mittel

zur Fortpflanzung der Wahrheit gebraucht werden. Es ist dies auch ein sehr übel berechnetes Mittel, da, wie die Wahrheit, so der Irrthum einen fruchtbaren Keim weiterer Entwickelung in sich trägt, und, welche Früchte aus dem einmal gegebenen Keime noch hervorschießen werden, sich nicht berechnen läßt. Der Lehrer selbst verläugnet durch die Anwendung eines solchen Mittels seinen Charakter als Lehrer der Wahrheit, er nimmt sich selbst dadurch das Vertrauen, ohne welches keine geistige Einwürkung Statt finden kann, es fehlt selbst das Criterium, um in seinem Vortrage die bezweckte Wahrheit von dem als Mittel dienenden Falschen unterscheiden zu können. Von solcher Accommodation läßt sich in den Reden Christi nichts nachweisen, und sie liegt fern der heiligen Gesinnung Dessen, der sich selbst die Wahrheit nannte.

Aber etwas Anderes ist es mit der negativen und formellen Accommodation. Wie Christi Geschäft als Lehrer nur dies war, die zur Grundlage des Reiches Gottes dienende Wahrheit in das Bewußtseyn der Menschen einzuführen, konnte er sich nicht dabei aufhalten, die mit diesem Zwecke seiner Lehrthätigkeit in gar keinem Zusammenhange stehenden Irrthümer, solche, welche sich auf das religiös-sittliche Interesse durchaus nicht bezogen, zu bekämpfen. Er konnte, wo dies der Fall war, einmal vorhandene Ausdrücke, Bezeichnungen, beiläufig, wenn es für das geistige Verkehr erfordert wurde, gebrauchen, ohne sich auf die Untersuchung der damit zusammenhangenden falschen Vorstellungen einzulassen. Wenn er z. B. Krankheiten mit den Namen bezeichnet, mit welchen sie damals in der Volkssprache bezeichnet zu werden pflegten, wenn er Bücher des alten Testaments unter den damals gewöhnlichen Namen citirte, so sind wir nicht berechtigt, daraus zu folgern, daß er durch seine göttliche Lehrerautorität die diesen Krankheitsnamen zum Grunde liegende Ansicht von der Ursache derselben, die herrschende Meinung über die Verfasser dieser Bücher bestätigt habe. Etwas Anderes ist es ferner,

wenn er sich solchen religiösen Vorstellungen anschloß, welche einen in sinnlicher Schale verhüllten Kern der Wahrheit enthielten. Nicht die sinnliche Form der Vorstellung, welche hier die Schale bildete, wollte er bestätigen, sondern dahin einwirken, daß die zum Grunde liegende Wahrheit aus dieser Hülle heraus zu einer reineren und freieren Entwickelung gelangen sollte. Dies konnte er aber nur dadurch erreichen, daß er in den Menschen eine Umwandlung der ganzen fleischlichen Denkweise vorbereitete, von welcher jene sinnliche Form der Vorstellungen nur ein einzelnes Erzeugniß war. Dies ist besonders anzuwenden auf die Art, wie er in die sinnlichen Bilder von der messianischen Weltherrschaft einging, was er nicht gethan haben würde, wenn nicht die mit der Idee vom Reiche Gottes in ihrer Entwickelung von dem alttestamentlichen Standpunkte aus genau zusammenhangende reale Wahrheit darin enthalten gewesen wäre [1]). Hätte er die sinnlichen Vorstellungen sogleich unmittelbar von außen her bekämpft und die rein geistigen Ideen als etwas Fertiges mitgetheilt, so würde dies doch nichts gefruchtet haben, denn tiefer lag der Grund dieser irrthümlichen Richtung, von welchem aus sie allein überwunden werden konnten. So bekämpfte nun Christus, der zum Grunde liegenden Wahrheit in jener sinnlichen Form sich anschließend, zugleich die ganze Wurzel, aus welcher alles einzelne Irrthümliche hervorging, das selbstsüchtige Element der fleischlichen Denkweise, die sinnliche Lohn- und Rangsucht, und er streute die jenen Irrthümern entgegengesetzten geistigen Ideen vom Reiche Gottes den Gemüthern ein, aus welchen von selbst eine Reaction gegen jenes sinnliche Element hervorgehen mußte und zwar eine solche, die an der freien Geistesthätigkeit sich entwickelte.

Dahin gehört es auch, wenn Christus eine bildliche Vorstellung nur wie eine Parabel, als Mittel, eine Idee, welche er in seinen Zuhörern zum Bewußtseyn bringen wollte, anschaulich zu machen, sich aneignete, so daß er gewiß seyn

1) S. oben, S. 115 und 116.

konnte, nicht mißverstanden zu werden, vermöge des ganzen Zusammenhanges, in welchem er dies aussprach, wie Matth. 12, 43 [1]).

Was wir im Allgemeinen in Beziehung auf die Anschließung an eine noch verhüllte Wahrheit bemerkten, ist besonders auch auf die Art, wie Christus einzelne Stellen des alten Testaments gebrauchte, anzuwenden, insofern das alte Testament im Keime und in verhüllter Form die Wahrheiten darstellte, welche durch ihn ihre Enthüllung und vollständige Entwickelung erlangen sollten. Von diesem Gesichtspunkte aus, welchem nachher die Apostel folgten, leitet er aus den Stellen des alten Testaments die Wahrheit ab, welche, wenn auch nicht buchstäblich in den Worten liegend, doch dem Geiste und dem zum Grunde liegenden Sinne nach darin enthalten war. Eben, weil in dem alten Testamente jener höhere Geist waltete, der in seiner Fülle und Unbeschränktheit in Christo erschien, und der in seinen vorbereitenden Offenbarungen diese Erscheinung zum Ziele hatte, weil den theokratischen Ideen, welche der Mittelpunkt in diesen Schriften, wie in der Geschichte dieses Volkes waren, noch keine Erscheinung entsprach, sondern sie einer zukünftigen Verwürklichung entgegenstrebten, so hat daher ihr volles Recht diejenige Auslegungsweise, welche das erst im Keime Angedeutete zum klaren Bewußtseyn entwickelt, aus der Hülle des Buchstabens den von dem hier waltenden höheren Geiste erzielten tieferen Sinn an's Licht fördert.

Hier kommen besonders drei Stellen in Betracht. 1) Die Stelle Matth. 22, 42; Luk. 20, 41. Hier will Christus die Pharisäer, welche an dem, was er von sich als dem Sohne Gottes aussagte, häufig Anstoß genommen hatten, von ihrem eigenen Standpunkte aus zur Anerkennung der Nothwendigkeit führen, den Messias in einem höheren Sinne, als es unter den Juden gewöhnlich geschah, Sohn Gottes zu nennen.

---

1) Von welcher Stelle wir weiter unten in einem anderen Zusammenhange genauer handeln werden.

Gewiß ist es eine durchaus unwürdige Ansicht von Christus, wenn man annimmt, daß er den Pharisäern jene Frage über die Auslegung des 110ten Psalms nur in der Absicht vorgelegt habe, um sie dadurch zu necken und in Verlegenheit zu setzen. Auch hätten die Pharisäer aus dieser Verlegenheit, wenn es bloß darauf angekommen wäre, sich wohl herausziehen können, indem sie sagten, daß von dem Messias beides in verschiedenen Beziehungen gelte, daß er seiner leiblichen Abstammung nach Sohn Davids und doch in Beziehung auf die ihm als dem theokratischen Könige verliehene Würde dessen Herr sey. Aber wie wir einen solchen bloß negativen Zweck dem Erlöser nicht zuschreiben dürfen, müssen wir vielmehr einen höheren positiven, auf Erweis und Vertheidigung der Wahrheit sich beziehenden, dabei annehmen. Er wollte die Pharisäer zu dem Bewußtseyn führen, daß dieser Psalm eine höhere Idee von dem Messias enthalte, als die gewöhnliche der Juden von dem Messias, dem Sohne Davids, zu seyn pflegte. Wenn David den Messias in dem Sinne seinen Herrn nennt, wie es in jenem Psalm geschieht, so wird dadurch eine in dem Wesen der Person des Messias selbst begründete Erhabenheit desselben über David vorausgesetzt, welche mit der Idee des Sohnes Gottes in dem Sinne, wie Christus sich so nannte, genau zusammenhangt. Daraus kann nun aber allerdings noch nicht bewiesen werden, daß Christus die Annahme, daß David der Verfasser dieses Psalms sey, habe bestätigen wollen, und daß man daher dies nicht läugnen könne, ohne entweder die Irrthumslosigkeit oder die absolute Wahrhaftigkeit Christi zu bezweifeln. Denn Christus könnte nach der herrschenden Meinung und Anführungsweise den Verfasser dieses Psalms genannt haben, ohne sich auf die Untersuchung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Annahme einzulassen, weil dies seinem Berufe und Zwecke fern lag. Immer würde es doch seine Wahrheit behalten, daß von dem Standpunkte Derer, welche den König David für den Verfasser dieses Psalms hielten, der Messias in ein solches Verhältniß zu demselben gestellt werden mußte,

daß es nicht auf den Messias, wie man sich ihn als Sohn Davids dachte, sondern nur auf den Messias, als Sohn Gottes, passen konnte. Und so konnte auf jeden Fall diese Hinweisung dazu dienen, die Pharisäer von ihrem eigenen Standpunkte aus dazu hinzuführen, daß sie die Begriffe „Sohn Gottes" und „Sohn Davids" nicht als gleichbedeutend auffassen, sondern den Messias in einem höheren Sinne als den Sohn Gottes anerkennen müßten. Und auf jeden Fall konnte auch besonders dieser Psalm dazu gebraucht werden, die erhabeneren Züge der Idee des Messias und seines Reiches zum Bewußtseyn zu bringen. Immer behält die in diesem Psalme ausgedrückte messianische Idee, welche in der Person Jesu erfüllt worden, ihre Geltung, und es kann dann nur die Frage seyn, ob diese unläugbare Darstellung der messianischen Idee unter die bewußteren oder die unbewußteren zu zählen, ob anzunehmen sey, daß David als Verfasser dieses Psalms mit klarem Bewußtseyn den Messias als den theokratischen König habe bezeichnen wollen, oder ob ein Anderer als Verfasser dieses Psalms zur Verherrlichung eines damaligen Königs, den er als den theokratischen bezeichnen gewollt, solche Prädikate gebraucht, welche im wahren Sinne nur in Jesus, als dem Messias, ihre Erfüllung finden konnten, und daher von selbst eine Weissagung auf Den, durch welchen die Idee des theokratischen Königs verwürklicht werden sollte, in sich schlossen, wie diese mit dem Wesen der Theokratie zusammenhangende Idee ihrer Natur nach eine solche ist, daß sie in keiner bloß menschlichen Erscheinung verwürklicht werden kann. 2) Sodann die Anführung aus Ps. 82, 6 in Joh. 10, 34 [1]). Da die Juden von ihrem beschränkten, einseitigen gesetzlichen Monotheismus aus, welcher eine unausfüllbare Kluft zwischen Gott und der Schöpfung

1) Es erhellt aber auch die Verwandtschaft zwischen der Argumentationsweise Christi in dieser Stelle des Johannes und in der angeführten, ein Merkmal der Identität des johanneischen Christus mit dem Christus der anderen Evangelien.

setzte, an dem, was Christus über sein Verhältniß zum göttlichen Wesen ausgesagt hatte, Anstoß genommen, so wollte er sie zu dem Bewußtseyn führen, daß die Idee von einer solchen Mittheilung Gottes an die menschliche Natur den Offenbarungen Gottes im alten Testamente keineswegs fremd sey. Wenn diese Kluft zwischen Gott und allem Endlichen als eine nothwendige bestände, so hätte es als eine Lästerung erscheinen müssen, den Namen Elohim irgend wie auf Menschen zu übertragen. Wenn aber die Repräsentanten Gottes in irgend einem Berufe Elohim genannt werden, so läßt sich schließen, daß um so mehr Der, welcher in dem höchsten Sinne und Berufe Repräsentant Gottes ist, in einem um so viel höheren Sinne Elohim sich nennen konnte. 3) Ferner die Stelle Matth. 22, 32 wo Jesus daraus, daß in dem Pentateuch Jehovah der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt werde, den Sadducäern nachweiset, daß die Bestimmung der Menschen für ein ewiges Leben schon dort vorausgesetzt werde. Er entwickelt hier das, was, wenn gleich es nicht nach dem buchstäblichen Wortsinne in dieser Stelle ausgesprochen ist, doch allerdings der Idee und dem Geiste nach jener Art, wie das Verhältniß Gottes zu den Menschen dort aufgefaßt wird, wesentlich zum Grunde liegt. Gott würde sich nicht in eine solche Beziehung zu einzelnen Personen setzen, daß er sich ihr Gott nennt, — eine so hohe Würde ihnen dadurch beilegend, wenn diese [1]) Personen nur vergängliche irdische Erscheinungen wären. Wäre die Menschheit unvergänglich nur als Gattung, wären die Ein-

1) Wir müssen uns dabei an den emphatischen Sinn erinnern, in welchem Christus den Gegensatz des Todten und des Lebendigen auffaßte, wie auch, abgesehen von dem johanneischen Evangelium, aus jenen Worten: „Laßt die Todten ihre Todten begraben," erhellt. In diesem Sinne sagt Christus: „Der lebendige Gott kann nur als Gott der Lebendigen, nicht als der Todten Gott gedacht werden." Von der Vergleichung dieses tiefen Wortes Christi mit den rabbinischen Wortklaubereien über diese Stelle gilt das bekannte: „Duo cum dicunt idem, non est idem."

zelnen nur vergängliche Phänomene, so könnte den einzelnen Personen keine solche Bedeutung beigelegt werden. Gott wäre nur der Gott der Menschheit als Gattung, nicht der Gott einzelner Personen, die in einem besonderen Verhältnisse zu ihm ständen. In solcher Beziehung kann Gott nur zu Denen stehen, welche ihm ewiger Selbstzweck, ihm verwandt, für ewiges Leben in seiner Gemeinschaft bestimmt sind. In solcher Beziehung steht der Ewige nur zu dem für die Ewigkeit Bestimmten. So wird dadurch der Mensch, aus dem Reiche der vergänglichen Naturerscheinungen entnommen, der Erweis der Unsterblichkeit des persönlichen Geistes, der, wie in dem Wesen des Gottesbewußtseyns überhaupt, so noch mehr in dem Wesen des in der Theokratie entwickelten Gottesbewußtseyns liegt.

Da die persönliche Lehrthätigkeit Jesu nur von so kurzer Dauer war, und während derselben der Sinn der von ihm verkündigten Wahrheit noch von Keinem auf die rechte Weise verstanden worden, so würde er den Zweck seines Lehramtes verfehlt haben, wenn er nicht solche Organe zurückgelassen hätte, durch welche der Inhalt der von ihm mitgetheilten Offenbarungen recht entwickelt, unter den Zeitgenossen und der Nachwelt fortgepflanzt werden konnte. Daher gehört in Beziehung auf sein Lehramt zu dem Wichtigsten seine Fürsorge in Beziehung auf die Berufung, den Unterricht und die Bildung der Apostel, welche solche Organe ihm werden sollten. Wenn wir aber die Bergrede nicht mit der Erwählung und amtlichen Einweihung der Apostel in Verbindung setzen, und in der Stelle Luk. 6, 14 [1]) keinen hinreichenden Grund finden, einen besonderen Akt der Einsetzung der Apostel in ihren Beruf hier anzunehmen, so kann überhaupt die Frage entstehen, ob Christus absichtlich solche zwölf Männer zu diesem Zwecke erwählt und berufen, die Einzelnen unter denselben nach besonderer Auswahl in seine engere Gemeinschaft aufgenommen, oder ob dieses ganze Verhältniß

1) S. oben, S. 147.

sich erst nach und nach ohne besondere Absicht Christi gebildet hat, indem aus dem größeren Kreise der Zuhörer, die um ihn sich gesammelt hatten, wie allerdings von selbst nach Maaßgabe der größeren Empfänglichkeit ein solcher engerer Kreis um ihn her sich bilden mußte, Einige nach und nach enger sich ihm anschlossen [1]). Auf diese Weise sollen die Schwierigkeiten wegfallen, welchen man begegnet, wenn man die Weisheit Jesu bei der Art, wie er den Verein der Apostel zusammensetzte, rechtfertigen will, wenn man fragt, warum Christus so manche unbedeutende Menschen, die nachher nichts Großes würkten, in diese Zahl aufnahm, während Andere, welche nicht in diese Zahl von ihm aufgenommen wurden, größere Erfolge hervorbrachten, — wie er sich so täuschen konnte, sogar einen Judas in diese Zahl aufzunehmen [2]), oder man müßte annehmen, daß Christus, was mit allen anderen Zügen seines Bildes durchaus unvereinbar ist, den Judas, um ihn seinem ihm wohl bekannten unvermeidlichen Verhängnisse entgegenzuführen, zum Apostel angenommen hätte. Auch daß später noch andere um die Verkündigung des Evangeliums verdiente Männer mit diesem Namen belegt wurden, wie von Paulus selbst, scheint dagegen zu sprechen, daß Christus selbst diesen Namen in dieser Anwendung ausgeprägt haben sollte.

Es steht dieser Annahme aber entgegen, daß Christus selbst Joh. 15, 16 zu den Aposteln sagt, nicht sie hätten ihn zuerst zu ihrem Meister auserwählt, sondern er habe sie auserwählt zu seinen besonderen Organen, da doch unter jener Voraussetzung das Erste gelten müßte, die Apostel seyen Diejenigen aus der um Christus sich sammelnden Menge gewesen, welche ihm besonders sich angeschlossen, ihn zu ihrem Gebieter und Führer im engeren Sinne auserwählt hätten.

1) S. die Gründe für diese Annahme insbesondere in Schleiermachers Werk über den Lukas, S. 88.

2) Wie schon Celsus zur Verkleinerung Jesu dies gebrauchen zu können meinte, daß er von einem seiner Jünger verrathen worden. Orig. c. Cels. I. II. §. 12.

Etwas Bedeutsames und Absichtliches liegt in der Zwölfzahl. Zwar werden wir nicht in derselben eine an sich heilige Zahl von mystischer Bedeutung suchen, aber wohl eine absichtliche Beziehung auf die zwölf Stämme des jüdischen Volkes, insofern nämlich die partikuläre Theokratie unter dem jüdischen Volke einen Typus des allgemeinen und ewigen Gottesreiches darstellte, und Christus sich selbst als den König dieses Reiches zuerst in der nationalen jüdischen Form bezeichnete. Matth. 19, 28; Luk. 22, 30. Diese Zwölf sollten vor allen Anderen, welche auch Organe des durch sie zeugenden heiligen Geistes werden konnten, dies voraus haben, daß sie den unmittelbaren Eindruck von dem ganzen Leben Christi, von seinen Worten und Werken empfangen hatten und von dem zeugen konnten, was sie selbst gesehen und gehört hatten, wie dies von solchen unmittelbaren Zeugen abzulegende persönliche Zeugniß, von dem objektiven Zeugnisse des sie beseelenden heiligen Geistes, der aber auch durch andere Organe zeugen konnte, ausdrücklich unterschieden wird, Joh. 15, 27. Daher hielten die Apostel, da diese Zwölfzahl eins ihrer Glieder verloren hatte, dieselbe, als die ursprünglich von Christus selbst gesetzte, gleich durch die Wahl eines neuen Gliedes an der Stelle des verlorenen zu ergänzen für nothwendig. Apostelgesch. 1, 21. Die weitere Ausdehnung des Namens der Apostel in dem apostolischen Zeitalter kann gegen die von Christus selbst ursprünglich ausgegangene Ausprägung dieser Bezeichnung in einem engeren Sinne nichts beweisen, denn fern war von dem apostolischen Geiste eine solche Peinlichkeit des Buchstabendienstes, daß man sich hätte scheuen sollen, einen von Christus ursprünglich in einem engeren Sinne gebrauchten Namen auch in einem durch diesen Namen selbst veranlaßten weiteren Sinne anzuwenden. Und wie nun der Name ἀπόστολοι (שְׁלִיחִין) Solche bezeichnete, die von Christus zur Verkündigung des Reiches Gottes ausgesandt worden, und auch alle Verkündiger des Evangeliums als von ihm Ausgesandte betrachtet wurden, so läßt es sich leicht erklären, wie man Solche, die in einem größeren Umfange

für die Verkündigung des Evangeliums thätig waren, durch diesen Namen gleichfalls auszeichnete [1]). Wenn gleich der Apostel Paulus diesen Namen auch in jenem allgemeineren Sinne gebrauchte, so setzte doch er selbst 1. Korinth. 15, 7 die engere Bedeutung als die ursprüngliche voraus, und er selbst hielt sich nur vermöge der ihm zu Theil gewordenen unmittelbaren Berufung durch Christus selbst, 1. Korinth. 9, 1, — 15, 8, für berechtigt, den Namen eines Apostels auch in jenem engeren Sinne sich beizulegen.

Wir haben einige einzelne Beispiele davon, wie Christus selbst solche Jünglinge, in denen er, mit seinem Tiefblick sie durchforschend, etwas erkannte, was sie ihm zu Organen zu dienen besonders geeignet machte, an sich zog, und es läßt sich daraus schließen, daß in anderen Fällen Aehnliches erfolgt seyn wird. Auch läßt es sich von der Weisheit Christi gewiß nicht erwarten, daß er, was für die Grundlegung und Verbreitung des Reiches Gottes das Wichtigste war, die Auswahl und Bildung Derjenigen, welche, als seine immerwährenden Begleiter, durch seinen Umgang dazu tüchtig gemacht werden sollten, die Mittelglieder zwischen ihm und der Entwickelung der Kirche in allen Jahrhunderten, die Träger seines Wortes und seines Geistes für alle Zukunft abzugeben, nicht zum Gegenstande seiner besonderen Aufmerksamkeit und Fürsorge gemacht haben sollte. Wenn gleich wir von den Meisten unter diesen zwölf Männern nicht genug Kunde haben, um den Grund davon einsehen und Rechenschaft darüber ablegen zu können, warum Christus gerade solche in diese Zahl aufnahm, so lehrt uns doch das Beispiel jener großen Eigenthümlichkeiten, in welchen die eigenthümlichen Grundtypen der menschlichen Natur in der Aneignung und Ausprägung des Christenthums sich

1) Uebrigens sind auch die Fragen, ob Christus selbst diese Zwölf zu seinen besonderen Organen wählte, und, ob er schon diesen Namen ihnen beilegte, wohl von einander zu unterscheiden, obgleich sich durchaus kein triftiger Grund findet, das Letzte zu bezweifeln.

uns darstellen, wie ein Petrus und Johannes, mit welcher Weisheit Christus hier verfuhr, und mit welchem tief durchforschenden Blicke er in der unscheinbaren Knospe das verborgene Gewächs zu erkennen wußte. Indessen ist es zu einer Rechtfertigung der Weisheit Christi von dieser Seite keineswegs erforderlich vorauszusetzen, daß unter den Aposteln nur Menschen von besonderer eigenthümlicher Bedeutung, und nur solche, welche Großes zu würken geeignet waren, sich befanden. Es war hinlänglich für den Zweck, zu welchem die Apostel dienen sollten, wenn die Gesammtheit aus Solchen bestand, welche mit treuer Liebe dem Erlöser sich anschlossen und mit kindlicher Hingebung ihm folgten, durch seinen Geist sich in Allem bestimmen lassen wollten, welche dadurch geeignet wurden, als Gesammtheit von ihm zu zeugen und sein Bild treu und rein fortzupflanzen. Genug war es, wenn in dieser als Gesammtheit ihrem Zwecke entsprechenden Gemeinschaft nur einige Glieder hervorleuchteten, welche durch ihre geistige Kraft und Bedeutung sich auszeichneten, und an welche die Uebrigen sich anlehnen konnten. Es genügte und es diente heilsam für die Entwickelung der Kirche, daß von der Gesammheit der Apostel ein Kreis objektiver Ueberlieferungen über die Geschichte Christi ohne eigenthümliche Ausprägung ausgehen konnte, wenn dann auch nur Ein Johannes unter denselben war, der ein aus einem Stücke gegossenes eigenthümlich ausgeprägtes Bild von dem Leben Christi darzustellen vermochte. Es kann daher auch nichts Störendes seyn, wenn späterhin andere Männer in der apostolischen Kirche auftraten, welche mehr und Größeres, als manche der Apostel, würkten.

Was aber den Judas Iscarioth betrifft, so erhellt aus den Stellen, in welchen gesagt wird, daß Christus von Anfang an ihn kannte, keineswegs, daß er von Anfang den Widersacher und Verräther in ihm erkannt hätte, noch erhellt aus dem Gegensatze zwischen seiner Berufung zum Apostel und dem Erfolge, daß Christus sich gänzlich getäuscht hatte in Hinsicht seiner. Judas konnte mit heißer Begierde

die Verkündigung vom Reiche Gottes ergreifen, wenn gleich seine Erwartung ein sinnliches selbstsüchtiges Gepräge hatte, wie ja aber auch bei den übrigen Aposteln. Er konnte mit aufrichtiger Anhänglichkeit, als er noch bei ihm zu finden hoffte, was sein fleischlicher Sinn einzig verlangte, sich ihm anschließen. Christus konnte in ihm eine Kraft erkennen, welche, von reiner Gesinnung beseelt, zu einem besonders wirksamen Werkzeuge für die Verbreitung des Reiches Gottes ihm gemacht hätte. Er konnte dabei das Trübende des sinnlichen selbstsüchtigen Elements in ihm wahrnehmen, wie in den übrigen Aposteln, aber er konnte dies, wie bei jenen es wirklich geschah, durch den verklärenden und durchläuternden Einfluß seines Umgangs zu überwinden hoffen, doch dies war durch die freie Selbstbestimmung des Judas bedingt, deren Richtung nur von dem Allwissenden auf untrügliche Weise voraus erkannt werden konnte. Auch als bei dem Judas, der sich von dem Standpunkte seines fleischlichen selbstsüchtigen Sinnes in seiner Erwartung getäuscht sehen mußte, sein Sich-angezogen-fühlen in ein Sich-abgestoßen-fühlen überging, konnte die Alles hoffende Liebe, wenn gleich die aufschießende böse Wurzel erkennend, ihn noch tragen, ihn desto mehr an sich zu ziehen suchen, um ihn vom Verderben zu retten [1]).

Freilich mag es auffallend erscheinen, daß Christus überhaupt diese in göttlichen Dingen noch so unwissenden, für das geistige Verständniß noch so unempfänglichen Menschen zu seinen besonderen Organen auserwählte, und sie bei so vielem Widerstreben ihres in fleischlichem Sinne befangenen Geistes dazu zu bilden sich bemühete, da er doch schon mehr vorbereitete, durch tiefere Beschäftigung mit jüdischer Theologie mehr vorgebildete Männer, von denen Einige sich ihm empfänglich anschlossen, dazu hätte wählen können. Wir können mit Recht voraussetzen, daß Christus nach einem besonderen Rathschlusse seiner Weisheit so handelte. Und er

1) S. weiter unten über den Charakter und das Schicksal des Judas.

selbst bezeugt dies in den Worten Matth. 11, 25, in denen er Gott dankt, daß er diese hohen Dinge, welche er den Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbaret habe. Eben, weil diese der höheren Bildung ganz ermangelnden Menschen mit dem Sinne wie Kinder sich ihm anschlossen, in Allem bereit waren, seinen Winken zu folgen, waren sie auch am meisten geeignet, die receptiven Organe seines Geistes zu werden, mit kindlicher Hingebung in sich aufzunehmen und fortzupflanzen, was durch seine Offenbarung ihnen mitgetheilt wurde. Alles sollte in ihnen von der neuen Schöpfung durch den Geist Christi ausgehen. Dazu wären ja diejenigen minder geeignet gewesen, welche mit einer schon fertigen, anderswoher ihnen gewordenen Bildung zu ihm gekommen wären. Wenn gleich diese Jünger mit solchen fleischlichen Vorstellungen von göttlichen Dingen erfüllt waren, welche sie abthun mußten, um die Lehre Christi recht fassen zu können, so waren diese doch vermöge ihrer Lernbegierigkeit, ihrer kindlichen Hingebung an Christus, als ihren Meister und Führer, kein so unüberwindliches Hinderniß, wie eine schon fertige Bildung bei dem Mangel dieser Hingebung, mit mehrerem Haften an dem Eigenen bei ihnen gewesen wäre. Da sie dem göttlichen Meister, in dessen täglichem Umgange sie sich entwickelten, in kindlicher Liebe sich hingaben, war dies auch das beste und sicherste Mittel für sie, durch den überwiegenden Einfluß seines in ihr inneres Leben aufgenommenen Bildes in ihrer ganzen Denkweise immer mehr vergeistigt und verklärt zu werden. Wir erkennen ein allgemeineres Gesetz der Entwickelung des Christenthums darin, wenn wir vergleichen, wie die neuen Offenbarungen zuerst aufgenommen und entwickelt wurden durch Solche, welche keine schon vorhandene Geistesbildung mit hinzubrachten, um mit und in dieser das Empfangene selbstthätig zu verarbeiten, und dann zu den übrigen Aposteln ein solcher Mann, wie Paulus, hinzugeführt wurde, der durch frühere systematische Geistesbildung dazu fähig gemacht worden, den gegebenen Stoff der geoffenbarten Wahrheit unter der Leitung desselben Geistes

Christi durch eigenthümliche Denkkraft mehr zu verarbeiten und weiter zu entwickeln. Aber freilich hätte Christus einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren nicht für hinreichend halten können, um diese noch so wenig dazu vorbereiteten Jünglinge zu Lehrern der Menschheit in seinem Sinne zu bilden, er hätte nicht mit solcher Zuversicht voraussehen und dies verheißen können, daß durch solche Menschen, welche seine Lehre damals noch so wenig gefaßt hatten, dieselbe als Heil- und Bildungsmittel der Menschheit zur siegreichen Gründung des Reiches Gottes in alle Zeiten werde fortgepflanzt werden, wenn er nicht in dem Bewußtseyn des Besitzes höherer, als irgend einem anderen Lehrer unter den Menschen verliehener Kräfte, und von einem höheren Standpunkte solches zu bezeugen berechtigt gewesen wäre.

Von Anfang an bestand das eigenthümliche Verhältniß der Apostel zu Christus in einem Verhältnisse der gänzlichen Abhängigkeit und Hingebung, aber in diesem Verhältnisse müssen doch zwei verschiedene Gestaltungen desselben nach zwei verschiedenen Abschnitten unterschieden werden. Die erste Periode in der Gestaltung dieses Verhältnisses, da ihre Abhängigkeit eine mehr äußerliche und bewußtlose war, die zweite, da sie mehr eine innerliche und von klarem Selbstbewußtseyn begleitet wurde. Zuerst ließen sie sich durch den Willen Christi in ehrfurchtsvollem Vertrauen ganz bestimmen und sein Wille war ihnen Gesetz, sie waren beseelt von der Ueberzeugung, daß Er nur das Rechte wolle, ohne aber seinen Willen, wie sein Wort recht zu verstehen, ohne mit klarem Bewußtseyn und freier Einstimmung den Gegenstand und das Ziel seines Willens auch zu dem Gegenstande und Ziele des ihrigen zu machen. In dieser äußerlichen Abhängigkeit sollten sie aber dazu gebildet werden, seinen Willen, oder den von ihm geoffenbarten und erfüllten Willen Gottes selbst verstehen zu lernen, selbst mit der Richtung ihres Gemüths ganz darin einzugehen, ihn selbst zu ihrem eigenen Willen zu machen. Diesen zwiefachen Standpunkt in dem Verhältnisse der Apostel zu ihm bezeichnet Christus selbst, wenn er

zu ihnen ſagt, in Beziehung auf das in ihnen aufgehende Bewußtſeyn von der Nothwendigkeit ſeines Leidens zur Gründung des Reiches Gottes, Joh. 15, 14. 15.: „Früher habe er ſie ſeine Knechte genannt, weil ſie, gleich Knechten, dem Willen des Herrn, wie einem fremden, gedient hätten, ohne es zu wiſſen und zu verſtehen, warum ihr Herr dies wollte und ſo handelte, was eigentlich Inhalt und Ziel ſeines Willens war. Nun aber nenne er ſie nicht mehr ſeine Knechte, ſondern ſeine Freunde, weil ein ſolches Verhältniß zwiſchen ihnen von nun an beſtehe, wie zwiſchen Freunden, welche ihre Abſichten gegenſeitig kennten und darin übereinſtimmten, weil er ihnen den ganzen Rathſchluß des himmliſchen Vaters in Beziehung auf das Heil der Menſchheit und die Gründung ſeines Reiches in derſelben bekannt gemacht habe, und ſie ſelbſt mit freier Liebe Alles, was zur Erfüllung dieſes Rathſchluſſes erfordert werde, zu thun entſchloſſen wären [1]." Dies war demnach das letzte Ziel bei Allem, was Chriſtus für die Bildung der Apoſtel that, ſie von jenem erſten Standpunkte zu dem zweiten zu erheben.

Zur Bezeichnung der Grundſätze, nach welchen er bei ihrer Bildung verfuhr, ſind beſonders wichtig die Worte, welche er ſelbſt darüber ſpricht, Luk. 5, 33; Matth. 9, 14 [2]).

---

1) Daher ſagt Chriſtus V. 14.: „Dann ſeyen ſie ſeine Freunde, wenn ſie thäten, was er ihnen gebiete, dadurch, daß ſie ſeinen Willen würklich auszuüben eifrig ſtrebten, bewieſen ſie, daß derſelbe ihr eigener Wille geworden ſey."

2) Wahrſcheinlich iſt die Darſtellung des Lukas hier die richtigere. Da die Phariſäer wußten, daß Chriſtus den Johannes ſo hoch ſtellte, ſo glauben ſie ihn deſto mehr in Verlegenheit zu ſetzen, wenn ſie ihm das Beiſpiel der Johannesjünger entgegenhielten, erſt mit den Johannesjüngern ſtellen ſie dann ihre eigenen Schüler zuſammen, die ſie für ſich allein nicht gewagt haben würden ihm entgegenzuhalten, indem ſie wohl wußten, wie er über ihre Schulen urtheilte. Nun ſoll aber ihr eigenes Verfahren durch die Zuſammenſtimmung mit dem Verfahren der Jünger des von Chriſtus ſelbſt als Propheten anerkannten Johannes empfohlen werden.

zu einer Zeit, da die Pharisäer schon Alles aufsuchten, was dazu dienen konnte, ein nachtheiliges Licht auf die Sache

Es ist zwar wohl denkbar, daß die Johannesjünger, welche den bloß zu einem Uebergangspunkte bestimmten Standpunkt ihres Meisters auf eine einseitige Weise festhielten, von ihrer gesetzlich ascetischen Richtung aus an der freien Lebensweise der Jünger Christi Anstoß nahmen und ihr Befremden darüber äußerten. Aber nicht so wahrscheinlich ist es, daß sie selbst mit den ihnen feindselig entgegenstehenden Pharisäerjüngern sich zusammengestellt und das, was diese zu thun pflegten, auch als Muster angeführt haben sollten, da ihnen doch der zwischen Christus und den Pharisäern stattfindende Gegensatz bekannt seyn mußte. Hingegen läßt es sich wohl leicht erklären, wie daraus, daß die Schriftgelehrten auf das Beispiel der Johannesjünger sich beriefen, dies gemacht werden konnte, diese selbst seyen zu Christus mit diesem Vorwurfe gekommen. De Wette hat dieser Ansicht, wie sie von Schleiermacher vorgetragen worden, manche Gründe entgegengestellt, die mir nicht beweisend zu seyn scheinen. Nach Matth. 9, 15 habe Jesus die Pharisäer abgefertigt und sie könnten nicht wohl weiter disputiren. Lukas habe dies verwischt. Dabei meint De Wette, daß auch das, was vom Matthäus 9—13 erzählt wird, mit dem, was 14—17 berichtet wird, in keinem geschichtlichen und chronologischen Zusammenhange stehe, sondern die evangelische Ueberlieferung habe beides nur der Sachverwandtschaft wegen zusammengestellt; Lukas der diese Verbindung vorfand, habe, um in die Darstellung mehr Einheit und Zusammenhang hineinzubringen, die Johannesjünger entfernt. Aber warum kann hier nicht ein geschichtlicher Zusammenhang angenommen werden und zwar der, den Lukas bezeichnet? Es erscheint sehr natürlich, daß die Pharisäer sich nicht so leicht abfertigen ließen, zumal da Jesus diesmal so milde sich ausgesprochen, die Gerechtigkeit, welche sie sich zuschrieben, nicht geradezu in ihrer Nichtigkeit bloßgestellt hatte. Sie bringen daher etwas Neues vor, was einen besonderen Schein haben konnte, indem sie die freiere Lebensweise seiner Jünger Jesu zum Vorwurf machen, und, um ihrem Vorwurfe desto mehr Gewicht zu geben, nicht bloß ihr Beispiel, sondern auch das Beispiel des von ihm selbst hoch geachteten Johannes des Täufers ihm entgegenstellen. Die sachliche Verwandtschaft erscheint in beiden Erzählungen, welche hier mit einander verbunden werden, zumal, wenn man nicht einmal die Identität des Subjektes als das Ursprüngliche gelten läßt, keineswegs so groß, daß dies zur Zusammenfügung derselben so

Christi zu werfen, benutzten sie auch die freiere Lebensweise der Jünger, welche nicht, wie die Schüler Johannes des Täufers und der Pharisäer, zu strenger Ascetik angehalten, in vielfältigen gesetzlichen Formen eingeengt wurden, welche sich nicht, wie die Schüler Johannes des Täufers und der Pharisäer, durch vielfaches Fasten und mannichfaltige Gebetsübungen [1]) auszeichneten, und sie fragen ihn: „Warum

leicht einen Grund geben konnte. Da es in dem apostolischen Zeitalter und späterhin würklich eine das Christenthum bekämpfende Sekte der Johannesjünger gab, so konnte Einer, der die Ueberlieferung vorfand, daß diese selbst schon während des irdischen Lebens Jesu seinen Widersachern sich zugesellt hätten und von ihm zum Schweigen gebracht worden seyn, diese zu verändern wohl nicht veranlaßt werden, sondern es mußte ihm willkommen seyn, einen Gegensatz gegen das Christenthum zu seiner Zeit auf diese frühere Quelle zurückführen zu können. Zwei andere Gründe De Wette's werden wir in dem Folgenden zu widerlegen suchen.

1) De Wette hält die Erwähnung des Gebets bei Lukas 5, 33 für etwas Ungehöriges, und findet darin auch einen Beweis von der durch Lukas vorgenommenen Veränderung des ursprünglich Ueberlieferten. Aber da die Pharisäer, wie durch Fasten, so durch Hersagen vieler Gebete, ihre Heiligkeit zur Schau trugen, da auch Johannes seinen Jüngern Gebetsformeln vorgeschrieben hatte, Luk. 11, 1, da die Jünger Christi keine solche Gebetsformeln von ihrem Meister empfangen hatten, so paßt es ganz hierher, und es ist an sich sehr wahrscheinlich, daß die Pharisäer dies benutzten, um das nach ihrer Meinung so ungeistliche Leben der Jünger bloß zu stellen. Wie „essen und trinken" das profane sinnliche Leben bezeichnet, so bezeichnet „fasten und beten" den Gegensatz des strengen geistlichen Lebens. Leicht läßt es sich erklären, wie die Erwähnung des Gebets in der Ueberlieferung nachher ausgelassen werden konnte, weil man in den Worten Christi keine besondere Beziehung auf das Gebet zu finden glaubte, weil eine solche Herabsetzung des Gebets, wie man in diesem Zusammenhange durch Mißverstand etwa zu finden meinte, anstößig, und mit dem, was Christus sonst sagte, streitend erschien. Aus denselben Gründen ist es hingegen nicht so leicht erklärbar, wie die Erwähnung des Gebets, wenn sie nicht in der Ueberlieferung gegeben war, hierher sollte gekommen seyn. Christus brauchte aber in seiner Antwort das Gebet nicht besonders zu erwähnen, denn er betrachtete dies hier nur als

legst du deinen Jüngern nicht, wie alle andern Führer zum geistlichen Leben zu thun pflegen, wie Johannes that, den du selbst als einen erleuchteten Lehrer anerkannt hast und wie die Vorsteher der Pharisäerschulen auch thun, mannichfache Fasten und Gebetsübungen auf? Warum läßt du sie essen und trinken gleich den gewöhnlichen Menschen der Welt?" Christus antwortet ihnen [1]): „Könnt ihr wohl die Genossen des Bräutigams in der Zeit, wenn der Bräutigam bei ihnen ist, zum Fasten nöthigen? Paßt das Fasten zur Freude des Hochzeitfestes? Es werden schon von selbst und zwar dann, wenn der Bräutigam nicht mehr bei ihnen ist, wenn die festliche Zeit der Hochzeitsfeier vorbei ist, Tage des Fastens für sie kommen." Das heißt: So wie das Fasten etwas Unpassendes, Trübendes für ein solches Fest seyn würde, hingegen, wenn diese Festfreude vorbei ist, sich passende Zeit dazu findet, Zeiten der Trauer, in denen man zum Fasten geneigt ist [2]), so würde für diese festliche Zeit, da den Jüngern das Ziel aller Sehnsucht erschienen ist, für ihr freudiges Zusammenleben mit dem Herrn das Auferlegen solcher Entbehrungen, welche Momente der Trauer bezeichnen, nicht

---

Theil eines von außen angebildeten streng-ascetischen geistlichen Lebens, und auf solche Bildung zur Frömmigkeit im Ganzen bezieht sich seine Antwort.

1) Ein dritter Grund, welchen De Wette dafür anführt, daß die Erzählung des Lukas nicht haltbar sey, besteht darin, daß, wenn die Polemik Christi gegen das Fasten, nicht gegen die Johannesjünger, sondern gegen die Pharisäer gerichtet wäre, sie anders und schärfer seyn müßte. Dagegen aber ist zu sagen, daß es überhaupt hier nicht darauf ankommt, gegen wen die Polemik Christi gerichtet ist, da ihm hier nur das obliegt, sein eigenes Verfahren zu rechtfertigen und als ein wohl begründetes nachzuweisen. Dies paßt auch ganz zu dem, was vorhergegangen war, da er sich nur damit begnügt hatte, seine Handlungsweise in dem Verkehr mit Zöllnern und Sündern zu rechtfertigen, ohne, wie sonst, die Heuchelei der Pharisäer strafend anzugreifen.

2) Möge nun hier an ein freiwillig selbst auferlegtes Fasten, oder an solche Entbehrungen, welche durch die Gewalt der Umstände erfordert wurden, zu denken seyn.

passen. Es würde etwas mit ihrer gegenwärtigen Stimmung eben so sehr in Widerspruch Stehendes, eben so etwas ihnen von außen her Aufgedrungenes seyn, wie wenn man die Hochzeitsgäste zu fasten nöthigen wollte. Gleichwie aber auf die Festzeit solche Tage folgen, wo das Fasten an der rechten Stelle ist, so wird einst für die Jünger, wenn auf die Zeit der Festfreude in dem Umgange mit dem, welcher Alles ihnen war, die Trauer der Trennung von ihm folgen wird, die rechte Zeit des Fastens kommen, die Zeit, in der sie von selbst, ohne von außen her dazu gemahnt zu seyn, fasten werden. Was nun noch auf zwiefache Weise verstanden werden kann: entweder der Schmerz der Trauer wird sie von selbst zum Fasten antreiben und dieses wird der natürliche Ausdruck ihres Gefühls seyn, oder unter den Verfolgungen und Leiden, welche sie in ihrem Berufe dann treffen werden, werden ihnen durch die Umstände mannichfache Entbehrungen auferlegt werden, welche sie dann gern tragen werden, das werden die rechten Fasten seyn. Also der Sinn: Das Fasten ist nur dann an seinem rechten Platze, wenn es nichts von außen her Aufgedrungenes ist, sondern als etwas Freiwilliges erfolgt, zu dem Ganzen des inneren und äußeren Lebens paßt. Sodann fügt Christus noch eine andere parabolische Erläuterung hinzu: „Wenn Einer einen Flicken von einem neuen Kleide auf ein altes Kleid setzen wollte, würde er dadurch nichts bessern, sondern Alles nur schlimmer machen, er würde das neue Kleid zerreißen und der Flicken von dem neuen Kleide würde doch zu dem alten nicht passen. Keiner wird neuen Wein in alte Schläuche gießen, denn sonst wird der neue Wein die alten Schläuche durch seine Gewalt durchbrechen und er wird vergossen werden, und auch die Schläuche werden dadurch zu Grunde gehen, sondern man wird den neuen Wein in neue Schläuche gießen, und auf diese Weise werden Wein und Schläuche wohl erhalten bleiben." So kann man auch nicht die alte Natur des Menschen, indem man Fasten und Gebetsübungen ihr aufzwingt, von außen her umbilden. So läßt sich auch die

alte Natur im Menschen nicht von außen her durch eine aufgezwungene Askese umwandeln. Man würde Einzelnes, was doch nur in dem Zusammenhange mit der ganzen Lebensrichtung seine rechte Bedeutung haben kann, erzwingen, ohne dadurch dem ganzen Leben ein anderes Gepräge, einen anderen Geist mittheilen zu können. Das Bild des höheren, geistlichen Lebens, von welchem dies als etwas Einzelnes losgerissen wäre, würde zerstört, seiner Einheit beraubt, und die Natur des alten Menschen, der dies aufgedrungen wird, würde doch dadurch nicht wahrhaft gebessert, sondern, indem ihr von außen her etwas aufgedrungen würde, das zu dem ganzen Standpunkte nicht paßt, würde ein ärgerer Riß in derselben hervorgebracht, sie würde aus ihrer naturgemäßen Entwickelung herausgerissen. Eine solche Umbildung von außen her würde nur etwas Erkünsteltes, Erheucheltes werden. Das neue Kleid wird zerrissen und dem alten Kleide wird ein neuer Lappen aufgeflickt, der zu demselben doch nicht paßt. Der neue Wein verdirbt und die alten Schläuche verderben [1]). Wenn man also damit anfangen wollte, den

1) Wir entfernen uns hier von der gewöhnlichen Auslegung dieser Vergleichung. Diese Deutung trägt den Beweis ihrer Richtigkeit in der Art, wie sie zu allem Einzelnen in dieser Vergleichung paßt und so genau dem Vorhergehenden sich anschließt. Dasselbe gilt aber nicht von der gewöhnlichen Erklärung, nach welcher sich diese Vergleichung darauf beziehen soll, daß diese äußerlichen religiösen Uebungen, als dem gesetzlichen jüdischen Standpunkte angehörend, zu dem neuen christlichen Standpunkte, für welchen die Jünger gebildet werden sollten, nicht passen würden. Aber in dem ersten Gliede der Antwort giebt ja doch Christus zu, daß das Fasten wohl etwas Gutes seyn könne, wenn es zur rechten Zeit geschehe. Er läugnet nur eben dies, daß es für jetzt die rechte Zeit dazu sey. Einst werde für sie auch der rechte Zeitpunkt kommen. Nun erwartet man also, daß an diesen Gedanken die Vergleichung sich anschließen und diesen Gedanken von einer anderen Seite erläutern und entwickeln werde. Statt dessen würde nun aber der gewöhnlichen Auffassung zufolge ein durchaus neuer und fremder Gedanke folgen, der sich darauf beziehen würde, — nicht, wie man erwarten sollte, daß das Fasten zu dem jetzigen Standpunkte der

nun einst Christus mit ihnen auf einer Reise begriffen war und er in ihrer Gegenwart gebetet hatte, da in ihnen wohl das Verlangen entstehen mochte, auch so beten zu können, forderte ihn Einer der Jünger auf, ihnen auch eine solche Gebetsformel zu geben, wie Johannes der Täufer seinen Jüngern ein Mustergebet aufgesetzt hatte. Gewiß wollte ihnen Christus keine in ihren Gebeten immer nachzusprechende Formel geben. Hätte er dies für heilsam oder nothwendig gehalten, so würde er ihnen schon früher von selbst eine solche gegeben haben und wir finden ja auch nirgends, daß die Apostel einen ähnlichen Gebrauch von diesem Gebete machten. Wie er aber den Bedürfnissen der Schwachen immer zu Hülfe kam und kein Verlangen, welchem eine gute Gesinnung zum Grunde lag, zurückzuweisen pflegte, so benutzte er diese Gelegenheit, nicht allein über die Bedeutung und die rechte Beschaffenheit des Gebets die

die Rede. Hingegen erscheint der pragmatische Zusammenhang bei dem Lukas 11, 2 als ein sehr natürlicher, wenn man auch annehmen wollte, daß die chronologische Stellung keine genaue sey. Aber dieses erhellt nicht einmal als nothwendig, denn wenn es gewiß ist, daß Christus überhaupt keine auswendig zu lernende Gebetsformel jenem Grundsatze seiner ganzen Erziehungsmethode zufolge den Jüngern vorschreiben wollte, so konnte ja ein besonderes Zusammentreffen in früherer oder späterer Zeit einen der Jünger dies Befremden zu äußern veranlassen. Freilich, hätten sie den ganzen Sinn jener vorhin angeführten Worte Christi zu den Pharisäern recht verstanden, so würden sie ihm eine solche Frage nicht vorgelegt haben, da in jenen Worten die Antwort darauf enthalten war. Aber von ihrem dermaligen Standpunkte konnten sie den vollen Sinn jener Worte noch nicht verstehen. Hier, wie bei anderen Stellen, scheint mir De Wette gegen den Lukas ungerecht zu seyn, und ihn mit Unrecht dem Matthäus nachzusetzen. Lukas giebt ja oft die natürlichen Veranlassungen zu den von Christus gesprochenen Reden an. Warum sollten wir nicht mit Recht annehmen, daß, wie er sich selbst in der Einleitung zu seinem Evangelium auf die Ueberlieferungen der Augenzeugen und der ersten Verkündiger des Evangeliums als Quellen seiner evangelischen Geschichte beruft, er in diesen Fällen solchen ächten Ueberlieferungen gefolgt sey?

Jünger zu belehren, sondern auch in wenigen Worten in der Form eines Gebets das Wesen des Christenthums kurz zusammenzufassen. Wenn einzelne dieser Bitten, oder ähnliche, auch in den jüdischen Schulen vorkommen, kann dies nicht befremden, da der Inhalt derselben von einer alttestamentlichen Grundlage herrührt, woher gleichfals jene jüdischen Theologen sie entnommen hatten. Aber doch läßt sich dies Gebet nicht als eine Zusammensetzung einzelner schon vorhandener Bitten betrachten, und in diesem Zusammenhange, als ein organisches Ganze, in welchem jedes Einzelne durch seine Stellung seine rechte Bedeutung erhält, erscheint es als ein unvergleichliches Originalwerk des Geistes Christi. Der Inhalt dieses Gebets, was Christus hinzusetzte über das Wesen des Gebets überhaupt und das, was die Jünger hernach aus dem sie erleuchtenden Geiste des Christenthums erkennen lernten, alles Dies mußte sie zu dem Bewußtseyn führen, daß Christus keine stehende Gebetsformel ihnen hier geben wollte, und daß das Festhalten einer solchen in dieser Bedeutung dem Wesen des Christenthums, als der Religion des Geistes, nicht des Buchstabens, widerstreite.

In der Anrede wird Gott gleich bezeichnet in der Form, welche dem Wesen des christlichen Standpunktes entspricht. Als Vater vermöge des durch Christus vermittelten kindlichen Verhältnisses, und so wird er angerufen nicht von dem Standpunkte des Einzelnen in seiner Einzelnheit, sondern der Einzelne redet von dem Bewußtseyn einer Gemeinschaft aus, als deren Glied er sich fühlt, aus der Mitte einer Gesammtheit, welche durch Christus in dasselbe Verhältniß zu Gott, als dem gemeinsamen Vater, gesetzt worden. Gott wird angerufen als der Vater im Himmel, um den Geist der Betenden von der Erde zum Himmel zu erheben und das Bewußtseyn des aufzuhebenden Gegensatzes zwischen dem Himmel und der Erde, worauf sich die Summe des ganzen Gebets bezieht, in ihnen lebendig hervorzurufen und zu erhalten [1]).

1) Wenn gleich in dem Evangelium des Lukas die kürzere Recension

Indem die Christen in dem Bewußtseyn, daß sie auf der Erde wohnen, wo noch die Sünde herrscht, zu dem Vater im Himmel beten, stellt sich ihnen zuerst das Verlangen dar, daß dieser Gegensatz zwischen Himmel und Erde aufgehoben, die Erde ganz zum Offenbarungsorgan des Himmels umgebildet werde, wie das Kommen des Reiches Gottes auf Erden nichts Anderes ist als dieses. Die drei positiven Bitten, welche vorangestellt werden, beziehen sich alle auf das Eine, was Ziel und Mittelpunkt des ganzen christlichen Lebens und alles christlichen Verlangens ist, das Kommen des Reiches Gottes. Da aber das Reich Gottes und das Kommen desselben von den Jüngern auf sinnliche Weise verstanden wurde, so stellte Christus die darauf sich beziehende Bitte in die Mitte zwischen zweien anderen, welche dazu dienen, den rechten Sinn derselben aufzuschließen und gegen jenen Mißverstand zu verwahren. Wie Gott, der gemeinsame Vater, sich als der Heilige dem Bewußtseyn offenbart [1]), der Heilige ist, werde er von Allen als das, was er ist, wie er sich in seinem Namen darstellt, als der Heilige anerkannt und verehrt. Was nicht auf das bloße abstrakte Erkennen

---

des Gebets, in welcher die Worte „ἡμῶν“ und „ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς“ fehlen, die ursprüngliche ist, so folgt daraus doch noch nicht, daß diese Recension überhaupt die ursprüngliche von Christus selbst herrührende sey, denn wie Lukas dieses voraus hat, daß er das Geschichtliche, worauf sich die Reden Christi beziehen, vollständiger und mehr im pragmatischen Zusammenhange anführt, Matthäus, daß er die Reden Christi vollständiger wiedergiebt, welche in der Recension des Lukas abgekürzt sich finden, so könnte dies auch in Beziehung auf dies Gebet der Fall seyn.

1) Wie der Name die Bezeichnung der Sache ist, so wird nach dem hebräischen und helleniſtischen Sprachgebrauche dadurch angezeigt die Sache in ihrer Selbstdarstellung nach außen, das Bild der Sache als solcher oder in einer bestimmten Beziehung. Wo der Occidentale den Begriff setzen würde, setzte der Orientale, die Sprache der Anschauung redend, den Namen. Es ist daher hier der Sinn: Gott als Gott, als der gemeinsame Vater, werde geheiligt.

und Bekennen, ſondern auf ein Gott verwandtes Leben, in welchem ſich Gott als der Heilige offenbare, ſich beziehe. Daher iſt dieſe Heiligung des Namens Gottes nichts Anderes, als das Kommen ſeines Reiches, und darauf folgt wieder die Erklärung von dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden, welche den an der Spitze ſtehenden Worten der Anrufung entſpricht, daß, wie der Wille Gottes in der Geſammtheit der vollendeten Geiſter ſchon verwürklicht iſt, er alſo auch auf Erden verwürklicht werde. Das Kommen des Reiches Gottes nichts Anderes, als daß der Wille der Menſchen eins werde mit dem Willen Gottes, wie die Erlöſung die Aufhebung des in dieſer Hinſicht vorhandenen Gegenſatzes erzielt. Die Verwürklichung des Willens Gottes das gemeinſame Princip des Reiches Gottes in allen vernünftigen Weſen. Dieſes wieder nichts Anderes als die Heiligung des Namens Gottes — Somit das Kommen des Reiches Gottes nicht ein ſinnliches äußerliches, ſondern ein Werden von innen heraus [1]). Auf dieſe poſitiven Bitten, die ſich auf das Göttliche beziehen, folgt die einzige auf das irdiſche Bedürfniß ſich beziehende Bitte, damit der Jünger Chriſti auch im Irdiſchen der Abhängigkeit von Gott, der Beziehung auf ihn und ſein Reich ſich ſtets bewußt bleibe, gemäß der Richtung des Chriſtenthums, die irdiſchen Bedürfniſſe nicht zu unterdrücken, ſondern ſie in die Beziehung auf Gott mit aufzunehmen und zu heiligen, aber auch dem Höheren ſie unterzuordnen und das rechte Maaß der Beſchränkung ihnen dadurch zu geben. Nachdem ſo die auf das Himmliſche und die auf das Irdiſche ſich beziehenden poſitiven Bitten vollendet worden, folgen die den erſteren entſprechenden negativen Bitten. In dem Bewußtſeyn des der Vollendung des Reiches Gottes in ihnen, auf welche ſich die erſten Bitten

1) Jene Worte tragen auch vielmehr den Charakter einer authentiſchen Auslegung durch Chriſtus ſelbſt an ſich, als ſie einem Gloſſem aus einer Zeit, da man ſich nach dem äußerlichen Kommen des Reiches Chriſti mit geſpannter Erwartung ſehnte, ähnlich ſehen.

bezogen, noch entgegenstehenden vielfachen Bösen, beten die Jünger Christi zuerst um Vergebung der begangenen Sünden, welche aus der Rückwürkung des auf dem früheren Standpunkte vorherrschenden Princips der Sünde herrühren. Sie können aber nicht um Vergebung der Sünden bitten, ohne durch dies Gefühl des Bedürfnisses der Sündenvergebung in die Stimmung versetzt zu werden, vermöge welcher sie selbst geneigt sind, Anderen ihr Unrecht zu vergeben. Nur unter dieser Voraussetzung kann ihr Gebet ein aufrichtiges seyn, also auch nur unter dieser Bedingung Erhörung erwarten. Somit wird dadurch bezeichnet, wie durch das Bewußtseyn des Verhältnisses, in welchem die Christen, als der Gnade Gottes Bedürftige, immerfort zu ihm stehen, ihrem Verhalten gegen Andere seine nothwendige Bestimmung gegeben werde. An den Rückblick in die Vergangenheit schließt sich der Blick in die Zukunft an, die Bitte um Bewahrung vor der Sünde in der Zukunft. Der Begriff der Versuchung wird aber nach der heiligen Schrift in zwiefacher Beziehung aufgefaßt, als Bezeichnung derjenigen äußerlichen Ereignisse, welche durch die damit verbundenen Schwierigkeiten dazu dienen, den christlichen Glauben und die christliche Tugend zu erproben, oder als Bezeichnung des inneren Anschließungspunktes für diese Anregung von außen, der inneren Gegenwürkung des Princips der Sünde gegen das Princip des göttlichen Lebens und es kann daher die Frage seyn, an welche von beiden Beziehungen, ob an die Versuchung im objektiven oder im subjektiven Sinne hier zu denken ist. Nun wollte aber Christus gewiß seine Jünger nicht bitten lehren, daß sie verschont bleiben möchten mit den äußerlichen Kämpfen und Leiden, denn diese waren ja mit ihrem Berufe als Streiter für das Reich Gottes in der Welt nothwendig verbunden, wie Christus selbst, s. oben, S. 156, sie als das Salz für das innere Leben bezeichnet hat, und diese äußerlichen Versuchungen waren zur Bewährung christlichen Glaubens und christlicher Tugend, zur Bildung des christlichen Lebens durchaus erforderlich. Auf das Sub-

jedoch für sich allein können wir die Worte aber auch nicht beziehen, denn obgleich dies zu dem Inhalte der Bitte wohl passen würde, so paßt es doch nicht zur besonderen Form derselben, da in diesem Sinne Christus nicht voraussetzen haben könnte, daß Gott, was mit der Anrufung desselben, als des Heiligen, in Widerspruch stände, die Menschen in Versuchung führe, der Reiz zur Sünde von ihm herrühre. Wir müssen also beide Begriffe mit einander verbinden, um die Worte recht zu verstehen: „Laß uns nicht in solche Lagen kommen, welche für uns in unserer Schwäche ein Reiz zur Sünde werden müßten," worin also auch die Lebensregel liegt, sich nicht zu viel zuzutrauen, solche Lagen zu meiden so viel man kann, ohne Verletzung der Berufspflicht. Doch Alles kommt nur darauf an, daß man vor dem innern Reize zur Sünde bewahrt werde und daher erhält diese Bitte ihre nothwendige Ergänzung durch das andere Glied: „Rette uns von dem Bösen, aus dem innerlichen Versuchtwerden durch die Macht des Bösen." Im Vertrauen auf diese schützende Macht Gottes im Kampfe mit dem Bösen darf man die äußerliche Versuchung, der man nicht ausweichen kann, doch nicht fürchten. Da, nun auch hier das zweite Glied der Bitte zum richtigen Verständnisse des ersten durchaus erfordert wird, so ist wohl daraus zu schließen, daß beides in diesem Zusammenhange so von dem Erlöser selbst gesprochen worden. Zugleich enthält diese Bitte wieder eine genaue Bezeichnung des christlichen Standpunktes in dem Verhältnisse zu Gott. Es wird dadurch das Bewußtseyn ausgesprochen, daß der Jünger Christi, wie er immerfort mit dem Bösen, das in seinem Inneren immer noch einen Anschließungspunkt findet, kämpfen muß, so diesen Kampf nicht mit der eigenen Kraft zu bestehen vermag, sondern dazu der Hülfe des göttlichen Geistes stets bedarf. So enthält dies Gebet alle Grundwahrheiten des christlichen Glaubens in sich, und es ist durchaus dazu gemacht, dieselben in ihrem nothwendigen Zusammenhange dem religiösen Bewußtseyn darzustellen.

Das, was Christus, nachdem er dies Gebet ausgesprochen, hinzusetzte, dient zur Bestätigung dafür, daß er hier nicht eine Gebetsformel vorschreiben, sondern an einem Beispiele das Verhältniß des Gebets zum christlichen Leben und die ächte Beschaffenheit desselben anschaulich machen wollte [1]), denn alles Dies soll ja eben dazu dienen, den Jüngern recht an's Herz zu legen, daß das durchaus Nothwendige, um der himmlischen Gaben theilhaft zu werden, sey das lebendige Gefühl des Bedürfnisses, das Gebet des inbrünstigen Verlangens, daß aber dasjenige, worauf dies Verlangen müsse gerichtet seyn, die Summe aller himmlischen Gaben, sey die Mittheilung des heiligen Geistes, und die Mittheilung des heiligen Geistes ist ja nichts Anderes, als das Kommen des Reiches Gottes, dadurch wird die Heiligung des Namens Gottes erlangt, dadurch erreicht, das der Wille Gottes auf Erden geschehe wie im Himmel, in diesem Einen ist Alles gegeben.

Indem die Jünger Jesus überall begleiteten, wo er als Lehrer würkte, konnten sie aus dem Beispiele, das er ihnen gab, wie er die Menschen nach der Verschiedenheit ihres Standpunktes und ihrer Gesinnung verschieden behandelte, die rechte Lehrweisheit, welche sie selbst in ihrem Berufe einst anwenden sollten, am besten lernen. Wie er sie aber durch Alles zu selbstständiger Würksamkeit zu bilden suchte, so erprobte er selbst, ehe er sie verließ, ihre Tüchtigkeit dafür, als er sie vor sich hersandte, in den Städten und Ortschaften des Landes die Erscheinung des Reiches Gottes zu verkündigen. Hier sollten sie aus ihrer eigenen Erfahrung lernen, was ihnen an der Tüchtigkeit für ihren künftigen Beruf noch

1) Da auch bei dem Matthäus, wenn gleich das Vaterunser nicht seinen rechten Platz in dem geschichtlichen Zusammenhange bei ihm erhalten hat, doch in demselben Abschnitte die Worte Christi vorkommen, welche bei dem Lukas in unmittelbarer Verbindung mit der Einsetzung des Vaterunser, auf dessen Inhalt sie sich beziehen, angeführt werden, so dient dies zur Bestätigung des chronologischen Zusammenhanges, den wir bei dem Lukas gegeben finden.

fehlte. Nach dem von ihnen darüber erstatteten Berichte konnte er dann diese von ihnen selbst gemachten Erfahrungen benutzen, um ihnen die angemessenen dadurch veranlaßten Lehren, Ermahnungen und Warnungen in Beziehung auf ihr zukünftiges Berufshandeln zu ertheilen. Wir werden diese ihre erste Mission mit dem, was darauf folgte, in dem Abschnitte von der chronologischen Geschichtsentwickelung weiter zu untersuchen haben. Wir wollen hier nur noch einzelne zerstreute Lehren und Anweisungen, welche ihnen Christus für ihre künftige Berufsthätigkeit gab, genauer betrachten.

Er empfiehlt ihnen unter den Kämpfen, welche sie zu bestehen haben würden, die kindliche Unschuld, Reinheit der Gesinnung, als deren Symbol er die harmlose Taube gebraucht, mit der Klugheit, als deren Symbol die Schlange dient, zu verbinden; Matth. 10, 16 [1]). Wenn gleich Christus den Aposteln verhieß, daß sie als Organe des göttlichen Geistes würken, mit göttlichen Kräften für ihre Würksamkeit ausgerüstet werden sollten, so will er doch nicht, daß sie im Vertrauen auf diese höheren Kräfte die Auswahl und Anwendung der geeigneten menschlichen Mittel zur Beseitigung der ihnen entgegentretenden Schwierigkeiten versäumen sollten, worauf eben die Klugheit, welche die Umstände recht zu benutzen weiß, sich bezieht. Wenn er erwartet hätte, daß durch ein plötzliches Eingreifen der göttlichen Allmacht die sichtbare Gründung des Messiasreiches bald werde herbeigeführt werden, wenn er nicht einem langsameren Entwickelungsgange des Reiches Gottes durch die in dem Naturzusammenhange gegebenen Mittel entgegengesehen hätte, würde er nicht veranlaßt worden seyn, eine solche Lebensregel ihnen vorzuschreiben. Doch das Streben, klug zu seyn für das Reich Gottes, konnte leicht verleiten, an der Reinheit und Einfalt des Sinnes es fehlen zu lassen. Zur Verwahrung vor einem

1) Wie auf andere Aussprüche des Erlösers, finden wir auch auf diesen manche Anspielungen bei dem Apostel Paulus, Röm. 16, 19; 1. Korinth. 14, 20.

solchen Abwege giebt Christus dem Begriffe der von ihm geforderten Klugheit die rechte Bestimmung durch die Verbindung derselben mit der Reinheit der Gesinnung. Darnach durften nur reine der Wahrhaftigkeit entsprechende Mittel für die Beförderung der heiligen Zwecke des Reiches Gottes angewandt werden. Durch die Verbindung der Klugheit mit der Sinnesreinheit wurde aber auch von der anderen Seite der Mißverstand zurückgewiesen, als wenn die kindliche Einfalt der Jüngerschaft Christi nicht mit der Ausbildung und Anwendung des Verstandes, mit dem sorgfältigen Eingehen in die mannichfaltigen und verschiedenen Verhältnisse und Umstände bestehen könne, die Sinnesreinheit sollte nur das Beseelende der Klugheit seyn.

Zu dieser den Aposteln anempfohlenen Klugheit gehört die Regel für die Verkündigung der göttlichen Wahrheit, welche als einzelner Ausspruch der Recension der Bergrede bei dem Matthäus einverleibt worden, obgleich dieser sicher ganz fremd, Matth. 7, 6.: „Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft die Perlen nicht den Säuen vor, damit diese sie nicht mit Füßen treten, dann auf euch losgehen und euch zerreißen." Er bedient sich hier dieser Vergleichung: „Wenn Einer so unklug wäre, den hungrigen Säuen Perlen vorzuwerfen, welche, so kostbar sie den Menschen sind, doch dem hungrigen Schweine nichts geben zur Stillung seines Hungers, so würden sie die Perlen, wüthend über ihren getäuschten Hunger, mit Füßen treten und dann auf Diejenigen losstürzen, welche so ihren Hunger getäuscht haben." Durch diese Vergleichung macht es Christus den Jüngern anschaulich, daß sie sich hüten müssen die heiligen Dinge, die auf das Reich Gottes sich beziehenden Wahrheiten, den unvorbereiteten, in fleischlichem Sinne versunkenen Menschen sogleich vorzutragen; denn Solche, in denen die höhere Natur noch ganz unterdrückt ist durch den weltlichen Sinn, in denen noch kein Gefühl eines höheren Bedürfnisses aufgegangen, würden die ihnen dargebotene Perle doch nicht zu schätzen wissen. Indem man bei ihrem fleischlichen Treiben

ihnen in den Weg tritt und dasjenige ihnen nicht darreicht, was sie allein verlangen und suchen, was ihre sinnlichen Bedürfnisse befriedigen kann, erregt man dadurch nur ihre Wuth und man giebt derselben das Leben preis, welches der Verbreitung des Reiches Gottes erhalten werden sollte, ohne daß man auf diese Weise irgend etwas ausrichten kann. Indem Christus einerseits den muthigen Eifer des Zeugens von der Wahrheit verlangt, fordert er andererseits, daß dieses Eifern kein unkluger und unbesonnener sey.

Hierher rechnen wir auch jenen Ausspruch, der durch eine alte und sehr verbreitete Ueberlieferung dem Erlöser zugeschrieben wird: „γίνεσθε τραπεζῖται δόκιμοι," „werdet tüchtige Geldwechsler." Die äußerliche Ueberlieferung wie der innere Charakter dieses Ausspruches [1]), welcher der Analogie der Bildersprache Christi ganz entspricht, zeugt für die Aechtheit desselben. Wenn man an die Parabel von den Talenten denkt, könnte man veranlaßt werden nach dieser Analogie den Ausspruch so zu verstehen: „Seyd wie tüchtige Geldwechsler recht thätig, mit dem euch anvertrauten Kapitale immer mehr zu gewinnen." Aber da in dieser Parabel dies nicht von dem Geldwechsler selbst, sondern von dem, der das Geld bei dem Wechsler auf Zinsen setzt, gesagt wird,

1) S. die Anführungen in Fabricii Cod. apocryph. N. T. I. 330. III. 524. In apokryphischen Schriften, bei Häretikern und bei katholischen Kirchenvätern finden wir diesen Ausspruch, und die darin enthaltene Sentenz über die Unterscheidung des Aechten und des Unächten scheint auf die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte vielfach eingewürkt und manche freie Nachbildungen hervorgebracht zu haben, eine Macht, wie sie nur ein von Christus oder einem Apostel ausgegangenes Wort über die geistige Entwickelung damals ausüben konnte. Und es kann wohl seyn, daß der Apostel Paulus, bei dem wir manche Anspielungen auf Worte des Herrn oder Anklänge aus denselben bemerken, auch wo er sie nicht ausdrücklich anführt, s. oben, S. 226, diesen Ausspruch 1. Thessal. 5, 21 im Sinne hat, wie von M. Hänsel, mit dem ich in meiner Ansicht über diese Worte übereinstimme, vermuthet worden; s. dessen Abhandlung in den Studien und Kritiken, Jahrg. 1836, 1. Heft.

und da es auch insofern nicht paßt, weil der Geldwechsler nicht mit dem anvertrauten, sondern mit dem eigenen Kapitale Gewinn macht, so thun wir doch besser, eine andere Auffassung zu suchen, welche sich auf das eigenthümliche Geschäft des Geldwechslers bezieht. Und zu dieser anderen Auffassung führt uns die Ueberlieferung des kirchlichen Alterthums hin, welchem dieser Ausspruch im Zusammenhange mit anderen zur Auslegung desselben dienenden Worten Christi ursprünglich gegeben seyn mochte. Darnach bezieht sich dieser Ausspruch auf das Geschäft des Geldwechslers in der Unterscheidung der ächten und der falschen Münzen. In vielfacher Beziehung konnte Christus den Aposteln für ihren künftigen Beruf diese Regel geben, die Aufforderung zu besonnener, umsichtiger Prüfung, welche den Schein vom Wahrhaften, das Aechte von dem Erheuchelten, Unächten unterscheidet, nicht zu leicht abzuurtheilen, aber auch nicht zu leicht zu trauen.

An einzelnen Beispielen wird uns klar, auf welche Weise Christus Diejenigen, deren Inneres er mit seinem durchdringenden Geistesblicke durchforscht hatte, an sich zog und in diese engere Gemeinschaft sie aufnahm. Wenn gleich die Erwählung von ihm ausging, so mußte doch die Empfänglichkeit, mit der die Berufenen sich ihm hingaben, hinzukommen. Es war etwas Gegenseitiges, die von ihm ausgehende Anziehung und die Hingabe, mit der sie diesem Zuge folgten. Es scheint, daß Christus nach manchen Eindrücken, die er durch seine Erscheinung, seine Werke und Worte auf das Gemüth empfänglicher Jünglinge hervorgebracht hatte, diese Eindrücke in ihrem Inneren fortwürken ließ und dann erst nach solcher wiederholten Anregung sie für immer an sich fesselte. Seine ersten Jünger wählte er aus dem Kreise Derjenigen, welche die Sehnsucht nach der Erscheinung des Messias und seines Reiches Johannes den Täufer zugeführt hatte, und bei welchen durch den Einfluß des Johannes die sehnsuchtsvolle Erwartung noch mehr angeregt worden. Deshalb begab sich Christus, als er aus der Einsamkeit, in der

er sich für seinen Beruf vorbereitet, wieder hervortrat, nach Bethabara jenseits des Jordan in Peräa, wo damals der Schauplatz der Würksamkeit Johannes des Täufers war. Durch die Hinweisung desselben wurden die beiden Jünglinge, Andreas und Johannes, welche unter den Schülern des Täufers sich befanden, ihm zugeführt. Es war vier Uhr Nachmittags, als sie, dem Fingerzeig des Täufers folgend, hinter ihm hergingen, denn sie wagten von Ehrfurcht zurückgehalten nicht, in seinem Sinnen ihn zu unterbrechen. Aber Jesus wandte sich, da er dies bemerkte, freundlich um und fragte, was sie wünschten. Sie wagten es noch nicht, ihm geradezu zu sagen, daß sie seines Umgangs gewürdigt zu werden wünschten. Sie fragen ihn nur schüchtern, wo er sich aufzuhalten pflege? Er kommt ihrer Bitte zuvor, indem er sie freundlich zu sich einladet. Sie bleiben einige Stunden bei ihm bis zum Ende des Tages. Dies war der erste Eindruck, welchen sie von ihm empfingen, und diesen ließ er in dem Grunde ihres Gemüths fortwürken. So war es auch mit dem Simon, in welchem Christus gleich, was in ihm war, den noch schlummernden Geist des Felsenmannes erkannte; so wies unter Denen, welche den ersten Eindruck von Christus empfangen hatten, Einer den Anderen zu ihm hin und diese bildeten den ersten Kreis der Jünger, welche ihn von Peräa nach Galiläa zurückbegleiteten, aber noch nicht für immer ihm sich anschlossen. Es könnte nun seyn, daß diese Jünger ihn auch auf der ersten Festreise nach Jerusalem begleiteten und dort Zeugen seiner Würksamkeit waren, daß sie aber nach der Rückkehr von dieser längeren Entfernung wieder zu den Ihrigen und zu ihrem früheren Geschäfte sich begaben, bis Christus eine neue Veranlassung benutzte, um sie von Neuem an sich zu ziehen und nun die Aufforderung an sie zu richten, daß sie ihrem bisherigen Geschäfte ganz entsagen und überall ihn begleiten sollten. Aber auffallender erscheint es freilich, daß, nachdem sie schon so lange Zeit in seiner Umgebung zugebracht hatten, nachdem sie Zeugen seiner zu Jerusalem vollbrachten Werke gewesen

waren, jener außerordentliche Fischfang des Petrus noch einen so überraschenden großen Eindruck auf sie gemacht und es dessen, um sie auf eine bleibende Weise an Christus zu fesseln, bedurft haben sollte. Um diese Schwierigkeit zu vermeiden, könnte man sich den Zusammenhang der Begebenheiten auf eine andere Weise zurechtlegen. Es wäre möglich, daß, als Christus von Kana nach Kapernaum zurückkehrte, Joh. 2, 12, die erste Jüngerschaar, welche in Peräa um ihn sich gesammelt hatte, sich wieder zerstreute und daß während dieses seines kürzeren Aufenthaltes zu Kapernaum das erfolgte, wodurch die vorübergehende Verbindung in eine dauernde verwandelt wurde. Dabei bleibt aber allerdings noch die Schwierigkeit, wie jener Fischzug so großen Eindruck auf die Jünger machen und so große Folgen hervorbringen konnte, nachdem sie doch Augenzeugen eines solchen Wunders, wie das zu Kana, gewesen waren. Freilich kann man nicht berechnen, welchen Eindruck ein unbedeutenderer Umstand in einem gewissen Zusammenhange auf die Gemüther machen kann, nachdem die Eindrücke weit größerer Thatsachen vorhergegangen sind und das, was nun nachher durch eine Thatsache von geringerer Bedeutung zu Stande gebracht werden konnte, vorbereitet haben. Es hangt hier so Vieles ab von den augenblicklichen Bedingungen, unter denen etwas geschieht, und von dem Wechsel in der Stimmung der Gemüther, daß sich allgemeine Gesetze darüber unmöglich aufstellen lassen. Indeß bleibt noch eine andere mögliche Zusammenstellung der Begebenheiten übrig, nach welcher die bemerkten Schwierigkeiten wegfallen würden. Man könnte nämlich annehmen, daß zwischen der Berufung des Nathanael, Joh. 1, 46, und der Berufung des Philippus, Joh. 1, 45, kein unmittelbarer Zusammenhang der Zeit und dem Orte nach stattfand, wie dies auch nicht nothwendig in den Worten liegt [1]) und daß die Berufung des Nathanael erst, als Christus mit den Jüngern wieder nach Galiläa zurückgekehrt

1) S. die oben S. 72 angeführte Abhandlung Bleeks.

war, erfolgte. Unter dieser Voraussetzung könnte man sich die Sache so denken, daß die Jünglinge aus der Umgebung Johannes des Täufers, welche sich in Peräa ihm angeschlossen hatten, als sie mit ihm nach Galiläa zurückgekehrt waren, ihn wieder verließen, zu den Ihrigen und ihren gewöhnlichen Geschäften zurückkehrten, und daß während dieser ersten Wirksamkeit Christi in Galiläa die Veranlassung zu der engeren Verbindung zwischen ihm und diesen Jüngern gegeben wurde.

Da er nämlich einst am westlichen Ufer des See's Genesareth umherwandelte, eine Gruppe von Solchen, welche begierig seinen Worten zuhörten, sich um ihn her gebildet hatte, die Schaar derselben sich immer mehr vergrößerte, und da er am Ufer zwei Fischerschiffe befestigt sah, von welchen die Fischer, die sich die ganze Nacht vergebens in ihrem Gewerbe abgemüht hatten, abgestiegen waren, ihre Netze zu flicken, bat er den Simon, dem eins dieser Schiffe gehörte, dasselbe eine kleine Strecke vom Lande abzufahren, damit er von demselben aus, die versammelte Menge anredend, leichter von Allen verstanden werden könnte [1]).

1) Die Vergleichung der Erzählung Luk. 5 mit Matth. 4, 18 bestätigt die Wahrheit der dargestellten Thatsache. Wir haben hier zwei von einander unabhängige Berichte, bei Matthäus einen abgekürzten, bei Lukas einen umständlicheren, anschaulicheren, von einem Augenzeugen herrührenden. Die Worte, welche Christus auch nach der Erzählung des Matthäus zu Petrus spricht, daß er ihn zu einem Menschenfischer machen werde, könnten uns schon dazu führen, eine den Gebrauch dieser Vergleichung veranlassende Begebenheit vorauszusetzen, obgleich in der Erzählung des Matthäus dieser Ausspruch Christi als ein ganz abgerissener erscheint. Diese Veranlassung wird nun auf eine sehr anschauliche Weise in dem Berichte des Lukas erzählt. Wer nicht das Leben nach abstrakten Begriffen meistern und die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen in das Prokrustesbett seiner logischen Formeln hineinzwängen will, wird in dieser Erzählung nicht das Gepräge des Sagenhaften finden, sondern einen frisch aus dem Menschenleben gegriffenen Zug. Dem, welcher mit den Einzelnheiten der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in allen Jahrhunderten

Nachdem Chriſtus ſeinen Vortrag beendigt hatte, wandte er ſich zu dem Petrus, der ohne Zweifel durch die Macht ſeiner Worte von Neuem gefeſſelt worden, und er forderte ihn auf, das Netz in die Tiefe hinabzulaſſen. Obgleich die Fiſcher ſich die ganze Nacht hindurch vergeblich angeſtrengt hatten, ſo war er doch auf das Wort des Meiſters ſogleich bereit zu thun, was dieſer ſagte. Welches Vertrauen des Petrus auf das Wort Chriſti davon zeugt, daß er ihm ſchon ſehr viel gelten mußte und daß er alſo ſchon manchen Eindruck von dem Göttlichen in ihm empfangen hatte, wodurch die Erzählung des johanneiſchen [1]) Evangeliums beſtätigt wird. Auf Petrus den Fiſcher mußte es nun gerade den größten Eindruck machen, als er nach den vergeblichen mühevollen Anſtrengungen einer ganzen Nacht auf einmal durch einen ſo überaus großen Erfolg ſeiner Arbeit überraſcht wurde. Charakteriſtiſch iſt es wieder, dem oft wiederkehrenden Typus des göttlichen Würkens in der Geſchichte des Chriſtenthums entſprechend, daß dem Fiſcher gerade in der Ausübung ſeines Gewerbes, ſo wie es auf ihn den größten Eindruck

---

bekannt iſt, werden manche Analogien ſich darbieten. Auch hier zeigt ſich der ſichere Takt, mit welchem Schleiermacher das Geſchichtliche und das Sagenhafte zu unterſcheiden wußte; ſ. die Schrift über den Lukas oder ſeiner ſämmtlichen Werke 2ter Band, S. 53. Ehre dem Andenken des Mannes, deſſen großer dialektiſcher Geiſt doch Demuth und einfachen Wahrheitsſinn genug hatte, um vor der Macht der Geſchichte ſich zu beugen!

1) Durch die Art, wie ich die geſchichtliche Entwickelung dargeſtellt habe, widerlegt ſich die Behauptung, daß die Erzählung des Matthäus mit der des Lukas und beide mit der johanneiſchen in einem unauflöslichen Widerſpruche ſtehen ſollten. Nur wollen wir damit keineswegs ſagen, daß der Zuſammenhang der Begebenheiten, welcher ſich aus einer Vergleichung der verſchiedenen einzelnen Berichte ergiebt, Denen, welche dieſe einzelnen Berichte verfaßten oder zuſammenſtellten, gegenwärtig geweſen ſey, in welchem Falle die Erzählungen allerdings eine andere Form erhalten haben würden. Dem, welcher gewohnt iſt aus der Vergleichung einzelner hiſtoriſcher Berichte eine geſchichtliche Zuſammenanſchauung ſich zu bilden, können ſolche Erſcheinungen nichts Fremdes ſeyn.

machte, das Göttliche ſich offenbarte, von dem Leiblichen zum Geiſtigen ihn hinzuleiten. Indem Petrus durch dieſen auf das Wort Chriſti ihm plötzlich verliehenen außerordentlichen Erfolg an die göttlichen Eindrücke, welche er ſchon öfter von ihm empfangen, auf's Neue lebendiger erinnert wird, erſcheint ihm Chriſtus in ſo großer Erhabenheit, daß er ſich unwürdig fühlt in ſeiner Nähe zu verweilen. Das Göttliche ſtellt ſich dem ſeiner Sündhaftigkeit ſich bewußten Menſchen als eine in ihrer Heiligkeit furchtbare Macht dar, die ihn mit Beſtürzung erfüllt, vor der er zitternd zurückweicht. Die unendliche Kluft zwiſchen dem göttlich erhabenen Heiligen und dem Sünder, wie es von dem geſetzlichen Standpunkte ſo erſcheinen mußte. Das Gepräge der geſchichtlichen Wahrheit trägt auch dieſer einzelne Zug in dem Zuſammenhange der pſychologiſchen Entwickelung an ſich, wenn wir den früheren und den ſpäteren Petrus mit einander vergleichen. Zwar konnte das Bewußtſeyn ſeiner Sündhaftigkeit und des Abſtandes zwiſchen ihm, als dem Sünder und dem vollkommenen Heiligen, bei dem Petrus nie zurücktreten, und bei dem fortgeſetzten Umgange mußte auch Chriſtus immer größer in ſeiner Erhabenheit ſich ihm darſtellen. Aber das machte den großen Unterſchied in den beiden Abſchnitten der religiöſen Entwickelung des Petrus, daß er in die Gemeinſchaft mit Chriſtus ſich immer mehr hineinlebte, daß er ſich von Dem, in welchem die göttliche Lebensquelle den Menſchen erſchienen war, nicht mehr bloß als Sünder abgeſtoßen, ſondern vermöge deſſen, was in ihm ſelbſt Gottverwandtes war, angezogen fühlte, wie er aus eigener Erfahrung in ihm Den erkannte, welcher Worte des ewigen Lebens habe. Die erlöſende Macht des Göttlichen offenbarte ſich ihm immer mehr, das Göttliche nicht mehr bloß als eine äußerliche, ſondern als eine innere Macht, der Mittelpunkt, von welchem alle einzelnen Strahlen des Göttlichen ausgehen, war ihm in ſeinem religiöſen Bewußtſeyn aufgegangen, und daher erſchien ihm auch alles Einzelne, wie ſpäterhin bei einem ähnlichen Vorfalle, in einem ganz anderen Lichte.

Damals aber ſprach Chriſtus zu ihm, jenem Eindrucke ſich anſchließend und das Leibliche durch ſeine prophetiſche Deutung in's Geiſtige verklärend: „Tritt nicht zitternd vor mir zurück, ſondern faſſe Vertrauen zu mir. Schließe dich von nun an ganz mir an. Größere Beweiſe meiner Macht, als dies, wirſt du erfahren. Größere Wunder wirſt du in meiner Gemeinſchaft vollbringen. Von nun an wirſt du dein Netz auslaſſen und Menſchen mit demſelben fangen.“ Durch denſelben Eindruck wurden auch Andreas, Jakobus und Johannes ſich ihm von nun an enger anzuſchließen bewogen [1]).

Hierher gehört auch die Berufung des Zöllners Matthäus [2]). Als Chriſtus einſt am See Geneſareth vorüber-

1) Lukas nennt Jakobus und Johannes, die beiden Söhne des Zebedäus, als Genoſſen des Petrus, welche daher zugleich Augenzeugen dieſer Begebenheit waren und auf welche ſie denſelben Eindruck machte. Nach der Erzählung des Matthäus befanden ſie ſich mit ihrem Vater in einem anderen Schiffe und flickten die Netze. Dies paßt aber gut auch zur Erzählung des Lukas, da dieſer gleichfalls — zwar nicht das Flicken, aber etwas Verwandtes — das Reinigen der vielgebrauchten Netze und die beiden Schiffe, von denen dieſes eins war, erwähnt.

2) In Beziehung auf dieſe Thatſache finden ſich, wenn wir die verſchiedenen Quellen vergleichen, Verſchiedenheiten, über deren Verhältniß zu einander wir nicht mit Sicherheit entſcheiden können, wodurch aber die Glaubwürdigkeit der durch mehrere Quellen uns überlieferten und durchaus kein Merkmal übertreibender Sage an ſich tragenden Erzählung durchaus nicht geſchmälert werden kann. Auffallend iſt es nämlich, daß in dem Evangelium des Matthäus die Perſon, von der hier die Rede iſt, 9, 9 Matthäus genannt und auch 10, 3 Matthäus unter den Apoſteln mit dem Beinamen des Zöllners angeführt wird, hingegen bei dem Lukas 5, 27 und Markus 2, 14 derſelbe Levi genannt wird. Da Markus ihn als einen Sohn des Alphäus bezeichnet, eine Bezeichnung, welche einer aus der Luft gegriffenen nicht ähnlich ſieht, ſo kann man dadurch veranlaßt werden, mit Sieffert dem Markus eine genauere Kenntniß der Sache beizulegen. Man könnte dieſe Differenz ſo beſeitigen, daß man annähme, was in dieſer Zeit unter den Juden nicht ohne Beiſpiel war, derſelbe Mann habe einen Namen und noch einen Beinamen gehabt, Matthäus und Levi ſeyen eine Perſon. Aber

ing, ſieht er den Zöllner Matthäus an ſeiner Zollbude
tzen, ein Mann, der ohne Zweifel wie Petrus ſchon manchen
indruck von ihm empfangen hatte und ſo vorbereitet war
ir die Probe der Weltverläugnung, welche ihm auferlegt
urde. Mit einem tief in das Gemüth ihm dringenden
Worte fordert Jeſus ihn auf, ihm nachzufolgen. Matthäus
erſtand dies Wort und trug keinen Augenblick Bedenken,
ie Nachfolge Deſſen, der mit ſo großer Macht ſein Herz
nzog, um jeden Preis zu erkaufen. Er verläßt ſein bis-
riges Geſchäft, voll Freude darüber, daß Chriſtus in ſeine
igere Gemeinſchaft ihn aufnehmen will. Er feiert dieſes

dagegen iſt allerdings, obgleich noch kein entſcheidender Grund, daß in dem erſten Evangelium Matthäus nur als der Zöllner, ohne irgend einen Beinamen, angeführt wird, und daß derſelbe auch bei Lukas und Markus (zumal dieſer ein anderes Merkmal deſſelben noch anführt) unter den Apoſteln ohne einen ſolchen Beinamen vorkommt, ferner eine alte Ueberlieferung vorhanden ſeyn mußte, welche den Matthäus und Levi von einander unterſchied und auch den Letzten unter den ausgezeichneten Verkündigern des Evangeliums nannte; ſ. die Worte des Gnoſtikers Herakleon in Clemens Alex. Strom. l. IV. c. XI. Daher müſſen wir wohl mit Sieffert annehmen, daß eine Verwechſelung zweier ausgezeichneter Perſonen, des Apoſtels Matthäus und eines Anderen, der von Jeſus auch in den engeren Kreis ſeiner Begleiter, wenn auch nicht der Apoſtel, aufgenommen worden, der etwa zur Zahl der ſiebenzig Jünger gehörte, hier vorgefallen iſt. Da aber doch das Evangelium des Matthäus auf eine von dem Matthäus ſelbſt herrührende Quelle zurückführt, wenn gleich die Form der Erzählung nicht das Gepräge trägt, daß ſie ſo unmittelbar von dieſem ſelbſt herrühre, ſo haben wir keine Urſache, dieſem Evangelium gerade die Verwechſelung aufzubürden. Es wäre immer möglich, daß der Gaſtgeber ein anderer reicher Zöllner, Namens Levi, ein dem Zöllner Matthäus Befreundeter, geweſen wäre und daß auch dieſer nachher ſich Jeſus enger angeſchloſſen hätte, zumal da in dem Evangelium des Matthäus 9, 10 nicht einmal geſagt wird, daß im Hauſe des Letzteren ein Gaſtmahl gegeben worden. So könnten Der, deſſen Berufung die Veranlaſſung zu dieſem Feſte gab, und der Gaſtgeber, in deſſen Lebensgang dies auch Epoche machte und der auch als Verkündiger des Evangeliums bekannt wurde, durch die Ueberlieferung mit einander verwechſelt worden ſeyn.

entscheidende Ereigniß seines Lebens mit seinen bisherigen Genossen, von denen er Abschied nimmt bei einem Gastmahle, und Christus selbst erscheint in der Mitte dieser Ausgestoßenen des Volkes, um die Verlorenen zu retten. Nicht Alle aber, welchen Christus, wenn sie, angezogen von der Macht seiner Worte und seiner Erscheinung, sich ihm enger anschließen wollten, solche Proben der Welt- und Selbstverläugnung vorlegte, bestanden diese Prüfung [1]).

Der Untersuchung über die Lehrerwürksamkeit Christi schließt es sich an, von seinen Wundern zu reden, theils insofern diese zu dem Ganzen seiner Selbstoffenbarung — durch Worte und Werke — gehörten, theils insofern sie zur Unterstützung seiner Lehrerwürksamkeit, die am Sinnlichen haftenden Gemüther für dieselben empfänglich zu machen, dienten. In Hinsicht derselben müssen verschiedene Gesichtspunkte unterschieden werden: 1) die Art, wie diese Thatsachen von den Zeitgenossen, auf die Christus einwürkte, aufgefaßt wurden und der Eindruck, welcher dadurch bei diesen hervorgebracht wurde; 2) das, was sie nach dem Urtheile Christi selbst waren und der Werth, welchen er denselben zuschrieb, die Absicht, welche er dadurch erreichen wollte; 3) die objektive Beschaffenheit und Bedeutung dieser Thatsachen im Verhältnisse zur göttlichen Weltregierung. Die nicht vom Standpunkte des christlichen Glaubens ausgehende Geschichtsbetrachtung, welche nicht mit dem Auge des christlichen Glaubens Christum ansieht, die Geschichtsbetrachtung der natürlichen Vernunft, kann freilich nur dabei stehen bleiben, unbefangen darzustellen, wie Christus selbst nach den vorliegenden Berichten diese Thatsachen angesehen haben wollte und welchen Eindruck sie auf die Menschen seiner Umgebung gemacht haben. Was Christus aber für die Mensch-

1) S. die Beispiele unten. Auch mit der Untersuchung über die Aussonderung der siebenzig Jünger werden wir uns erst in dem zweiten Hauptabschnitte, bei der Betrachtung des geschichtlichen Entwickelungsganges, beschäftigen.

heit ist und das Wesen seiner Erscheinung kann überhaupt nur vom religiösen Standpunkte verstanden werden und dies gilt auch von seinen Wundern, um so mehr, da der Begriff des Wunders ein dem religiösen Gebiete angehörender ist, der nur von dem Standpunkte einer religiösen Weltbetrachtung in seiner Realität erkannt werden kann. Von der negativen Seite zwar wird unter dem Namen des Wunders etwas bezeichnet, was aus den uns bekannten Gesetzen des Naturzusammenhanges nicht erklärt und begriffen werden kann. Aber durch dies bloße negative Merkmal wird der Begriff des Wunders noch keineswegs erschöpft. Wir können uns bei diesem Negativen, dieser Schranke unserer wissenschaftlichen Erkenntniß, einstweilen beruhigen und es einer fortgeschrittenen Naturerkenntniß der Zukunft vorbehalten, das verborgene Gesetz dieser von dem Gewöhnlichen sich so sehr unterscheidenden Erscheinung aufzufinden, oder wir können den Grund davon, daß wir diese bestimmte Erscheinung aus dem gewöhnlichen Naturzusammenhange nicht hinlänglich zu verstehen vermögen, darin finden, daß uns der Verlauf derselben auf eine lückenhafte Weise berichtet worden. Die Nichterklärbarkeit dieser Erscheinung kann, wenn nicht noch etwas Anderes hinzukommt, nur für die wissenschaftliche Naturbetrachtung ein Interesse haben, als Bezeichnung einer bis jetzt bestehenden Schranke der wissenschaftlichen Erkenntniß und als ein Anreiz zu neuer Forschung, oder in ähnlicher Beziehung für die wissenschaftliche Geschichtsbetrachtung, als ein Antrieb, die in den Berichten von bestimmten Thatsachen noch vorhandenen Lücken wo möglich durch ein combinatorisches oder divinatorisches Vermögen zu ergänzen. Dem religiösen Gebiete kann manche Erscheinung, welche wir in Beziehung auf das Ganze ihres Verlaufes in formeller Hinsicht aus dem Naturzusammenhange wohl zu erklären vermögen, doch näher liegen als eine andere, bei der wir einstweilen jene Gränze anerkennen müssen. Eine solche außerordentliche Erscheinung werden wir darum keineswegs ein Wunder zu nennen uns gedrungen fühlen, sondern um daß

dies geſchehe, muß zu jenem negativen Merkmale noch ein anderes poſitives hinzukommen. Dies Poſitive iſt die beſondere Beziehung, in welcher dieſe Erſcheinung zu unſerem religiöſen Bewußtſeyn ſteht, als Offenbarung einer aus dem Naturzuſammenhange nicht abzuleitenden neuen Mittheilung Gottes an die Menſchheit, durch welche dieſelbe zu einem höheren Standpunkte, für den ſie beſtimmt iſt, erhoben werden ſoll, einem Standpunkte, welcher über die Schranken der in die Schöpfung urſprünglich gelegten Kräfte hinausgeht. Das Wunder kann ſich uns nur darſtellen im Zuſammenhange mit einer Offenbarung Gottes in der Geſammtheit ſeiner Eigenſchaften, ſeiner allmächtigen heiligen Liebe und Weisheit, wodurch jenen Erſcheinungen im Ganzen das Gepräge des Göttlichen aufgedrückt iſt, von welchem der gottverwandte Geiſt ſich angezogen fühlt. Das Negative der Nichterklärbarkeit aus dem Naturzuſammenhange iſt dann nur ein Fingerzeig, welcher uns zu jenem Poſitiven hinweiſet, einer neuen ſchöpferiſchen Offenbarung derſelben heiligen allmächtigen Liebe Gottes, welche den Naturzuſammenhang geſetzt hat und ihre Würkungen ſonſt unter den Geſetzen deſſelben zu verhüllen pflegt, obgleich dem einmal entwickelten religiöſen Glauben auch unter dieſer Verhüllung die göttliche Urſächlichkeit immer gegenwärtig und es daher demſelben Bedürfniß iſt, immer auf Gottes Würken Alles zurückzuführen. Das Wunder ſtellt ſich uns dann nicht als eine vereinzelte Erſcheinung dar, ſondern als Glied eines größeren Ganzen von Erſcheinungen, welche die Wiederherſtellung der Gemeinſchaft zwiſchen Gott und der von ihm entfremdeten Menſchheit, die Mittheilung eines göttlichen Lebens, welches aus keiner in dem Naturzuſammenhange gegebenen Urſache abgeleitet werden konnte, bezwecken. Da hier neue, höhere Kräfte in die Menſchheit eintreten, ſo iſt es auch etwas Nothwendiges, daß dadurch neue unabhängig von dieſer neuen ſchöpferiſchen Offenbarung Gottes aus dem vorliegenden Naturzuſammenhange nicht erklärbare Würkungen hervorgebracht werden, und dieſe Würkungen, welche auf die

dem religiösen Bewußtseyn sich offenbarende Ursache hinweisen, sind eben die Wunder, welche daher auch von der negativen Seite, der Nichterklärbarkeit aus dem Naturzusammenhange, das religiöse Interesse in Anspruch nehmen. Wenn gleich diese Erscheinungen ihrem Wesen nach etwas über die Gesetze des Naturzusammenhanges der Erscheinungswelt Erhabenes sind, so stehen sie mit denselben doch keineswegs in Widerspruch; denn wie höhere Kräfte in die Reihe der Naturwesen eintreten, ist es etwas Naturgemäßes, daß sie solche Würkungen in der Natur hervorbringen, welche von den gewöhnlichen Ursachen nicht ausgehen können, und wie die Natur von der göttlichen Weisheit dahin geordnet ist, jene höheren schöpferischen Kräfte in ihr Gebiet aufzunehmen, so findet sich hier kein Widerspruch. In dem göttlichen Weltplane, von dessen Erfüllung der Naturzusammenhang der Erscheinungswelt nur Eine Seite uns darstellt, stehen Wunder und was den gewöhnlichen Naturgesetzen gemäß erfolgt, in gegenseitiger Beziehung und in harmonischem Verhältnisse zu einander. Von jenem höheren idealen Naturzusammenhange, welcher in dem göttlichen Weltplane gegründet ist, wird nichts ausgeschlossen, sondern derselbe offenbart sich in Allem, was geschieht. In den Wundern giebt sich die Beziehung der Natur wie der Geschichte zu demselben Einen höchsten Zweck der heiligen Liebe Gottes, dem Alles dienen soll, die Erlösung der Menschheit für eine göttliche Lebensgemeinschaft, oder die Gründung des Reiches Gottes in derselben zu erkennen, und daher ist die Erscheinung Dessen, der diese göttliche Lebensgemeinschaft gestiftet hat, in welchem die göttliche Lebensquelle selbst erschienen ist, die Erscheinung Christi das höchste Wunder, der Mittelpunkt aller Wunder, welches Wunder andere analoge Würkungen als seine Vorbereitungen und als die Merkmale seiner Erscheinungen, als begleitende Zeichen und Nachwürkungen erfordert, wie das Princip der Wunder selbst, das seinem Wesen nach Uebernatürliche, das göttliche Leben, nachdem es einmal durch ihn in den Naturzusammenhang der menschlichen Entwickelung

eingetreten, nun für alle Zeiten fortwärkt innerhalb dessen in den demselben entsprechenden Formen. Wenn gleich nun der Standpunkt der natürlichen Vernunft in der geschichtlichen Betrachtung nicht dazu führen kann die Wunder als Wunder aufzufassen, da man von diesem Standpunkte Alles aus demselben Pragmatismus in der Kette des Zusammenhanges von Ursachen und Würkungen erklären zu müssen meint, so steht doch die Auffassung der Wunder als Wunder mit dem Wesen der geschichtlichen Betrachtung an sich keineswegs in Widerspruch, sondern wie es die Aufgabe derselben ist, jede Erscheinung und Thatsache in ihrer Eigenthümlichkeit aufzufassen, so gehört dazu auch, das Wunder als Wunder, das Christenthum überhaupt als ein seinem Wesen nach übernatürliches Princip, und alle einzelne dasselbe begleitende Erscheinungen ihrem Verhältnisse zu demselben gemäß aufzufassen. Die Geschichtsbetrachtung muß hier freilich von dem religiösen Glauben das höhere Licht empfangen, ohne das auch das Walten Gottes und die Offenbarung des Göttlichen in der Geschichte nicht verstanden werden kann.

Betrachten wir die Wunder Christi im Verhältnisse zu den Zeitgenossen, auf welche er einwürkte, so ist es gewiß, daß der Glaube an ihn als den Messias, der zu seiner Würksamkeit erfordert wurde, ohne von ihm vollbrachte Wunder nicht hätte erzeugt werden können, und er selbst hätte ohne das Bewußtseyn und die Erfahrung, daß er solche zu vollbringen vermöge, nicht zu dem Glauben, daß er der Messias sey, gelangen und in demselben verharren können, denn solche Wunder gehörten zu den wesentlichen Merkmalen des messianischen Berufs, wie aus so vielen Stellen der evangelischen Geschichte hervorgeht. Eben dies, daß er kein Wunder verrichten zu können sich bewußt war, gab Johannes dem Täufer einen Beweis davon, daß er die dem Messias zukommende Fülle des Geistes nicht besitze, und ohne Zweifel erwartete er von dem Messias solche Thatsachen als Merkmale der ihm einwohnenden Fülle der Gotteskraft, wie das, was er von Christi Wundern hörte, s. oben, S. 84, ihm als

Beweis seiner messianischen Würksamkeit erschien. Man kann auch keineswegs behaupten, es sey damals unter den Juden etwas Gewöhnliches gewesen, von Menschen, die durch ihre Thaten ein besonderer Gegenstand der Volksverehrung geworden waren, einen großen Eindruck in den Gemüthern hervorgebracht hatten, Wundererzählungen zu verbreiten, wie dies im Mittelalter der Fall war und wie wir im Mittelalter sogar Solche finden, welche während ihres Lebens durch den großen Eindruck, den sie hervorbrachten, die Verehrung als Wunderthäter erhielten. Es zeigt sich hier in dem Verhältnisse der Zeiten zu einander ein großer Unterschied. Das Mittelalter war die Zeit einer aus dem neuen Lebensprincip, welches das, wenn gleich mit jüdischen Elementen versetzte Christenthum unter die rohen Völker gebracht hatte, sich entwickelnden neuen Schöpfung, eine Zeit jugendlicher Frische, jugendlicher Begeisterung, Ahnung und Dichtung. Vermöge des lebendigen Glaubens an die immer gegenwärtige, immer fortwürkende göttliche Kraft des Christenthums lebte man in ununterbrochenem Zusammenhange mit den Wundern, welche die erste Erscheinung des Christenthums begleitet hatten, und die erregte jugendliche Einbildungskraft konnte sich diese vergegenwärtigen, sie dichtend nachbilden [1]). Keineswegs aber stand die Zeit der Erscheinung Christi in einem solchen Verhältnisse zur Zeit des alten Testaments, wie das Mittelalter zur Zeit des Urchristenthums. Es war nicht die Zeit einer aus dem Einflusse des alten Testaments auf das Leben des Volkes sich von selbst herausbildenden neuen Schöpfung, sondern es war die Zeit des ersterbenden Judenthums; die göttlichen Offenbarungen und die großen Würkungen der Gotteskraft eignete man nur dem fernen Alterthume zu, man war sich einer großen Kluft zwischen jener erhabenen, heiligen

1) Die Wundererzählungen aus den excentrisch aufgeregten Zeiten des Mittelalters sind aber auch aus dem Zusammenwürken verschiedener Elemente zu erklären, was weiter auseinander zu setzen hier der Ort nicht ist.

und da es auch insofern nicht paßt, weil der Geldwechsler nicht mit dem anvertrauten, sondern mit dem eigenen Kapitale Gewinn macht, so thun wir doch besser, eine andere Auffassung zu suchen, welche sich auf das eigenthümliche Geschäft des Geldwechslers bezieht. Und zu dieser anderen Auffassung führt uns die Ueberlieferung des kirchlichen Alterthums hin, welchem dieser Ausspruch im Zusammenhange mit anderen zur Auslegung desselben dienenden Worten Christi ursprünglich gegeben seyn mochte. Darnach bezieht sich dieser Ausspruch auf das Geschäft des Geldwechslers in der Unterscheidung der ächten und der falschen Münzen. In vielfacher Beziehung konnte Christus den Aposteln für ihren künftigen Beruf diese Regel geben, die Aufforderung zu besonnener, umsichtiger Prüfung, welche den Schein vom Wahrhaften, das Aechte von dem Erheuchelten, Unächten unterscheidet, nicht zu leicht abzuurtheilen, aber auch nicht zu leicht zu trauen.

An einzelnen Beispielen wird uns klar, auf welche Weise Christus Diejenigen, deren Inneres er mit seinem durchdringenden Geistesblicke durchforscht hatte, an sich zog und in diese engere Gemeinschaft sie aufnahm. Wenn gleich die Erwählung von ihm ausging, so mußte doch die Empfänglichkeit, mit der die Berufenen sich ihm hingaben, hinzukommen. Es war etwas Gegenseitiges, die von ihm ausgehende Anziehung und die Hingabe, mit der sie diesem Zuge folgten. Es scheint, daß Christus nach manchen Eindrücken, die er durch seine Erscheinung, seine Werke und Worte auf das Gemüth empfänglicher Jünglinge hervorgebracht hatte, diese Eindrücke in ihrem Inneren fortwürken ließ und dann erst nach solcher wiederholten Anregung sie für immer an sich fesselte. Seine ersten Jünger wählte er aus dem Kreise Derjenigen, welche die Sehnsucht nach der Erscheinung des Messias und seines Reiches Johannes den Täufer zugeführt hatte, und bei welchen durch den Einfluß des Johannes die sehnsuchtsvolle Erwartung noch mehr angeregt worden. Deshalb begab sich Christus, als er aus der Einsamkeit, in der

er sich für seinen Beruf vorbereitet, wieder hervortrat, nach Bethabara jenseits des Jordan in Peräa, wo damals der Schauplatz der Wirksamkeit Johannes des Täufers war. Durch die Hinweisung desselben wurden die beiden Jünglinge, Andreas und Johannes, welche unter den Schülern des Täufers sich befanden, ihm zugeführt. Es war vier Uhr Nachmittags, als sie, dem Fingerzeig des Täufers folgend, hinter ihm hergingen, denn sie wagten von Ehrfurcht zurückgehalten nicht, in seinem Sinnen ihn zu unterbrechen. Aber Jesus wandte sich, da er dies bemerkte, freundlich um und fragte, was sie wünschten. Sie wagten es noch nicht, ihm geradezu zu sagen, daß sie seines Umgangs gewürdigt zu werden wünschten. Sie fragen ihn nur schüchtern, wo er sich aufzuhalten pflege? Er kommt ihrer Bitte zuvor, indem er sie freundlich zu sich einladet. Sie bleiben einige Stunden bei ihm bis zum Ende des Tages. Dies war der erste Eindruck, welchen sie von ihm empfingen, und diesen ließ er in dem Grunde ihres Gemüths fortwürken. So war es auch mit dem Simon, in welchem Christus gleich, was in ihm war, den noch schlummernden Geist des Felsenmannes erkannte; so wies unter Denen, welche den ersten Eindruck von Christus empfangen hatten, Einer den Anderen zu ihm hin und diese bildeten den ersten Kreis der Jünger, welche ihn von Peräa nach Galiläa zurückbegleiteten, aber noch nicht für immer ihm sich anschlossen. Es könnte nun seyn, daß diese Jünger ihn auch auf der ersten Festreise nach Jerusalem begleiteten und dort Zeugen seiner Wirksamkeit waren, daß sie aber nach der Rückkehr von dieser längeren Entfernung wieder zu den Ihrigen und zu ihrem früheren Geschäfte sich begaben, bis Christus eine neue Veranlassung benutzte, um sie von Neuem an sich zu ziehen und nun die Aufforderung an sie zu richten, daß sie ihrem bisherigen Geschäfte ganz entsagen und überall ihn begleiten sollten. Aber auffallender erscheint es freilich, daß, nachdem sie schon so lange Zeit in seiner Umgebung zugebracht hatten, nachdem sie Zeugen seiner zu Jerusalem vollbrachten Werke gewesen

eingetreten, nun für alle Zeiten fortwürkt innerhalb dessen in den demselben entsprechenden Formen. Wenn gleich nun der Standpunkt der natürlichen Vernunft in der geschichtlichen Betrachtung nicht dazu führen kann die Wunder als Wunder aufzufassen, da man von diesem Standpunkte Alles aus demselben Pragmatismus in der Kette des Zusammenhanges von Ursachen und Würkungen erklären zu müssen meint, so steht doch die Auffassung der Wunder als Wunder mit dem Wesen der geschichtlichen Betrachtung an sich keineswegs in Widerspruch, sondern wie es die Aufgabe derselben ist, jede Erscheinung und Thatsache in ihrer Eigenthümlichkeit aufzufassen, so gehört dazu auch, das Wunder als Wunder, das Christenthum überhaupt als ein seinem Wesen nach übernatürliches Princip, und alle einzelne dasselbe begleitende Erscheinungen ihrem Verhältnisse zu demselben gemäß aufzufassen. Die Geschichtsbetrachtung muß hier freilich von dem religiösen Glauben das höhere Licht empfangen, ohne das auch das Walten Gottes und die Offenbarung des Göttlichen in der Geschichte nicht verstanden werden kann.

Betrachten wir die Wunder Christi im Verhältnisse zu den Zeitgenossen, auf welche er einwürkte, so ist es gewiß, daß der Glaube an ihn als den Messias, der zu seiner Würksamkeit erfordert wurde, ohne von ihm vollbrachte Wunder nicht hätte erzeugt werden können, und er selbst hätte ohne das Bewußtseyn und die Erfahrung, daß er solche zu vollbringen vermöge, nicht zu dem Glauben, daß er der Messias sey, gelangen und in demselben verharren können, denn solche Wunder gehörten zu den wesentlichen Merkmalen des messianischen Berufs, wie aus so vielen Stellen der evangelischen Geschichte hervorgeht. Eben dies, daß er kein Wunder verrichten zu können sich bewußt war, gab Johannes dem Täufer einen Beweis davon, daß er die dem Messias zukommende Fülle des Geistes nicht besitze, und ohne Zweifel erwartete er von dem Messias solche Thatsachen als Merkmale der ihm einwohnenden Fülle der Gotteskraft, wie das, was er von Christi Wundern hörte, s. oben, S. 84, ihm als

war, erfolgte. Unter dieser Voraussetzung könnte man sich die Sache so denken, daß die Jünglinge aus der Umgebung Johannes des Täufers, welche sich in Peräa ihm angeschlossen hatten, als sie mit ihm nach Galiläa zurückgekehrt waren, ihn wieder verließen, zu den Ihrigen und ihren gewöhnlichen Geschäften zurückkehrten, und daß während dieser ersten Wirksamkeit Christi in Galiläa die Veranlassung zu der engeren Verbindung zwischen ihm und diesen Jüngern gegeben wurde.

Da er nämlich einst am westlichen Ufer des See's Genesareth umherwandelte, eine Gruppe von Solchen, welche begierig seinen Worten zuhörten, sich um ihn her gebildet hatte, die Schaar derselben sich immer mehr vergrößerte, und da er am Ufer zwei Fischerschiffe befestigt sah, von welchen die Fischer, die sich die ganze Nacht vergebens in ihrem Gewerbe abgemüht hatten, abgestiegen waren, ihre Netze zu flicken, bat er den Simon, dem eins dieser Schiffe gehörte, dasselbe eine kleine Strecke vom Lande abzufahren, damit er von demselben aus, die versammelte Menge anredend, leichter von Allen verstanden werden könnte [1]).

1) Die Vergleichung der Erzählung Luk. 5 mit Matth. 4, 18 bestätigt die Wahrheit der dargestellten Thatsache. Wir haben hier zwei von einander unabhängige Berichte, bei Matthäus einen abgekürzten, bei Lukas einen umständlicheren, anschaulicheren, von einem Augenzeugen herrührenden. Die Worte, welche Christus auch nach der Erzählung des Matthäus zu Petrus spricht, daß er ihn zu einem Menschenfischer machen werde, könnten uns schon dazu führen, eine den Gebrauch dieser Vergleichung veranlassende Begebenheit vorauszusetzen, obgleich in der Erzählung des Matthäus dieser Ausspruch Christi als ein ganz abgerissener erscheint. Diese Veranlassung wird nun auf eine sehr anschauliche Weise in dem Berichte des Lukas erzählt. Wer nicht das Leben nach abstrakten Begriffen meistern und die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen in das Prokrustesbett seiner logischen Formeln hineinzwängen will, wird in dieser Erzählung nicht das Gepräge des Sagenhaften finden, sondern einen frisch aus dem Menschenleben gegriffenen Zug. Dem, welcher mit den Einzelnheiten der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in allen Jahrhunderten

Nachdem Chriſtus ſeinen Vortrag beendigt hatte, wandte er ſich zu dem Petrus, der ohne Zweifel durch die Macht ſeiner Worte von Neuem gefeſſelt worden, und er forderte ihn auf, das Netz in die Tiefe hinabzulaſſen. Obgleich die Fiſcher ſich die ganze Nacht hindurch vergeblich angeſtrengt hatten, ſo war er doch auf das Wort des Meiſters ſogleich bereit zu thun, was dieſer ſagte. Welches Vertrauen des Petrus auf das Wort Chriſti davon zeugt, daß er ihm ſchon ſehr viel gelten mußte und daß er alſo ſchon manchen Eindruck von dem Göttlichen in ihm empfangen hatte, wodurch die Erzählung des johanneiſchen [1]) Evangeliums beſtätigt wird. Auf Petrus den Fiſcher mußte es nun gerade den größten Eindruck machen, als er nach den vergeblichen mühevollen Anſtrengungen einer ganzen Nacht auf einmal durch einen ſo überaus großen Erfolg ſeiner Arbeit überraſcht wurde. Charakteriſtiſch iſt es wieder, dem oft wiederkehrenden Typus des göttlichen Würkens in der Geſchichte des Chriſtenthums entſprechend, daß dem Fiſcher gerade in der Ausübung ſeines Gewerbes, ſo wie es auf ihn den größten Eindruck

---

bekannt iſt, werden manche Analogien ſich darbieten. Auch hier zeigt ſich der ſichere Takt, mit welchem Schleiermacher das Geſchichtliche und das Sagenhafte zu unterſcheiden wußte; ſ. die Schrift über den Lukas oder ſeiner ſämmtlichen Werke 2ter Band, S. 53. Ehre dem Andenken des Mannes, deſſen großer dialektiſcher Geiſt doch Demuth und einfachen Wahrheitsſinn genug hatte, um vor der Macht der Geſchichte ſich zu beugen!

1) Durch die Art, wie ich die geſchichtliche Entwickelung dargeſtellt habe, widerlegt ſich die Behauptung, daß die Erzählung des Matthäus mit der des Lukas und beide mit der johanneiſchen in einem unauflöslichen Widerſpruche ſtehen ſollten. Nur wollen wir damit keineswegs ſagen, daß der Zuſammenhang der Begebenheiten, welcher ſich aus einer Vergleichung der verſchiedenen einzelnen Berichte ergiebt, Denen, welche dieſe einzelnen Berichte verfaßten oder zuſammenſtellten, gegenwärtig geweſen ſey, in welchem Falle die Erzählungen allerdings eine andere Form erhalten haben würden. Dem, welcher gewohnt iſt aus der Vergleichung einzelner hiſtoriſcher Berichte eine geſchichtliche Zuſammenanſchauung ſich zu bilden, können ſolche Erſcheinungen nichts Fremdes ſeyn.

machte, das Göttliche sich offenbarte, von dem Leiblichen zum Geistigen ihn hinzuleiten. Indem Petrus durch diesen auf das Wort Christi ihm plötzlich verliehenen außerordentlichen Erfolg an die göttlichen Eindrücke, welche er schon öfter von ihm empfangen, auf's Neue lebendiger erinnert wird, erscheint ihm Christus in so großer Erhabenheit, daß er sich unwürdig fühlt in seiner Nähe zu verweilen. Das Göttliche stellt sich dem seiner Sündhaftigkeit sich bewußten Menschen als eine in ihrer Heiligkeit furchtbare Macht dar, die ihn mit Bestürzung erfüllt, vor der er zitternd zurückweicht. Die unendliche Kluft zwischen dem göttlich erhabenen Heiligen und dem Sünder, wie es von dem gesetzlichen Standpunkte so erscheinen mußte. Das Gepräge der geschichtlichen Wahrheit trägt auch dieser einzelne Zug in dem Zusammenhange der psychologischen Entwickelung an sich, wenn wir den früheren und den späteren Petrus mit einander vergleichen. Zwar konnte das Bewußtseyn seiner Sündhaftigkeit und des Abstandes zwischen ihm, als dem Sünder und dem vollkommenen Heiligen, bei dem Petrus nie zurücktreten, und bei dem fortgesetzten Umgange mußte auch Christus immer größer in seiner Erhabenheit sich ihm darstellen. Aber das machte den großen Unterschied in den beiden Abschnitten der religiösen Entwickelung des Petrus, daß er in die Gemeinschaft mit Christus sich immer mehr hineinlebte, daß er sich von Dem, in welchem die göttliche Lebensquelle den Menschen erschienen war, nicht mehr bloß als Sünder abgestoßen, sondern vermöge dessen, was in ihm selbst Gottverwandtes war, angezogen fühlte, wie er aus eigener Erfahrung in ihm Den erkannte, welcher Worte des ewigen Lebens habe. Die erlösende Macht des Göttlichen offenbarte sich ihm immer mehr, das Göttliche nicht mehr bloß als eine äußerliche, sondern als eine innere Macht, der Mittelpunkt, von welchem alle einzelnen Strahlen des Göttlichen ausgehen, war ihm in seinem religiösen Bewußtseyn aufgegangen, und daher erschien ihm auch alles Einzelne, wie späterhin bei einem ähnlichen Vorfalle, in einem ganz anderen Lichte.

Damals aber ſprach Chriſtus zu ihm, jenem Eindrucke ſich anſchließend und das Leibliche durch ſeine prophetiſche Deutung in's Geiſtige verklärend: „Tritt nicht zitternd vor mir zurück, ſondern faſſe Vertrauen zu mir. Schließe dich von nun an ganz mir an. Größere Beweiſe meiner Macht, als dies, wirſt du erfahren. Größere Wunder wirſt du in meiner Gemeinſchaft vollbringen. Von nun an wirſt du dein Netz auslaſſen und Menſchen mit demſelben fangen.“ Durch denſelben Eindruck wurden auch Andreas, Jakobus und Johannes ſich ihm von nun an enger anzuſchließen bewogen [1]).

Hierher gehört auch die Berufung des Zöllners Matthäus [2]). Als Chriſtus einſt am See Geneſareth vorüber-

1) Lukas nennt Jakobus und Johannes, die beiden Söhne des Zebedäus, als Genoſſen des Petrus, welche daher zugleich Augenzeugen dieſer Begebenheit waren und auf welche ſie denſelben Eindruck machte. Nach der Erzählung des Matthäus befanden ſie ſich mit ihrem Vater in einem anderen Schiffe und flickten die Netze. Dies paßt aber gut auch zur Erzählung des Lukas, da dieſer gleichfalls — zwar nicht das Flicken, aber etwas Verwandtes — das Reinigen der vielgebrauchten Netze und die beiden Schiffe, von denen dieſes eins war, erwähnt.

2) In Beziehung auf dieſe Thatſache finden ſich, wenn wir die verſchiedenen Quellen vergleichen, Verſchiedenheiten, über deren Verhältniß zu einander wir nicht mit Sicherheit entſcheiden können, wodurch aber die Glaubwürdigkeit der durch mehrere Quellen uns überlieferten und durchaus kein Merkmal übertreibender Sage an ſich tragenden Erzählung durchaus nicht geſchmälert werden kann. Auffallend iſt es nämlich, daß in dem Evangelium des Matthäus die Perſon, von der hier die Rede iſt, 9, 9 Matthäus genannt und auch 10, 3 Matthäus unter den Apoſteln mit dem Beinamen des Zöllners angeführt wird, hingegen bei dem Lukas 5, 27 und Markus 2, 14 derſelbe Levi genannt wird. Da Markus ihn als einen Sohn des Alphäus bezeichnet, eine Bezeichnung, welche einer aus der Luft gegriffenen nicht ähnlich ſieht, ſa kann man dadurch veranlaßt werden, mit Sieffert dem Markus eine genauere Kenntniß der Sache beizulegen. Man könnte dieſe Differenz ſo beſeitigen, daß man annähme, was in dieſer Zeit unter den Juden nicht ohne Beiſpiel war, derſelbe Mann habe *einen* Namen und noch einen Beinamen gehabt, Matthäus und Levi ſeyen *eine* Perſon. Aber

mit seinem fleischlichen Interesse und dem Systeme des Wahnes, welchem er dient, in Widerspruch steht. Er bietet alle Macht sophistischer Selbstbelügung auf, um Alles, was von außen her auf ihn einwürkt, ihn zu enttäuschen, zu Gunsten seines Wahnes deuten zu können, gleichwie die Pharisäer, wo sie eine aus den gewöhnlichen Kräften nicht erklärbare Würkung anzuerkennen nicht umhin konnten, lieber aus überirdischen Kräften des Bösen sie ableiteten, statt, was zu Zugeständnissen, denen sie ausweichen wollten, sie genöthigt haben würde, eine Würkung himmlischer Kräfte darin zu erkennen. Oder wenn auch für einen Augenblick das Wunder auf den fleischlichen Sinn einwürkt entweder durch die vorübergehende sinnliche Befriedigung, welche es darreicht, oder durch das sinnliche Staunen, welches dadurch erregt wird, so ist dies doch als ein sinnlicher Eindruck auch nur ein schnell vorübergehender, denn es fehlt der Anschließungspunkt in dem Gottesbewußtseyn, aus welchem allein ein dauernderer Eindruck hervorgehen könnte. Und hier finden wir also einen anderen mit dem Zwecke des Wunders und der subjektiven Beschaffenheit Derjenigen, für welche das Wunder berechnet ist, zusammenhangenden Grund, weshalb Christus die Aufforderung zu einem epideiktischen Wunder, als Probestück seiner Machterweisung allein, zurückweisen mußte, wie er in jener Parabel sagt, daß für Diejenigen, welche vermöge ihres verkehrten Sinnes durch Moses und die Propheten nicht zur Buße erweckt werden können, auch durch die Erscheinung eines Verstorbenen sie zur Buße zu rufen vergeblich seyn würde. Wenn wir daher dies verschiedene Verhältniß der verschiedenen Menschenarten nach der Verschiedenheit ihres religiösen und sittlichen Standpunktes zu den Wundern und die verschiedenen Beziehungen und Bedeutungen der Wunder gehörig von einander sondern, werden wir in den Reden Christi Alles übereinstimmend finden.

Hier kommt zuerst der Ausspruch Christi, Luk. 11, 30, Matth. 12, 39, in Betracht. Obgleich er in der Heilung eines

dies geschehe, muß zu jenem negativen Merkmale noch ein anderes positives hinzukommen. Dies Positive ist die besondere Beziehung, in welcher diese Erscheinung zu unserem religiösen Bewußtseyn steht, als Offenbarung einer aus dem Naturzusammenhange nicht abzuleitenden neuen Mittheilung Gottes an die Menschheit, durch welche dieselbe zu einem höheren Standpunkte, für den sie bestimmt ist, erhoben werden soll, einem Standpunkte, welcher über die Schranken der in die Schöpfung ursprünglich gelegten Kräfte hinausgeht. Das Wunder kann sich uns nur darstellen im Zusammenhange mit einer Offenbarung Gottes in der Gesammtheit seiner Eigenschaften, seiner allmächtigen heiligen Liebe und Weisheit, wodurch jenen Erscheinungen im Ganzen das Gepräge des Göttlichen aufgedrückt ist, von welchem der gottverwandte Geist sich angezogen fühlt. Das Negative der Nichterklärbarkeit aus dem Naturzusammenhange ist dann nur ein Fingerzeig, welcher uns zu jenem Positiven hinweiset, einer neuen schöpferischen Offenbarung derselben heiligen allmächtigen Liebe Gottes, welche den Naturzusammenhang gesetzt hat und ihre Würkungen sonst unter den Gesetzen desselben zu verhüllen pflegt, obgleich dem einmal entwickelten religiösen Glauben auch unter dieser Verhüllung die göttliche Ursächlichkeit immer gegenwärtig und es daher demselben Bedürfniß ist, immer auf Gottes Würken Alles zurückzuführen. Das Wunder stellt sich uns dann nicht als eine vereinzelte Erscheinung dar, sondern als Glied eines größeren Ganzen von Erscheinungen, welche die Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und der von ihm entfremdeten Menschheit, die Mittheilung eines göttlichen Lebens, welches aus keiner in dem Naturzusammenhange gegebenen Ursache abgeleitet werden konnte, bezwecken. Da hier neue, höhere Kräfte in die Menschheit eintreten, so ist es auch etwas Nothwendiges, daß dadurch neue unabhängig von dieser neuen schöpferischen Offenbarung Gottes aus dem vorliegenden Naturzusammenhange nicht erklärbare Würkungen hervorgebracht werden, und diese Würkungen, welche auf die

dem religiösen Bewußtseyn sich offenbarende Ursache hinweisen, sind eben die Wunder, welche daher auch von der negativen Seite, der Nichterklärbarkeit aus dem Naturzusammenhange, das religiöse Interesse in Anspruch nehmen. Wenn gleich diese Erscheinungen ihrem Wesen nach etwas über die Gesetze des Naturzusammenhanges der Erscheinungswelt Erhabenes sind, so stehen sie mit denselben doch keineswegs in Widerspruch; denn wie höhere Kräfte in die Reihe der Naturwesen eintreten, ist es etwas Naturgemäßes, daß sie solche Würkungen in der Natur hervorbringen, welche von den gewöhnlichen Ursachen nicht ausgehen können, und wie die Natur von der göttlichen Weisheit dahin geordnet ist, jene höheren schöpferischen Kräfte in ihr Gebiet aufzunehmen, so findet sich hier kein Widerspruch. In dem göttlichen Weltplane, von dessen Erfüllung der Naturzusammenhang der Erscheinungswelt nur Eine Seite uns darstellt, stehen Wunder und was den gewöhnlichen Naturgesetzen gemäß erfolgt, in gegenseitiger Beziehung und in harmonischem Verhältnisse zu einander. Von jenem höheren idealen Naturzusammenhange, welcher in dem göttlichen Weltplane gegründet ist, wird nichts ausgeschlossen, sondern derselbe offenbart sich in Allem, was geschieht. In den Wundern giebt sich die Beziehung der Natur wie der Geschichte zu demselben Einen höchsten Zweck der heiligen Liebe Gottes, dem Alles dienen soll, die Erlösung der Menschheit für eine göttliche Lebensgemeinschaft, oder die Gründung des Reiches Gottes in derselben zu erkennen, und daher ist die Erscheinung Dessen, der diese göttliche Lebensgemeinschaft gestiftet hat, in welchem die göttliche Lebensquelle selbst erschienen ist, die Erscheinung Christi das höchste Wunder, der Mittelpunkt aller Wunder, welches Wunder andere analoge Würkungen als seine Vorbereitungen und als die Merkmale seiner Erscheinungen, als begleitende Zeichen und Nachwürkungen erfordert, wie das Princip der Wunder selbst, das seinem Wesen nach Uebernatürliche, das göttliche Leben, nachdem es einmal durch ihn in den Naturzusammenhang der menschlichen Entwickelung

eingetreten, nun für alle Zeiten fortwürkt innerhalb dessen in den demselben entsprechenden Formen. Wenn gleich nun der Standpunkt der natürlichen Vernunft in der geschichtlichen Betrachtung nicht dazu führen kann die Wunder als Wunder aufzufassen, da man von diesem Standpunkte Alles aus demselben Pragmatismus in der Kette des Zusammenhanges von Ursachen und Würkungen erklären zu müssen meint, so steht doch die Auffassung der Wunder als Wunder mit dem Wesen der geschichtlichen Betrachtung an sich keineswegs in Widerspruch, sondern wie es die Aufgabe derselben ist, jede Erscheinung und Thatsache in ihrer Eigenthümlichkeit aufzufassen, so gehört dazu auch, das Wunder als Wunder, das Christenthum überhaupt als ein seinem Wesen nach übernatürliches Princip, und alle einzelne dasselbe begleitende Erscheinungen ihrem Verhältnisse zu demselben gemäß aufzufassen. Die Geschichtsbetrachtung muß hier freilich von dem religiösen Glauben das höhere Licht empfangen, ohne das auch das Walten Gottes und die Offenbarung des Göttlichen in der Geschichte nicht verstanden werden kann.

Betrachten wir die Wunder Christi im Verhältnisse zu den Zeitgenossen, auf welche er einwürkte, so ist es gewiß, daß der Glaube an ihn als den Messias, der zu seiner Würksamkeit erfordert wurde, ohne von ihm vollbrachte Wunder nicht hätte erzeugt werden können, und er selbst hätte ohne das Bewußtseyn und die Erfahrung, daß er solche zu vollbringen vermöge, nicht zu dem Glauben, daß er der Messias sey, gelangen und in demselben verharren können, denn solche Wunder gehörten zu den wesentlichen Merkmalen des messianischen Berufs, wie aus so vielen Stellen der evangelischen Geschichte hervorgeht. Eben dies, daß er kein Wunder verrichten zu können sich bewußt war, gab Johannes dem Täufer einen Beweis davon, daß er die dem Messias zukommende Fülle des Geistes nicht besitze, und ohne Zweifel erwartete er von dem Messias solche Thatsachen als Merkmale der ihm einwohnenden Fülle der Gotteskraft, wie das, was er von Christi Wundern hörte, s. oben, S. 84, ihm als

Beweis seiner messianischen Würksamkeit erschien. Man kann auch keineswegs behaupten, es sey damals unter den Juden etwas Gewöhnliches gewesen, von Menschen, die durch ihre Thaten ein besonderer Gegenstand der Volksverehrung geworden waren, einen großen Eindruck in den Gemüthern hervorgebracht hatten, Wundererzählungen zu verbreiten, wie dies im Mittelalter der Fall war und wie wir im Mittelalter sogar Solche finden, welche während ihres Lebens durch den großen Eindruck, den sie hervorbrachten, die Verehrung als Wunderthäter erhielten. Es zeigt sich hier in dem Verhältnisse der Zeiten zu einander ein großer Unterschied. Das Mittelalter war die Zeit einer aus dem neuen Lebensprincip, welches das, wenn gleich mit jüdischen Elementen versetzte Christenthum unter die rohen Völker gebracht hatte, sich entwickelnden neuen Schöpfung, eine Zeit jugendlicher Frische, jugendlicher Begeisterung, Ahnung und Dichtung. Vermöge des lebendigen Glaubens an die immer gegenwärtige, immer fortwürkende göttliche Kraft des Christenthums lebte man in ununterbrochenem Zusammenhange mit den Wundern, welche die erste Erscheinung des Christenthums begleitet hatten, und die erregte jugendliche Einbildungskraft konnte sich diese vergegenwärtigen, sie dichtend nachbilden [1]). Keineswegs aber stand die Zeit der Erscheinung Christi in einem solchen Verhältnisse zur Zeit des alten Testaments, wie das Mittelalter zur Zeit des Urchristenthums. Es war nicht die Zeit einer aus dem Einflusse des alten Testaments auf das Leben des Volkes sich von selbst herausbildenden neuen Schöpfung, sondern es war die Zeit des ersterbenden Judenthums; die göttlichen Offenbarungen und die großen Würkungen der Gotteskraft eignete man nur dem fernen Alterthume zu, man war sich einer großen Kluft zwischen jener erhabenen, heiligen

1) Die Wundererzählungen aus den excentrisch aufgeregten Zeiten des Mittelalters sind aber auch aus dem Zusammenwürken verschiedener Elemente zu erklären, was weiter auseinander zu setzen hier der Ort nicht ist.

Zeit der Propheten und zwischen der todten, ohnmächtigen Gegenwart bewußt. Nur noch in einzelnen göttlichen Stimmen, — solchen, die wunderbar vom Himmel herab ertönten, oder menschlichen Worten, die als Omina gedeutet wurden, dem Bath kol [1]), — sollte sich nach dem Schweigen der Propheten Gott offenbaren. Nur von den Exorcisten [2]), die in täuschenden Gauklerkünsten geübt waren, wurden manche abentheuerliche Dinge als Wunder erzählt. Da man Wunder als auszeichnende Würkungen des Messias erwartete, da man von Johannes dem Täufer, der doch so große Würkungen hervorgebracht und von der Menge als Prophet verehrt wurde, keine Wunder erzählte, so beweiset dies genugsam, daß die Wunder keineswegs als etwas so Gewöhnliches unter den Juden betrachtet wurden [3]).

Wenn wir zuerst die eigenen Erklärungen Christi über seine Wunder mit einander vergleichen, so finden wir solche, die mit einander selbst in Widerspruch zu stehen scheinen, und je nachdem man an die einen oder die anderen unter jenen Aussprüchen sich hielt, konnte man daher aus denselben ein entgegengesetztes Ergebniß über den Werth, welchen er seinen Wundern beigelegt, ableiten. Man braucht aber nur die verschiedenen Gesichtspunkte, welche sich für die Betrachtung der Wunder darbieten, von einander zu sondern, um diese scheinbaren Gegensätze auszugleichen und Alles übereinstimmend zu finden. Wie die Wunder zur Selbstoffenbarung Christi, nach dem Ausdrucke des johanneischen Evangeliums

---

1) Das Bath kol ist darauf zurückzuführen, daß Menschen im Momente der Andacht eine himmlische Stimme zu vernehmen meinten, oder ein von einem Anderen zufällig gesprochenes Wort von Demjenigen, für den dies, als er es vernahm, eine besondere subjektive Bedeutung erhielt, als göttliches Orakel gedeutet wurde, wie das tolle lege des Augustinus.

2) S. Joseph. Archaeol. l. VIII. c. II. §. 4.

3) Josephus sagt in Beziehung auf die Wunder: „τὰ παράλογα καὶ μεῖζω τῆς ἐλπίδος τοῖς ὁμοίοις πιστεύται πράγμασιν.“ Archaeol. l. X. c. II. §. 1.

zur Offenbarung seiner Herrlichkeit gehören, so erhellt daraus, einerseits, daß sie nicht vereinzelt bloß als Machterweisungen, sondern nur im Zusammenhange seiner ganzen göttlich-menschlichen Selbstoffenbarung, so daß sich sein ganzes Bild in derselben darstellt, recht verstanden werden können, andererseits, daß ihr höchster Zweck dieser sey muß, zur Betrachtung dieser ganzen Selbstoffenbarung der göttlichen Herrlichkeit in dem Ganzen seiner persönlichen Erscheinung den Blick zu erheben. Dies ist die formelle Bedeutung der Wunder als σημεῖα, Zeichen, welche vom Sinnlichen zum Göttlichen hinweisen, solche Würkungen, welche den für die geistige Selbstoffenbarung des Göttlichen noch nicht empfänglichen, an den sinnlichen Eindrücken haftenden Menschen in Ergebnissen, die keine der gewöhnlichen ihm bekannten Kräfte in der Sinnenwelt hervorbringen kann, eine höhere Kraft ahnen oder anerkennen lassen. Wie aber die Wunder das Ganze der Selbstoffenbarung Christi darstellen und keine der Eigenschaften, in deren Gesammtheit das Bild Gottes von ihm verwürklicht wurde, vereinzelt getrennt von den übrigen bestehen kann, so kann auch von ihm keine einzelne Machterweisung ausgehen, in der nicht zugleich alle übrigen Eigenschaften, welche zur Darstellung des göttlichen Bildes gehören, sich ausprägten. Es erhellt daraus, daß, wenn gleich die Wunder sich besonders als göttliche Machterweisungen im Verhältnisse zur Natur darstellen, sie doch nur da erfolgen konnten, wo die übrigen Eigenschaften, welche zum Bilde Christi gehören, seine heilige Liebe, seine Weisheit in den Umständen eine Veranlassung und Aufforderung fanden, in dieser Form sich zu offenbaren. Eben daher läßt sich kein epideiktisches Wunder Christi denken, das, abgesehen von anderweitiger Zweckmäßigkeit, nur eine willkührliche Probe seiner den Naturgesetzen gebietenden Macht wäre, sondern wie in allem anderen Handeln Christi wird sich auch an diesem die Zweckmäßigkeit unter den gegebenen Bedingungen erweisen müssen. Es läßt sich darnach ein mannichfacher Zweck der Wunder Christi unterscheiden, der nächste materielle, durch die Umstände hervor-

gerufene, ein vorhandenes augenblickliches Bedürfniß der Menschen zu befriedigen, wo seine Liebe ihn dazu antreibt, und der höhere für die bestimmten Personen, denen er bei einem leiblichen Bedürfnisse seine Hülfe gewährt, berechnete Zweck, sich ihnen als Den darzustellen, der die höheren und wesentlichen Bedürfnisse des Geistes allein befriedigen könne, sie von dieser einzelnen Offenbarung seiner Herrlichkeit zur Anschauung dieser selbst, wie sie in dem Ganzen seines Wesens und seiner Erscheinung sich darstellt, zu erheben — und dieser Zweck beschränkt sich nicht bloß auf diese einzelnen Personen, deren augenblickliches Bedürfniß durch dies Wunder befriedigt wird, sondern zugleich auf alle Anderen, welchen das Wunder ein Zeichen, das sie zum Glauben an Jesus, als den Sohn Gottes, hinführte, werden sollte. Alle Einwürkung von außen, welche diesen Eindruck hervorbringen soll, setzt aber in dem Gemüthe Dessen, der einen solchen Eindruck empfangen soll, einen für denselben empfänglichen Boden voraus. Aller Eindruck von außen kann nur da erfolgen, wo die innere Empfänglichkeit der Einwürkung des Göttlichen entgegenkommt. Es findet hier wieder seine Anwendung, was wir oben, S. 246, nach den Worten Christi selbst über das Verhältniß seiner geistigen Einwürkung durch das Wort zu der subjektiven Empfänglichkeit bemerkt haben. Aller Eindruck kann nur ein anregender seyn für das schlummernde Gottesbewußtseyn. Der religiöse Glaube geht hervor aus einer Berührung des sich offenbarenden Göttlichen mit dem gottverwandten Keime in der menschlichen Natur; es giebt keinen zwingenden Einfluß von außen, durch welchen der Geist, dem die innere Empfänglichkeit für das Göttliche fehlt, mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit zum Glauben könnte gezwungen werden. Wo daher der fleischliche, weltliche Sinn das allein Vorherrschende ist, da kann das Außerordentlichste, das von außen her erfolgt, an demselben vorüberstreifen, ohne irgend einen Eindruck hervorzubringen. Der seinem verkehrten Sinne hingegebene Mensch läugnet das Wunder, sich selbst belügend, weil die Anerkennung desselben

mit seinem fleischlichen Interesse und dem Systeme des Wahnes, welchem er dient, in Widerspruch steht. Er bietet alle Macht sophistischer Selbstbelügung auf, um Alles, was von außen her auf ihn einwürkt, ihn zu enttäuschen, zu Gunsten seines Wahnes deuten zu können, gleichwie die Pharisäer, wo sie eine aus den gewöhnlichen Kräften nicht erklärbare Würkung anzuerkennen nicht umhin konnten, lieber aus überirdischen Kräften des Bösen sie ableiteten, statt, was zu Zugeständnissen, denen sie ausweichen wollten, sie genöthigt haben würde, eine Würkung himmlischer Kräfte darin zu erkennen. Oder wenn auch für einen Augenblick das Wunder auf den fleischlichen Sinn einwürkt entweder durch die vorübergehende sinnliche Befriedigung, welche es darreicht, oder durch das sinnliche Staunen, welches dadurch erregt wird, so ist dies doch als ein sinnlicher Eindruck auch nur ein schnell vorübergehender, denn es fehlt der Anschließungspunkt in dem Gottesbewußtseyn, aus welchem allein ein dauernderer Eindruck hervorgehen könnte. Und hier finden wir also einen anderen mit dem Zwecke des Wunders und der subjektiven Beschaffenheit Derjenigen, für welche das Wunder berechnet ist, zusammenhangenden Grund, weshalb Christus die Aufforderung zu einem epideiktischen Wunder, als Probestück seiner Machterweisung allein, zurückweisen mußte, wie er in jener Parabel sagt, daß für Diejenigen, welche vermöge ihres verkehrten Sinnes durch Moses und die Propheten nicht zur Buße erweckt werden können, auch durch die Erscheinung eines Verstorbenen sie zur Buße zu rufen vergeblich seyn würde. Wenn wir daher dies verschiedene Verhältniß der verschiedenen Menschenarten nach der Verschiedenheit ihres religiösen und sittlichen Standpunktes zu den Wundern und die verschiedenen Beziehungen und Bedeutungen der Wunder gehörig von einander sondern, werden wir in den Reden Christi Alles übereinstimmend finden.

Hier kommt zuerst der Ausspruch Christi, Luk. 11, 30, Matth. 12, 39, in Betracht. Obgleich er in der Heilung eines

Dämonischen einen unläugbaren Beweis der über die Macht des Bösen siegreichen Gotteskraft gegeben hatte, so wußten doch seine in ihrem verkehrten Sinne befangenen Widersacher durch ihre von dem Wahrheitssinne entfremdete Sophistik sich Alles wegzuerklären. Die Einen, welche in ihrer schlechten Gesinnung noch mehr als Andere verhärtet waren, erklärten ohne alle Scheu das, was sie als eine durch menschliche Kraft nicht hervorzubringende Würkung anerkennen mußten, als Werk des göttlichen Geistes aber nicht anerkennen wollten, für eine mit Hülfe des bösen Geistes hervorgebrachte Würkung. Diejenigen, welche so weit nicht zu gehen wagten, verlangten doch von Jesus ein anderes sichereres Zeichen zur Beglaubigung seines göttlichen messianischen Berufs, ein objektives himmlisches Phänomen, eine vom Himmel herab ertönende Stimme, wodurch Gott selbst auf eine deutliche Weise ihn als seinen Gesandten beurkunde. In Beziehung nun auf die Gesinnung Derjenigen, welche in solchem Sinne sprachen und besonders mit Rücksicht auf die Aeußerungen der letzten Art, sagt Christus: „Es ist dieses ein arges Geschlecht, es sucht ein Zeichen, und es wird kein anderes Zeichen demselben gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas, denn wie Jonas den Niniviten ein Zeichen war, so wird auch der Menschensohn diesem Geschlechte ein Zeichen seyn. Die Königin des Südens [1]) wird am Tage des Gerichts mit den Menschen dieses Geschlechts auferstehen und sie verdammen [2]), denn sie ist von der Ferne hergekommen, die Weisheit Salomo's zu hören, und seht, hier ist mehr als Salomo. Die Männer von Ninive werden auferstehen am Tage des Gerichts mit diesem Geschlechte und es verdammen, weil sie auf die Verkündigung des Jonas Buße gethan haben, und seht, hier ist mehr als Jonas." Auf diese Worte beriefen sich immer besonders Diejenigen,

1) Aus dem Volke der Sabäer im glücklichen Arabien.

2) Thatsächlich durch den Contrast zwischen ihrem Handeln und dem Verhalten dieses Geschlechts.

welche behaupteten, daß Christus keine Wunder oder doch keine zur Beglaubigung seines göttlichen Berufs habe verrichten wollen, denn Er selbst sage ja hier, daß er kein anderes Zeichen geben wolle, als ein solches, wie Jonas durch seine Verkündigung, Salomo durch seine Weisheitslehren gegeben habe, das Zeichen seiner durch Darstellung der göttlichen Wahrheit die Zeitgenossen zur Buße rufenden Verkündigung mit Ausschließung der thatsächlichen Wunder, die Lehre also sollte sich durch sich selbst bezeugen als eine göttliche, ohne irgend ein anderes beglaubigendes Zeichen. Aber man braucht nur die Vergleichungspunkte in diesen Worten recht aufzufassen, um das Unbegründete dieser Deutung zu erkennen. Es ist hier keineswegs bloß von der Lehre Christi, sondern von dem Ganzen seiner Erscheinung die Rede, welche mehr ist als die Erscheinung Salomo's und des Jonas. Wenn die Erscheinung des Jonas so viel vermochte, die Niniviten zur Buße zu erwecken, die Erscheinung Salomo's so viel, jene Königin auf ihn aufmerksam zu machen, um die Weisheit aus seinem Munde zu vernehmen, wie viel mehr sollte das weit Herrlichere, die Erscheinung des Menschensohnes, ein Zeichen seyn, die Zeitgenossen zur Buße und zum Glauben an ihn zu erwecken? Wie groß die Schuld Derjenigen, welche, nachdem sie das Größte, was je erschienen, die Erscheinung des Menschensohnes gesehen haben, die sie zur Buße rufen sollte, noch ein anderes Zeichen, um an ihn zu glauben, verlangen, als dasjenige, welches unter allen Zeichen das größte ist, das Göttliche seiner Erscheinung selbst? Eben darin besteht die große Schuld dieses Geschlechts, wenn es mit jenen Niniviten und jener Königin von Saba verglichen wird. Gleichwie, wo Christus mit dem Tempel sich vergleicht, s. oben, S. 119, das Ganze seiner Erscheinung als der Tempel Gottes in der Menschheit gemeint ist, so ist auch hier von dem Ganzen seiner Erscheinung die Rede. Zu diesem Ganzen der Erscheinung Christi, als Zeichen, gehören nun aber ohne Zweifel auch insbesondere seine Wunder. Diese sind auch besonders zu dem zu rechnen,

Dieselbe Berufung auf das Zeichen des Propheten Jonas kommt auch noch in einer anderen Stelle vor bei Matth. 16, 1, und der Zusammenhang, in welchem dieselben Worte dort sich finden, dient gleichfalls dazu, das rechte Verständniß zu befördern. Da dieselben Worte nur mit einem eigenthümlichen Zusatze bei einer ähnlichen Veranlassung nach jenem Berichte von Christus gesprochen worden, so könnte man zwar meinen, es liege hier dieselbe Thatsache und dieselbe Rede Christi zum Grunde, es sey nur ein anderer in diese Sammlung aufgenommener Bericht davon, aber es findet sich doch kein hinreichender Grund für diese Annahme. Es läßt sich leicht denken, daß Pharisäer von derselben Gesinnung aus öfter an Christus eine solche Aufforderung, ein Zeichen vom Himmel ihnen zu geben, richten konnten, und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß Christus dann dasselbe vielbedeutende Wort mit manchen eigenthümlichen Modificationen zur Zurückweisung dieser Aufforderung wiederholte. Die begleitenden Worte Christi bei dieser Wiederholung im Matthäus tragen das unverkennbare Gepräge der Ursprünglichkeit an sich. Da Pharisäer ein Zeichen vom Himmel zur Beglaubigung seines göttlichen Berufs verlangten, deutet er ihnen in wenigen Worten nachdrücklicher Strafrede an, daß, wenn sie nur das diesem Geschlechte vom Himmel gegebene Zeichen seiner ganzen Erscheinung im Zusammenhange mit den von Gott gegebenen Zeichen in den Zeitereignissen recht erwägen und verstehen wollten, sie eine solche Frage ihm nicht vorlegen würden. Ihre Schuld liegt darin, daß sie nicht mit derselben Aufmerksamkeit, mit der sie die Erscheinungen am Himmel zu beobachten pflegten und mit welcher sie nach denselben (gemäß den klimatischen Verhältnissen des Orients) gutes oder schlechtes Wetter für den kommenden oder heutigen Tag vorherzusagen wüßten, daß sie nicht mit derselben Aufmerksamkeit die Zeichen der Zeit beobachteten und nicht in den Erscheinungen und Ereignissen der Zeit die Zeichen der bevorstehenden Zukunft, die Zeichen der herannahenden großen Krisis, der Erscheinung des Reiches Gottes

und des hereinbrechenden Strafgerichts über das entartete theokratische Volk erkennen wollten. Er verweiset sie auf die objektiven Zeichen, welche Gott selbst in den Zeitereignissen ihnen gegeben habe, und daran schließt sich die Verweisung auf das, was seine ganze Erscheinung im Verhältnisse zu diesen drohenden Zeichen in der Zeitgeschichte ihnen seyn soll. „Das von Gott abgefallene Geschlecht verlangt ein Zeichen vom Himmel, es wird demselben aber kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas, die ganze Erscheinung Christi, wodurch ihnen, wie einst den Niniviten, das göttliche Strafgericht über das verderbte Jerusalem angekündigt wird, wodurch sie zur Buße gerufen werden.“ Zu den Zeichen der Zeit, aus denen sie die Zukunft lesen konnten, wenn sie nur nicht leichtsinnig übersahen, was um sie her vorging, gehörte vor Allem die Mahnung, welche durch die ganze Erscheinung Christi an dies Geschlecht erging. Er nennt sie Heuchler, weil sie die ihnen vor Augen liegenden großen Zeichen nicht *sehen* und erkennen *wollten*, weil Mangel an aufrichtiger Gesinnung und an Wahrheitssinn *davon* der *Grund* war und ihre Frage nach einem von Gott gegebenen Zeichen, die sie sich wohl selbst beantworten konnten, *eben daher rührte*.

Nach demselben Grundsatze handelte Christus, als er zuerst am Passahfeste zu Jerusalem öffentlich auftrat und als Diejenigen, welchen der Sinn fehlte, um sein Handeln im heiligen Eifer verstehen zu können, ein Wunder als Beglaubigung seines reformatorischen Berufs von ihm verlangten [1]). Statt bloß zu ihrer eitelen Befriedigung ein durch die Umstände nicht motivirtes Wunder zu verrichten, verweiset er sie auf ein Zeichen von allgemeinerer welthistorischer Bedeutung in der Zukunft auf das, was das Siegel seiner ganzen geschlossenen Würksamkeit auf Erden seyn sollte, oder auf die Entwickelung seines göttlichen Werkes in der Menschheit selbst, wie sie aus seiner vollendeten irdischen Würksamkeit

1) Joh. 2, 19.

hervorgehen sollte [1]), entweder auf das Zeichen seiner Auferstehung, wodurch der Triumph des Reiches Gottes trotz aller Machinationen der Widersacher, welche durch den Tod Jesu auch sein Werk zerstört zu haben meinten, werde herbeigeführt werden, oder auf den nach der Zerstörung des sinnlichen Tempels, die sie selbst verschuldet haben würden, durch ihn zu schaffenden neuen geistigen, ewigen Tempel in der Menschheit, als das Ziel seiner ganzen Erscheinung.

Christus selbst unterscheidet in Beziehung auf das Wunder das Materielle, insofern es zur Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisses dient, und das Formelle, insofern es ein Zeichen ist, welches vom Sinnlichen zum Göttlichen hinweisen, Denjenigen kenntlich macht und beglaubigt, welcher die höheren Bedürfnisse des Geistes allein befriedigen könne. Er kam denjenigen entgegen, welchen die Wunder in dieser letzten Beziehung, als σημεῖα, im eigentlichen Sinne galten, wie er hingegen von denjenigen sich immer mehr entfremden mußte, wenn sie auch für den Augenblick angezogen worden, welche nur ein Interesse von der ersten Art an ihn, als den Wunderverrichter, gefesselt hatte. So macht er denen, welche nach der wunderbaren Speisung ihn aufsuchten, den Vorwurf, sie suchten ihn nicht deshalb, weil sie Zeichen gesehen hätten, (sie hätten sich die Wunder nicht als Zeichen, welche zu etwas Höherem sie hinweisen sollten, dienen lassen,) sondern weil ihr sinnliches Bedürfniß dadurch befriedigt worden, und sie verlangten keine andere, als eine solche Befriedigung; Joh. 6, 26. Zu solchen sagt er daher, sie hätten durch den Anblick seiner Werke doch nicht zum Glauben an ihn gebracht werden können, weil es ihnen an dem dazu erforderlichen Sinne für das Göttliche fehle. In dem Gemüthszustande, in welchem sie sich einmal befänden, könnten sie durch nichts zum Glauben angeregt werden, weil die gottverwandte Natur durch die Alleinherrschaft des weltlichen

1) Von dem Verhältnisse dieser beiden Erklärungen und Auffassungsweisen zu einander werden wir erst später reden.

Sinnes zu sehr in ihnen unterdrückt sey, als daß sie dazu hätten gelangen können, den Zug des himmlischen Vaters in ihrem Inneren zu fühlen, weil, vermöge dieser Herrschaft des weltlichen Sinnes bei ihnen, kein Gefühl eines höheren Bedürfnisses in ihren Gemüthern Raum gewinnen könne; Joh. 6, 36 — 44. Wenn sich Christus in dem johanneischen Evangelium auf das Zeugniß seiner Werke beruft, sind zwar unter denselben nie die Machterweisungen in seinen Wundern für sich allein zu verstehen, wie diese überhaupt nur in dem Zusammenhange mit der Einheit seines ganzen Wesens und Lebens recht verstanden werden können; aber in manchen seiner Aeußerungen meint er doch besonders unter diesen Werken solche in der Sinnenwelt hervortretende Merkmale einer höheren Macht, durch welche auch die für die höheren geistigen Eindrücke noch unempfänglichen Menschen zur Anerkennung einer solchen hingeführt werden sollten; Joh. 15, 24.

In Beziehung auf die Erweckung und Förderung des Glaubens durch Wunder sind auch noch die verschiedenen Standpunkte aus einander zu halten. Auf der niedrigsten Stufe der religiösen Entwickelung befinden sich Diejenigen, bei welchen erst durch jene sinnlichen Eindrücke der Wunder der höheren geistigen Offenbarung des Göttlichen Bahn gemacht werden muß. Aber nach dem Beispiele des himmlischen Vaters, der durch seine helfende Vorsehung in leiblicher Noth zum Geistigen die Menschen hinzuziehen weiß, läßt Christus auch zu diesem Standpunkte der Schwäche sich herab, indem er doch darüber seufzt, daß es solcher Lagen und Mittel bedurfte, um auf das, was der höheren Natur des Menschen das Nächste ist, aufmerksam zu machen. Als jener Mann im Dienste des Tetrarchen Herodes Antipas in Galiläa, der sich früherhin um Christus gar nicht bekümmert hatte, obgleich er auch wohl von seinen Wundern gehört haben mußte, erst durch die Todesgefahr seines kranken Sohnes seine Hülfe zu suchen veranlaßt wurde, verlieh Er ihm zwar die gewünschte Hülfe, aber zugleich strafte er die Stumpfsinnigkeit dessen, der solcher Reizmittel zum Glauben bedurfte, indem

er sprach: „Wenn ihr nicht sinnliche Wunder seht, wollet ihr gar nicht glauben." Joh. 4, 48. Ein höherer Standpunkt war der, wo das Gefühl eines höheren Bedürfnisses schon angeregt war und ein solches den Messias zu suchen antrieb, wenn gleich dies Gefühl des Bedürfnisses noch mit mancherlei sinnlichen Elementen vermischt und dadurch getrübt war, und für einen solchen Standpunkt das den Sinnen wahrnehmbare Wunder dazu dienen mußte, denjenigen zu bezeichnen, welchen eine der rechten Erkenntniß noch ermangelnde, ihres Gegenstandes sich noch nicht klar bewußte Sehnsucht schon suchte. Auf einem solchen Standpunkte befanden sich die Apostel überhaupt, ehe ihr religiöser Sinn durch den Umgang mit Christus mehr gereinigt worden. Christus kommt diesem Standpunkte herablassend entgegen, um von demselben aus die Menschen für eine höhere Stufe des religiösen Lebens zu bilden. Aber er bezeichnet ihn doch als einen untergeordneten, von welchem aus die Menschen dazu gelangen sollen, den ganzen Eindruck der Person Christi in sich aufzunehmen und sich zu der Totalanschauung von der Art, wie sich Gott in ihm geoffenbart hat, in ihm wohnt und würkt, zu erheben. Nathanael sucht schon mit heißer Sehnsucht den Messias und ist vermöge seiner Wahrheitsliebe in seinem Vorurtheile doch nicht unempfänglich für solche Eindrücke, welche ihn zu enttäuschen geeignet sind. Ein Durchstrahlen der höheren Natur Christi in der Probe eines die gewöhnlichen Schranken der menschlichen Seele durchbrechenden Erkennens ist hinreichend, sein Vorurtheil gegen einen aus Nazareth stammenden Messias niederzuschlagen. Jesus nimmt diesen Beweis seiner Wahrheitsliebe wohlgefällig an, aber er weiset ihn von diesem untergeordneten Standpunkte zu einem höheren hin, wann sein Blick nicht mehr an dem Einzelnen haften, sondern er sich seinem religiösen Bewußtseyn offenbaren werde als Der, durch welchen die Gemeinschaft zwischen Gott und Menschheit, Himmel und Erde wieder hergestellt worden, der bisher verschlossene Himmel sich der menschlichen Natur wieder aufthut

und die Fülle der Himmelskräfte in sie einströmt. Eine weit höhere Stufe aber nimmt derjenige Glaube ein, welcher nicht durch die Wunder, als einzelne Erscheinungen, erst hervorgerufen wird, sondern aus einer höheren Quelle des inneren Lebens hervorgegangen, den Wundern vorauseilt und als natürliche Offenbarungen des anerkannten Göttlichen sie erwartet, welcher schon vorausgesetzte Glaube statt durch die Wunder hervorgerufen zu werden, vielmehr diese selbst hervorruft, wie jener heidnische Centurio, Matth. 8, dessen Glauben Christus den Juden zum Muster darstellte.

Wenn gleich Christus den Glauben, der erst am sinnlichen Wunder zur unmittelbaren Berührung mit dem Göttlichen sich emporschwingt, als eine der Stufen religiöser Entwickelung gelten läßt, so stellt er doch höher denjenigen Standpunkt, wo der Glaube aus dem unmittelbaren Eindrucke des Göttlichen auf das Gottverwandte der menschlichen Natur, aus dem unmittelbaren Gefühle der Befriedigung des höheren Bedürfnisses hervorgeht, wie wenn Petrus aus tiefem Gefühle der im Umgange Christi gemachten Erfahrung die so ihm gewordene Ueberzeugung aussprach, daß er der Sohn Gottes sey. Eben weil Jesus erkannte, daß Petrus in diesem feierlichen Momente so aus der Tiefe des Gemüths diese Ueberzeugung ausgesprochen hatte, sagte er zu ihm, Matth. 16, 17.: „Selig bist du, weil nicht Fleisch und Blut, sondern der himmlische Vater dir dies geoffenbart hat." „Fleisch und Blut" bezeichnet hier das Menschliche, Irdische, Weltliche im Gegensatze gegen das Göttliche. Die Ueberzeugung, welche Petrus hier aussprach, wird dadurch charakterisirt als eine nicht aus sinnlichem Eindrucke hervorgegangene, nicht von irgend einer menschlichen Autorität abgeleitete, sondern eine durch den Geist Gottes gewürkte, und als etwas seinem Wesen nach Göttliches. Schon oft konnte Petrus Jesum den Messias genannt haben, ohne daß die Art, wie er dies aussprach, dies Prädikat verdiente, indem früherhin ein solches Bekenntniß mehr oder weniger aus der Offenbarung des Fleisches und Blutes hervorgegangen war,

wie bei Vielen, welche Jesus nach dem ersten Eindrucke seiner Wunder den Messias nannten, dies auf die Weise und in dem Sinne geschah, daß Fleisch und Blut ihnen dies geoffenbart hatte [1]). Wie Petrus dies damals aussprach im Contraste gegen solche, welche eine geringere Vorstellung von Jesus sich gebildet hatten, so dient zur Erläuterung des Sinnes, in welchem er dies aussprach und weshalb er dies Lob aus dem Munde Christi verdiente, was er zur Motivirung dieser Ueberzeugung sagt in derselben Epoche seines Lebens im Gegensatze gegen solche, welche, nachdem sie zuerst an Jesus als den Messias geglaubt hatten, aber aus Offenbarung des Fleisches und Blutes, sich nachher von ihm abwandten, eben, weil ihr Glaube nur von solchem Ursprunge und solcher Beschaffenheit gewesen war. Seine Worte: „Zu welchem anderen Meister könnten wir uns wenden? Wir fühlen es, ewiges Leben strömt von deinen Worten aus." Und von dieser inneren Erfahrung aus spricht Petrus im Namen Aller: „Du bist der Messias." Joh. 6, 69. Christus giebt dem zweifelnden Thomas einen augenscheinlichen Beweis von der Realität seiner Auferstehung, aber höher stellt er den Glauben, der keiner solchen sinnlichen Erfahrung zur Stütze bedarf, bei welchem durch die intensive göttliche Zuversicht, die Macht der inneren Erfahrung von dem Göttlichen, alle Zweifel überwogen werden. Endlich giebt Er selbst zu verstehen, daß die Mittheilung eines göttlichen Lebens an die Menschheit das höchste Wunder, das Princip und Ziel aller Wunder und das für alle Zeiten fortdauernde Wunder sey, wenn er sagt Joh. 14, 12, daß seine Jünger, weil er sich

1) Es erhellt hieraus, wie unbegründet der Schluß ist, welchen Strauß I., 471, aus diesen Worten zieht. „Unmöglich konnte durch dieses Bekenntniß Jesus so überrascht werden, daß er den Petrus um desselben willen selig pries und seine Einsicht als göttliche Offenbarung darstellte, wenn diese eine im Kreise seiner Jünger längst gehegte Ansicht und nicht vielmehr ein neues dem Petrus jetzt eben aufgegangenes und dadurch erst den Uebrigen zum Bewußtseyn gebrachtes Licht war."

zum Vater in den Himmel erheben und mit der Macht des Vaters auf Erden fortwürken werde, noch größere Werke, als die von ihm vollbrachten, vollbringen würden — die Erzeugung des göttlichen Lebens, welches bisher in ihm allein verschlossen, vermöge seiner Verherrlichung auch zu anderen Menschen sich verbreiten und eine eigenthümliche selbstständige Gestalt in ihnen gewinnen sollte, das Wunder, welches durch die Verkündigung des Evangeliums überall vollbracht werden sollte.

In Beziehung auf das Wunderbare im Wunder lassen sich gewisse Stufen des Ueberganges vom Natürlichen zum Uebernatürlichen unterscheiden. Zwar lassen sich diese Abstufungen nicht so genau bestimmen, um eine Eintheilung der Wunder dadurch zu begründen, aber wichtig ist es doch, auch hier die Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen der göttlichen Weltregierung darin zu bemerken, daß auch hier kein plötzlicher Sprung stattfindet, sondern ein allmähliger Uebergang durch gewisse Zwischenstufen hindurch. Von der einen Seite diejenigen Würkungen Christi oder Gottes zur Förderung der Sache Christi, bei denen man zweifelhaft seyn kann, ob sie zu dem Natürlichen oder zum Uebernatürlichen zu rechnen sind, von der anderen Seite diejenigen Würkungen Christi, bei denen das Element der schöpferischen Gotteskraft am stärksten hervortritt und keine Analogie mit dem, was durch natürliche Ursachen gewürkt wird, sich auffinden läßt, und zwischen diesen äußersten Gränzen finden sich mancherlei Würkungen, in denen das Uebernatürliche durch die Analogie mit dem Natürlichen sich anschaulich machen läßt. Wenn wir unter den Wundern Christi diejenigen unterscheiden, bei welchen sich das Uebernatürliche mehr in der Analogie mit dem Natürlichen darstellt und diejenigen, in welchen der Gipfelpunkt des Uebernatürlichen, alle solche Analogie zurückweisend, hervortritt, so werden die Einwürkungen Christi auf die menschliche Natur großentheils mehr in die erste, seine Einwürkungen auf die materielle Natur in die zweite Klasse gehören. Die Anzahl der letzten ist sehr gering gegen die

Anzahl der ersten und diese hangen auch am engsten mit dem Eigenthümlichen des Berufes Christi zusammen, denn diese Wunder der Einwürkung auf die menschliche Natur beziehen sich sämmtlich auf die Heilung von Krankheiten, Werke der erlösenden Liebe, welche das Eigenthümliche der ganzen Würksamkeit Christi bezeichnet. Da die leiblichen Zerrüttungen in der menschlichen Natur mit den geistigen häufig in einem engeren unmittelbaren Zusammenhange stehen, und wenn sich auch in vielen einzelnen Fällen ein solcher nicht nachweisen läßt, doch immer in dem allgemeinen Entwickelungsgange der Menschheit ein ursachlicher Zusammenhang zwischen Sünde und Uebel, der geistigen Zerrüttung durch die Sünde und allen Zweigen der leiblichen Zerrüttung, als ihren Folgen, stattfindet, so war dem eigentlichen Berufe Christi — die menschliche Natur von ihrem Grundübel zu heilen und die ursprüngliche, durch die Sünde gestörte Harmonie in derselben wieder herzustellen — auch die Heilung der Krankheiten nichts ganz Fremdes. Zum Theil waren es auch gerade solche bestimmte Krankheiten, welche von einer sittlichen Zerrüttung ausgegangen waren und bei welchen daher auch die Heilung durch eine geistige sittliche Einwürkung herbeigeführt werden und die gründliche Heilung nur auf diesem Wege erfolgen konnte. Vermöge des Zusammenhanges zwischen dem Geistigen und dem Leiblichen in der menschlichen Natur, in dem uns noch Vieles verborgen ist, läßt es sich einigermaßen anschaulicher machen, wie durch den außerordentlichen Eindruck des Göttlichen auf die Seele ungewöhnliche Einwürkungen auf den leiblichen Organismus hervorgebracht werden konnten. Man kann diese Bemerkung keineswegs, wie geschehen, dazu gebrauchen, um Alles in das Gebiet des bloß Subjektiven herabzuziehen, es handelt sich hier von solchen Würkungen, wie sie durch die Kraft des bloß subjektiven Vertrauens, der gesteigerten Einbildungskraft nimmer hervorgebracht werden konnten, sondern nur die Wechselwürkung zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven in den göttlichen Einwürkungen auf die menschliche

Natur erhellt daraus. Daher nimmt Christus bei solchen Heilungen den Glauben zuerst und besonders in Anspruch, und daher wird gesagt, daß er gar keine oder nur wenige Wunder verrichten konnte, wo nicht allein der Glaube an ihn fehlte, sondern auch ein entschiedener Gegensatz feindseliger Richtung stattfand. Obgleich aber eine solche Vermittelung für die Einwürkung Christi auf die menschliche Natur durch seinen geistigen Einfluß in manchen Fällen sicher stattfand, und in anderen Fällen es sich wenigstens als möglich denken läßt, daß die leibliche Heilung diesen Anschließungspunkt hatte, so kann man dies doch keineswegs als etwas Sicheres und Nothwendiges überall veststellen; denn da wir in einigen Wundern eine unmittelbare Einwürkung auf die materielle Natur anerkennen müssen, so sind wir daher nicht berechtigt, die Nothwendigkeit einer solchen Vermittelung überall vorauszusetzen. Und da wir solche Fälle finden, in denen eine solche Vermittelung anzunehmen durchaus unmöglich ist, wie wo Christus durch seinen Willen auf Abwesende, die in noch keinem näheren Verhältnisse zu ihm standen, einwürkt, so dient auch dies zum Beleg dafür, daß wir für die heilenden Einwürkungen Christi eine solche Vermittelung für nothwendig zu erklären durchaus nicht berechtigt sind. Ferner, wenn wir zuweilen wahrnehmen, daß Christus eines sinnlichen Stoffes, wie des Speichels, des Wassers aus der Quelle Siloah, nach dem Berichte des Markus 6, 13 der Salbung mit Oel, bei seinen Heilungen sich bediente, so ist doch durch das Unverhältnißmäßige dieser Mittel zu den Würkungen, welche dadurch hervorgebracht worden seyn müßten, der Gedanke einer diesen Mitteln einwohnenden natürlichen Heilkraft von selbst ausgeschlossen, und da er nicht in allen Fällen solche Mittel gebrauchte, so erhellt auch, daß er keineswegs solcher sinnlichen Vehikel zu Trägern von ihm ausströmender Heilkräfte etwa bedurft hätte, durch welche Vorstellung die Auffassung der Wunder Christi zu sehr in's Physische herabgezogen werden würde. Vielmehr müssen wir voraussetzen, daß Christus theils, wie er auch sonst so zu handeln

pflegte, daß er an die unter den Menschen üblichen Formen sich anschloß, um Höheres durch dieselben zu würken, er gleichfalls in Hinsicht dieses Zweiges seiner Würksamkeit solche gewöhnliche Mittel der Heilung als Symbole gebrauchte, um unter denselben seine höheren Kräfte zur Heilung würken zu lassen, theils, daß er besondere pädagogische Absichten dabei hatte.

Unter den Krankheiten, mit deren Heilung Christus sich beschäftigte, machen zuerst eine besondere Gattung diejenigen aus, welche von der Einwohnung durch böse Geister abgeleitet wurden, die Krankheiten der sogenannten Dämonischen, Energumenen. Diese Zustände lassen sich aber von zweien entgegengesetzten Gesichtspunkten aus betrachten, je nachdem wir uns entweder nur an die dabei vorkommenden Erscheinungen, die Krankheitssymptome, halten und sie nach denselben mit anderen ganz ähnlichen Krankheitsformen dieser Zeit und aller nachfolgenden Jahrhunderte vergleichen, den mannichfaltigen Formen der Gemüths- und Nervenkrankheiten. Oder je nachdem wir von der Annahme als einer hinlänglich verbürgten ausgehen, daß Ursachen einer anderen Welt, böse Geister, welche diese Unglücklichen wie willenlose Werkzeuge gebrauchten, dabei würksam gewesen seyn. Wenn wir in diesen Erscheinungen von der unmittelbaren Würkung jener verborgenen Ursachen Alles ableiten, und so auch die Heilung derselben nur als eine Einwürkung auf diese Mächte einer anderen Welt betrachten, so würde hier das Moment des Uebernatürlichen am stärksten hervortreten. Setzen wir hingegen als Ursache jener Krankheitserscheinungen eine natürliche, dieselbe Ursache der psychischen und somatischen Zerrüttung, welche ähnliche Erscheinungen zu allen Zeiten hervorgebracht hat, und nehmen wir an, daß die vermeintlichen Einwohnungen böser Geister in jenen Krankheitserscheinungen selbst nur zu den Symptomen gehören, und daß sie auf dieselbe natürliche Krankheitsursache zurückgeführt werden müssen, so würde es von dieser Seite am leichtesten sich anschaulich machen lassen, wie eine aus einer psychischen Ursache allein

oder großentheils hervorgegangene Krankheit durch eine bloß psychische Einwürkung gehoben werden konnte, ohne daß doch das Uebernatürliche dadurch zurückgestellt würde; denn wenn Christus durch seine unmittelbare Erscheinung und durch einige von ihm gesprochenen Worte einen Rasenden zur Besonnenheit zurückführt, so ist dies doch auch etwas, das aus einer gewöhnlichen psychologischen Einwürkung nicht erklärt werden kann, sondern eine die gewöhnlichen natürlichen Ursachen übersteigende Kraft voraussetzt [1]), obgleich es nicht an Analogieen dafür fehlt, wie bei solchen Zuständen durch den unmittelbaren Eindruck des Göttlichen, die Anschauung eines heiligen Lebens, ein aus solchem hervorgehendes andächtiges Gebet, Großes gewürkt worden [2]). Es ist gewiß, daß in der Zeit der Erscheinung Christi und in den ersten Jahrhunderten nach derselben [3]) vielfache ähnliche

1) Daher Strauß, wenn gleich er nicht ohne guten Grund in dem Abschnitte von den Wundern die Heilung dieser Art von Krankheiten voranstellt, weil es sich in Fällen solcher Art am leichtesten erklären ließe, wie eine durch einen natürlichen geistigen Einfluß bewürkte Heilung in's Wunderbare sey ausgemalt worden, doch auch in dieser Beziehung, um die Geschichte Christi von dem Außerordentlichen und Uebernatürlichen auszuleeren, zur Verwandlung der Geschichte in Mythen seine Zuflucht nehmen mußte.

2) Wir müssen nur nicht ein Zeitalter des einseitig vorherrschenden verständigen Elements zur Norm machen für die Auffassung aller Erscheinungen in dem Leben der eine verhüllte Unendlichkeit in sich tragenden Psyche, die von so mannichfaltigen Seiten erregbar ist, in der bald diese, bald jene ihrer mannichfaltigen Kräfte schlummert oder vorherrschend würksam ist. Da es, um Eindrücke zu empfangen, Erfahrungen zu machen, des entwickelten Organs dafür bedarf, so müssen daher manche Erscheinungen, Eindrücke, Erfahrungen in manchen Zeiten ganz oder großentheils fehlen, weil die entsprechenden Organe ganz unentwickelt, unterdrückt sind vermöge des alleinigen Vorherrschens gewisser Richtungen und Kräfte der Seele, und wir können aus einem solchen Mangel auf die Nichtrealität jener Erscheinungen keineswegs schließen.

3) Wie aus den Berichten der Kirchenväter und aus Lucians Philopseudes hervorgeht.

Krankheitserscheinungen, wie diejenigen, welche im neuen Testamente mit dem Namen der Dämonischen bezeichnet werden, verbreitet waren und wir sind daher wohl veranlaßt, anzunehmen, daß dieselbe Ursache, welche während der Lebenszeit Christi solche Krankheiten erzeugte, auch später fortwürkte. Und ähnlich verhält es sich mit verwandten Krankheitserscheinungen, welche in anderen Zeiten vorkommen, nur mit dem Unterschiede, daß, wie in diesen Zuständen des aus seinem natürlichen Geleise getretenen krankhaften Gemüthslebens die herrschenden Richtungen und Ideen der Zeitumgebungen, aus denen sie herrühren, sich unbewußter Weise abzuspiegeln pflegen, und daher diese psychischen Erscheinungen in einer bestimmten Zeit und Umgebung ein gewisses daher abzuleitendes gemeinsames Gepräge darzustellen pflegen, so auch die Symptome solcher Krankheitserscheinungen in dieser Zeit und unter dem Volke, von welchem wir reden, ein gewisses eigenthümliches, von dem herrschenden Geiste der Zeit und des Volkes und den herrschenden Vorstellungen abzuleitendes Gepräge an sich tragen. Man sah diese Unglücklichen wie fortgerissen von einer fremden, feindseligen Macht, durch welche ihr Geist ganz unterjocht, das Vernünftige und Sittliche in ihnen ganz unterdrückt zu seyn schien, wilde Tob- und Zerstörungssucht schien die sie beherrschende Macht zu charakterisiren, wie sich dies in den Paroxysmen der Raserei bei ihnen zu erkennen gab. Dies deutete man sich nach dem damals unter den Juden herrschenden Gesichtspunkte; unter denselben war damals der Glaube, daß der Mensch überall von vielfältigen Einwürkungen böser Geister, von denen man das moralische Böse und das physische Uebel ableitete, umgeben sey, sehr verbreitet. Was nicht bloß von außen her aus der Vermischung persischer und jüdischer Religionslehren abzuleiten ist, sondern vielmehr einen tieferen inneren Grund hatte in dem ganzen religiösen Bewußtseyn der Zeit, in welchem sich der innere Zustand derselben abspiegelte, in dem Gefühle des Zwiespaltes, welches die ganze Zeit erfüllt und durchdrungen hatte, und welches in der in

diesen Jahrhunderten vorherrschenden dualistischen Weltansicht sich reflektirte. Wie man nun wilde Tod- und Zerstörungssucht als den Charakter dieser bösen Geister betrachtete, und die jenen Kranken beherrschende fremde Macht als eine solche sich darstellte, so leitete man ihren Zustand von der Besitznahme durch einen bösen Geist oder mehrere derselben ab [1]). Aber auch die Kranken selbst deuteten sich unwillkührlich ihre Gefühle und innere Erfahrungen nach jenen geläufigen Vorstellungen, von denen auch sie beherrscht wurden, und ihre als buchstäbliche Wahrheit aufgenommene Deutung diente wieder zur Bestätigung jener Vorstellungen. Alles, was Vernunftwidriges ihnen eingegeben wurde, stellte sich ihrem Bewußtseyn als Willen und Handlung des ihnen inwohnenden bösen Geistes dar, und sie glaubten aus zweien Wesen, ihrem eigentlichen, wahren Ich und jenem dasselbe unterjochenden bösen Geiste, zu bestehen, und so konnte es geschehen, daß sie selbst wie in der Person des bösen Geistes sprachen, mit dem sie sich in diesen ihrem wahren Ich widerstreitenden Trieben verschmolzen und eins fühlten. Das Gefühl jenes inneren Zwiespaltes und jener Zerrissenheit konnte sich auch so sehr steigern, daß sie von einer Menge von bösen Geistern beherrscht zu werden und denselben ihre Sprache leihen zu müssen glaubten. Wenn wir nun aber jene Krankheitsformen überhaupt unter den Juden und auch unter anderen Völkern der römischen Welt in dieser Zeit so sehr

1) Wir müssen mit Strauß darin übereinstimmen, daß nach der ursprünglichen Vorstellungsweise unter den Juden hier an böse Geister im eigentlichen Sinne zu denken ist, und die von dem Josephus an einer Stelle de B. J. l. VII. c. VI. §. 3. vorgetragene Ansicht: „τὰ γὰρ καλούμενα δαιμόνια πονηρῶν ἐστιν ἀνθρώπων πνεύματα, τοῖς ζῶσιν εἰσδυόμενα," nur als eine Modification derselben vom Standpunkte griechischer Bildung betrachtet werden muß. Als das orientalische Element späterhin auf die griechische Bildung mehr eingewürkt hatte, wurde auch unter den hellenisch Gebildeten die Vorstellung von Dämonen, als der Materie verwandten Geistern oder hypostasirten Emanationen jener Einen dem Göttlichen widerstrebenden Macht der ὕλη, verbreitet.

verbreitet finden, ſo hatte dies ohne Zweifel ſeinen Grund in der eigenthümlichen Beſchaffenheit dieſes Zeitalters, dem Gefühle der geiſtigen und leiblichen Noth, den vielfältigen Zerwürfniſſen, wie in den kritiſchen Epochen der Weltgeſchichte, in welchen aus der Auflöſung des Beſtehenden heraus eine neue Schöpfung ſich zu bilden im Begriff iſt, immer Aehnliches ſtattzufinden pflegt. Und es gehören auch dieſe Erſcheinungen als Symptome des allgemein gefühlten Zwieſpaltes mit zu den Zeichen der Zeit, welche auf die Erſcheinung des Erlöſers, der dieſen Zwieſpalt heilen ſollte, hindeuteten; denn das ſtark hervortretende Bedürfniß iſt immer eine Weiſſagung ſeiner bevorſtehenden Befriedigung.

Was nun die Frage betrifft, ob wir hier ganz natürlich erklärbare, anderen durchaus gleichartige Krankheiten anzunehmen, oder die Einwürkung anderer, einer unſichtbaren Welt angehörenden Urſachen hier gelten zu laſſen haben, ſo laſſen ſich dieſe beiden Anſichten noch auf verſchiedene Weiſe, entweder in ſchrofferem oder in gemilderterem Gegenſatze zu einander, auffaſſen. Einerſeits, wenn wir auch die Entſtehung dieſer Krankheitsformen auf die bemerkte Weiſe erklären und jene Symptome im Zuſammenhange damit auffaſſen, ſo iſt damit doch die Einwürkung jener verborgenen Urſache keineswegs ausgeſchloſſen und die Frage, ob eine ſolche ſtattgefunden oder nicht, kann aus jenen Symptomen noch nicht entſchieden werden. Wenn wir nach der Lehre Chriſti alles Böſe und das Uebel in ſeinem Zuſammenhange mit dem Böſen auf eine höhere Urſache, einen zuerſt von Gott abgefallenen Geiſt [1]) und Eine Urſünde, von welcher der erſte

1) Wenn es ſich freilich erweiſen ließe, daß die Lehre vom Satan ſelbſt durch Chriſtus nicht als ſolche in das religiöſe Bewußtſeyn aufgenommen worden, ſondern daß er ſich nur vermöge einer formellen Accommodation, ſ. oben, S. 214, ihr angeſchloſſen hätte, ſo wäre damit auch gleich die Frage über die Dämoniſchen entſchieden. Es läßt ſich nicht läugnen, daß wir in vielen Ausſprüchen Chriſti an die Stelle des Satans den objektivirten Begriff des Böſen ſetzen können und wir von dem Gedankeninhalte dadurch nichts verlieren.

Keim des Böſen ausgegangen, zurückführen müſſen, einen gewiſſen Zuſammenhang, wie zwiſchen den mannichfachen Stufen des Reiches Gottes, ſo auch zwiſchen allen jenen Erſcheinungen der Geiſterwelt, in welchen das Böſe würkſam iſt, anzuerkennen haben, ſo werden wir alſo auch beſonders dieſe furchtbaren Zerrüttungen des leiblich-geiſtigen Organismus, in welchen ſich oft die Macht des Princips der Sünde in der menſchlichen Natur und die ſittliche Entartung derſelben ſo auffallend darſtellt, nach der Lehre Chriſti auf jenes gemeinſame Reich des Böſen zurückführen können. Von der anderen Seite aber, wenn wir auch eine ſolche höhere und verborgenere Urſache hier anerkennen müſſen, dürfen wir uns die Würkung derſelben doch nicht als eine magiſche, unvorbereitete denken und es iſt die Vorbereitung, der Anſchließungspunkt in der pſychologiſchen Entwickelung damit keineswegs ausgeſchloſſen, ſondern wie bei allen Einwürkungen auf das Innere des Menſchen vielmehr vorausgeſetzt. In jedem Falle dürften und müßten wir alſo doch immer unterſcheiden, was in den Erſcheinungsformen jener Krankheiten von jener verborgenen Urſache, und was aus der allgemeinen Anſchauungs-

Wir möchten daher darin einſtimmen, daß Chriſtus nur als eine bildliche Hülle zu dieſem Zwecke die aus dem Kreiſe der volksmäßigen Vorſtellungen entlehnte Lehre vom Satan gebraucht habe, wenn ſich auch in ſeinen Worten ſelbſt Andeutungen darüber nachweiſen ließen, daß er die darin liegende Vorſtellung vom Urſprunge des Böſen keineswegs beſtätigen gewollt, wie wir bei den von ihm gebrauchten Bildern vom meſſianiſchen Reiche aus der Vergleichung ſeiner eigenen Reden eine von ihm erzielte Unterſcheidung zwiſchen dem Gehalte der Wahrheit und der formellen Hülle nachweiſen konnten. Dies findet aber bei dieſer Lehre keineswegs Statt, nirgends auch in ſeinen Geſprächen mit den Jüngern zeigt ſich eine Spur davon, daß er dieſe Lehre von einer von Gott entfremdeten höheren Intelligenz, von der das Böſe zuerſt ausgegangen, nicht habe beſtätigen wollen. Wir können auch dieſe Frage, ob unter dem Satan eine beſtimmte Intelligenz zu denken ſey, oder ob dieſe Vorſtellung nur den Begriff des Böſen überhaupt bezeichnen ſollte, keineswegs zu den das religiös-ſittliche Intereſſe gar nicht berührenden rechnen, auf die ſich Chriſtus vermöge ſeines

weise der Zeit und dem eigenthümlichen psychologisch erklärbaren Gemüthszustande des Kranken abgeleitet werden muß.

Es kommt darauf an, zu untersuchen, ob Christus selbst einen bestimmten Gesichtspunkt über die Ursache dieser Krankheiten ausgesprochen, oder durch seine positive Anschließung an denselben einen solchen bestätigt hat. Daraus, daß er die gewöhnliche Ansicht von den Dämonischen stehen läßt, ohne sie zu bestreiten, kann noch nicht geschlossen werden, daß er selbst diesen Gesichtspunkt getheilt und genehmigt habe, denn hier handelt es sich auf jeden Fall von einem solchem Irrthume, dessen Bekämpfung nicht zu dem Lehrberufe Christi gehörte, da derselbe das religiöse Interesse nicht angeht, die Untersuchung über die Ursache dieser Krankheitserscheinungen, abgesehen von dem sittlichen Entstehungsgrunde und dem bleibenden sittlichen Anschließungspunkte derselben, in das seiner selbstständigen Entwickelung überlassen bleibende wissenschaftliche Gebiet, das Gebiet der Naturwissenschaft, der wissenschaftlichen Psychologie, Heilkunst gehörte, welches dem Bereiche des Lehrerberufs Christi ein fremdes war. Nur dies gehörte zu seinem Berufe, den sittlichen Grund dieser

eigenthümlichen Berufes gar nicht einzulassen brauchte, denn es ist für die Auffassung des Begriffs vom Bösen durchaus nicht gleichgültig, ob wir annehmen, daß dasselbe nur in der menschlichen Natur oder auch in einer höheren Stufe der Geisterwelt vorhanden sey. In der Stelle Joh. 8, 44 stellt Christus einen ganz bestimmten Begriff vom Satan auf, er bezeichnet ihn als den vom Wahren und Guten (wie in dem johanneischen Begriffe von der ἀλήθεια beides zusammenkommt) entfremdeten Geist, bei welchem das Unwahre und Böse zur zweiten Natur geworden, er steht nicht in der Wahrheit, er kann keinen Haltpunkt in derselben finden. Die Offenbarung der Wahrheit, welche die Geister aus der Gemeinschaft mit dem Urgeiste empfangen sollten, streift an ihm vorüber, er kann sie nicht festhalten und in sich aufnehmen, weil in ihm selbst keine Wahrheit ist, das Organ, um diese Offenbarung in sich aufzunehmen, der der Wahrheit zugewandte Sinn vermöge seines jetzigen Standpunktes ihm fehlt. Christus sagt zu den Pharisäern, daß sie durch die in ihrem Handeln sich darstellende Gesinnung vielmehr als Kinder des Satans, welche, auf gleiche Weise dem

Uebel im Ganzen und Einzelnen den Menſchen zu offenbaren und ſie demnach auch zum Bewußtſeyn der Wahrheit zu führen, daß die gründliche und durchgreifende Heilung dieſer Uebel nur von der Einwürkung auf das Princip des ſittlichen Verderbens, worin ſie ihren Grund hätten, ausgehen könne. Um dies aber zum Bewußtſeyn zu bringen, dazu konnte ſelbſt die Vorſtellung von dieſen Krankheiten, als aus der Beſitznahme durch böſe Geiſter herrührenden, zum Anſchließungspunkte gebraucht werden, zumal wenn die Wahrheit der Idee von einem Reiche des Satans in ihrer ſittlichen Bedeutung vorausgeſetzt wurde. Was ferner die Anbequemung an die eigenen Vorſtellungen der Dämoniſchen über ihren Zuſtand betrifft, ſo kann das, was wir früher über den Unterſchied zwiſchen materieller und formeller Accommodation bemerkten, doch in dieſem beſonderen Falle keine volle Anwendung finden, denn das Geſetz der Wahrhaftigkeit, welches mit der Beſtimmung der Sprache, als des Vehikels der vernünftigen Gemeinſchaft zuſammenhangt, kann daher ſeine Anwendung nicht finden da, wo die Bedingungen des vernünftigen Verkehrs von ſelbſt aufgehoben ſind, ſo daß der

Geiſte der Lüge dienend, in der Lebensgemeinſchaft mit ihm ſich befänden, als wie Kinder Gottes und Abrahams ſich erweiſen. Was Schleiermacher in ſeiner Dogmatik, Werke III., §. 45, S. 214 ſagt, um zu beweiſen, daß man auch in dieſer Stelle den Begriff vom Satan nicht ſtreng veſthalten könne, ohne auf unhaltbare Vorſtellungen zu kommen, iſt keineswegs ſchlagend, „daß man überall dieſe Stelle unter der Vorausſetzung der Realität des Teufels nicht ſtreng auslegen könne, ohne entweder den Teufel ganz manichäiſch Gott gegenüber zu ſtellen, oder auf der anderen Seite Chriſtum nur in eben dem weiteren Sinne Sohn Gottes zu nennen, in welchem Jene würklich Söhne des Teufels heißen konnten.“ Nicht von dem eigenthümlichen Sinne, in welchem Chriſtus Sohn Gottes genannt wird, ſondern von demjenigen, in welchem die Frommen ſo heißen können, iſt bei dieſer Vergleichung die Rede und bei einer Vergleichung kommt es ja überhaupt nur auf das Gemeinſame des Vergleichungspunktes an, es brauchen keineswegs dabei alle Verhältniſſe ganz adäquat zu ſeyn. Auch dies können wir nicht zugeben, daß Chriſtus, wie er dieſe Lehre nur als bild-

gesetzmäßige Gebrauch der Sprache erst dann wieder eintreten kann, wenn der Vernunftgebrauch überhaupt einigermaßen wieder hergestellt worden. Und jenem Bewußtseyn des Dämonischen, daß, was er hier fühlte, wollte, aussprach, nicht von seinem wahren Ich, von seiner vernünftigen gottverwandten Natur, sondern von einer fremden, dem Reiche des Bösen angehörenden Macht, herrühre, daß sein wahres Ich unter dem Joche dieser fremdartigen Macht gefangen und dienstbar gehalten werde, diesem Bewußtseyn lag ja doch auch eine tiefe Wahrheit zum Grunde, und was Wahres in diesem Bewußtseyn enthalten war, bildete den nothwendigen Anschließungspunkt für die geistige Einwürkung Christi, um der auf eine ihr selbst nicht klar bewußte Weise der Rettung aus ihrem Zwiespalte und ihrer Gefangenschaft, der Befreiung von ihrem schmachvollen Joche entgegenseufzenden Seele zu Hülfe zu kommen. In dem Zustande, in welchem der Dämonische sich einmal befand, konnte sich in ihm dies Wahrheit enthaltende Bewußtseyn doch nur in dieser bestimmten Form entwickeln; für diesen Zustand war daher die Anschließung an die zum Grunde liegende Wahrheit, ohne Anschließung an diese besondere Form, nicht möglich.

liche Hülle sich angeeignet, daher nichts Neues darüber aufgestellt habe. Zwar hat er über die Natur und Geschichte dieser von Gott entfremdeten Intelligenz keine neuen Aufschlüsse mitgetheilt, wie sie die spekulative Wißbegierde verlangt, denn dies war seines Berufes nicht, seine Mittheilungen bezogen sich überall nur auf das praktische Bedürfniß. Aber in dieser letzten Beziehung ist allerdings die Lehre vom Satan durch den Zusammenhang mit der Lehre von Jesus selbst, als dem Erlöser und der durch ihn verwürklichten Erlösung neu modificirt worden. Allerdings mußte nun aber die einmal gegebene Lehre von einer solchen Intelligenz, welche in dem Abfalle von dem Willen Gottes allen anderen vorangegangen, dann auch leicht gebraucht werden, um diesen als Repräsentanten des Bösen überhaupt darzustellen. So konnte denn die Lehre vom Satan als Symbol für das Böse überhaupt angewandt werden, ohne daß man daraus auf die Nichtrealität dieser Lehre an sich zu schließen berechtigt wäre. Vergl. das oben S. 100 über diese Lehre Gesagte.

Allerdings gab es damals eine Kunst diese Dämonen zu bannen und so diese Krankheiten zu heilen, auf welche sich unter den Juden die sogenannten Exorcisten zu verstehen vorgaben, sie rühmten sich einer von dem Könige Salamo herrührenden Kunst [1]); sie gebrauchten Beschwörungsformeln, gewisse Räucherungen, Kräuter. Es kann seyn, daß sie durch geschickte Gaukelkünste zu täuschen wußten, durch Anwendung gewisser Naturkräfte, durch ihren Einfluß auf die Einbildungskraft für den Augenblick Manches würkten, daß sie die Fälle des offenbaren Mißlingens gegen das scheinbare Gelingen vergessen zu lassen wußten. Hätte Christus nur diesen ähnliche Würkungen hervorgebracht, so hätte das, was er würkte, je gewöhnlicher dies war, desto weniger Eindruck machen können. Von ganz anderer Art, als das, was diese Gesten würkten, war die durch die unmittelbare Macht des Göttlichen hervorgebrachte geistig-sittliche Einwürkung Christi, wie er selbst auch diesen Gegensatz bezeichnete.

In dieser Hinsicht ist besonders wichtig die Luk. 11, 14 und Matth. 12, 22 aufgezeichnete Unterredung Christi mit den Pharisäern. Er hatte einen Taubstummen geheilt, so daß der, welcher seit langer Zeit von dem, was zu ihm gesprochen wurde, nichts zu vernehmen schien, wie taub und stumm einherging, an dem Verkehr mit anderen Menschen wieder einen empfänglichen und selbstthätigen Antheil nahm. Man betrachtete diesen Taubstummen als einen Dämonischen und auch seine Heilung wurde daher aus der Befreiung desselben von der Macht des bösen Geistes, der ihn bisher beherrscht hatte, abgeleitet. Wir können daraus schließen, daß man Ursache hatte, diese Art der Taubstummheit von anderen Arten, welche man keineswegs aus einer solchen Quelle herleitete, zu unterscheiden. Es war ein Gebunden-

1) S. Joseph. Archaeol. l. VIII. c. II. §. 5. Josephus beruft sich auf eine auffallende Probe dieser Kunst, welche ein solcher Exorcist vor dem Kaiser Vespasian und einem Theile des römischen Heeres abgelegt habe.

seyn des geistigen Lebens durch die Herrschaft des ungöttlichen Geistes, Melancholie oder Blödsinn Ursache davon, daß der Mensch stumpfsinnig oder in sich selbst versunken in einer gänzlichen Apathie gegen das, was um ihn her vorging, sich befand, von Allem nichts zu hören schien und keinen Laut von sich gab [1]). Es mußte etwas Außerordentliches seyn, was hier geschah, da es auf die Menge so großen Eindruck machte. Und die am meisten feindselig gesinnten Pharisäer selbst konnten das Außerordentliche der Sache nicht läugnen, sie mußten etwas, das durch gewöhnliche menschliche Kräfte nicht gewürkt werden konnte, anerkennen; aber darin zeigte sich ihr Mangel an Wahrheitssinn, daß sie, um die höhere Kraft nicht als eine göttliche und Christus nicht als einen mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Lehrer anerkennen zu müssen, lieber von einer im Dienste des Bösen stehenden Magie solche Werke herleiteten. „Er stehe — sagten sie — als ein Volksverführer mit dem Regenten im Reiche des Bösen, mit dem Satan selbst in Verbindung, und dieser helfe ihm die untergeordneten bösen Geister bannen aus einem höheren Interesse seiner antitheokratischen Politik,

1) Nach Matthäus 12, 22 war er auch blind, was man dann auch anders als die gewöhnliche Blindheit erklären müßte, und was man nicht so leicht, wie die Taubstummheit, obgleich auch wohl auf gewisse Weise, mit der Krankheitsform der Dämonischen in Verbindung bringen könnte. Indessen fragt es sich, ob die Erwähnung der Blindheit nicht dem Trübenden der Ueberlieferung angehört. Es ist merkwürdig, daß Matth. 9, 33, wo vorher von der Heilung Blinder die Rede war, nur ein Taubstummer als Dämonischer erwähnt wird. Und diese Erzählung ist doch sonst ganz dieselbe mit der, welche Matth. 12, 22 vorkommt, so daß man sie daher nur für einen anderen Bericht von derselben Thatsache halten könnte, einen Bericht, der in allem Anderen kürzer ist, nur den Eindruck, welchen diese Würkung bei der Menge hervorbrachte, ausführlich bezeichnet. Freilich kann man aber nicht läugnen, daß Pharisäer dieselbe Beschuldigung gegen Christus bei ähnlichen Veranlassungen auch zu anderen Malen vorgebracht haben können.

um ihm als einem falschen dem Reiche des Bösen dienstbaren Propheten dadurch Eingang zu verschaffen." Christus will ihnen nun das Widersinnige dieser Behauptung nachweisen. „Es ist ein innerer Widerspruch — sagt er — in der Annahme, daß durch das Böse unmittelbar etwas Gutes sollte gewürkt werden können [1]), das Böse durch das Böse würklich sollte besiegt, durch die Macht des Bösen Einer von der Macht des Bösen sollte befreit, und daß durch die Macht des Bösen dieselben Würkungen, wie durch die Macht des Guten, sollten hervorgebracht werden können. Das Böse würde nicht mehr Böses seyn, wenn dies geschehen könnte." Dann beruft er sich auf das eigene Beispiel der Pharisäer. „Wie wenn Einer dies von den Exorcisten aus der Schule der Pharisäer sagen wollte, so würden sie selbst das Unhalt-

1) Freilich besteht das Reich des Bösen auf gewisse Weise im steten Widerstreite mit sich selbst, aber es hat doch immer eine gewisse relative Einheit in dem Bösen als solchem, in dem Gegensatze gegen das Gute, der das Wesen des Bösen ausmacht. Wenn aber diese Einheit wegfiele und durch den Satan etwas an sich Gutes, dasselbe wie durch Gotteskraft, gewürkt, durch die Macht des Bösen Einer würklich von der Macht des Bösen befreit werden könnte, so wäre dies eine contradictio in adjecto, das Reich des Bösen wäre eben damit schon ein aufgehobenes. Das Böse kann zwar und muß mittelbar dem Guten dienen, aber es kann nicht unmittelbar etwas Gutes, es kann nicht etwas an sich Gutes hervorbringen, indem dies mit dem Begriffe des Bösen selbst in Widerspruch steht. Ein Reich, eine Familie kann noch fortbestehen bei einem gewissen inneren Zwiespalte, obgleich es in diesem Zwiespalte den Keim seiner Auflösung hat, aber es muß doch beides immer noch eine gewisse relative Einheit behalten oder beides hört ganz auf zu seyn. Diese Wahrheit findet ihre Anwendung darin, worauf sie Christus eben hier anwendet, daß durch die Macht des bösen Geistes selbst Einer unmöglich von derselbigen Macht befreit werden konnte. Sie findet ihre Anwendung auch darin, daß der Satan unmöglich seine Macht dazu dienen lassen konnte, Dem, dessen ganzes Wesen und Würken mit dem Reiche des Bösen in Widerspruch stand, Eingang zu verschaffen, was Christus hier zunächst nicht selbst ausspricht, indem er es dem Gewissen der Pharisäer überläßt, diese Anwendung selbst zu machen.

bare einer ſolchen Behauptung erkennen." Es folgt demnach daraus, das Göttliche, — die Befreiung einer Menſchenſeele von der Macht eines ungöttlichen Geiſtes, durch den ihr Selbſtbewußtſeyn und ihre Thätigkeit unterdrückt war, — konnte nur durch die Macht und den Geiſt Gottes ſelbſt bewürkt werden. „Wenn ich nun aber durch Gotteskraft die böſen Geiſter austreibe, — ſagt Chriſtus — ſo iſt dies ein Beweis davon, daß die Erſcheinung des Reiches Gottes euch, ehe ihr es erwartet, überraſcht hat." Dieſer einzelne Fall, in welchem die Macht des Böſen über eine menſchliche Seele durch die Macht des Göttlichen überwunden worden, zeugt davon, daß eine über das Böſe ſiegreiche Macht in die Menſchheit eingetreten, die Macht, von der die Entwickelung des im Kampfe mit dem Böſen ſich fortpflanzenden Reiches Gottes ausgeht. Das Negative ſetzt das Poſitive voraus, die Beſiegung des Reiches des Böſen in ſeinen einzelnen Aeußerungen den Eintritt des Reiches Gottes. Das nachfolgende Gleichniß enthält ſodann einen Beweis dafür, daß eine ſolche Befreiung menſchlicher Seelen von der Macht des Böſen das Eingetretenſeyn der über das Böſe ſiegreichen Macht des göttlichen Lebensprincips vorausſetzte. „Gleichwie von den Gütern eines Mächtigen Keiner etwas an ſich reißen kann ſo lange jener wohl bewaffnet Haus und Hof bewacht. Wenn aber ein Mächtigerer kommt, und ihn ſelbſt zuerſt überwindet und gefangen nimmt, ſo nimmt er ihm dann die Waffenrüſtung, auf die er ſein ganzes Vertrauen ſetzte, und ſein ganzes Beſitzthum fällt ihm von ſelbſt als Beute zu." So hätte nicht die Macht des Böſen in ihren einzelnen Aeußerungen (die Krankheitsſymptome des Dämoniſchen) überwunden werden können [1]), wenn nicht zuerſt die Macht des Böſen an ſich von einer höheren Macht überwunden worden wäre. Eine ſolche höhere Macht, von der die Entwickelung

1) Chriſtus deutet hier ſelbſt an, daß jene Uebel der ſogenannten Dämoniſchen nichts Anderes als einzelne Erſcheinungsformen des Reiches des Böſen in der Menſchheit ſeyen.

des Reiches Gottes, die über das Böse siegreiche Entwickelung des göttlichen Lebens in allen Jahrhunderten ausgehen sollte, mußte also, wie es in dieser einzelnen Erscheinung sich zu erkennen gab, in das Leben der Menschheit eingetreten seyn. Aus diesem Sinne der Worte Christi erhellt nun aber auch ferner, daß jede Heilung eines Dämonischen, welche nicht auf diese Weise erfolgte, nicht von demselben Princip ausging, etwas bloß Scheinbares, Täuschendes seyn mußte [1]). Es half nichts, von einzelnen Krankheitssymptomen den Leidenden zu befreien, während die Ursache des Uebels fortdauerte, das Princip des Bösen in seiner Herrschaft ungeschwächt fortbestand. Die Symptome konnten für den Augenblick gehoben werden und die fortdauernde Ursache des Uebels konnte durch das, was diese Symptome für den Augenblick zurücktreten ließ, doch vielmehr gefördert, dann mit neuer größerer Macht hervorbrechen. Aus der in dieser Beziehung ausgesprochenen Wahrheit folgte nun auch, daß wenn gleich Christus κατ' ἄνθρωπον redend vorausgesetzt hatte, daß die gewöhnlichen Exorcisten solche Dämonische heilen könnten, er doch in der That aus dem besagten Grunde diese Heilungen nicht als wahrhaft anerkennen konnte. Und darauf beziehen sich die nachher Luk. 11, 23 von Christus gesprochenen Worte: „Wer nicht mit mir ist, in der Gemeinschaft mit mir, in der Kraft des göttlichen Geistes würkt, der steht in dem, was er würkt, mit mir, mit dem Reiche Gottes in Widerspruch, und wer nicht in der Gemeinschaft mit mir die Seelen sammelt für das Reich Gottes, der führt sie auf Irrwege fern ab von dem Reiche Gottes, er fördert in der That das Reich des Bösen, das er zu bestreiten scheint."

1) Gleichwie wenn ein Arzt nur auf die Symptome der Krankheit, nicht den Grund derselben selbst eingewürkt, ja durch die Mittel, durch welche er jene Symptome für den Augenblick gehoben, den Grund der Krankheit selbst nur noch mehr verstärkt hätte. Es dient dies dazu, die folgenreiche Wahrheit anschaulich zu machen, welche Christus in Beziehung auf die wahre und die scheinbare Heilung der Dämonischen hier entwickelt.

Wie jene Exorcisten, welche, die bösen Geister bannend, das Reich des Satans zu bekämpfen vorgaben, doch in der That, indem sie scheinbar Aehnliches würkten in einem ganz anderen entgegengesetzten Geiste, durch ihre Täuschungskünste vielmehr dem Reiche Gottes entgegenwürkten und das Reich des Satans beförderten [1]). Es erhellt, wie die von Christus

1) Auch bei dem Matthäus finden sich diese Worte in der rechten Stellung im Verhältnisse zum Vorhergehenden und dies dient zu ihrem rechten Verständnisse. Aber das διὰ τοῦτο Matth. 12, 31 schließt sich bei dem Matthäus nicht gut an das Vorhergehende an, indem sich aus diesen Worten hier keine solche Causalbeziehung ergiebt, wie hier verlangt wird. Und es fehlt jenen Worten ihre rechte Beziehung zu dem Nachfolgenden, welche auch dazu beiträgt, ihren Sinn nach dem Zusammenhange des Ganzen noch mehr in's Licht zu setzen. Die rechte Stellung findet sich aber bei Lukas durch die Beziehung zu V. 24—26, in welchen paraboliſchen Worten auch die Radikalheilung der Dämoniſchen von der bloß ſymptomatiſchen ſcheinbaren unterſchieden wird. Der tiefere und verborgenere Zuſammenhang der Gedanken in der Rede Chriſti, wie Lukas ſie uns dargeſtellt hat, kann kein Werk des Zufalls ſeyn, ſondern es iſt dies ein Beweis von der Urſprünglichkeit dieſer Darſtellung. Ich kann daher mit der ſcharfſinnigen Abhandlung des Profeſſors Elwert in den Studien der Geiſtlichkeit Würtembergs, 9ter Jahrg., 1ſtes Heft, 1836, indem derſelbe die nothwendige Beziehung der Worte Luk. 11, 23 auf das unmittelbar Vorhergehende nicht anerkennt, nicht übereinſtimmen. Er giebt dieſen Worten nach dem Zuſammenhange mit der Parabel, welche er mehr im Sinne des Matthäus verſteht, obgleich er ſonſt auch den Bericht des Lukas für urſprünglicher hält, eine andere Beziehung, als gerichtet gegen die Unentſchiedenheit der Menge, welche nach augenblicklichen Aufwallungen der Begeiſterung für Chriſtus ſich ſo leicht wieder irre machen ließ. Aber auch abgeſehen davon, daß wir nicht einen eigenthümlichen Zuſammenhang und eine eigenthümliche Beziehung für die Worte erſt durch Combination aufſuchen müſſen, wo der urkundlich vorliegende Zuſammenhang den Sinn der Worte gut erkennen läßt, — auch davon abgeſehen, ſo paßt doch das zweite Glied des Satzes: „wer nicht mit mir einſammelt, zerſtreut," durchaus nicht zu dieſer Erklärung, denn aus dieſen Worten erhellt, daß Chriſtus hier nicht ſowohl zunächſt eine gewiſſe Richtung der ſubjektiven Geſinnung, als ein gewiſſes Handeln und Würken

hier ausgesprochene Sentenz den schneidenden Gegensatz bildet gegen die Behauptung der Pharisäer, daß man mit Hülfe des Satans die bösen Geister austreiben könne. Den im Gegensatze gegen jene scheinbaren Heilungen hier ausgesprochenen Worten schließt sich dann auch das Nachfolgende natürlich an, wo in paradolischer Form dargestellt wird, wie wenn nicht vermittelst der Befreiung und Läuterung der gefesselten und getrübten gottverwandten Natur des Menschen durch die erlösende Macht des göttlichen Geistes eine radikale Heilung des Dämonischen erfolgt ist, das scheinbar geheilte Uebel mit neuer Gewalt der in ihrem früheren Zustande der Entfremdung von Gott verharrenden Seele sich bemächtigt, in welchem der ungöttliche Geist denselben Anschließungspunkt wiederfindet, sein früheres Haus ganz dazu bereit, ihn wieder aufzunehmen [1]).

---

bekämpft, welches, wenn gleich es sich als Einsammeln für das Gottesreich darstellt, doch in der That, weil es nicht dem Werke Christi sich anschließt, nicht von demselben Geiste ausgeht, als ein „Zerstreuen" angesehen werden muß. Dies bestätigt die im Texte gegebene Erklärung. Ewert selbst mußte l. c. S. 180 erkennen, daß die angeführten Worte, wenn man sie streng nehmen wollte, seiner Auffassung widerstreiten, er meint aber, daß der proverbiale Charakter der Worte von der buchstäblichen Bedeutung derselben abzugehen berechtige. Doch auch hier erhellt es keineswegs so deutlich, daß Christus ein schon vorhandenes Sprüchwort sich angeeignet und nicht vielmehr diese Sentenz in Beziehung auf das Verhältniß des Handelns zum Reiche Gottes auf originelle Weise ausgeprägt habe. Auf alle Fälle ist es für das rechte Verständniß der Worte hier ganz gleichgültig, ob er einem solchen Sprüchworte sich anschloß oder nicht. — Ich folge übrigens hier den von Schleiermacher in seiner Schrift über den Lukas gegebenen trefflichen Andeutungen. Die Art aber, wie sich Luk. 9, 23 zu 9, 50 verhält, können wir erst weiter unten untersuchen.

1) Bei dem Matthäus haben diese Worte, indem sie in einem anderen Zusammenhange angeführt worden, Matth. 12, 45, eine andere Deutung erhalten, die Anwendung darauf, daß dies Geschlecht, weil es dem Rufe zur Buße nicht gefolgt sey, nachher in desto größeres und unheilbares Verderben fallen werde. Diese Anwendung entspricht ja auch ganz dem Sinne dieses kleinen Gleichnisses,

vernommen hatte, einen eigenthümlichen Eindruck in seinem Inneren hervor. Er fühlt sich, wie wir dies bei der Einwürkung Christi auf solche Zustände gewöhnlich bemerken, nach den streitenden Elementen seines geistigen Lebens von dem Göttlichen in ihm theils angezogen, theils abgestoßen. Er fühlt sich zu ihm hingezogen und doch kann er seine Nähe nicht ertragen. Es ist etwas in ihm, das dem Göttlichen widerstrebt und sich durch die Macht desselben bedroht fühlt. Indem er sein eigenes Wesen mit dem der ungöttlichen Geister, von denen er sich besessen glaubt, verschmilzt, ruft er, in der Person dieser Dämonen, den Sohn Gottes als den zukünftigen Richter anerkennend und fürchtend, voll Angst ihm zu: „Was hast du mit uns zu thun, Sohn des Höchsten? Was will der Himmlische in unserer Nähe? Warum bist du hierher gekommen vor der Zeit, ehe das letzte Gericht gekommen ist, uns deine Macht fühlen zu lassen und uns zu quälen [1])?" Offenbar will Christus zuerst nicht darauf eingehen, daß er es mit bösen Geistern hier zu thun habe, sondern er richtet seine Rede an den Menschen und er sucht dessen Aufmerksamkeit anderswohin zu lenken, er versucht ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, um sich für eine weitere Einwürkung auf ihn den Weg zu bahnen. Er fragt ihn zuerst, um einen Anschließungspunkt für die Unterredung zu gewinnen, nach seinem Namen. Der Dämonische aber antwortet von dem Standpunkte seines Wahnes, sich mit der Schaar böser Geister, von der er sich besessen glaubt, verschmelzend, ihr Name sey Legion, eine ganze Legion böser

1) Die ursprüngliche Form der Worte, mit welchen der Dämonische Christus anredet, findet sich höchst wahrscheinlich bei Matthäus. Alles läßt darauf schließen, daß der Dämonische, von dem Eindrucke der Person Christi ergriffen, zuerst ihn anredete, und was Luk. 8, 29 eingeschoben wird, daß Christus damit begonnen, dem bösen Geiste zu gebieten, daß er ihn verlasse, ist wahrscheinlich nur eine Bemerkung des späteren Bearbeiters oder Sammlers, wodurch er die Worte, welche der Dämonische zuerst an Christus richtet, motiviren zu müssen glaubte.

Geister, die ihm einwohne. Indem er fortfährt in dem, was er zuerst gesprochen, wiederholt er in der Person der bösen Geister die Bitte, daß sie Christus doch nicht vor der Zeit in den Hades hinabstürzen möge, und da er gerade eine Heerde Schweine wahrnimmt, da sich in dem Kreise seiner verworrenen Vorstellungen die Begriffe von den bösen Geistern und von den unreinen Thieren mit einander verbinden, so bittet er Christus in der Person der bösen Geister, daß er ihnen gestatte, wenn sie durch seine Macht aus dem Menschen gebannt werden, von den Schweinen Besitz zu nehmen, denn es schwebt ihm die Vorstellung vor, daß die Dämonen, ohne an einem vesten Körper zu haften, nicht bestehen können. Christus geht in diese Vorstellung des Dämonischen ein, und da nun darauf durch eine uns unbekannte Ursache [1]) in der Heerde eine Verwirrung entsteht und sie

1) So anschaulich sonst die den Charakter des Geschichtlichen an sich tragende Erzählung ist, so ist dies doch der dunkele Punkt. Es haben zwar Manche dies dadurch erklären zu können gemeint, daß sie annahmen, der Dämonische selbst sey, nachdem dies Christus zu ihm gesprochen, auf die Heerde losgestürzt. Dieser Annahme steht aber Manches entgegen. Nach dem Eindrucke, den die Erscheinung Christi auf den Dämonischen machte, ist die Entstehung eines solchen Paroxysmus, der ihn dazu hätte antreiben können, nicht wahrscheinlich. Und wenn wir auch annehmen wollten, daß die Heerde sich von dem sie verfolgenden Rasenden in den See hineintreiben ließ, so würde sich doch darin kein Anschließungspunkt für die Vorstellung des Dämonischen finden, daß die bösen Geister von ihm auf die Heerde übergegangen seyen; denn im Gegentheil mußte er dadurch, daß die bösen Geister noch eine solche Macht über ihn ausüben konnten, in seinem Wahne bestärkt werden. Nur wenn er selbst ruhig stehen blieb, er die Heerde aber von einer unsichtbaren Gewalt fortgetrieben sah, konnte in ihm der Gedanke Raum gewinnen, die bösen Geister hätten ihn verlassen und seyen auf die Schweine übergegangen. Dafür spricht die Analogie der Zeitvorstellungen. In dem oben angeführten Beispiele bei Josephus l. VIII. c. II. gebietet der Exorcist dem bösen Geiste, den Dämonischen zu verlassen und in ein dastehendes Gefäß voll Wasser hineinzufahren, und da nun dies von selbst umfällt, ist dies ein Beleg dafür, daß das wirklich geschehen sey.

das steile Ufer hinabstürzt, in dem See zum Theil umkommt, so schließt sich dieser Wahrnehmung bei dem Dämonischen die Ueberzeugung an, daß die bösen Geister ihn verlassen, von den Schweinen Besitz genommen und diese durch ihre Zerstörungswuth in das Wasser getrieben hätten. Es erhellt aber auch leicht, daß ein Mensch, bei welchem die Manie einen solchen Grad erreicht hatte, durch das bloße Eingehen in seine verworrenen Vorstellungen und durch das Zusammentreffen mit dem Herabstürzen der Heerde nicht hätte geheilt werden können. Er würde ja gar nicht jene Bitte an den Erlöser gerichtet haben und es würde jener Gedanke, daß die bösen Geister auf das Geheiß Christi ihn verlassen würden, gar nicht in ihm entstanden seyn, wenn nicht der mächtige Eindruck, welchen Christus durch die Gewalt eines höheren Geistes in ihm hervorbrachte, vorhergegangen wäre. Und es erhellt noch mehr aus dem Nachfolgenden, daß Christus auf eine höhere Weise dahin würkte, die innere Harmonie in der zerrissenen Seele des Mannes wieder herzustellen. Wenn gleich uns kein ganz vollständiger Bericht von diesem Vorfalle gegeben worden, so können wir doch aus dem Erfolge schließen, daß nach jener Vorbereitung noch Manches zwischen Christus und dem Dämonischen muß vorgefallen seyn. Es war durch das Vorgefallene nur das Gemüth des Dämonischen für weitere geistige Einwürkung Christi empfänglich gemacht worden. Durch seine Erscheinung und seine Worte muß er weiter auf ihn eingewürkt haben, so daß er gekleidet, ruhig und besonnen zu seinen Füßen sitzt und mit begieriger Andacht seinen Worten zuhört. Er ist von dem Eindrucke, den Christus auf ihn gemacht, so sehr ergriffen, daß er sich von nun an für immer ihm

So konnte auch nur, wenn die Heerde von selbst hinabstürzte, dies als Merkmal davon gelten, daß die bösen Geister den Menschen verlassen hätten und von den Schweinen Besitz genommen. Auch den Hirten hätte es nicht als etwas so Auffallendes erscheinen können, daß der Dämonische, der durch die Paroxysmen seiner Raserei bekannt war, sich auf die Heerde losstürzte.

anschließen will, überall ihm nachzufolgen. Aber Christus, der ja auch die Bekehrung der Heiden der Zukunft vorbehielt, sandte den Geheilten zu seinen Landsleuten zurück. Wir sehen an diesem Beispiele, wie verschieden Christus nach der Verschiedenheit der Umstände handelte und wie sehr wir uns daher hüten müssen, nach einem einzelnen Falle die Absichten und Grundsätze seines Handelns bestimmen zu wollen. Wenn er Andere aufforderte, Familie und Heimath zu verlassen und ihm nachzufolgen, so gebietet er hingegen Diesem, nachdem das rein Menschliche in ihm von der Macht wilder Triebe befreit worden, zuerst den in ihm wieder hergestellten, in ihre Rechte und ihre naturgemäße Würksamkeit wieder eingesetzten rein-menschlichen Gefühlen und Interessen zu folgen, seiner Familie, die er als Wahnsinniger geflohen war, als ein gesundes ihr angehörendes Glied sich wiederzugeben durch die lebendige Anschauung von dieser großen mit ihm vorgegangenen Umwandlung, und den Bericht von der Art, wie sie in ihm bewürkt worden, Gott unter ihnen zu verherrlichen. Wenn er Anderen, an welchen er Wunderheilungen verrichtet, von dem, was mit ihnen geschehen war, nicht zu viel zu reden gebot, so fordert er Diesen hingegen auf, unter den Seinigen zu zeugen von dem, was Gott mit ihm gewürkt hatte. Hier sollten Heiden zur Verehrung des wahren Gottes hingeführt werden.

Die Art, wie Christus in einer so zerrütteten und wild zerrissenen Seele die Ruhe und Harmonie wieder hergestellt hatte, war überhaupt geeignet, ein Bild seiner ganzen erlösenden Thätigkeit darzustellen und was diese sey, ahnen zu lassen. Der erste Eindruck, welchen diese Begebenheit auf das rohe, meist heidnische Volk gemacht, war nur der Eindruck der Furcht, und dieser Eindruck war noch nicht von der Art, sie für den Unterricht Christi recht empfänglich zu machen. Um desto mehr mußte er geneigt seyn, sie für jetzt zu verlassen, wenn ihn auch nicht noch andere Gründe dazu bestimmt hätten. Aber durch das, was ihnen der Geheilte aus seiner eigenen Anschauung und Erfahrung erzählte,

konnte ihnen Der, welchen sie zuerst nur unter dem Gesichtspunkte der Macht kennen gelernt, unter dem Gesichtspunkte der Liebe und Heiligkeit dargestellt werden. Die Geschichte, welche hier so viele Lücken hat, berichtet nichts darüber, ob und auf welche Weise auf dem so gelegtem Grunde der Gotteserkenntniß weiter fortgebaut worden.

Wie das tiefe Gefühl des inneren Zwiespaltes und der Erlösungsbedürftigkeit in diesem Zeitalter der Zerrissenheit und der Auflösung solche Formen der Gemüthskrankheit häufig erzeugte, so wurden die Menschen eben dadurch für den Glauben an eine erlösende göttliche Macht, welche aus ihrem Elende sie befreien könne, empfänglicher gemacht. Wenn auch die ersten Eindrücke, welche Christus auf sie machte, in der Form der sie beherrschenden verworrenen Vorstellungen sich reflektirten, so wurde dies doch die Grundlage einer fortgehenden geistigen Einwürkung desselben, durch welche sie immer mehr geläutert und zur Besonnenheit zurückgeführt wurden, wie sich Aehnliches nachher bei der ersten Verbreitung des Christenthums unter den Heiden wiederholte. Ein Beispiel davon geben jene Frauen, welche, durch Christus von solchen Krankheitszuständen geheilt, ihn nicht wieder verlassen konnten und zu denen gehörten, welche für die leiblichen Bedürfnisse des engeren Vereins, der sich um ihn gebildet hatte, sorgten; Luk. 8, 2. Dahin gehört jenes Beispiel aus der ersten öffentlichen Würksamkeit Christi zu Kapernaum, Luk. 4, 34, von einem Dämonischen, der in der Synagoge seinen Vorträgen zugehört, und solche Eindrücke des Göttlichen empfangen hatte, die sich mit seinen Wahnbildern anfangs vermischten [1]).

1) Wenn Strauß gegen die Wahrheit dieser Erzählung anführt, daß Jesus damals noch von Keinem als der Messias anerkannt worden, so hangt dies mit einer, wie wir oben nachgewiesen haben, keineswegs begründeten Behauptung desselben zusammen. Die gleiche Form, in welcher Jesus von Dämonischen in seiner höheren Würde und Macht anerkannt wird, kann auch keineswegs irgendwie dazu gebraucht werden, darzuthun, daß wir hier keine geschichtliche Wahr-

Ferner ist hier zu erwähnen ein Zug aus einem späteren Zeitabschnitte der Wirksamkeit Christi, Mark. 9, 14—30; Matth. 17, 14—22; Luk. 9, 37—43 [1]). Jesus hatte sich mit dreien seiner Jünger auf einen Berg zurückgezogen und die Uebrigen in der Ebene zurückgelassen [2]). Unterdessen wurde die wunderthätige Heilkraft, welche er auf sie übertragen hatte, auf besondere Weise in Anspruch genommen und erprobt. Es kam ihre Hülfe zu suchen ein Mann, der wegen seines Sohnes großes Leid trug. Bei demselben scheinen epileptische Convulsionen mit einem Zustande des Stumpf- und Blödsinnes oder der Melancholie, in welchem letzten man keinen Laut aus ihm herausbringen konnte, abgewechselt zu haben. In den Anfällen von Melancholie wollte er sich selbst entleiben, in das Wasser, in das Feuer sich stürzen. Die Jünger konnten die Heilung nicht zu Stande bringen; dies machte großes Aufsehen, es sammelte sich eine große Menge um dieselben, und darunter auch feindselig gesinnte

---

heit haben, sondern nur verschiedene Variationen zu dem Thema, daß Jesus als der Messias seine Macht auch über die bösen Geister geltend machen mußte, denn einerseits können wir freilich nicht behaupten, daß die Aeußerungen der Dämonischen mit diplomatischer Genauigkeit uns wiedergegeben worden. Nach dem, was in einzelnen Fällen geschah, kann sich in der Ueberlieferung eine stehende Form, in welche diese Bekenntnisse immer übertragen wurden, gebildet haben, ohne daß die Wahrheit der zum Grunde liegenden Thatsache dadurch zweifelhaft gemacht werden kann. Andererseits läßt sich die Gleichheit in jenen Aeußerungen auch objektiv aus der Gleichheit des inneren Zustandes in jenen aus derselben Ursache herrührenden Formen der Gemüthskrankheit, und aus dem gleichen Kreise der in dem Zeitalter unter den Juden geläufigen Vorstellungen, welche auf sie übergingen, wohl erklären.

1) Diese Erzählung ist um desto mehr beglaubigt, da wir hier drei von einander abweichende, verschiedene Quellen voraussetzende Berichte vor uns haben. Und die Erzählung bei dem Markus trägt besonders das Gepräge der von einem Augenzeugen herrührenden Anschaulichkeit der Darstellung, einfacher Natürlichkeit und keine Spur von den Uebertreibungen, welche Strauß darin finden will.

2) Ueber den geschichtlichen Zusammenhang s. unten.

Schriftgelehrte, welche dies wahrscheinlich benutzten, um die Wunderkraft Christi und seinen göttlichen Beruf in Zweifel zu ziehen. Unterdessen kommt Christus vom Berge herab, und erscheint auf einmal unter der Menge, welche durch seine plötzliche Erscheinung unter diesen Umständen desto mehr überrascht werden mußte [1]), theils der freudigen Hoffnung sich hingebend, daß er selbst bewürken werde, was seine Jünger zu bewürken nicht im Stande waren, theils auflauernd, in feindselig gespannter Erwartung, ob nicht er selbst, gleichwie seine Jünger, hier seine Ohnmacht werde zeigen müssen. Wie Christus in solchen Fällen auch sonst zu handeln pflegte, verbindet er strafenden Ernst mit herablassender Liebe. Er spricht zuerst seinen gerechten Tadel gegen Diejenigen aus, welche, nachdem er nun schon so lange unter ihnen gewürkt, doch immer wieder irre an ihm wurden, noch immer nicht durch das Bedürfniß des höheren Lebens ihm zugeführt wurden, sondern nur in leiblicher Noth Hülfe bei ihm suchten und immer neue sinnliche Wunder von ihm verlangten, um an ihn zu glauben [2]). In diesem Sinne rief er aus: „O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht (das

1) Das ἐξεθαμβήθη des Markus erscheint in diesem Zusammenhange durchaus natürlich, und die von Strauß gemachte Beschuldigung einer Uebertreibung findet hier gar keinen Anschließungspunkt.

2) Dies ist die natürliche Beziehung der Worte. Daraus, daß die Aussage des Vaters über das Unvermögen der Jünger vorhergeht, folgt ja keineswegs nothwendig, daß der Ausruf Christi sich gerade hierauf zurückbeziehe, sondern es kann die Beziehung recht gut als eine allgemeinere auf alles Vorhergegangene, das Ganze des Vorfalls, die Gesinnung, in welcher seine Hülfe gesucht, an seiner Wunderkraft gezweifelt wurde, aufgefaßt werden. Der Ausdruck γενεά ist auch zu allgemein, um die Anwendung auf die Apostel zu begünstigen und eine so harte Strafrede gegen die Apostel, die nur noch der rechten Kraft für ihren Beruf ermangelten und die der Herr in ihrer Schwäche sonst so milde zu tragen pflegte, ist aus seinem Munde nicht wahrscheinlich. Wenn die Apostel Ursache gehabt hätten, dies Urtheil auf sich zu beziehen, würden sie dem Erlöser nicht die Frage vorgelegt haben, welche sie an ihn richteten.

für göttliche Dinge unempfängliche, ganz im Sinnlichen versunkene), wie lange werde ich noch bei euch seyn und euch tragen?" Der Kranke wurde sodann herbeigebracht und der Eindruck des Göttlichen scheint eine ähnliche Krisis, wie sonst in diesen Fällen gewöhnlich, hervorgebracht zu haben. Er wurde zuerst auf's Neue von heftigen Convulsionen befallen. Um das Gemüth des Vaters vorzubereiten, ließ sich Christus zuerst die Krankheitsgeschichte von ihm ruhig erzählen, und tief ergriffen von dem Anblicke des in Krämpfen daliegenden Sohnes, schloß derselbe die Erzählung mit der inständigen Bitte: „Wenn du etwas vermagst, erbarme dich unser und hilf uns!" Da diese Worte, „wenn du etwas vermagst," mit der inständigen Bitte doch zugleich einen leisen Zweifel enthielten, so wollte ihm Christus diesen Zweifel verweisen, zur Zuversicht des Glaubens ihn ermuntern. Er thut dies aber nicht auf solche Weise, daß er sagt: „Zweifle nicht, ich vermag Alles," sondern er weiset ihn darauf hin, den Mangel, der ihn an der Erfüllung seines Verlangens hindert, bei sich selbst zu suchen, daß er es nur an dem, was das Seine sey, am Glauben nicht fehlen lasse, so werde ihm selbst Alles möglich werden. „Du sagst zu mir: wenn du etwas vermagst; nun so wisse: du selbst vermagst Alles, wenn du nur glaubst, der Glaube vermag Alles [1])." Der Vater, der sich von diesem leisen Vorwurfe wohl getroffen fühlte, rief nun in tiefem Gefühle weinend aus: „Ja, Herr, ich glaube, doch ich fühle es wohl, ich glaube noch nicht, wie

1) Ich habe die sehr schwierigen Worte bei Markus 9, 23 frei übertragen, wie es mir der Sinn nach dem Zusammenhange zu erfordern scheint. In dem εἰ δύνασαι finde ich eine Zurückbeziehung auf die von dem Manne gesprochenen Worte. Das τὸ scheint mir so verstanden werden zu müssen: was dies betrifft (nämlich das von dir Gesprochene), wenn du vermagst. Das πιστεῦσαι scheint mir, wenn es nicht mit Knachtbull als Medium verstanden wird, was nicht angeht, nicht zu passen und als Glossem entstanden zu seyn, wie es in einigen Handschriften fehlt, obgleich die Beibehaltung allerdings weit mehr beglaubigt ist.

ich glauben sollte, ach! Herr, hilf meinem Unglauben!“ Als darauf Christus mit gebietender göttlicher Zuversicht zu dem dämonischen Elemente in dem Kranken gesprochen, entstand zuerst ein neuer heftiger Kampf in demselben, ein neuer heftiger Paroxismus. Seine Kraft war erschöpft in demselben. Er lag da starr wie ein Todter, aber indem ihn Jesus bei der Hand ergriff, strömte ihm Leben ein und er stand auf. Für die Jünger, welche bald allein in der Welt ihrem Berufe, in welchem sie als Organe des Geistes und der Kraft Christi, Aehnliches zu würken, bestimmt waren, zurückgelassen werden sollten, war dies eine sehr wichtige Erfahrung, sie sollten lernen, woran es ihnen besonders noch fehlte und sie selbst gaben dem göttlichen Meister Veranlassung, sie darauf aufmerksam zu machen, indem sie die Frage ihm vorlegten, warum es ihnen doch nicht gelungen, eine solche Heilung zu vollziehen. Er wies sie auf den zwiefachen Mangel hin: den Mangel des zuversichtlichen Glaubens und der rechten Sammlung des Gemüths in der Hingebung an Gott und in der Abkehr von der Welt, der rechten Inbrunst und Andacht des Gebets mit einem von der Welt abgezogenen Gemüthe, welche beide Erfordernisse ja auch genau zusammenhingen; diese Zuversicht des Glaubens setzte eine solche Sammlung und Hingebung des Gemüths voraus und würkte wiederum darauf ein, eine solche zu erzeugen. Er antwortet ihnen auf ihre Frage: warum ihnen dies nicht gelungen sey? Weil es ihnen an dem rechten Maaße des Glaubens fehlte [1]); „denn wenn ihr Glauben

1) Der Glaube ist hier dies lebendige Vertrauen auf die durch Christus in Beziehung auf das, was Gott durch sie würken werde, ihnen gegebenen Verheißungen, auf ihre durch Christus vermittelte Gemeinschaft mit Gott, die Kraft des durch Christus mitgetheilten göttlichen Lebens, die Göttlichkeit ihres Berufs, überhaupt die religiöse Ueberzeugung von Seiten ihrer Zuversicht und Kraft, wie sie sich praktisch in der Besiegung aller Zweifel und Schwierigkeiten erweiset. Jenes Charisma der praktischen Glaubenskraft bei Paulus.

habt, wie ein Senfkorn [1]), werdet ihr zu diesem Berge hier sagen: gehe hinweg und er wird hinweggehen [2]) und nichts wird euch unmöglich seyn [3])." Dann fügt er — wohl nach manchen Zwischensätzen, die uns in dem kurzem, nur die Hauptsumme zusammenfassenden Berichte nicht wiedergegeben worden — hinzu: „Diese Art der dämonischen Krankheiten läßt sich nur heilen, eine solche Macht des ungöttlichen Geistes läßt sich nur besiegen, mit Gebet und Fasten [4])." Wodurch die Andacht und Inbrunst des in der rechten Beziehung des Gemüthes zu Gott, der rechten Abkehr desselben von allem Weltlichen gehaltenen Gebetes bezeichnet wird [5]), und wodurch Christus die Jünger ohne Zweifel darauf aufmerksam machen wollte, daß es ihnen an der rechten geistlichen

1) Dasselbe Bild, wie in dem Gleichnisse vom Reiche Gottes, wohl nicht ohne Grund gewählt, anzuzeigen, wie, wo nur einmal der Glaube in dem Gemüthe Wurzel gefaßt hat, er von geringem Anfange aus sich mehrt durch die ihm inwohnende göttliche Kraft, wie aus dem kleinen Samenkorne ein großer Baum erwächst.

2) Der orientalischen Weise und der Sprache des Lebens überhaupt gemäß, malt Christus den allgemeinen Gedanken: „ihr werdet alle Schwierigkeiten überwinden können, das unmöglich Scheinende wird euch möglich werden," aus in dem concreten, aus dem, was in der sinnlichen Anschauung vor ihnen lag, genommenen Bilde.

3) Die rechte Beschränkung, um dies nicht in unbestimmter Allgemeinheit zu weit auszudehnen, liegt in der Sache selbst, da hier von solchen die Rede ist, welche in ihrem Berufe als Organe des göttlichen Geistes würken, also eine nicht in die göttliche Ordnung sich fügende Willkühr ausgeschlossen ist, die auch mit dem Wesen des Glaubens in Widerspruch steht.

4) Daß Christus auf das Fasten an sich keinen Werth legte, geht aus seinem Gegensatze gegen die Weise Johannes des Täufers, und aus den von ihm selbst in dieser Beziehung gesprochenen Worten, s. oben, S. 231, hervor.

5) Unter den Juden und ersten Christen waren die Zeiten, die man sich besonders zum Gebete bestimmte, solche, in denen man sich von dem weltlichen Verkehr, von sinnlichen Genüssen zurückzog, die sinnlichen Bedürfnisse beschränkte, daher Gebet und Fasten verbunden und durch diese Verbindung die rechte Sammlung des Gemüths für das Gebet bezeichnet wird.

Vorbereitung für die Würksamkeit in ihrem Berufe noch fehlte [1]).

1) Es erhellt aus dem Gesagten, daß die beiden in dem Berichte des Matthäus zusammengestellten Sätze recht gut zusammenhangen, und wohl in diesem Zusammenhange gesprochen seyn konnten. Jenes Wort von der Glaubenskraft kommt auch vor Mark. 11, 23 und Luk. 17, 5. Aber in der Stelle des Markus ist überhaupt verschiedenes schwerlich in derselben Zeit und bei derselben Veranlassung von Christus Gesprochenes zusammengestellt, und das Beispiel von einer zerstörenden Würkung, der Verdorrung des Feigenbaumes, war nicht gerade geeignet, die positive Würkungskraft des Glaubens anschaulich zu machen. In der Stelle bei dem Lukas aber ist das Bild mit dem hier gebrauchten nicht ganz dasselbe, und es könnte diese Verschiedenheit auf die Verschiedenheit der örtlichen Umgebung hinweisen. Hier konnte der Anblick des Berges, von welchem Christus eben herabgekommen war, das Bild vom Berge zu gebrauchen, die Veranlassung geben. Wie es dem Erlöser so wichtig war, die Jünger, zumal da ihm schon die Trennung von ihnen vor Augen lag, zur rechten Glaubenszuversicht zu ermuntern, so läßt sich wohl annehmen, daß er dasselbe bei verschiedenen Veranlassungen in verschiedenen Bildern ihnen an's Herz legen konnte. Aber freilich fällt es auf, daß bei dem Markus, bei dem sich gewiß der anschaulichste und ursprünglichste Bericht findet, nur der letzte Satz vom Gebete und Fasten vorkommt (und daß dieses, was Matthäus und Markus Beide haben, hier gesprochen, ist daher das Gewisseste), hingegen der erste Satz vom Glauben fehlt. Sodann führt Markus Aehnliches über die Kraft des Glaubens an in den Worten, welche Christus zu dem Vater des kranken Knaben spricht, 9, 23, und hier stehen die Worte in so natürlichem und nothwendigem Zusammenhange, daß man mit völliger Sicherheit behaupten kann: sie stehen hier an ihrem rechten Platze. Bei dem Matthäus aber fehlt gerade dieses; die zu den Aposteln gesprochenen Worte: διὰ τὴν ἀπιστίαν, V. 20, könnten sich zurückbeziehen auf V. 17.: γενεὰ ἄπιστος, und die falsche Deutung dieser Worte, als bezögen sie sich auf die Apostel, könnte, da das Gespräch Christi mit dem Vater bei dem Matthäus fehlt, Veranlassung gegeben haben, die anderswoher genommenen Worte Christi über die Glaubenskraft gerade hierher zu setzen. Indessen wäre es doch auch möglich, daß gerade die Aehnlichkeit der beiden Aussprüche über den Glauben, wenn gleich Christus beides bei derselben Veranlassung gesprochen, die Ursache davon gewesen, daß

Wenn nun in diesen Beispielen einer solchen Einwürkung Christi auf die Heilung dieser Uebel sich der Zusammenhang des Göttlichen und Natürlichen anschaulicher erkennen läßt, so finden wir hingegen ein anderes Beispiel, wo dies nicht der Fall ist, wo Christus abwesend durch eine die Schranken des Raumes durchbrechende göttliche Kraft die Tochter der phönicischen Heidin heilt, Matth. 15, 21, von welcher Thatsache wir unten in einem anderen Zusammenhange weiter reden werden.

Eine auffallende Erscheinung ist es aber, daß von den Erzählungen dieser Art der Krankheitsheilungen in dem johanneischen Evangelium nichts vorkommt. Je nachdem man diese Erscheinung aus verschiedenen Ursachen zu erklären suchte, gebrauchte man sie entweder, um diese Erzählungen oder um den johanneischen Ursprung des Evangeliums verdächtig zu machen. Die Eine Art der Erklärung ist, Johannes der Apostel, der Verfasser des Evangeliums, habe diese Heilungen nicht erwähnt, weil er von den Ursachen dieser Krankheiten selbst anders gedacht und die gewöhnliche Vorstellung von den Dämonischen nicht getheilt. Dann wäre nun entweder der Fall möglich, daß er diese höhere Einsicht aus dem Unterrichte Christi, oder daß er sie durch eigenes Nachdenken gewonnen. Aber, daß Christus über die Ursachen dieser Krankheiten weiter, als es das religiöse Bedürfniß verlangt, sich erklärt haben sollte, ist nach der Analogie seiner sonstigen Lehrweise sehr unwahrscheinlich, und hätte Johannes solche Erklärungen aus dem Munde Christi vernommen, so ist wohl vorauszusetzen, er würde sie zur Berichtigung der gewöhnlichen durch die Ueberlieferung verbreiteten Vorstellungsweise angeführt haben. Unwahrscheinlich ist es gleichfalls, daß Johannes die Ursache dieser Krankheiten von selbst zum Gegenstande seiner weiteren Forschung sollte gemacht und etwas mehr, als was er aus dem Unter-

Matthäus und Markus, jeder von Beiden nur das Eine anführte und das Andere ausließ.

Falſche in den herrſchenden Vorſtellungen der Juden recht von einander unterſcheide. Zu dem Charakteriſtiſchen für den religiöſen Standpunkt des alten Teſtaments im Verhältniſſe zu den verſchiedenen Geſtaltungen der Naturreligion, gehört, wie die Lehre von der Sünde als Schuld, ſo von einer Heiligkeit Gottes im Gegenſatze gegen die Sünde, von einer göttlichen Strafgerechtigkeit, welche den Zuſammenhang zwiſchen Sünde und Uebel geordnet hat, vermöge welcher alles Uebel überhaupt von der Sünde abgeleitet wird und dem Bewußtſeyn des von Gott entfremdeten Menſchen das Uebel in der Zuſammengehörigkeit mit der Sünde ſich darſtellt, an den Leiden das Bewußtſeyn der Sünde in ihrem Gegenſatze gegen die göttliche Weltordnung und ſomit der Sünde in ihrer Strafwürdigkeit ſich entwickelt. Die Geſchichte des jüdiſchen Volkes war beſonders dazu beſtimmt, dieſen Zuſammenhang darzuthun; jenem Begriffe von der in dem Laufe der Geſchichte und der Fortpflanzung der Geſchlechter ſich offenbarenden göttlichen Strafgerechtigkeit hatte ſich aber eine beſchränkte Theodicee angeſchloſſen, welche auch in allem Einzelnen den Zuſammenhang zwiſchen Glück und Frömmigkeit, Uebel und Sünde immer nachweiſen wollte [1]).

---

1) Da dieſe Anſicht beſonders von einer fleiſchlichen Richtung des religiöſen Geiſtes unter den Juden veſtgehalten wurde, und in der Betrachtung der ſpäteren jüdiſchen Geſchichte ſich oft das umgekehrte Verhältniß zwiſchen beiden zeigte, ſo bildete ſich als Reaction dagegen die Anſicht einer ebioniſtiſch-asceriſchen Richtung, daß Armuth und Leiden das Loos der Frommen in dieſem Leben ſey, der Genuß der irdiſchen Güter in dieſer jetzt dem Satan angehörenden Welt ein Eigenthum der Gottloſen ſey, und die Ausgleichung im umgekehrten Verhältniſſe erſt im tauſendjährigen Reiche, oder in einem nachfolgenden Leben ſtattfinden werde. Strauß wollte beide entgegengeſetzten Anſichten in den Ausſprüchen Chriſti finden und hier einen unaufgelöſeten Widerſpruch in ihm ſtehen laſſen, wornach man ſich freilich die dürftigſte des Urhebers einer neuen geiſtigen Schöpfung durchaus unwürdige Anſicht von ihm machen müßte, nach welcher ſeine Seele das leidende Gefäß geweſen wäre, in welchem die entgegengeſetzten Irrthümer in den

Wie Christus überall die aus dem alten Testamente herrührende Grundlage religiöser Wahrheit aufnahm und sie weiter entwickelte, so auch in dieser Lehre von einer göttlichen Gerechtigkeit, welche in dem allgemeinen Zusammenhange von Sünde und Uebel sich offenbart; aber jener falschen Anwendung dieser Wahrheit vom Standpunkte einer beschränkten und anmaßlichen Theodicee mußte er sich entgegenstellen, wie dies auch schon von dem alttestamentlichen Standpunkte selbst durch das Buch Hiob geschehen war. Durch ihn wurde ferner der neue Gesichtspunkt von einer erlösenden Liebe Gottes an's Licht gebracht und zum vorherrschenden gemacht, nach welchem die Vertheilung des Uebels auf den Zweck der göttlichen Weisheit bezogen wird, die Menschen für die Aneignung der Erlösung und dadurch für das Heil empfänglich zu machen, und in denen, welche der Erlösung theilhaft geworden sind, das empfangene göttliche Leben immer mehr zu läutern. Jenen Gegensatz gegen den einseitigen jüdischen Standpunkt finden wir in zwei Erzählungen, die eine in dem Evangelium des Johannes, die andere in dem Evangelium des Lukas, und die Vergleichung zwischen beiden giebt wieder einen Beleg für die Einheit des Bildes von Christus in der johanneischen Darstellung und in der allgemeinen apostolischen Ueberlieferung.

Zuerst kommt hier die johanneische Erzählung Cap. 9 in Betracht. Bei dem Anblicke eines Blindgeborenen war den an jene jüdische Theodicee gewöhnten Jüngern die Frage aufgefallen, durch welche sie in Verlegenheit gesetzt wurden: „Wie sollen wir uns dies zurechtlegen, daß hier Einer gleich bei seiner Geburt von einem solchen Uebel betroffen worden? Findet hier etwa der Fall Statt, daß die Sünden der Eltern an den Kindern bestraft werden, oder wie sollen wir dies uns denken? Daß das Kind schon im Mutterleibe ge-

Richtungen seiner Zeit sich mit einander mischten. Daß aber Christus von dieser letzten Auffassung durchaus fern war, haben wir schon oben nachgewiesen; s. S. 154.

richte Christi entnehmen konnte, anderswoher sollte abgeleitet haben. Und wenn er auch die gewöhnliche Ansicht von den Dämonischen nicht theilte, so mußte er doch das Göttliche in dem Einflusse Christi auf die Heilung dieser Uebel anerkennen, und es ließen sich diese Heilungen so darstellen, daß das Göttliche dieser Einwürkungen, unabhängig von der Annahme eines übernatürlichen Ursprunges dieser Leiden, auch Anderen einleuchten mußte. Es wäre dann also der Beruf des Johannes gewesen, von diesen Thatsachen nur die der Wahrheit entsprechende, berichtigte Darstellung zu geben. Noch weniger läßt sich annehmen, daß etwa Johannes diese Erzählungen deshalb übergangen haben sollte, weil dieselben dem Standpunkte helleniſcher Bildung in der Gegend, wo er schrieb, nicht angemessen waren, denn aus demselben Grunde hätte er ja auch vieles Andere auslassen müssen, wenn auch die Annahme sich nicht sogleich verwerfen ließe, daß, wie er nach seinem apologetischen Zwecke gerade diejenigen Wunder berichtete, welchen er eine besondere Ueberzeugungskraft für den besonderen Kreis seiner Leser zuschrieb, so er die Erzählungen von den Dämonischen ausgelassen hätte, weil dies bei denselben weniger als bei anderen der Fall war. Andere haben aus dieser Auslassung beweisen wollen, daß nicht der Apostel Johannes, sondern ein späterer, ein Mann von helleniſcher Bildung, der für helleniſche Leser schrieb, Verfasser des Evangeliums sey. Aber wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß ein großer Theil der Philosophen und Aerzte jene Krankheiten aus einem anderen Gesichtspunkte betrachteten, so war doch gewiß in der Zeit, da nach jener Voraussetzung das johanneische Evangelium geschrieben worden seyn müßte, der Glaube an die Würkungen der Dämonen und die Besitznahme durch dieselben auch unter den helleniſch Gebildeten, zumal Juden, sehr verbreitet, wie aus der Geschichte der alexandriniſchen Kirche erhellt. Und nach dieser Voraussetzung, wenn sie richtig wäre, hätte der Verfasser des johanneischen Evangeliums um so mehr die Lehre vom Teufel und dessen Würkungen überhaupt zurückweisen müssen. Nach

dem Ideenzusammenhange jener Zeit kann man gewiß annehmen, daß Der, welcher sagte 1. Joh. 3, daß Christus gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, auch jene Krankheiten dazu rechnete. Wenn wir nun auch die Auslassung in dem johanneischen Evangelium nicht hinreichend erklären können, würde daraus doch noch nichts weiter folgen. Johannes wollte keine vollständige Darstellung der Geschichte Christi geben, er entwarf nur eine durch die Voraussetzung eines schon vorhandenen bestimmten Kreises von Ueberlieferungen und durch die Rücksicht auf einen bestimmten Zweck, wie auch seine subjektive Eigenthümlichkeit und Neigung bestimmte Auswahl der evangelischen Geschichte. Wenn nun also bei einer solchen Auswahl aus einer so reichen Fülle Manches ausgelassen, Anderes hervorgehoben werden muß, so ist es natürlich, daß die Gründe für das Eine und das Andere uns oft dunkel bleiben müssen. Da Johannes besonders die Wirksamkeit Christi in Jerusalem beschreibt, wo diese Fälle weniger vorkommen mochten, kann darin zum Theil eine Ursache seiner Nichterwähnung zu suchen seyn, wie er wohl aus demselben Grunde von den Heilungen der Aussätzigen, bei welchen doch gewiß das Wunder besonders hervorleuchtet, nichts erwähnt.

Wir wollen nun zur Betrachtung der Heilung anderer Krankheiten durch Christus übergehen, und hier ergiebt sich uns zuerst die Frage: in welches Verhältniß setzte er die Krankheit zur Sünde? Welche Frage auf die allgemeine zurückführt: in welches Verhältniß setzte er überhaupt das physische Uebel zur Sünde? In einigen seiner bei der Heilung von Krankheiten gesprochenen Worte, nämlich Luk. 5, 20; Joh. 5, 14, scheint er einen besonderen Zusammenhang zwischen den einzelnen Krankheiten und den Sünden als Strafen derselben zu setzen, andere seiner Aussprüche hingegen scheinen der Annahme eines solchen Zusammenhanges gerade zu widersprechen. Es kommt, um diesen Gegensatz aufzulösen, darauf an, daß man sowohl die verschiedenen Beziehungen in den Aussprüchen Christi, als das Wahre und

Falſche in den herrſchenden Vorſtellungen der Juden recht von einander unterſcheide. Zu dem Charakteriſtiſchen für den religiöſen Standpunkt des alten Teſtaments im Verhältniſſe zu den verſchiedenen Geſtaltungen der Naturreligion, gehört, wie die Lehre von der Sünde als Schuld, ſo von einer Heiligkeit Gottes im Gegenſatze gegen die Sünde, von einer göttlichen Strafgerechtigkeit, welche den Zuſammenhang zwiſchen Sünde und Uebel geordnet hat, vermöge welcher alles Uebel überhaupt von der Sünde abgeleitet wird und dem Bewußtſeyn des von Gott entfremdeten Menſchen das Uebel in der Zuſammengehörigkeit mit der Sünde ſich darſtellt, an den Leiden das Bewußtſeyn der Sünde in ihrem Gegenſatze gegen die göttliche Weltordnung und ſomit der Sünde in ihrer Strafwürdigkeit ſich entwickelt. Die Geſchichte des jüdiſchen Volkes war beſonders dazu beſtimmt, dieſen Zuſammenhang darzuthun; jenem Begriffe von der in dem Laufe der Geſchichte und der Fortpflanzung der Geſchlechter ſich offenbarenden göttlichen Strafgerechtigkeit hatte ſich aber eine beſchränkte Theodicee angeſchloſſen, welche auch in allem Einzelnen den Zuſammenhang zwiſchen Glück und Frömmigkeit, Uebel und Sünde immer nachweiſen wollte [1]).

1) Da dieſe Anſicht beſonders von einer fleiſchlichen Richtung des religiöſen Geiſtes unter den Juden feſtgehalten wurde, und in der Betrachtung der ſpäteren jüdiſchen Geſchichte ſich oft das umgekehrte Verhältniß zwiſchen beiden zeigte, ſo bildete ſich als Reaction dagegen die Anſicht einer ebionitiſch-asceticiſchen Richtung, daß Armuth und Leiden das Loos der Frommen in dieſem Leben ſey, der Genuß der irdiſchen Güter in dieſer jetzt dem Satan angehörenden Welt ein Eigenthum der Gottloſen ſey, und die Ausgleichung im umgekehrten Verhältniſſe erſt im tauſendjährigen Reiche, oder in einem nachfolgenden Leben ſtattfinden werde. Strauß wollte beide entgegengeſetzten Anſichten in den Ausſprüchen Chriſti finden und hier einen unaufgelöſeten Widerſpruch in ihm ſtehen laſſen, wornach man ſich freilich die dürftigſte des Urhebers einer neuen geiſtigen Schöpfung durchaus unwürdige Anſicht von ihm machen müßte, nach welcher ſeine Seele das leidende Gefäß geweſen wäre, in welchem die entgegengeſetzten Irrthümer in den

Wie Christus überall die aus dem alten Testamente herrührende Grundlage religiöser Wahrheit aufnahm und sie weiter entwickelte, so auch in dieser Lehre von einer göttlichen Gerechtigkeit, welche in dem allgemeinen Zusammenhange von Sünde und Leid sich offenbart; aber jenen falschen Anwendung dieser Wahrheit vom Standpunkte einer beschränkten und anstößigen Theodicee mußte er sich entgegenstellen, wie sich auch schon von dem alttestamentlichen Standpunkte selbst durch das Buch Hiob geschehen war. Durch ihn wurde jenen der neue Gesichtspunkt von einer erlösenden Liebe Gottes an's Licht gebracht und zum vorherrschenden gemacht, nach welchem die Vertheilung des Uebels auf den Zweck der göttlichen Weisheit bezogen wird, die Menschen für die Aneignung der Erlösung und dadurch für das Heil empfänglich zu machen, und in denen, welche der Erlösung theilhaft geworden sind, das empfangene göttliche Leben immer mehr zu läutern. Jenen Gegensatz gegen den einseitigen jüdischen Standpunkt finden wir in zwei Erzählungen, die eine in dem Evangelium des Johannes, die andere in dem Evangelium des Lukas, und die Vergleichung zwischen beiden giebt wieder einen Beleg für die Einheit des Bildes von Christus in der johanneischen Darstellung und in der allgemeinen apostolischen Ueberlieferung.

Zuerst kommt hier die johanneische Erzählung Cap. 9 in Betracht. Bei dem Anblicke eines Blindgebornen war den an jene jüdische Theodicee gewöhnten Jüngern die Frage aufgefallen, durch welche sie in Verlegenheit gesetzt wurden: „Wie sollen wir uns dies zurechtlegen, daß hier Einer gleich bei seiner Geburt von einem solchen Uebel betroffen worden? Findet hier etwa der Fall Statt, daß die Sünden der Eltern an den Kindern bestraft werden, oder wie sollen wir dies uns denken? Daß das Kind schon im Mutterleibe ge-

Richtungen seiner Zeit sich mit einander mischten. Daß aber Christus von dieser letzten Auffassung durchaus fern war, haben wir schon oben nachgewiesen; s. S. 154.

sündigt habe [1])?" Schon nach der gewöhnlichen Methode der Lehrweisheit Christi können wir voraussetzen, daß seine Antwort sich nicht allein auf den einzelnen Fall, von welchem hier die Rede war, sondern bei diesem einzelnen Falle auf den ganzen religiösen Standpunkt, von welchem diese Frage herkam, bezogen haben wird. Und in der That, wenn er sagt: in diesem einzelnen Falle findet keins von beiden seine Anwendung, also überhaupt ist hier kein solches Verhältniß zwischen Sünde und Uebel anzunehmen, sondern ein anderes Gesetz der göttlichen Weltregierung findet hier seine Anwendung, — so liegt ja darin nothwendig ausgesprochen, daß überhaupt nicht alles einzelne Uebel im Leben der Menschen auf diese Weise erklärt werden könne, sondern, daß man noch einen anderen Gesichtspunkt mit hinzunehmen müsse. Dieser Gesichtspunkt ist enthalten in den Worten V. 3.: „damit die Werke Gottes an ihm geoffenbart werden sollten," d. h. hier nach dem Zusammenhange, damit es sich an der Heilung des Blinden durch den Erlöser offenbaren sollte, wie Gottes Allmacht und Gnade zum Heil der gefallenen Menschheit würkt. Er selbst war durch dies Leiden, das ihn von Kindheit an betroffen, für das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit empfänglich gemacht worden, in seiner Heilung erkannte er Gottes helfende Macht und Gnade, und in Dem, durch welchen sie ihm sich offenbarte, lernte er den Erlöser von dem geistigen Elende erkennen; so schloß sich der leiblichen Rettung die geistige bei ihm an und das, was mit ihm geschehen war, diente dazu, auch Andere zum Glauben an den Erlöser hinzuführen. Damit ist nun aber der allgemeine Zusammenhang zwischen Sünde und Uebel keineswegs geläugnet. Ohne die Würkungen der Sünde in der Menschheit würde es überhaupt keine solche Uebel, wie dieses, geben,

1) Vielleicht dachte der, welcher dies aussprach, selbst an keine bestimmte Lösung der Schwierigkeit, sondern erwartete diese erst aus dem Munde des göttlichen Meisters.

wie es ohne die Sünde ja auch keiner solchen Offenbarung der göttlichen Macht und Gnade, um die Menschen zum Glauben an den Erlöser hinzuführen, ja überhaupt seiner Erlösung bedürfen würde. Nachdem nun aber die Verbreitung des Uebels mit der Sünde in der Menschheit stattgefunden, so ist die Vertheilung des Uebels in diesem einzelnen Falle dazu geordnet worden, dem höchsten Zwecke, der die Erlösung des Menschen erzielenden göttlichen Weisheit für diesen und andere zu dienen. In diesem auf einen einzelnen Fall sich beziehenden Ausspruche liegt zugleich das allgemeine Gesetz, nach welchem das Uebel so vertheilt wird, daß Gottes allmächtige Liebe in der Art, wie er die Menschen für das Heil erzieht, verherrlicht werde.

In der Stelle Luk. 13, 3—5. bekämpft Christus denselben Gesichtspunkt von einer anderen Seite her auf indirekte Weise, denn da ihm berichtet wurde, was Einzelne durch den Pilatus erlitten hätten, sagt er: „Betrachtet dies als ein Vorzeichen des Strafgerichts, das euch Allen bevorsteht, wenn ihr in euren Sünden verharret, denn nicht deshalb hat diese Einzelnen ein solches Unglück betroffen, weil sie dies durch ihre Sünden mehr als Andere verdienten.“ Der ganze Zustand des Volkes, vermöge dessen Pilatus eine solche Gewaltthat an Einzelnen ausüben konnte, hat dasselbe um seiner Sünde willen betroffen, als ein göttliches Strafgericht, und so soll bei diesem Leiden der Einzelnen das Volk zum Bewußtseyn seiner gemeinsamen Schuld und des demselben, wenn es in seinen sündhaften Richtungen verharrt, bevorstehenden allgemeinen göttlichen Strafgerichts gebracht werden, nicht als ob das Leiden der Einzelnen nach dem Maaße der Schuld sich berechnen ließe. Dieser Ausspruch in Beziehung auf einen besonderen Fall enthält also auch wieder die allgemeine Regel: „Bei den Leiden der Einzelnen glaubt ja nicht, daß ihr darnach den Grad ihrer Schuld im Verhältnisse zu der eurigen berechnen könnt, sondern werdet euch dabei der gemeinsamen Schuld und somit eurer

eigenen bewußt [1])." Darnach werden wir nun auch die einzelnen Fälle, in welchen die Krankheit mit der Sünde in Verbindung gesetzt wird, unabhängig von jener herrschenden irrthümlichen Theodicee der Juden, welche von Christus verworfen wurde, aufzufassen haben.

Zwei Fälle dieser Art kommen vor beide im Zusammenhange mit einer in dieser Gegend verbreiteten Krankheitsform gänzlicher oder partieller Lähmung. Zuerst die von Matth. 9, 1; Luk. 5, 17; Mark. 2, 1 erzählte Geschichte.

Der Ruf Jesu hatte sich schon weit verbreitet, von allen Seiten, von Galiläa und Jerusalem waren Viele nach Kapernaum, wo er sich aufzuhalten pflegte, herbeigeströmt, um leibliche oder geistige Hülfe von ihm zu empfangen, oder auch in feindseliger Absicht, um mit ihm zu disputiren, ihn auszukundschaften, verfängliche Fragen ihm vorzulegen. Auch eine Menge Neugieriger hatte sich versammelt, die Hausthür war von Menschen umlagert. Da ließ sich ein an allen Gliedern Gelähmter, von leiblichen Schmerzen und von der Noth seines Herzens gequält, herbeitragen. Sey es, daß seine Krankheit natürliche Folge sündhafter Ausschweifungen war, oder daß durch dieselbe das Gefühl seiner Sünden und Schuld stärker bei ihm hervorgerufen worden, und daß er das Uebel seiner Krankheit als Strafe seiner Sünden desto stärker fühlte; auf alle Fälle scheint geistiges und leibliches Leiden bei ihm in Zusammenhang und Wechselwirkung gestanden zu haben, das zweite durch das erste bei ihm vermehrt worden zu seyn [2]). Daher mußte zu gründlicher

1) Strauß hat allerdings Recht, wenn er II. S. 87 sagt, daß Christus hier sich hätte anders ausdrücken müssen, wenn er der Lehre von einem Zusammenhange zwischen Sünde und Uebel, von den Leiden als Strafgerichte über die Sünde, hätte widersprechen wollen. Das konnte er nicht wollen, aber etwas ganz Anderes ist der Widerspruch gegen jene beschränkte jüdische Theodicee. So hat Strauß in dem, was er dort sagt, Wahres und Falsches vermischt.

2) Daraus, daß man sich so viele Mühe gab, den Kranken zu Christus zu bringen und ein ungewöhnlicheres Mittel deshalb anwandte,

Heilung die Einwürkung auf das Geistige und auf das Leibliche bei ihm zusammenkommen. Nur wenn er von seiner inneren Noth befreit war, konnte er von seiner leiblichen Krankheit ganz geheilt werden vermöge der Wechselwürkung zwischen dem Leiblichen und Geistigen, wenn gleich die Krankheit keineswegs eine bloß eingebildete und wenn auch die Ursache derselben zunächst keine psychische war. Und da ihm seine Krankheit als eine Strafe seiner Sünden sich darstellte, so bedurfte er auch für die Heilung seines geistigen Leidens eines sinnlichen Unterpfandes der ihm ertheilten Sündenvergebung, wie die Heilung seiner leiblichen Krankheit ihm ein solches seyn mußte. Von vier Leuten wurde die Bahre getragen, auf welcher sich der Kranke befand, das Gedränge war aber zu groß, als daß sie durch dasselbe hindurch den Weg zu Jesu sich hätten bahnen können. Doch da der Kranke ein so heißes Verlangen hatte, vor Dem zu erscheinen, von welchem er seine Heilung erwartete, so entschlossen sich die Träger, statt durch die Hausthür einzugehen, einen anderen Weg zu versuchen, welchen die orientalische Bauart möglich machte. Sie stiegen unmittelbar die Treppe hinauf, welche von außen her auf das platte Dach führte [1]),

---

könnte man mit Schleiermacher schließen, man habe eilen müssen wegen der nahe bevorstehenden Abreise Christi. Indeß ist dies nicht nothwendig, wir kennen den Zustand des Kranken in leiblicher und geistiger Hinsicht nicht genau genug, um bestimmen zu können, ob nicht ein augenblicklich gesteigertes Leiden bei ihm Ursache davon war, daß man so eilte und nicht wartete, bis die Menge sich verloren.

1) Die Erzählung des Lukas, an welche sich in Hinsicht der Bezeichnung dieser Umstände die des Markus anschließt, trägt durchaus das Gepräge der Anschaulichkeit. Das Ungewöhnliche ist auf die einfachste Weise erzählt, ohne irgend eine Spur der Uebertreibung, und Alles auch ganz aus dem Leben des Orients gegriffen. Ohne Grund nimmt Strauß an, daß die Erzählung des Matthäus die einfachste sey, und daß aus dieser durch eine steigernd übertreibende Ausmalung die Darstellung des Lukas und die des Markus hervorgegangen sey. Aber mit mehrerem Rechte kann man in der

und sie machten in dem Dache durch Abdeckung eines Theils der Ziegeln eine Oeffnung, durch welche sie die Bahre in

---

Darstellung des Matthäus einen Alles kurz zusammenfassenden Bericht finden, bei welchem es die Hauptsache war, das von Christus Gesprochene zu berichten und in welchem hingegen die Umstände, welche dazu Veranlassung gegeben, nur beiläufig und nicht so ausführlich und genau angeführt wurden. Strauß sagt zwar, was Lukas von der Herablassung der Bahre durch das Dach erzählt, sey nur gedichtet worden als Beleg dafür, warum Christus den Glauben dieser Leute so hoch anschlage, aber mit mehrerem Rechte kann man sagen: wenn Jesus den Glauben dieser Leute so hoch anschlägt, so läßt dies darauf schließen, daß er entweder, mit seinem Geistesblicke ihr Inneres durchforschend, diesen Glauben in ihnen erkannte, oder daß er aus einem äußerlichen von ihnen dargelegten Merkmale denselben ersah. Und wenn wir das letzte annehmen, so dient der umständlichere Bericht bei Lukas zur Ergänzung dessen, was der Bericht bei Matthäus voraussetzen läßt. In der ersten christlichen Zeit, in welcher der Gesichtspunkt, daß Christus auf unmittelbare Weise das Innere der Menschen durchforschte, der vorherrschende war, war man daher auch keineswegs veranlaßt, etwas Aeußerliches, woraus er eine solche Zuversicht des Glaubens erkennen konnte, als nothwendig vorauszusetzen. Wenn es auch ausgemacht wäre, daß man vom Dache aus durch eine Thür in das unter demselben befindliche Zimmer gelangen konnte, so wäre doch immer annehmbar, daß der Raum zu klein war, um die Bahre hindurchzutragen. Aber es fragt sich, ob eine solche Thür vorhanden war. Die Stelle des Josephus Archäol. 14, 15, 12 läßt eher darauf schließen, daß keine solche Thür vorhanden war, sondern daß man nur durch Abdeckung des Daches in den unter demselben befindlichen Raum gelangen und was in demselben vorging, wahrnehmen konnte; denn als Herodes I. einen Flecken, in welchem sich viele feindliche Soldaten befanden, eingenommen hatte, und ein Theil von diesen auf die Dächer der Häuser sich geflüchtet hatte, wo sie gefangen genommen wurden, heißt es sodann: „τοὺς ὀρόφους τῶν οἰκων ἀνασχίσαντων, ἔμπλεα τὰ κάτω τῶν στρατιωτῶν ἑώρα ἀθρόων ἀπειλημμένων.“ Wenn man auch bei Markus eine dem Berichte des Lukas oder demselben ἀπομνημόνευμα, welchem Lukas folgte, nachgebildete Erzählung annehmen wollte, so müßte man doch voraussetzen, daß er die Beschaffenheit der Häuser im Orient wohl kannte. Und wenn es also möglich war, von dem Dache aus, ohne daß man in demselben erst eine Oeffnung machte, in den unteren

das oberste Gemach des Hauses hinabließen [1]). Jesus verkündigt zuerst dem Kranken, an dessen Verlangen und Glauben er sich anschließt, um ihn aus seiner inneren Noth zu retten, die Vergebung seiner Sünden, und diese Worte dienten dazu, seine Einwürkung auf den leiblichen Zustand des Kranken vorzubereiten. Die auflauernden Pharisäer, welche, wie wir auch aus diesem Beispiele sehen, geneigt waren, Jesus wegen mancher Aeußerungen [2]) zu beschuldigen, daß er sich mehr beilege, als ein Mensch sich beilegen könne, sehen auch darin wieder etwas Gotteslästerliches, daß ein Mensch die Macht Sünden zu vergeben sich beilege. Da Christus das von ihnen genommene Aergerniß bemerkt, beruft er sich auf eine unläugbare Thatsache, als Beweis dafür, daß er keineswegs mehr von sich aussage, als er zu leisten im Stande sey. „Zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben! — spricht er — das ist freilich leicht," denn der Erfolg, der durch diese Worte hervorgebracht werden soll, ist kein sinnlich wahrnehmbarer, so daß man daher keineswegs aus der Nichterfüllung dieser Worte den, welcher eine solche Gewalt sich beilegt, ohne sie würklich zu besitzen, gleich widerlegen könnte [3]), — aber wer sagt: „stehe auf und

---

Raum zu gelangen, so würde er sich nicht so ausgedrückt haben, als ob keine andere Möglichkeit gewesen wäre. Uebrigens kann es zwar seyn, daß Markus den Matthäus und Lukas oder zwei Beiden zum Grunde liegende geschichtliche Sammlungen benutzte, und das, was er ausführlicher von der Abdeckung des Daches und von den vier Trägern der Bahre erzählt, nur als weitere Ausmalung der Erzählung bei dem Lukas angesehen werden muß. Es kann aber auch seyn, daß er aus einer eigenthümlichen von ihm benutzten Quelle, wie die Benutzung solcher besonderen Berichte allerdings aus manchen Merkmalen bei ihm erhellt, diese besonderen Züge entnahm.

1) Es ist durchaus thöricht ein Befremden darin zu finden, daß sie sich dies erlauben konnten, denn wir wissen ja nichts darüber, in welchem Verhältnisse jener Kranke zu den Besitzern des Hauses stand.

2) Was zur Bestätigung der johanneischen Darstellungsweise dient.

3) Nur in dieser Beziehung sagt Christus, es sey leichter zu sagen:

anſchließt und dies hervorruft und nicht zuerſt die Sündenvergebung verkündigt. Doch konnte, wenn gleich das Verhältniß der Krankheit zur Sünde in beiden Fällen daſſelbe war, dieſe Verſchiedenheit in der Handlungsweiſe Chriſti ihren Grund haben in der Verſchiedenheit der eigenthümlichen Beſchaffenheit der beiden Menſchen, in Beziehung auf welche er ſeine Heilkraft ausübte. Der Erſte war ſchon zum Bewußtſeyn ſeiner inneren Noth gelangt, und dies Gefühl war bei ihm das vorherrſchende, an welches ſich Chriſtus gleich anſchließen konnte und auf das er zuerſt einwürken mußte. Bei dem Anderen hingegen, bei welchem das Gefühl der leiblichen Noth vorherrſchte, konnte er eine ſolche Richtung des Gemüths nicht vorausſetzen; erſt nachdem ſeine Worte durch das, was er an dem Kranken vollbracht, bei dieſem größeres Gewicht erlangt haben mußten, benutzt er die Gemüthsſtimmung, in welche ihn die Befreiung von ſo langwierigen und ſchweren Leiden verſetzt haben mochte, (welche ihn vielleicht in den Tempel geführt hatte, Gott für die ihm verliehene Gnade zu danken,) er benutzt dies, eine ſolche Warnung an ſein Gewiſſen zu richten [1]).

1) Ganz willkührlich iſt die Annahme des Dr. Strauß, daß dieſe Erzählung nur einer unbeſtimmten Sage von der Heilung jenes Gelähmten, die wir früher angeführt haben, auf eine übertreibende Weiſe nachgebildet ſey, wie beſonders aus der Vergleichung der Worte, welche Chriſtus nach der Anführung des Mark. 2, 11 zu dem Kranken ſpricht, mit den vom Johannes angeführten hervorgehen ſoll. Aber in der That iſt doch die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen Erzählungen eine zu weſentliche, und die Aehnlichkeit zwiſchen denſelben eine zu unweſentliche und zufällige, als daß man zu einer ſolchen Behauptung irgend einen Grund haben könnte. Bei der Darſtellung jener erſten Geſchichte iſt nicht die Erzählung des Wunders die Hauptſache, ſondern die Macht, Sünden zu vergeben, welche Chriſtus ſich zuſchreibt, und welche er durch dieſen thatſächlichen Beleg bewährt, die Art, wie er die Phariſäer beſchwichtigt. Bei dem Johannes hingegen iſt von Sündenvergebung gar nicht die Rede, obgleich die Beziehung zur Sünde beiläufig angeführt wird, und doch hätte Einer gedichtet, um Chriſtus als den Sohn Gottes zu verherrlichen, hätte der Verfaſſer dieſes

Hierher gehören einige von Christus am Sabbath verrichtete Heilungen. Zwar hat bei *solchen* Handlungen Christi insbesondere dies, daß sie am Sabbath verrichtet wurden, die Art, wie er die Nachstellung der Pharisäer dadurch rege machte, und wie er durch die Gewalt seiner schlagenden Worte sie zum Schweigen brachte, es hat dies insbesondere die Veranlassung dazu gegeben, daß die Erzählung von diesen Wundern überliefert wurde. Aber keineswegs sind wir dadurch [1]) — wenn sonst keine hinreichenden Gründe zur Bezweiflung dieser Thatsachen aufgeführt werden können — zu der Annahme berechtigt, daß nur die von Christus gesprochenen Worte das zum Grunde liegende Wahre bei jenen Erzählungen seyn, diese selbst aber als verschiedene Rahmen zur Einfassung solcher Aussprüche Christi entstanden wären. Diese Aussprüche setzen ja solche Handlungen Christi voraus, auf welche sie sich beziehen, und nur durch die willkührliche Voraussetzung, daß Christus kein Wunder verrichtet haben könne, kann man sich berechtigt glauben, statt dieser uns überlieferten und mit den Aussprüchen wohl zusammenstimmenden Thatsachen eben so willkührlich andere hinzustellen, welche entweder zu diesen Aussprüchen oder zu dem Charakter Christi weniger passen würden. Es erhellt auch

---

Evangeliums ein Interesse gehabt, die Pharisäer als Gegner der göttlichen Würde Christi darzustellen, Christus als Den, der eine solche gegen die Pharisäer geltend macht, zu verherrlichen, so bot ihm gerade das *Hervorheben jenes* Moments einen reichen Stoff zur weiteren Bearbeitung dar. Die Aehnlichkeit der Worte in den beiden Evangelien, bei Johannes und Markus, konnte ohne Nachbildung von irgend einer Seite aus der Aehnlichkeit der Sache selbst leicht hervorgehen, und wenn man auch annehmen wollte, daß eine stehende Form des Ausdrucks in der Ueberlieferung für solche Fälle sich gebildet hatte, würde dies gegen die Wahrheit der Thatsache nichts beweisen. Auch bei dem Johannes tritt übrigens das Interesse für die Erzählung des Wunders sehr zurück gegen das didaktische Element, welches aber ein ganz anderes ist, als das in den übrigen Evangelien mit jener ersten Erzählung verbundene.

1) Mit Strauß.

der Grund, warum er gerade am Sabbath solche Heilungen verrichtete, — weil solche Werke, welche er nur mit göttlicher Kraft vollbringen konnte, im Zusammenhange mit dem göttlichen Gepräge seines ganzen Lebens dafür zeugen konnten, daß er kein Verletzer des göttlichen Gesetzes sey, weil er sich dadurch als einen Propheten, dessen Auslegung des göttlichen Gesetzes eine authentische sey, beglaubigte. Als er einst am Sabbath in der Synagoge, wahrscheinlich zu Kapernaum, lehrte, befand sich unter den Versammelten ein Mann mit einer gelähmten Hand, den die Pharisäer vielleicht absichtlich hatten kommen lassen. Sie lauerten auf voll gespannter Erwartung, was Christus thun werde. Christus, der ihre Absichten bemerkt, handelte mit einer Ruhe und Zuversicht, welche etwas durchaus Charakteristisches hat. Ohne auf seine arglistigen Widersacher irgendwie zu achten, läßt er den Leidenden in die Mitte der Synagoge hervortreten. Er wartet nicht darauf, daß sie etwas zu ihm sagen, er selbst kommt ihnen zuvor mit einem Dilemma, dem sie nicht ausweichen konnten. „Was soll man am Sabbath thun, Gutes oder Böses? Ein Menschenleben vernichten oder erhalten?" Wenn die Frage so gestellt war, konnte die Antwort auch von dem Standpunkte der Pharisäer nicht zweifelhaft seyn, und deshalb stellte sie Christus in dieser Form. Nur die Berechtigung, die Frage in Beziehung auf diesen Fall so zu stellen, ließ sich streitig machen. Christus ging aber hier von dem Gesichtspunkte aus, daß eine Unterlassungssünde auch eine Begehungssünde sey. Wer das Gute zu thun unterläßt, was er zu thun das Vermögen und in dem Vermögen den Beruf und die Pflicht hat, der ist an dem aus seiner Unterlassung entstehenden Uebel Schuld. Wenn er dem Nächsten das Leben zu retten das Vermögen hat und daher die Pflicht und den Beruf, und er unterläßt dies, so ist er Schuld an dessen Tode. Jesus sieht den Gelähmten, er hat die Kraft und den Beruf ihm zu helfen. Thut er dies nicht, so ist er Schuld an der Fortdauer seines Uebels, von welchem er ihn befreien könnte.

Daß es Pflicht sey, auch am Sabbath Einem das Leben zu retten, wurde in den Schulen der Pharisäer selbst gelehrt. Christus aber dehnt diesen Grundsatz, wie es der Geist des Gesetzes verlangte, weiter aus. — Es erhellte doch aus der Ausnahme, welche sie selbst gelten lassen mußten, daß das Sabbathsgesetz nicht so unbedingt buchstäblich gehalten werden könne. — Indem er diese Worte aussprach, sah er sich nach Allen um, ob Keiner zu antworten wagen werde, und Alle schwiegen. Da sprach er mit göttlichem Machtworte zu dem Gelähmten, daß er seine Hand ausstrecken solle und es geschah [1]). Auch ein anderes Mal, da Christus zur Sabbathsmahlzeit bei einem angesehenen Pharisäer eingeladen worden [2]), und da man in ähnlicher feindseliger Absicht

1) Vergleichen wir die Form der Erzählung Luk. 6, 6 mit Matth. 12, 9, so dient die Unabhängigkeit beider Berichte, welche auf zwei verschiedene ursprüngliche Quellen hinweiset, zur Bestätigung der Wahrheit, es erhellt aber auch die Anschaulichkeit und unmittelbare Ursprünglichkeit der Erzählungsform bei Lukas. So erscheint es weit charakteristischer, daß, wie Lukas erzählt, ehe noch die Pharisäer etwas äußern, Christus durch Handlung und Worte ihnen zuvorkommt. Die Worte, welche nach dem Lukas Christus spricht, sehen um so weniger einer späteren Ueberarbeitung ähnlich, da das Treffende derselben in Beziehung auf den gegenwärtigen Fall nicht auf der Oberfläche, sondern tiefer liegt. Auch finden wir bei Matthäus selbst 12, 12 in den Worten ὥστε ἔξεστι τοῖς σάββασι καλῶς ποιεῖν eine Hinweisung auf die vollständige Gedankenentwickelung des Lukas. Was die Worte Matth. 12, 11 betrifft, so kann es allerdings seyn, daß, wie Matthäus sonst häufig Verwandtes, aber nicht Zusammengehöriges zusammenstellt, er auch hier etwas Verwandtes angeschlossen hat, das Christus bei einer anderen ähnlichen Gelegenheit gesprochen. Und es könnte in diesem Falle derselbe Ausspruch seyn, welcher Luk. 14, 5 vorkommt, nur in etwas veränderter Form, so daß wir daselbst die eigentliche Veranlassung fänden, bei welcher diese Worte gesprochen worden wären. Es wäre aber auch möglich, daß Christus Aehnliches noch bei einer anderen uns nicht bekannt gewordenen Gelegenheit gesprochen, oder daß er sie noch auf die Frage, welche Lukas 6, 9 anführt, bei demselben Vorfalle hätte folgen lassen.

2) Luk. 14.

einen Wassersüchtigen hatte kommen lassen, kam er gleichfalls den Worten der Pharisäer zuvor, indem er ihnen die Frage vorlegte, ob es erlaubt sey am Sabbath zu heilen, auf welche sie, da sie die Macht seiner Worte, durch die er sie von ihrem Widerspruch mit sich selbst und ihrer Lügenhaftigkeit zu überführen pflegte, fürchteten, nicht zu antworten wagten. Dann heilte er den Kranken und darauf spricht er die Worte, durch welche aus ihrem eigenen sonstigen Verfahren ihnen nachgewiesen wurde, wie wenig es ihnen Ernst sey, mit diesem ihrem vorgegebenen Eifer für die Heiligkeit des Gesetzes, wie sie kein Bedenken trügen, sich selbst zu dispensiren, wo ihr Eigennutz im Spiele sey, und wie ihr eigenes Verfahren die Aufrichtigkeit ihrer Anklagen Lügen strafe. Als etwas Verwandtes können wir ferner anführen den Fall [1]), da Christus in einer Synagoge mit einer Frau zusammentraf, welche seit achtzehn Jahren ganz gekrümmt ging und sich gar nicht aufzurichten im Stande war. Es kann dies zwar auch hier von einer ähnlichen Lähmung, wie in anderen Fällen, verstanden werden; da aber von einem πνεῦμα ἀσθενείας hier die Rede ist, und Christus ihre Krankheit als ein Gebundenseyn durch den Satan bezeichnet, so ist am wahrscheinlichsten etwas dem Zustande der Dämonischen Aehnliches hier anzunehmen, so daß die Frau in einem Zustande des Blödsinns oder der Melancholie von der Macht eines bösen Geistes sich dergestalt besessen glaubte, daß sie durch denselben immer in solcher gebückten Stellung einherzugehen genöthigt, ihr Haupt emporzuheben gehindert wurde [2]). Und da der Synagogenvorsteher ihm einen Vorwurf macht wegen dieser Heilung, so überführt er ihn seiner Unaufrichtigkeit auf ähnliche Weise, wie in dem vorhin erwähnten Falle: „Trägt wohl irgend Einer von euch Bedenken,

1) Luk. 13, 10.

2) Daß Christus zu ihr sagt 13, 12: „werde befreit von deiner Krankheit," statt sonst an den dämonischen Geist seine Worte zu richten, dies kann auch für die Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem er diese Uebel betrachtete, wichtig seyn.

bens desto mehr beitragen könnte. Vielmehr setzt er voraus, daß er aus anderen Gründen seine Reise nach Bethania verschoben habe. Da dies nun aber einmal so geschehen sey, so freue er sich dessen, weil es zur Bevestigung ihres Glaubens in einer Zeit, da demselben so schwere Prüfungen und Erschütterungen bevorstanden, dienen sollte. Ferner setzt er hier voraus, wäre er dort gewesen, so würde er keineswegs die Noth der Familie des Lazarus ihren höchsten Grad haben erreichen lassen, um erst dann zu helfen und dadurch seine Wundermacht desto stärker zu offenbaren, sondern er würde durch die Theilnahme mit dem Lazarus und seinen Schwestern bewogen worden seyn, denselben früher von seiner Krankheit zu heilen. Wie ein Anderer, dem natürliche Heilkräfte zu Gebote stehen, durch die theilnehmende Liebe zu den Menschen bewogen würde nach Maaßgabe der Umstände sie anzuwenden, so war es bei Jesus in Beziehung auf jene übernatürlichen Heilkräfte der Fall, nur daß bei ihm der innere göttliche Beruf, vermöge dessen ihm dies als der Wille Gottes klar wurde, hinzukommen mußte, daher er nicht alle Krankheiten seiner Umgebung heilte. Die mehr in der Außenwelt lebende thätige Martha macht sich schnell auf, da sie von der Nähe Jesu hört, der das Dorf selbst noch nicht betreten, und sie eilt ihm entgegen, während die Maria in ihrem Schmerze versunken, unbekümmert um das, was um sie her vorgeht, zurückbleibt. Es erwacht ein Strahl von Hoffnung in ihrer Seele, da sie Den erblickt, von dem sie schon so vielfache Beweise göttlicher Kraft empfangen hatte, an den sie als an den Messias glaubte, aber sie wagt sich doch dieser Hoffnung nicht hinzugeben. So spricht sie zum Herrn: „Wärst du hier gewesen, so würde mein Bruder nicht gestorben seyn, aber auch jetzt weiß ich, daß Gott dir verleihen wird, um was du ihn bittest.“ Da antwortet Jesus: „Dein Bruder wird auferstehen.“ Gewiß konnte er dies nicht von der künftigen Auferstehung verstehen. Hätte er den Trost für die Maria von der Hoffnung auf ein ewiges Leben hernehmen wollen, so würde er dies gewiß nicht auf eine so

Es wohnte nämlich zu Kapernaum ein Centurio, der zwar ein Heide war, der aber, wie so manche Heiden dieser Zeit, durch das Unbefriedigende der alten immer mehr ersterbenden Volksreligion und durch den Eindruck des religiös-sittlichen Geistes in dem jüdischen Theismus zum Glauben an Jehovah als den Allmächtigen angeregt worden, wie er seine Verehrung desselben dadurch bewiesen, daß er den Juden auf eigene Kosten eine Synagoge erbauen ließ, sey es nun, daß er zur Zahl der Proselyten des Thors gehörte oder nicht [1]). Seine Liebe und Fürsorge für einen treuen Sklaven beweist, wie die Frömmigkeit auf seinen Charakter eingewürkt hatte [2]). Dieser Sklave war während einer Abwesenheit Christi in eine schwere Krankheit verfallen, und da gerade das Uebel seinen höchsten Gipfel erreicht hat und Todesgefahr droht, hört der Centurio zu seiner großen Freude von dessen eben erfolgter Rückkehr [3]). Er eilt,

---

nur im Allgemeinen als eine tödtliche bezeichnet worden, nachher die häufig vorkommende Krankheitsform der Paralysis darauf übertragen wurde.

1) Das Verhältniß zum Judenthum und zu den Juden, in welchem wir ihn stehen sehen, macht die Bejahung dieser Frage wahrscheinlich. Dagegen aber ist, daß er mit dem sonst gewöhnlichen Prädikate eines σεβόμενος, φοβούμενος τὸν θεὸν nicht bezeichnet wird, und daß die jüdischen Presbyteren zu seiner Empfehlung dies nicht anführten.

2) Es kann allerdings seyn, daß bei dem Matthäus der Ausdruck παῖς, נַעַר Bezeichnung eines Sklaven ist. Indessen da das Wort immer und schlechthin mit dem Artikel von ihm in dieser Erzählung gebraucht wird, so könnte dies dafür sprechen, es in der Bedeutung „Sohn" aufzufassen, obgleich dies nicht sicher ist, da dies auch so gedeutet werden könnte, daß er nur einen Sklaven hatte, oder dieser ihm ganz besonders theuer war. Soll es aber Bezeichnung des Sohnes seyn, so ließe es sich nun leicht erklären, wie theils die Zweideutigkeit des Wortes im Hebräischen und Griechischen, theils der Grad der Liebe, wie er sich eher bei einem Vater gegen seinen Sohn als bei einem Herrn gegen seinen Knecht voraussetzen ließ, Veranlassung dazu geben konnte, daß an die Stelle des Knechtes ein Sohn gesetzt wurde.

3) Ein Beleg für das ächt Geschichtliche dieser Erzählung ist, daß Mat-

seine Hülfe, auf die er allein noch seine Hoffnung gesetzt hat, anzusprechen, aber als ein Heide, welcher in den Juden das allein der Verehrung des höchsten Gottes geweihte Volk anerkannte, wagte er es nicht, sich unmittelbar selbst an Den zu wenden, der bisher nur dem Volke Jehovah's anzugehören schien. Deshalb suchte er die natürlichste Vermittelung, die Vermittelung der jüdischen Synagogenvorsteher, welche ihm durch das, was er für den Aufbau ihrer Synagoge gethan hatte, verpflichtet waren [1]). Schon hörte der

---

thäus und Lukas, obgleich sie offenbar verschiedenen Quellen folgen, doch darin übereinstimmen, daß jener Vorfall sich ereignet habe, als Christus von dem Berge her, auf welchem er jene sogenannte Bergpredigt gehalten, in Kapernaum einzog.

1) In dieser so ganz aus dem Leben gegriffenen Darstellung des Lukas meint aber doch Strauß, mit dem in dieser Hinsicht De Wette übereinstimmt, die Spuren einer späteren Ueberarbeitung der bei dem Matthäus reiner vorkommenden ursprünglicheren Ueberlieferung nachweisen zu können. Nach Straußens Behauptung soll die in den Worten, welche auch nach dem Matthäus der Centurio an Christus richtet, sich darlegende Demuth zu dem Schlusse Veranlassung gegeben haben, ein so niedrig von sich selbst denkender Heide könne unmöglich anders als durch jüdische Vermittelung sich an Christus gewandt haben. Dann habe man auch eine solche Gesandtschaft der Juden dichten müssen, um den Entschluß Jesu, vermöge dessen er dem Rufe des Heiden gleich folgte, gehörig zu motiviren. Gesetzt aber auch, es wäre an sich Grund vorhanden, eine solche Zusammensetzung anzunehmen und dieselbe sehe der Einfalt unserer evangelischen Nachrichten ähnlich, so sollten wir eine solche gewiß vielmehr vom Standpunkte des der palästinensisch-jüdisch-christlichen Ueberlieferung angehörenden Matthäus, als von dem Standpunkte des dem paulinischen Typus sich anschließenden Lukas erwarten. Zu dem Charakter des Centurio, wie er in den auch von Matthäus angeführten Worten sich darlegt, zu seiner Denkweise über die Person Christi, wie über das Verhältniß des jüdischen Volkes zu den Heiden, paßt so ganz sein Verhalten, wie es der Bericht bei Lukas darstellt, und wie sollte denn das an sich Natürliche und Wahrscheinliche gerade deshalb den Argwohn der Erdichtung hervorrufen müssen? Leicht aber läßt es sich erklären, wie durch Abkürzung und Verwischung des eigenthümlichen Ge-

Centurio, daß Christus, den Bitten der Synagogenvorsteher folgend, seinem Hause sich nahe. Da stieg ihm der Gedanke auf: „Ist es nicht zu viel verlangt, wenn du den Sohn Gottes, der Geister zu seinen Dienern hat, in dein Haus zu kommen bittest? Und hast du nicht, indem du dich zu hoch stellest, ihn zu sehr erniedrigt, als ob es bei ihm der leiblichen Gegenwart bedürfte, um zu helfen, als ob nicht er, dem Schaaren von Geistern zu Gebote stehen, einen von diesen als Werkzeug gebrauchen könnte, um die Heilung deines Sklaven zu vollziehen?" Wie aus den Worten des Centurio erhellt, ging sein Bedenken nicht sowohl daraus hervor, — wenn gleich auch dies hinzugekommen seyn kann, — daß Christus zu ihm als einem Heiden eingehen sollte, als vielmehr aus dem Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit im Verhältnisse zur Hoheit Christi, und er dachte sich ihn als den Sohn Gottes auf die Weise, wie es ihm von seinem an das Heidenthum sich anschließenden theistischen Standpunkte am nächsten lag [1]). Und dieser Centurio stellt den religiösen

präges die Sache so konnte dargestellt werden, der Centurio habe sich selbst an Christus gewandt.

1) Wir können die Behauptung des Dr. Strauß, daß die beiden Stücke der Erzählung des Lukas, die erste Bitte des Centurio und seine spätere Modification derselben nicht gut zusammen passen sollen, und daß daher, was bei Matthäus 8, 8 durchaus motivirt und natürlich erscheine, hingegen bei Lukas 7, 6 als etwas Fremdartiges sich zu erkennen gebe, wir können diese Behauptung durchaus nicht als eine begründete erkennen. Aber gerade im Gegentheil denkt man sich die Darstellung als Dichtung, so wäre zu erwarten, daß, statt nachher das Gesagte zurückzunehmen, die Bitte an die Synagogenvorsteher vielmehr von Anfang an eine andere Form erhalten haben würde. Hingegen vom Standpunkte des wirklichen Lebens erscheint es ganz natürlich, daß der Centurio zuerst von dem Einen Gedanken der Rettung seines geliebten Sklaven hingenommen und darüber alle andere Rücksichten vergessend, Christus bitten läßt, zu ihm zu kommen, daß aber nachher, da er schon der Erfüllung seines Wunsches sich nahe sieht, aus dem Gefühle seiner Unwürdigkeit im Verhältnisse zu dem

Standpunkt dar, der zu allen Zeiten bei der Empfänglichkeit für die Mittheilungen Christi vorausgesetzt wird, das an das Gefühl von der eigenen Unwürdigkeit sich anschließende Bewußtseyn von der Hoheit Christi, daher den Glaubensäußerungen desselben eine so hohe Bedeutung beigelegt wird; s. oben, S. 273.

Von dieser Erzählung gehen wir zu einer anderen über, welche dieser zwar in Beziehung auf einzelne Umstände verwandt, aber in Beziehung auf die Hauptsache und das religiöse Moment wesentlich von derselben verschieden ist, s. oben, S. 325, die Erzählung von dem im Hof- oder Kriegsdienste des Königs Herodes Antipas stehenden Manne (βασιλικος) zu Kapernaum, der bei Christus Hülfe für seinen gefährlich kranken Sohn suchte [1]); Joh. 4, 46. In dem ersten Falle erscheint uns in dem Centurio ein Repräsentant der religiösen Empfänglichkeit, vermöge welcher Heiden den Juden vorauseilen in der rechten Art des Glaubens an den Erlöser, in dem anderen ein Repräsentant der fleischlichen Richtung der Juden, welche erst durch das Gefühl leiblicher Noth angetrieben werden nach dem Messias zu fragen, und welche noch unempfänglich für seine an den Gemüthern sich bewährende göttliche Kraft ohne sinnliche Wunder nicht zum Glauben an ihn gelangen können. Warum sollte es etwas so Auffallendes seyn, daß zwei Male während einer Abwesenheit Christi etwas Aehnliches bei zwei Menschen von verschiedenem religiösen Standpunkte zu Kapernaum sich er-

---

Eindrucke, den er von der Hoheit Christi empfangen, ein Bedenken dagegen in seiner Seele aufsteigt.

1) Auch das chronologische Verhältniß ist ganz verschieden. Als Christus die Bergrede hält, müssen wir ihn uns denken umgeben von einer größeren Menge, welche ihn bisher begleitet hatte, also auf einer Reise, welche dazu Veranlassung geben konnte, und darauf folgt sein Einzug in Kapernaum, wo die Botschaft jenes Centurio an ihn gelangt. Die Botschaft des Basilikos aber trifft ihn, da er von Samaria nach Kana gekommen war, und es findet sich also hier kein Anschließungspunkt für die Bergrede.

eignete, das eine Mal der Knecht eines frommen heidnischen Kriegsmannes, das andere Mal der Sohn eines jüdischen Hofbeamten gefährlich krank geworden war, und beide die Hülfe Christi suchten [1])?

Ferner, wie vermöge der klimatischen Verhältnisse in diesen Gegenden die Blindheit häufiger war, gehörten auch die Heilungen von solchen Uebeln zu den gewöhnlicheren. Hier können wir unter den einzelnen Fällen zuerst hervorheben die den drei ersten Evangelien gemeinsame Erzählung von der Heilung des Blinden zu Jericho [2]). Das Wesent-

---

1) So läßt es sich auch keineswegs natürlich erklären, daß, wie Strauß annimmt, aus der Erzählung von dem Centurio durch mannichfache Veränderungen der subjektiven Auffassung die johanneische Erzählung hervorgegangen seyn sollte, denn schwerlich läßt es sich denken, daß gerade das punctum saliens der Erzählung, „der den Juden in seinem Glauben voraneilende Heide, dessen Glauben Christus als Muster darstellt," in das Entgegengesetzte sollte umgeschlagen haben, da dieses doch dasjenige war, was bei jeder Wiedererzählung am meisten hervorspringen mußte. Strauß leitet die Veränderung großentheils aus dem Streben des johanneischen Evangeliums ab, Christus zu verherrlichen durch den Contrast, in welchem er mit der Schwäche der Menschen sich darstellt. Aber wenn man einmal sich berechtigt glaubt, aus dem, was in der Natur der Sache von selbst gegründet ist und in jeder unbefangenen treuen Darstellung derselben daher sich zeigen mußte, eine besondere Absichtlichkeit des Erzählers, (welche mit der johanneischen Einfalt durchaus in Widerspruch steht,) abzuleiten, so kann man eben ihm so gut auch die Absicht beilegen, Christus durch die Art, wie seine Größe auf die Gemüther der Menschen einwürkte, zu verherrlichen. Und was paßte dazu besser als diese Verherrlichung desselben aus dem Munde des Heiden? Ein solches Zeugniß von der göttlichen Würde Christi, wie dies aus dem Munde des Heiden, müßte ja gerade dem Verfasser des johanneischen Evangeliums vermöge der Absicht, welche ihm in Beziehung auf die Darstellung der höheren Natur Christi zugeschrieben wird, sehr willkommen gewesen seyn, und seinem universalistischen Standpunkte mußte auch diese Lobpreisung des gläubigen Heiden besonders zusagen.

2) Matth. 20, 30; Luk. 18, 35; Mark. 10, 46.

liche der Geſchichte tritt hier aus einer Vergleichung der drei Evangelien klar hervor, wenn gleich in dem Unweſentlicheren ſich ſolche Verſchiedenheiten finden, wie bei Wiedererzählung derſelben Thatſache ſich immer leicht ereignet [1]).

1) Dieſe Verſchiedenheiten beſtehen darin, daß nach dem Lukas bei dem Einzuge in Jericho, nach den beiden anderen Evangelien bei dem Ausgange aus dieſer Stadt Chriſtus mit dem Blinden zuſammentrifft, und nach dem Matthäus es zwei Blinde waren. Es läßt ſich leicht erklären, daß wenn man die Erzählung für ſich allein vortrug, wie Chriſtus mit dem ihn begleitenden Zuge am Thore der Stadt von einem daſitzenden blinden Bettler angeſprochen worden, dies bald ſo aufgefaßt und wiedererzählt wurde, als ob es bei dem Einzuge in die Stadt, bald ſo, als ob es bei dem Auszuge aus der Stadt geſchehen ſey. Es fragt ſich alſo nur, welche unter dieſen beiden Erzählungsweiſen die wahrſcheinlichſte iſt. Da nun Markus nicht allein den Namen des Blinden anführt, ſondern auch ſeine ganze Erzählungsweiſe dieſer Thatſache eine ſo umſtändliche, lebendige und anſchauliche iſt, ſo haben wir daher alle Urſache vorauszuſetzen, daß er hier ein beſonders von einem Augenzeugen herrührendes Apomnemoneuma zur Quelle hatte. Von der anderen Seite aber hängt bei dem Lukas die Erzählung von dem ganzen Einzuge genau zuſammen, wie Chriſtus, nachdem ſich der Blinde an den Zug mit angeſchloſſen, die Stadt durchzieht und zuletzt bei dem Hauſe des Zachäus ſtille hält, und aus dieſem Zuſammenhange, in welchem Alles das Gepräge der Wahrheit an ſich trägt, können wir daher auch kein einzelnes Glied herausnehmen. Daher wir uns doch dazu entſchließen müſſen, dem Lukas hier beſonders zu folgen, wie es ſich denn auch leicht erklären läßt, wie Markus, da er in ſeinem Berichte fand, daß der Blinde, der am Thore ſaß, ſofort dem Zuge ſich anſchloß und mit demſelben fortging, veranlaßt werden konnte zu meinen, daß dies bei dem Ausgange aus der Stadt vorgefallen ſey. Minder gewiß iſt, was im Matthäus von zwei geheilten Blinden berichtet. Es könnte nach einer auch an anderen Beiſpielen bei demſelben ſich zeigenden Eigenthümlichkeit eine Trübung der Ueberlieferung bei der Verwandlung des Einen in Zwei anzunehmen ſeyn, oder da das Sitzen blinder Bettler an den Thoren gewiß keine ungewöhnliche Erſcheinung war, müßte man annehmen, daß die Heilung zweier Blinden, von denen der Eine am Ausgange, der Andere am Eingange der Stadt ſich befand, vorgefallen und indem dieſe beiden

Als Jesus begleitet von der ihn als theokratischen König feiernden Festkaravane auf seiner letzten Reise nach Jerusalem in Jericho einzog, saß auf einer Landstraße, ohnweit des Thores, ein blinder Bettler, Bartimäus. Da dieser das Geräusch des Zuges vernimmt, sich erkundigt und dann hört, daß es Jesus der Messias sey, fleht er ihn um Hülfe an. Obgleich Viele, unwillig darüber, daß der Bettler den theokratischen König mit seinem Geschrei belästige, ihm zu wiederholten Malen Schweigen gebieten, so läßt er sich doch nicht abhalten, immer stärker zu rufen. Jesus bleibt stehen und läßt den Blinden zu sich rufen. Man sagt dies dem Bettler und heißt ihn gutes Muthes seyn, denn Christus, wie man es schon weiß aus seiner Art, würde ihn ja nicht zu sich rufen lassen, wenn er ihn nicht helfen wollte. Der Blinde wirft eiligst seinen Mantel (sein Oberkleid) ab, um schneller laufen zu können, und eilt hin zu Christus. Nachdem er geheilt worden, schließt er sich, voll Dankes in die allgemeinen Lobpreisungen einstimmend, dem Zuge an.

Hierher gehört die durch Johannes im neunten Capitel allein überlieferte Erzählung von der Heilung des Blindgeborenen. Als Christus einst mit seinen Jüngern am Tempel vorbeigeht, zieht die Aufmerksamkeit derselben ein dasitzender Bettler auf sich, der als Blindgeborener bekannt war. Sie werden dadurch zuerst veranlaßt, die vom Standpunkte ihrer gewohnten jüdischen Theodicee ihnen auffallende Schwierigkeit [1]) ihm vorzulegen. Christus läßt sich nicht in eine ausführliche Widerlegung derselben ein [2]), sondern die Voraus-

---

Geschichten nicht auseinander gehalten wurden, würde daher, theils daß Matthäus von zwei Heilungen zugleich erzählt, theils der Eine Blinde, dessen Heilung zuerst erfolgte und das größte Aufsehen machte, und welche allein umständlicher beschrieben wird, bald als am Eingange, bald als am Ausgange der Stadt sitzend, uns bezeichnet wird, zu erklären seyn.

1) S. oben, S. 310.

2) Wie wenn ein Anderer als Verfasser des johanneischen Evangeliums dies ihn hätte sagen lassen, um dadurch Gelegenheit zur

setzung, welche ihrer Frage zum Grunde lag, nur kurz verneinend, geht er gleich vom Allgemeinen zum Besonderen über, und er läßt sie aus der Thatsache selbst erkennen, welches heilbringende Ergebniß aus dem bisherigen Unglück des Blinden für ihn und Andere hervorgehen sollte. Nachdem er gesagt: es mußte dies ihn treffen, damit an ihm die Werke Gottes sich offenbaren sollten [1]), setzt er hinzu, gleich dazu übergehend, wie durch ihn selbst jetzt die Werke Gottes sich offenbaren sollten — „ich muß würken die Werke Dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist [2]), es kommt die Nacht, in der die Geschäfte des Tages sich nicht verrichten lassen [3]). So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt [4])." Dann beginnt er sogleich die Handlung seiner wohlthuenden Liebe, welche durch diese Worte eben eingeleitet werden sollte. Er schloß sich hier, s. oben, S. 277,

Widerlegung jener jüdischen Meinung zu gewinnen, dieser gewiß ihn nicht so bloß andeutend würde haben reden lassen.

1) S. oben, S. 312.

2) Der Tag, die Zeit zur Arbeit, man muß die schnell vorübergehenden Stunden des Tages benutzen. Der Sinn demnach: ich darf die schnell vorübergehende Gelegenheit, das zu würken, was ich allein auf Erden würken kann, nicht unbenutzt lassen.

3) Wie nun in der Anwendung der allgemeinen sprüchwörtlichen Redensart der Tag die dem Erlöser zur Würksamkeit auf Erden bestimmte Zeit bezeichnet, so weiset daher die Nacht, in der man keine Geschäfte verrichten kann, auf das nahe bevorstehende Ende dieser seiner irdischen Würksamkeit hin.

4) So lange Christus in der Welt ist, kann er nur da seyn, so wie es seinem Wesen entspricht als das Licht, die Sonne der Welt, er muß daher leuchten, Licht aus sich um sich her verbreiten, so lange er da ist, geistigen und leiblichen Segen ausspenden, und er kann daher keine Gelegenheit dazu unbenutzt vorübergehen lassen. Dazu, daß er als das Licht in der Welt in derselben würkt, gehörte auch das, was er hier würken wollte, das leibliche und sodann das geistige Licht diesem Blinden zu verleihen. Zwar hat Christus nie aufgehört, als das Licht der Welt zu würken, aber hier ist die Rede nur von dem, was er vermöge seiner persönlichen sichtbaren menschlichen Erscheinung als die auf Erden selbst sichtbar gegenwärtige Sonne der Welt würken sollte.

wenn gleich er eines ſinnlichen Materials zur Ausübung ſeiner Heilkraft nicht bedurfte und dies offenbar zur Heilung nichts beitragen konnte, an den Gebrauch ſonſt zur Heilung oder Stärkung der Augen üblicher Mittel an, um das Uebernatürliche in der Form des Natürlichen zu würken, und es iſt wohl nicht unwahrſcheinlich, daß die Heilung ſtufenweiſe erfolgte, wie in dem gleich nachher zu erwähnenden Falle, ſo daß der Kranke, nachdem ſeine Augen von Chriſtus beſtrichen worden, zuerſt zu ſehen anfing, nachdem er aber in der Quelle Siloah ſich gebadet [1]), er nun mit ganz wieder

1) In der That läßt ſich nicht einſehen, wie man darauf verfallen konnte, einen Zug wie dieſen, der zur Verherrlichung des Wunders gar nichts beitrug, vielmehr zu einem ſolchen gar nicht recht zu paſſen ſchien, zu erdichten. Wollte man ſagen, daß der myſtiſchen Deutung wegen dies gedichtet worden, ſo iſt dagegen die Kürze des zur Erklärung des hebräiſchen Namens ohne weitere Erörterung beigefügten Zuſatzes. — Wenn auch die Worte 9, 7, „ὁ ἑρμηνεύεται ἀπεσταλμένος,“ ächt ſind, ſo ſollte man doch billig bei einer der myſtiſchen Deutungen, bei welchen man es mit der grammatiſchen Form immer nicht ſo genau zu nehmen pflegt, auf die Ungenauigkeit der griechiſchen Uebertragung kein ſo großes Gewicht legen, zumal das hebräiſche Wort שִׁילֹחַ, das Ausſenden, ſo leicht in Beziehung auf einen der Kanäle aus der Quelle Siloah metonymiſch gedeutet werden konnte, und dieſer Uebertragung kommt ja würklich näher die Form שִׁלַּח, Nehem. 3, 15. Wie geſagt, ein Späterer, der eine myſtiſche Deutung hier hätte geben wollen, würde es ohne Zweifel weiter ausgemalt haben. Hingegen läßt es ſich bei dem Johannes — wenn man ſich nur nicht willkührliche Vorſtellungen von der Würkung des heiligen Geiſtes als einer ſolchen macht, wodurch die in der Volks- und Zeitbildung wurzelnde Eigenthümlichkeit ganz aus ihren Fugen geriſſen würde — wohl denken, daß, wie er die Beziehungen auf den Einen Gegenſtand ſeiner Liebe überall begierig aufſuchte und ergriff, er, je unbedeutender dieſer Zug von der Sendung des Kranken zur Quelle Siloah an ſich war, deſto mehr geneigt ſeyn konnte, demſelben durch die myſtiſche Beziehung eine höhere Bedeutung beizulegen, indem er die Siloahquelle zum Symbol des himmliſchen ἀπόστολος machte, von welchem der Kranke das Heil empfangen ſollte.

hergestelltem Gesichte hinwegging [1]). Die dritte eigenthümliche Erzählung von der Heilung eines Blinden durch Christus findet sich Mark. 8, 22, wo wir die Anschaulichkeit, mit welcher die allmählig erfolgende Heilung dargestellt wird, vielmehr aus dem Berichte eines Augenzeugen als aus der Phantasie des Markus, der ja sonst das Allmählige in den Heilungen Christi keineswegs so schildert, zu erklären haben, wenn gleich wir es aus seiner Liebe zum Anschaulichen der Darstellung, welche ihn auch zuweilen irre führen konnte, abzuleiten haben, daß er gerade solche einzelne Berichte sich zu verschaffen suchte, in welchen das Anschauliche in der Erwähnung kleiner Umstände vorzüglich hervortrat.

Ferner sind zu erwähnen die Heilungen des Aussatzes. Das Gleichbleibende bei dem Verfahren Christi in dieser Hinsicht scheint das gewesen zu seyn, daß, wie er das Gesetz überall genau beobachtete, so er auch nach demselben, 3. Mos. 14, die Geheilten zuerst vor den Priestern erscheinen ließ, daß sie nach den üblichen Formen der Besichtigung erst durch deren Entscheidung für rein erklärt und in die theokratische Volksgemeinschaft aufgenommen werden sollten, nachdem sie die üblichen Opfer dargebracht hätten. Die Erzählung

1) Daß Johannes dieses Allmählige der Heilung nicht ausdrücklich bezeichnet, kann noch nichts gegen diesen Hergang beweisen, denn auf alle Fälle müssen wir doch hier Manches ergänzen, sey es die bemerkten Umstände, oder daß der Blinde schon früher diesen Weg zu gehen sich gewöhnt hatte, oder daß er von einem Anderen zur Quelle hin sich führen ließ. Der Mangel der Anschaulichkeit in Beziehung auf die Nichterwähnung dieser Umstände kann doch nicht gegen das Herrühren dieser Erzählung von einem Augenzeugen etwas ausmachen, zumal auch von der anderen Seite sich nicht erklären läßt, wie ein Anderer darauf verfallen sollte, dergleichen Dinge zu dichten. Da in Allem, was er von dem Verfahren des Geheilten und der Pharisäer sonst berichtet, sich der Augen- und Ohrenzeuge so deutlich zu erkennen giebt, so erhellt, daß er nur deshalb dies nicht genauer bezeichnete, weil dies seinem Interesse nicht so entsprach, weil er von dem Wunder zu dessen Folgen hineilte.

An die von Christus vollzogenen Krankenheilungen schließen sich die Todtenerweckungen an. Bei denselben fragt es sich, ob wir den Tod im streng physiologischen Sinne auffassen als eine schon vollendete Trennung der Seele vom Körper, oder ob wir darunter nur verstehen ein den Symptomen nach dem Tode ähnliches Zurückgetretenseyn der Lebenskraft, welches daher als Tod betrachtet wurde. Im ersten Falle würde die Erweckung vom Tode etwas von den Krankenheilungen spezifisch Verschiedenes seyn, nicht aber in dem anderen Falle, wenn gleich es auch in diesem Falle nicht aufhören würde, ein Wunder zu seyn, ein Zurückrufen der schlummernden Lebenskraft durch die unmittelbare Einwürkung, die nur Christus ausüben konnte, so daß ohne diese Einwürkung der würkliche Tod erfolgt seyn würde. Darüber nun aber, ob eine Erweckung vom Tode in dem ersten Sinne erfolgt ist, werden wir, wo nicht die Symptome genau bezeichnet sind, nicht entscheiden können, und die Entscheidung bleibt dem sachkundigen Physiologen oder Arzte anheimgestellt, falls nicht der Ausspruch Christi selbst es verbürgt und auch bei diesem bleibt dann noch die Frage, ob er sich darauf eingelassen habe, zwischen dem Scheintode und dem, was im eigentlichen Sinne Tod zu nennen sey, so genau zu unterscheiden, oder ob er des Namens „Tod" nur nach

---

bildetes Parabolisches darin zu sehen und die historische Realität dieser Erzählung zu läugnen. Leicht geschieht es überhaupt, daß der Erzähler, wenn sein Interesse bei einer Erzählung besonders für einen gewissen Punkt in Anspruch genommen ist, und er dies recht hervorzuheben zu seinem Hauptaugenmerk macht, er alles Uebrige dagegen mehr in den Hintergrund treten läßt und daher weniger umständlich erzählt, so daß Derjenige, welcher sich eine klare Anschauung von dem ganzen Verlaufe der Thatsache bilden will, Manches vermissen wird. Wir würden in solchen Fällen aber gewiß nicht zu dem Schlusse berechtigt seyn, alles Andere in der Erzählung sey nur gedichtet, um jenen Einen Punkt, welcher das Interesse des Erzählers besonders in Anspruch nimmt, hervorzuheben. Dies gegen Hase, der aber doch nur zweifelnd sich äußert, und gegen Strauß.

dem populären Sprachgebrauche sich bedient habe. Da wir auf jeden Fall ein Wunder Christi anzuerkennen haben, so kann die Frage, ob dies Wunder in der Erweckung von einem wirklichen oder von einem Scheintode, in dem Zurückrufen der schon ganz entwichenen oder in der Wiederanregung der schlummernden Lebenskraft, welche ohne diese Einwürkung ganz entwichen wäre, bestanden habe, das religiöse Interesse nicht weiter berühren [1]). Auch wird es immer, da das Begraben des Todten unter den Juden so schnell nach dem vermeintlich erfolgten Tode zu geschehen pflegte, zweifelhaft seyn können, ob die Belebung in dem zweiten Falle durch ein Wunder erfolgte oder auf dem Wege der Naturentwickelung. Indeß, wenn auch keine andere Umstände, aus welchen wir die Entscheidung dieser Frage entnehmen könnten, uns gegeben sind, so erhalten wir doch durch die Art des Handelns Christi dabei hinlänglichen Stoff zur Entscheidung. Wenn Christus die Genesung des schon für todt Gehaltenen verspricht mit einer Zuversicht, welche sogar der wissenschaftskundige Arzt aus den ihm berichteten Symptomen vermöge der Trüglichkeit menschlicher Erkenntniß und des Wechsels der körperlichen Zustände nicht schöpfen kann, und wenn er selbst die Meinung, daß die Rettung des für todt Gehaltenen sein Werk sey, durch seine Art sich zu äußern und zu handeln, begünstigt und bestätigt, so wird uns dies als ein sicherer Beleg dafür gelten, daß die Sache so anzusehen sey.

Zuerst die Erzählung Luk. 8, 41; Matth. 9, 18; Mark. 5, 22. Der gleiche und zwar durchaus natürliche Zusammenhang mit der Geschichte der Blutflüssigen, in welchem diese Erzählung in allen drei Evangelien vorkommt, bestätigt die Ursprünglichkeit derselben und die anschaulichste [2]) Dar-

1) Ganz etwas Anderes ist es mit der Frage über Christi Tod und Auferweckung, worüber wir später reden werden.

2) Auch hier, wie schon in anderen Fällen, müssen wir uns gegen die von De Wette gebilligte Behauptung des D. Strauß erklären,

stellung derselben finden wir bei Lukas, der mit dem Markus übereinstimmt.

Christus war mit den Jüngern von dem westlichen Ufer des See's Genesareth nach dem östlichen übergefahren [1]). Da man seiner baldigen Rückkehr entgegensieht und da der ausgebrochene heftige Sturm die gespannte Erwartung

daß die Darstellung des Lukas nur eine auf den Effekt berechnete Ausmalung der zu Grunde liegenden einfacheren Form der Ueberlieferung sey, welche sich bei dem Matthäus finde. Leicht läßt sich die Entstehung der Erzählungsform bei dem Letzten, nach welcher die Tochter von Anfang als gestorben dargestellt wird, aus einer Abkürzung des Berichts erklären, hingegen die anschaulichere, umständlichere Darstellung bei Lukas läßt sich nur durch Künsteleien aus der Erzählungsform bei Matthäus herleiten.

1) Schleiermacher schließt daraus, daß Christus, nach dem Ereignisse mit dem Dämonischen und den Würkungen, welche dies hervorbrachte, das östliche Ufer sogleich verließ, er könne die Absicht einer Verkündigungsreise nicht gehabt haben, weil er sonst durch diese Umstände seinen Plan aufzugeben sich nicht würde haben bewegen lassen. Dieser Grund scheint mir aber nicht triftig, denn es ließe sich doch wohl denken, daß, s. oben, S. 299, nach dem Eindrucke, den die Heilung des Dämonischen gemacht, er es für's Erste für besser halten konnte, diesen Eindruck und die Verkündigung des Geheilten weiter fortwürken zu lassen, ehe er selbst persönlich hier weiter einwürkte. Und da wir ihm keine Allwissenheit und kein Vorherwissen des Zukünftigen, wo wir nicht durch andere Merkmale dazu veranlaßt werden, beizulegen berechtigt sind, so müssen wir daher annehmen, daß er in allen anderen Fällen durch seine von dem ihm einwohnenden Geiste Gottes erleuchtete Vernunft den Ruf Gottes, dem er folgte, in den Umständen erkannte, und er konnte daher einen besonderen Plan seines Würkens für das Reich Gottes nach den Umständen modificiren. Da wir aber bei der Rückkehr Christi die Menge am diesseitigen Ufer versammelt finden, wo sie auf seine Rückkehr wartete, so können wir daraus wohl schließen, daß man keine lange Entfernung desselben, sondern das Gegentheil vorauszusetzen Ursache hatte. Dazu muß die Absicht der Ausfahrt selbst Veranlassung gegeben haben, und demnach könnten wir wohl mit Schleiermacher annehmen, daß Christus auf einem Zuge zum Fischfang die Jünger und andere Gefährten dieses Gewerbes begleitet hätte, um auch diese Gelegenheit zu belehrenden Unterredungen zu benutzen.

wege macht, daß es dem Schiffe ergangen seyn möge, so versammelt sich am westlichen Ufer von welchem er ausgefahren war, eine große Menge Volks. In dem Gedränge kommt ihm zuerst ein Synagogenvorsteher, Jair, entgegen [1]), dessen einzige zwölfjährige [2]) Tochter tödtlich krank war, so daß man ihren baldigen Tod erwartete. Christus folgt der Bitte des Synagogenvorstehers, der ihn in sein Haus rief. Sie wurden aber im Gehen aufgehalten durch das Gedränge der Menge, es erfolgt unterdessen der Vorfall mit der Blutflüssigen, lauter Aufenthalt. Darauf kommt eine Botschaft aus dem Hause des Synagogenvorstehers, man solle Christus [3])

1) Strauß hat zwar darin Recht, daß die Nennung des Namens bei Lukas an sich noch nicht das Merkmal der Erzählung durch einen Augenzeugen ist, da wir oft die Erfahrung machen, daß eine spätere apokryphische Ueberlieferung, die Namen einfügte, wo sie in den evangelischen Erzählungen unbestimmt gelassen waren; — aber wenn in einer sonst einfachen, das Gepräge der ungesuchten Anschaulichkeit an sich tragenden Erzählung auch der Name der handelnden Person bezeichnet ist, welcher in einer anderen dieser Anschaulichkeit ermangelnden Erzählung fehlt, so können wir dies in einer solchen Verbindung allerdings als Beleg für eine von einem Augenzeugen herrührende Erzählung betrachten.

2) Strauß erklärt die Angabe des zwölfjährigen Alters der Tochter für etwas Gedichtetes, was nur der Angabe der zwölf Jahre der Blutflüssigen nachgebildet worden. Es ist dies etwas Unbedeutendes, es kann beides oder das eine von beiden nur eine runde Zahl seyn, es mag unwillkührlich das eine nach dem anderen gestaltet worden seyn, ohne daß für die Wahrheit der Erzählung im Ganzen dadurch etwas verloren wird, indeß ist dies aber doch durchaus kein Beweis dafür, daß die Angabe des Lukas nicht buchstäblich wahr seyn könnte. Wie oft wiederholt sich im gewöhnlichen Leben ein solches zufälliges Zusammentreffen von Zahlen!

3) Ich kann durchaus nicht einsehen, mit welchem Rechte daraus, daß auch noch ein anderes Mal in der Erzählung von dem Centurio zu Kapernaum, s. oben, S. 326, Lukas sich vom Matthäus durch die Erzählung von einer solchen Botschaft, wodurch Christus aufgefordert wird nicht zu kommen, unterscheidet, geschlossen werden kann, es gehöre dieser Zug zu den verschönernden Ausmalungen des Lukas. Gesetzt auch, es wäre in beiden Fällen ganz dasselbe, so würde daraus noch nicht willkührliche Dichtung erhellen. Nun ist aber

nicht umsonst bemühen, es sey doch nichts mehr zu machen, die Tochter sey gestorben. Aber Christus läßt sich durch diese Botschaft nicht zurückhalten: „Fürchte dich nicht, — spricht er zu dem Vater, — sondern vertraue nur auf Gottes Hülfe und sie wird gerettet werden.“ Was berechtigte ihn, dem Vater diese Hoffnung zu machen und in welchem Sinne that er dies? Erkannte er etwa aus dem Berichte über die letzten Krankheitsfälle und die Art des erfolgten Todes, daß dies nur ein Scheintod sey, und ging er hin, um die ihm bekannten Mittel zur Wiederbelebung der nur in eine starke Ohnmacht Verfallenen anzuwenden? In diesem Falle würde aber doch Christus sich wohl gehütet haben, den Vater durch seine Worte zu einer falschen Meinung zu veranlassen und ihm eine zuversichtliche Hoffnung einzuflößen, wo er keinen so sicheren Grund dazu hatte. Er würde in seinen Worten wohl zu erkennen gegeben haben, daß er seine Hoffnung nur daher ableitete, weil er nach den gegebenen Merkmalen Ursache habe den vermeinten Tod vielmehr für einen Scheintod zu halten, und da sich aus den natürlichen Merkmalen allein doch immer keine untrügliche Gewißheit der Rettung entnehmen ließ, würde er sich daher in diesem Falle vermöge seiner Besonnenheit doch nur auf eine bedingte Weise ausgesprochen, den Vater einerseits zum Vertrauen auf Gott, andererseits zur Ergebung in den göttlichen Willen ermahnt haben. Wir können also nur annehmen: Er sprach so in einer ihm verliehenen göttlichen Zuversicht, daß es ihm gelingen werde, durch die ihm inwohnende Gotteskraft Leben in die erstorbenen Glieder zurückzurufen. Auch die Mutter

---

noch dazu die Verschiedenheit in beiden Fällen größer als die Aehnlichkeit. Das Gleiche ist nur die Botschaft, Christus möge nicht kommen, aber in dem Einen Falle der Grund, weil er *auch abwesend*, in dem anderen, weil er doch *gar nicht* mehr helfen könne. Warum sollte sich dies nun nicht in beiden Fällen würklich so zugetragen haben können, wie es die von Augenzeugen herrührenden Berichte bei Lukas treu wiedergeben, während daß in beiden Fällen die Berichte des Matthäus abgekürzter sind?

kommt ihnen an der Hausthür entgegen. Christus läßt die Menge der Neugierigen, welche sich bei dem Hause versammelt hatten und mit hinein wollten, zurückhalten, und er geht nur von den Eltern und seinen drei vertrautesten Jüngern begleitet in das Haus. In dem Sterbegemache findet er schon die Leidtragenden und die zu den Trauerceremonien sich Anschickenden versammelt. Er spricht zu ihnen: „Weinet nicht, denn sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft.“ Dies könnte allerdings so verstanden werden, wie Mehrere gemeint haben, als wenn er nach den an der Kranken bemerkten Symptomen über die Beschaffenheit des Zustandes Aufschluß geben und daher seine Trostgründe nehmen wollte, es sey nur eine mit dem Schlafe zu vergleichende Ohnmacht. Aber er konnte sich doch auch auf dieselbe Weise ausdrücken, wenn er ohne Rücksicht auf die natürlichen Merkmale und die nach dem natürlichen Hergange zu erwartenden Folgen dies bezeichnen wollte, daß dieser Zustand für die Tochter nur wie ein Schlaf seyn, weil es ihm gelingen werde, aus diesem Zustande sie wieder zu erwecken. Und aus dem Charakter, in welchem Christus handelte, wie dem ganzen Zusammenhange der Geschichte, läßt sich allerdings schließen, daß er vielmehr in Beziehung auf den Erfolg als die Beschaffenheit des Zustandes dies gesprochen hat, wenn auch alle Umstände es wahrscheinlich machen, daß es nur der Zustand eines Scheintodes war. Nach Entfernung der lärmenden und störenden Umgebung spricht Christus in der Mitte der Wenigen, welche in das Gemach ihn begleitet hatten, die belebenden Worte zu der Tochter. Wenn er sodann das Gebot ertheilt, daß man von dem Vorgefallenen Keinem etwas sagen solle, kann dies gewiß nicht so verstanden werden, als wollte er somit einen falschen Ruhm als Wunderthäter in Beziehung auf diesen Fall dadurch von sich zurückweisen, weil eben dieses Mädchen auf ganz natürliche Weise aus einem Scheintode wieder genesen sey. Hätte er dieses sagen wollen, so hätte er sich über das Vorgefallene bestimmter erklären und keineswegs, daß man nicht davon reden, sondern

nur auf welche Weise man nicht davon reden solle, sagen müssen. Nach allem Vorhergegangenen konnte er gewiß nur wollen, daß das Geschehene als etwas durch Gotteskraft von ihm Gewürktes betrachtet werde. Jenes Verbot aber, das schwerlich als ein ganz allgemeines und unbedingtes aufzufassen ist, kann durch die Umstände und durch die Gemüthsverfassung der Leute besonders motivirt gewesen seyn [1].

Ferner gehört hieher die dem Luk. 7, 11 eigenthümliche Erzählung von der Auferweckung des Jünglings zu Nain. In einer Zeit, da schon der Ruf von Jesus als dem Propheten oder dem Messias unter dem Volke in Galiläa sich weit verbreitet hatte, kommt er in zahlreicher Begleitung nach dem Gränzstädtchen Nain. Da treffen sie am Thore mit einem Leichenzuge zusammen, eine Wittwe trauert um ihren einzigen Sohn. Christus wird von innigem Mitgefühl mit ihren Thränen ergriffen, und dieses Mitgefühl drückt sich in den ihr zugesprochenen Worten aus: „Weine nicht!" Doch hätte sich diesem Mitgefühl nicht die Zuversicht des Bewußtseyns angeschlossen, daß er die Ursache ihres Schmerzes heben, den Sohn ihr wiedergeben werde, so würde er gewiß andere Trostgründe, an denen es ihm nicht fehlen konnte, gebraucht haben, ihren Schmerz zu lindern, statt eine durchaus unsichere Hoffnung in ihr anzuregen, nach deren Nichterfüllung ihr Schmerz nur desto heftiger wieder hervorbrechen mußte [2].

---

1) S. oben, S. 299, Z. 19.

2) Olshausen meint, daß wenn gleich Christus das Mitleid mit der Mutter als den Antrieb zu seinem Handeln allein wahrnehmbar hervorblicken ließ, er doch dabei auch nicht minder von Absichten in Beziehung auf das Heil des erweckten Jünglings geleitet worden sey, da, wie er mit Recht bemerkt, das Leben eines Menschen nicht bloß als Mittel für einen Anderen gebraucht werden könne. Aber wenn auch Christus, worüber wir nichts entscheiden können, kein bestimmtes Bewußtseyn darüber gehabt hätte, wie diese Erweckung zum Heil des Jünglings selbst dienen sollte, so mußte er doch von selbst, indem er die göttliche Zuversicht empfing, daß er ihn in's Leben zurückrufen werde, überzeugt seyn, daß dies

Die dritte Thatsache dieser Art, welche wir genauer zu betrachten haben, in ihrer Beschaffenheit und in ihren Folgen die merkwürdigste, ist die Erweckung des Lazarus, von welcher wir dem Augenzeugen Johannes eine anschauliche Erzählung verdanken.

In dem Flecken Bethania, am Fuße des Oelberges, etwa dreiviertel Stunden von Jerusalem, wohnte eine aus zweien Schwestern und einem Bruder bestehende Familie, mit welcher Jesus bei seinem wiederholten längeren Aufenthalte zu Jerusalem in eine enge und innige Verbindung gekommen war. Lukas hat uns von der Beschaffenheit dieser Familie und ihrem Verhältnisse zu Jesus eine Schilderung hinterlassen, welche ungesuchter Weise mit der johanneischen Erzählung genau übereinstimmt [1]); eine Erzählung, welche

---

von der Weisheit Gottes zugleich für das Heil des Jünglings selbst so geordnet sey. Ueberall war er sich bewußt als Organ Gottes in der Einheit mit dem göttlichen Weltplane in Beziehung auf das Ganze und das Einzelne zu handeln. Es ist ja eben so, wie wenn ein Arzt durch natürliche Mittel Einen aus einer Krankheit rettet, er, wenn er gleich dies thut, ohne zu wissen, wie der Gerettete sein künftiges Leben anwenden wird, doch als Gläubiger überzeugt seyn muß, daß Gott dies nicht geschehen lassen würde, wenn es nicht für das Heil des Geretteten selbst das Beste wäre. Es kommt in dieser Beziehung auf eins hinaus, ob Gott durch natürliche oder durch übernatürliche Mittel würke. Dadurch erledigt sich auch die von Strauß Bd. II, S. 156 aufgeworfene Schwierigkeit.

1) Lukas 10, 38 nennt zwar den Flecken, wo dieses geschah, nicht, und wir sehen hier an einem Beispiele, daß er keineswegs geneigt war, wo die ihm vorliegende Urkunde keinen Namen bezeichnete, der Anschaulichkeit wegen einen solchen einzuschieben. Jener merkwürdige Zug war vermöge seiner inneren Bedeutsamkeit als etwas Einzelnes fortgepflanzt worden und hatte sich so den Gemüthern und dem Gedächtnisse eingeprägt. Der Name des Ortes, der dabei nicht interessirte, wurde vergessen. Nun kommt zwar jene Erzählung in dem Berichte von der letzten Reise Christi nach Jerusalem und an einer solchen Stelle vor, daß wir meinen sollten, der hier bezeichnete Ort sey von Jerusalem ziemlich fern gewesen. Aber jenem Reiseberichte, s. unten, ist gewiß Manches

jenem Zeitpunkte angehören mag, da zuerſt das enge Band zwiſchen Chriſtus und dieſer Familie geknüpft wurde. Als er einſt bei jener Familie übernachtete, arbeitete die eine der beiden Schweſtern, die mehr nach außen hin gerichtete thätige Martha, eifrig in der Wirthſchaft, um dem geliebten hohen Gaſte eine würdige Aufnahme zu bereiten, und ſie machte für deſſen Bewirthung mehr Anſtalten, als es ihm lieb war; wegen dieſer äußerlichen Geſchäfte, die ſie unnöthiger Weiſe vervielfältigte, vernachläſſigte ſie die wichtigſte Sorge, den Aufenthalt Chriſti für das Heil ihrer Seele recht zu benutzen, die Worte göttlichen Lebens aus ſeinem Munde zu vernehmen und ſich anzueignen, während daß hingegen die dem inneren Leben mehr zugewandte Maria dies zu ihrer einzigen Sorge machte und daher die Arbeit ihrer

einverleibt worden, wie auch Schleiermacher erkannte, was einer früheren Reiſe Chriſti nach Jeruſalem angehört, und dies muß insbeſondere von dieſer einzelnen Erzählung geſagt werden, wie dies auch von De Wette bemerkt worden. So geſchah es daher nur zufälliger Weiſe, daß Lukas, der ſich nur an die ihm vorliegende Urkunde hielt und von der geographiſchen Lage des Ortes nichts wußte, der Erzählung gerade dieſe Stelle gab. Durch die Vergleichung mit dem johanneiſchen Evangelium lernen wir erſt die Lage des Ortes kennen. Und dieſe paßt hier nun auch ſehr gut, daß dies geſchah, als er einſt am Ziele einer Feſtreiſe in dieſem ohnweit Jeruſalem liegenden Flecken übernachtete. Daß Johannes dieſen Flecken nennt und daß er den Charakter dieſer beiden Schweſtern gerade ſo ſchildert, wie er in dieſer einzelnen anderswoher auf uns gekommenen Anekdote ſich uns darlegt, dies iſt gewiß kein geringes Zeugniß für die Wahrhaftigkeit der johanneiſchen Erzählung. Durchaus mit Unrecht macht es Strauß gegen die Glaubwürdigkeit derſelben geltend, daß in jener Erzählung bei Lukas von dem Lazarus gar nichts vorkomme. Wenn wir erwägen, daß wir in derſelben nur eine einzelne einzeln überlieferte und ſo von dem Lukas in ſeine Sammlung aufgenommene Anekdote haben, und daß dieſe Anekdote ſich nur auf das verſchiedene Verhältniß der beiden Schweſtern zu Chriſtus bezieht, ſo erhellt es leicht, daß die Nichterwähnung des Lazarus in derſelben gegen die hiſtoriſche Realität dieſer Perſon, als eines Gliedes jener Familie, durchaus nichts beweiſen kann.

Schwester allein überließ. Da nun Martha sich deshalb bei Christus beklagte, daß ihr ihre Schwester alle Arbeit allein überlasse, so benutzte er dies, die allgemeine Wahrheit, auf welche er am häufigsten unter verschiedenen Wendungen den Menschen aufmerksam macht, ihr in der Anwendung auf diesen bestimmten Fall an's Herz zu legen: „Martha, du zerstreust dich in der Sorge für Vieles, das Nothwendige ist aber nur Eins [1]). Maria aber hat für sich das gute Theil (das was allein an sich gut ist, würdiges Ziel menschlichen Strebens) auserwählt, das nicht von ihr genommen werden wird (der Besitz für die Ewigkeit, im Gegensatze gegen jene Vielheit der vergänglichen, weltlichen Dinge)."

Der Bruder aus diesem Geschwistervereine, Lazarus, wurde sehr krank und die Schwestern eilen, den damals in Peräa, wohin er sich mit den Jüngern zurückgezogen hatte, sich aufhaltenden, etwa eine Tagereise weit entfernten Christus davon zu benachrichtigen, gewiß um ihn zur Hülfe aufzufordern. Christus ertheilt dem Boten die Antwort, welche, obgleich das genauere Verständiß derselben erst durch den Erfolg gegeben werden konnte, doch den Trost ihnen darreichte, daß der Bruder ihnen nicht durch den Tod entrissen werden sollte. „Diese Krankheit ist keine Tod bringende, sondern sie soll zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes dienen, daß der Sohn Gottes durch dieselbe verherrlicht werde." Wie sollen wir diese Worte, welche mit dem Geschehenen, dem würklich erfolgten Tode des Lazarus in Widerspruch zu seyn scheinen, verstehen? Sollte Christus nach den ihm berichteten Symptomen der Krankheit sie damals würklich nicht für tödtlich gehalten und in dieser Meinung den besorgten

1) Wenn diese Worte, die für den Gegensatz nicht erfordert werden, auch nach dem Cod. Cantabrig. und anderen lateinischen Autoritäten fehlten, würde dies doch für den Sinn der Worte nichts ausmachen, da immer das gute Theil, das nie verloren werden kann, das Eine ist, auf das der Mensch sein ganzes Leben beziehen soll, dem Vielen, worin sich die Vielgeschäftigkeit zerstreut, entgegengesetzt.

Schwestern den Trost verkündet haben, daß sich Gott in seiner Allmacht und Gnade an ihrem Bruder und an ihnen durch dessen Rettung verherrlichen werde? Sollte etwa der Apostel Johannes diese Worte nachher dem Ausgange zufolge erklärt haben von der Verherrlichung Gottes durch seinen Sohn? Sollte er die Worte Christi zugleich mit seiner Auslegung derselben vorgetragen haben? Allerdings sind wir nicht berechtigt zu behaupten, daß Christus vermöge seines übermenschlichen Wissens den Ausgang der Krankheit auf untrügliche Weise voraus erkennen mußte, und es wäre daher an sich möglich, daß er den ihm berichteten Merkmalen der Krankheit zufolge sie ihrer dermaligen Beschaffenheit nach als eine nicht tödtliche bezeichnet hätte, wenn gleich späterhin eine andere Wendung derselben erfolgte. Aber wenn wir auch dies an sich zugeben können, so können wir es doch mit seinem Charakter nicht vereinigen, daß er nach solchen trügerischen Merkmalen die Rettung des Lazarus vorausgesagt, den Freundinnen einen so unsicheren Grund zur Hoffnung, der auch so schnell durch den Erfolg widerlegt wurde, gegeben haben sollte. Wir müssen also gewiß voraussetzen, daß er, als er jene Worte aussprach, aus einer ganz anderen, zuverlässigeren Quelle die zuversichtliche Erwartung geschöpft hatte, daß sich Gott durch die Rettung des Lazarus verherrlichen werde, daß wir also diese Zuversicht aus einer Einstrahlung des ihm inwohnenden göttlichen Wesens in sein zeitliches Bewußtseyn abzuleiten haben. Es wäre nun aber noch möglich die Ungewißheit, welche in den Worten Christi zu liegen scheint, doch aus der Ungewißheit, in welcher er selbst sich noch befand, auf eine andere Weise zu erklären. So nämlich, daß er zwar eine zuversichtliche Ueberzeugung davon gewonnen hatte, Lazarus werde durch *seine* göttliche Kraft, sey es aus der Krankheit, oder, wenn er dieser unterliegen sollte, vom Tode gerettet werden, daß er aber, wenn gleich gewiß der durch ihn herbeizuführenden Rettung des Lazarus, doch unsicher darüber war, ob das Erste oder das Zweite erfolgen werde. So würden seine Worte

der reine Ausdruck deſſen ſeyn, was ihm damals gewiß, und deſſen, was ihm ungewiß war. Aber er konnte ſich auf dieſelbe Weiſe ausdrücken, auch wenn ihm der Ausgang der Krankheit, wie er nachher erfolgte, ſchon ganz gewiß war, da es ihm nicht darauf ankommen konnte, den Begriff des Todes in ſeiner ganzen Schärfe aufzufaſſen, da für das Intereſſe der Schweſtern, auf welches ſeine Antwort allein berechnet war, es gleichgültig ſeyn konnte, ob ihr Bruder aus einem Scheintode oder aus einem würklich erfolgten Tode gerettet wurde, wenn nur ſein Tod einen kurzen Uebergangspunkt zum Wiedererwachen bildete. Es könnte das Ungewiſſe und Zweideutige in der Form der Antwort abſichtlich von ihm gewählt worden ſeyn auf eine für den Gemüthszuſtand der Schweſtern berechnete, zur Erprobung und Bildung ihres Glaubens geeignete Weiſe. Und es wäre allerdings möglich, daß er dieſem Zwecke gemäß urſprünglich bloß das „ὑπὲρ τῆς δόξης τοῦ θεοῦ“ geſprochen, was aber Johannes nach dem Sinne, wie es Chriſtus damals in der That ſchon meinte, obgleich er es nicht ausdrücklich ausgeſprochen, erklärte. Chriſtus folgte nicht ſogleich dem Rufe nach Bethania, ſondern er blieb noch zwei Tage in Peräa zurück, weil ſeine Berufsthätigkeit, für die er ja noch die letzten Momente des ſeiner Würkſamkeit auf Erden zugemeſſenen Zeitraumes zu benutzen hatte, ihn hier zurückhielt und er auf alle Fälle die Gewißheit hatte, daß er den Schweſtern ihren Bruder werde wiedergeben können. Und indem er ſo nach den Umſtänden ſein Handeln beſtimmte, wußte er zugleich, daß dies auf die religiöſe Entwickelung der beiden Schweſtern den vortheilhafteſten Einfluß haben werde. Wahrſcheinlich noch an demſelben Abend, als der Bote die Antwort Chriſti zurückbrachte, ſtarb Lazarus, und welchen Eindruck mußten nun die troſtverkündigenden Worte Chriſti auf ſie machen! Der Erfolg ſchien dieſelben Lügen zu ſtrafen und doch waren ſie gewohnt, ihr Vertrauen immer durch den Erfolg bewährt zu ſehen, doch kannten ſie ihn als Den, deſſen Worte immer Wahrheit waren. Welcher

Kampf entgegengesetzter Empfindungen mußte daher in ihren Gemüthern angeregt werden! Es kann seyn, daß sie nach dem erfolgten Tode des Lazarus einen zweiten Boten an Christus abschickten, und daß er durch dessen Mittheilung, oder daß er vermöge des Uebernatürlichen seiner Erkenntniß den erfolgten Tod des Lazarus vernahm [1]). Da Christus den Tod des Lazarus den Jüngern unter dem Bilde eines erfolgten Schlafes ankündigt, denken diese zuerst, daß er auf irgend eine Weise erfahren habe, Lazarus sey in einen Schlaf verfallen, und sie deuten dies als ein Zeichen seiner bevorstehenden Genesung [2]). Nachdem Christus darauf zu den Jüngern gerade herausgesagt: „Lazarus ist gestorben," setzt er hinzu: „ich freue mich um euretwillen, daß ich nicht dort war, damit ihr in eurem Glauben dadurch gefördert würdet." Er sagt hier keineswegs, er sey hier so lange zurückgeblieben in der Absicht, um den Tod des Lazarus erst erfolgen zu lassen und dadurch veranlaßt zu werden, durch die Rettung desselben aus dem Tode selbst seine helfende Macht auf eine solche Weise zu erproben, welche zur Stärkung ihres Glau-

1) Daraus, daß Joh. 11, 11 die Ankunft eines Boten nicht erwähnt wird, folgt noch nicht das Gegentheil. Auch daß Christus auf übernatürliche Weise dies wußte, deutet Johannes keineswegs an, wie er in solchen Fällen zu thun pflegt. Den Jüngern, welche, als Christus von dem Schlafe des Lazarus zuerst zu ihnen sprach, von dem Gedanken an etwas Uebernatürliches so fern waren, lag es hier am nächsten an eine auf natürlichem Wege von Seiten der Schwestern erfolgte Mittheilung zu denken. Auf alle Fälle läßt die johanneische Ausdrucksweise, welche dieser Ungewißheit Raum giebt, keinen solchen Schriftsteller erkennen, welcher besonders darauf ausging das Uebernatürliche hervorzuheben.

2) Daß die Jünger, wenn gleich ihnen Beispiele von Rettung der für todt Gehaltenen durch Christus bekannt waren, und wenn gleich ihnen auch das Bild vom Schlafe zur Bezeichnung des Todes nicht fremd seyn konnte, doch dies Bild mißverstehen, kann nach ihrem damaligen Standpunkte, wie er gleichfalls in den anderen Evangelien erscheint, keineswegs als etwas so Auffallendes erscheinen, wie es Diejenigen, welche von dieser Seite den Johannes zu verdächtigen suchten, darstellten.

bens desto mehr beitragen könnte. Vielmehr setzt er voraus, daß er aus anderen Gründen seine Reise nach Bethania verschoben habe. Da dies nun aber einmal so geschehen sey, so freue er sich dessen, weil es zur Bevestigung ihres Glaubens in einer Zeit, da demselben so schwere Prüfungen und Erschütterungen bevorstanden, dienen sollte. Ferner setzt er hier voraus, wäre er dort gewesen, so würde er keineswegs die Noth der Familie des Lazarus ihren höchsten Grad haben erreichen lassen, um erst dann zu helfen und dadurch seine Wundermacht desto stärker zu offenbaren, sondern er würde durch die Theilnahme mit dem Lazarus und seinen Schwestern bewogen worden seyn, denselben früher von seiner Krankheit zu heilen. Wie ein Anderer, dem natürliche Heilkräfte zu Gebote stehen, durch die theilnehmende Liebe zu den Menschen bewogen würde nach Maaßgabe der Umstände sie anzuwenden, so war es bei Jesus in Beziehung auf jene übernatürlichen Heilkräfte der Fall, nur daß bei ihm der innere göttliche Beruf, vermöge dessen ihm dies als der Wille Gottes klar wurde, hinzukommen mußte, daher er nicht alle Krankheiten seiner Umgebung heilte. Die mehr in der Außenwelt lebende thätige Martha macht sich schnell auf, da sie von der Nähe Jesu hört, der das Dorf selbst noch nicht betreten, und sie eilt ihm entgegen, während die Maria in ihrem Schmerze versunken, unbekümmert um das, was um sie her vorgeht, zurückbleibt. Es erwacht ein Strahl von Hoffnung in ihrer Seele, da sie Den erblickt, von dem sie schon so vielfache Beweise göttlicher Kraft empfangen hatte, an den sie als an den Messias glaubte, aber sie wagt sich doch dieser Hoffnung nicht hinzugeben. So spricht sie zum Herrn: „Wärst du hier gewesen, so würde mein Bruder nicht gestorben seyn, aber auch jetzt weiß ich, daß Gott dir verleihen wird, um was du ihn bittest.“ Da antwortet Jesus: „Dein Bruder wird auferstehen.“ Gewiß konnte er dies nicht von der künftigen Auferstehung verstehen. Hätte er den Trost für die Maria von der Hoffnung auf ein ewiges Leben hernehmen wollen, so würde er dies gewiß nicht auf eine so

kahle und dürre Weise ausgesprochen haben. Gewiß bezogen sich vielmehr diese Worte auf die zuletzt von der Martha geäußerte Hoffnung, daß wohl auch noch jetzt durch das Gebet Christi der Bruder ihnen wiedergegeben werden könne. Er bekräftigt diese Hoffnung, sey es auf eine absichtlich noch unbestimmt gehaltene Weise, oder daß er, ehe er, was er wollte, weiter ausführen konnte, durch die ungeduldige Martha unterbrochen wurde. Es dauerte ihr zu lange, bis sie aus dem Munde Christi die bestimmte Versicherung erhielt, daß er ihren Bruder auferwecken wolle. Jene ersten Worte waren ihr in Beziehung auf das, was das Ziel ihrer Wünsche war, viel zu allgemein ausgedrückt und sie unterbrach ihn schnell mit den Worten: „Ja, das weiß ich, daß mein Bruder an dem letzten Tage auferstehen wird," mit welchen Worten sie dies andeutete, was sie auszusprechen noch nicht wagte: „Das weiß ich wohl, aber etwas Anderes wünschte ich aus deinem Munde zu hören." Christus benutzt, wie häufig, dies Mißverständniß, um von Neuem die Wahrheit ihr an's Herz zu legen, welche den Mittelpunkt des religiösen Bewußtseyns bilden und den Grund für alle Hoffnungen der Gläubigen abgeben, woraus sie auch die neue Hoffnung für ihren Bruder schöpfen sollte. Auf sich selbst, als Den, der das wahre Leben selbst ist und die Quelle alles Lebens und aller Auferstehung vom Tode zum Leben, weiset er hin. „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt, und wer, während er lebt, an mich glaubt, wird gar nie sterben." Und ihr selbst legt er nun die Frage vor, ob sie dies glaube. Daraus sollte sie die Ueberzeugung schöpfen, daß auch ihr Bruder durch den Glauben an ihn ein über den Bereich des Todes erhabenes Leben empfangen habe, daß aber auch Der, von welchem ein durch keinen Tod mehr zu unterbrechendes Leben und alle Auferstehung vom Tode zum Leben ausgehe, schon jetzt ihren todten Bruder in's Leben zurückrufen könne. Der Martha geht ein neuer Strahl der Hoffnung mit diesen Worten, deren Sinn sie noch nicht ganz verstehen konnte, auf, und

nachdem sie mit Zuversicht ihren Glauben an Jesus als den Messias ausgesprochen, worin ihrer Meinung nach alles Andere lag, eilt sie hinweg, ihre Schwester herbeizurufen, welche, in ihrem Schmerz versunken, von der Ankunft Christi noch nichts vernommen hatte. Erst die Liebe zu Dem, dessen Worte sie in stiller Hingebung zu vernehmen gewohnt war, vermag über das Gemüth der Maria so viel, daß sie aus ihrer dem Schmerze allein sich überlassenden Ruhe sich herausreißt, und sie eilt hin zu ihm. Die zur Beileidsbezeugung bei ihr versammelten Juden eilen ihr nach, aus Furcht, daß sie, wie sie pflegte, nach dem Grabe ihres Bruders gehen und hier zu sehr ihrem Schmerze sich überlassen möchte. Als die Maria zu Christus kommt, trägt sie ihm keine Bitte vor, wie ihre Schwester, sondern, ihm zu Füßen fallend, spricht sie nur die Worte: „Wärst du hier gewesen, so würde mein Bruder nicht gestorben seyn.“ Mehr vermag sie nicht auszusprechen, die Thränen unterdrücken ihre Worte, und es ist auch ihre Art nicht, dem Herrn, an dem ihre ganze Seele mit Ehrfurcht und Liebe hängt, vorgreifen zu wollen. Die sie begleitenden Juden werden von den Aeußerungen ihres Schmerzes mit fortgerissen zu weinen. Und auch Christus wird von der Macht des Mitgefühls überwältigt und er kann den Thränen nicht widerstehen.

Daraus glaubte man folgern zu müssen, daß Christus, wenn auch eine Hoffnung ihm aufgegangen war, doch noch keineswegs eine Gewißheit darüber hatte, daß er den Lazarus in's Leben wieder werde zurückrufen können, denn sonst hätte die Aussicht darauf, wie nun bald durch ihn der Schmerz in Freude verwandelt werden sollte, allen Schmerz aus seinem Gemüthe verbannen müssen. Aber es läßt sich doch wohl erklären, wie Der, welcher ein so inniges, zartes Mitgefühl mit allem Menschlichen hatte, durch die Aeußerungen des Schmerzes mitbewegt werden konnte, wenn gleich er wußte, daß die Ursache des Schmerzes selbst bald durch ihn aufgehoben werden sollte, gleichwie, um eine, wenn auch nicht ganz entsprechende Analogie anzuführen, ein Arzt, der die

nach menschlicher Berechnung sichere Aussicht hätte, daß es ihm gelingen werde, einen Kranken, um den von den Seinen viele Thränen vergossen werden, zu retten, doch durch die Schmerzensäußerungen der Umstehenden mitbewegt und fortgerissen werden könnte. Und es gehört zu dem Charakteristischen bei Christus — als dem Sohne Gottes und dem Menschensohne — ein solches Zusammensetzen des Göttlichen und Menschlichen, welches manche Räthsel für die Betrachtung geben muß.

Auf eine lebendig anschauliche Weise schildert der Evangelist Johannes auch den verschiedenen Eindruck, welchen der Anblick der Thränen Christi auf die gegenwärtigen Juden nach der Verschiedenheit ihrer Gemüthsstimmung machte. Die besser Gesinnten beachten nur die große Liebe Christi zu Lazarus, die sich in seinen Thränen zu erkennen gebe. Andere wollen daraus, daß Christus, der den Tod des Lazarus so betrauert, der ihn und die Seinigen so zu lieben scheint, es doch so weit mit ihm habe kommen lassen, einen Zweifel gegen die Wahrheit seiner Wunder hernehmen. „Konnte Der, welcher die Augen des Blinden öffnete, — sagen sie, — nicht auch bewürken, daß Dieser nicht starb [1])?" Da nun

1) Strauß hat einen Widerspruch zwischen Johannes und den übrigen Evangelien darin finden wollen, daß Johannes das Beispiel des Blindgeborenen die Juden allein anführen läßt, da es ja weit näher lag, daß sie die Beispiele anderer Todtenerweckungen, welche in den übrigen Evangelien vorkommen, angeführt hätten. Aber woher erhellt es denn, daß jene in Galiläa vorgefallenen Geschichten diesen Juden mußten bekannt geworden seyn? War es nicht natürlich, daß sie zuerst an die Wunderhandlung Christi dachten, welche erst vor kürzerer Zeit in Jerusalem selbst von ihm vollzogen worden, und welche auch das meiste Aufsehn gemacht, den größten Widerspruch erregt hatte? Und setzt man voraus, daß der Verfasser des johanneischen Evangeliums diese Erzählung gedichtet habe, so müßte man doch auch voraussetzen, daß ihm andere Erzählungen von solchen Erweckungen durch Christus zugekommen waren, welche ihm nur nicht stark genug zu seyn schienen, weshalb er das Wunderbare in ihnen überbieten wollte. So würde

der Stein von Grabe gehoben werden soll, tritt in der Seele der zwischen Zweifel und Hoffnung schwankenden Martha [1]) zum Ersten die Macht des Zweifels hervor: „Herr, der Leichnam stinkt schon [2]), denn er liegt schon vier Tage im Grabe.“ Jesus antwortet ihm: „Sagte ich dir nicht, daß wenn du glaubtest, du Gottes Herrlichkeit (Gott sich in der Wirkung seiner allmächtigen Gnade verherrlichen) sehen würdest [3])?“ Jesus blickt hinab in das Grab mit der Zuversicht, den Lazarus wieder in's Leben zurückzurufen, und diese Gewißheit in Beziehung auf das, was er schon wie geschehen betrachtet, drückt sich aus in seinem an den himmlischen Vater gerichteten Dank: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Aber ich wußte, daß du mir immer mich erhörst, doch wegen der umstehenden Menge sprach ich dies aus, damit sie daran glauben sollten, daß du mich gesandt hast.“ Christus will sagen: wenn er jetzt den

in diesem Falle denn also dieselbe Frage entstehen, warum er die Juden nicht auf jene anderen Todtenerweckungen sich berufen ließ.

1) Auch dies ist dem Charakter Beider so ganz entsprechend, daß Martha Zweifel ausspricht, während die Maria schweigend Allem zusieht.

2) Man muß allerdings Denen Recht geben, welche behaupten, daß ein Beweis dafür, daß die Verwesung schon begonnen, aus diesen Worten nicht hergenommen werden könne.

3) Man kann über die Beziehung dieser Worte in Zweifel seyn. Das „ὄψει τὴν δόξαν τοῦ θεοῦ“ steht am nächsten auf die Worte zurück, welche Christus zuerst, als er von der Krankheit des Lazarus vernommen, durch den Boten hatte sagen lassen, Joh. 11, 4. Hier findet sich freilich nichts über die nothwendige Bedingung des Glaubens, welche aber, wie bei der Aneignung aller göttlichen Wirkungen erforderlich, stillschweigend vorausgesetzt werden konnte. Oder diese Worte können sich beziehen auf das, was Christus zur Martha allein gesagt hatte, V. 25. Dafür ist dies, daß er hier sich bezieht auf Worte, die er gerade zur Martha gesprochen hatte und daß in jenen Worten ihr Glaube ausdrücklich in Anspruch genommen worden. Zwar kommt nun aber in diesen Worten das „ὄψῃ τὴν δόξαν τοῦ θεοῦ“ nicht ausdrücklich vor, aber wie wir schon bemerkt, enthalten doch dieselben die Grundlage einer nur nicht ausgesprochenen solchen Verheißung.

Dank an Gott ausspricht, soll man daraus nicht schließen, daß ihm jetzt erst die Erweckung des Lazarus gewiß werde und er daher jetzt sich gedrungen fühle, Gott dafür zu danken. Das Bitt- und das Dankgebet treten bei ihm nicht wie einzelne Momente aus einander, sondern wie sein ganzes Leben Ein Gebet ist, ist in jedem Momente Bitte und Dank bei ihm mit einander verschmolzen, denn er weiß, daß der himmlische Vater in Allem ihn erhört, er hat stets die vom Vater ihm verliehene Macht, alles für seinen Beruf Erforderliche zu würken. Aber jetzt spricht er diesen Dank als etwas Einzelnes öffentlich aus, um vor den Umstehenden zu bezeugen, daß er dies, wie Alles, als Gesandter des himmlischen Vaters würke, dies, wie Alles, als etwas vom himmlischen Vater ihm Verliehenes betrachte, es auf ihn zurückführe. Diese von Christus ausgesprochenen Worte des Gebets gaben Veranlassung, dies Wunder von anderen zu unterscheiden als ein nicht von ihm selbst durch die ihm inwohnende Gotteskraft, sondern ein von Gott für ihn vollbrachtes, so daß es in die Klasse der Gebetserhörungen zu setzen wäre. Indessen wie das ganze Leben Christi als ein Gebet in dem eben bemerkten Sinne zu betrachten ist, wie Christus stets in der Einheit mit Gott in der Form der Abhängigkeit handelt, so konnte er sich doch auf dieselbe Weise, wie hier, auch in Beziehung auf andere der von ihm verrichteten Wunder ausdrücken. Wenn auch erst durch seinen Ruf das Leben in dem Lazarus wieder erweckt wird, so konnte er doch in seinem Dankgebete das, was gleich erfolgen sollte, und was ihm, wie etwas schon Geschehenes, gewiß war, als etwas schon Erfülltes vorausnehmen und dadurch öffentlich bezeugen, daß er die Kraft, mit der er dieses würke, Gott verdanke [1]).

1) Bei dieser Erzählung von der Erweckung des Lazarus ist nun auch das Fehlen derselben in dem Ueberlieferungskreise der drei ersten Evangelien besonders auffallend gefunden und auch zum Theil gebraucht worden, die Wahrheit derselben verdächtig zu machen. Mit mehrerem Rechte könnte man dies Fehlen geltend machen, wenn nicht auch bei vielem Anderen diese Erscheinung stattfände, welche in dem eigenthümlichen Verhältnisse des johanneischen Evangeliums, der

Wir wenden uns nun zu den nur in geringerer Anzahl vorkommenden Wundern Christi, in welchen sich seine Einwirkung nicht auf den menschlichen Organismus, sondern

Art seiner Entstehung und seinem Zwecke nach, zu den drei ersten Evangelien ihren Grund hat. Eine besondere Ursache dafür auffinden zu wollen, warum die drei übrigen Evangelien diese Erzählung ausgelassen haben, kann immer nur zu willkührlichen Hypothesen führen. Aber wohl läßt es sich aus jenem allgemeinen Verhältnisse einigermaßen erklären, daraus nämlich, daß dieselben nur einen Kreis von Ueberlieferungen von der Wirksamkeit Christi außerhalb Jerusalems aufgenommen haben, und sodann die Erzählung von seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem folgen lassen. Bei dieser Anlage fehlt der Anschließungspunkt für die Erzählung von Lazarus. Wenn man nun aber sagt, überhaupt unterscheiden sich die johanneischen Wundererzählungen, wie die Heilung des acht und dreißig Jahre lang Gelähmten, des Blindgeborenen, so auch die Erweckung des Lazarus, des seit vier Tagen Begrabenen, von den Wundererzählungen der übrigen Evangelien durch das Maximum des Wunderbaren, und eben daraus erhellt die Absichtlichkeit einer übertreibenden Dichtung, so könnten wir zugeben, daß Johannes aus dem großen Reichthume des ihm vorliegenden Stoffes der evangelischen Geschichte für seinen apologetischen Zweck eben nur einige Wundererzählungen, welche ihm ganz besonders als Belege von der δόξα Christi zu zeugen schienen, ausgewählt habe, ohne daß dies gegen die Wahrheit dieser Erzählungen etwas beweisen könnte. Aber es fehlen ja auch bei Johannes die Erzählungen von der Heilung der Aussätzigen, bei denen doch das Wunderbare besonders hervortritt, und die Erzählung, in welcher das Wunderbare den höchsten Gipfel erreicht, von der wunderbaren Speisung hat er mit den übrigen Evangelien gemein. Als Grund, warum Johannes gerade jene bestimmte Wundererzählungen ausgehebt, erscheint nicht bloß das Quantitative des Wunderbaren, sondern theils der Zusammenhang, in welchem diese Erzählungen mit den darauf folgenden Lehrvorträgen Christi stehen, theils die Bedeutung, welche sie für den pragmatischen Zusammenhang seiner Geschichte haben. Dies Letzte gilt auch namentlich von der Auferweckungsgeschichte des Lazarus. Sowohl um die Art des letzten Einzugs Christi in Jerusalem, die enthusiastische Aufnahme, welche er bei der Menge fand, zu erklären, als auch um zu erklären, wie der Entschluß, ihn aus dem Wege zu räumen, bei dem Synedrium zur Reife kam, dazu bildet diese Begebenheit ein wichtiges Mittelglied, und dies dient wiederum zur Bestätigung der Wahrheit dieser Erzählung.

auf die Kräfte und Elemente der übrigen Natur darlegt. Den Uebergang zu denselben bilden diejenigen Einwürkungen Christi auf den leidenden Organismus der Menschen, bei denen sich auch kein solcher Einfluß auf das Gemüth nachweisen läßt, wodurch uns jene Einwürkungen anschaulicher und erklärbarer werden. Ferner finden wir zwei Erzählungen dieser Art, bei welchen es die Frage seyn kann, ob der Begriff vom Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes darauf anwendbar ist, da wir hier solche die Würksamkeit Christi unterstützende Naturereignisse wahrnehmen, welche auch sonst in der Geschichte frommer, für das Reich Gottes thätiger Menschen vorkommen, in welchen es sich darlegt, wie auch der Naturlauf dem Zwecke Gottes für die Bildung der Menschheit dient, was anzuerkennen, wer mit dem Glauben an eine das Ganze und Einzelne leitende Vorsehung, von einem theistisch-teleologischen Standpunkte aus die Geschichte und das Leben betrachtet, kein Bedenken finden kann. Als das Eigenthümliche, wodurch Christus von anderen großen Organen für die Entwickelung des Reiches Gottes sich unterscheidet, erscheint hier nur die ihm gewordene zuversichtliche Ueberzeugung, das Gott durch eine solche Fügung, welche wir keineswegs als eine nicht in dem Naturzusammenhange begründete anzusehen berechtigt sind, in diesem Augenblicke seine Würksamkeit unterstützen werde. Dahin gehört die Erzählung von dem Fischzuge des Apostels Petrus; s. oben, S. 249. Es könnte hier zwar eine unmittelbare Einwürkung Christi auf die Natur angenommen werden, wodurch, wenn auch nicht als durch einen schöpferischen Akt die Menge der Fische erst hervorgebracht, doch ihr Herbeiströmen veranlaßt wurde. Aber es läßt sich auch die Sache so denken, daß wie das Werk Christi Werk Gottes war und er stets im Bewußtseyn seiner Einheit mit dem himmlischen Vater handelte, die göttliche Vorsehung sein Wort durch dies den Glauben an ihn zu fördern dienende Naturereigniß begleiten ließ, ohne daß natürliche Ursachen, wodurch dies herbeigeführt wurde, dadurch ausgeschlossen werden.

Immer können wir mit Recht sagen, daß die den Entwicklungsgang der Natur wie der Geschichte leitende Vorsehung, welche Alles auf die Förderung des Reiches Gottes als das höchste Ziel bezieht, zur Verherrlichung Christi in den Gemüthern der Jünger dies dienen ließ, und auch würde diese Begebenheit ohne Zweifel nicht so großen Eindruck auf Petrus gemacht haben, wenn nicht frühere Eindrücke von dem Göttlichen in Christo vorhergegangen wären [1]).

Die zweite hierher gehörende Geschichte ist die von dem Matthäus allein 17, 24 überlieferte Erzählung von der Entrichtung der Tempelabgabe. Christus kommt von einer Reise nach Kapernaum zurück, und es war gerade in dem Monate Adar (ungefähr März), als die Tempelabgabe des halben Sikkus, welche von jedem Juden entrichtet werden mußte, eingesammelt wurde. Sey es, daß er seit dem Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit um diese Zeit des Jahres nicht an diesem seinem gewöhnlichen Wohnorte gewesen war, sey es, daß, wenn gleich er schon früher um diese Zeit die Tempelabgabe entrichtet hatte, doch, seitdem er in seiner messianischen Wirksamkeit sich öffentlicher und allgemeiner geltend machte, daher bei den Abgabeeinnehmern der Zweifel entstand, ob Der, welcher so große Dinge vollbringe, für den Messias sich ausgebe, die Tempelabgabe, wie jeder Andere in dem Volke, entrichten werde. Während Jesus vorausgeht, fragen sie den Petrus. Dieser antwortet nach seiner raschen Art sogleich bejahend, ohne sich die Frage vorzulegen, ob der theokratische König selbst verpflichtet sey, eine solche einen untergeordneten Standpunkt in der Theokratie und ein Abhängigkeitsverhältniß bezeichnende Abgabe zu entrichten und ob dies nicht seiner Würde widerstreite, ferner, woher das Geld genommen werden sollte; denn es scheint aus dem geschichtlichen Zusammenhange hervorzugehen, daß sie damals eine solche Summe nicht gleich bei der Hand hatten, auf welche Weise dies

1) Somit erledigt sich, was Strauß gegen die geschichtliche Auffassung dieses Ereignisses gesagt.

auch so gekommen seyn mochte. Da Petrus daran gewohnt war, Christum allen gesetzlichen Abhängigkeitsformen sich unterziehen zu sehen, so setzte er daher ohne Weiteres voraus, daß er auch hier so handeln werde, und er überließ es ihm, dies einmal vorausgesetzt, für die Herbeischaffung des Mittels zur Erfüllung jener Pflicht zu sorgen. Christus wollte nun den Petrus erkennen lassen, daß, indem er diese Abgabe zu entrichten sich entschloß, dies zu der freien Selbsterniedrigung gehörte, welcher er sich in dem Bewußtseyn der ihm eigenthümlichen Würde während seines ganzen irdischen Lebens unterzog. Er macht dies durch eine Vergleichung mit den gewöhnlichen irdischen Verhältnissen anschaulich. Wie die Könige sich die Abgaben nicht von ihren eigenen Söhnen entrichten lassen, so ist der Messias, der Sohn Gottes, der theokratische König, dessen Erscheinung nur vorzubereiten der ganze Tempelkultus bestimmt war, diese (nicht politische, sondern kirchliche) Abgabe zu entrichten nicht verpflichtet. Die Entrichtung einer solchen Abgabe widerstreitet eigentlich dem Verhältnisse, in welchem er zur Theokratie steht. Und hätten ihn die Juden als das, was er war, als den Messias anerkannt, so würden sie ja auch die Entrichtung einer solchen Abgabe nicht von ihm verlangt haben. Da sie ihn aber nicht als solchen anerkennen, so will er ihnen keine Veranlassung geben, ihn von ihrem Standpunkte aus einer Gesetzverletzung zu beschuldigen. Er will sich ihnen gleichstellen in der Erfüllung alles dessen, was irgend ein anderes untergeordnetes Mitglied des theokratischen Volkes zu leisten hat. Und er verrichtet nun kein Wunder, um das fehlende Geld herbeizuschaffen, sondern er fordert den Petrus auf, von dem gewöhnlichen Mittel seines Gewerbes für den Lebensunterhalt Gebrauch zu machen. Zwar konnten nicht gleich die ersten Fische, die er fing, an dem Orte, wo der Fischfang ein gewöhnliches Gewerbe war, so viel eintragen, um der Entrichtung des ganzen Siklus oder des Stater für beide zu genügen, aber — und dies wußte Christus — auf das gewöhnliche Mittel des Erwerbs hatte die Vorsehung

einen besonderen Segen gelegt. Indem Petrus dem zuerst von ihm gefangenen Fische das Maul öffnete [1]), sollte er in demselben einen vor Kurzem verschlungenen Stater finden [2]). Christus ertheilte durch seine Handlungsweise in diesem besonderen Falle den Aposteln die Lehre, auf die Ausübung der ihnen zukommenden Rechte Verzicht zu leisten, allen Abhängigkeitsverhältnissen sich willig zu unterziehen, wo es die Rücksicht auf die Bedürfnisse Anderer verlange, und dabei getrost, um allen solchen Anforderungen genügen zu können, im Vertrauen auf Gott die gewöhnlichen Mittel anzuwenden, welche durch die Gnade Gottes für den Demüthigen mehr, als sich von denselben an sich erwarten lasse, würken könnten.

Die häufigen Faheten auf dem See Genesareth konnten den Jüngern mannichfache Gelegenheit geben, den Eindruck der Seelenruhe ihres göttlichen Meisters unter den Gefahren, in welchen sie ihrer eigenen geistigen Schwäche inne wurden, auf eine desto mächtigere Weise zu empfangen, und solche Erfahrungen waren wichtig, sie für ihren künftigen Beruf zu bilden. Ein solcher Zug aus dem Umgange Christi mit seinen Jüngern wird uns Luk. 8, 25; Matth. 8, 23—27

---

1) Das Wesentliche dieser Erzählung würde nichts verlieren, wenn man auch dies Letzte nicht für buchstäblich genau hielte.

2) Die Erklärung, nach welcher die Worte so verstanden werden, Petrus werde von dem Verkaufe des ersten gefangenen Fisches oder der ersten Fische einen Stater lösen, widerstreitet offenbar dem einfachen Sinne der Worte. Man müßte denn annehmen, daß der Mißverstand der ursprünglichen Worte Christi oder die übertreibende Ueberlieferung der Erzählung eine andere Gestalt gegeben habe. Aber wie auf diese Weise ein solcher Mythus sich hätte bilden können, ist nicht so leicht nachweisbar, zumal das Element des Wunderbaren in der Erzählung gar nicht hervorgehoben wird. Es scheint an jener Stelle bei Matthäus diese Geschichte vielmehr der darin liegenden Lehre als des Wunders wegen erzählt worden zu seyn. Vielleicht gab dazu Veranlassung, sie bei dem Matthäus gerade an dieser Stelle zu setzen, die Beziehung zum Nachfolgenden, wo der Gegensatz gegen den Rangstreit in dem messianischen Reiche hervorgehoben wird.

und Mark. 4, 36—41 berichtet [1]). Als er einst mit ihnen von dem westlichen nach dem östlichen Ufer überfuhr, wurden sie von einem heftigen Sturme überrascht und Jesus, ermattet von den Anstrengungen seiner Wirksamkeit unter der seine leibliche und geistige Hülfe in Anspruch nehmenden Menge, der er sich eben entzogen hatte, war mitten unter dem Toben der Stürme und Wellen in einen Schlaf verfallen, welcher von seiner durch keine schreckende Naturgewalt zu störenden Seelenruhe zeugte; aber die Jünger und die Uebrigen im Schiffe waren unterdessen voll Furcht und Schrecken, da Sturm und Wellen ihnen den Untergang zu drohen schienen. Die Jünger wecken ihn auf, wie sie gewohnt waren in allen ihren schwierigen Lagen Hülfe bei ihm zu suchen. Christus spricht, erwachend, einige Worte, wodurch er dem Sturme und den Wellen Schweigen gebietet, und sein göttliches Machtwort würkt. Ruhe verbreitet sich in der Natur. Er macht den Jüngern einen leisen Vorwurf. „Wo ist euer Glauben? Was ist ein Gottvertrauen, das so leicht erschüttert werden kann?" Diese Begebenheit bringt nicht bloß bei den Jüngern, sondern auch bei den Uebrigen im Schiffe gewaltigen Eindruck hervor, denn gewiß nicht aus dem Munde der Jünger, welche schon so mannichfache Eindrücke von dem Göttlichen in Christo empfangen hatten, sondern nur aus dem Munde solcher, denen er noch fremder war, konnte der Ausruf kommen [2]): „Was ist das für ein Mann, dem auch sogar die Elemente gehorchen?" Diese ganze Erzählung steht in einem so natürlichen geschichtlichen Zusammenhange und hat ein so anschauliches Gepräge, daß gewiß keine Veranlassung seyn kann, die geschichtliche Realität der-

---

1) Der Zusammenhang, in welchem diese Geschichte in allen diesen Erzählungen mit der Geschichte von dem Gadarener vorkommt, dient zur Bestätigung der geschichtlichen Stellung und Realität.

2) Wie auch in dem Berichte des Matthäus der Ausdruck „οἱ ἄνθρωποι" eine Unterscheidung dieser Leute von den Jüngern bezeichnet.

selben zu leugnen. Eher ließe sich die Frage aufwerfen, ob nicht bei dieser Erzählung die zum Grunde liegende Thatsache von der subjektiven Auffassung der Menschen, welche den Eindruck derselben empfingen, gesondert werden muß und man dann von dieser Geschichte eine ähnliche Anschauungsweise, wie von der vorhin erwähnten, sich bilden müßte, so daß wir hier kein eigentliches Wunder, keine unmittelbare Einwürkung Christi auf die leblose Natur, sondern nur eine unmittelbare Einwürkung desselben auf die Gemüther, unterstützt durch die Fügungen Gottes, im Reiche der Natur anzunehmen hätten. Da Jesus erwacht und beruhigende Worte zu seiner Umgebung spricht, verbreitet sich durch den Eindruck seiner Worte wie seiner ganzen Persönlichkeit Ruhe in ihren bewegten und geängstigten Seelen. Und darauf erfolgt auch die Ruhe in der Natur, sie trägen jenes auf dieses über, wie von Christus aus himmlische Ruhe in ihre Seelen sich ergießt, so erscheint er ihnen als Der, welcher auch den tobenden Elementen Ruhe gebieten kann, daher sehen sie in der auch in der Außenwelt erfolgten Ruhe sein Werk und sie deuten dahin einige von ihm gesprochene Worte, welche daher unwillkührlich in der von diesem Eindrucke und dieser Anschauung ausgehenden Ueberlieferung ihre ursprüngliche Form verändern. Das göttliche Bild von Christus bleibt auch nach dieser Auffassungsweise in seiner Erhabenheit ungetrübt. Wenn er, sobald er erwacht, Blick und Worte zu den Menschen richtet, ihnen erscheint als ein Solcher, welcher dem Sturme und den Wellen Schweigen gebieten könne, so erkennen wir darin den gewaltigen Eindruck, der nur von dem Sohne Gottes ausgehen konnte. Aber immer würde doch diese Gestaltung der Ueberlieferung zurückgehen auf die Apostel, Christus hätte es nicht unbemerkt lassen können, daß das Zusammentreffen der von ihm ausgesprochenen Worte mit jener Erscheinung in der Natur in einem solchen Causalzusammenhange von den Jüngern aufgefaßt worden, und er würde eine solche Selbsttäuschung nicht benutzt haben, um den Glauben an seine Hoheit, der solcher Stützen nicht

bedurfte und nur auf der Grundlage der Wahrheit ruhen sollte, zu fördern. Er hätte ja vielmehr diesen Mißverstand benutzen können, um die demselben entgegengesetzte, den Aposteln für ihren künftigen Beruf wichtige Wahrheit ihnen zum Bewußtseyn zu bringen. Er würde zu ihnen gesagt haben, nicht das sey sein Werk, dem Sturme und den Wellen Ruhe zu gebieten, sondern Ruhe und Frieden im Inneren ihnen mitzutheilen. Wenn sie das von ihm empfangen hätten, würden sie auch keine Macht der Welt, von welcher Art sie seyn möge, zu fürchten haben. Sodann, wenn wir in der Darstellung der Lebensgeschichte eines Heiligen Aehnliches finden, werden wir, da wir eine solche Macht ihm zuzuschreiben nicht berechtigt sind, veranlaßt werden, uns die Sache auf diese Weise zu deuten. Anders verhält sich eine solche Erzählung zu der Idee von Jesus als dem Sohne Gottes, wie sie in der Betrachtung seiner Geschichte sich uns offenbart. Fragen wir nach dem ethischen Zwecke dieses Wunders, so liegt derselbe theils darin, ihn in seiner Hoheit den Menschen, welche noch keinen Eindruck von derselben empfangen hatten, darzustellen, theils in den Aposteln den Glauben an die weltüberwindende alles dem Reiche Gottes dienstbar machende Kraft Christi immer mehr zu befestigen und zu stärken. Allerdings stellen die Wunder Christi im Leiblichen das Geistige dar, das, was er auf geistige Weise zu würken nie aufhört, und sie haben in dieser Hinsicht auch eine symbolische Bedeutung, welche mehr oder weniger hervortritt. Und so stellt sich bei diesem Wunder insbesondere dar, wie Christus den höheren Frieden auch mitten unter allen Stürmen der Welt verleihen kann, wie die dem Reiche Gottes sich entgegenstellenden tobenden Gewalten durch seine Macht zum Gehorsam gebracht werden. Aber daraus folgt nicht, daß diese Idee sich nur in einer solchen geschichtlichen Hülle verkörpert habe, sondern umgekehrt, die Anschauung der Geschichte sollte dazu dienen, den Glauben an einen solchen in der Entwickelung des Reiches Gottes unter allen Stürmen der Welt lebendig fortwürkenden Christus in den Ge-

müthern anzuregen und lebendig zu erhalten, wie es auch auf vielfältige Weise geschehen ist.

Verwandt ist dieser Erzählung sowohl in Beziehung auf die Macht über die Natur, welche dem Erlöser beigelegt wird, als in Beziehung auf den ethischen Zweck der Bildung der Jünger, die Erzählung von dem Gehen Christi auf dem Meere; Joh. 6, 18; Matth. 14, 22; Mark. 6, 45. Jesus hatte sich mit seinen Jüngern nach dem östlichen Ufer des See's Genesareth zurückgezogen, die Menge war ihm nachgestrebt, und nach der wunderbaren Speisung der fünf Tausende wollten sie ihn zum Könige machen, weshalb er sich ihnen wieder zu entziehen beschloß. Vorher entläßt er die Jünger, da es Abend wird, indem er ihnen sagt, abzufahren nach der westlichen Seite des Ufers hinüber in der Richtung von Bethsaida und Kapernaum. Sie machen sich auf, sie fahren einige Zeit langsam am Ufer hin, darauf wartend, daß Christus, nachdem er die Menge entlassen, zu ihnen kommen werde, aber vergebens. Schon war es finster geworden und sie erkannten wohl, daß er ihre Erwartung nicht erfüllen werde. Sie nehmen nun endlich die Richtung zum anderen Ufer hinüber, aber der Wind ist ihnen entgegen, sie haben mit Sturm und Wellen zu kämpfen. Nachdem sie in ängstlicher Stimmung über anderthalb Stunden in die Breite gefahren sind, während sie noch mit den widerstreitenden Elementen kämpfen, um nach dem diesseitigen Ufer hinüber zu gelangen, — es war zwischen drei und sechs Uhr Morgens, — erscheint ihnen plötzlich Christus, der über den See hingehend ihrem Schiffe nahe kommt [1]). In ihrer

1) Wenn es auch grammatisch möglich ist das ἐπὶ τῆς θαλάσσης „auf Meere" und das ἐπὶ τὴν θάλασσαν „gegen das Meer hin," obgleich dies in dieser Verbindung nicht das Natürliche ist, zu verstehen, am Meere, (daß Jesus in einem Bogen nach der anderen Seite des Ufers herumgegangen und so den langsam am Ufer hinfahrenden Jüngern nahe gekommen wäre,) so ist doch in allen dreien Erzählungsweisen eine solche Auffassung dem geschichtlichen Zusammenhange und der Absicht der Erzähler offenbar entgegen. In der Erzählung

Den Gipfel der wunderthätigen Einwürkung Christi auf die Natur bilden die beiden Wunder, bei welchen ein aus der Natur genommener Stoff entweder in seiner rohen oder einer aus der Verarbeitung durch menschliche Gewerbe hervorgehenden Gestalt zum Substrat seiner schöpferischen Thätigkeit dient, und diese sich entweder darin erweiset, daß diesem Stoffe neue gesteigerte Kräfte, welche er ursprünglich nicht besitzt, mitgetheilt oder daß derselbe in seiner Quantität vervielfältigt wird. Die Verwandlung des Wassers in Wein und die Vervielfältigung der wenigen Brodte zur Speisung der fünf Tausende. Die eine dieser Erzählungen findet sich zwar nur bei dem Johannes, aber die andere dagegen in dem Johannes, Matthäus und Markus. Und hätten wir nur die Erzählung von der wunderbaren Speisung, so würde uns in der Reihe der Wunder Christi in Beziehung auf die stufenmäßige Steigerung seiner wunderthätigen Kraft ein Mittelglied fehlen. Was nämlich die Verwandlung des Wassers in Wein betrifft, so ist zwar behauptet worden [1]), dieses Wunder stelle den höchsten Gipfel der Wunderthätigkeit Christi dar, denn er habe hier durch seine schöpferische Einwürkung aus dem Wasser dasjenige gemacht, was erst das Resultat des natürlichen Entwickelungsprocesses der Weinrebe, bei welchem das Wasser sonst nur einen der mitwürkenden Fak-

---

dann übergeht er das Uebrige, rasch zu dem Folgenden hineilend. Auf keinen Fall aber trifft den Verfasser des johanneischen Evangeliums die Beschuldigung, welche Strauß II., 188 gegen diese Form der Erzählung macht, daß sie aus einer Uebertreibung des Wunderbaren hervorgegangen sey, so daß Jesus den ganzen Weg auf dem Wasser gehend zurückgelegt haben sollte. Wie konnte doch ein Interesse zur Vermehrung des Wunderbaren darin liegen, daß Der, welcher den ganzen Weg von fünf und zwanzig bis dreißig Stadien, auf dem Wasser gehend, zurückgelegt hatte, nun auch noch die kleine übrigbleibende Strecke so zurücklegen mußte? Und wie läßt es sich denken, daß Der, welcher das Wunder steigern wollte, so kurz darüber hinwegeilte, gar nicht erwähnte, auf welche Weise Christus an's Land gekommen?

1) Von Dr. Strauß.

toren bildete, und der hinzukommenden verarbeitenden Thätigkeit der Menſchen ſeyn könnte, ſo daß ſeine unmittelbare ſchöpferiſche Einwürkung das Surrogat für mannichfache Proceſſe der Naturentwickelung und mannichfache Proceſſe menſchlicher Gewerbsthätigkeit zugleich gegeben hätte. In dieſe Behauptung können wir aber nicht als in eine nothwendige einſtimmen. Wenn gleich wir über eine ſolche Würkung, welche durch ein in den Naturzuſammenhang eingetretenes höheres ſchöpferiſches Princip hervorgebracht wird, nicht mit Sicherheit, wie wir ſie uns zu denken haben, urtheilen können, da uns der veſte Maaßſtab für ein ſolches Urtheil fehlt, ſo ſind wir doch keineswegs durch irgend etwas genöthigt, die Sache ſo auf die Spitze zu ſtellen, ſondern wir können uns den Hergang recht gut ſo denken, daß Chriſtus durch ſeine unmittelbare Einwürkung dem Waſſer eine ſolche höhere Kraft, durch welche es dieſelben Würkungen, wie ſtarker Wein, hervorbringen konnte, mitgetheilt habe. Zur Analogie würde in dieſem Falle dienen die Vergleichung mit den Arten des Waſſers, wie in den Mineralquellen, welches durch Naturproceſſe ſo potenzirt wird, daß es Würkungen hervorbringen kann, welche die Kraft des gewöhnlichen Waſſers weit überſteigen, und insbeſondere die Vergleichung mit jenen alten Erzählungen von ſolchen Quellen, aus denen ein dem Weine ähnliches Waſſer, ein berauſchendes Waſſer hervorquellen ſollte [1]). So läßt ſich demnach für dies Wunder Chriſti leichter eine Analogie finden, als für das Wunder der Brodtvervielfältigung [2]) und es bildet daher ein vermittelndes Glied.

1) S. Athenäus Deipnosophist. l. II, §. 17, 18: „πολλαχοῦ δ' εἰσὶ κρῆναι αἱ μὲν ποτιμώτεραι καὶ οἰνωδέστεραι, ὡς ἡ περὶ Παφλαγονίαν, πρὸς ἣν φασι τοὺς ἐγχωρίους ὑποπίνειν προσιόντας.“ Von einem anderen Waſſer ſagt Theopompus: „τοὺς πίνοντας αὐτὸ μεθύσκεσθαι, καθὰ καὶ τοὺς τὸν οἶνον.“

2) Wenn man dieſes nicht ſo auffaſſen will, was doch hier größere Schwierigkeit hat, daß Chriſtus nicht die Maſſe des Brodtes vervielfältigt, ſondern daſſelbe durch ſeine ſchöpferiſche Einwürkung zu einer höheren Kraft der Sättigung potenzirt habe.

Was zuerst die einzelnen Umstände dieser Geschichte betrifft, so liegt in der Art, wie Maria Christum auf den Weinmangel aufmerksam macht, allerdings die Aufforderung an ihn, dahin zu würken, daß diesem Mangel abgeholfen werde. Und wenn man dies mit seiner Antwort zusammenhält, erhellt daraus, daß sie ihn auffordern wollte, von den ihm eigenen höheren Kräften auf irgend eine Weise zu diesem Zwecke Gebrauch zu machen. Fragt es sich aber nun: woher kam sie zu einer solchen Erwartung; so erklärt es sich leicht: wenn sie ihn für den Messias hielt, mußte sie auch solche Kräfte, durch die er Wunder verrichten könnte, bei ihm voraussetzen. Johannes hatte ihm kurz vorher die messianische Inauguration ertheilt, sie wartete ungeduldig darauf, daß er eine solche Probe seiner messianischen Würde und Macht ablegen sollte. Wenn aber sonst der Prophet nach jenem Sprüchworte am schwersten Anerkennung findet in seiner nächsten Umgebung, so ist es doch etwas Anderes mit der Mutter, welche leicht geneigt ist, von ihrem Kinde das Höchste zu glauben, und nehmen wir die Zeichen, welche der Geburt Christi vorangingen und ihr nachfolgten, die mannichfachen Merkmale des Göttlichen hinzu, welche auch nachher bei ihm hindurchstrahlen mußten, so erklärt es sich, wie Maria in diesem Zeitpunkte Außerordentliches von ihm zu erwarten vorbereitet seyn konnte. Gab aber die mütterliche Eitelkeit und Ungeduld jene Worte an ihren Sohn ihr ein, so konnte Christus, der hier selbst jenen von ihm ausgesprochenen Grundsatz anwandte, daß man Vater und Mutter verläugnen müsse, wo es der Sache Gottes gelte, in dem Bewußtseyn seines göttlichen Charakters und Berufs nur strafend gegen die Gesinnung, aus welcher jene Worte kommen, sich aussprechen: „Was haben wir Beide in unseren Gesichtspunkten und unseren Handlungsweisen mit einander gemein? Die mir eigenen göttlichen Kräfte können nicht irdischen Zwecken, Rücksichten, Triebfedern dienen. Ich folge einem höheren Plane und Gesetze des Handelns. Darnach hat hier Alles seinen durch höhere Beziehungen bestimmten Zeitpunkt. Es ist noch

nicht der durch eine höhere Nothwendigkeit beſtimmte Zeitpunkt gekommen, mich in meiner meſſianiſchen Würde durch ſolche ſinnliche Zeichen zu offenbaren." (Erſt allmählig wollte Chriſtus aus ſeiner Verborgenheit hervortreten, wie er hier andeutet.) Obgleich er aber hier zuerſt ſtrafend der Geſinnung entgegentritt und zu verſtehen giebt, daß ſein Würken nach einem höheren Plane geordnet ſey, ſo konnte doch wohl die Maria, gewohnt aus ſeinen Worten und Mienen mehr, als er ausdrücklich ausſprach, herauszuleſen, erkennen, daß er von einem anderen Geſichtspunkte aus, als von welchem ſie es verlangt hatte, thun werde, was ſie wünſchte.

Johannes erzählt dieſes Wunder einfach im geſchichtlichen Zuſammenhange [1]), und er erwähnt keinen anderen Zweck als den, durch Offenbarung ſeiner Herrlichkeit in einem ſolchen einzelnen Zeichen zum Glauben an ihn hinzuführen. Mit dieſem allen Wundern gemeinſamen Zwecke können ja nun aber auch andere Zwecke verbunden ſeyn, welche Johannes in ſeiner einfachen auf keine ausführliche Erörterungen ſich einlaſſenden Erzählung nicht hervorhebt, deren er ſelbſt

1) Wenn man unter dem Verfaſſer dieſes Evangeliums einen Mann von alexandriniſcher Bildung denkt, der zu einem gnoſtiſchen Elemente ſich hinneigte, ſo läßt ſich von einem ſolchen Standpunkte aus am wenigſten erklären, wie er dazu kommen konnte, für das erſte Wunder Chriſti einen Zweck und Schauplatz zu wählen, welcher von dieſem Standpunkte aus als etwas ſo Unwürdiges erſcheinen mußte: in einer Verſammlung ſinnlicher Menſchen zur Befriedigung eines Bedürfniſſes der ſinnlichen Luſt. Wenn gleich man auf den ungeſchickten Scherz des jüdiſchen Architriklinus kein Gewicht legen und daraus keineswegs ſchließen kann, daß der größere Theil der Gäſte dem Rauſche ſchon nahe geweſen ſey, ſo läßt ſich doch nicht erklären, wie Einer von jenem Standpunkte veranlaßt werden konnte, ihm ſolche Worte dichtend in den Mund zu legen. Wer von einem apologetiſchen Intereſſe geleitet, eine Geſchichte Chriſti zu deſſen Verherrlichung von ſeinem ſubjektiven Standpunkte aus und dem ſubjektiven Standpunkte des Zeitgeiſtes aus dichtete, mußte vielmehr verſucht werden, wenn er eine ſolche Geſchichte vorfand, ſie auf ſeine Weiſe zu verändern und auszuſchmücken, als eine ſolche Geſchichte von freien Stücken zu dichten.

ſich vielleicht gar nicht bewußt worden war. Wir müſſen dieſen einzelnen Zug, um ihn recht zu verſtehen, in dem Zuſammenhange der geſchichtlichen Entwickelung des ganzen Lebens Chriſti aufzufaſſen ſuchen. Er hatte in die Einſamkeit ſich zurückgezogen und ein ſtrenges Leben geführt, und er erſchien darin noch dem ſtrengen Bußprediger der Wüſte ähnlich. Nun aber iſt er aus der Einſamkeit hervorgegangen und indem er ſeine öffentliche Würkſamkeit beginnt, bildet er gleich den Contraſt gegen die ſtrenge geſetzliche Richtung des Johannes, nicht das Göttliche im ſchroffen Gegenſatze gegen die Welt, ſondern eingehend in alle weltlichen Verhältniſſe und alle rein menſchlichen Intereſſen und Gefühle. Er erſcheint bei einer Hochzeit, mitten in einer fröhlichen Geſellſchaft, und er offenbart ſeine Wundermacht zuerſt in einer Handlung, durch welche er ein Bedürfniß geſelliger Freude befriedigt. So heiligt er die rein menſchlichen Verbindungen, Gefühle und Freuden durch ſeine unmittelbare Gegenwart und durch die erſte Entfaltung ſeiner göttlichen Kräfte in einer ſolchen Umgebung und in ſolchen Beziehungen. Das Handeln Chriſti beſtimmt hier den Geiſt der chriſtlichen Sittenlehre, deren Aufgabe es iſt, das von ihm in der Selbſtoffenbarung ſeines Lebens ausgeprägte Bild auf alle menſchliche Verhältniſſe anzuwenden. Dies Wunder hat auch eine große ſymboliſche Bedeutung, denn wie hier Chriſtus das Waſſer, das gewöhnlichſte Nahrungsmittel, ſich aneignet zum Träger einer höheren durch daſſelbe würkſamen Kraft, ſo iſt es das Eigenthümliche in der Würkſamkeit Chriſti und des von ihm ausſtrömenden Geiſtes, das Natürliche nicht zu vernichten, ſondern zu veredeln, zum Träger göttlicher Kräfte es ſich anzueignen, ſo daß es von nun an ſolche Würkungen hervorbringt, welche es vermöge der ihm inwohnenden Kraft nicht hervorbringen könnte.

Den Gipfel des Wunderbaren bildet [1]) die Erzählung von der Speiſung der fünf Tauſende.

---

1) Es entſteht hier aber die Streitfrage, ob die in dem Evangelium

Es ist freilich eine Auffassung dieser Thatsache aufgetreten, welche das Wunder hinwegräumte und einen durch den Geist Christi herbeigeführten natürlichen Erfolg an dessen Stelle setzte. Es lasse sich die Sache so denken: Die Sättigung der fünf Tausende mit fünf Brodten und zwei Fischen erfolgt durch den Einfluß des Beispiels Christi und seine sittliche Macht über die Gemüther. Die Bemittelten der Versammelten fühlen sich gedrungen den Uebrigen mitzutheilen, der Geist der Liebe, der von Christus ausgeht, bringt die Ausgleichung hervor, wie oft in späterer Zeit, seitdem das Christenthum unter den Menschen würksam war. Mit Recht erkannte man damals diese Würkung als ein Werk des Geistes Christi, aber man deutete dasselbe vom Geistigen in's Materielle, aus der Macht Christi über die Gemüther der Menschen machte man eine Macht desselben über die Natur,

---

des Matthäus 15, 30 u. d. f. und Markus 8. vorkommende Erzählung von einer verschiedenen Thatsache handelt, oder ob es nur ein verschiedener Bericht von derselben Thatsache ist. Da im Wesentlichen diese Geschichten einander ganz gleich sind, die Verschiedenheiten hingegen Unbedeutendes betreffen, Abweichungen, welche bei verschiedenen Berichten leicht entstehen konnten, so könnte dies für das Letzte sprechen. Da die Differenzen aber nicht nach demselben Maaßstabe sich gebildet haben, einerseits die Menge schon seit drei Tagen bei Christus versammelt ist, andererseits sieben Brodte und wenige Fische für vier Tausende, sieben Körbe voll übrig bleiben, so könnte dadurch eine nicht durch die Verschiedenheit des Berichts veranlaßte, sondern ursprüngliche Verschiedenheit wahrscheinlich gemacht werden. Die Aehnlichkeit der Erzählungen könnte auch daher abgeleitet werden, daß, wie leicht geschehen konnte, unwillkührlich die eine der anderen mehr nachgebildet wurde. Die Beziehung auf die zweimalige Speisung in der Erzählung 16, 10 wäre noch kein Beweis für die Verschiedenheit, da dies erst später nach der vorausgesetzten Verschiedenheit beider Thatsachen so modificirt worden seyn konnte, und diese Erzählung könnte dabei doch ihre Wahrheit behalten. Wenn wir die Oertlichkeiten vergleichen, so fiel die erste Speisung am östlichen Ufer des See's Genesareth auf einem Berge vor. In Hinsicht auf die Frage, wo die zweite vorfiel, kommt es darauf an zu entscheiden, was streitig

man übersprang das Mittelglied in Beziehung auf die Vervielfältigung der wenigen Nahrungsmittel für die zahlreiche Menge. Doch wenn gleich sich die Möglichkeit denken ließe, daß auf diesem Wege eine solche Wundererzählung entstehen könnte, wie sich im Mittelalter wohl Beispiele davon finden, so stehen doch in allen verschiedenen Formen dieser Erzählung manche Züge dieser Auffassung durchaus entgegen. Den Jüngern hätte es nicht unbekannt seyn können, daß ein Theil der versammelten Menge mit Lebensmitteln versehen war. Dieser Gedanke lag ihnen aber ganz fern, es scheint ihnen, um die hungrige Menge zu sättigen, nichts übrig zu bleiben, als sie auseinandergehen und in die umliegenden Ortschaften sich zerstreuen zu lassen. Wenn sie wußten oder vermuthen konnten, daß die versammelte Karavane zum Theil mit Lebensmitteln für die Reise versehen war, so lag es ihnen an

---

ist, wo der Ort Magdala lag, nach welchem Christus 15, 39 nachher hinüberfuhr. Den talmudischen Nachrichten zufolge, s. Lightfoot. Chorograph. c. 76. und Wetstein z. d. St., lag dieser Ort bei Gadara, und also am östlichen Ufer des See's, s. oben, S. 294, und in diesem Falle müßte also die zweite Speisung auf einem Berge am westlichen Ufer vorgefallen seyn. Dies würde demnach dazu führen, eine verschiedene Oertlichkeit vorauszusetzen. Man zeigt nun aber noch jetzt südlich von Kapernaum auf dem Wege nach Tiberias ein Dorf el-Madschdel, dessen Name dem alten Magdala entspricht; s. Burckhardts Reisen Bd. II., S. 559 nach der deutschen Uebersetzung; vergl. Rosenmüllers Handbuch der biblischen Alterthumskunde Bd. II., Th. II., S. 73. Damit stimmen auch die talmudischen Nachrichten überein, welche den Ort ganz nahe bei Tiberias setzen, was doch mit der Angabe, daß er ganz nahe bei Gadara gelegen, nicht gut übereinstimmt, und es fragt sich daher, ob die zuerst angeführte talmudische Bezeichnung Migdal Gadar nicht anders zu erklären ist; s. Gesenius Anmerkung zu der angeführten Stelle in Burckhardts Reisen, Bd. II., S. 1056. Zu der Annahme der westlichen Lage paßt auch besser, wenn erzählt wird 16, 1, daß nach der Landung Christus mit Pharisäern zusammenkommt. Wenn nun Magdala am westlichen Ufer läge, so würde also die zweite Speisung auch am östlichen Ufer vorgefallen seyn, wie dies von der ersten erzählt wird; auch die Richtung der nach

nächſten, zu ſagen: Du, der du ſo viel über die Gemüther der Menſchen vermagſt, ſprich ein Wort, daß ſie den Dürftigen mittheilen. Da die Menge nicht von weit her gekommen war, da in der umliegenden Gegend Ortſchaften genug waren, in denen man ſich mit Lebensmitteln verſorgen konnte, ſo iſt daher die Vorausſetzung, daß die Menge hinreichenden Proviant bei ſich haben mußte, unbegründet. Und wenn Chriſtus eine ſolche durch Mißverſtand entſtandene Meinung über das, was er hier gewürkt, bemerkt hätte, würde er dieſe Selbſttäuſchung der Menſchen ſicher nicht zu ſeinem Vortheile benutzt, ſondern vielmehr an dem wahren Hergange der Sache, was der Geiſt der Liebe vermöge, anſchaulich gemacht haben. Durch die Erzählung des Johannes wird dieſe Auffaſſung vollends zurückgewieſen, denn der Eindruck der auf die ſinnliche, keineswegs für den geiſtigen Einfluß

---

her erfolgten Ueberfahrt würde dann ziemlich übereinſtimmen. Sodann ſchließt ſich auch die allgemeine geographiſche Richtung nach Matth. 16, 13 gut an 15, 22 an, und alles dies könnte daher dafür ſprechen, daß hier nur noch ein anderer Bericht von derſelben ſchon früher erwähnten Thatſache eingeſchoben worden. Eine bedeutende Verſchiedenheit findet ſich aber darin, wenn 15, 39 erzählt wird, daß Jeſus gleich nach der wunderbaren Speiſung das Schiff beſtieg, da hingegen nach den oben angeführten Berichten von der erſten Speiſung die Jünger Alle abfuhren und Chriſtus ihnen erſt ſpäter nachfolgte. Indeß könnte ſich dies aus einer Abkürzung oder Auslaſſung durch die Berichterſtatter erklären laſſen, wie aus dem Lukas erhellt, daß nicht alle Berichte von der erſten wunderbaren Speiſung, auch die Erzählung, wie die Apoſtel abfuhren und wie Chriſtus ihnen nachfolgte, mit aufgenommen hatten. Fragen wir ferner, ob es wohl wahrſcheinlich, daß Chriſtus eine ſolche Handlung, wie dieſe, zweimal ſollte verrichtet haben, ſo können wir, je mehr wir gerade hier den Gipfelpunkt ſeiner Wunderthätigkeit erkennen müſſen, deſto weniger geneigt ſeyn, dieſes anzunehmen. Von der anderen Seite aber konnte unter ähnlichen Umſtänden, wenn eine ſo große Menge, unter der ſich viele von ihm geheilte Kranke befanden, ſchon drei Tage lang bei ihm zugebracht hatte, eine geſteigerte Aufforderung an ſeine Liebe, auf ähnliche Weiſe zu helfen, ſich ergeben.

Christi empfängliche Menge gemacht wurde, daß sie Jesus als Messias zum Könige ausrufen wollten, setzt etwas Außerordentliches, was bei den sinnlichen Menschen eine solche Würkung hervorbringen konnte, voraus.

Die Veranlassung zu dem Wunder war hier in den Umständen gegeben: Eine zahlreiche Menge solcher, die zum Passahfeste nach Jerusalem reiseten, war dem Erlöser nachgeströmt vom westlichen nach dem östlichen Ufer des See's Genesareth hinüber, er hatte Kranke geheilt und Worte des Lebens zu ihnen gesprochen. Es wird Abend, nachdem sie den ganzen Tag durch ihn waren gefesselt worden. Die geheilten Kranken konnten es nicht aushalten, wenn sie nüchtern nach den nächsten Ortschaften gehen sollten, um sich Lebensmittel zu verschaffen [1]), da muß seine Liebe helfen

1) Dies stellt sich in der Darstellung der drei ersten Evangelien klar heraus, anders freilich nach der johanneischen 6, 4. Darnach könnte es scheinen, als ob Christus gleich zuerst, indem er die Menge zu sich herbeikommen sieht, die Frage aufwirft: woher Nahrungsmittel für eine so große Menge? Das läßt sich allerdings nicht annehmen, daß dies bei dem Anblicke der Menge von Elenden, leiblicher und geistiger Hülfe Bedürftigen der erste in der Seele Christi aufsteigende Gedanke hätte seyn sollen, und es läßt sich auch nicht annehmen, daß er gleich von Anfang an das von ihm zu verrichtende Wunder habe einleiten wollen. Auch nach dem Johannes müssen wir doch voraussetzen, s. 6, 17, daß dies gegen Abend geschah, woraus sich denn auch schließen läßt, daß die Menge schon längere Zeit versammelt war, ehe dies erfolgte. Wir müssen daher vielmehr sagen, daß Johannes bei dieser Erzählung, indem er zu der wunderbaren Speisung und den durch dieselbe veranlaßten Reden Christi hineilt, manches Dazwischenliegende nicht erwähnt, sondern voraussetzt. So entsteht hier der Mangel derjenigen Anschaulichkeit der Darstellung, durch welche er sich sonst auszeichnet. Er versetzt uns mitten in die Sache hinein und wir müssen, um das Vorhergegangene zu ergänzen, die übrigen Evangelien vergleichen. Von der anderen Seite ist es doch innerlich wahrscheinlicher, daß Christus, wie es auch Matth. 15, 32 dargestellt wird, nicht erst darauf wird gewartet haben, daß ihn die Jünger auf die Verlegenheit in Hinsicht der Lebensmittel aufmerksam machen, sondern, daß er selbst auf alle Bedürfnisse der

und seine Wundermacht ersetzt die fehlenden natürlichen Mittel, er macht durch dieselbe Viel aus Wenigem, und in dieser Thatsache stellt sich uns die Macht dar, mit der Christus in allen Jahrhunderten würkt, in leiblicher und geistiger Hinsicht durch den von ihm ausgegangenen Geist mit geringen Mitteln das Größte vollbracht, und das quantitativ Kleinste durch eine hineingelegte Gotteskraft auf unberechenbare Weise vervielfältigt hat, die Bedürfnisse von Tausenden zu befriedigen.

Wie überhaupt die Wunder Christi als Bild seiner immerwährenden göttlichen Würksamkeit einen symbolischen Charakter haben, so finden wir eins unter denselben, welches nur eine symbolische Bedeutung haben kann. Alle seine Wunder waren von wohlthätiger Art, schöpferisch, nicht zerstörend. Das einzige, welches hier eine Ausnahme macht, aber an einem leblosen Gegenstande verrichtet wurde, kann daher nur als sinnliche anschaulich machende Darstellung einer Weissagung des göttlichen Strafgerichts nach Art der symbolischen prophetischen Darstellungen des alten Testaments aufgefaßt werden. An einem der Tage seines letzten Aufenthalts zu Jerusalem sieht Christus, als er mit den Jüngern des Morgens von Bethania nach Jerusalem zurückkehrt und ihn hungert [1]), von Weitem einen Feigenbaum mit vielen Blättern. Da der belaubte Baum in dieser Jahreszeit, um Ostern, Früchte erwarten ließ [2]), geht er auf ihn zu, um eine der Früchte abzupflücken. Da er aber keine findet, spricht er: „Du sollst nie wieder Früchte tragen.“ Und da am zweiten Tage darauf die Jünger des Morgens früh mit Christus, von Bethania kommend, wieder vorbei-

---

Schwachen aufmerksam, dem Mitgefühle mit den Leidenden stets hingegeben, ihnen wird mit der Frage zuvorgekommen seyn; es ist auch der Analogie seiner sonstigen Handlungsweise angemessen, daß er das Wunder nicht plötzlich verrichtet, sondern die Jünger allmählig darauf vorbereitet.

1) Matth. 21, 18; Mark. 11, 13.

2) S. den Artikel „Feige“ in Winers Realwörterbuch.

gehen [1]), erstaunen sie den Baum verdorrt zu finden. Das rechte Verständniß dieser paraboliſchen Handlung giebt uns die von Christus Luk. 13, 7 gesprochene Parabel. Der Feigenbaum, der nur Blätter bringt, ein Symbol des jüdiſchen Volkes, dessen Frömmigkeit sich nur in äußerlichem Gepränge verliert und daher nicht werkthätig sich offenbart, gleichwie alle Triebkraft dieses Feigenbaumes nur in der Menge der Blätter sich verschwendete, ohne daher Früchte zu erzeugen. Wie dieser Baum, der seiner Bestimmung nicht entspricht, keine Früchte bringt, endlich ganz zu Grunde geht, so soll das theokratiſche Volk, das seiner Bestimmung nicht entspricht, nachdem Gott lange genug mit demselben Geduld gehabt, von dem göttlichen Strafgerichte getroffen, von dem Reiche Gottes ausgestoßen werden. Wie nun das Verderben des jüdiſchen Volkes, welches durch die göttliche Weltregierung zum Ausschlage gebracht wurde, in dem sittlichen Entwickelungsgange desselben längst vorbereitet worden, so war wahrscheinlich durch dieselbe Ursache, von welcher es herrührte, daß dieser Baum nur Blätter, ohne Früchte, hervorbrachte, das gänzliche Verdorren desselben längst vorbereitet, und durch die Einwürkung Christi wurde diese Krisis nur beschleunigt. Die Parabel, welche wir bei Lukas finden, ist höchst wahrscheinlich von Christus bei dieser Veranlassung gesprochen worden, und so erklärt es sich, wie in dem Lukas die Thatsache selbst ausgelassen worden, indem hier die paraboliſche Deutung, welche die Thatsache erzielte, allein hervorgehoben wurde. Die Erzählung bei dem Matthäus und Markus hingegen rührt von dem entgegengesetzten Standpunkte her, von solchen, welche auf das Materielle des Wunders besonders aufmerksam waren und darüber die formelle Seite vernachlässigten. Jenes war freilich hier das Untergeordnete. So wäre es nun auch möglich, daß eben diese Art des Verständnisses Veranlassung gegeben hätte, das bei

1) Ich folge hier der Darstellung des Markus, die mir in dieser Beziehung als die ursprünglichere erscheint.

einer anderen Gelegenheit von Christus gesprochene Wort über die Kraft des Glaubens [1]) hierher zu setzen. Indessen da es dem Erlöser in diesem letzten Zeitpunkte seines Zusammenseyns mit den Jüngern so wichtig war, zur selbstständigen Entwickelung des göttlichen Lebens sie anzuregen, daß sie nicht bloß anstaunen sollten das, was er würkte mit göttlicher Kraft, sondern das Bewußtseyn in ihnen sich erzeugen sollte, Joh. 14, 12, daß durch den Glauben diese göttliche Kraft vermöge der Gemeinschaft mit ihm auch die ihrige werden müsse, alle in ihrem Berufe ihnen entgegenstehende Hindernisse zu überwinden, so konnte Christus dazu auch diese Gelegenheit benutzen im Gegensatze gegen das Staunen der Apostel über das Wunderbare, das hier mehr in den Hintergrund treten sollte. „Ihr braucht euch nicht über einen solchen Erfolg zu wundern, größere Dinge sollt ihr würken durch dieselbe Gotteskraft, wenn es euch nur am Glauben nicht fehlt." Vielleicht giebt uns Lukas 17, 6 die richtige von der Beziehung auf den Feigenbaum hergenommene Form, in welcher Christus die Worte hier gesprochen hat, während sie bei Matthäus vielleicht mit anderen [2]) ähnlichen zusammengeschmolzen worden.

---

## 5. Darstellung der öffentlichen Würksamkeit Jesu nach der Zeitfolge.

### Vorbereitende Bemerkungen.

Bei der Vergleichung der drei ersten Evangelien mit dem johanneischen finden wir eine bedeutende Verschiedenheit in Hinsicht der Chronologie wie des Schauplatzes der Geschichte der öffentlichen Würksamkeit Jesu. Das Erste, insofern nach jenen Evangelien die Dauer derselben nur ein Passahfest in

1) S. oben, S. 274.
2) S. oben, S. 305.

sich zu schließen scheint, nach dem johanneischen Evangelium sich dieselbe zu einem dritten oder vierten Passahfeste erstreckt. Das Zweite, insofern nach jenen Galiläa als der Hauptschauplatz dieser Wirksamkeit sich darstellt und erst zuletzt, da Jesus schon dem Tode entgegengeht, der Sitz derselben nach Jerusalem verlegt wird. Die erste Differenz ist leicht zu beseitigen durch die Bemerkung, daß sich in jenen Evangelien überhaupt keine chronologischen Bestimmungen finden, und daraus, daß das Passahfest nur einmal am Ende der irdischen Laufbahn Christi erwähnt wird, bei dem Mangel anderer chronologischer Bestimmungen keineswegs etwas Weiteres geschlossen werden kann. Wenn gleich die in jenen Evangelien erzählten Thatsachen in mehrere Jahre unter mehrere Passahfeste zu vertheilen wären, so könnte doch mit anderen chronologischen Merkmalen auch die Erwähnung der Passahfeste ausgelassen worden seyn. Da nun in den ersten Evangelien sich durchaus nichts findet, was einer mehrjährigen Wirksamkeit Christi widerstreitet, da es an sich unwahrscheinlich ist, daß diese nur ein Jahr gedauert haben sollte, und da in Lukas selbst beiläufig eine Notiz vorkommt, welche ein während der öffentlichen Wirksamkeit Christi eingetretenes Passahfest nothwendig voraussetzen läßt [1]), so spricht dies schon zu Gunsten des Johannes, der die verschiedenen Passahfeste bezeichnet, und dies kann schon ein günstiges Licht auf das Ansehn seiner Aussage in Beziehung auf den zweiten Punkt werfen. Es fragt sich nämlich in dieser Hinsicht: Sollen wir annehmen, daß Christus absichtlich seinen Wirkungskreis besonders auf Galiläa beschränkte, weil er hier bei den einfacheren, in den pharisäischen Satzungen nicht so sehr befangenen Gemüthern mehr Eingang zu finden hoffen konnte, weil er den Nachstellungen der herrschenden pharisäischen Parthei hier weniger ausgesetzt war, und er daher auch wenigere Störungen seiner Wirksamkeit und eine län-

1) Luk. 6, das σάββατον δευτερόπρωτον mit den reifen Kornähren zusammengehalten.

gere Fortdauer derſelben zu erwarten hatte? Erſt nachdem er einen ſo veſten Grund ſeines Werkes gelegt hatte, daß er hoffen konnte, es werde auch nach ſeinem Tode fortdauern und ſich weiter entwickeln, habe er ſich entſchloſſen, den ihm da, wo der Sitz der Prieſterherrſchaft war, drohenden Kämpfen und Gefahren entgegenzugehen. Dazu mußte er ſich zuletzt, obgleich jene ihm drohenden Gefahren vorausſehend, entſchließen, weil er ſonſt den Vorwurf des Mangels an Vertrauen in die Göttlichkeit ſeiner Sache ſich hätte zuziehen müſſen, und dazu, daß ſeine Jünger ſelbſt an ihm irre werden mußten, die Veranlaſſung gegeben haben würde. Die Form der Ueberlieferung, welcher das johanneiſche Evangelium folgt, müßte dann alſo aus einer Trübung der urſprünglichen Anſchauung von den Verhältniſſen, unter denen Chriſtus wirkte, hervorgegangen ſeyn, weil man ſich nicht denken konnte, daß Der, welcher für den Meſſias gehalten ſeyn wollte, ſo lange in dem Winkel von Galiläa ſollte haben verborgen bleiben wollen, es ſo lange ſollte verſchoben haben, im Angeſichte des Volkes und der Prieſter zu Jeruſalem von ſich ſelbſt und ſeinem göttlichen Berufe zu zeugen, weil man es anſtößig fand, daß er, der die alte moſaiſche Religionsverfaſſung in ihrer Heiligkeit anerkannte, es während ſeiner ganzen öffentlichen Wirkſamkeit an einem der Hauptfeſte den Tempel zu beſuchen unterlaſſen haben ſollte.

Um nun die Sache zuerſt nach dem Geſetze der inneren Wahrſcheinlichkeit zu beurtheilen, läßt es ſich allerdings wohl annehmen, daß Jeſus unter dem einfachen galiläiſchen Landvolke mehr Eingang zu finden hoffen konnte, als unter den Vornehmen, Reichen und Schriftgelehrten zu Jeruſalem; aber ſehr unwahrſcheinlich bleibt es immer, daß er, indem er den Verſammlungen der Frommen zu Jeruſalem an den Hauptfeſten [1]) ſich entzog, dem Vorwurfe eines Mangels

1) Daß wenigſtens am Paſſahfeſte die Frommen in Galiläa es für Pflicht hielten, nach Jeruſalem zu reiſen, geht ſelbſt aus Luk. 2, 41 hervor, und zwar iſt hier die Rede von dem Mitreiſen der Frau,

an Achtung vor den alten Heiligthümern [1]) sich selbst aussetzte, auffallend, daß er die Gelegenheit zu einer so weit größeren Würksamkeit unter den Juden, die aus allen Gegenden an den Hauptfesten nach Jerusalem kamen, nicht benutzt haben sollte. Und wie unweise wäre es gehandelt gewesen, daß er keinen früheren Versuch, in Jerusalem zu würken, gemacht, sondern erst in dem Zeitpunkte, als er durch seine bisherige Würksamkeit in Galiläa den Haß und die Besorgnisse der herrschenden pharisäischen Parthei in Jerusalem gegen sich rege gemacht hatte, und als er daher voraussehen konnte, daß er derselben unterliegen werde, seine öffentliche Würksamkeit in der theokratischen Hauptstadt begonnen hätte? Auch kann man gewiß nicht sagen, daß Christus erst, als er die Apostel genugsam vorbereitet glaubte, um sein Werk ohne seine persönliche Gegenwart fortpflanzen zu können, zu der Reise nach Jerusalem sich entschlossen und diese deshalb bis zu diesem Zeitpunkte verschoben habe, denn nach menschlicher Berechnung konnte dies Christus bei den Aposteln keineswegs voraussetzen, da sie von dem Sinne seiner Lehre noch so wenig verstanden hatten. Aber

welcher es doch durch das Gesetz nicht geboten war. Aus dem Matthäus selbst kann man keineswegs mit Strauß die Behauptung ableiten, daß wenigstens den ersten Judenchristen das Ausbleiben von den Hauptfesten nicht als etwas Anstößiges erschienen sey, denn es braucht hier gar keine solche Annahme zum Grunde zu liegen, wenn unser Matthäus ursprünglich aus einzelnen aus Galiläa herstammenden Berichten von der Würksamkeit Jesu in diesem Lande, in welchen die bestimmten chronologischen Merkmale fehlten, und einem hinzugekommenen Berichte von seinem letzten Würken und Leiden in Jerusalem entstand.

1) In dem talmudischen Tractat Chagigah c. II. werden unter den Mündigen nur Taube, Gebrechliche, Kranke, Wahnsinnige, Greise von der Verpflichtung, an den Hauptfesten den Tempel zu besuchen, ausgenommen. Natürlich konnte dies auf die Juden der Diaspora in fernen Gegenden nicht angewandt werden, von welchen nur jährlich eine Deputation mit dem von dem Ertrage der Erstlinge gesammelten Gelde und mit Opfern nach dem Tempel gesandt wurde; s. Philo legat. ad Cajum §. 23 und 31.

auch der fanatische Haß der pharisäischen Parthei in Jerusalem gegen ihn würde sich nicht erklären lassen, wenn man nicht voraussetzt, daß er durch seine längere Wirksamkeit in dieser Stadt selbst diesen ihren heftigen Gegensatz gegen sich hervorgerufen hatte. Es findet sich ferner in den drei ersten Evangelien selbst Manches, was eine vorhergegangene Wirksamkeit Christi zu Jerusalem voraussetzen läßt, wie in denjenigen Stellen des Matthäus, wo von den Pharisäern und Schriftgelehrten aus Jerusalem die Rede ist, die sich um Jesus versammeln, ihm verfängliche Fragen vorlegen, 4, 25; 15, 1; sey es nun, daß, nachdem Christus durch seine Wirksamkeit zu Jerusalem selbst sich den Haß der herrschenden pharisäischen Parthei zugezogen hatte, diese ihn bis nach Galiläa hin verfolgte und auch sein dortiges Handeln argwöhnisch bewachte, sey es, daß Manches, was ursprünglich zu Jerusalem vorgefallen war, mit in den Kreis derjenigen Ueberlieferungen, welche Galiläa zum Schauplatz hatten, hineingekommen wäre. Ferner die Worte Christi, welche Luk. 13, 34; Matth. 23, 37 angeführt werden, setzen ja unläugbar voraus [1]), daß er oft versucht hatte, in Jerusalem lehrend, das Volk zur Buße zu erwecken und dasselbe zur einer solchen Sinnesänderung zu rufen, durch welche es dem drohenden Verderben entgehen sollte. Das Verhältniß Christi zu der Familie des Lazarus, welches als ein solches, wie es Johannes schildert, durch die Erzählung des Lukas 10, 38, s. oben, S. 345, vorausgesetzt wird, läßt schließen, daß er während eines längeren Aufenthaltes zu Jerusalem die engere Verbindung mit dieser Familie angeknüpft hatte. Dazu berechtigt auch dies, daß manche angesehene Männer zu Jerusalem, wie, wenn wir uns nicht an den Johannes halten wollen, ein Joseph von Arimathia, sich ihm angeschlossen hatten. Bei dem Lukas läßt sich [2]) in der Darstellung der letzten Reise Christi

1) Wie auch Strauß dies anerkennen mußte.
2) Worüber wir später mehr sagen werden.

nach Jerusalem 9, 51 die Verschmelzung derselben mit dem Berichte von einer früheren Festreise durchaus nicht verkennen; s. oben, S. 346. Somit findet sich in den drei ersten Evangelien selbst Manches, was auf die Wahrheit der johanneischen Darstellung hinweiset und sie voraussetzt. In dem johanneischen Evangelium aber kommt nichts vor, was mit der von ihm befolgten Chronologie und mit den verschiedenen Festreisen Christi in Widerspruch stände. Wir finden auch in diesem Evangelium selbst guten Raum für die galiläische Wirksamkeit Christi [1]), mit deren Darstellung die drei ersten Evangelien sich vorzugsweise beschäftigen. Ferner, wenn wir nach den ersten Evangelien nur Eine Reise Christi nach Jerusalem annehmen wollten, so müßten wir dem Verfasser des johanneischen Evangeliums eine absichtliche für seinen Zweck vorgenommene Erdichtung zuschreiben. Gegen eine solche Annahme streitet aber der durchaus einfache Charakter seiner Erzählungsweise, und schwerlich läßt es sich auch denken, daß es einem Einzelnen hätte gelingen können, nach einem von ihm ersonnenen allen anderen Nachrichten widerstreitenden Plane die allgemeine kirchliche Ueberlieferung umzubilden. Hingegen erklärt die Entstehung der drei ersten Evangelien aus einem Kreise einzelner Ueberlieferungen, wie aus der Redaction derselben der Schein hervorgehen konnte, als ob Jesus nur eine Passahreise nach Jerusalem unternommen habe, ohne daß wir deshalb diese Redactoren irgend einer absichtlichen Verfälschung oder Erdichtung zu beschuldigen veranlaßt sind [2]).

1) S. unten.

2) Wenn wir nun aber dem johanneischen Evangelium allein die chronologisch geordnete und pragmatisch zusammenhangende Darstellung der öffentlichen Wirksamkeit Jesu verdanken, so wird schon dadurch auf den Ursprung und den historischen Charakter dieses Evangeliums ein sehr günstiges Licht geworfen.

## A. Darstellung der öffentlichen Würksamkeit Jesu bis zu seinem letzten feierlichen Einzuge in Jerusalem.

Nachdem Christus also in stiller Zurückgezogenheit für seinen öffentlichen Beruf sich vorbereitet hatte, begab er sich wieder nach Bethabara oder Bethania in Peräa [1]) in die Umgebung Johannes des Täufers, und er sammelte hier unter den empfänglichen, von der Sehnsucht nach dem Messiasreiche beseelten Jünglingen, welche durch Johannes auf ihn hingewiesen worden, seine ersten Jünger. Mit diesen kehrte er nach Galiläa zurück, und man kann sich nun entweder vorstellen, daß er schon damals seine erste Lehrerwürksamkeit in diesem Lande begann und schon damals in Kapernaum zuerst auftrat, schon in der Gegend des See's Genesareth zu würken anfing, und daß während dieser Zeit die Einladung zu dem Gastmahl in Kana an ihn gelangte, oder man muß annehmen, daß er mit den ersten Jüngern gleich von Peräa nach Kana reisete, und erst, als er von dort mit seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen ersten Jüngern sich nach Kapernaum begeben hatte, Joh. 2, 12, er hier lehrend auftrat [2]). Auch Johannes selbst giebt 4, 44 zu erkennen, daß Christus schon, ehe er zum Feste nach Jerusalem gereiset, in Galiläa als Lehrer aufgetreten war, ohne Wunder zu verrichten, aber damals noch keinen Eingang gefunden hatte [3]). Theils, weil Jesus in seiner Vaterstadt,

1) S. oben, S. 75.

2) Vergl. oben, S. 247.

3) Wir können mit Dr. Lücke nicht übereinstimmen, wenn er in der zweiten Auflage seines Commentars das Wort „πατρίς“ hier auf Bethlehem bezieht und hier einen Grund dafür findet, weshalb Jesus Judäa verlassen habe, weil nämlich der Prophet nichts gelte in seinem Vaterlande. Aber da man in Judäa ihn nicht von Kindheit an sich entwickeln gesehen hatte, so würde hier das wegfallen, was zu jenem hebräischen Sprüchworte die Veranlassung gegeben hatte, und auch zu dem Zusammenhange würde dies nicht

Nazareth, wo man ihn von Kindheit an in den gewöhnlichen irdischen Verhältnissen sich entwickeln gesehen, am wenigsten eine günstige Aufnahme als Prophet zu finden hoffen konnte, theils, weil mehrere seiner ersten Jünger aus der Gegend von Kapernaum und Bethsaida herstammten und er den günstigen Zeitpunkt erwartete, um sie ganz in seine engere Gemeinschaft hineinzuziehen, deshalb begab er sich nach Kapernaum, und an den Ufern des See's umherwandelnd, wo in der fruchtbaren und fischreichen Gegend zahlreiche Gruppen sich leicht sammelten, begann er zuerst als Lehrer zu würken. Aber da man ihn als den Sohn des Zimmermanns kannte, haftete man noch zu sehr an dem sinnlichen Scheine und man konnte sich nicht über denselben erheben, den Propheten in ihm zu sehen. Dies Vorurtheil machte Viele unempfänglich für einen tieferen Eindruck seiner Worte. Doch die Jünglinge, welche aus dem Kreise Johannes des Täufers sich ihm angeschlossen hatten, hörten auch von Neuem mit empfänglichen Gemüthern seinen Reden zu, und durch besondere Eindrücke wurden sie für immer an seine Person gefesselt; s. oben, S. 247. Damals hatte Christus also schon Veranlassung, in Beziehung auf sein Vaterland Galiläa zu sagen, was er später in besonderem Sinne auf seine Vaterstadt Nazareth anwandte, daß der Prophet nichts gelte in

---

passen, da vorher nur von Galiläa die Rede war. Ich fasse die Stelle so auf: Johannes giebt V. 44 einen Grund dafür an, warum Christus nicht zuerst längere Zeit in Galiläa gewürkt und nun jetzt aber doch dahin zurückkehrte, weil er nämlich seinen Landsleuten, welche ihn früherhin, da er als Lehrer unter ihnen auftrat, zurückgewiesen hatten, seitdem sie ihn zu Jerusalem öffentlich würken gesehen, in einem anderen Lichte erscheinen mußte. Merkwürdig ist es, wie das johanneische Evangelium ohngeachtet seiner von der Darstellung der übrigen ganz verschiedenen Construktion der Geschichte doch in dem, was es von der Rückkehr Christi nach Kapernaum erzählt und in dem, was es in Beziehung auf einer der Reise nach Jerusalem vorausgegangenen Würksamkeit Christi in Galiläa voraussetzen läßt, einen Raum giebt, um die Erzählung der übrigen so bequem einzuordnen.

es nicht passen, daß Christus nachher nur von der Erhöhung des Messias reden sollte, denn eine solche Erhöhung war ja den herrschenden jüdischen Vorstellungen ganz gemäß und auch dies, daß gerade persönlich Jesu als dem Messias dies widerfahren sollte, war doch für den Nikodemus, der schon geneigt war ihn als Propheten anzuerkennen, nichts so Unerhörtes, daß es auf diese Weise eingeleitet werden mußte. Hingegen konnte dem gewöhnlichen Standpunkte der jüdischen Denkweise und auch dem Standpunkte des, wie sein Befremden über den Ausspruch Christi von der Wiedergeburt zeigt, in der Religion noch so sehr nur am Aeußerlichen und am Buchstaben haftenden Nikodemus nichts mehr entgegen seyn, als die Hinweisung auf einen Messias, der nicht in irdischer Herrlichkeit erscheinen, sondern durch Leiden das Heil der Menschheit [1]) gründen sollte, — das, was immer das große Aergerniß den Juden blieb. Aber diese dem Standpunkte des Nikodemus so befremdende Wahrheit trägt Christus nicht deutlich ausgesprochen und entwickelt vor, sondern er deutet sie auf solche Weise an, daß jener selbst durch ein ihm aus der heiligen Geschichte bekanntes Bild zum Bewußtseyn dieser durch eigenes Nachdenken herauszuentwickelnden Wahrheit angeregt werden sollte. Die Vergleichung des zu erhöhenden Menschensohnes mit dem im Angesichte des Volkes aufgerichteten Schlangenzeichen. Der leidende Messias, das Heil der Welt, ein solches Paradoxon, wie das aufgerichtete Schlangenzeichen, als zur Heilung den von der Schlange Gebissenen dargeboten, den Vätern gewesen seyn mußte [2]). Das, was dem Nikodemus in dieser Vergleichung so fremdartig schien, mußte desto mehr wie ein in sein Gemüth geworfener Stachel fortwürken [3]).

1) Wie diese Auffassung mit der eigenthümlichen Gestaltung des theocratischen Planes in der Seele Jesu genau zusammenhing, haben wir oben, S. 128, nachgewiesen.

2) Vergl. darüber besonders die treffliche Auseinandersetzung von B. Jacobi in den Studien und Kritiken, Jahrg. 1835, 1. Heft.

3) Was nachher folgt bei Johannes 3, 16—21 könnte im Zusammen-

Zum Behuf der aus der Fremde kommenden Juden, welche im Tempel Opfer bringen wollten, waren im Vorhofe desselben Buden aufgeschlagen, in welchen, was man dazu brauchte, feilgeboten wurde, und auch Wechsler hätten sich zur Bequemlichkeit der Fremden hier niedergelassen; aber wie dies bei dem damaligen Verderbnisse des jüdischen Volkes nicht anders seyn konnte, schloß sich mannichfacher Mißbrauch dabei an. Kaufleute und Wechsler benutzten Alles zur Befriedigung ihrer Habsucht und der Handel veranlaßte Vieles, wodurch die Andacht der im Tempel Versammelten

---

menschliche Gemüther gewürkt werden konnte. Da die Erzählung des Johannes aus Einem Gusse ist und einer chronologischen Ordnung folgt, so läßt es sich weniger erklären, wie bei ihm eine solche chronologische Versetzung entstehen konnte, hingegen erklärt es sich leicht, wie wenn diese in der Ueberlieferung sich fortzupflanzen geeignete Thatsache als etwas Einzelnes fortgepflanzt worden, man veranlaßt werden konnte, sie mit dem letzten Einzuge Christi in Jerusalem, von welchem in diesem Ueberlieferungskreise allein gesprochen wurde, zu verbinden. Die von dem Synedrium ihm damals vorgelegte Frage: in welcher Machtvollkommenheit er solches thue, ähnlich der Frage, welche bei jener Tempelreinigung nach dem johanneischen Evangelium dem Erlöser vorgelegt wurde, konnte den natürlichen Anschließungspunkt geben, jene Erzählung einzurücken. Es konnte dies aber ein Mißverständniß seyn, denn es braucht sich dies nach dem Zusammenhange, in welchem Lukas 20, 2 die Worte anführt, keineswegs auf diese Handlung Christi, sondern es konnte sich überhaupt auf die Art, wie er damals mit prophetischer Machtvollkommenheit lehrte und handelte, beziehen. Möglich ist es aber auch, daß Christus zwei Male bei derselben Veranlassung, im Anfange und am Ende seiner öffentlichen Würksamkeit so strafend gegen den im Tempel getriebenen Unfug auftrat. Von selbst mußte auch bei der Wiederholung der Thatsache manches Aehnliche sich wiederholen, und wenn gleich in den dabei gesprochenen Worten Christi eine Rückbeziehung auf die Art, wie er früher solche Entweihung gestraft hatte, von ihm ausgesprochen wurde, so konnte diese doch leicht, wo nur der eine Vorfall erzählt wurde, daher übergangen werden, wie überhaupt eine Vermischung beider Thatsachen in der Wiedererzählung sich bilden konnte.

geſtört werden mußte. Mit ſtrafendem, prophetiſchem Ernſte trat Chriſtus unter ihnen auf, mit einer aus Stricken gemachten Geißel drohend trieb er die Verkäufer aus dem Tempel, und zu den Taubenhändlern ſprach er: „Hinweg mit allem Dieſem, macht nicht meines Vaters Haus zu einem Handelshauſe [1]).“ Es enthalten dieſe Worte in der Beziehung auf dieſen einzelnen Fall zugleich eine Strafrede gegen die ganze Alles verweltlichende Richtung des fleiſchlichen Sinnes, welche das Haus Gottes in der Theokratie zum Handelshauſe entweihte. Natürlich konnte die Aufhebung der Geißel hier kein Zeichen anzuwendender Gewalt ſeyn, denn wenn wir auch von dem Charakter Jeſu hier abſehen — was konnte er durch leibliche Gewalt gegen ſo Viele würken? Es konnte dies hier nur ein ſymboliſches Zeichen ſeyn, ein Zeichen des bevorſtehenden göttlichen Strafgerichts über Diejenigen, von welchen das Verderben der Theokratie ausgegangen war, wie er ein ſolches Strafgericht anzukündigen berufen war [2]). Ein Wunder im eigentlichen Sinne werden wir freilich in der Würkung, welche Chriſtus hier ausübte, nicht finden, aber einen Beweis von der göttlichen Kraft und Zuverſicht, mit welcher er auf die Seelen einwürkte, ein Beiſpiel von dem unmittelbaren Eindruck des Göttlichen, welcher einen Anſchließungspunkt fand in dem ſchlummernden und durch dieſes drohende Auftreten Chriſti aufgeregten Gewiſſen. Origenes, welcher mancherlei Schwierigkeiten bei dieſer Erzählung aufwarf und ſich ſehr dazu hinneigte, ihr einen bloß idealen ſymboliſchen

1) Bei Johannes finden wir höchſtens eine Anſpielung auf Jeſ. 56, 7, Jerem. 7, 11, in den übrigen Evangelien iſt aber ein ausdrückliches Citat daraus gemacht, was auch für die Urſprünglichkeit der johanneiſchen Darſtellung ſpricht.

2) Am wenigſten aber läßt es ſich denken, daß ein ſpäterer helleniſch gebildeter Verfaſſer des Evangeliums einen ſolchen Zug, welcher für den Standpunkt helleniſcher, alexandriniſcher Bildung ſo viel Anſtößiges haben mußte, wie es auch dem Origenes als eine der Schwierigkeiten gegen die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Erzählung erſchien, hätte erdichten ſollen.

Gehalt zuzuschreiben [1]), meinte [2]), daß wenn die Erzählung als reine Geschichte aufgefaßt werden sollte, es ein größeres Wunder seyn würde, als die Verwandlung des Wassers in Wein oder irgend ein anderes, weil hier Christus nicht auf eine todte, widerstandslose Materie, sondern auf lebendige, widerstandsfähige Wesen einwürkte; aber gerade umgekehrt ist es eben deshalb kein Wunder im engeren Sinne des Wortes, weil hier die Einwürkung Christi auf Menschen statt fand, in welchen zwar ein widerstandsfähiger Wille vorhanden ist, aber auch etwas, das einem unmittelbaren Eindrucke des Göttlichen, einer religiösen, sittlichen Gewalt unwillkührlich weichen muß, ein schlummerndes Gottesbewußtseyn, Gewissen, das der Mensch nicht ganz verläugnen kann, das durch eine gebietende heilige Macht auf eine unberechenbare Weise angeregt werden kann. Daher auch die Geschichte manche, wenigstens ähnliche Beispiele uns aufweiset, die freilich nach demselben Maaßstabe durch einen nichts als die Alltagswürklichkeit anerkennenden Verstand für Mythen sich erklären lassen.

Da nun nachher Einige von den Priestern zu Christus kamen und ihn fragten, durch welches Wunderzeichen er seine Befugniß, so zu handeln, beweisen könne, gab er ihnen die prophetisch-strafende Antwort: „Löset diesen Tempel auf und in dreien Tagen werde ich ihn wieder aufbauen [3])."

1) T. IX. in Joh.

2) Doch machte er von der Menge der Tausende, welche Jesus hätte heraustreiben müssen, eine übertriebene Schilderung. Von der Austreibung der Käufer reden nur die ersten Evangelisten, und auch hier erscheint die johanneische Erzählung einfacher.

3) Was die von den Juden 2, 20 gegebene Antwort betrifft, so kann dieselbe zu einer chronologischen Bestimmung allerdings nicht gebraucht werden, denn wir wissen zwar, wann der Tempelbau von Herodes I. begonnen und wann er weit später beendigt worden, aber der Neubau wurde nicht auf einmal fortgeführt, sondern es kamen manche längere Unterbrechungen dazwischen und wir wissen nicht, bis wie weit der neue Tempelbau damals gediehen war; doch verräth der Verfasser des Evangeliums hier eine genaue Bekanntschaft mit

Wenn wir bei dieſen Worten nur an die Umſtände, unter denen ſie geſprochen wurden, und die am nächſten liegende Beziehung derſelben denken, ohne die Beſtimmung der drei Tage beſonders zu berückſichtigen, ſo würden wir dieſelben am natürlichſten auf dieſe Weiſe verſtehen: „Wenn ihr durch eure Entweihung des Heiligen, (von der ſich ja hier ſo eben ein Beiſpiel gezeigt hatte,) den Untergang des Tempels herbeigeführt haben werdet, ſo werde ich dieſen Tempel bald wieder aufbauen.“ Es wird dadurch das Verhältniß des Chriſtenthums zum Judenthume übereinſtimmend mit der auch ſonſt im neuen Teſtamente herrſchenden Anſchauungsweiſe bezeichnet. Da die Grundlage des Reiches Gottes im Judenthume und Chriſtenthume dieſelbe iſt, ſo wird der neue geiſtige Tempel, den Chriſtus in der Menſchheit errichtet, dargeſtellt als der nach ſeiner Zerſtörung wieder aufgebaute Tempel zu Jeruſalem, denn wie an den Tempel der ganze jüdiſche Kultus gebunden war, ſo iſt daher die Auflöſung des Tempels ein Symbol von der Auflöſung des ganzen Judenthums. Der Tempel und das Reich Gottes, daſſelbe im Judenthume und im Chriſtenthume, dort in der partikulären vorbildlichen Form, hier in ſeiner dem Weſen entſprechenden, für die ganze Menſchheit und für alle Zeiten beſtimmten Form [1]). Wie Chriſtus ſich deſſen bewußt iſt, daß durch ihn der entweihte und endlich durch Schuld dieſer Entweihung zerſtörte Tempel in größerer Herrlichkeit wieder aufgebaut werden ſoll, ſo handelt er ſchon jetzt, indem er die Würkſamkeit beginnt, von welcher der Aufbau des neuen geiſtigen Tempels in der

---

den Zeitverhältniſſen, indem er hier eine im Allgemeinen wohl mögliche und paſſende Zahl trifft; ſ. Paulus und Lücke z. d. St.

1) In demſelben Sinne, wie das Haus Gottes im alten und neuen Teſtamente identiſch geſetzt wird, Hebr. 3, wie das Chriſtenthum als Erfüllung des im alten Teſtamente gegebenen Geſetzes dargeſtellt wird. In dieſer Hinſicht kann ich daher die von Kling gegen dieſe Auffaſſung gemachte Einwendung, Studien und Kritiken 1836, Heft I., S. 127, nicht treffend finden. Der Begriff des καινόν liegt ja ſchon in dem ἐγείρειν.

Gehalt zuzuschreiben [1]), meinte [2]), daß wenn die Erzählung als reine Geschichte aufgefaßt werden sollte, es ein größeres Wunder seyn würde, als die Verwandlung des Wassers in Wein oder irgend ein anderes, weil hier Christus nicht auf eine todte, widerstandslose Materie, sondern auf lebendige, widerstandsfähige Wesen einwürkte; aber gerade umgekehrt ist es eben deshalb kein Wunder im engeren Sinne des Wortes, weil hier die Einwürkung Christi auf Menschen stattfand, in welchen zwar ein widerstandsfähiger Wille vorhanden ist, aber auch etwas, das einem unmittelbaren Eindrucke des Göttlichen, einer religiösen, sittlichen Gewalt unwillkührlich weichen muß, ein schlummerndes Gottesbewußtseyn, Gewissen, das der Mensch nicht ganz verläugnen kann, das durch eine gebietende heilige Macht auf eine unberechenbare Weise angeregt werden kann. Daher auch die Geschichte manche, wenigstens ähnliche Beispiele uns aufweiset, die freilich nach demselben Maaßstabe durch einen nichts als die Alltagswürklichkeit anerkennenden Verstand für Mythen sich erklären lassen.

Da nun nachher Einige von den Priestern zu Christus kamen und ihn fragten, durch welches Wunderzeichen er seine Befugniß, so zu handeln, beweisen könne, gab er ihnen die prophetisch-strafende Antwort: „Löset diesen Tempel auf und in dreien Tagen werde ich ihn wieder aufbauen [3])."

1) T. IX. in Joh.

2) Doch machte er von der Menge der Tausende, welche Jesus hätte heraustreiben müssen, eine übertriebene Schilderung. Von der Austreibung der Käufer reden nur die ersten Evangelisten, und auch hier erscheint die johanneische Erzählung einfacher.

3) Was die von den Juden 2, 20 gegebene Antwort betrifft, so kann dieselbe zu einer chronologischen Bestimmung allerdings nicht gebraucht werden, denn wir wissen zwar, wann der Tempelbau von Herodes I. begonnen und wann er weit später beendigt worden, aber der Neubau wurde nicht auf einmal fortgeführt, sondern es kamen manche längere Unterbrechungen dazwischen und wir wissen nicht, bis wie weit der neue Tempelbau damals gediehen war; doch verräth der Verfasser des Evangeliums hier eine genaue Bekanntschaft mit

Wenn wir bei dieſen Worten nur an die Umſtände, unter denen ſie geſprochen wurden, und die am nächſten liegende Beziehung derſelben denken, ohne die Beſtimmung der drei Tage beſonders zu berückſichtigen, ſo würden wir dieſelben am natürlichſten auf dieſe Weiſe verſtehen: „Wenn ihr durch eure Entweihung des Heiligen, (von der ſich ja hier ſo eben ein Beiſpiel gezeigt hatte,) den Untergang des Tempels herbeigeführt haben werdet, ſo werde ich dieſen Tempel bald wieder aufbauen.“ Es wird dadurch das Verhältniß des Chriſtenthums zum Judenthume übereinſtimmend mit der auch ſonſt im neuen Teſtamente herrſchenden Anſchauungsweiſe bezeichnet. Da die Grundlage des Reiches Gottes im Judenthume und Chriſtenthume dieſelbe iſt, ſo wird der neue geiſtige Tempel, den Chriſtus in der Menſchheit errichtet, dargeſtellt als der nach ſeiner Zerſtörung wieder aufgebaute Tempel zu Jeruſalem, denn wie an den Tempel der ganze jüdiſche Kultus gebunden war, ſo iſt daher die Auflöſung des Tempels ein Symbol von der Auflöſung des ganzen Judenthums. Der Tempel und das Reich Gottes, daſſelbe im Judenthume und im Chriſtenthume, dort in der partikulären vorbildlichen Form, hier in ſeiner dem Weſen entſprechenden, für die ganze Menſchheit und für alle Zeiten beſtimmten Form [1]). Wie Chriſtus ſich deſſen bewußt iſt, daß durch ihn der entweihte und endlich durch Schuld dieſer Entweihung zerſtörte Tempel in größerer Herrlichkeit wieder aufgebaut werden ſoll, ſo handelt er ſchon jetzt, indem er die Würkſamkeit beginnt, von welcher der Aufbau des neuen geiſtigen Tempels in der

---

den Zeitverhältniſſen, indem er hier eine im Allgemeinen wohl mögliche und paſſende Zahl trifft; ſ. Paulus und Lücke z. d. St.

1) In demſelben Sinne, wie das Haus Gottes im alten und neuen Teſtamente identiſch geſetzt wird, Hebr. 3, wie das Chriſtenthum als Erfüllung des im alten Teſtamente gegebenen Geſetzes dargeſtellt wird. In dieſer Hinſicht kann ich daher die von Kling gegen dieſe Auffaſſung gemachte Einwendung, Studien und Kritiken 1836, Heft I., S. 127, nicht treffend finden. Der Begriff des καινόν liegt ja ſchon in dem ἐγείρειν.

Gehalt zuzuschreiben [1]), meinte [2]), daß wenn die Erzählung als reine Geschichte aufgefaßt werden sollte, es ein größeres Wunder seyn würde, als die Verwandlung des Wassers in Wein oder irgend ein anderes, weil hier Christus nicht auf eine todte, widerstandslose Materie, sondern auf lebendige, widerstandsfähige Wesen einwürkte; aber gerade umgekehrt ist es eben deshalb kein Wunder im engeren Sinne des Wortes, weil hier die Einwürkung Christi auf Menschen stattfand, in welchen zwar ein widerstandsfähiger Wille vorhanden ist, aber auch etwas, das einem unmittelbaren Eindrucke des Göttlichen, einer religiösen, sittlichen Gewalt unwillkührlich weichen muß, ein schlummerndes Gottesbewußtseyn, Gewissen, das der Mensch nicht ganz verläugnen kann, das durch eine gebietende heilige Macht auf eine unberechenbare Weise angeregt werden kann. Daher auch die Geschichte manche, wenigstens ähnliche Beispiele uns aufweiset, die freilich nach demselben Maaßstabe durch einen nichts als die Alltagswürklichkeit anerkennenden Verstand für Mythen sich erklären lassen.

Da nun nachher Einige von den Priestern zu Christus kamen und ihn fragten, durch welches Wunderzeichen er seine Befugniß, so zu handeln, beweisen könne, gab er ihnen die prophetisch-strafende Antwort: „Löset diesen Tempel auf und in dreien Tagen werde ich ihn wieder aufbauen [3])."

1) T. IX. in Joh.

2) Doch machte er von der Menge der Tausende, welche Jesus hätte heraustreiben müssen, eine übertriebene Schilderung. Von der Austreibung der Käufer reden nur die ersten Evangelisten, und auch hier erscheint die johanneische Erzählung einfacher.

3) Was die von den Juden 2, 20 gegebene Antwort betrifft, so kann dieselbe zu einer chronologischen Bestimmung allerdings nicht gebraucht werden, denn wir wissen zwar, wann der Tempelbau von Herodes I. begonnen und wann er weit später beendigt worden, aber der Neubau wurde nicht auf einmal fortgeführt, sondern es kamen manche längere Unterbrechungen dazwischen und wir wissen nicht, bis wie weit der neue Tempelbau damals gediehen war; doch verräth der Verfasser des Evangeliums hier eine genaue Bekanntschaft mit

Wenn wir bei dieſen Worten nur an die Umſtände, unter denen ſie geſprochen wurden, und die am nächſten liegende Beziehung derſelben denken, ohne die Beſtimmung der drei Tage beſonders zu berückſichtigen, ſo würden wir dieſelben am natürlichſten auf dieſe Weiſe verſtehen: „Wenn ihr durch eure Entweihung des Heiligen, (von der ſich ja hier ſo eben ein Beiſpiel gezeigt hatte,) den Untergang des Tempels herbeigeführt haben werdet, ſo werde ich dieſen Tempel bald wieder aufbauen.“ Es wird dadurch das Verhältniß des Chriſtenthums zum Judenthume übereinſtimmend mit der auch ſonſt im neuen Teſtamente herrſchenden Anſchauungsweiſe bezeichnet. Da die Grundlage des Reiches Gottes im Judenthume und Chriſtenthume dieſelbe iſt, ſo wird der neue geiſtige Tempel, den Chriſtus in der Menſchheit errichtet, dargeſtellt als der nach ſeiner Zerſtörung wieder aufgebaute Tempel zu Jeruſalem, denn wie an den Tempel der ganze jüdiſche Kultus gebunden war, ſo iſt daher die Auflöſung des Tempels ein Symbol von der Auflöſung des ganzen Judenthums. Der Tempel und das Reich Gottes, daſſelbe im Judenthume und im Chriſtenthume, dort in der partikulären vorbildlichen Form, hier in ſeiner dem Weſen entſprechenden, für die ganze Menſchheit und für alle Zeiten beſtimmten Form [1]). Wie Chriſtus ſich deſſen bewußt iſt, daß durch ihn der entweihte und endlich durch Schuld dieſer Entweihung zerſtörte Tempel in größerer Herrlichkeit wieder aufgebaut werden ſoll, ſo handelt er ſchon jetzt, indem er die Würkſamkeit beginnt, von welcher der Aufbau des neuen geiſtigen Tempels in der

---

den Zeitverhältniſſen, indem er hier eine im Allgemeinen wohl mögliche und paſſende Zahl trifft; ſ. Paulus und Lücke z. d. St.

1) In demſelben Sinne, wie das Haus Gottes im alten und neuen Teſtamente identiſch geſetzt wird, Hebr. 3, wie das Chriſtenthum als Erfüllung des im alten Teſtamente gegebenen Geſetzes dargeſtellt wird. In dieſer Hinſicht kann ich daher die von Kling gegen dieſe Auffaſſung gemachte Einwendung, Studien und Kritiken 1836, Heft I., S. 127, nicht treffend finden. Der Begriff des καινόν liegt ja ſchon in dem ἐγείρειν.

Menschheit ausgehen soll, als Reformator des alten Tempels in diesem Bewußtseyn. Aber welcher Blick in die Zukunft gehörte dazu, daß er damals nicht allein die Zerstörung des jüdischen Tempels, welche durch das sittliche Verderben des jüdischen Volkes werde herbeigeführt werden, die damit allerdings nothwendig zusammenhangende Auflösung des alten Kultus, sondern auch den Aufbau des neuen geistigen Tempels, der an die Stelle des alten treten sollte, weissagte — und daß er dies gewaltige Werk, das größte in der Menschengeschichte, das von ihm ausgehen sollte, weissagte in einer Zeit, da erst wenige unbedeutend scheinende Menschen sich ihm angeschlossen hatten, welche, was er wollte, auch noch nicht von fern ahnten! — Und diesen, wie alles Prophetische, dunklen Worten liegt doch alles dies zum Grunde. Diese Art, wie Christus über sein Verhältniß zum Tempel sich hier erklärt, entspricht auch der Analogie mit einem solchen Ausspruche, wo er von sich selbst sagt: „Hier ist etwas Höheres, als der Tempel," s. oben, S. 119, wo es sich zeigt, wie er von diesem Tempel, der nur einer bestimmten Periode der menschlichen Entwickelung angehörte, auf das Höhere, das schon erschienen war und sich noch mehr offenbaren sollte in seinen Würkungen, hinzuweisen pflegte.

Dabei ist es merkwürdig, daß später unter den Beschuldigungen, welche die falschen Zeugen gegen ihn vorbrachten, auch dies war, daß er gesprochen haben sollte, wie es von Matthäus 26, 61 angeführt wird: „Ich kann den Tempel Gottes auflösen und in dreien Tagen ihn wieder aufbauen." Es kann seyn, daß dies von dem Redakteur unseres griechischen Matthäus als eine falsche Aussage deshalb angeführt wird, weil ihm der zum Grunde liegende wahre Sinn, in welchem und die Veranlassung, bei welcher er dies gesprochen, nicht bekannt geworden und er daher meinte, es sey das Ganze von den falschen Zeugen erdichtet. Es kann aber auch seyn, daß dies deshalb so genannt wurde, weil die Ankläger allerdings durch die Worte Christi verleitet und einen falschen Sinn in dieselben hineingelegt hatten, denn Christus hatte ja

nicht gesagt, daß er selbst den Tempel auflösen werde, sondern, was einen wesentlichen Unterschied macht, daß sie selbst durch ihre Schuld die Auflösung des Tempels herbeiführen würden. Es erhellt aber leicht, wie diese Veränderung der Worte entstehen konnte, da die Priester wohl fühlen mochten, in welchem Sinne Christus die von ihnen selbst herbeizuführende Auflösung des Tempels andeutete, und da sie deshalb geneigt seyn mochten, den sie verletzenden Worten diese anstößiger klingende Wendung zu nehmen. Auf eine andere Weise noch mehr verdreht und in dem Sinne dessen, der sie sich auf eine gewisse Weise gedeutet hatte, übertragen, erscheinen die Worte in der Form des falschen Zeugnisses bei Markus 14, 58, daß Christus gesagt habe: „Ich werde diesen von Menschenhänden gemachten Tempel auflösen und in dreien Tagen einen anderen nicht von Menschenhänden gemachten aufbauen [1])." Diese falschen Zeugen verstanden gewiß die Worte nicht so, als ob Christus einen geistigen Tempel, welcher an die Stelle des sinnlichen gesetzt werden solle, hätte bezeichnen wollen, sondern sie deuteten sich höchst wahrscheinlich die Worte so, als hätte Christus sagen wollen: er könne diesen Tempel zerstören und einen anderen herrlicheren, nach jenen phantastischen Vorstellungen der Chiliasten, herzaubern, aus dem Himmel herabsteigen lassen. Auch Einer der Spötter am Kreuze führte ja diese Worte auf eine böswillige Weise gegen Christus an. Wir erkennen, welchen Eindruck dieselben gemacht hatten und wie sie sich, obgleich Befremden erregend, verbreiteten. Es ist aber auch eine besondere Bestätigung für das johanneische Evangelium, daß in demselben allein die natürliche Veranlassung, in der Christus diese Worte gesprochen und die ursprüngliche Form derselben wiedergegeben wird [2]).

1) Markus sagt 14, 58: „auch so sey das Zeugniß sich nicht gleich gewesen, weil die Worte auf verschiedene und einander widersprechende Weise angeführt wurden."

2) Strauß meint zwar die Form der Worte, in welcher sie Apostelgesch. 6, 14 von den Anklägern des Stephanus angeführt werden,

Die Treue des Johannes leuchtet bei dieser Erzählung desto mehr hervor, da er seine eigene Auslegung der von Christus angeführten Worte von diesen selbst unterscheidet, wenn gleich man darüber streiten kann, ob seine Auslegung als die richtige anzuerkennen sey [1]). Nach dieser Auffassung

komme der ursprünglichen am nächsten und die Erwähnung der drei Tage sey erst, indem man die Worte auf die Auferstehung Christi bezog, hinzugekommen. Wie können wir aber, da uns nicht einmal die ursprünglichen Worte des Stephanus gegeben sind, da er selbst nicht die Worte Christi angeführt, sondern nur einen aus denselben abgeleiteten Satz ausgesprochen haben mag, dies benutzen, um die ursprüngliche Form der Worte Christi wieder zu gewinnen? Die Erwähnung der drei Tage gehörte auf keinen Fall für den Zweck des Stephanus. Da aber bei dem Matthäus und Markus sich von einer Deutung der Worte auf die Auferstehung gar nichts findet, so sind wir desto weniger berechtigt, die Einschiebung dieser Worte von der denselben auf die Auferstehung Christi gegebenen Beziehung abzuleiten, vielmehr umgekehrt ist diese den Worten gegebene Beziehung erst von der ursprünglich darin vorhandenen Nennung der drei Tage abzuleiten.

1) Wenn gleich das Ansehn des Johannes in dem Verständnisse der Worte des göttlichen Meisters, denen er mit so großer Andacht folgte und die er mit so treuem Herzen aufnahm und bewahrte, von besonderem Gewichte seyn muß, so kann es doch in Beziehung auf die Erklärung des Einzelnen nichts durchaus Entscheidendes seyn, wenn die natürliche Beziehung und der natürliche Zusammenhang der von ihm uns berichteten Aussprüche Christi uns davon abzuweichen nöthigt. Auch würde nichts mit dem richtig verstandenen Inspirationsbegriffe Streitendes daraus folgen, wenn der Apostel einen Ausspruch Christi auf etwas an sich Wahres bezog, was gerade in diesen Worten nicht lag. Er blieb darum doch der Verkündiger der ganzen Wahrheit, welche durch die Erleuchtung des heiligen Geistes von ihm erkannt worden. Der Verfasser des johanneischen Evangeliums umfaßt mit besonderer Liebe Alles, was sich auf die Person Jesu bezog, wie die Worte, welche sich auf sein bevorstehendes Leiden und seine bevorstehende Auferstehung bezogen, und so konnte er durch die Erwähnung der drei Tage, welche Worte bei der anderen Auffassung immer eine Schwierigkeit machen, an die Auferstehung Christi zu denken, veranlaßt werden. Wie er 18, 9 die Worte Christi sicher in einem anderen Sinne anwendet, als in welchem sie ursprünglich von ihm gesprochen

müßte Christus, auf seinen Leib hinweisend, dies gesprochen haben, und wenn gleich keine so einfache Beziehung der Worte zu dem Zwecke der Rede Christi, zu der Frage der Juden stattfinden würde, wie nach der ersten Auffassung, so würde ein tiefer Zusammenhang doch wohl zu finden seyn: Es würde darin angedeutet seyn, daß der Tempel zu Jerusalem nur eine vergängliche Gott geweihte Stätte war, Christus aber sollte in seiner menschlichen Natur den ewigen Tempel Gottes für die Menschheit erbauen. Jener Tempel zu Jerusalem sollte zerstört und nicht wieder aufgebaut werden, der Leib Jesu aber als der Tempel des ihm inwohnenden göttlichen Wesens sollte siegreich aus dem Tode auferstehen. Wenn gleich man gestehen muß, daß die erste Auffassung [1]) einfacher und natürlicher ist und wir uns zu derselben mehr hingezogen fühlen, so findet die andere doch ihren Anschließungspunkt in der so leichter zu fassenden Bestimmung der drei Tage, welche bei der ersten nicht ohne Schwierigkeit ist [2]).

---

worden, obgleich er sich hier wohl selbst dessen bewußt seyn mußte, daß er einen anderen als den ursprünglichen Sinn in die Worte hineinlegte und sich nur freute, daß diese auch noch in einem anderen Sinne ihre Anwendung fanden. Auf alle Fälle läßt die johanneische Auslegung eher dem Johannes selbst, als einem späteren Verfasser des Evangeliums von hellenistischer oder alexandrinischer Bildung sich zutrauen. Einem in etwas entfernterer Zeit Lebenden und der alexandrinischen Richtung Ergebenen mußte es mehr zusagen, an die großartige prophetische Beziehung, den Aufbau des geistigen Tempels, den ναὸς πνευματικός an der Stelle des ναὸς ἀσθητός, als an jene Thatsache von der Auferstehung Christi, zu denken.

1) In dem, was Kling l. c. zur Vertheidigung der johanneischen Auffassung dieser Worte gegen manche Einwendungen neuerer Zeit gesagt hat, muß ich ihm beistimmen, so wie auch in dem, was er gegen die Möglichkeit einer Verbindung der beiden verschiedenartigen Erklärungen bemerkt hat.

2) Es geht aus allen zum Beleg angeführten Stellen immer nicht hervor, daß der Ausdruck „drei Tage" schlechthin Bezeichnung einer kurzen Zeitfrist seyn könne. Es ist nur überhaupt Bezeichnung einer bestimmten runden Zahl, und der Zusammenhang muß erst dar-

Während dieſes ſeines erſten Aufenthaltes zu Jeruſalem wurden ſchon Viele aus dem Volke durch ihn gefeſſelt, und da er zwar als Eiferer gegen Mißbräuche, welche Niemand zu vertheidigen wagen konnte, noch nicht aber gegen die phariſäiſchen Satzungen auftrat, ſo betrachtete ihn die herrſchende phariſäiſche Parthei zwar wohl ſchon mit einem Auge des Argwohns, aber es bildete ſich doch noch kein offener Gegenſatz wider ihn. Es gab unter den Phariſäern auch Wohlgeſinnte, welche durch die Beobachtung des Geſetzes nach der Auslegung der phariſäiſchen Schulen und mit den durch dieſelben gemachten Umzäunungen aufrichtig das Weſen der gottgefälligen Frömmigkeit zu erreichen meinten. Ein Repräſentant [1]) dieſer Beſſergeſinnten war Nike-

über entſcheiden, ob an eine kürzere oder längere Zeit zu denken ſey. Doch da hier die drei Tage den Gegenſatz gegen die Zeitdauer des Tempelbaues bilden, ſo iſt die Auffaſſung von einer kurzen Zeit in dieſem Gegenſatze durch den Zuſammenhang hinlänglich gerechtfertigt. Aber man könnte noch das einwenden: Entweder redet hier Chriſtus von der inneren Erſcheinung des Reiches Gottes im Gemüth, dem inneren Tempel, ſo iſt dies eine an kein Zeitmaaß gebundene Thatſache, und man hätte daher einen ſolchen Ausdruck, wodurch eben dies ausgeſchloſſen würde, erwarten ſollen, wie das ἐν ἀτόμῳ ὀφθαλμοῦ, 1. Corinth. 15, was der Apoſtel Paulus in ähnlicher Beziehung gebraucht, oder er redet von der allmähligen Entwickelung und Verbreitung dieſes Tempels, und dann war ein ſo kurzes Zeitmaaß keineswegs paſſend. Man hätte auch nach dieſer Auslegung erwarten ſollen, daß Chriſtus bezeichnet haben würde, dieſer Tempel werde von ihm zu einem herrlicheren wieder aufgebaut werden; doch iſt dies nicht als durchaus nothwendig vorauszuſetzen, denn Chriſtus konnte hier ja nur die Identität hervorheben, ohne die Verſchiedenheit ſchärfer zu bezeichnen.

1) An und fur ſich muß es wahrſcheinlich ſeyn, daß wenn gleich die Phariſäer, Schriftgelehrten, Vornehmen im Ganzen ungünſtig gegen Chriſtus geſinnt waren, doch einzelne empfängliche Gemüther unter denſelben ſich fanden. Wie auch in den erſten Evangelien ein Joſeph von Arimathia genannt wird, ein reicher Synagogenvorſteher, ſ. unten, ein Schriftgelehrter, Mark. 12, 28, vorkommen, welche von dem Göttlichen in der Würkſamkeit Chriſti angeſprochen wurden, ſo läßt es ſich denken, daß es auch mehrere Beiſpiele dieſer

wahrt [1]). Diese Verwerfung Jesu in Nazareth ist merkwürdig als ein Vorzeichen der Verwerfung, welche ihn durch denselben fleischlichen mit Hochmuth gepaarten Sinn, der den Gottessohn in dem Menschensohn nicht erkennen wollte, von Seiten der Oberen des ganzen Volkes treffen sollte.

Da nun Jesus im Monate November wieder nach Galiläa zurückgekehrt war, gebrauchte er die darauf folgenden Monate bis zu seiner Festreise nach Jerusalem im Monate März oder April [2]), um den Samen der Verkündigung vom Reiche Gottes unter dem Volke von Galiläa weiter zu verbreiten und wahrscheinlich gehört in diesen Zeitpunkt manches

---

1) Es ist zwar möglich, daß noch Manches dazwischen kam, was die Wuth jener Leute so sehr steigerte, da Lukas nur eine so kurze Erzählung von der Sache uns gegeben und doch seine Darstellung die anschaulichste ist. Aber es läßt sich auch erklären, daß die Art, wie Christus mit den großen von Jerusalem und Kapernaum her erregten Erwartungen zu ihnen gekommen war, dann mit einer viel versprechenden Verkündigung, welche freilich nur an den empfänglichen Sinn sich richtete, unter ihnen aufgetreten war, dann, statt ihren Forderungen zu entsprechen, mit einer nachdrücklichen Strafrede sie zurückgewiesen hatte, es läßt sich denken, daß alles dies zusammenwürkte ihre Wuth zu reizen gegen Den, welchen sie nur als den Zimmermannssohn anzusehen gewohnt waren und mit den Ansprüchen eines Propheten jetzt auftreten sahen. Da sie ihn nun als einen falschen Propheten ansehen zu können glaubten, gab sich ihre gereizte Selbstsucht den Schein eines frommen Eifers. Nach der Erzählung des Lukas hätte auch Christus den von ihm ausgesprochenen Worten gemäß hier gar kein Wunder verrichtet. Nach der minder ausführlichen Darstellung der beiden anderen Evangelien hätte er aber doch einige Wunder hier verrichtet. Dann müßte man desto eher annehmen, daß Christus nicht sogleich nach jenem Vorfalle in der Synagoge Nazareth verlassen hätte und daß in der Zwischenzeit noch etwas mehr vorgefallen wäre, wodurch die Wuth der Leute in Nazareth erregt worden. Aber es kann auch seyn, daß die Erzählung von einigen Wundern, die Christus hier verrichtet, von denen doch kein bestimmtes angeführt wird, nur aus einer Voraussetzung hervorgegangen.

2) Zum Purim- oder zum Paschafeste, denn eins von beiden muß man nach dem Johannes nothwendig annehmen; s. unten.

von ihm zu erhalten, da er seinen Worten volles Vertrauen schenkte; er kam Nachts, weil er seine Neigung zu Jesus seinen denselben schon mit Argwohn betrachtenden Collegen verbergen wollte. Wir können voraussetzen, daß er die gewöhnlichen jüdischen Vorstellungen von dem Messiasreiche theilte. Er erwartete eine nahe bevorstehende sichtbare, äußerliche Gründung desselben in irdischer Herrlichkeit, wenn gleich er würdigere, geistigere Vorstellungen von der Beschaffenheit desselben haben mochte. Als ein in strenger gesetzlicher Frömmigkeit lebender Jude und Pharisäer glaubte er der Theilnahme an demselben gewiß zu seyn, nur darauf kam es ihm an, zu wissen, was von der bevorstehenden Erscheinung des Messias zu halten sey. Damit, daß er ihn vermöge seiner Wunder als einen von Gott erleuchteten Lehrer anerkannte, machte er die Einleitung, und er erwartete aus seinem Munde zu vernehmen, wie er bestimmter seinen Beruf und sein Verhältniß zum messianischen Reiche bezeichnen werde. Statt aber auf diese in den Worten des Nikodemus liegende Frage weiter einzugehen, gab Jesus dem Gespräche absichtlich gleich eine andere, auf das, was dem Nikodemus und den mit ihm Gleichgesinnten für ihren religiös-sittlichen Standpunkt besonders zu erkennen nothwendig war, berechnete Antwort. Die demselben entgegengesetzte, ihm ganz neue und fremde Wahrheit sprach er aus, wer [1]) nicht von Neuem ge-

1) Nach einer anderen Auffassung: „von oben." Doch können mich die von Lücke angeführten Gründe nicht bestimmen, diese Auffassung der ersten vorzuziehen. Der Ausdruck von einer Wiedergeburt entspricht dem, was auch in den ersten Evangelien sich findet, von einem Werden wie die Kinder, Matth. 18, 3, dem Ausdrucke *παλιγγενεσία*, Matth. 19, 28, verglichen mit dem paulinischen *λουτρὸν παλιγγενεσίας*, und wir erkennen daraus, daß eine solche Bezeichnung in dem eigenthümlichen Typus der ursprünglichen Lehre Christi gegründet ist, wie sie auch mit dem, was Christus selbst in den drei ersten Evangelien über die Einwürkung auf die menschliche Natur, die von ihm ausgehen werde, gesagt hat, übereinstimmt.

boren werde, könne nicht in das Reich Gottes eingehen. Wir können nicht mit Sicherheit bestimmen, ob Christus mit diesen Worten den Gegensatz gegen jenen nur an den Wundern haftenden, noch nicht von innerer Erfahrung des göttlichen Lebens ausgehenden Glauben aussprechen, dessen Unzulänglichkeit, um die für die Theilnahme an dem messianischen Reiche erforderliche Gesinnung aus sich zu erzeugen, nachweisen oder ob er dem Wahne des Nikodemus, daß er vermöge seiner Abstammung von dem theokratischen Volke und seiner pharisäischen Frömmigkeit zugleich der Theilnahme an dem Messiasreiche schon sicher sey, sich entgegenstellen wollte. Auf alle Fälle hangen beide Meinungen, die wir bei dem Nikodemus voraussetzen können, in der Wurzel einer am Aeußerlichen noch zu sehr haftenden, von dem Sinne für das, was zu dem Wesen des gottgeweihten Lebens gehöre, noch sehr entfernten Denkweise genau zusammen, und sicher waren die Worte Christi gegen die Wurzel dieser des inneren göttlichen Sinnes ermangelnden religiösen Denkweise gerichtet, und er wollte ihn zu dem Bewußtseyn führen, welche neue Richtung des Gemüths, welche Umkehr desselben von dem Grunde aus für die Theilnahme an dem Messiasreiche erfordert werde. Dies war der Punkt, von welchem aus allein auch seine ganze Auffassungsweise von dem messianischen Reiche sich verändern konnte und mußte. Wenn er auch noch für's Erste die Erscheinung eines äußerlichen Messiasreiches erwartete, so wurde doch die Idee desselben von hier aus eine sittlich verklärte. Nikodemus dachte von seinem Standpunkte, indem er von dem Sehen des Reiches Gottes reden hörte, eine Theilnahme an dem äußerlich erschienenen sichtbaren Gottesreiche, Christus aber meinte ein innerliches geistiges Eingehen in das Gottesreich, das zuerst als ein innerliches in den Gemüthern gegründet werden sollte.

Das Bild von einer Wiedergeburt, welches Christus gebrauchte, war dem Nikodemus zwar an sich nichts so Ungewohntes und Unverständliches, aber die Anwendung auf ihn selbst war das, was ihn befremdete und stutzig machte, wenn

er auch in dem Satze, daß der Heide nur nach einer Wiedergeburt an dem Reiche Gottes Theil nehmen könne, nichts Auffallendes gefunden hätte. Daher wußte er nicht, was er aus den Worten machen sollte, und dieser erste unmittelbare Eindruck, welcher ihm wohl in diesem Augenblicke zwischen Bild und Sache klar zu unterscheiden nicht erlaubte, spricht sich in seinen Worten aus. Aber Jesus bekräftigt das Gesagte, es mehr erläuternd: „Ja, wer nicht aus dem Wasser und Geiste geboren werde [1]), könne nicht in das Reich Gottes eingehen." Er hatte bisher das würksame Princip der Wiedergeburt unbestimmt gelassen, dies bezeichnet er nun bestimmter: den göttlichen Geist, der ein neues göttliches Leben in demjenigen, welcher sich ihm hingiebt, erzeugt, die von diesem neuen Lebensprincipe ausgehende sittliche Umwandlung, entgegengesetzt derjenigen vorherrschenden Richtung, welcher der Mensch als Sprößling eines mit der Sünde behafteten Geschlechts gleich allen anderen folgt. Wie sollen wir aber die Beziehung auf das Wasser erklären [2])? Da

1) Der Unterschied zwischen der ursprünglichen einfachen Gestalt der Worte Christi und späteren Verarbeitung derselben giebt sich zu erkennen, wenn man Joh. 3, 5 vergleicht mit der Form, in welcher diese Worte in den Clementinen Hom. XI. §. 26. angeführt werden: „ἐὰν μὴ ἀναγεννηθῆτε ὕδατι ζῶντι εἰς ὄνομα πατρὸς, υἱοῦ, ἁγίου πνεύματος" u. s. w. Mögen nun die Worte der Clementinen mittelbar aus dem johanneischen Evangelium oder aus einer anderen Ueberlieferung abgeleitet seyn.

2) Wollte man sagen, es gebe sich hier eine spätere Hand eines von dem Johannes verschiedenen Verfassers dieses Evangeliums zu erkennen, welcher, wenn auch nach der Grundlage eines früheren Berichts, dieses von Christus mit dem Nikodemus gehaltene Gespräch, halb Dichtung, halb Wahrheit, entworfen habe, ein Solcher habe zu der Geburt aus dem Geiste noch die Geburt aus dem Wasser hinzugesetzt, um der kirchlichen Taufe mehr Gewicht zu verschaffen, so streitet dagegen, daß doch nur so beiläufig die Taufe erwähnt wird, daß der Verfasser dieses Evangeliums die Einsetzung der Taufe nirgends ausdrücklich auf Christus zurückführt, nirgends von der durch die Apostel erhaltenen Taufe etwas berichtet, was er doch, von diesem kirchlichen Interesse geleitet und indem er nach

Christus das Wasser nachher nicht wieder erwähnt, sondern nur den Geist, so erhellt daraus, daß jenes nur einen Anschließungspunkt bildet, um auf dieses hinzuweisen. Das dem Nikodemus Unbekannte war die Geistestaufe, die Geburt aus dem Geiste Gottes zu einem neuen göttlichen Leben, hingegen das Wasser konnte ihm als Symbol einer Reinigung des inneren Menschen, als Hinweisung auf eine höhere durch den Messias zu würkende Reinigung des inneren Lebens, aus der Taufe des Johannes schon bekannt seyn. Diese Hindeutung gab also einen Fingerzeig für das rechte Verständniß. Nach dieser Vorbereitung spricht Christus den allgemeinen Satz aus, der den früher an den Nikodemus gerichteten Worten zum Grunde lag, den allgemeinen Gegensatz zwischen dem Standpunkte des natürlichen Lebens der Menschheit, wie es in Allen sich findet, welche so fortleben, wie sie durch die Naturentwickelung bestimmt werden, und dem Standpunkte eines neuen von göttlicher Mittheilung ausgehenden Lebens. Da aber diese von Christus hier bezeichnete Thatsache der Wiedergeburt zum göttlichen Leben dem Nikodemus etwas noch Fremdes war, so gebrauchte er ein sinnliches Bild, um ihm dies anschaulicher zu machen. Gleichwie dem Wehen des Windes Keiner ein Maaß und Ziel zu setzen vermag, man sein Wehen hört und fühlt, aber man ihn nicht verfolgen kann bis zu dem Ursprunge, von wo er kommt, und nicht ihm nachfolgen, bis zu seinem Ausgangspunkte, wie

---

demselben die Geschichte Christi umzubilden sich erlaubte, nicht unterlassen haben würde. Eher könnte man sagen, daß Johannes selbst unwillkührlich nach dem dermaligen christlichen Standpunkte, Taufe und Wiedergeburt mit einander zu verbinden gewohnt, diese Verknüpfung auch in die Worte Christi hineingelegt habe. Aber ein solches auch nur unwillkührliches Hineintragen späterer Beziehungen in die Worte seines göttlichen Meisters sind wir dem treuen Jünger wegen einer uns sich darbietenden Schwierigkeit zuzuschreiben keineswegs berechtigt. Dem johanneischen Geiste sagt es auch nach seinem im guten Sinne vorherrschend-mystischen Elemente keineswegs zu, die Beziehung auf das Aeußerliche besonders hervorzuheben, wenn sie nicht ursprünglich in den Worten Christi lag.

man also die Macht des Windes sinnlich vernimmt, in der Mitte stehend zwischen zweien den Sinnen unerreichbaren Grenzpunkten, so ist es mit diesem Wehen des göttlichen Geistes in Denen, welche diese Wiedergeburt erfahren haben. Es ist etwas im inneren Leben, das sich nicht erklären, nicht begreifen läßt, was Jeder nur aus der inneren Erfahrung zu erkennen vermag, und was in seinen Würkungen sich zu erkennen giebt, ein Leben, das Keiner bis zu seinem Ursprung und seinem Zielpunkt zu verfolgen vermag. Nun geht dem Nikodemus ein Licht darüber auf, was Christus wohl meine; aber von dem Standpunkte seines gesetzlichen, die göttlichen Dinge zu äußerlich aufzufassen geneigten, das Göttliche und Menschliche zu sehr auseinander zu halten gewohnten Judenthums erscheint ihm die hier beschriebene Thatsache als etwas Unerhörtes, und er ruft voll Erstaunen aus: „Wie kann dies geschehen!" Diesen Ausruf benutzt Christus, um ihn zum Bewußtseyn der Unzulänglichkeit seiner Einsicht in die göttlichen Dinge, seiner Erleuchtungsbedürftigkeit zu führen, den Hochmuth des Schriftgelehrten zu demüthigen. „Du bist der große Lehrer Israels und dies, was auf das Wesen des religiösen Lebens selbst sich bezieht, ist dir etwas so ganz Unbekanntes? Und wenn ihr mir nicht glaubt in Beziehung auf das, was eine Thatsache ist, welche der auf Erden lebende Mensch in seinem eigenen Innern erfahren kann [1]), wie werdet ihr mir glauben, wenn ich euch verkündige, was über den Kreis menschlicher Erfahrung und über die Gränzen der menschlichen Vernunft hinausgeht, wenn ich euch den verborgenen Rathschluß Gottes über das Heil der Menschen, den keine menschliche Vernunft ergründen konnte, vortrage?" Diese Einleitung läßt uns schon etwas, das mit den gewohnten Vorstellungen der jüdischen Schriftgelehrten am meisten in Widerspruch stand, erwarten, und schon dazu würde

1) Es ist etwas, was der in dem jüdischen Theismus Erzogene und Lebende wenigstens aus einzelnen Anregungen des höheren Lebens der Analogie nach verstehen lernen konnte.

es nicht passen, daß Christus nachher nur von der Erhöhung des Messias reden sollte, denn eine solche Erhöhung war ja den herrschenden jüdischen Vorstellungen ganz gemäß und auch dies, daß gerade persönlich Jesu als dem Messias dies widerfahren sollte, war doch für den Nikodemus, der schon geneigt war ihn als Propheten anzuerkennen, nichts so Unerhörtes, daß es auf diese Weise eingeleitet werden mußte. Hingegen konnte dem gewöhnlichen Standpunkte der jüdischen Denkweise und auch dem Standpunkte des, wie sein Befremden über den Ausspruch Christi von der Wiedergeburt zeigt, in der Religion noch so sehr nur am Aeußerlichen und am Buchstaben haftenden Nikodemus nichts mehr entgegen seyn, als die Hinweisung auf einen Messias, der nicht in irdischer Herrlichkeit erscheinen, sondern durch Leiden das Heil der Menschheit [1]) gründen sollte, — das, was immer das große Aergerniß den Juden blieb. Aber diese dem Standpunkte des Nikodemus so befremdende Wahrheit trägt Christus nicht deutlich ausgesprochen und entwickelt vor, sondern er deutet sie auf solche Weise an, daß jener selbst durch ein ihm aus der heiligen Geschichte bekanntes Bild zum Bewußtseyn dieser durch eigenes Nachdenken herauszuentwickelnden Wahrheit angeregt werden sollte. Die Vergleichung des zu erhöhenden Menschensohnes mit dem im Angesichte des Volkes aufgerichteten Schlangenzeichen. Der leidende Messias, das Heil der Welt, ein solches Paradoxon, wie das aufgerichtete Schlangenzeichen, als zur Heilung den von der Schlange Gebissenen dargeboten, den Vätern gewesen seyn mußte [2]). Das, was dem Nikodemus in dieser Vergleichung so fremdartig schien, mußte desto mehr wie ein in sein Gemüth geworfener Stachel fortwürken [3]).

1) Wie diese Auffassung mit der eigenthümlichen Gestaltung des theocratischen Planes in der Seele Jesu genau zusammenhing, haben wir oben, S. 128, nachgewiesen.

2) Vergl. darüber besonders die treffliche Auseinandersetzung von B. Jacobi in den Studien und Kritiken, Jahrg. 1835, 1. Heft.

3) Was nachher folgt bei Johannes 3, 16—21 könnte im Zusammen-

Sei es unmittelbar nach dem Osterfeste oder später, — wenn Christus seine Würksamkeit in Jerusalem noch verlängerte, — er begab sich von dort nach der Gegend von Judäa, welche Johannes der Täufer damals zum Sitze seiner Würksamkeit gemacht hatte, s. oben, S. 51. Er hatte dabei vielleicht einen doppelten Zweck, theils um ungestörter zur Bildung seiner Jünger würken zu können, theils den Anschließungspunkt, welchen ihm die Würksamkeit Johannes des Täufers gewährte, zu benutzen, und sie setzten dabei aus den oben bemerkten Ursachen ihren Würkungskreis unabhängig von einander fort. Die Eifersucht einiger seiner Jünger über den sich mehrenden Anhang Christi veranlaßte den Täufer, ein neues Zeugniß von ihm abzulegen. Da aber der Argwohn der herrschenden pharisäischen Parthei, die sich von dem Johannes bald zu entledigen wußte, nun gegen Jesus, der den ersten in seiner Würksamkeit überstrahlte, sich hinwandte [1]), so wurde er dadurch bewogen, diese Gegend

hange der Rede Christi gut passen als Gegensatz gegen die gewöhnliche jüdische Vorstellung von dem Werke des Messias, es könnte aber auch seyn, daß Christus mit einem solchen Stachel im Herzen den Nikodemus entlassen und Johannes einen Commentar aus der Fülle seines Herzens und seiner christlichen Erfahrung hinzugesetzt hätte, obgleich der Gebrauch des Prädikates μονογενής allein uns noch keinen Beweis dafür giebt, daß diese Worte nicht von Christus selbst herrühren könnten, denn wir sehen nicht ein, warum nicht er selbst dieses gar nichts von alexandrinischer Theologie enthaltende Wort gebraucht haben könnte, um den höheren Sinn, in welchem er sich Sohn Gottes nenne, dadurch zu bezeichnen. Wenn auch der Evangelist diese Worte hinzugesetzt hätte, so finden wir doch auf jeden Fall darin keinen Mangel der Ehrfurcht vor dem Herrn, sondern ein Zeichen seines von Liebe zu ihm überströmenden Gefühls, seiner vertrauten Gemeinschaft mit demselben und seines eigenthümlichen, die Gränze zwischen dem Objektiven und Subjektiven so scharf zu bezeichnen nicht geeigneten Geistes. Wir würden dadurch verlieren, wenn nicht diese Subjektivität das treue Organ des Geistes Christi wäre, und sich nicht so ganz aus der Anschauung des Lebens Christi herausgebildet hätte.

1) Hier findet die Nachricht des Matthäus, daß Christus durch das

zu verlassen und da er in Galiläa, wie einen sicheren Aufenthalt so auch nach dem Eindrucke, welchen seine öffentliche Würksamkeit zu Jerusalem auf Viele aus diesem Lande, welche am Feste Augenzeugen derselben gewesen waren, gemacht haben mußte, einen empfänglichen geistigen Boden zu finden hoffen konnte, so kehrte er dahin zurück. Er nahm den Weg, welcher, da er der kürzeste war, in drei Tagen nach Galiläa zurückführte, durch Samaria und er benutzte diese Gelegenheit, um unter diesem von einer Sehnsucht nach neuen Offenbarungen damals bewegten Volke, bei welchem die politische Mißdeutung der Messiasidee nicht wie bei den Juden zu fürchten war, den ersten Samen für die Zukunft auszustreuen.

In der fruchtbaren Ebene von Sichem, wo man den Berg Garizim vor Augen hatte, ließ Christus in der Mittagshitze ermüdet an dem alten Jakobsbrunnen sich nieder, nachdem er die Jünger in die Stadt gesandt hatte, Lebensmittel daselbst einzukaufen, wohl nicht ohne Absicht, damit sie das jüdische Vorurtheil gegen die Samariter als unreine Menschen überwinden lernen sollten. Während er da sitzt, kommt aus der nahen Stadt eine arme Frau, sich frisches Wasser zu holen. Jesus nimmt von seinem brennenden Durste in der Mittagshitze Veranlassung, indem er von ihr zu trinken verlangt, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, um — wie er immer jeden Augenblick und jede ihm dargebotene Gelegenheit für seinen göttlichen Beruf benutzt — den Samen der göttlichen

---

Schicksal, das den Johannes getroffen, bewogen worden, sich nach Galiläa zurückzuziehen, Matth. 4, 12, ihren Anschließungspunkt. Da aber die ersten Evangelien nur die letzte Reise Christi ausdrücklich erwähnen, s. oben, S. 384 u. ff., so wird daher von ihnen ein zwiefacher Aufenthalt desselben in Galiläa vor und nach seiner ersten Reise nach Jerusalem nicht gesondert. Daher entsteht das chronologische Mißverständniß in Beziehung auf die Gefangennehmung des Täufers, auf dessen Berichtigung, wie es schon in der Ueberlieferung sich gebildet haben mochte, vielleicht Johannes 3, 24 Rücksicht nimmt.

Wahrheit auf die gerade für ihre Gemüthsbeschaffenheit und Bildung angemessene Weise ihrer Seele einzustreuen [1]), so gebraucht er das von selbst in der Natur sich hier darbietende Bild, welches am geeignetsten war, in ihr von ihrem sinnlichen Standpunkte aus den Reiz der Sehnsucht nach einem angedeuteten herrlichen Gute, das sie von ihm empfangen könne, hervorzurufen, ehe sie die Beschaffenheit dieses Gutes selbst verstehen konnte. Wie anziehend mußte es für sie seyn, von einem frischen Wasser zu hören, das Jeder immer fasse bei sich haben können und das sich von selbst mehren werde, so daß, wer dies Wasser empfangen hätte, nicht mehr, wie sie jetzt unter den brennenden Sonnenstrahlen hergekommen war, mehreremale des Tages diesen Weg zu machen brauchte, um Wasser zu schöpfen! So schildert ihr Christus das durch ihn mitzutheilende göttliche Leben, das allein den Durst des Geistes löschen, alle seine Bedürfnisse befriedigen kann, das in jedem Menschen, der es in sich aufgenommen, ein in's Unendliche, in die Ewigkeit fortquillender Strom wird, unter dem Bilde des lebendigen, frischen Quellwassers, welches in Dem, der es empfängt, eine ewig fortsprudelnde Quelle wird, so daß er nie mehr Durst leiden, nie wieder eines anderen Wassers bedürfen wird. Nachdem er aber das Verlangen der Frau nach jenem wunderbaren Wasser erregt, von dem sie freilich noch nicht recht wußte, was sie darunter zu denken habe, bricht er ab und läßt sich nicht darauf ein, ihr dies auseinander zu setzen, was sie von ihrem

---

1) Einem alexandrinisch gebildeten lag es so wenig als einem palästinensisch gebildeten jüdischen Theologen nahe, Jesus gerade im innigen Gespräche mit einer armen Frau darzustellen, und ihn dieser die eine neue Zukunft der religiösen Entwickelung eröffnende Aussicht vortragen zu lassen. Aber wie sehr paßt es zu dem wirklichen Charakter Dessen, der Gott dafür dankte, daß er den Kindern geoffenbart, was er den Weisen der Welt verborgen, der jede in Beziehung auf das höhere Leben unter den Menschen bestehende Scheidewand aufzuheben, der zur Verklärung der menschlichen Natur auch in der Form des weiblichen Geschlechts gekommen war!

damaligen fleischlichen Standpunkte zu fassen doch noch nicht fähig war. Er giebt dem Gespräch eine andere Richtung nach zweien Seiten hin, theils den Blick der Frau auf ihr eigenes Leben hinzuwenden, wie die Selbsterkenntniß allein für die rechte Erkenntniß der göttlichen Dinge empfänglich und fähig machen kann, theils, indem er sich mit denjenigen ihrer Lebensumstände bekannt zeigt, von denen er als Fremder nichts wissen konnte, sich ihr als einen Propheten darzustellen, dadurch seinen Worten größeres Gewicht bei ihr zu verschaffen, so daß sie auch das noch nicht Verstandene, was ihr noch als etwas Räthselhaftes erscheinen mußte, doch als etwas, das, als aus solchem Munde kommend, einen ihr verborgenen und wahren höheren Sinn enthalten müsse, nicht an sich vorüberstreifen lassen, sondern für's Erste es festhalten sollte und daß sie Dem, welchen sie als Propheten erkannte, ihre auf das religiöse Gebiet sich beziehenden Fragen vorlegen und er dadurch zu neuen Aufschlüssen veranlaßt werden sollte. Was war ihr aber näher, als dem Propheten gleich die Frage vorzulegen, welche den Streit zwischen Samaritern und Juden betraf und welche ihr durch die Oertlichkeit selbst, den Anblick des Berges Garizim in's Gedächtniß zurückgerufen wurde? Die Antwort Christi bezog sich einerseits auf den bisherigen theokratischen Standpunkt, denselben, von welchem die Frage der Frau herrührte, andererseits auf den höheren Standpunkt einer durch ihn erst herbeizuführenden theokratischen Entwickelung. In Beziehung auf den ersten Standpunkt giebt er den Juden Recht. Die Samariter ermangeln der rechten Erkenntniß bei ihrer Gottesverehrung, indem sie den das Ziel von Allem, die Erscheinung des Erlösers, vorbereitenden göttlichen Offenbarungen in ihrer fortschreitenden Entwickelung nicht gefolgt sind, und vom geschichtlichen Zusammenhange der organisch sich fortbewegenden Entwickelung des Reiches Gottes sich losgerissen haben, die Juden hingegen verehren Gott nach der rechten Erkenntniß [1]),

1) Was natürlich nur objektiv gesprochen ist in Beziehung auf den

insofern sie ihn in seinen fortschreitenden Offenbarungen erkannt haben und so darauf vorbereitet sind, daß das Heil, zu welchem die Menschen hinzuführen, das letzte Ziel der göttlichen Offenbarungen ist, aus ihrer Mitte hervorgehen sollte. Zu Jerusalem mußte einstweilen der Sitz der Gottesverehrung seyn, weil die Erlösung, durch welche ein neuer, höherer Standpunkt der Gottesverehrung gegeben wird, eben von Jerusalem ausgehen sollte. Da also Jesus zu erkennen giebt, daß dieser Vorzug des Kultus zu Jerusalem sich nur auf die Vorbereitung des von dorther kommenden Heils bezieht und nur bis zu diesem Zeitpunkte dauern sollte, so mußte er sodann diesen höheren von der Entwickelung der Theokratie erzielten Standpunkt selbst bezeichnen, den Standpunkt, von welchem diese Streitfrage ganz wegfallen sollte, den Standpunkt, von welchem die ächten Gottesverehrer den himmlischen Vater verehren würden im Geiste und in der Wahrheit; denn der himmlische Vater verlangt Solche, welche ihn so verehren, Gott ist Geist und die ihn verehren, müssen im Geiste und in der Wahrheit ihn verehren. Christus setzt hier der bisherigen sinnlichen äußerlichen, an bestimmte Zeiten und Orte gebundenen [1]), auf einzelne Momente sich beziehenden Gottesverehrung entgegen die weder an Raum noch Zeit gebundene, vom Geiste ausgehende und das ganze Leben des Geistes umfassende Verehrung. Gott als Geist kann man nur recht verehren mit dem, was das ihm Verwandte ist, im Geiste. Und diese Verehrung im Geiste kann auch nur seyn die Verehrung in der Wahrheit, beides hangt genau zusammen. Die Verehrung im Geiste kann nur diejenige seyn, welche von der in das Leben des Geistes aufgenommenen Wahrheit ausgeht. Die Wahrheit als das göttliche Lebenselement, das Band zwischen der Geisterwelt und Gott, ihrem Urquell. Wie die Verehrung

Standpunkt, den die Juden ihrer nationalen Bedeutung nach einnehmen könnten, was subjektiv nur von Denen gilt, welche durch ihre Gesinnung dieser Bestimmung würklich entsprechen.

1) S. oben, S. 123.

im Geiſte als die das ganze Leben des Geiſtes umfaſſende entgegenſteht der auf einzelne äußerliche Handlungen beſchränkten oder doch darauf beſonders ſich beziehenden, ſo ſteht die Verehrung in der Wahrheit entgegen der noch am ſinnlichen Bilde, welches nur auf eine verhüllte Weiſe die Wahrheit darſtellt, haftenden. Dieſe Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit kann aber nur bei Denen ſtattfinden, welche Gott vermöge der von ihm empfangenen Lebensgemeinſchaft mit ihm als Vater verehren. Chriſtus ſagt, es kommt dieſe Zeit und ſie iſt ſchon da, inſofern durch ihn ſelbſt ſchon auf die vollkommenſte Weiſe dieſe Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit verwürklicht wurde, und inſofern er in die Gemüther ſeiner Jünger den Samen einſtreute, aus welchem eine ſolche Gottesverehrung in ihnen und durch ſie in der ganzen Menſchheit ſich entwickeln ſollte.

Chriſtus ſpricht hier keineswegs eine bloße theoretiſche, beſonders auf die Erkenntniß ſich beziehende Wahrheit aus, ſondern eine ſolche, welche ſich auf das Leben bezieht und das ganze von ihm in der Menſchheit zu vollziehende Werk vorausſetzt nnd in ſich ſchließt. Die Weiſen unter den Völkern des Oſtens und Weſtens hatten wohl ſchon erkannt, daß die wahre Gottesverehrung vom Geiſte ausgehen, eine geiſtige ſeyn müſſe; aber weder ſchien es ihnen möglich eine ſolche außerhalb des kleinen Kreiſes der im Denken und in geiſtiger Betrachtung Lebenden weiter zu verbreiten, noch wußten ſie die Idee einer ſolchen Art der Gottesverehrung für ſich ſelbſt recht zu verwürklichen, ſie ſuchten in der Erkenntniß das, was nur vom Leben ausgehen kann, und was eben vom Leben aus ein Gemeingut der ganzen Menſchheit werden ſollte. Chriſtus hat aber die wahre Idee dieſer Verehrung Gottes mit der Verwürklichung zugleich gegeben, indem er als Erlöſer die Menſchen in ein ſolches Verhältniß zu Gott als Geiſt geſetzt hat, wodurch ihrem ganzen Leben die Richtung zu einer Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit mitgetheilt wird. Er hat die Wahrheit, die er geoffenbart, zu ihrem Lebensprincipe gemacht, vermöge

dessen sie als gottverwandte Geister in der Wahrheit Gott verehren. Nur in dem Maaße, wie Einer durch die Aneignung der von Christus geoffenbarten Wahrheit des göttlichen Lebens theilhaft wird, gelangt er dazu, Gott im Geiste und in der Wahrheit zu verehren, da nicht etwa die Erkenntniß Gottes als Geist als etwas schon Fertiges den Menschen mitgetheilt wurde, sondern erst von der im Leben wurzelnden wahrhaften Gottesverehrung aus die Erkenntniß Gottes als Geist sich in dem reflektirenden Bewußtseyn weiter entwickeln konnte, indem man erst von hier aus den vollen Inhalt der Worte: „Gott ist Geist," recht verstehen lernte [1]). Und wenn wir diese von Christus ausgesprochene Wahrheit also recht auffassen, so erhellt es auch, daß dieselbe mit dem Einen, was der Samariterin von ihrem religiösen und sittlichen Standpunkte aus zu erkennen Noth that, sehr genau zusammenhing [2]).

Nachdem Jesus sich der Samariterin als den Messias zu erkennen gegeben, eilt sie nach der Stadt, den Ihrigen die frohe Botschaft von dem Außerordentlichen, was ihr begegnet war, mitzutheilen. Schaaren ihrer Landsleute kommen, ihrem Rufe folgend, herbei. Unterdessen waren auch die Jünger mit den gekauften Lebensmitteln aus der Stadt zurückgekehrt und sie fanden ihn gerade im Begriff, das Gespräch mit der Frau zu enden. Obgleich die Unterredung mit einer Frau, worin sie ihn vertieft sahen, sie befremdete und ihre Neugierde rege machte, so wagten sie doch nicht, ihn nach der Ursache und nach dem Gegenstande zu fragen. Sie wundern sich aber darüber, daß Christus von den mitgebrachten Lebensmitteln nichts berührt, er hat in einer höheren Richtung der Gedanken das irdische Bedürfniß vergessen,

1) Die Dogmengeschichte der drei ersten Jahrhunderte giebt dazu den anschaulichsten Beleg.

2) In der That enthält der genaue und natürliche Zusammenhang in diesem Gespräche, die Einfalt und Tiefe in den Worten Christi, — so fern von aller Breite absichtlicher Nachbildungen, — einen starken Beweis der Ursprünglichkeit in sich.

denn er war ja so eben mit dem, was er als das Werk seines Lebens betrachtete, beschäftigt, den Samen der göttlichen Wahrheit in eine menschliche Seele und durch diese in viele andere zu streuen und zwar schon über die Schranken der jüdischen Volksgemeinde hinaus. Die Samariterin ist ihm ein Vorzeichen dieses neuen Entwickelungsganges des Reiches Gottes. Er sieht, wie der eben ausgestreute Same schnell um sich greift, da er wahrnimmt, wie von Weitem die von der Frau herbeigerufenen Samariter herbeikommen. Daher antwortet er den Jüngern, welche ihn an die leibliche Nahrung mahnen: „Ich habe eine andere Nahrung, die ihr nicht kennt. (Das, worin mein Geist seine Nahrung findet, läßt mich die leibliche Nahrung vergessen.) Das ist meine Speise, daß ich vollbringe den Willen Dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk (den Samen auszustreuen, von welchem die Verbreitung des Reiches Gottes in der ganzen Menschheit ausgehen sollte)." Und was er sagen will in Beziehung auf das unter den Samaritern angeregte göttliche Werk, macht er ihnen anschaulich durch ein aus der vor ihnen liegenden Naturanschauung entlehntes Gleichniß [1]). Indem er von der einen Seite auf die Schaar der über die fruchtbare Ebene verbreiteten und mit der Aussaat beschäftigten Landleute, von der anderen Seite auf die Schaar der aus der Stadt herbeiströmenden, dem Rufe jener Frau folgenden Samariter hinblickt, spricht er: „Pflegt ihr jetzt nicht zu sagen: Es sind noch vier Monate hin bis zur Erndte [2]). So ist es in leiblichen, anders aber in geistigen Dingen. Eben ist hier der Same ausgestreut worden und schon beginnt die Erndte. Erhebt eure Augen (auf die herbeikom-

1) Die Verwandtschaft dieses Gleichnisses mit der paraboliſchen Form der Reden Christi in den ersten Evangelien überhaupt und den Gleichnissen von der Ausstreuung des Samens insbesondere, kann uns als ein Merkmal des zum Grunde liegenden gemeinsamen Charakters der Reden Christi dienen.

2) Das Sprüchwort von den klimatischen Verhältnissen und den Einrichtungen des Ackerbaues in dieser Gegend hergenommen.

Nachdem Christus den Winter in Galiläa zugebracht, reiſete er aus Gründen, welche wir nicht beſtimmen können, zu einem Feſte, welches nicht zu den alten Hauptfeſten gehörte, zum Purimfeſte, nach Jeruſalem [1]), vielleicht in der

andere übertragen worden wäre. Der Kern der Erzählungen aber iſt weſentlich verſchieden. In der einen eine bekehrte Sünderin, in der anderen eine Frau, die immer mit empfänglichem Gemüthe dem Göttlichen ſich hingegeben und nun noch vom Dankgefühle über die Rettung eines geliebten Bruders ergriffen iſt. In der einen Erzählung das verſchiedene Verhältniß des ſelbſtgerechten Phariſäers und der zur Buße erweckten Sünderin zu Chriſtus, der keine Buße thuenden Sünder zurückweiſet, in der anderen der Gegenſatz zwiſchen der tieffühlenden Liebe, die kein Maaß kennt, und dem gemeinen Sinne, der ſolche Liebe nicht zu verſtehen weiß. In der einen Erzählung wird Chriſtus ſelbſt, in der anderen die Frau, welche ihrem Gefühle ſich hingiebt, getadelt und gerechtfertigt.

1) Wir kommen hier zu der ſchwierigen Unterſuchung, welche noch nicht zu einem entſcheidenden Ergebniſſe gebracht worden, und welche für die Chronologie der öffentlichen Wirkſamkeit Jeſu und die Beſtimmung ihrer Dauer ſehr wichtig iſt, über die Frage, wie wir das ohne weitere Beſtimmung angeführte Feſt, Joh. 5, 1, verſtehen ſollen. Der Zeit nach, da wir den Winteraufenthalt Jeſu in Galiläa vorausſetzen müſſen, dürfen wir nur an ein in den darauf folgenden Frühling fallendes Feſt denken. Wenn nun ἑορτή mit dem Artikel ſtände, ſo würden wir am natürlichſten an das Feſt der Feſte, dasjenige, welches beſonders den Mittelpunkt der johanneiſchen Chronologie bildet, an das Paſſahfeſt zu denken haben. Die Beſtimmung τὸ πάσχα könnte Johannes einmal ausgelaſſen haben, als eine von ſeinen Leſern leicht zu ergänzende. Dann müßten wir von 5, 1 bis 6, 4 den Zeitraum von einem Paſſah bis zum anderen ſetzen. Es würde daraus folgen, daß Jeſu öffentliche Wirkſamkeit drei Paſſahfeſte in ſich geſchloſſen, bis zum Anfange des vierten Paſſahfeſtes gedauert und alſo etwas mehr als drei Jahre umfaßt hätte. Aus der Vergleichung mit 7, 3 würde ſich ergeben, daß Jeſus während anderthalb Jahre keine Feſtreiſe nach Jeruſalem machte. Es könnte dies auffallend ſeyn, doch können wir dies noch nicht für unmöglich erklären, da höhere Rückſichten ihn dazu beſtimmen konnten, um den Nachſtellungen der phariſäiſchen Parthei in Jeruſalem noch auszuweichen, und dieſen längeren Zeitraum der Wirkſamkeit in Galiläa und der Bildung der Apoſtel allein zu weihen. Die Vergleichung mit dem geſchichtlichen

so zu erfolgen. Als er zuerst am Sabbath in der Synagoge auftrat, waren aller Augen auf Den gerichtet, in dem man einen ganz Anderen zu kennen geglaubt, als wie er nun dem Rufe nach erschien. Er schlug, einer göttlichen Fügung folgend, in der Prophetenrolle, welche ihm zum Vorlesen dargereicht wurde, die erste Stelle auf und fand Jes. 61, 1. Aus dem Inhalte dieser Worte können wir schließen, daß, indem er verkündigte, daß das von dem Propheten verheißene frohe Jahr erschienen sey, er sich selbst als Den bezeichnete, welcher den unter der Knechtschaft der Sünde oder des Satans Schmachtenden die Freiheit bringe, den Blinden das Augenlicht wiedergebe. Aber er fand hier keine Solche, welche das Elend ihrer geistigen Gefangenschaft fühlten und nach der wahren Freiheit sich sehnten, keine Solche, welche ihrer geistigen Blindheit sich bewußt waren und von derselben geheilt zu werden verlangten. Daher konnte der Eindruck, den die Macht seiner Worte hervorbrachte, doch nur ein vorübergehender seyn, es fehlte der Anschließungspunkt in der Gesinnung. Wenn die Leute zuerst darüber erstaunten, daß Der, den sie von Kindesbeinen an gekannt, mit solcher Kraft reden könne, entstand bald der Zweifel: wie kommt ein solcher dazu, große Dinge zu verrichten? Ohne Sinn für die von Christus dargebotenen himmlischen Güter, forderten sie ihn ohne Zweifel, wenn auch nicht mit Worten, doch mit ihren Gedanken heraus, Wunder hier zu verrichten, wie zu Kapernaum und anderswo. Aber einer solchen Herausforderung durch den fleischlichen Sinn, von welchem, wie kein Anschließungspunkt für das Göttliche in ihm war, auch kein Glaube ausgehen konnte, folgte Christus nie. Er verlangte für alle seine leiblichen wie geistigen Heilswürkungen wenigstens eine gewisse Empfänglichkeit zu glauben, und diese fand er hier nicht. Daher strafte er nur die Gesinnung, aus welcher der Anstoß, den sie an ihm nahmen und ihr Unglauben hervorging. „Gewiß — sprach er — werdet ihr zu mir sagen — nach jenem Sprüchworte: Arzt, heile zuerst dich selbst. Verrichte hier solche Wunder, wie

du zu Kapernaum verrichtet haben sollst, um dir hier in deiner Vaterstadt Ansehn zu schaffen." Er weiset ihnen aber nach, daß der Grund ihres Unglaubens, der durch keine Würkungen von außen her überwunden werden könne, in ihrer Gesinnung liege, indem seiner Würksamkeit unter ihnen ein Vorurtheil des fleischlichen Sinnes entgegenstehe. Die Worte, welche er früher in Beziehung auf ganz Galiläa gesprochen hatte, wandte er insbesondere auf Nazareth an, daß der Prophet nichts gelte in seinem Vaterlande, wo der fleischliche Sinn unfähig sey, in der menschlichen Hülle das Göttliche zu erkennen. Aber in Beziehung auf die Galiläer überhaupt hatte dieses Vorurtheil dem Eindrucke der Würksamkeit Christi zu Jerusalem weichen müssen. Unter den Bewohnern Nazareths mußte dasselbe Vorurtheil am stärksten würken, und es war hier unter dem fleischlichen Sinne nicht so viel religiös-sittliche Empfänglichkeit verborgen, um daß durch dieselbe das Vorurtheil endlich vermittelst des von Christus hervorgebrachten Eindruckes hätte überwältigt werden können. Daher ließ er sich nicht weiter ein mit diesen Leuten, sondern er stellte ihnen in Beispielen aus der Geschichte des jüdischen Volkes die Wahrheit dar, daß Gottes Gnade nach den Absichten seiner Weisheit frei handle in der Vertheilung seiner Wundergaben und wenn [1]) nach Gottes Willen hier kein Wunder verrichtet werden solle, würden sie es durch ihre Herausforderung nicht erzwingen, womit er ihnen also auch zu verstehen gab, daß er keineswegs gekommen sey, alle Kranke des jüdischen Volkes zu heilen. Diese Strafrede erregte die Wuth der Schriftgelehrten und der rohen Menge und nur durch die schützende Hand Gottes wurde Christus vor dem ihm drohenden Tode be-

1) Wie die Nazarethaner hier den Charakter des ganzen jüdischen Volkes darstellen, so enthält das, was Christus ihnen entgegengesetzt über die freie Gnade Gottes, deren Vertheilung sich nicht nach menschlichem Ermessen berechnen lasse, den Keim dessen, was Paulus im neunten Capitel des Römerbriefes ähnlichen Anforderungen des jüdischen Standpunktes überhaupt entgegensetzt.

wahrt [1]). Diese Verwerfung Jesu in Nazareth ist merkwürdig als ein Vorzeichen der Verwerfung, welche ihn durch denselben fleischlichen mit Hochmuth gepaarten Sinn, der den Gottessohn in dem Menschensohn nicht erkennen wollte, von Seiten der Oberen des ganzen Volkes treffen sollte.

Da nun Jesus im Monate November wieder nach Galiläa zurückgekehrt war, gebrauchte er die darauf folgenden Monate bis zu seiner Festreise nach Jerusalem im Monate März oder April [2]), um den Samen der Verkündigung vom Reiche Gottes unter dem Volke von Galiläa weiter zu verbreiten und wahrscheinlich gehört in diesen Zeitpunkt manches

1) Es ist zwar möglich, daß noch Manches dazwischen kam, was die Wuth jener Leute so sehr steigerte, da Lukas nur eine so kurze Erzählung von der Sache uns gegeben und doch seine Darstellung die anschaulichste ist. Aber es läßt sich auch erklären, daß die Art, wie Christus mit den großen von Jerusalem und Kapernaum her erregten Erwartungen zu ihnen gekommen war, dann mit einer viel versprechenden Verkündigung, welche freilich nur an den empfänglichen Sinn sich richtete, unter ihnen aufgetreten war, dann, statt ihren Forderungen zu entsprechen, mit einer nachdrücklichen Strafrede sie zurückgewiesen hatte, es läßt sich denken, daß alles dies zusammenwürkte ihre Wuth zu reizen gegen Den, welchen sie nur als den Zimmermannssohn anzusehen gewohnt waren und mit den Ansprüchen eines Propheten jetzt auftreten sahen. Da sie ihn nun als einen falschen Propheten ansehen zu können glaubten, gab sich ihre gereizte Selbstsucht den Schein eines frommen Eifers. Nach der Erzählung des Lukas hätte auch Christus den von ihm ausgesprochenen Worten gemäß hier gar kein Wunder verrichtet. Nach der minder ausführlichen Darstellung der beiden anderen Evangelien hätte er aber doch einige Wunder hier verrichtet. Dann müßte man desto eher annehmen, daß Christus nicht sogleich nach jenem Vorfalle in der Synagoge Nazareth verlassen hätte und daß in der Zwischenzeit noch etwas mehr vorgefallen wäre, wodurch die Wuth der Leute in Nazareth erregt worden. Aber es kann auch seyn, daß die Erzählung von einigen Wundern, die Christus hier verrichtet, von denen doch kein bestimmtes angeführt wird, nur aus einer Voraussetzung hervorgegangen.

2) Zum Purim- oder zum Passahfeste, denn eins von beiden muß man nach dem Johannes nothwendig annehmen; s. unten.

Einzelne, das durch die drei ersten Evangelien mitgetheilt wird. Kapernaum war der bleibende Sitz seiner Wirksamkeit, von welchem aus er in dem Kreise seiner Jünger am See Genesareth umherwandelte und den um ihn sich bildenden Gruppen die göttliche Wahrheit vortrug, größere Verkündigungsreisen machte und von diesen kehrte er dann wieder nach Kapernaum zurück, daselbst in der Synagoge zu lehren. So geschah es, daß, als er einst an einem Sabbath aus der Synagoge mit dem Petrus nach dessen Hause, in welchem er wohl selbst wohnen mochte, sich begeben hatte, er dessen Schwiegermutter vom Fieber heilte, und weil man erfahren hatte, daß er am anderen Tage eine neue Verkündigungsreise antreten wollte, so versammelten sich daher noch spät am Abend in dem Hause viele Kranke, welche seine Hülfe suchten. Am anderen Tage aber führte er seinen Vorsatz aus und er ließ sich durch die Menge nicht zurückhalten, indem er erklärte, daß er, wie es sein Beruf erfordere, auch den übrigen Städten die Erscheinung des Reiches Gottes verkündigen müsse. Luk. 6, 43.

In diese Zeit seiner ersten allgemeineren Verkündigung in Galiläa kann wohl auch die von Christus gesprochene Parabel vom Ausstreuen des Samens [1]) gehören. Die Naturscene, welche dazu Veranlassung gegeben haben konnte, paßt in diese Jahreszeit. Da sich einst um Christus Gruppen gesammelt hatten, denen er die göttliche Wahrheit vortrug, bezeichnete er durch den Anblick eines mit Säern bedeckten Feldes dazu angeregt, durch diese Parabel den Zweck seiner Verkündigung, was von Seiten seiner Zuhörer dazu erfordert werde, daß dieser an ihnen in Erfüllung gehe und was derselben von verschiedenen Seiten im Wege zu stehen pflege, von welchen Seiten sie daher besonders über sich selbst wachen müßten, damit dieser Zweck nicht an ihnen vereitelt werde. Als Christus den Jüngern diese Parabel erklärt hatte, setzte er, wie Lukas erzählt, hinzu: „Gleichwie man das Licht,

1) Matth. 13, Luk. 8, Mark. 4; s. oben, S. 177.

nachdem man es angezündet, nicht zudecke, sondern es auf den Leuchter setze, damit es den Zweck erfülle, zu welchem es angezündet worden, damit es Allen leuchte, die in das Haus kämen, so sey es auch seine Absicht, wenn er die göttliche Wahrheit in Parabeln vortrage, keineswegs, sie verborgen zu halten. Die Wahrheit sey dazu da und werde deshalb von ihm vorgetragen, damit sie, wie ihre Natur es mit sich bringe, ein Licht für das Leben der Menschheit werden solle [1]), denn es sey nichts verborgen, was nicht werde offenbar werden, nichts Geheimes, was nicht werde an's Licht kommen und erkannt werden." Christus bezeichnet hier die Bestimmung der nur noch von Wenigen und auch von Diesen nur auf eine verhüllte Weise anerkannten Wahrheit, zum allgemeinen Lichte der Menschheit zu werden. Das einmal angezündete Licht muß alle demselben entgegenstehende Schranken überwindend, fortleuchten, bis es nach allen Seiten hin sich verbreitet hat. Daran schließt sich die den Aposteln, als den Organen, durch welche das Verständniß der göttlichen Wahrheit in der Menschheit verbreitet werden sollte, gegebene Warnung: „Seht euch also vor, auf welche Weise (mit welchem Sinne für die Aneignung der göttlichen Wahrheit) ihr mir zugehört, denn davon wird es abhangen, wie ihr in der Erkenntniß derselben fortschreitet, — denn wer hat, (etwas würklich als Eigenthum durch lebendiges Verständniß sich angeeignet hat,) s. oben S. 190, dem wird

1) So gehen diese Worte, Luk. 8, 16, wieder zurück auf das, was Christus 8, 10 gesprochen hatte, s. oben, S. 267, ihnen sey es gegeben, die Geheimnisse des Gottesreiches zu erkennen, ihnen sollte die Wahrheit in der paraboliſchen Form nicht verhüllt bleiben, aber der unempfänglichen Menge, welcher doch der Sinn für das Verständniß fehlte, sollten die Parabeln eine Verhüllung der Wahrheit seyn, also nicht absolut, sondern nur relativ sollte die Wahrheit verhüllt seyn. Offenbaren sollte sie sich, deshalb war Christus in die Welt gekommen, deshalb sprach er; aber diese Offenbarung konnte nur erfolgen nach Maaßgabe des für die göttliche Wahrheit empfänglichen Sinnes und dies war es, was Christus in jenen hinzugesetzten Worten entwickelte.

immer mehr vom Verständnisse der Wahrheit gegeben werden; wer aber das Gehörte nur oberflächlich aufgenommen hat, wer verstanden zu haben meint und doch nicht verstanden hat, wer von der vernommenen Wahrheit nichts zum Eigenthum des Geistes sich gemacht hat, von dem wird auch das, was er zu besitzen sich einbildet und nicht würklich besitzt, hinweggenommen werden."

Wenn wir nun der Erzählung des Lukas hier in Allem folgen, so müßten wir annehmen, daß damals Jesus von seiner Mutter und seinen Brüdern gesucht wurde, und in Hinsicht auf dieselben die merkwürdige Antwort ertheilte. Luk. 8, 21. In diesem Falle würde man sich die Sache am natürlichsten so denken: Als Jesus jene Parabel von der Aussaat gesprochen hatte, ehe er mit den Aposteln allein war und von ihnen über den Sinn derselben befragt worden, als er noch mit der Belehrung der Gruppen, welche sich um ihn versammelt hatten, beschäftigt war, wurde ihm gemeldet, daß seine Mutter und seine Brüder ihn gern sehen wollten. Da aber, wie er selbst verlangte, daß man Eltern und Verwandte verläugne um des Reiches Gottes willen, dem göttlichen Berufe und der Sache des Reiches Gottes alle anderen Rücksichten, die er sonst gelten ließ, bei ihm weichen mußten, so mußte daher auch hier der Wunsch seiner Mutter und seiner Brüder, ihn zu sehen und zu sprechen, dem höheren Interesse des Reiches Gottes weichen, er durfte sich nicht, um diesen Wunsch zu erfüllen, in seinem göttlichen Werke, in der Ausstreuung des Samens der göttlichen Wahrheit stören lassen. Um eben dies anzudeuten, sprach er: „Meine Mutter und meine Brüder sind diejenigen, welche das Wort Gottes hören und es beobachten," bei welchen Worten er auf die in der Parabel Bezeichneten, welche den Samen des göttlichen Wortes in guter Erde aufnehmen, anspielte. Und er benutzte diese Veranlassung zugleich, um, wie sein das Wesen der menschlichen Natur durchforschendes und in die Zukunft des Entwickelungsganges der Kirche blickendes Auge die großen Nachtheile, welche aus der Ueber-

schätzung der äußerlichen Dinge und Verhältnisse hervorgehen würden, erkannte, solchen Trübungen der religiösen Wahrheit die Mahnung entgegenzusetzen, daß Alles — nicht auf das äußerliche Verhältniß zu ihm, sondern auf die geistige Gemeinschaft mit ihm, in der Aneignung und treuen Beobachtung der von ihm geoffenbarten Wahrheit ankomme.

Wir könnten uns mit dieser Auffassung allerdings vollkommen befriedigt fühlen, und wir könnten es nicht anders als übereinstimmend mit dem Charakter Jesu finden, daß er sich in diesen Beziehungen über sein Verhältniß zu seiner Mutter und zu seinen Brüdern so erklärte. Wir wären keineswegs berechtigt einen besonderen Grund dafür in seiner Unzufriedenheit mit den Seinigen aufzusuchen, keineswegs berechtigt vorauszusetzen, daß sie in tadelnswerther Gesinnung und Absicht ihn aufsuchten, denn nach dem Gesagten enthält jener Ausspruch Christi keineswegs nothwendig einen Tadel in sich, als ob sie nicht zu denen gehörten, welche es sich angelegen seyn ließen, das göttliche Wort zu hören und zu beobachten. Es liegt, wenn nicht die Geschichte noch eine andere Beziehung uns nachweiset, nur dies darin, daß für jetzt ihm Diejenigen die Nächsten waren und die bedeutendsten Ansprüche an ihn zu machen hatten, welche jetzt gerade mit einem nach göttlicher Wahrheit dürstenden Gemüthe sich ihm angeschlossen hatten, um aus seinem Munde diese zu treuer Anwendung zu vernehmen, daß er diesen sich nicht entziehen konnte, um Denen zu genügen, welche nur durch das allerdings an sich reine Interesse der mütterlichen, brüderlichen Liebe ihn zu suchen bewogen wurden, welche aber nicht aus jenem höheren auf das göttliche Leben sich beziehenden Bedürfnisse, das diese Zuhörer an ihn fesselte, ihn zu suchen gekommen waren, denn sonst hätten sie sich ja auch nur jenen Gruppen zuzugesellen brauchen, um mit denselben die göttliche Wahrheit zu vernehmen und ihn in seinem höheren Geschäfte nicht zu unterbrechen. Wenn ein Tadel in jenen Worten zu finden ist, so könnte er sich doch etwa nur darauf beziehen, daß sie das Interesse der persön-

lichen Liebe dem Interesse für das Reich Gottes, das rein Menschliche dem Göttlichen nicht unterordneten.

Aber dieser Auffassung des geschichtlichen Zusammenhanges steht entgegen, daß bei dem Matthäus und Markus das, was wir eben angeführt haben von der Maria und den Brüdern Christi, in einer ganz anderen Verbindung vorkommt, in der Verbindung mit der Erzählung von der Anfeindung Christi durch die Pharisäer, welche ihn beschuldigten, daß er durch Beelzebubs Macht die bösen Geister austreibe. Und Markus giebt uns einen nicht ganz zurückzuweisenden Fingerzeig, aus dem man schließen könnte, daß die Absicht, weshalb Christus von den Seinigen aufgesucht wurde, mit diesen Machinationen der Pharisäer gegen ihn zusammenhing, und daß in den von Christus in dieser Beziehung ausgesprochenen Worten eine von ihnen verschuldete Rüge lag. Dazu kommt noch, daß in dem Evangelium des Lukas im Zusammenhange mit dieser letzteren Geschichte Christus Worte von ähnlichem Inhalte ausspricht, wie diejenigen, welche die beiden anderen Evangelisten mit der Erzählung von der Verläumdung der Pharisäer in Verbindung setzen, Worte, welche sich auch darauf beziehen, daß nicht auf das äußerliche leibliche, sondern das innere geistige Verhältniß zu ihm Alles ankomme. Lukas nämlich erzählt, wie aus der Menge, die den Worten Christi begierig zuhörte [1]), eine Frau, die von der Macht derselben tief bewegt worden, ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brust, die dich gesäuget hat!" Und Christus hätte darauf geantwortet: „Nein, vielmehr selig sind Diejenigen, welche das Wort Gottes hören und es beobachten [2])!" Wenn man nun aber

1) Luk. 11, 27.

2) Beide kleinen Erzählungen tragen das unverkennbare Gepräge der Wahrheit in sich und es ist eine ganz willkührliche kritische Operation des Dr. Strauß, nur jenen Einen Ausspruch Christi für das zum Grunde liegende Wahre bei jenen Erzählungen und die Erzählungen selbst für willkührlich gedichtete Einfassungen derselben zu halten, zwei Variationen über Ein Thema, da sich doch der Natur

annehmen müßte, daß jene beiden Erzählungen der Zeit nach zusammengehören, und daß nur die beiden merkwürdigen Aussprüche Christi, welche in ziemlich gleicher Zeit gesprochen worden, ihren Platz vertauscht hätten, so müßten wir das Ganze in einen späteren Zeitraum setzen, als schon der Gegensatz der pharisäischen Parthei gegen Christus heftiger hervorgetreten war. Doch eine solche chronologische Verbindung ist keineswegs erwiesen, es könnten ja auch gerade die beiden verwandten Aussprüche Christi diese Verbindung veranlaßt haben, wie es auch, wenn gleich möglich, doch nicht gerade wahrscheinlich ist, daß Christus die denselben Gedanken aussprechenden ähnlichen Worte in einem so kurzen Zeitraume wiederholt haben sollte. Wenn wir nun annehmen, daß die Verwandtschaft jener beiden Aussprüche die Verbindung der beiden nicht chronologisch zusammenhangenden Erzählungen, zu denen sie gehören, veranlaßt hat, so fragt es sich noch, ob wir in Hinsicht der Stellung jener Aussprüche dem Lukas oder den beiden anderen Evangelisten folgen sollen. Nehmen wir an, daß Lukas die Stellen der beiden Aussprüche vertauschte, so würde die Frau von dem Reize jener Parabeln, die Jeden leicht ansprechen konnten, ergriffen worden seyn. Hingegen als sie nach der Erzählung des Lukas dies ausrief, hatte Christus ein räthselhafteres Wort vorher gesprochen. Doch wir können nicht berechnen, wie das einfache Gemüth der Frau, die mit kindlicher Hingebung zuhörte, von dem tiefen Inhalte des Wortes ergriffen werden konnte, wie ihr in dem Augenblicke ein Licht aufgehen konnte, und wir müssen dabei noch hinzunehmen den Eindruck, welchen die Art, wie Christus seine arglistigen Feinde zum Schweigen gebracht, auf sie gemacht haben mußte. Wir dürfen hier noch nicht abschließen, sondern um das

---

der Sache nach wohl erwarten läßt, daß Christus mehrfache Veranlassung erhielt, eine solche Wahrheit auszusprechen und daß er sich berufen fühlte, sie öfter in verschiedener den Umständen angemessener Form den Menschen an's Herz zu legen.

Wahrscheinlichste in dieser Sache zu finden, müssen wir erst die zweite Erzählung in dem späteren chronologischen Zusammenhange genauer untersuchen, die Entscheidung bis dahin vorbehaltend. Wahrscheinlich in diesem Zeitraume geschah es [1]), daß Christus mit seinen Jüngern und Anderen nach dem östlichen Ufer des See's Genesareth hinüberfuhr und (s. Luk. 8, 22) ein heftiger Sturm Alle, die sich in dem Schiffe befanden, sehr in Schrecken setzte, bis er, der während der drohenden Gefahr ruhig schlief, durch die bestürzten Jünger erweckt, ihren gesunkenen Muth wieder aufrichtete. Darauf folgte die Heilung des Gadareners, dann die Rückfahrt. Als er an's Ufer trat, fand er eine zahlreiche Gruppe Solcher, welche begierig auf ihn warteten, versammelt. Unter dieser befand sich auch der Synagogenvorsteher Jair, welcher für seine tödtlich kranke einzige Tochter [2]) seine Hülfe suchte. Christus folgte seiner Aufforderung und eine immer mehr sich häufende Schaar begleitete ihn. In dem Gedränge nahete sich ihm eine Frau, welche seit zwölf Jahren an einem Blutflusse litt und vergebens bei Aerzten Hülfe gesucht. Sie wagte es nicht ihn selbst anzureden; indem sie aber sein göttliches Würken auf ihre eigenthümliche Weise sich dachte, meinte sie, daß eine magisch würkende Heilkraft von ihm ausgehe, und daß sie einer solchen auch schon durch die Berührung seines Gewandes theilhaft und so ihr geholfen werden könne und ihr gläubiges, wenn gleich mit irrthümlicher Vorstellung vermischtes Vertrauen wurde nicht getäuscht. Christus fühlte, daß Jemand sein Kleid berührte [3]), und

1) S. oben, S. 362.

2) S. oben, S. 341.

3) Die Erzählung bei Lukas trägt ganz das Gepräge des Augenzeugen in kleinen von lebendiger Anschauung zeugenden Umständen, wie die wiederholte Frage Christi, was Petrus sagt, und dazu rechnen wir auch dies, daß nach der Erzählung des Lukas die Heilung gleich nach der Berührung des Gewandes Christi durch die Frau erfolgte, während hingegen nach dem Berichte des Matthäus die Heilung auf die sonst gewöhnliche Weise auf das Wort Christi

fragte, wer es sey, Petrus nimmt, wie gewöhnlich, für die Jünger das Wort und sagt, wie es wohl seine aufrichtige Meinung seyn konnte, da er selbst, was die Frau that, nicht bemerkt haben mochte: „Wie kannst du dich mitten im Gedränge darüber wundern, wenn die Leute nahe kommen und dich berühren?“ Als Christus zum zweiten Male dies wiederholt, fällt die Frau, die bisher nicht zu reden wagte, indem sie entdeckt zu seyn glaubte, zitternd ihm zu Füßen, und sie verkündigt und preist vor Allen, was ihr widerfahren war. Christus aber spricht freundlich, ihr zagendes Gemüth aufrichtend, zu ihr: „Sey getrost, dein Glaube hat dich gerettet, gehe in Frieden [1].“ Den Beschluß dieser Scene aus der Wirksamkeit Christi in diesem Zeitraume macht, was im Hause des Synagogenvorstehers vorfiel; s. oben, S. 341.

In diesem Zeitraume geschah es, daß, als Christus mit seinen Jüngern in die Thore des Städtchens Nain eintrat, er einem Leichenzuge begegnete und den einzigen Sohn der Wittwe in's Leben zurückrief. Damals erfolgte die oben S. 85 erwähnte Gesandtschaft, welche Johannes der Täufer an ihn absandte kurz vor seinem Märtyrerthum [2]. Der

---

erfolgte. Aber der Augenzeuge, von welchem der Bericht des Lukas herrührte, theilte die Ansicht der Frau über die Art, wie die Heilung vor sich ging, nach seiner Ansicht hat er sich auch die Worte Christi gedeutet, sie in seine Sprache übertragen, als wenn Christus es gefühlt habe, daß eine Kraft von ihm ausströmte. Damit stehen aber die nachher von ihm gesprochenen Worte in Widerstreit, wornach Christus nicht von einer magischen Heilkraft diese Heilung ableitete, sondern von dem durch Gott erhörten gläubigen Vertrauen.

1) Es kann aus dieser Erzählung nicht entschieden werden, ob Christo selbst das Nahen der Frau bekannt war, und ob er mit Absicht sie heilte oder ob es eine unabhängig von ihm erfolgte göttliche Wirkung war, welche auch auf eine dem Naturzusammenhange entsprechende Weise, wenn gleich als Erhörung des gläubigen Vertrauens der Frau erfolgt seyn konnte.

2) In dem, was Christus nach seiner nächsten Festreise zu den Pharisäern in Jerusalem sagt, Joh. 5, 35, wird der Tod des Johannes schon vorausgesetzt: „er war eine Leuchte.“

Ruf von der Wirksamkeit Christi in Jerusalem und nachher in Galiläa hatte die gespannte ungeduldige Erwartung des nach Rettung von dem herrschenden Verderben sich sehnenden Johannes angeregt und dadurch wurde er veranlaßt, jene auffordernde Frage an ihn zu richten. Merkwürdig zur Bezeichnung des Verhältnisses, in welchem er damals zu seinen Zeitgenossen sich befand, sind die von Christus, nachdem die Abgesandten sich entfernt hatten, an die ihn umgebenden Gruppen gerichteten Worte: „Wie wenn Knaben mit ihren Gefährten auf dem Markte spielen, sie führen bald eine fröhliche Musik, bald eine Trauermusik auf, aber sie finden mit Allem bei ihren Gespielen keine Theilnahme, sie können diese nicht zum Tanzen und nicht zur Trauer stimmen, sie mögen thun, was sie wollen, sie können es ihnen nicht recht machen. So wie jene spielenden Knaben zu ihren Gefährten, denen sie es, sie mögen die Lustigen oder die Trauernden spielen, nicht recht machen können, sich verhalten, so verhalten sich Johannes und der Menschensohn zu dem Geschlechte dieser Zeit. Johannes, der strenge Bußprediger, wurde mit seinem Fasten verspottet als ein Wahnsinniger. Der Menschensohn nimmt Theil an allem gewöhnlichen Verkehr, allen Freuden der Menschen und er kann es den Menschen eben so wenig recht machen, sie nennen ihn einen Esser und Weintrinker. Und doch ist die Weisheit von Seiten ihrer Kinder (derjenigen, welche ihr würklich angehören) in ihrem Rechte erkannt (als die rechte anerkannt) worden. (Während die große Menge der in Weltsinn und Eigendünkel Versunkenen, unempfänglich für die Stimme der göttlichen Weisheit, von verschiedenen Seiten an den beiden Gesandten Gottes Anstoß nahm, erkannten hingegen die empfänglichen, demüthigen Jünger der göttlichen Weisheit, wie beide vermöge des eigenthümlichen Standpunktes, den sie einnahmen in der Entwickelung des Reiches Gottes, gerade auf so verschiedene Weise handeln mußten.)“

Nachdem Christus so die empfänglichen Seelen, welche die göttliche Weisheit in ihren Offenbarungen zu verstehen

wiſſen von der Menge der eines ſolchen empfänglichen, demüthigen Sinnes Ermangelnden unterſchieden hat, ſchließt er mit der an die ihn umgebenden Gruppen gerichteten Aufforderung, wodurch ſolche empfängliche Gemüther auf die herablaſſendſte, freundlichſte Art eingeladen werden, ſeiner Jüngerſchaft ſich anzuſchließen, um bei ihm die Befriedigung ihrer tief gefühlten Bedürfniſſe zu finden [1]). Im Gegenſatze gegen die ſtrengen Geſetzlehrer, welche durch ihre Satzungen die Gewiſſen ängſtigten, mit einer Menge von einzelnen Vorſchriften die Gemüther belaſteten, keinen Troſt, keinen inneren Frieden, keine Kraft zur Erfüllung des Vorgeſchriebenen ihnen mittheilen konnten, welche die zum Gefühle ihrer Sünden Erwachten hochmüthig zurückſtießen, ſtatt ſich ihrer anzunehmen und ſie aufzurichten, — vielleicht nicht bloß im Gegenſatze mit den Phariſäern, ſondern auch im Gegenſatze mit Johannes dem Täufer, der doch immer noch auf dem geſetzlichen Standpunkte ſich befand, dem ſtrengen Bußprediger, wie er ihn vorher geſchildert hatte, ladet Chriſtus — wie er ſich ja als den Freund der Zöllner und Sünder bezeichnet hat — Alle, welche nur ihr Elend fühlen, in ſeine Gemeinſchaft ein, er kündigt ſich ihnen als den Milden, Demüthigen an, der Keinen ſeines Elendes wegen zurückweiſet, zu dem Bedürfniſſe Aller, die zu ihm kommen, ſich herabläßt, als ſolcher nicht damit beginnt, ihnen Geſetze zu geben, ſondern zuerſt die Laſt von ihren Herzen nimmt und ſie erquickt, den inneren Frieden in ſeiner Gemeinſchaft ſie finden läßt. Er macht als der Milde und von Herzen Demüthige keine übertriebenen Anforderungen an die Menſchen,

1) Dieſe von Matthäus allein uns aufbewahrten unvergleichlichen Worte Chriſti, Matth. 11, 28—30, bilden einen ſehr angemeſſenen Schlußpunkt dieſer Rede, wenn gleich, was von V. 20—28 folgt, von dem Redakteur unſers Matthäus aus anderen bei anderen Gelegenheiten geſprochenen Reden Chriſti, ſ. unten, vermöge der Gedankenverwandtſchaft mit dem Vorhergehenden und mit dieſen letzten Worten nach ſeiner Art in dieſen Zuſammenhang aufgenommen worden.

welche sie nicht zu erfüllen vermöchten. Zwar fordert er auch einen Gehorsam, wie dies unter dem Bilde eines von ihm aufzuerlegenden Joches hier dargestellt wird, aber dieser Gehorsam wird, wenn gleich er mehr umfaßt, als der Standpunkt der gesetzlichen Gerechtigkeit, s. oben die Bergrede, S. 158 u. ff., doch in seiner Gemeinschaft ein leichter, freudiger, weil er von selbst hervorgeht aus dem neuen göttlichen Leben, das er Denen, die im Gefühle ihrer Sünde sich ihm anschließen, mittheilt, weil er mit neuen Lebenskräften und im Geiste der Liebe erfüllt wird. „Kommt zu mir — so spricht er — Alle, die ihr euch mühselig und belastet fühlt, (die ihr seufzet unter dem Joche des Gesetzes und in dem Gefühle eurer Sünde, wie die Armen im Geiste in der Bergrede,) und ich will euch befreien von eurer Last und eurer Mühseligkeit, (ich will euren Seelen die Ruhe verleihen, nach der ihr euch sehnt). Nehmt mein Joch auf euch und geht in meine Jüngerschaft ein, — denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, — und daher werdet ihr in dieser meiner Jüngerschaft Ruhe für eure Seelen finden, denn mein Joch ist ein mildes und die von mir aufzulegende Last eine leichte [1])."

Aus jenen von Christus über das Verhältniß des damaligen Geschlechtes zu ihm selbst und zu dem Johannes gesprochenen Worten erkennen wir, daß er über die Unempfänglichkeit der Menschen im Ganzen schon zu klagen hatte, daß er aber auch, gleichwie Johannes der Täufer, empfänglichere Gemüther gefunden hatte. Schon bezeugen die pharisäisch Gesinnten ihre Unzufriedenheit mit ihm, aber es hat sich noch kein offener heftiger Gegensatz wider ihn gebildet. Wenn er von der Art der gesetzliche Strenge zur Schau tragenden Pharisäer sich so sehr unterschied, der Ver-

1) Hier finden wir den Keim der ganzen pauliniſchen Lehre nicht allein von dem Gegenſatze zwiſchen Geſetz und Evangelium, ſondern auch von dem Evangelium ſelbſt als einem νόμος πίστεως, πνεύματος. S. oben, S. 161.

achteten des Volkes sich am meisten annahm, den Verkehr der Zöllner und Sünder aufsuchte, so gab dies die erste Veranlassung, seine Heiligkeit und seinen Prophetenberuf in Zweifel zu ziehen. Dies mußte das Erste seyn, was die pharisäisch Gesinnten, denen der Gegensatz zwischen seinem Geiste und dem ihrigen nicht lange verborgen bleiben konnte, ihn verdächtig zu machen benutzten.

Ein merkwürdiges Beispiel der Art giebt uns die Erzählung, welche Lukas 7, 36 aufbewahrt hat. Als er der Einladung eines solchen Pharisäers, Namens Simon, zu einem Mittagsmahle gefolgt war, fand er bei ihm eine sehr kalte Aufnahme, sey es, daß dieser Mann nach seiner natürlichen Gemüthsart sich so betrug, oder, daß seine besondere Gesinnung gegen Christus sich darin aussprach. Da kam eine bisher zwar durch ihr lasterhaftes Leben berüchtigte, jetzt aber zum Gefühle ihrer Sünde erwachte und dadurch vielgeängstigte Frau, welche einen mächtigen Eindruck von dem Göttlichen in ihm schon empfangen haben mußte, Trost bei ihm zu suchen. Weinend wirft sie sich vor ihm nieder, sie benetzt seine Füße mit ihren Thränen, sie trocknet diese mit ihren Haaren und salbt sie mit Balsam. Welche Macht über ein bedrücktes Gemüth mußte Der ausüben, zu welchem die von ihrem Gewissen Verfolgte mit so großem Vertrauen, mit so sicherer Erwartung der Heilung für ihr verwundetes Herz nahen konnte! Der Pharisäer Simon wundert sich darüber, daß Christus mit einer solchen Frau sich einlasse. „Wie kann ein Solcher — dachte er — der das Innere der Menschen mit seinem Blicke durchforschende Prophet seyn, wenn er sich so täuschen läßt, denn wäre er nicht getäuscht, so würde er sich der in Laster versunkenen Frau nicht so hingeben.“ Christus bemerkt sein Befremden und er giebt ihm über die Grundsätze seines Handelns Aufschluß auf eine Weise, welche dazu diente, den Pharisäer zu beschämen und zu demüthigen. Er stellt der Kälte, mit welcher der Pharisäer ihn aufgenommen, entgegen die innige Liebe, mit welcher die von Schmerz über ihre Sünden durchdrungene Frau,

seit sie die Schwelle betreten, sich ihm angeschlossen hatte. Und indem er auf den Kern der Gesinnung sieht, die Grundrichtung des Gemüths, von welcher das wahrhaft göttliche Leben ausgehen muß, zieht er die obgleich bisher mit Lastern befleckte, doch nun von desto heißerem Verlangen nach Erlösung von der Sünde ergriffene und von heiligender Liebe durchdrungene Frau dem in hochmüthiger Selbstgerechtigkeit befangenen kalten Pharisäer vor, welchem bei allem Schein der äußerlichen Gesetzerfüllung das Princip des ächten göttlichen Lebens, die beseelende Liebe fehlte. „Die vielen Sünden — spricht er — sind ihr vergeben worden, weil sie viel geliebt hat. Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ Die Liebe wird hier als dasjenige bezeichnet, was dem Religiösen und Sittlichen erst die wahre Bedeutung giebt. Der Glaube jener Frau bewies sich als der rechte, weil er aus der Liebe hervorging und die Liebe aus sich erzeugte, der Glaube der Liebe, die Liebe aus dem Glauben. Ihr Schmerz über ihre Sünden war gewiß der Schmerz der Liebe zu einem Gott, von dem sich entfremdet fühlen ihr Schmerz war, von welchem sie Erlösung hoffte, ihre Liebe ließ sie in Christus ihren Erlöser erkennen, und mit heißer Liebe umfaßte sie ihn als ihren Erlöser, noch ehe er ihr die Sündenvergebung verkündigt hatte. Darum sagt Christus von ihr: „ihre viele Sünden sind ihr vergeben, weil sie viel geliebt hat,“ und zu ihr selbst: „Dein Glaube hat dich gerettet, gehe hin in Frieden.“ Hier nennt er den Glauben, dort die Liebe, woraus die gegenseitige Beziehung beider zu einander erhellt, wie durch diesen Zusammenhang mit der Liebe der Glaube als der ächte sich erweis't. Gegen den Pharisäer hebt er besonders die Liebe hervor, weil es ihm, dessen Gemüth in dem Mechanismus der äußerlichen Gesetzeswerke erstarrt war, an der Liebe, die ihn zum Glauben hätte führen können, besonders fehlte. Jene Lasterhafte ist vermöge des Bewußtseyns ihrer vielen Sünden zu desto tieferem Bewußtseyn ihrer Entfremdung von Gott gebracht, zu desto heißerem Verlangen nach Erlösung angeregt, von desto inni-

gerer Liebe zum Erlöser ergriffen worden. Der Phariſäer aber hat, weil er keine ſolche auffallende Sünden begangen, der Sündenvergebung weniger zu bedürfen geglaubt, leichter mit dem Scheine der äußerlichen Gerechtigkeit ſich ſelbſt täuſchen, auf dem Standpunkte einer kalten geſetzlichen Gerechtigkeit, welche die verborgene Selbſtſucht nur verdeckte, ſtehen bleiben können. Es war keineswegs die Abſicht Chriſti, die Laſterhafte wegen der Menge ihrer Sünden dem Phariſäer, der ein geſetzliches rechtſchaffenes Leben geführt hatte, vorzuziehen, oder den ſittlichen Werth des Letzteren von deſſen Standpunkte aus zu läugnen, ſondern er wies ihm nur nach, daß das an ſich Schlechte der Frau ein Mittel zum Guten geworden, wozu ſie freilich auch auf einem anderen Wege hätte gelangen können und daß ſie, indem ſie zu dem lebendigen Glauben der Liebe gelangte, ſie ſich in wahrhaft göttlicher Geſinnung über den in ſittlicher Selbſttäuſchung befangenen Phariſäer erhoben habe [1]).

---

1) Die Einfachheit dieſer Erzählung und das unverkennbare Gepräge des Geiſtes Chriſti, welches ſie an ſich trägt, zeugen ſchon für ihre Urſprünglichkeit und Wahrheit. Wir können aber auch durchaus keinen triftigen Grund dafür finden, daß dieſe Erzählung mit der von der Salbung Jeſu durch die Maria zu Bethania und zwar nach dem Matthäus auch im Hauſe eines Simon, für identiſch zu halten ſey. Die Aehnlichkeiten ſind in dieſen Erzählungen nur zufällige, ſie beſtehen in ſolchen Dingen, welche, zumal unter den Sitten und Verhältniſſen des Orients, ſich leicht wiederholen konnten. Daß eine Frau, um Dem, welcher mit ſo großer Macht auf die Gemüther einwürkt, ihre ehrfurchtsvolle Liebe zu beweiſen, den Sklavendienſt, ihm die Füße zu waſchen, ſelbſt verrichtet, daß ſie dazu nicht Waſſer, ſondern das Koſtbarſte, was ſie hat, wohlriechenden Balſam gebraucht, auch daß ſie mit ihren eigenen Haaren, ſtatt mit einem Tuche ihm die Füße abtrocknet, — man ſieht nicht ein, warum ſich dies nicht zweimal unter dieſen Verhältniſſen zugetragen haben könnte. Auch dieſes iſt nichts Unmögliches, daß dies zweimal in dem Hauſe eines Mannes deſſelben Namens, Simon, zumal dieſer Name ein gewöhnlicher unter den Juden war, vorgefallen wäre, obgleich es auch ſeyn könnte, daß dieſer Name durch eine Verwechſelung von der einen dieſer Erzählungen auf die

Nachdem Christus den Winter in Galiläa zugebracht, reisete er aus Gründen, welche wir nicht bestimmen können, zu einem Feste, welches nicht zu den alten Hauptfesten gehörte, zum Purimfeste, nach Jerusalem [1]), vielleicht in der

andere übertragen worden wäre. Der Kern der Erzählungen aber ist wesentlich verschieden. In der einen eine bekehrte Sünderin, in der anderen eine Frau, die immer mit empfänglichem Gemüthe dem Göttlichen sich hingegeben und nun noch vom Dankgefühle über die Rettung eines geliebten Bruders ergriffen ist. In der einen Erzählung das verschiedene Verhältniß des selbstgerechten Pharisäers und der zur Buße erweckten Sünderin zu Christus, der keine Buße thuenden Sünder zurückweiset, in der anderen der Gegensatz zwischen der tieffühlenden Liebe, die kein Maaß kennt, und dem gemeinen Sinne, der solche Liebe nicht zu verstehen weiß. In der einen Erzählung wird Christus selbst, in der anderen die Frau, welche ihrem Gefühle sich hingiebt, getadelt und gerechtfertigt.

1) Wir kommen hier zu der schwierigen Untersuchung, welche noch nicht zu einem entscheidenden Ergebnisse gebracht worden, und welche für die Chronologie der öffentlichen Wirksamkeit Jesu und die Bestimmung ihrer Dauer sehr wichtig ist, über die Frage, wie wir das ohne weitere Bestimmung angeführte Fest, Joh. 5, 1, verstehen sollen. Der Zeit nach, da wir den Winteraufenthalt Jesu in Galiläa voraussetzen müssen, dürfen wir nur an ein in den darauf folgenden Frühling fallendes Fest denken. Wenn nun ἑορτή mit dem Artikel stände, so würden wir am natürlichsten an das Fest der Feste, dasjenige, welches besonders den Mittelpunkt der johanneischen Chronologie bildet, an das Passahfest zu denken haben. Die Bestimmung τὸ πάσχα könnte Johannes einmal ausgelassen haben, als eine von seinen Lesern leicht zu ergänzende. Dann müßten wir von 5, 1 bis 6, 4 den Zeitraum von einem Passah bis zum anderen setzen. Es würde daraus folgen, daß Jesu öffentliche Wirksamkeit drei Passahfeste in sich geschlossen, bis zum Anfange des vierten Passahfestes gedauert und also etwas mehr als drei Jahre umfaßt hätte. Aus der Vergleichung mit 7, 3 würde sich ergeben, daß Jesus während anderthalb Jahre seine Festreise nach Jerusalem machte. Es könnte dies auffallend seyn, doch können wir dies noch nicht für unmöglich erklären, da höhere Rücksichten ihn dazu bestimmen konnten, um den Nachstellungen der pharisäischen Parthei in Jerusalem noch auszuweichen, und diesen längeren Zeitraum der Wirksamkeit in Galiläa und der Bildung der Apostel allein zu weihen. Die Vergleichung mit dem geschichtlichen

Absicht, welche auszuführen er nachher durch andere Umstände verhindert wurde, bis nach dem Passahfeste daselbst zu bleiben.

Wichtig für den geschichtlichen Entwickelungsgang war dieser Aufenthalt Christi zu Jerusalem, da ein offenerer und heftigerer Gegensatz zwischen ihm und der pharisäischen Parthei daraus hervorging, wie dies besonders durch die oben S. 318 erwähnte Heilung des seit acht und dreißig Jahren Gelähmten am Sabbath hervorgerufen wurde. Die erste von der pharisäischen Parthei genommene Veranlassung,

---

Zusammenhange, in welchem von den übrigen Evangelien die Speisung der fünf Tausende erzählt wird, könnte für diese Auffassung sprechen. In den letzten Theil des Jahres zwischen dem zweiten und dritten Passah der öffentlichen Wirksamkeit Jesu würde die erste Aussendung der Apostel zu setzen seyn. Nach ihrer Rückkehr würde Jesus sich mit ihnen in die Einsamkeit nach dem östlichen Ufer des See's Genesareth zurückgezogen haben, große Schaaren wären ihm nachgekommen, Jesus hätte sich gedrungen gefühlt, sich diesen hinzugeben und so wäre nachher die wunderbare Speisung erfolgt. Erst später hätte sodann Jesus die Ruhe finden können, in der er sich, was er schon früher beabsichtigt hatte, von den Jüngern den Bericht von ihrer Missionsreise abstatten lassen konnte. Da aber Johannes das Fest ohne Artikel bezeichnet, so können wir unmöglich an jenes Hauptfest denken. Was mein verehrter und theurer College Dr. Hengstenberg in seiner Christologie Thl. II., 1 und 2, S. 565 sagt, um diese Erscheinung des mangelnden Artikels aus einem Hebraismus zu erklären kann ich nicht beweisend finden. Aus dem Mangel des Artikels müssen wir schließen, daß Johannes das Fest als ein unbestimmtes anführen wollte, eben weil es nicht zu den Hauptfesten gehörte, weil es seinen Lesern weniger bekannt war, und dann können wir nur an das in den März fallende Purimfest denken, und dazu paßt sehr gut 6, 4, wo das Osterfest als ein nahe bevorstehendes erwähnt wird, denn unmöglich können wir dies von einem kurz vorher erfolgten verstehen. Und auch abgesehen von jener grammatischen Schwierigkeit, so wäre es doch nach der ersten Auffassung befremdend, daß Johannes, nachdem er von der Wirksamkeit Jesu am Osterfeste zu Jerusalem gesprochen, auf solche Weise, wie 6, 1, ein ganzes Jahr überspringen sollte, ohne etwas darüber zu sagen, daß Jesus dies ganze Jahr in Galiläa zubrachte, warum er in diesem ganzen Jahre keine Festreise machte, zumal da er doch 7, 1 in Beziehung auf

ihn, wie von dem Standpunkte ihrer beschränkten Auffassung des Sabbathsgesetzes einer Sabbathsverletzung, so von dem Standpunkte ihres beschränkten gesetzlichen Monotheismus und ihrer beschränkten Auffassung der Messiasidee einer Gotteslästerung zu beschuldigen. Er bekämpft zuerst die fleischliche Auffassung des Sabbaths als Bezeichnung einer Ruhe Gottes im eigentlichen Sinne, als ob Gott das Werk der Schöpfung mit einem Male beschlossen hätte. Er verweis't dagegen auf die immerwährende Würksamkeit Gottes,

---

Jesu Aufenthalt in Galiläa nach dem zweiten Passahfeste bis zum Laubhüttenfeste dies ausdrücklich anführt. Ferner ist es wohl wahrscheinlich, daß Christus auf die Art, wie 7, 21, von einer Thatsache reden sollte, welche vor anderthalb Jahren vorgefallen war? Zwar kann es nun befremdend seyn, daß Jesus zu einem solchen erst später eingeführten Feste und nicht zu dem Passahfeste nach Jerusalem reisete, aber er reisete ja auch zu dem Feste der Tempelweihe, welches gleichfalls keines von den alten Hauptfesten war, dahin, 10, 22, und er konnte ursprünglich die Absicht gehabt haben, auch das Passahfest in Jerusalem zu feiern. Was die Einwendung betrifft, daß 5, 1 von diesem Feste als einem solchen die Rede sey, zu welchem man, wie zu einem anderen Hauptfeste, nach Jerusalem zu reisen pflegte, was auf das Purimfest nicht passe, so liegt dies doch keineswegs in den Worten, sondern es liegt nur dies darin, daß für Jesus dies Fest Ursache seiner Reise nach Jerusalem war. Auch aus V. 14. folgt keineswegs, daß eine so zahlreiche Versammlung, wie an den Hauptfesten, zusammengekommen war. Und wenn auch das Purimfest nicht auf einen Sabbath fallen konnte, würde das doch keineswegs gegen diese Annahme etwas ausmachen, denn da dasselbe nur zwei Tage dauerte, so erhellt ja nicht, daß der hier erwähnte Sabbath gerade zu dem Purimfeste gehören mußte. Nach dieser Auffassung verlieren wir nun freilich den nach den ersten Evangelien stattfindenden geschichtlichen Zusammenhang zwischen der Rückkehr der Apostel von ihrer ersten Missionsreise und diesem Ereignisse. Oder wir müßten annehmen, daß in dem kurzen Zwischenraume zwischen der Rückkehr Christi von der Feier des Purimfestes in Jerusalem und dem Passahfeste die Aussendung der Apostel und ihre Rückkunft stattgefunden habe, was sich schwerlich annehmen läßt. Aber auch dies ist nicht wahrscheinlich, daß Christus schon so frühzeitig, während seines Winteraufenthaltes in Galiläa, vor jener Reise zum Purim-

der pharisäischen Parthei hatten, um dieser Scene, welche einen so üblen Ausgang für sie zu nehmen drohte und welche auf die um Christus versammelte Menge so große Würkung hervorbringen konnte, ein Ende zu machen, den Angehörigen Christi es glaublich darzustellen gesucht: er sey seiner Sinne nicht mächtig, Mark. 3, 21, wozu sie gewiß jene harten Reden benutzten, welche manchem am Buchstaben klebenden, beschränkten Schriftgelehrten als Worte eines Wahnsinnigen leicht erscheinen mochten, Joh. 10, 20. Seinen Brüdern war ja immer seine Art zu reden und zu handeln, — zu deren charakteristischem Gepräge es gehörte, daß sie sich in manchen nur in der wahrhaften Totalanschauung von ihm selbst zu vereinbarenden Gegensätzen bewegen mußte, — als etwas Räthselhaftes und Unfaßliches erschienen. In einem ungünstigen Momente konnte es so den schlauen Pharisäern gelingen, sie durch falsche Vorspiegelungen irre zu leiten [1]). Zwar läßt sich schwer denken, daß auch die Maria solches von ihm hätte glauben können, aber sie kann ja in anderer Beziehung, um ihren Sohn besorgt, ihnen nachgefolgt seyn [2]).

---

das „außerhalb der ihn umgebenden Menge" sich beziehen, oder man kann an einen eingeschlossenen Platz, man braucht nicht gerade nothwendig an eine Versammlung in einem Hause, was hier nicht gut passen würde, zu denken.

1) Es ist merkwürdig, s. unten, daß gerade in Beziehung auf denselben Zeitraum der Evangelist Johannes erwähnt, daß die Brüder Christi nicht an ihn glaubten, daß sie seinen göttlichen Beruf in Zweifel zogen und ihn auf die Probe stellen wollten, daß Christus sie damals bezeichnete als noch der Welt Angehörende. Joh. 7, 6.

2) Wir müssen uns hier zum Theil auf das berufen, was wir oben, S. 418, über das Verhältniß des Matthäus und Markus zu Lukas in Beziehung auf den chronologischen Zusammenhang bemerkt haben und wir müssen hier noch dieses hinzusetzen: Was Markus 3, 20 erzählt, sieht keiner willkührlichen Ausmalung durch die Ueberlieferung oder durch den Markus selbst ähnlich, sondern scheint vielmehr, wie Manches im Markus, von ihm benutzte eigenthümliche Quellen, in denen manche bedeutende charakteristische Züge sich fanden, vorauszusetzen. Von dem Gesichtspunkte aus, in welchem man Christus betrachtete, konnte eine solche Dichtung oder

bringende Thätigkeit einengen wollte, zurück. Da nun die Art, wie Christus sich über sein Verhältniß zum himmlischen Vater hier ausgedrückt hatte, von seinen Widersachern benutzt wurde, ihn anzuklagen, daß er göttliche Würde sich beilege, so stimmt er doch seine Aussagen darüber keineswegs herab, sondern er bekräftigte, was er darüber ausgesprochen, und verwahrte nur den Sinn des Ausgesprochenen gegen solche Mißverständnisse und Mißdeutungen, als wenn er dadurch, daß er sich so hoch stelle, die Würde des Vaters beeinträchtige, da er doch Alles nur in der Einheit mit dem Vater und in der Abhängigkeit von ihm würke. „Es ist dem Sohne Gottes unmöglich, etwas zu thun aus eigener Willkühr, was er nicht den Vater thun sieht." (Er müßte sich selbst als den Sohn Gottes verläugnen, um anders als nach dem Willen und Vorbilde des himmlischen Vaters zu handeln.) Nun die Hinweisung auf noch größere Werke, welche der Sohn nach dem Vorbilde des himmlischen Vaters vollbringen werde. Dieser ihnen bekannten Lehre schließt Christus sich an, um das schon beginnende geistige Werk des Messias, das Vorbild des Zukünftigen ihnen anschaulich zu machen. Zuerst spricht er in gänzlicher Allgemeinheit den Satz aus, daß der Sohn vom Vater den Beruf empfangen hat, lebendig zu machen die Todten [1]), und Diejenigen zu richten, welche sich selbst richten, indem sie durch ihre eigene Schuld von dem ihnen dargebotenen göttlichen Leben sich ausschließen. Dieser allgemeine V. 21, 22 ausgesprochene Satz schließt die zwiefache Beziehung auf die Gegenwart und auf die aus der Gegenwart sich entwickelnde Zukunft in sich. Diesen allgemeinen Satz wendet Christus sodann zuerst auf seine schon jetzt beginnende und durch alle Jahrhunderte bis zu dem letzten Sichtungsproceß und der Vollendung des Reiches Gottes fortgehende Würksamkeit an. „Wer meine Worte ver-

1) Zum Leben, zum wahren göttlichen, seligen und seinem Wesen nach ewigen Leben — von diesem allein ist hier die Rede — sie zu erwecken.

nimmt und glaubt an Den, welcher mich geſandt hat, hat das ewige Leben und iſt allem Gerichte enthoben, er iſt ſchon vom Tode zum wahren, ewigen, göttlichen Leben übergegangen. Einſt wird die Zeit kommen und ſie iſt ſchon jetzt da, da die geiſtig Todten werden die Stimme des Sohnes vernehmen, und Diejenigen, welche ſie vernehmen, werden leben, denn ſo wie der Vater die Quelle des göttlichen Lebens in ſich hat, hat er auch dem Sohne verliehen, göttliches Leben in ſich zu haben, (wenn nicht in ihm die göttliche Lebensquelle, welche in Gott iſt, der menſchlichen Natur ſich mitgetheilt hätte, könnte nicht aus der Gemeinſchaft mit ihm das göttliche Leben empfangen werden,) und er hat ihm auch die Macht verliehen, Gericht zu halten, weil er der Menſchenſohn iſt (als Menſch ſoll er die Menſchen richten)." Seine durch das, was er über dieſe von ihm in der Menſchheit zu vollbringende geiſtige Schöpfung und das ſich daran anſchließende ſittliche Gericht geſprochen hatte, befremdeten Zuhörer verweiſet er ſodann wieder V. 28, 29 auf das ihnen bekannte meſſianiſche Werk, das er ſich ſelbſt beilegt. Nachdem er ſo das Ganze ſeiner meſſianiſchen, Gegenwart und Zukunft umfaſſenden Würkſamkeit ihnen dargeſtellt hat, geht er V. 30 wieder zu dem allgemeinen Satze zurück, von dem er ausgegangen war und den er auf ſein ganzes meſſianiſches Würken angewandt hatte, daß er ſtets in Allem in der Einheit mit dem himmliſchen Vater handle, von derſelben Art auch ſein Richten ſey, daher ſein Gericht überhaupt nicht anders als ein gerechtes, wahrhaftes ſeyn könne, und ſo auch ſein Urtheil über ſeine Gegner im Verhältniſſe zu ihm ſelbſt. Sie ſollten nicht ſagen, er zeuge von ſich ſelbſt und ſein Zeugniß ſey daher kein glaubwürdiges. Es ſey ein Anderer, der von ihm zeuge, deſſen Zeugniß er als ein wahrhaftiges kenne. Nicht Johannes, an deſſen Lichte ſie nur eine vorübergehende kindiſche Freude gehabt hätten, ohne dem Scheine dieſes Lichtes dahin zu folgen, wohin es ſie führen ſollte, nicht den meine er, noch irgend eines Menſchen Zeugniß, ſondern ein größeres Zeugniß, die Werke ſelbſt, welche ihm der Vater

zu vollbringen gegeben, das objektive Zeugniß seiner göttlichen Wirksamkeit. Ja eben dadurch hat der Vater selbst von ihm gezeugt. „Aber kein Wunder, daß ihr nach einem anderen Zeugnisse von mir fragt, denn euch fehlt der dazu erforderliche Sinn, um dies Zeugniß des himmlischen Vaters selbst vernehmen zu können. Es kann nicht sinnlich vernommen werden, nie habt ihr mit sinnlichem Ohre die Stimme [1]) des Vaters vernommen, nie mit sinnlichem Auge seine Gestalt gesehen. Dem fleischlichen Sinne offenbart sich Gott nicht, bei euch aber ist kein anderer entwickelt. Mit fleischlichem Sinne könnt ihr das Göttliche nicht vernehmen. Deshalb könnt ihr auch das Zeugniß der heiligen Schrift nicht verstehen. Das Wort Gottes, das ihr aus der Schrift in euch aufgenommen haben solltet, wohnt nicht in euch, es ist euch etwas bloß Aeußerliches geblieben. Daher ist euer Forschen in der heiligen Schrift etwas Todtes. Ihr meint in dem Buchstaben der Schrift das ewige Leben zu haben, und kommt nicht zu Dem, der es euch allein verleihen kann, zu dem euch die heilige Schrift nur hinführen sollte. Meine Gesinnung und eure Gesinnung stehen mit einander in geradem Widerspruch. Mir ist es nur um die Ehre Gottes, euch nur um eure eigene zu thun. Daher könnt ihr von dieser Gesinnung aus nicht an mich glauben. Wenn hingegen Solche kommen werden, die euch an Gesinnung gleichen und nur nach eigener Willkühr zu Häuptern sich unter euch aufwerfen, Solche werdet ihr aufnehmen [2]). Moses selbst, für dessen Ehre ihr eifert und dessen Gesetz ihr verletzt, wenn es mit eurem selbstsüchtigen Interesse streitet, wird thatsäch-

---

1) V. 37. Man denke daran, wie die Juden sinnliche Theophanieen zu erwarten geneigt waren.

2) Auch hier finden wir wieder ein Zeichen der Uebereinstimmung zwischen Johannes und den übrigen Evangelisten, die Weissagung von jenen falschen Propheten, von denen alle Täuschung über das Volk ausging und welche das Verderben desselben herbeiführten.

lich als Kläger gegen euch auftreten. Wenn ihr wahrhaftig, nicht bloß dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, an Moses glaubtet, (dem Standpunkte folgtet, den er in der Entwickelung des Reiches Gottes einzunehmen berufen war,) so würdet ihr auch mir glauben." Wenn es den Pharisäern mit der Beobachtung des Gesetzes wahrer Ernst gewesen wäre, so hätte ihnen das Gesetz ein παιδαγωγὸς εἰς Χριστὸν werden müssen, so würden sie das prophetische Element in dem Pentateuch selbst erkannt haben. Zwar mußten sie, an dem Buchstaben klebend, den Messias in ihm verkennen, aber eben jenes war in ihrem ungöttlichen Sinne verschuldet. Und mit Recht konnte Christus sagen: „Wenn ihr den Schriften des Moses, für dessen Ansehn ihr so sehr eifert, nicht glaubt, indem ihr in der That mehr eure Ehre, als die seinige sucht, wie könnt ihr meinen Worten, die euch von eurem jetzigen Standpunkte aus so sehr als etwas Fremdes und Neues erscheinen müssen, glauben?" Seit dieser Zeit verfolgte ihn die herrschende pharisäische Parthei in Jerusalem als den gefährlichsten Gegner ihres verkehrten Treibens, durch den ihre Gesinnung mit einer Macht der Wahrheit, gegen die sie nichts vermochten, bloßgestellt wurde. Verletzung des Sabbathsgesetzes und Gotteslästerung dienten ihnen zum Vorwande seiner Verdammung. Die sich entwickelnden ungünstigen Verhältnisse in Jerusalem veranlaßten ihn wohl seine Rückkehr zu beschleunigen.

Nach seiner Rückkehr begann er von Neuem seine Wirksamkeit in Galiläa. Da aber nach dem unterdessen erfolgten Märtyrertode Johannes des Täufers die argwöhnische Aufmerksamkeit der hierarchischen Parthei sich desto mehr gegen ihn wandte, ging er einstweilen, um sich der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen und mit den Jüngern ungestörter beisammen seyn zu können, nach dem östlichen Ufer des See's Genesareth hinüber, in das Gebiet von Gaulonitis, welches nicht mehr dem in Galiläa regierenden Herodes Antipas, sondern dem Tetrarchen Philippus unterworfen war, und er begab sich mit den Jüngern auf einen Berg in der

Gegend von Bethsaida Julias [1]), aber er konnte doch dem Zulaufe der Menge, der noch durch das nahe Osterfest vermehrt wurde, nicht entgehen. Es folgt nun die wunderbare Speisung, und was sich daran anschließt, was wir schon oben dargestellt haben [2]). Christus trifft in der Synagoge zu Kapernaum mit der Menge zusammen, von der ein Theil bei der wunderbaren Speisung gegenwärtig gewesen war, welche durch seine plötzliche Erscheinung überrascht wird, da man ihn nicht abfahren gesehen. Mit desto größerer Freude nimmt man ihn auf, aber er erkennt wohl, was die Meisten bei ihm suchten, daß sie nicht durch das Gefühl des rechten geistigen Bedürfnisses, welches er befriedigen wollte, ihm zugeführt wurden und daher spricht er, ohne auf ihre ihm vorgelegte Frage zu antworten, gleich zu ihnen, Joh. 6, 26: „Ihr sucht mich nicht auf die rechte Weise, nicht weil ihr ein Zeichen meines göttlichen Wirkens gesehen und dies ein zu mir als dem Sohne Gottes, der euch allein von eurer geistigen Noth befreien kann, hinweisender Fingerzeig euch geworden [3]), sondern weil ich euer sinnliches Bedürfniß befriedigt habe, und so sucht ihr bei mir nur das Sinnliche, das zu verleihen ich nicht gekommen bin. (Die messianischen Erwartungen in ihrer fleischlichen Färbung.) Trachtet nicht nach vergänglicher Speise, sondern nach der ewigen und zur Mittheilung eines ewigen Lebens dienenden, welche der Menschensohn euch verleihen wird, denn diesen hat Gott dazu besiegelt durch seine Werke, (wie die vor euren Augen vollbrachten,) in seinem göttlichen Berufe ihn dadurch beglaubigt."

---

1) Luk. 9, 10. Dieses östliche Bethsaida, von dem Tetrarchen Philippus, der den Flecken verschönert und zur Stadt erhoben, zur Ehre der Kaisertochter durch den Namen Julias ausgezeichnet. Da der Name Bethsaida, בֵּית־צַיְדָה, nur einen Ort des Fischfangs, ein Fischerdorf bezeichnet, so kann es nicht befremden, an dem westlichen und an dem östlichen Ufer des fischreichen See's einen Ort desselben Namens zu finden.

2) S. Seite 373.

3) S. oben, S. 375.

Da fragen ihn die Bessergesinnten aus der Menge: „Was sollen wir denn thun, um des göttlichen Wohlgefallens uns würdig zu machen?“ Christus schreibt nicht, wie sie erwarten, neue einzelne Religionspflichten ihnen vor, sondern er führt Alles zurück auf das Eine Werk, glauben an den von Gott Gesandten, mit diesem Glauben ist Alles gegeben. Sey es nun, daß dieselben, welche Augenzeugen des Wunders gewesen, aber, wie es in der Natur des bloß sinnlichen Verlangens liegt, durch Alles, was sie empfangen hatten, doch immer nicht befriedigt werden konnten, sondern immer neue und immer größere Wunder haben wollten, sey es, daß andere Fremde hinzugekommen waren, welche dies sagten, sie verlangten nun ein neues Wunderzeichen zu seiner Beglaubigung, und zwar, da der Messias im potenzierten Sinne den Moses darstellen sollte, so verlangten sie von ihm, daß er ihnen durch seine Wundermacht etwas Anderes, als das gewöhnliche Brodt, ein wahres Wunderbrodt, ein himmlisches Manna zur Sättigung darreichen sollte. Diese Aufforderung giebt die natürliche Veranlassung dazu, daß sich Christus ihnen selbst, vom Sinnlichen zum Geistigen, Göttlichen sie hinweisend, als das wahre Himmelsbrodt darstellt, indem er ihr Verlangen nach einem solchen zu erwecken sucht. Aber ein solches Verlangen findet in der fleischlichen Sinnesart keinen Raum und an dem irdischen Schein haftend, nehmen sie einen Anstoß daran, daß Der, den sie als den Zimmermannssohn kennen, so hohe Dinge von sich aussage. Christus läßt sich nun nicht darauf ein, das Bedenken, welches sie hier äußern, zu widerlegen, sondern er will sie zu dem Bewußtseyn führen, daß in ihrer gegenwärtigen Gemüthsbeschaffenheit der Grund des von ihnen genommenen Anstoßes liegt und sie also zuerst ihre Sinnesrichtung ändern müssen, um zur Anerkennung des Göttlichen in seiner menschlichen Erscheinung gelangen zu können. „Murrt nicht unter einander, sucht in euch selbst, — nicht außer euch, die Ursache eures Befremdens und eures Unglaubens, darin, daß ihr nur mit einem fleischlichen Sinne, ohne das Gefühl des

höheren geiſtigen Bedürfniſſes zu mir kommt, daß euch der vom himmliſchen Vater herkommende Zug fehlt, denn nur Diejenigen, welche einem ſolchen folgen, können auf die rechte Weiſe zu mir kommen. Wie es der Verheißung nach in dem meſſianiſchen Zeitalter geſchehen ſoll, daß Alle werden von Gott gelehrt ſeyn [1]), und Jeder, der dem Rufe des Vaters folgt, zu mir kommt. Doch ſey dieſes nicht ſo zu verſtehen, als ob Einer anders als durch den Sohn zur rechten Verbindung mit dem Vater, zu deſſen rechter Erkenntniß gelangen könne. Nur der Sohn habe vermöge ſeines Urſprungs von Gott her die vollkommene Erkenntniß des Vaters und nur Er könne ſie Anderen mittheilen. Jene vorhergehende Würkung des göttlichen Geiſtes ſollte ja eben nur dazu dienen, ſie zu dem Sohne als ihrem Erlöſer hinzuführen." Und ſo geht Chriſtus dazu über, noch einmal zu bekräftigen, daß, wie man nur durch ihn zur Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater, zur Theilnahme am göttlichen Leben gelangen könne, ſo er ſelbſt das vom Himmel gekommene Brodt des Lebens ſey. Nachdem er nun ſich ſelbſt als das wahre Brodt des Lebens, das wahre Manna bezeichnet hat, geht er dazu über, daß er auch in gewiſſer Hinſicht ein Brodt geben werde, das der Welt Leben mitzutheilen beſtimmt ſey, alſo das zu gebende Brodt etwas in gewiſſer Beziehung von dem Brodte, das er ſelbſt ſey, von ſeiner ganzen Selbſtmittheilung Verſchiedenes, ſein für das Heil der Menſchheit hinzugebendes leibliches Daſeyn, ſeine Selbſtaufopferung, als das Heilbringende für die Menſchheit [2]).

---

1) Joh. 6, 45. Dies kann in dieſem Zuſammenhange nicht verſtanden werden in dem Sinne, wie einſt Alle durch die von Chriſtus herrührende Mittheilung des heiligen Geiſtes ſollten von Gott Gelehrte werden, das gemeinſame chriſtliche Prophetenthum, denn es iſt ja hier die Rede von dem, was dem Glauben an den Erlöſer vorangeht, wie die Menſchen zu demſelben hingeführt werden ſollen durch die Stimme des göttlichen Geiſtes in ihrem Innern, die durch keine Menſchenſatzungen ſich zurückhalten läßt.

2) Wenn man 6, 51 mit Lachmann der durch bedeutende Autoritäten

Sein göttlich-menſchliches Seyn an ſich als das Lebengebende, und ſein beſonders hervortretendes beſtimmtes Handeln in der Selbſtaufopferung als einzelner Moment das Lebengebende [1]). Beides hangt auch durchaus genau zuſammen, denn der einzelne Moment der Selbſtaufopferung Chriſti war das nothwendig Vermittelnde dafür, daß er in ſeinem göttlich-menſchlichen Weſen das Brodt des Lebens für die Menſchheit werden konnte. Da nun aber die Juden dieſe Worte in's Fleiſchliche herabzogen durch ein nicht unverſchuldetes Mißverſtändniß, ſo bekräftigt Chriſtus die von ihnen im fleiſchlichen Sinne mißverſtandenen oder verdrehten Worte: „allerdings wer nicht das Fleiſch des Menſchenſohnes eſſe und ſein Blut trinke, das heißt, ſein ganzes göttlich-menſchliches Leben in ſich aufnehme, es ſo wie in ſein eigenes Fleiſch und Blut verwandele, ſo ganz durchdrungen werde von dem göttlichen Lebensprincip, das Chriſtus der menſchlichen Natur mitgetheilt und in ihr würkſam dargeſtellt, könne nicht des ewigen Lebens theilhaft werden.“ Chriſtus legte es offenbar durch die Abwechſelung der Bilder Jedem nahe, in der Hülle der bildlichen Ausdrucksweiſe die zum Grunde liegende Idee zu erkennen, indem er dann wieder zu dem Bilde von dem Himmelsbrodte zurückging, und indem er ſagte, daß, wie ihn der Vater, der Urquell des göttlichen Lebens, geſandt habe und er durch den Vater

---

geſtützten Leſeart folgt, welche die Worte „ἣν ἐγὼ δώσω“ auslässt, ſo würde nur der allgemeine Begriff der für das Heil der Menſchheit zu weihenden σάρξ hervorgehoben, aber die Beziehung auf ſeine Selbſtaufopferung als die Spitze ſeines Gott und dem Heile der Menſchheit geweihten Lebens wäre damit nicht ausgeſchloſſen. Doch haben jene Worte nach dieſer Leſeart etwas ſehr Hartes und Unjohanneiſches und durch das vorhergehende ὃν ἐγὼ δώσω konnte das Ausfallen der Worte leicht veranlaßt werden.

1) In Beziehung auf dieſen ganzen Redeabſchnitt iſt mir zwar wohl bekannt, was Kling gegen Lücke in den Studien und Kritiken, 1836, 1. Heft, bemerkt, es kann mich dieſes aber in meiner Auffaſſung nicht irre machen und ich kann dieſen ſogenannten lutheriſchen Realismus in den Worten Chriſti nicht finden.

lebe, so werde, wer ihn esse [1]), durch ihn leben [2]). Doch aber fehlte der Masse Derjenigen, welche sich ihm angeschlossen hatten, der empfängliche Sinn, um seine Worte aus ihrem Zusammenhange, in welchem sie einander gegenseitig zur Erläuterung dienten, verstehen lernen zu wollen. Sie blieben bei dem äußerlichen Sinnlichen, sie hielten die Ausdrücke vest, welche ihnen gerade die auffallendsten gewesen waren, statt daß sie den Zusammenhang der Rede Christi der Aufmerksamkeit gewürdigt und sich die Mühe gegeben hätten, die Bilder durch die Vergleichung unter einander und mit dem ohne Bild Gesagten verstehen zu lernen, wie es auch dem nicht zu tieferem Nachdenken fähigen Zuhörer, zumal dem an die Bildersprache gewöhnten Orientalen und dem an das Eigenthümliche der Sprachweise Christi Gewöhnten nicht schwer werden konnte. Sie hielten nur das vest, was Christus von dem „sein Fleisch essen und sein Blut trinken" gesagt und dies blieb ihnen ein hartes, ärgerliches Wort. In Beziehung auf diese ihre Stimmung sprach Christus: „Dies, was ich zu euch gesprochen habe von dem Essen meines Fleisches, ist euch anstößig? Was werdet ihr denn nun sagen, wenn ihr den Menschensohn zum Himmel sich erheben, und doch, was ich vom Essen meines Fleisches gesagt, auch dann seine Geltung behält, nicht mehr auf Erden sinnlich gegenwärtig sehen werdet, obgleich ich dann nicht mehr sinnlich gegenwärtig unter euch seyn werde, also von dem Essen meines Fleisches und Blutes in einem sinnlichen Verstande dann gar nicht mehr die Rede seyn kann?" Daraus folgt nun aber auch, daß Christus nicht von dem sinnlichen Genusse seines Fleisches und Blutes gesprochen haben konnte, sondern daß er in einem solchen Sinne dies gemeint haben mußte, in welchem es auch dann noch und dann erst in desto vollerem Maaße

1) Ihn essen und sein Fleisch und Blut essen, gleichbedeutend genommen.
2) Die Art, wie Christus selbst durch Vertauschung der Worte sich erklärt, die Bilder dadurch selbst deutet, zeigt auch, wie fern die Beziehung auf eine Mittheilung des Leibes Christi im Abendmahl diesen Worten ist.

seine Deutung erhalten mußte. Und so bildet dies den Uebergang dazu, daß Christus hinzusetzt, von dem sinnlich-todten, zu dem geistig-lebendigen Verständnisse seiner göttliches Leben ausströmenden Worte hinweisend: „Der Geist ist das Lebendigmachende, das Fleisch ist nichts nütze, also konnte ich nicht wie das sinnliche Essen meines Fleisches, sondern nur die Aneignung meines Geistes, als des lebendigmachenden Princips, dieser durch meine sinnliche Erscheinung, meine Erscheinung in Fleisch und Blut, sich mittheilt, meinen, wie überall ein geistiges lebendigmachendes Princip meinen Worten einwohnt und sie darnach im geistigen Sinne zu verstehen sind. Aber nur wer dem Rufe meines himmlischen Vaters folgend mit dem Verlangen nach dem Göttlichen und dem empfänglichen Sinne für dasselbe zu mir kommt, wird meine Worte verstehen und zum Glauben an mich gelangen können. Wie ich euch gesagt habe, euer fleischlicher Sinn ist Ursache davon, daß ihr mich nicht versteht und nicht an mich glaubt."

Dieser Zeitpunkt ist von bedeutenden Folgen für die Entwickelung des Lebens Christi. Sein letzter Aufenthalt in Jerusalem hatte einen heftigeren Gegensatz zwischen ihm und der pharisäischen Parthei hervorgerufen, und die Folgen davon mußten vermöge der Verbindung zwischen den in Galiläa zerstreuten Organen der Parthei und ihren Häuptern in Jerusalem auch dorthin sich verbreiten. Ferner erfolgte eine Sichtung unter dem größeren Kreise Derer, welche sich ihm bisher angeschlossen hatten, denn wie sie zu dem Bewußtseyn gelangten, daß Jesus die Erwartungen ihres fleischlichen Sinnes nicht befriedigen wolle, wie der Widerspruch zwischen seinem Geiste und ihrem Geiste ihnen immer klarer wurde, mußten sie immer mehr von Dem, bei welchem sie nichts von Allem, was sie suchten, finden konnten und der einen so auffallenden Contrast gegen den sie beherrschenden Sinn bildete, entfremdet werden. Dies geschah nach jener Zusammenkunft in der Synagoge zu Kapernaum und seitdem sonderten sich daher, wie der Evangelist Johannes erzählt, von einander Diejenigen, welche wie Petrus es aus ihrer eigenen

Erfahrung erkannten, daß Christus Worte des ewigen Lebens habe, und Diejenigen, welche sich immer mehr von ihm abgestoßen fühlten. Wie in Jerusalem Christus der Sabbathsverletzung angeklagt worden, so lauerte man ihm auch nun in Galiläa nach seiner Rückkehr auf, ob er nicht Veranlassung geben werde, ihn neuer Gesetzverletzungen anzuklagen und man benutzte begierig die von ihm dazu gegebenen Gelegenheiten. Da seine Worte und Werke auf das Volk gewaltigen Eindruck machten, so suchten Leute von derselben Art, wie Jene zu Jerusalem, welche, wo sie die Thatsachen nicht wegläugnen konnten, den Hergang derselben zu verdächtigen suchten, Joh. 9, 24, sich so zu helfen, daß sie dem Volke vorsagten, er verrichte die Wunder durch Kraft einer bösen Magie, indem er mit dem Haupte der bösen Geister im Bunde stehe. Wenn, wie Johannes berichtet, es Leute gab, welche von seinen Worten sagten, es seyen harte Reden, wer könne es ertragen, sie anzuhören, so konnten Andere so weit gehen, sie Worte des Wahnsinns zu nennen [1]).

Bald nach der Rückkehr Jesu erfolgten jene Nachstellungen

1) Matthäus nennt häufig Sadducäer und Pharisäer zusammen als Gegner Christi, anders aber Lukas und Markus, welche Christus erst bei seinem letzten Aufenthalte zu Jerusalem und zwar nur einmal mit den Sadducäern, die auch gar nicht als seine erbitterten Feinde erscheinen, in Berührung kommen lassen. Johannes nennt gleichfalls immer nur die pharisäische Parthei als die ihm feindselig sich entgegenstellende. Da die Sadducäer außerhalb Judäa's schwerlich verbreitet waren, konnten sie daher in Galiläa wohl nicht als Christi Gegner auftreten, und überhaupt je mehr Christus den Geist und die Satzungen der Pharisäer und ihren Einfluß auf das Volk bekämpfte, desto weniger konnten die Sadducäer versucht werden, gegen ihn aufzutreten. Etwas anders war es, als man späterhin in der christlichen Sekte gerade die eifrige Vertheidigerin eines Theils derjenigen mit der Verkündigung von Jesus dem Auferstandenen zusammenhangenden Lehren erkannte, durch welche sich der Pharisäismus vom Sadducäismus unterschied, und die Theilnahme, welche die christliche Sekte bei einem Theile der pharisäisch Gesinnten fand, sie in einem desto ungünstigeren Lichte den Sadducäern erscheinen lassen mußte.

dieser neuen Form unter den Heiden gegründet werden konnte. Dies konnte aber nur im allmähligen Entwickelungsgange der Jünger unter dem Zusammenwürken verschiedener Umstände vorbereitet werden. Die Glieder der Kette in allem dem, wodurch dies große Ergebniß herbeigeführt werden sollte, hingen genau zusammen und alles Voreilige konnte hier nur nachtheilig, dem später durch naturgemäße Entwickelung zur rechten Reife zu führenden Ergebnisse hinderlich werden. Ehe die Apostel dazu fähig seyn konnten, Lehrer der Heiden zu werden, mußten sie selbst zuerst das Evangelium in seiner eigenthümlichen Gestalt, in seinem rechten Verhältnisse zur Religion des alten Testaments erkannt haben. Ehe sie dazu gelangt waren, konnten sie keinen Weg zu den Gemüthern der Heiden finden, und wäre es ihnen gelungen, ihre mangelhafte Auffassung der Lehre Christi zu den Heiden zu bringen und also auch, was damit zugleich geschehen mußte, sie zu Juden zu machen, so würde es nachher desto schwerer geworden seyn, die denselben mit Mühe eingepflanzten Irrthümer wieder auszurotten und das Christenthum in seiner wahren Gestalt ihnen mitzutheilen. Diese Erkenntniß aber gehörte zu dem, worüber Christus selbst sagte, daß die Jünger solches damals noch nicht fassen konnten, wie diese Wahrheit mit vielem Anderen, was ihnen damals noch nicht enthüllt war, genau zusammenhing, und er konnte ihnen nach seinem Bildungsplane mit ihnen, wie wir ihn oben entwickelt haben, diese Wahrheiten nicht als etwas Einzelnes und Fertiges mittheilen, sondern es mußte sich unter der Leitung des göttlichen Geistes die Frucht der Erkenntniß bei ihnen allmählig aus dem ihrem religiösen Bewußtseyn eingestreuten Samen entwickeln. Daher war es in dem Plane Jesu, wie wir ihn in dem ersten Abschnitte dargestellt haben, nothwendig begründet, daß er ihnen die Weisung ertheilte, die Heiden, welche in Galiläa und an den Gränzen wohnten, nicht zu besuchen. Aber — könnte man fragen — mußte er ihnen nicht den Grund auseinandersetzen, weshalb sie nicht die Heiden, sondern nur die Verirrten des theo-

dieser entschiedenen Feindschaft noch nicht gekommen waren, und das Wahrheitsbewußtseyn noch nicht in dem Maaße in sich unterdrückt hatten, weigerten sich nur, die Beweiskraft dieser Heilung als eines Merkmales seines messianischen Berufes anzuerkennen, und sie verlangten vielmehr, daß Gott selbst durch ein sichtbares Zeichen am Himmel, eine vom Himmel ertönende Stimme, durch eine überirdische Erscheinung ihn für einen so hohen Beruf beglaubige [1]). Christus antwortet zuerst auf das, was jene entschiedensten Widersacher gegen ihn gesagt hatten. Nachdem er ihnen die Unhaltbarkeit ihrer Beschuldigung nachgewiesen und ihnen gezeigt, daß sie, wenn sie nur wollten, in der Art, wie er das Reich des Bösen in seinen Aeußerungen besiege, das mächtige Hereinbrechen des Reiches Gottes in die Menschheit erkennen könnten, die Kraft Gottes, mit der er die Menschen von der Macht des Bösen befreie [2]), geht er dazu über, den Pharisäern die Größe ihrer Schuld in der Unterdrückung des entgegenstrebenden Gottes- und Wahrheitsbewußtseyns, welche in einer solchen Anklage sich zu erkennen gab, anschaulich zu machen. „Deshalb, weil ihr selbst nicht im Ernste meinen könnt, daß ich durch die Macht des bösen Geistes würke, sondern euch wohl überzeugen könnt, daß ich nur durch die

---

1) Wie tief die Erwartung eines solchen die Erscheinung des Messiasreiches bezeichnenden himmlischen Phänomens den Juden eingepflanzt war, erhellt daraus, daß sie selbst bei einem Philo durch die helleniſch-alexandrinische Bildung nicht verdrängt werden konnte, wenn gleich die Erwartung eines persönlichen Messias bei ihm nicht hervortritt. Wir finden bei ihm die Meinung, daß, wenn die unter allen Völkern zerstreuten Juden sich gebessert haben würden, sie aus allen Gegenden durch ein himmlisches Phänomen („ξεναγούμενοι πρός τινος θειοτέρας ἢ κατὰ φύσιν ἀνθρωπίνην ὄψεως, ἀδήλου μὲν ἑτέροις, μόνοις δὲ τοῖς ἀνασωζομένοις ἐμφανοῦς“) nach Einem bestimmten Orte würden zusammengeführt werden. De Execrat. §. 9.

2) S. oben, S. 288. Die Worte „διὰ τοῦτο“ bei Matth. 12, 31 gehören wahrscheinlich an den Schluß der ganzen der Beschuldigung durch die Pharisäer entgegengesetzten Beweisführung.

Macht des heiligen Geistes Solches würken kann, deshalb sage ich euch: Etwas Anderes ist es mit Denen, welche an dem Menschlichen meiner Erscheinung einen Anstoß nehmen, und in derselben den Sohn Gottes unter dieser Hülle noch nicht zu erkennen vermögen, welche aus Vorurtheil oder Unwissenheit den Menschensohn lästern, weil seine Erscheinung mit dem, was sie von der Erscheinung des Messias in irdischer Herrlichkeit erwarten, in Widerspruch steht [1]), etwas Anderes mit euch, die ihr das, was ihr wohl als Würkung des heiligen Geistes zu erkennen vermöget, die Stimme des heiligen Geistes in eurem Selbstbewußtseyn, das in euch aufkeimende Wahrheitsbewußtseyn unterdrückend, für Würkung des bösen Geistes erklärt." Wo die Wurzel der Gesinnung nicht verdorben, der Wahrheitssinn nicht unterdrückt worden, wie bei Dem, welcher den verkannten Menschensohn lästert, da erkennt Christus den Anschließungspunkt für eine Umkehr und daher den Zugang für Sündenvergebung. Aber wo der Geist der Lüge von dem Menschen ganz Besitz genommen, — sagt er, — da sey der Zugang für Buße und die dadurch bedingte Sündenvergebung ausgeschlossen, wobei es freilich nicht erhellt, ob Christus eine solche gänzliche alle Reue und Besserung ausschließende Unterdrückung des Wahrheitsbewußtseyns und eine solche absolute Herrschaft des Lügengeistes

1) Es gab ja unter den Juden solche, welche mehr durch Vorurtheil oder Unwissenheit, als durch schlechte Gesinnung sich verleiten ließen, zu verlästern, was sie nicht verstanden und welche für höhere Eindrücke, wenn sie ihnen im günstigen Momente entgegentraten, doch nicht unempfänglich waren, durch solche noch überzeugt werden konnten. So gelangten Manche, welche damals noch an der Knechtsgestalt des Menschensohnes Anstoß nahmen, späterhin durch die Würkungen des von dem verherrlichten Menschensohne ausgehenden Geistes leichter zum Glauben. Aber welche Klarheit und Freiheit des Geistes, welche Erhabenheit über alles persönlich Trübende gehörte dazu, daß Einer mitten in dem heftigen Kampfe die verschiedenen Klassen seiner Gegner so unterscheiden konnte, eine Unterscheidung, welche auf die verschiedenen Arten der Gegner des Christenthums zu allen Zeiten anzuwenden ist!

von dieſen beſtimmten Perſonen ausſagen, oder ob er nur durch die Bezeichnung einer ſolchen Gränze ihnen nachweiſen wollte, wie ſie fern von der erſten Art der Verſchuldung, näher der zweiten ſich befänden und wie gefährlich daher ihr Zuſtand ſey, da in der That in dieſen Phariſäern der Lügengeiſt, der keinem Eindrucke des Wahren und Guten Raum giebt, einen hohen Grad der Herrſchaft erlangt hatte. Dann ſagt ihnen Chriſtus, was mit der Bezeichnung ihrer für die Einwürkung des heiligen Geiſtes unempfänglichen Geſinnung genau zuſammenhangt [1]), von ihrem ſittlichen Standpunkte, wie dieſer einmal beſchaffen ſey, müßten ſie ſich auf dieſe Weiſe ausſprechen. Das Bild ihrer verkehrten, ungöttlichen Sinnesweiſe präge ſich in ihrer Art, ſein Handeln zu beurtheilen, aus. Und eben weil auf die Geſinnung Alles ankomme, auf welche Weiſe ſie ſich auch immer äußerlich darſtellen möge, ſey es in Worten oder in Werken, ſo giebt er den Worten ſo große Bedeutung. Sie ſollten keineswegs meinen, daß auf den Gebrauch der Worte nur wenig ankomme, da dieſe als Ausdruck der Geſinnung den Werken gleich zu ſetzen ſeyen. Das göttliche Gericht, welches auf die Geſinnung ſich beziehe, werde daher nicht minder die Worte als die Werke treffen [2]).

Indem Chriſtus die Machinationen der Phariſäer und die demſelben zum Grunde liegende Geſinnung auf dieſe Weiſe bloßſtellte, wurde ihm gemeldet [3]), daß ſeine Mutter und ſeine Brüder, die ihn ſuchten, nicht durch die ihn umgebende Menge hindurch zu ihm gelangen könnten [4]). Einige von

1) Die Schlußworte bei Matthäus gehören gewiß auch hierher, wenn gleich manches Aehnlichlautende aus der Bergpredigt ſich damit vermiſcht haben mag.

2) Dieſe Ankündigung eines gleichmäßig auf die Worte wie andere Aeußerungen der Geſinnung ſich beziehenden göttlichen Gerichts iſt der quantitativen Abſchätzung des Sittlichen vom Standpunkte des Phariſäismus gerade entgegengeſetzt.

3) S. oben, S. 418.

4) Das ἔξω bei Matthäus und Markus kann ſich vielleicht nur auf

der phariſäiſchen Parthei hatten, um dieſer Scene, welche einen ſo üblen Ausgang für ſie zu nehmen drohte und welche auf die um Chriſtus verſammelte Menge ſo große Würkung hervorbringen konnte, ein Ende zu machen, den Angehörigen Chriſti es glaublich darzuſtellen geſucht: er ſey ſeiner Sinne nicht mächtig, Mark. 3, 21, wozu ſie gewiß jene harten Reden benutzten, welche manchem am Buchſtaben klebenden, beſchränkten Schriftgelehrten als Worte eines Wahnſinnigen leicht erſcheinen mochten, Joh. 10, 20. Seinen Brüdern war ja immer ſeine Art zu reden und zu handeln, — zu deren charakteriſtiſchem Gepräge es gehörte, daß ſie ſich in manchen nur in der wahrhaften Totalanſchauung von ihm ſelbſt zu vereinbarenden Gegenſätzen bewegen mußte, — als etwas Räthſelhaftes und Unfaßliches erſchienen. In einem ungünſtigen Momente konnte es ſo den ſchlauen Phariſäern gelingen, ſie durch falſche Vorſpiegelungen irre zu leiten [1]). Zwar läßt ſich ſchwer denken, daß auch die Maria ſolches von ihm hätte glauben können, aber ſie kann ja in anderer Beziehung, um ihren Sohn beſorgt, ihnen nachgefolgt ſeyn [2]).

---

das „außerhalb der ihn umgebenden Menge" ſich beziehen, oder man kann an einen eingeſchloſſenen Platz, man braucht nicht gerade nothwendig an eine Verſammlung in einem Hauſe, was hier nicht gut paſſen würde, zu denken.

1) Es iſt merkwürdig, ſ. unten, daß gerade in Beziehung auf denſelben Zeitraum der Evangeliſt Johannes erwähnt, daß die Brüder Chriſti nicht an ihn glaubten, daß ſie ſeinen göttlichen Beruf in Zweifel zogen und ihn auf die Probe ſtellen wollten, daß Chriſtus ſie damals bezeichnete als noch der Welt Angehörende. Joh. 7, 6.

2) Wir müſſen uns hier zum Theil auf das berufen, was wir oben, S. 418, über das Verhältniß des Matthäus und Markus zu Lukas in Beziehung auf den chronologiſchen Zuſammenhang bemerkt haben und wir müſſen hier noch dieſes hinzuſetzen: Was Markus 3, 20 erzählt, ſieht keiner willkührlichen Ausmalung durch die Ueberlieferung oder durch den Markus ſelbſt ähnlich, ſondern ſcheint vielmehr, wie Manches im Markus, von ihm benutzte eigenthümliche Quellen, in denen manche bedeutende charakteriſtiſche Züge ſich fanden, vorauszuſetzen. Von dem Geſichtspunkte aus, in welchem man Chriſtus betrachtete, konnte eine ſolche Dichtung oder

Christus aber, der von einer Schaar heilsbegieriger Zuhörer umgeben war, ließ sich durch diese Anmeldung nicht stören, und, wie es sich auch gerade an diesem Beispiele zeigte, daß nicht Diejenigen, welche von Seiten der leiblichen Verwandtschaft ihm die Nächsten waren, in geistiger Hinsicht am nächsten ihm standen, so sprach er: „Wer ist denn meine Mutter und wer sind denn meine Brüder?“ und hinweisend auf die Schaar dieser heilsbegierigen, in geistiger Hinsicht ihm jetzt näher stehenden Jünger sprach er: „Seht, hier ist meine Mutter und hier sind meine Brüder, denn wer den Willen meines himmlischen Vaters ausübt, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter!“ Darauf wandte er sich zu Denen, welche ein Zeichen in der Luft von ihm verlangt hatten und denen er auf das, was sie von ihm verlangt, noch nicht geantwortet hatte, und sprach zu ihnen, die Ursache ihrer an ihn gerichteten Anforderung wie ihres Unglaubens in ihrer ungöttlichen Gesinnung ihnen nachzuweisen: „Vergebens verlangten sie ein neues Wunderzeichen, ein solches, wie sie es haben wollten, werde ihnen nicht gegeben werden. Kein anderes Zeichen, als das Zeichen des Propheten Jonas, wobei er, s. oben, S. 265, das Ganze seiner Erscheinung im Sinne hatte, wodurch die Juden zur

ein solches Mißverständniß der Ueberlieferung schwerlich entstehen. Wie schwer konnte man sich in den Gedanken finden, Christi eigene Brüder hätten etwas so Lästerliches von ihm glauben können! Es läßt sich aber auch schwerlich annehmen, daß die Erzählung des Markus aus dem Mißverstande der Beschuldigung, daß er durch die Macht Beelzebubs die bösen Geister austreibe, entstanden seyn sollte, denn gewiß konnte Niemand diese Beschuldigung so verstehen, daß Einer als selbst ein Besessener-Wahnsinniger die Macht, böse Geister zu bannen, erhalte. Eine solche Begriffsverbindung ist etwas Undenkbares. Aber wohl läßt es sich begreifen, daß von Leuten derselben pharisäischen Parthei, entweder verschiedenen oder denselben, nur in verschiedenen Interessen und Absichten, je nachdem sie auf verschiedene Personen einwürken wollten, die Beschuldigung gegen Christus, bald, er selbst sey ein Besessener, bald, er stehe mit dem Fürsten der bösen Geister im Bunde und treibe nur durch die Macht desselben die bösen Geister aus, herrühren konnte.

Buße gerufen werden sollten, um dem drohenden Strafgerichte zu entgehen. So sollte er das leuchtende Zeichen für die Menschheit seyn; dieses leuchtende Zeichen lasse sich auch nicht unterdrücken, wie man die Leuchte nicht verdecke unter einem dichten Körper, der ihr Licht durchzuscheinen hindere, sondern sie auf den Leuchter setze, damit sie Allen, die in das Haus eingehen, vorleuchten sollte. So sollte er Allen leuchten mit seinem Lichte. Aber es komme darauf an, daß das Auge gesund sey, das Licht in sich aufzunehmen. Was das Auge für den Leib sey, das sey das innere Licht der gottverwandten Natur, des zum Grunde liegenden Gottesbewußtseyns, für die Seele. Wo das innere Licht zur Finsterniß geworden, das Göttliche im Menschen, das Gottesbewußtseyn durch die vorherrschende weltliche Richtung unterdrückt worden, da sey Alles im Menschen voll Finsterniß und kein Licht von außen könne ihm leuchten. Es fehle ihm das Organ für jede Offenbarung des Göttlichen." — So lag in der inneren Verfinsterung dieser Menschen der Grund davon, daß sie das Zeichen der Erscheinung Christi nicht verstehen konnten, und ohngeachtet der ihren Augen vorliegenden Zeichen immer neue Zeichen verlangten. — Während daß Christus in dieser Unterredung begriffen war, kam ein Pharisäer, der nicht mit so offener Feindseligkeit als die übrigen gegen ihn verfuhr, sondern seine feindselige Gesinnung unter der Larve der Höflichkeit verbarg, ihn zum Frühstück einzuladen, gewiß nicht in guter Absicht, sondern in der Hoffnung, solche Dinge von ihm zu sehen und zu hören, die er zu seiner Verdächtigung oder Verkätzerung gebrauchen könnte. So findet man es gleich anstößig, daß er, ohne die Hände sich zu waschen, sich zu Tische setzt. Christus, der dies Befremden bemerkt, benutzt es, um ihre Scheinheiligkeit bloßzustellen, und er gebraucht solche Vergleichungen, welche von den bei dem Gastmahle vorliegenden Dingen entlehnt waren. „Ihr Pharisäer — spricht er zu ihnen — macht es wie Solche, welche den Becher und die Schüsseln von außen rein machen, während sie inwendig voll

Schmutz bleiben. So laßt ihr es euch angelegen seyn von außen rein zu erscheinen, aber euer Inneres ist voll Habsucht und Bosheit [1]). Ihr Thoren, gehört nicht Inneres und Aeußeres nothwendig zusammen, wie beides von demselben Schöpfer herrührt? Inneres und Aeußeres müsse daher mit einander verbunden werden, von innen heraus sollte sich die wahre sittliche Lebensgestaltung entwickeln, von der Gesinnung

---

1) Man könnte zuerst zweifeln, ob Matth. 23, 25 oder Lukas 11, 39 die ursprüngliche Form der Worte Christi wiedergiebt. Bei Lukas scheint das zweite Glied „τὸ δὲ ἔσωθεν“ dem ersten Gliede „τὸ ἔξωθεν“ nicht zu entsprechen, Christus von den Gefäßen auf einmal zu den Personen überzugehen. Bei dem Matthäus hingegen scheinen V. 25. die beiden Glieder einander besser zu entsprechen: „ihr reinigt die Gefäße von außen, inwendig aber sind sie voll Raub und Unrecht,“ das heißt, erfüllt mit dem, was durch Raub und Unrecht erworben worden. Aber dies giebt doch keinen passenden Gegensatz und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß Christus gerade in dieser Form den Vorwurf gemacht haben sollte, was der Pharisäer bei dem Mahle vorsetze, sey von dem auf unrechtmäßige Weise erworbenen Gute genommen. Hingegen führt uns Lukas zu der Vermuthung, daß wir in dem ersten Gliede nur die eine Hälfte des Satzes der Vergleichung haben: „ihr reinigt die Gefäße von außen,“ es fehlt aber das zweite Glied: „und ihr laßt die Gefäße inwendig voll Unreinigkeit seyn,“ statt dieses zu setzen, geht Christus (wenn wir anders seine Worte hier vollständig haben) gleich zu der Anwendung über, aber auch hier wieder fehlt im umgekehrten Verhältniß ein Glied, das erste: „ihr laßt euch die äußerliche Reinheit angelegen seyn,“ und es steht nur das zweite da: „innerlich aber seyd ihr voll Unreinem.“ Auch selbst bei dem Matthäus kann doch die bemerkte Auffassung nur dann stattfinden, wenn wir der Lesart alter Handschriften, „ἀδικίας,“ folgen. Hingegen folgen wir der lectio recepta, „ἀκρασίας,“ welche auch nicht ohne bedeutende Autoritäten ist, so würde hier bei dem zweiten Worte diese Erklärung nicht passen und demnach könnte sie auch bei dem ersten nicht behalten werden. Dann könnten wir es nur wie bei Lukas von den Menschen verstehen, welche voll sind von Raubsucht und Unmäßigkeit. Diese Lesart empfiehlt sich aber als die schwerere, aus der sich die Entstehung der beiden anderen in diesem Zusammenhange leicht erklären läßt, wie auch De Wette bemerkt.

ſollte das Weſen der wahren Frömmigkeit ausgehen.“ Dies veranlaßt ihn, die Scheinheiligkeit der Phariſäer bloßzuſtellen, welche überall, wie mit dem Scheine der Frömmigkeit, ſo mit dem Scheine der Sittlichkeit in dem bloß Aeußerlichen ſich begnügten und fern waren von dem Weſen der inneren Reinheit des Gemüths [1]). Ihre Scheinheiligkeit in der

1) Schwierig ſind die Worte Luk. 11, 41. Das „τὰ ἐνόντα“ ſcheint mir auf jeden Fall dem vorhergegangenen „ἔσωθεν“ entſprechen und einen Gegenſatz gegen „τὰ ἔξωθεν“ bilden zu müſſen, und es kann ſich nur beziehen auf das Innere des Menſchen. Es kann nur ſtreitig ſeyn, ob das Wort „δότε“ imperativiſch oder indicativiſch zu verſtehen iſt. In dem erſten Falle könnte es auffallend ſeyn, daß Chriſtus, wo es ihm darauf ankam das Weſen der Geſinnung in Anſpruch zu nehmen, etwas geſetzt haben ſollte, das ſo leicht als opus operatum mißverſtanden werden konnte. Allerdings kann man ſagen, daß, wie er häufig den Ausdruck ſpecialiſirt, ſtatt einer allgemeinen Vorſchrift etwas Einzelnes als Vollziehung dieſer Vorſchrift, ſtatt der Geſinnung die Thatſache, welche das Zeichen derſelben iſt, ſetzt, ſo er auch hier das Almoſengeben als den Thatbeweis der mittheilenden Liebe geſetzt habe. Daß die Worte nur in dieſem Sinne hier können verſtanden werden, geht würklich aus dem gleich Nachfolgenden hervor, da Chriſtus hier die Gerechtigkeit und die Liebe als dasjenige bezeichnet, was die Phariſäer ganz vernachläſſigten. Daraus folgt alſo, daß auch das Almoſengeben keine Bedeutung haben kann, wo es nicht in dieſer Geſinnung geſchieht. Aber wo Chriſtus ſo ſpecialiſirt, wird doch die eigenthümliche Art ſeiner Specialiſirung durch die Beziehung zu der Beſchaffenheit ſeiner Zuhörer beſtimmt. Und es kann daher immer auffallend bleiben, daß er bei den Phariſäern, die, wie aus der Bergrede hervorgeht, gerade mit dem Almoſengeben vielen Schein und Prunk zu machen pflegten, ein ſolches Mittel der Specialiſirung gewählt haben ſollte, wenn man nicht annehmen will, daß die ihm bekannte Habſucht der beſtimmten Phariſäer, mit denen er hier gerade ſprach, ihn veranlaßte, dieſe Form der Specialiſirung zu wählen, weil er wußte, daß das Opfer des Geldes zu bringen, dieſen Leuten das Schwerſte ſey, und der Mangel an Liebe ſich in dem Mangel der Mildthätigkeit bei ihnen beſonders bemerklich machte. Oder man muß annehmen, daß uns die Worte Chriſti in dieſem Berichte nicht treu überliefert worden, und daß dem Berichterſtatter das Eigenthümliche dieſer Specialiſirung zuzuſchreiben iſt, das doch, wie

Almosenvertheilung, in der Art, wie sie auch von dem geringsten Erzeugnisse des Landes den Zehnten gaben und das Wesen der Gerechtigkeit und der Liebe desto mehr vernachlässigten. Ihre Eitelkeit, ihr Hochmuth, wie sie sich überall als die Ersten geltend machten. So vergleicht sie Christus in ihrem Scheinwesen mit den schön angestrichenen Gräbern, die Keiner von außen her für Gräber hält und die doch unter dem schönen Anschein lauter Verwesung bergen. Dann fragte Einer der anwesenden Schriftgelehrten [1]), ob er auch

---

wir bemerkten, durch den Zusammenhang gegen den Mißverstand eines opus operatum, welchen man daher auch dem Berichterstatter selbst nicht zuschreiben darf, hinlänglich gesichert ist. Indeß aus allen Schwierigkeiten wird man durch die indicativische Auffassung befreit, welche mir, wenn gleich nicht sicher, doch auch nicht so entschieden verwerflich, wie es von Neueren, auch von De Wette z. B. St. ausgesprochen worden, zu seyn scheint. „Was das Innere betrifft, so gebt ihr nur Almosen und damit glaubt ihr für die Herzensreinigung genug gethan zu haben, seht, dann ist Alles für euch rein." (Ihr glaubt dann keiner anderen Reinigung zu bedürfen.) Auch das Folgende würde sich dann gut anschließen: „Aber es fehlt viel daran, daß ihr durch solchen Schein der Frömmigkeit den Anforderungen des göttlichen Gesetzes genügen und dem göttlichen Strafgerichte entgehen könntet, aber wehe euch!" und dann führt Christus wieder ein anderes Beispiel dieser ihrer Scheinfrömmigkeit an, die Art, wie sie den Zehnten zu geben, ganz entsprechend der Art, wie sie Almosen zu ertheilen pflegten, und er setzt dann beiden Formen der Scheinheiligkeit die Gerechtigkeit und Liebe, an der es die Pharisäer fehlen ließen, entgegen.

1) Diese erscheinen hier als solche, welche in gewisser Hinsicht von den Pharisäern verschieden, und in anderer Hinsicht ihnen verwandt waren. Diese νομικοί, γραμματεῖς vielleicht solche, welche mit den schriftlichen Urkunden der Religion sich mehr beschäftigten als mit der Tradition, und wenn sie diese auch nicht ganz herabsetzten, ihr doch einen weit geringeren Werth beilegten, welche vielleicht ein Uebergangsglied zu den späteren Karäern bildeten. Dann läßt sich auch erklären, wie sie ein günstigeres Urtheil von Christus erwarten konnten. Deshalb konnte er ihnen aber doch todte, in den Geist nicht eindringende, zu keiner lebendigen Erkenntniß gelangende und führende und dabei anmaßende Schriftgelehrsamkeit,

sie mit dem Gesagten meine und dies veranlaßt Christus, mit besonderer Beziehung zu ihnen zu reden. Es mag seyn, daß diese Gespräche, welche bei dem Frühstück begannen, nachher im Freien fortgesetzt wurden, denn die gereizten Pharisäer ließen sich von Neuem mit Christus in's Gespräch ein, legten ihm verfängliche Fragen vor, um Gelegenheit zur Rache, die sie an ihm nehmen könnten, zu erhalten [1]).

---

übertriebene gesetzliche Strenge gegen Andere und nicht gegen sich selbst zum Vorwurf machen. In dieser Unterscheidung der νομικοί von den Uebrigen giebt sich die Ursprünglichkeit des Berichtes bei Lukas zu erkennen. Nach Strauß und De Wette sollen zwar diese unterbrechenden Zwischenreden Einzelner, durch welche Christus zu neuen Wendungen der Rede veranlaßt wird, gleichwie die Tischreden, zu der eigenthümlichen Manier der selbsterfonnenen Einkleidungsform des Lukas gehören. Da aber diese Zwischenreden größtentheils dem Charakter der redenden Person sehr natürlich entsprechen, sieht man gar keinen Grund, warum man sie nicht für einen Beleg der Ursprünglichkeit dieser Darstellungen halten sollte. Solche Zwischenreden passen ja sehr gut zu Tischgesprächen, und es erscheint sehr natürlich, daß man solche Tischreden Christi häufig wiedererzählte, in besondere Denkwürdigkeiten aufzeichnete, daher sie so treu wiedergegeben werden konnten. Der aus der modernen Höflichkeitsetikette hergenommene Grund gegen die Wahrhaftigkeit dieser Tischreden kann uns am wenigsten einleuchten.

1) Aus Luk. 11, 53, verglichen mit 12, 1, ersehen wir, daß die Gespräche nachher müssen weiter fortgesetzt worden seyn. Hätte Lukas durch die passenden Einreden den Gesprächen so viel Leben zu geben gewußt und wir hätten alles dies nur als seine Erfindung zu betrachten, so wäre ja wohl zu erwarten, daß er mit gleicher schriftstellerischer Kunst den Uebergang zum Nachfolgenden sich hätte bilden können, und nicht auf so ungeschickte Weise ohne Bezeichnung einer Veränderung des Schauplatzes auf die dem Gastmahle angehörenden Gespräche das, was eine Versammlung im Freien voraussetzt, würde haben folgen lassen. — Wenn wir aber behaupten, daß uns Lukas hier die Darstellung einer aus dem Leben Christi gegebenen Scene giebt, das Tischgespräch mit dem, was demselben voranging und was darauf folgte, so ist damit nicht gesagt, daß dieser ganzen Darstellung sich gar nichts Fremdes, an einen anderen Platz Gehöriges eingemischt habe. Es wiederholen

Durch diese Gespräche werden viele Andere zuzuhören herbeigezogen, es bilden sich zahlreiche Gruppen und die Pharisäer ziehen sich endlich zurück. Christus wendet sich nun besonders zu dem engeren Kreise seiner Jünger hin, und er ertheilt ihnen die durch das Vorgefallene, die Machinationen der Pharisäer veranlaßten Warnungen und Ermahnungen, welchen sich trostreiche Blicke in die Zukunft des über allen Widerstand siegreichen Gottesreiches anschließen. Zuerst warnt er sie, wohl auf ihrer Hut zu seyn vor dem Sauerteige der Pharisäer, der Heuchelei, welche, wie ein Sauerteig, sich Allem, was in ihre Nähe komme, mittheile, Alles durchdringe, vergifte, was von ihnen ausgehe. Sie sollten sich in Acht nehmen, sich nicht von den Pharisäern täuschen zu lassen, auch wo sie sich freundlich stellten, auch wo sie ihre verborgenen feindseligen Absichten nicht entdecken könnten. Vor der ihr ganzes Handeln vergiftenden Heuchelei hätten sie sich in Allem wohl zu hüten [1]). Sodann richtet er die durch diese War-

sich vielmehr die Erscheinungen, welche wir öfter bei dem Matthäus und Lukas finden. Es war ein ursprünglicher Stamm einer solchen Unterredung Christi, wie die Bergrede, einer bei einer bestimmten Veranlassung gehaltenen Streitrede, eines Tischgesprächs, durch die Ueberlieferung fortgepflanzt, in besondere Denkwürdigkeiten niedergelegt worden. Nun wurden aber dem Einen oder Anderen noch einzelne merkwürdige Aussprüche Christi nicht in dem ganzen Zusammenhange der Rede, welcher sie ursprünglich angehörten, sondern als etwas Einzelnes bekannt. Und da glaubte er nun in einer solchen größeren zusammenhangenden Rede, die ihm überliefert worden, vermöge der Verwandtschaft des Gegenstandes und der Gedanken, einen bequemen Platz für das Einschieben solcher einzelnen Aussprüche Christi zu finden, wodurch ihre Aufbewahrung und Fortpflanzung desto mehr gesichert werden sollte. So mag auch in diese Zusammenstellung von Reden Christi manches abgerissene überlieferte Wort Christi, wie 11, 49, das in seiner ursprünglicheren Form und Stellung in der letzten antipharisäischen Rede Christi bei Matthäus 23, 34 vorkommt, von dem Redakteur dieser kleineren Sammlung oder von dem Lukas selbst aufgenommen worden seyn.

1) Wir wissen ja nicht, wie es dem Sauerteige der Pharisäer gelungen

nung etwa erschütterten Gemüther sogleich wieder auf durch das mächtigste Trostwort über den Sieg der durch keine

seyn mochte, auf einen Judas Iscarioth nach und nach Einfluß zu gewinnen. — Diese Warnung war hier offenbar veranlaßt durch das vorhergegangene heuchlerische Betragen der Pharisäer, die verstellte Freundlichkeit, mit der ihn Einer zum Frühstück eingeladen, die unter dem Scheine, als ob sie nur sein Urtheil über wichtige Gegenstände zu hören wünschten, ihm vorgelegten verfänglichen Fragen. Nicht in derselben Ursprünglichkeit der Form finden wir diese Worte, Matth. 16, 6. Dieselbe Zusammenstellung der Pharisäer und Sadducäer, die bei dem Matthäus häufig vorkommt, von deren Unwahrscheinlichkeit wir oben, S. 53, gesprochen haben. Wenn wir die Worte, wie im Matthäus geschieht, von der Lehre erklären, so läßt sich gar nicht einsehen, wie Christus die Lehren der Pharisäer und Sadducäer so mit einander verbunden haben sollte, es läßt sich auch gar nicht denken, daß er für nöthig gehalten haben konnte, die Jünger vor dem Einflusse sadducäischer Lehren zu warnen, welchem sie vermöge ihres eigenthümlichen religiösen Standpunktes und in den Volkskreisen, in denen sie sich bewegten, gewiß nicht ausgesetzt waren. Was die Warnung vor der Lehre der Pharisäer aber betrifft, so möchten wir nicht mit Schneckenburger in den Studien der Geistlichkeit Würtembergs, VI., 1, S. 48, dagegen einwenden, es stehe damit in Widerspruch, daß Jesus selbst Matth. 23, 3 die Lehren der Pharisäer selbst noch empfehle, denn an dieser Stelle ist nur von dem Gegensatze zwischen der Strenge der gesetzlichen Vorschriften der Pharisäer und ihrem eigenen Handeln die Rede. Ihrem Beispiele im Leben zu folgen, sollten sie sich wohl hüten. Aber wie ihre Gerechtigkeit mehr seyn sollte, als die der Pharisäer, sollten sie sich angelegen seyn lassen, der Strenge ihrer Gebote nachzukommen, und ihnen auch keine Veranlassung geben, einer Gesetzverletzung sie zu beschuldigen. Damit kann ja wohl bestehen, daß Christus vor den Lehren der Pharisäer in anderer Beziehung sie warnte, wie es ja in den Evangelien selbst an Gegensätzen gegen die pharisäische Lehre nicht fehlt. Und es ließe sich auch in diesem Zusammenhange möglicher Weise die Veranlassung und Beziehung einer solchen Warnung finden, der Gegensatz gegen die sinnliche Auffassung der Lehre vom Reiche Gottes und den Zeichen von der Erscheinung desselben. Aber näher liegt es doch, die Deutung des Bildes vom Sauerteige in dem Berichte des Lukas auch hier anzuwenden und an die Heuchelei der Pharisäer, welche Christus ge-

Machinationen menschlicher Arglist in ihrem Laufe zu hemmenden göttlichen Wahrheit, welche durch die ihr inwohnende göttliche Kraft sich Bahn machen und öffentlich unter allen Völkern verkündigt werden sollte. Die von ihm verkündigte Wahrheit, die ihnen selbst noch eine verhüllte war, sollte zur Erkenntniß Aller gebracht werden. „Es sey nichts verhüllt, was nicht werde offenbar, nichts verborgen, was nicht werde erkannt werden. Was sie im Verborgenen aus seinem Munde vernommen, sollten sie von den Dächern herab (den platten Dächern des Orients), daß es von Allen gehört werden könne, verkündigen [1]." Und dieser Verheißung schloß sich sodann die Ermahnung zur Standhaftigkeit unter den bevorstehenden Kämpfen für die Wahrheit an [2].

rade kurz vorher gestraft hatte, zu denken. Dazu kommt, daß dies das einzig mögliche Verständniß ist in der Form, in welcher Markus 8, 15 die Worte anführt, denn wohl vor der Heuchelei, aber nicht vor der Lehre des Herodes Antipas konnte Christus warnen. Nun könnte man freilich sagen, die Worte in der Verbindung, in welcher Lukas sie anführt, seyen das allein Ursprüngliche. Matthäus habe nach seiner Art die Sadducäer hinzugesetzt und Markus, der dies unpassend fand, habe den Herodes an die Stelle gesetzt. Aber Christus könnte ja ein solches Wort mehr als einmal angewandt haben. Und da Herodes Jesum zu sehen verlangte, aber nicht in der rechten Gesinnung, und die Jünger durch diesen von ihm geäußerten Wunsch sich täuschen lassen konnten, war eine solche Warnung hier nicht unnöthig. Es könnte also hier Markus wieder einem eigenthümlichen und ursprünglichen Berichte gefolgt seyn, wie es auch nicht wahrscheinlich ist, daß er den Herodes, von dessen Sadducäismus gar nichts bekannt ist, an die Stelle der Sadducäer gesetzt haben sollte.

1) Die Worte sind in dem Evangelium des Matthäus 10, 26 der Anweisung für die erste Mission der Apostel, in die auch sonst manches Verwandte, aber nicht dahin Gehörige aufgenommen worden, einverleibt. Die Form der Worte ist aber wohl bei Matth. 10, 27 richtiger als bei Lukas 12, 3, wenn es dort heißt, was sie vernommen, hier, was sie selbst gesprochen, denn damals waren es ja die Jünger noch nicht, welche diese Wahrheiten verstanden und unter einander aussprachen. Ihnen selbst sollten sie ja erst enthüllt werden.

2) Aber auch hier ist wohl manches verwandte Wort aus anderen

Da Jesus die Zeit näher rücken sah, in welcher er seine Jünger allein zurücklassen sollte, sein Werk auf Erden fortzusetzen, so benutzte er dieses halbe Jahr, während dessen seine Wirksamkeit ganz auf Galiläa beschränkt war, um sie zuerst an eine selbstständige Berufsthätigkeit zu gewöhnen, und zugleich gebrauchte er sie als Organe, um in ganz Galiläa, in allen einzelnen Städten und Ortschaften die Kunde von der Erscheinung des Reiches Gottes zu verbreiten. Keineswegs wollte er sie schon zu Werkzeugen für die Verkündigung der auf das Heil der Menschheit sich beziehenden Wahrheit dienen lassen, denn dazu waren sie ja selbst vermöge ihrer mangelhaften Kenntniß derselben noch keineswegs tüchtig, und er selbst verhieß ihnen ja nachher, daß sie erst durch den von ihnen zu empfangenden Geist der Wahrheit dazu tüchtig gemacht werden sollten. So lange er selbst auf Erden war, blieb er ja auch der einzige Lehrer. Sie sollten nur überall verkündigen, daß das Reich Gottes, das Ziel der allgemeinen Sehnsucht, erschienen sey, sie sollten das Volk von Galiläa auf die hohe Gnade, deren sie von Gott gewürdigt worden, den Gründer des Reiches Gottes in ihrer Mitte zu haben, aufmerksam machen. Er weihte sie zu Organen der durch ihn der Menschheit mitgetheilten göttlichen Kräfte, obgleich sie auch dies bis in ihnen selbst das göttliche Leben eine eigenthümliche, selbstständige Gestalt gewonnen hatte, nur erst auf eine unvollkommene Weise seyn und die Verheißungen, welche er ihnen für die Vollziehung ihres Berufs ertheilte, ihre volle Erfüllung erst später nach der mit ihnen vorgegangenen großen Umwandlung erhalten konnten. Durch die von ihnen vollbrachten Werke der Kran-

---

Reden Christi mit aufgenommen, wie sich dies bei der Stelle von der Lästerung wider den heiligen Geist, welche in einem anderen Zusammenhange, s. oben, S. 447, ihren natürlichen Platz hat, besonders deutlich zeigt, denn mit der Schleiermacherschen Deutung dieser Worte, wodurch denselben ihr angemessener Platz in diesem Zusammenhange gesichert werden soll, kann ich nicht übereinstimmen.

kenheilungen sollten sie die Wahrheit ihrer Verkündigung bewähren, auf Den hinweisen, der ihnen diese Kräfte verliehen. So sollte nur zuerst allgemein die Aufmerksamkeit auf die eingetretene große Epoche hingelenkt werden, das Uebrige, die Entwickelung der Lehre vom Reiche Gottes seinem eigenen ferneren Unterrichte und dem Fortwürken seines Geistes in der Zukunft überlassen bleiben. Daher erklärt es sich, daß Christus den Aposteln bei ihrer Aussendung keine weitere Anweisung über das, was sie unter den Menschen lehren sollten, mittheilt. Ihre Sendung war nur für Galiläa berechnet, und wenn die Angabe des Matthäus 10, 5 [1]) richtig ist, daß Christus ihnen gebot, nicht zu den Heiden und Samaritern sich zu begeben, sondern nur zu dem von seiner Bestimmung entarteten israelitischen Volke, so kann dies gar nichts Befremdendes seyn und es steht dies mit dem, was wir über den universalistischen Plan Jesu in Beziehung auf die Gründung des Reiches Gottes in der Menschheit bemerkt haben, keineswegs in Widerspruch. Alle Schwierigkeiten, welche man hier finden könnte, haben nur darin ihren Grund, daß man diese Thatsache zu sehr für sich vereinzelt und nicht im Zusammenhange des Zeitabschnittes in dem Leben Christi, dem sie angehört, betrachtete. Während des irdischen Lebens Christi sollte seine Würksamkeit nur auf die Juden beschränkt seyn, zuerst mußte sich das volle Bewußtseyn der göttlichen Wahrheit in den Jüngern entwickeln, was nur nach dem Abschiede Jesu von der Erde durch das Aufgehen des höheren Geistes in ihnen geschehen konnte, ehe das Reich Gottes durch die Verkündigung der göttlichen Wahrheit in

1) Matthäus verbindet zwar offenbar mit der Instruction der Apostel für diese erste Missionsreise manches derselben Fremdartige, Manches, was das Merkmal einer Beziehung auf spätere Zeit an sich trägt, was zu der von Matthäus ausgelassenen Instruktion für die siebenzig Jünger gehört. Aber bei dem Lukas 9, 1 mag sich doch die Anweisung für die Jünger bei dieser ihrer ersten Aussendung nur in einer abgekürzten Form finden, und daher manches Bestimmtere aus der Recension bei dem Matthäus hinzuzunehmen seyn.

dieser neuen Form unter den Heiden gegründet werden konnte. Dies konnte aber nur im allmähligen Entwickelungsgange der Jünger unter dem Zusammenwürken verschiedener Umstände vorbereitet werden. Die Glieder der Kette in allem dem, wodurch dies große Ergebniß herbeigeführt werden sollte, hingen genau zusammen und alles Voreilige konnte hier nur nachtheilig, dem später durch naturgemäße Entwickelung zur rechten Reife zu führenden Ergebnisse hinderlich werden. Ehe die Apostel dazu fähig seyn konnten, Lehrer der Heiden zu werden, mußten sie selbst zuerst das Evangelium in seiner eigenthümlichen Gestalt, in seinem rechten Verhältnisse zur Religion des alten Testaments erkannt haben. Ehe sie dazu gelangt waren, konnten sie keinen Weg zu den Gemüthern der Heiden finden, und wäre es ihnen gelungen, ihre mangelhafte Auffassung der Lehre Christi zu den Heiden zu bringen und also auch, was damit zugleich geschehen mußte, sie zu Juden zu machen, so würde es nachher desto schwerer geworden seyn, die denselben mit Mühe eingepflanzten Irrthümer wieder auszurotten und das Christenthum in seiner wahren Gestalt ihnen mitzutheilen. Diese Erkenntniß aber gehörte zu dem, worüber Christus selbst sagte, daß die Jünger solches damals noch nicht fassen konnten, wie diese Wahrheit mit vielem Anderen, was ihnen damals noch nicht enthüllt war, genau zusammenhing, und er konnte ihnen nach seinem Bildungsplane mit ihnen, wie wir ihn oben entwickelt haben, diese Wahrheiten nicht als etwas Einzelnes und Fertiges mittheilen, sondern es mußte sich unter der Leitung des göttlichen Geistes die Frucht der Erkenntniß bei ihnen allmählig aus dem ihrem religiösen Bewußtseyn eingestreuten Samen entwickeln. Daher war es in dem Plane Jesu, wie wir ihn in dem ersten Abschnitte dargestellt haben, nothwendig begründet, daß er ihnen die Weisung ertheilte, die Heiden, welche in Galiläa und an den Gränzen wohnten, nicht zu besuchen. Aber — könnte man fragen — mußte er ihnen nicht den Grund auseinandersetzen, weshalb sie nicht die Heiden, sondern nur die Verirrten des theo-

kratischen Volkes aufsuchen sollten? Wir brauchen auf diese Frage nicht zu antworten, daß uns doch schwerlich jene apostolische Instruktion mit Allem, was zur Motivirung des Einzelnen gehörte, vollständig erhalten ist, sondern wohl nur ein das Wesentliche enthaltender Auszug aus derselben. Abgesehen davon, so konnte damals Christus den Jüngern die vollständige Entwickelung seiner Beweggründe für diese Beschränkung ihrer Mission noch nicht geben, weil er sonst auch das, was sie damals noch nicht fassen konnten, ihnen hätte auseinandersetzen müssen. Sie waren damals noch die unbewußten Organe zur Vollziehung seiner Gebote. Erst später, wenn sie zur Einsicht in den ganzen Plan Christi für die Entwickelung des Reiches Gottes gelangt waren, konnten und sollten sie auch seine damalige Absicht richtiger verstehen lernen. Was nun aber das Verhältniß der Apostel zu den Juden betrifft, so theilten sie diesen ja nichts Neues mit, es war in Hinsicht derselben keineswegs, so wie in Beziehung auf die Heiden, zu besorgen, daß sie ihnen statt der Wahrheit neue Irrthümer, welche späterhin der Mittheilung der Wahrheit unter ihnen entgegenstehen mußten, einpflanzen würden. Sie schlossen sich hier nur den schon vorhandenen Erwartungen an, indem sie verkündigten, daß das Ziel derselben erschienen sey. Die Irrthümer, in denen sie noch befangen waren, waren dieselben, welche sie mit den Juden überhaupt theilten, und von welchen alle anderen Juden, wie sie selbst, nur durch den sich in ihnen entwickelnden freimachenden Geist des Evangeliums befreit werden konnten. Und dabei mußten sie doch wohl aus den Lehren und aus dem Umgange Christi manchen Samen für das höhere Leben aufgenommen haben, und indem sie denselben weiter verbreiteten, konnten sie auf eine heilsame Weise vorbereitend einwürken. Da übrigens dieser mit den Aposteln angestellte Probeversuch sich nur auf Galiläa beschränkte, da sie gewiß nicht zu viel Zeit dabei zubringen sollten, um bald wieder mit Christus zusammenseyn zu können, so mußte schon deshalb Samaria von dem Würkungskreise ihrer Mission aus-

geschlossen seyn, abgesehen davon, daß sie auch zu den Samaritern nicht in demselben Verhältnisse standen, wie zu den Juden in Galiläa, daß sie noch nicht fähig gewesen wären, die Gemüther dieses Volkes recht zu behandeln, daß manche Streitfragen ihnen hier hätten entgegentreten müssen, auf welche sie recht einzugehen noch nicht im Stande waren. Die Art, wie die beiden Söhne des Zebedäus später gegen die Samariter verfuhren, giebt davon einen Beweis. Und da die Jünger Zeugen davon gewesen waren, wie sich Christus mit den Samaritern eingelassen und welche Liebe er ihnen bewiesen, so konnten sie auch das Verbot Christi, daß sie nicht zu den Samaritern gehen sollten, nicht so verstehen, als wenn dieselben vom Reiche Gottes ausgeschlossen seyn sollten. Die Vergleichung jenes Verbots in Beziehung auf die Heiden, mit diesem in Beziehung auf die Samariter, konnte sie auch lehren, daß das Erste gleichfalls nicht zu weit ausgedehnt werden dürfe. Ferner, wenn, s. oben, S. 117, den Juden überhaupt es keineswegs etwas Fremdes war, daß die Heiden auch zu einer gewissen Theilnahme an dem Messiasreiche gelangen sollten, nur aber durch die Vermittelung des Judenthums, konnten sie gewiß noch weniger meinen, daß ihr Meister, den sie in einem ganz anderen Geiste immer reden gehört und handeln gesehen, den Heiden noch weniger einräumen sollte.

Christus wollte die Jünger gewöhnen, wie es für ihre Wirksamkeit erfordert wurde, ohne Sorgen für die Zukunft ihren Lehrerberuf zu erfüllen, sie sollten keinen Vorrath auf die Reise mitnehmen [1]), sondern auf Gottes Fürsorge, der ihnen bei der treuen Erfüllung ihres Berufs es an Mitteln zum Lebensunterhalte nicht fehlen lassen werde, vertrauen. Und sie sollten lernen zufrieden seyn mit Allem, was ihnen

1) Der Sinn der Instruktion ist auf jeden Fall, wie sie waren, sollten sie gehen, ohne weitere Zurüstungen; Verschiedenheiten im Einzelnen können in Beziehung auf dies Eine, was das Wesentliche ist, nichts ausmachen.

dargereicht werde. Wo sie zuerst gastfreundliche Aufnahme fänden, da sollten sie bleiben, nicht von einem Hause in's andere herumziehen, sondern zufrieden seyn und indem sie in einer Familie recht heimisch zu werden suchten, von diesem vesten Sitze aus ihre Würksamkeit weiter verbreiten. Die Apostel lernten auch aus diesem Probeversuche wieder erkennen, wie Christus sie nie täuschte, seine Verheißungen immer eintrafen, sie fanden, wie er ihnen versprochen, Alles, was sie brauchten; s. Luk. 22, 35. Damals hatten sie noch keine Gefahren und Kämpfe zu bestehen, das Volk in Galiläa war noch von keinen Vorurtheilen gegen Jesus eingenommen, durch den Ruf von seinen Werken schon günstig gestimmt. Sie trugen noch keine Lehre vor, welche mit der herrschenden Denkweise überall in Kampf gerathen und Haß gegen sie erregen mußte.

Unterdessen verbreitete sich der Ruf von den Werken Christi immer mehr im ganzen Lande und Diejenigen, welche eine höhere Macht in ihm anzuerkennen sich gedrungen fühlten, legten sich dies dabei auf verschiedene Weise aus. Die Minderzahl erkannte ihn als den Messias, denn als Messias konnte man auch nur Den anerkennen, welcher durch das Werk, das man von dem Messias erwartete, die Gründung eines sichtbaren Reiches irdischer Herrlichkeit, sich als solchen bewährte. Diejenigen, welche an den mächtigen Eindruck Johannes des Täufers gewöhnt, sich nicht darin finden konnten, ihn verschwunden zu sehen, deuteten sich, da sie so bald nach dem Tode Johannes des Täufers einen Anderen auftreten und noch größere Dinge vollbringen sahen, die Sache so, Johannes sey vom Tode auferstanden und würke mit einer Wundermacht, welche er früher nicht besessen; Andere sagten, Elias oder ein anderer der Propheten, welcher der Erscheinung des messianischen Reiches den Weg bahnen sollte, sey wieder erschienen. Alles weiset darauf hin, Christus mußte solche Würkungen hervorgebracht haben, welche ihn für mehr als Johannes halten ließen, für den Höchsten nach dem Messias, da man ihn für den Messias selbst aus dem

bemerkten Grunde doch nicht halten konnte, denn dieser sollte sich auf unverkennbare Weise Allen offenbar machen als den theokratischen König, in der Metropolis der Theokratie, nicht in dem Winkel von Galiläa auftreten. Da der in Galiläa regierende Herodes Antipas Alles, was der Ruf von ihm sagte, vernahm, wurde er selbst begierig ihn zu sehen [1]). Wenn aber auch Herodes noch keine schlechten Absichten gegen ihn hatte, so mußte doch Christus einer solchen Zusammenkunft ausweichen, denn bei dem durchaus weltlichen Sinne dieses Fürsten konnte er keinen Anschließungspunkt bei ihm zu finden erwarten und derselbe würde von diesem Standpunkte aus Forderungen an ihn gemacht haben, die er nicht befriedigen konnte. Theils um einer solchen Zusammenkunft auszuweichen, theils um mit den von ihrer Mission zurückgekehrten Aposteln ungestörter sich besprechen zu können, entzog sich Christus der Menge und er begab sich mit den Jüngern in den nördlichen Theil von Galiläa, nach den Gränzen von Phönicien, und vielleicht darüber hinaus in das Gebiet von Paneas oder Cäsarea Philippi, das Gebiet des Tetrarchen Philippus, in welches er sich schon nach seiner Rückkehr von Jerusalem einmal zurückgezogen hatte [2]). Hier ließ er sich von ihnen

1) Daß Herodes selbst durch die Regungen seines Gewissens zu dem Gedanken sollte gebracht worden seyn, Johannes sey auferstanden, wie im Matthäus 14, 1 erzählt wird, ist nach dem Charakter desselben am wenigsten wahrscheinlich, weit wahrscheinlicher die Darstellung des Lukas 9, 7, daß Herodes durch die mannichfachen Gerüchte, welche unter der Menge über die Person Jesu verbreitet waren, auf ihn aufmerksam gemacht wurde. Aber die Urtheile der Menge wurden dann dem Herodes selbst in den Mund gelegt.

2) Diese Richtung, welche Christus mit den Jüngern nahm, ergiebt sich, wenn wir Matth. 15, 21 mit 16, 13 vergleichen, (denn dies schließt sich genau an, nur das Apomnemoneuma von der zweiten Speisung, was eben auch für die Identität dieser mit der ersten spricht, steht dazwischen,) ferner Mark. 7, 24; 8, 27, das Parallele Luk. 9, 10 und 18. Die wunderthätige Speisung muß ich aus den oben angeführten Gründen als etwas nicht in diesen chronologischen Zusammenhang Gehöriges ansehen. Die Zurückziehung

über ihre Wanderungen Bericht erstatten. Da nun Christus sich von den Jüngern auch einen Bericht von den verschiedenen über ihn verbreiteten Ansichten hatte geben lassen und darauf sie fragte, für wen sie selbst ihn hielten, sprach Petrus im Namen Aller das Wort aus, welches jene Lobpreisung aus dem Munde Christi ihm verdiente; s. oben, S. 31 und S. 273. Insofern er das Bekenntniß der Wahrheit ausgesprochen hatte, welche den unwandelbaren Grund des Reiches Gottes bilden sollte, nannte er ihn, das schon früher ihm beigelegte Prädikat bei dieser Veranlassung von Neuem auf ihn anwendend, den Felsenmann, auf welchem er die über alle Macht des Todes siegreiche, also für die Ewigkeit bestehende[1])

Christi mit den Jüngern nach jener Gegend scheint mir mit der Rückkehr der Apostel von ihrer Mission, dem von dem Herodes Antipas geäußerten Verlangen, ihn zu sehen, genau zusammenzuhangen, und hier findet auch die Frage Christi, was die Leute von ihm hielten, ihren natürlichen Anschließungspunkt. Wenn aber die Jünger ihre Ueberzeugung von der messianischen Würde Jesu mit der Vorstellung, welche sie damals noch von dem Messias und der Gründung seines Reiches hatten, aussprachen, so mußte Christus veranlaßt werden, sie darauf vorzubereiten, daß Alles anders kommen werde, als sie es erwarteten. Dies war um desto nothwendiger, je mehr die letzte entscheidende Katastrophe sich näherte. Daher kann ich mich nicht entschließen, alles Dies, was so genau zusammenhangt, auseinander zu reißen und Manches von Diesem auf eine zweite Zurückziehung Christi mit den Jüngern in jene Gegenden zu beziehen, wofür sich auch nach der Rückkehr Christi vom Laubhüttenfeste kein angemessener Zeitpunkt findet. Eher möchte ich die darauf folgende Reise Christi nach Jerusalem zum Laubhüttenfeste für die letzte halten und gar keine Rückkehr desselben nach Galiläa annehmen, wenn nicht andere Gründe dagegen wären; s. unten.

1) Die Pforten des Hades, Matth. 16, 18, bezeichnen nach der Analogie, Jes. 38, 10; 1. Korinth. 15, 55, vielmehr das Reich des Todes als das Reich des Satans, des Bösen. Es liegt also dies darin, daß die Kirche für die Ewigkeit bestehe, die ihr Angehörenden, eines ewigen göttlichen Lebens theilhaft, keinen Tod mehr zu fürchten hätten. Dadurch wird allerdings auch vorausgesetzt, daß die Kirche über alle sich ihr entgegenstellende feindliche Macht siegreich seyn werde, um zu diesem Ziele gelangen zu können.

Gemeinde erbauen werde [1]). Es gilt dies nicht dem Petrus persönlich, sondern ihm, als dem treuen Organe des Geistes Christi, dem Repräsentanten jenes aus vollem Herzen abgelegten Bekenntnisses von der Wahrheit, welche den Felsengrund des für die Ewigkeit aufgeführten Gebäudes bildet, dem Manne des Geistes, nicht des Fleisches und Blutes. Dasselbe, was Christus zu Jedem, der in einem solchen Momente in einem solchen Sinne ein solches Bekenntniß ablegte, gesagt haben könnte. Und in derselben Beziehung übergiebt er ihm die Schlüssel zum Himmelreiche, — dessen Offenbarung und Verbreitungsorgan auf Erden die von ihm gegründete Gemeinde ist, — insofern die Aneignung der von ihm so eben bezeugten und durch ihn zu verkündigenden Wahrheit das rechte Mittel zur Aufnahme in das Reich Gottes, der rechte Schlüssel zu demselben ist, mit welchem dasselbe Allen eröffnet werden kann. Und damit war auch die Macht auf der Erde für den Himmel zu binden, und auf der Erde für den Himmel zu lösen, ihm verliehen, da er durch die Verkündigung des Evangeliums Allen, welche sie empfänglich annahmen, die Sündenvergebung anzukündigen berufen war und worin zugleich das Gericht über Diejenigen ausgesprochen war, welche mit unempfänglichen Sinne die ihnen dargebotene Gnade zurückweisen würden [2]). Zugleich aber, da Christus

1) Der Begriff und Name der ἐκκλησία enthält keineswegs etwas, das nur einer späteren Zeit angehören könnte und ein Merkmal der Nichturſprünglichkeit jener Worte seyn müßte, denn es erhellt aus dem, was wir über den Plan Jesu bemerkt haben, daß er von Anfang an das Reich Gottes in einer das Leben der Menschheit umzubilden bestimmten, selbstständig sich entwickelnden Gemeinschaft darstellen wollte. Der Name ἐκκλησία aber entspricht ja dem hebräischen Namen, wodurch die frühere Gottesgemeinde, als die Gemeinde Israels, Jehovahs ausgezeichnet worden und war also ganz geeignet, die neue Gemeinschaft, welche aus der alten sich herausbilden sollte, zu bezeichnen.

2) Für diese Auffassung des Binden und Lösen spricht die Vergleichung mit Joh. 20, 23. Dasselbe mit anderen Worten Matth. 10, 13; 2. Korinth. 2, 16. Es kann uns auch die Verschiedenheit in den

die Apostel in diesem Bekenntnisse von seiner messianischen Würde bestärkte, und da er wohl erkannte, daß sie noch in den gewöhnlichen messianischen Vorstellungen befangen waren, und die bevorstehende Gründung eines sichtbaren Messiasreiches erwarteten, so mußte er diese Gelegenheit benutzen, sie allmählig darauf vorzubereiten, daß dies keineswegs so erfolgen, sondern daß er durch sein Leiden die Gründung des Reiches Gottes vermitteln werde. Das ihnen ertheilte Verbot zu verkündigen, daß er der Messias sey, ist ohne Zweifel darauf zu beziehen, daß sie nicht ihre damaligen messianischen Erwartungen unter dem Volke verbreiten und dieses dadurch verleiten sollten, in dem Sinne der politischen Auffassung der Messiasidee solche Dinge zu unternehmen, welche den Absichten Christi durchaus widerstritten. Daß dies so zu verstehen ist, lehrt der Zusammenhang mit dem, was Christus gleich nachher zu ihnen sprach. Aber diese Aufschlüsse standen in zu scharfem Contraste mit dem damaligen Standpunkte der Apostel, als daß sie so leicht hätten Eingang bei ihnen finden können. Als Christus von seinem bevorstehenden Leiden sprach, rief Petrus aus: „Fern sey dies!" Was den Petrus antrieb, sich im Drange seines Gefühls so auszusprechen, war Liebe zu Christus, aber eine solche, die nur noch zu sehr an der irdischen Erscheinung seiner Person haftete, noch nicht genug von dem höheren Gesichtspunkte, in welchem ihm dieselbe erscheinen sollte, durchdrungen war, bei der das natürlich menschliche Gefühl und Interesse noch zu sehr vorherrschte, der Beziehung zu Gott und seinem Reiche noch nicht auf die rechte Weise untergeordnet worden. Wie nun Christus kurz vorher den Petrus so hoch erhoben, als er von dem gezeugt, was nicht Fleisch und Blut, sondern der himm-

Bildern von den Schlüsseln zum Himmelreiche und vom Binden und Lösen nicht auffallen, denn sie beziehen sich auf zwei verschiedene Begriffe, das Eine auf die Aufnahme in das Reich Gottes und die Ausschließung von demselben, das Andere auf die Art, wie Beides vermittelt wird, die Vergebung und die Nichtvergebung der Sünden.

lische Vater ihm geoffenbart hatte, so strafte er ihn jetzt eben so nachdrücklich, da er nur das aussprach, was die zu sehr durch die Einmischung des Fleisches und Blutes getrübte Liebe ihm eingegeben hatte. Mit heiligem Unwillen wies er die Gesinnung Dessen zurück, dem menschliche Rücksichten mehr galten als die Sache Gottes, und der, so viel an ihm war, durch das Vorhalten solcher menschlichen Rücksichten von der Darbringung des Opfers, welches sein göttlicher Beruf von ihm verlangte, ihn abziehen wollte [1]). Es dient dies zur Bestätigung des rechten Gesichtspunktes, aus welchem das, was Christus dem Petrus in der ersten Beziehung beilegte, verstanden werden muß, und aus der Zusammenstellung von beidem erhellt die Treue des nicht etwa von einem späteren kirchlichen Interesse ausgehenden und nicht durch ein solches getrübten Berichtes. — Nach jenen zu Petrus gesprochenen Worten, wandte sich Christus zu allen Jüngern, um im Gegensatze gegen diese von Petrus hier gezeigte Schwäche einer noch nicht Alles dem einen heiligen Interesse zu opfern bereitwilligen Gesinnung, ihnen die für die Erfüllung ihres Berufs vor Allem wichtige Wahrheit an's Herz zu legen, daß nur, wer zu jedem Opfer der Selbstverläugnung bereit sey, sein wahrer Jünger werden, in seine Gemeinschaft und in das von ihm zu gründende Gottesreich aufgenommen werden könne [2]). Und dann verkündete er

1) Wie es von dem damaligen Standpunkte des Petrus leicht psychologisch erklärbar ist, daß die Momente in seinem Gemüthe so abwechselten, in welchen er wechselseitig Lob und Tadel von seinem göttlichen Meister verdiente, so können wir auch nichts Befremdendes darin finden, wie Schleiermacher in seinem Werke über den Lukas, in der vollständigen Ausgabe seiner Werke II., S. 107, daß Christus in so kurzen Zwischenräumen auf eine so entgegengesetzte Weise über den Petrus sich ausgesprochen haben sollte. Daher kann ich auch keinen Grund finden, warum diese Unterredung zwischen Christus und Petrus nicht als ein zusammenhängendes und hierhergehöriges Ganze angenommen werden sollte.

2) Natürlich mußte Christus auf diese Wahrheit die Jünger besonders aufmerksam zu machen, mehr als einmal veranlaßt werden, und

ihnen, daß Manche unter ihnen das mächtige Hervortreten des unter allen Kämpfen siegreichen Gottesreiches selbst erleben würden. In welchem Sinne Christus dieses meinte [1]), das konnten sie freilich damals, in den sinnlich messianischen Erwartungen noch zu sehr befangen, nicht verstehen, das konnte ihnen erst später durch die Erleuchtung des göttlichen Geistes und durch den Entwickelungsgang der Geschichte, welcher der nothwendige Commentar für das rechte Verständniß alles Prophetischen ist, mehr aufgehellt werden.

In jener Zeit, da Christus mit den Jüngern nach der nördlichen Gränze von Galiläa und darüber hinaus sich zurückgezogen hatte und nach einem Orte gekommen war, wo er unerkannt bleiben wollte [2]), hatte doch der Ruf davon, daß Derjenige sich hier aufhalte, durch den so viele Kranke geheilt worden, in der Umgegend sich verbreitet. Eine Frau aus dem umwohnenden Heidenvolke, eine Kananiterin oder Phönicierin, deren Tochter eine Dämonischkranke war, hatte davon gehört und sie eilte herbei, um von ihm Rettung für dieselbe zu erhalten. Als er mit seinen Jüngern ausging, lief sie hinter ihnen her und rief ihn als den Sohn Davids, den Messias an. Räthselhaft erscheint freilich das Verfahren Christi in diesem Falle, wenn wir es für sich allein und nicht im Zusammenhange mit den begleitenden Umständen betrachten, — daß er so nachdrücklich erklärt, sein Beruf beziehe sich nur auf die Juden, daß er von den Heiden in einem Tone solcher Verachtung redet, mit solcher Härte die Bitte der Phönicierin zurückweiset. Aber wenn gleich wir immer berücksichtigen müssen, daß wir von dieser Ge-

---

wenn daher Aehnliches vorkommt Luk. 9, 23, Joh. 12, 24, kann dies gegen die Ursprünglichkeit beider Reden nichts beweisen, obgleich es wohl seyn kann, daß mit dem auf dieselbe Wahrheit sich Beziehenden, was Christus das eine Mal gesprochen, Verwandtes, was er bei einer anderen Gelegenheit gesprochen, vermischt wurde.

1) Denn in welchem Sinne er es nicht meinen konnte, haben wir oben, S. 111, vergl. 275, nachgewiesen.

2) Matth. 15, 21; Mark. 7, 24.

schichte eine zu abgekürzte Nachricht haben, um eine ganz sichere und anschauliche Vorstellung von der Sache gewinnen zu können, so klärt sich uns doch schon Vieles auf, indem wir Alles in dem geschichtlichen Zusammenhange auffassen. Wenn Christus sagt, daß er nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt worden, so geht aus dem, was wir früher bemerkten, hervor, daß dies mit seinem Plane der Gründung des allgemeinen Gottesreiches keineswegs in Widerspruch steht, denn es bezieht sich dies nur auf seine persönliche Würksamkeit, welche ja allerdings dem jüdischen Volke angehören sollte. Aber es erhellt doch aus anderen Beispielen, daß er allerdings auch einzelnen Heiden seine Hülfe ertheilte [1]). Wir müssen also annehmen, daß er damals in den eigenthümlichen Verhältnissen seines Handelns einen besonderen Grund hatte, weshalb er so verfuhr. Es erhellt nun erstlich, daß er damals überhaupt unbekannt bleiben, die öffentliche Thätigkeit vermeiden wollte. Wo er früher seine Hülfe einzelnen Heiden erwies, konnte dies keine weiteren Folgen haben. Jetzt aber befand er sich in einer Gegend, in welcher, wenn er seine Hülfe einzelnen Heiden ertheilte, dadurch viele Andere hätten herbeigezogen werden können und er hätte veranlaßt werden müssen, schon jetzt seine Würksamkeit auf die Heiden weiter auszudehnen, was mit dem von ihm angelegten Plane in Widerspruch stand. Und sodann war der Zweck seines Handelns auf die Apostel und auf die Frau berechnet, der Frau zu helfen, nachdem ihr Glaube erprobt worden und sie ihr Herz ganz ausge-

1) Wollte man etwa durch Unterscheidung verschiedener Zeitabschnitte, nach welchen Christus seinen Plan und sein Verfahren geändert hätte, diese Schwierigkeit beseitigen, so läßt sich dies mit den begleitenden Umständen, mit welchen diese Thatsache bei dem Markus wie bei dem Matthäus erzählt wird, nicht vereinigen, denn diese beweisen durchaus, daß diese Erzählung, welche mit jener Epoche der Rückkehr der Apostel von ihrer Mission, und der Abreise Christi mit ihnen nach einer entlegeneren Gegend, zusammenhangt, gewiß den erwähnten Vorfällen chronologisch nachgesetzt werden muß.

schüttet hatte, und den Aposteln das Beispiel eines solchen Glaubens der Heidin zu geben, durch den die Juden beschämt werden konnten, und der ihnen ein Vorzeichen davon seyn konnte, wie der Glaube an ihn unter den Heidenvölkern Eingang finden und diese dadurch allein seiner Segnungen theilhaft werden sollten. Es kann nun entweder angenommen werden, daß Christus in derselben Absicht von Anfang an gleich handelte, oder daß er anfangs würklich die Heidin zurückweisen wollte, daß er aber durch das inbrünstige Verlangen und durch das gläubige Vertrauen der Frau sich besiegen ließ. Das Letzte können wir nicht schlechthin zurückweisen und nichts, was der Charakter Christi uns anzunehmen hinderte, darin finden, da wir ihn rein menschlich, auch nach der verschiedenen Bestimmung durch die Umstände handelnd uns denken müssen. So hart jene Worte, welche er zu der Frau spricht, auch klingen: „man muß das Brodt nicht den Kindern nehmen und es den Hunden vorwerfen," so müssen wir doch erwägen, daß es eine bildliche Ausdrucksweise ist, die weiter nichts enthält, als dies, daß die dem theokratischen Volke bestimmten Gnadenerweisungen nicht den dem Reiche Gottes noch fernstehenden Völkern ertheilt werden sollten; damit aber war keineswegs ausgesagt, daß nicht dies Verhältniß ein ganz anderes werden solle, daß nicht einst Alle in die Klasse der Kinder eintreten sollten. Die Frau fühlte ohne Zweifel auch in diesen harten Worten ein Herz voll Liebe hindurch, weshalb sie vertrauensvoll ihre Bitten fortsetzt, indem sie selbst in die Worte Christi eingeht, die Wahrheit von dem erkennt, was er gesprochen. Wenn man dies Verhältniß bloß äußerlich auffaßt, daß ein Mensch vor einem anderen Volke sich so erniedrigt, sich selbst das abspricht, was der Würde und der Bestimmung der menschlichen Natur überhaupt gemäß ist, und daß er sich so erniedrigt vor einem Menschen, von dem er eine leibliche Hülfe erlangen will, so erscheint dies als die Handlung eines sich selbst Wegwerfens, was zu preisen, zur Bedingung seiner Gnadenerweisung zu machen, gewiß etwas dem Geiste Christi

nicht Entsprechendes wäre. Ganz anders aber erscheint die Sache, wenn wir den objektiven Standpunkt des jüdischen Volkes von Seiten der religiös-sittlichen Bedeutung in dem Verhältnisse zum Reiche Gottes auffassen. Die Heidin erkennt sich als solche der Gemeinschaft mit dem Reiche Gottes unwürdig. Sie demüthigt sich nicht vor einem Menschen, sondern vor Dem, in welchem — auf jeden Fall, wie sie auch begrifflich über seine Person gedacht haben möge — Gott ihrem Gefühle sich offenbart, vor der Macht des Göttlichen, der ihr Herz sich unterwirft. Es ist dies das mit dem Gefühle der eigenen Unwürdigkeit verbundene unbedingte Hingeben des Gemüths an Gott, wo er sich in seiner Allmacht und Gnade offenbart, der Glaube in diesem eigenthümlich christlichen Sinne, was immer als Bedingung aller göttlichen Gnadenerweisungen im neuen Testamente gesetzt wird. Der Grundsatz, „wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden," wird also auch hier von Christus thatsächlich ausgesprochen und daher ertheilt er Derjenigen, welche er mit Härte zurückgewiesen zu haben schien, ein Lob, das er den Juden nicht ertheilte: „Frau, groß ist dein Glaube!" er stellt sie als Muster des Glaubens dar, welcher unter den Heiden die Grundlage des Reiches Gottes bilden sollte.

Sechs Tage, nachdem Christus die Apostel in jener besonderen Zusammenkunft zuerst auf das ihm bevorstehende Schicksal vorbereitet hatte [1]), ereignete sich die unter dem Namen der Verklärung Christi bekannte Thatsache. Diese können wir von einer zwiefachen Seite auffassen als eine objektive Thatsache, als eine Mittheilung aus der Geisterwelt, oder als eine mehr subjektive, psychologische Erscheinung, zu welcher letzteren Auffassung die Darstellung des Lukas Veranlassung giebt. Gewiß ist diese die ursprünglichste und sie enthält

1) Wenn Lukas acht, Matthäus sechs Tage zählt, so lassen sich diese beiden Angaben, nach einer verschiedenen Art zu zählen, leicht auf eins zurückführen. Diese bestimmten und übereinstimmenden Zeitangaben in verschiedener Form sind aber ein Merkmal des Geschichtlichen.

das unverkennbare Merkmal würklicher Geschichte im Gegensatze gegen alle Versuche, diese Erzählung in einen Mythus zu verwandeln. Nehmen wir aber das Erste an, so erscheint uns hier ein Bruchstück aus dem Verkehr Christi mit der Geisterwelt. Diese Erscheinung kann nur nicht für die Apostel, welche Zeugen derselben waren, bestimmt gewesen seyn, denn sie befanden sich während derselben in einem solchen Zustande, in welchem sie diese Thatsache recht aufzufassen und zu überliefern sicher nicht fähig waren. Aber über die Möglichkeit einer solchen Thatsache und eines unbekannten Zweckes derselben im Zusammenhange dieser außerordentlichen Geschichte können wir nicht absprechen. Statt in willkührliche Hypotheſen oder spekulative Träumereien uns zu verlieren, müßten wir unsere Unwissenheit gestehen. Von der anderen Seite können wir, wenn wir den bei dem Lukas sich vorfindenden Merkmalen folgen, zu folgender Betrachtungsweise geführt werden.

Jesus zog sich mit den drei Jüngern, welche ihm am nächsten standen, dem Petrus, dem Johannes und seinem Bruder Jakobus, am Abend auf einen Berg [1]) zurück, daß sie Zeugen seines Gebets seyn sollten, welches Gebet sich, wie wir wohl denken können, auf die Gegenstände bezog, über die Christus in diesen Tagen mit den Jüngern viel gesprochen hatte, den bevorstehenden Entwickelungsgang des Reiches Gottes, was die Kämpfe, denen er in Jerusalem entgegenging, dazu beitragen sollten. Sein Gebet machte tiefen Eindruck auf ihre Gemüther, die Herrlichkeit, in der Christus sich ihnen darstellte, strahlte auf seine ganze Erscheinung zurück, und er erschien ihnen wie verklärt von

1) Wir kennen die Gegend, in welche sich Christus zurückzog, nicht sicher genug und wir wissen nicht genau genug, wie lange er sich daselbst aufhielt, um bestimmen zu können, daß dieser Berg der hohe Berg Hermon gewesen oder der paneische Berg, von welchem Cäsarea Philippi den Namen Paneas führte. Aber auch die alte Sage, daß es der Berg Tabor in Galiläa gewesen, giebt keine Sicherheit.

einem himmlischen Lichte. Da sie nun aber ermattet von den Anstrengungen des Tages in Schlaf verfielen, reflektirte sich ihnen in einem Traumgesichte der Eindruck jenes Gebets und ihrer mit dem Heilande geführten Gespräche. Moses und Elias erschienen im himmlischen Glanze neben Dem, der das Ziel des Gesetzes und der Propheten war, und sie verkündeten ihm die ihm zu Jerusalem bevorstehenden Schicksale. Während dessen erwachten sie, noch voll von jenen Bildern und im halbwachen Zustande sahen und hörten sie das Uebrige. Sehen wir die Sache so an, so erscheint uns als das Merkwürdige darin der Eindruck, den der Umgang mit dem Heilande auch unbewußter Weise in ihrem Inneren zurückließ, der Kampf ihrer bisherigen Vorstellungen mit den neuen Ideen, welche durch den Einfluß Christi ihnen aufgingen, die Nachwürkung der Gespräche, welche sie in dieser letzten Zeit mit ihm geführt hatten, auch in ihren unbewußten Zuständen. Die Schwierigkeit dabei liegt aber darin, daß dasselbe psychologische Phänomen bei allen dreien Aposteln in derselben Form sich ereignet haben sollte. Indessen fragt es sich, ob nicht die uns überlieferte Darstellung, in welcher Petrus die Hauptperson ist, gerade aus seinem Munde herrührt. Gewiß ist es, daß auch Christus Ursachen hatte, den Jüngern über diese Scene [1]) keine weiteren Auf-

1) Aus der Nichterwähnung einer Thatsache in dem johanneischen Evangelium darf man allerdings, wie wir schon mehrere Male bemerkten, nicht zu viel schließen. Indessen bei einer Thatsache, deren Augenzeuge er mit wenigen Anderen gewesen war und in welcher sich ihm, wenn wir sie in objektiver Realität auffassen, die Hoheit Dessen, an dem seine ganze Seele hing, auf eine eigenthümliche Weise dargestellt hätte, bleibt doch sein Schweigen auffallender. Und der Grund davon kann entweder seyn, daß er sich vermöge des Zustandes, in welchem er sich, als jene Thatsache sich ereignete, befand, nicht fähig fühlte, ein klares Bild von derselben zu entwerfen, oder daß es ihm nicht als etwas objektiv Reales erschien und er daher keine so große Bedeutung dieser Sache beilegte. Die Art, wie Dr. Schneckenburger in seinen Beiträgen zur Einleitung in das neue Testament dieses Schweigen zu erklären

schlüsse geben zu wollen. Als sie am anderen Morgen vom Berge herabstiegen, gebot er ihnen für's Erste Stillschweigen darüber bis nach seiner Auferstehung, bis ihnen das neue Licht über seine Person und seinen Beruf werde aufgegangen seyn. Wohl, weil sie damals auf dieses Einzelne noch ein zu großes Gewicht zu legen und die immer noch bei ihnen vorherrschenden sinnlichen messianischen Erwartungen damit zu verbinden geneigt waren. Auf diesen Vorfall bezog sich auch die Frage, welche sie ihm damals vorlegten: Was denn die Schriftgelehrten sagten, daß Elias zuerst kommen müsse, als Vorbote der Gründung des Messiasreiches? Der Sinn der Frage war wahrscheinlich dieser: Ist etwa die jetzt erfolgte Erscheinung des Elias diejenige, welche, wie man sagt, der Gründung des messianischen Reiches vorangehen sollte, oder steht noch eine andere zu erwarten, welche erst die von den Schriftgelehrten gemeinte ist? Und allerdings ließ ja, was die Schriftgelehrten von der Erscheinung des Elias als einer öffentlichen zur Inauguration des Messias lehrten, in ihrem Sinne noch eine andere Erscheinung desselben erwarten. Wie die gespannte und sehnsüchtige Erwartung der Jünger auf die baldige Gründung des Messiasreiches gerichtet war, so mußte sie daher das, was zur Vorbereitung dieses größten Ereignisses dienen sollte, besonders beschäftigen [1]). Christus gab ihnen eine solche Antwort, welche

gesucht, daß Johannes nämlich diese Erzählung deshalb übergangen, um doketisch oder gnostisch Denkenden keine Gelegenheit zu geben, eine solche Erzählung zur Unterstützung ihrer Ansichten von der Person Christi zu gebrauchen, diesen Erklärungsversuch können wir nicht gut heißen, denn gerade deshalb hätte Johannes desto mehr es sich lassen angelegen seyn müssen, von diesem Ereignisse die rechte Darstellung zu geben, um es dadurch, nicht durch Schweigen, das in dieser Beziehung gar nichts nützen, sondern eher schaden konnte, gegen die Mißdeutungen von dieser Seite zu verwahren.

1) Es ist zwar allerdings möglich, daß, wie Schleiermacher, Strauß und De Wette meinten, die Worte bei Matthäus 17, 11 u. d. f. bei einer anderen Gelegenheit gesprochen und nur auf Veranlassung

offenbar dahin abzweckte, ihren gewöhnlichen jüdischen Vorstellungen, wie von dem Messiasreiche, so von den demselben vorangehenden Erscheinungen, entgegenzuwürken, ihnen zu verstehen zu geben, daß sie weder der erwähnten Erscheinung des Elias eine solche Bedeutung beilegen, noch eine andere sinnliche Erscheinung desselben erwarten, vielmehr Alles nur in geistig religiöser Bedeutung auffassen sollten. „Zwar kommt Elias und er soll Alles in das rechte Geleise zurückbringen (Alles in dem Volke gehörig dazu vorbereiten), wie es für die rechte Aufnahme des Messias erfordert wird. (Darin haben die Schriftgelehrten Recht, aber sie haben Unrecht darin, wie sie dies auf fleischliche Weise verstehen.) Ich sage euch aber, Elias ist schon gekommen, (Johannes der Täufer, die geistige Bedeutung der verheißenen Eliaserscheinung, s. oben, S. 90 u. 92,) und man hat ihn nicht erkannt [1]),

---

der gleichen Beziehung auf Elias hierher gesetzt worden. Bei einem anderen Gespräche über die Erscheinung des Messiasreiches könnten die Jünger Christo die Frage vorgelegt haben: Da er nun doch der Messias sey und Elias nicht erschienen, ihn als solchen dem Volke vorzustellen, was denn also zu halten sey von jener Lehre der Schriftgelehrten u. s. w. Indeß scheint mir dies Stück doch gut hierher zu passen, wenn man die Frage der Jünger auf die im Texte angegebene Weise deutet und ich sehe nicht ein, warum man sie nicht so ergänzend verstehen kann, da wir doch auf jeden Fall nur ein Bruchstück aus dieser Unterredung, welche zwischen Christus und den Jüngern bei dem Herabsteigen von dem Berge vorfiel, haben. Sey es, daß jene Eliaserscheinung, welche den Jüngern zu dieser Frage Veranlassung gab, mehr objektiv oder mehr subjektiv aufzufassen ist, so kann ich doch auf keinen Fall etwas Bedenkliches darin finden, wenn Christus es für gut hielt, statt sich auf weitere Erörterungen darüber einzulassen, den Jüngern das zu sagen, was ihnen für ihren damaligen Standpunkt besonders Noth that, daß überhaupt keine solche sinnliche Eliaserscheinung zu erwarten, daß die vorbereitende Eliaserscheinung nur geistig zu verstehen sey.

1) Daher hat er auch für das Volk im Allgemeinen, für Diejenigen, welche ihn in seinem Berufe nicht erkennen wollten, seine Bestimmung, das ἀποκαταστῆσαι πάντα, nicht erfüllen können.

sondern man hat nach Willkühr gegen ihn gehandelt [1]). So werden sie auch den Menschensohn nicht erkennen, sondern mit frevelhafter Willkühr ihn behandeln. Er wird leiden, wie sein Vorläufer [2])."

Als Christus mit den drei Jüngern vom Berge herabkam, fand er in der Ebene die übrigen Jünger, umgeben von einer Schaar Neugieriger und Böswilliger, in Verlegenheit gesetzt durch die ohne Erfolg versuchte Heilung des kranken Knaben [3]).

Wenn gleich Christus seine Unterredungen mit den von ihrer Mission zurückgekehrten Aposteln benutzt hatte, um schon auf unmittelbare Weise der sinnlichen Auffassung ihrer messianischen Hoffnungen entgegenzuwürken, so waren doch die diesen Hoffnungen zum Grunde liegenden Vorstellungen noch zu tief in ihren Seelen gewurzelt, als daß sie dieselben so schnell und so ganz aufgeben konnten. Mit diesen Vorstellungen nnd Hoffnungen hing nun aber das selbstsüchtige Interesse am Reiche Gottes, theils als Ursache, theils als Würkung, genau zusammen. Ein solches selbstsüchtiges Interesse war es auch, durch welches die Gespräche der Jünger auf ihrem Rückwege nach Kapernaum getrübt waren. Sie beschäftigten sich nämlich mit der Frage, wer unter ihnen an thätigem Eifer im Dienste ihres Herrn größer als die Uebrigen sey, wobei vielleicht das Interesse bei ihnen zum Grunde lag, wer unter ihnen den ersten Platz im messianischen Reiche erhalten werde [4]). Da sie nun in Kapernaum

1) Die Willkühr entgegengestellt der Anerkennung desselben in seinem göttlichen Berufe, auf dem Platze, auf den er durch göttliche Fügung gestellt worden.

2) Derselbe fleischliche, nur am Buchstaben haftende Sinn, welcher in Johannes den Elias nicht erkennen ließ, wird sie auch im Menschensohne den Messias nicht erkennen lassen.

3) S. oben, S. 301. Dies Zusammenkommen der Schriftgelehrten bei diesem Vorfalle spricht mehr dafür, einen Berg in Galiläa, als den Hermon oder den paneischen Berg, anzunehmen.

4) Allerdings ist dieser Rangstreit nicht zu verwechseln mit einem

ankamen, fragte er sie, mit welchen Gedanken sie unterwegs sich beschäftigt hätten. Indem sie sich scheuten, solche Gedanken, wie diejenigen, auf welche ihre Gespräche sich bezogen hatten, vor ihm auszusprechen, sollten sie selbst dadurch inne werden, wie unwürdig solche der Jünger Christi seyen. Da sie selbst nun schon dies fühlten, so hält er ihnen weiter keine Strafrede, sondern mit wenigen durch ein ihrer Anschauung vorgeführtes Bild ihnen klar gemachten Worten zeigt er ihnen das Nichtige eines solchen Wetteifers und wie sehr die darin ausgeprägte Gesinnung mit dem Geiste, der in dem Reiche Gottes herrschen solle, in Widerspruch stehe. Er stellt ein Kind in die Mitte, indem er spricht: „Dies Kind (in seiner Unbefangenheit, Anspruchslosigkeit) sey euer Muster, je mehr Einer unter euch im kindlichen Sinne diesem Kinde gleich wird, je weniger er, wie dieses Kind, über sich selbst, seinen Werth reflektirt, je weniger er sich selbst geltend

---

anderen späteren, wenn auch ein ähnliches Interesse dabei zum Grunde lag. Hier handelte es sich zunächst nicht von der Zukunft, sondern von der Gegenwart, wer jetzt vermöge seiner persönlichen Eigenschaften und Leistungen der Größere unter ihnen sey? Auf diesen Streit bezog sich auch das, was Christus zu ihnen sagte, was eine andere Form erhalten haben würde, wenn es, wie etwas Späteres, gegen den Streit über die ersten Plätze im messianischen Reiche gerichtet gewesen wäre. Die Darstellung des Lukas 9, 46 und des Markus 9, 33 scheint daher in dem Verhältnisse zu der des Matthäus die ursprünglichere zu seyn. Matthäus 18, 1 hat dies mit etwas Verwandtem mehr vermischt. Auch darin steht die Erzählung des Letzten den beiden Anderen nach, daß nach jener die Jünger selbst Christo die Frage vorlegen, da hingegen nach den beiden anderen Berichten dieser ihnen zuvorkommt. Dies ist gewiß das Wahrscheinlichere, da die Jünger wohl fühlen konnten, daß ein solcher Streit etwas dem Geiste Christi Fremdes sey, so scheuten sie sich, ihm selbst eine solche Frage vorzutragen. Es läßt sich auch leichter erklären, wie, wenn dies die ursprüngliche Form der Ueberlieferung war, die andere daraus sich bilden konnte. Streitig kann dann aber dies seyn, ob, wie Lukas erzählt, die Jünger bloß mit solchen Gedanken sich beschäftigten oder ob sie diese auch unter einander ausgesprochen hatten.

machen und gelten will, desto größer wird er seyn [1]) (desto mehr gilt er für das Reich Gottes)." Dann nimmt er das Kind in die Arme, er küßt es und fügt die Worte hinzu: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf und wer mich aufnimmt, nimmt Den auf, der mich gesandt hat [2])." Hier spricht er eine zweite, zwar von der ersten verschiedene, aber ihr doch verwandte Wahrheit aus, welche gleichfalls dem sittlichen Rangstreite, dem Geltendmachen des eigenen Verdienstes, der falschen Schätzung des Großen und Kleinen in den Leistungen entgegengesetzt ist. Nicht darnach wird der Werth des Handelns bestimmt, ob Einer etwas Großes oder Kleines verrichtet, nicht darauf, was geschieht, sondern in welcher Gesinnung es geschieht, — darauf, daß es im Namen Christi, um seinetwillen, in der Beziehung des Gemüths zu ihm geschehe, kommt es an. Diese Richtung des Gemüths ist das Gott Wohlgefällige, da die Beziehung

1) Lukas scheint die Form der Worte Christi am reinsten in ihrer Eigenthümlichkeit, nicht so vermischt mit verwandten Aussprüchen, wie bei Matthäus und Markus, wiedergegeben zu haben. Wer die Ordnung der beiden Sätze bei dem Lukas ist wohl nicht die rechte. Dies geht schon aus dem nicht passenden γὰρ hervor und weil offenbar die Frage des Johannes durch das, was Christus unmittelbar vorher gesprochen, veranlaßt worden. Hätte aber Christus einen neuen so inhaltschweren Gedanken nachfolgen lassen, so hätte keine solche unmittelbare Beziehung auf das früher Gesprochene in dem Bewußtseyn des Johannes hervortreten können.

2) Einen ähnlichen auf denselben Gedanken sich beziehenden Ausspruch Christi, wie den, welcher hier im rechten Zusammenhange vorkommt, finden wir Matth. 10, 42. Wenn Einer auch dem Geringsten, Unscheinbarsten einen Trunk Wasser reicht, als einem Jünger Christi um seines Namens willen, so ist es diese Gesinnung, welche dem an sich Unbedeutenden seine Bedeutung giebt. Die Form, in der, der Stoff, an dem die Gesinnung sich äußert, alles dies ist das durch die Umstände Bedingte, was nicht von dem Menschen selbst abhangt, aber die Gesinnung, welche ihr eigenthümlich christliches Gepräge eben durch die Beziehung zu dem Namen Christi empfängt, diese ist das in dem Gemüthe selbstständig Begründete.

zu Gott eben nur durch die Beziehung zu Christus recht vermittelt werden kann. Durch den hier ausgesprochenen Grundsatz war jener falsche Wetteifer mit einem Male abgeschnitten, denn es war ja darin ausgesprochen: es möge Einer viel oder wenig würken nach Maaßgabe seiner Kräfte, so habe Alles denselben Werth, wenn es auf gleiche Weise im Namen Christi geschehe, und diese Regel des Handelns, im Namen Christi, stand ja auch im Widerspruche mit dem Geltendmachen seiner selbst, woraus jener Rangstreit herrührte. Die Jünger mochten den tiefen Sinn der Worte schwerlich schon gleich für den Augenblick ganz verstehen, und so erklärt es sich, wie Johannes [1]) dadurch veranlaßt wurde, etwas zur Sprache zu bringen, was ihm mit der von Christus aufgestellten Regel in Widerspruch zu stehen schien. Das Beispiel von dem, was die Apostel mit Anrufung des Namens Christi würkten, der Ruf von den Werken Christi, hatte die Würkung hervorgebracht, daß schon auch solche, welche sich nicht dem Kreise der Jünger anschlossen [2]), die Anrufung des Namens Jesu zur Heilung der Dämonischen gebrauchten. Die Jünger aber waren darüber unwillig geworden, daß Einer, der sich nicht ihnen anschloß, dem Christus nicht eine solche Vollmacht ertheilt hatte, es ihnen darin gleich machen wollte, und sie hatten ihm daher dies gewehrt. Auch hier war ihr Verfahren nicht frei von selbstsüchtigen Triebfedern, nur wer ihrer Reihe angehörte, sollte diesen Gebrauch des Namens Christi machen dürfen. Da nun Christus so eben Allem, auch dem Geringsten, was in seinem Namen geschehe,

1) Es ist durchaus unrichtig, was Strauß I., S. 615, gegen die Schleiermacherſche Auffassung sagt, welcher sich die gegebene Darstellung im Wesentlichen anschließt, daß dadurch bei den Jüngern eine bei ihnen keineswegs vorhandene Denkfertigkeit vorausgesetzt werde. Gerade im Gegentheil: vom Standpunkte ihrer damaligen geistigen Schwäche erklärt es sich am natürlichsten, wie Johannes, ohne an Sinn und Zusammenhang der Rede weiter zu denken, diese Worte: „in meinem Namen," so herausgreifen konnte.

2) Wie Apostelgesch. 19, 13, aber in anderer Gesinnung.

eben deshalb, weil es in seinem Namen geschehe, so groß Bedeutung beigelegt hatte, so fiel dies dem Johannes auf das Herz. „Wenn Alles, was im Namen Christi geschieht, so viel gilt, sollten wir nicht Unrecht gethan haben, Dem zu wehren, der doch auch etwas im Namen Christi verrichtete?“ Freilich hatte Christus ein solches Handeln in seinem Namen nicht gemeint, sondern er hatte von der Beziehung des Gemüths, der Gesinnung gesprochen; hier aber war die äußerliche Anrufung des Namens Christi noch kein solches Handeln in seinem Namen, welches er, von der Beziehung des Gemüths redend, gemeint hatte. Hätten die Jünger also die Worte ganz verstanden, so würden sie hier nicht gerade diese Anrufung des Namens Christi zur Sprache gebracht haben. Doch konnte allerdings eine gewisse Vermittelung stattfinden zwischen dem, was Christus als Handeln in seinem Namen bezeichnet hatte, und jener Anrufung des Namens Christi, von welcher Johannes gesprochen, denn wenn Einem der Name Christi schon so viel galt, daß er durch dessen Anrufung so große Dinge vollbringen zu können meinte, obgleich er noch in keinem näheren innigeren Verhältnisse zu Christus stand, so konnte er in seiner Beziehung zu ihm von dieser Stufe aus weiter fortschreiten, und indem er zu einer vollständigeren Erkenntniß Christi und zu einem wahrhafteren Glauben an ihn gelangte, konnte er sich noch würklich zu dem von Christus bezeichneten Standpunkte erheben, so daß ihm die äußerliche Anrufung des Namens Christi ein Uebergangspunkt zu dem wahrhaften Handeln im Namen Christi geworden wäre. Daher verweiset er es ihnen, daß sie nicht diesen Standpunkt als einen vorbereitenden hatten gelten lassen. „Sie sollten einen solchen nicht wehren, denn — sagt Christus — wer nicht gegen euch ist, der ist für euch,“ wie Markus hinzusetzt wohl als Erklärung, was den Sinn der Worte zwar nicht erschöpft, aber doch zum Verständnisse derselben beiträgt, „denn wer ein Wunder verrichtet in meinem Namen, wird nicht sogleich mich lästern können.“ Jener Mensch konnte zwar den Namen Christi nur als ein

Zauberwort gebrauchen und in seiner Gesinnung dabei so fern von ihm bleiben, wie irgend Einer, aber indem er dem Namen Christi so große Kraft zutraute, konnte dies doch ein Antrieb für ihn werden, dem, was Christus sey, genauer nachzuforschen und sich ihm selbst anzuschließen. Und seine Handlungsweise konnte auch dazu beitragen, Andere auf die Macht Christi aufmerksam zu machen und sie der Gemeinschaft mit Christus näher zu bringen. So sprach Christus hier die den Jüngern für ihre künftige Berufsthätigkeit wichtige Wahrheit aus, sie sollten von den Menschen in Beziehung auf die Aneignung des Glaubens nicht sogleich Alles auf einmal, nicht sogleich die entschiedene Anschließung verlangen, wenn gleich es zuletzt dazu kommen mußte, sondern sie sollten die vorbereitenden Zwischenstufen anerkennen und achten, Keinen zurückstoßen, der auf dem Wege sey, mehr zu werden, sie sollten Keinem wehren, der sich auf irgend eine Weise zu Christo bekannte, und ihn auf irgend eine Weise unter den Menschen verherrlichen wollte, der von dieser Seite sich ihnen nicht entgegenstellte und ihnen nicht entgegenwürkte, sondern vielmehr für denselben Zweck mit ihnen würkte und ihre Würksamkeit beförderte, wenn er auch sich ihnen noch nicht unmittelbar anschloß und noch nicht in demselben Sinne und auf dieselbe Weise wie sie Christum zu verherrlichen würkte. Und vergleichen wir nun dies Wort Christi [1]) mit dem entgegengesetzten, von dem wir früher gesprochen haben, s. oben, S. 291: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich," so müssen wir, um beides mit einander in Einklang zu bringen, nur die verschiedenen Beziehungen, in denen beides gesagt worden, gehörig unterscheiden. In dem ersten Falle handelte es sich von einem Handeln, das in seinen Resultaten mit dem Handeln Christi übereinzukom-

1) Bei der Auffassung dieser Worte Christi werde ich, zumal in den Ergebnissen mit der trefflichen, sehr lesenswerthen Abhandlung des Prof. Elwert in den Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs, 9ter Band, 1stes Heft, mehr übereinstimmen, als in der Auffassung der ersten damit zusammengestellten Worte.

men schien, dem Austreiben der bösen Geister, Heilen der Dämonischen, welches aber nicht im Namen und im Geiste Christi geschah, sondern auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Ein Würken, scheinbar für das Reich Gottes, in der That aber gegen dasselbe. Scheinbare äußerliche Gleichheit bei inwendigem wesentlichem Gegensatze. In dem zweiten Falle aber ist das Uebereinstimmende, in der Art, wie das Resultat zu Stande kommt, durch Anrufung des Namens Christi, zwar noch nicht auf die rechte Weise, aber doch so, daß die rechte Weise daraus hervorgehen kann, wenn man nicht durch ungeduldigen Eifer die fortgehende Entwickelung stört. Dort verbirgt das scheinbare äußerliche Zusammentreffen in den Würkungen einen inneren wesentlichen Gegensatz. Hier hingegen findet sich im Inneren eine Hinneigung, aus welcher eine völlige Gemeinschaft werden kann. In beiden entgegengesetzten Aussprüchen ist also das Gemeinsame, daß Alles auf das Verhältniß des äußerlichen Handelns und des äußerlichen Ergebnisses zu dem Geiste und der Gesinnung, woraus es hervorgehe, ankomme.

Jesus hatte nun so dies halbe Jahr dazu angewankt, den Samen des Reiches Gottes unter dem Volke in Galiläa weiter auszubreiten und die Apostel für ihren Beruf mehr zu bilden. Nun hatte er aber während dieser ganzen Zeit an den Festreisen nach Jerusalem keinen Theil genommen, er hatte das Passah- und das Pfingstfest nicht dort gefeiert. Es kam das dritte Hauptfest, das Laubhüttenfest im Monate Oktober, und wenn er nun noch länger von der Theilnahme an der gemeinsamen Feier zu Jerusalem sich zurückzog, setzte er dem Verdachte sich aus, daß er sich scheue, öffentlich im Angesichte des Synedriums und seiner Feinde von seinem göttlichen Berufe zu zeugen. Auch bot die Festversammlung zu Jerusalem einen größeren Würkungskreis ihm dar und er hatte dort auch empfängliche Gemüther gefunden, denen er sich nicht entziehen wollte. Aber fern war es von ihm, sich der Gefahr preiszugeben, wo er ihr ohne Nachtheil seines Berufs durch besonnene Auswahl des günstigen Zeitpunktes

für sein öffentliches Auftreten ausweichen konnte. Unerwartet, ehe das Synedrium Maaßregeln, um sich seiner zu bemächtigen, treffen konnte, wenn schon die ganze Menge der das Fest Besuchenden in Jerusalem versammelt wäre, beschloß er, dort zu erscheinen. Da seine Brüder, die noch in einer so schwankenden Stimmung im Verhältnisse zu ihm sich befanden, s. oben, S. 449, im Begriff waren, die Festreise anzutreten, fiel es ihnen auf, daß er sich ihnen nicht anschloß, immer noch in Galiläa zurückblieb. Sie äußerten ihm ihr Befremden darüber, daß er sich mit seiner Wirksamkeit so verborgen halte. Wenn er so große Werke verrichte [1]), so möge er sich nicht auf den Winkel von Galiläa beschränken, sondern öffentlich vor dem versammelten Volke in Jerusalem seine Werke zeigen und sich als den Messias beglaubigen. Sie verdienten in der Gesinnung, welche sie hier ausdrückten, von Jesus kein solches Vertrauen, daß er über seine Absichten, welche sie recht zu verstehen und zu beurtheilen nicht im Stande waren, ihnen Aufschluß gegeben hätte und sie sollten eben inne werden, daß sie sich eines solchen Vertrauens von seiner Seite unwürdig gemacht hatten. Er gab ihnen daher nur dies zu erkennen, daß sein Standpunkt und sein Verhältniß zu der Welt von dem ihrigen so verschieden sey, daß sie sein Handeln nicht nach dem ihrigen abmessen könnten. Er müsse Rücksichten nehmen, welche sie, da sie in keinem Kampfe mit der Welt sich befänden, in Jerusalem nichts zu fürchten hätten, nicht zu nehmen brauchten. Von diesem Gesichtspunkte aus sollten sie es daher auch beurtheilen, wenn er sich ihnen zur Festreise nicht anschloß. Ob aber der geeignete Zeitpunkt zur Festreise nicht auch für ihn noch kommen könne, darüber gab er ihnen keine Auskunft, indem

1) Auch Johannes selbst, der von diesem ganzen Abschnitte der galiläischen Wirksamkeit Jesu nur wenig erzählt, giebt 7, 3. 4. zu verstehen, daß er während dieser Zeit in Galiläa viele große Werke verrichtet habe, von denen er nichts berichtet. Er selbst weiset also hier auf eine Lücke hin, welche durch die Erzählung in den drei anderen Evangelien ergänzt wird.

er ihnen antwortete: „Für mich ist der rechte Zeitpunkt noch nicht gekommen, mich in Jerusalem wieder öffentlich zu zeigen. Ihr aber braucht einen günstigen Moment für euch nicht erst auszuwählen, für euch ist es immer rechte Zeit, denn ihr habt von der Welt nichts zu fürchten. Sie kann euch nicht hassen, da sie euch als zu den ihrigen gehörend betrachtet. Anders ist es mit mir. Mich haßt die Welt, weil ich das ungöttliche Wesen, dem sie dient, bloßstelle. So reiset nur ohne mich hin zum Feste, ich reise jetzt nicht dahin, denn für mich ist der rechte Zeitpunkt, dort öffentlich aufzutreten, noch nicht eingetroffen." Nachher aber reisete er unbemerkt nach Jerusalem und er erschien daselbst um die Mitte des acht Tage dauernden Festes, als schon Viele der zum Feste Versammelten in gespannter Erwartung waren, ob er kommen werde und die entgegengesetzten Urtheile über ihn sich hören ließen.

Die Macht seiner Worte bewies sich von Neuem an den Gemüthern. Die gegen ihn Eingenommenen selbst mußten sich darüber wundern, daß der nicht in den Schulen der Schriftgelehrten Gebildete so die Schrift auszulegen vermochte. Doch waren sie zu sehr in ihren Vorurtheilen befangen, um daraus zu schließen, daß er aus einer höheren Quelle, als dem Unterrichte menschlicher Schule, was er vortrage, empfangen haben müsse, sondern sie urtheilten schnell darüber ab, was nicht in diesen Schulen erlernt worden, könne keine Wahrheit seyn. Wer nicht in ihren Schulen gebildet worden, sey nicht berechtigt, als Lehrer aufzutreten. In Beziehung auf diese Art zu urtheilen sprach Christus öffentlich im Tempel: „Wundert euch nicht darüber, daß ich als Lehrer unter euch auftrete, ohne, in euren Schulen gebildet worden zu seyn, denn was ich lehre ist nichts von mir als Menschen Ersonnenes, sondern die Offenbarung Dessen, der mich gesandt hat. Und davon könntet ihr euch selbst überzeugen, wenn es euch nur an dem aufrichtigen Wollen [1]) nicht fehlte. Wem

1) Ich muß in der Erklärung der Worte Joh. 7, 17, an Schott und

es nur würklich am Herzen liegt, den Willen Gottes zu üben, der wird es vermöge dieser Gesinnung erkennen, ob meine Lehre von Gott kommt, oder ob ich nach menschlicher Willkühr rede. Aber eben deshalb könnten sie dies nicht erkennen, weil ein solcher Sinn ihnen fehle, wie es daraus

---

Lücke mich anschließend, von der älteren Auffassung, nach welcher man diese Worte auf das Zeugniß der inneren Erfahrung von der Göttlichkeit des Christenthums, das testimonium spiritus sancti bezog, abweichen. Nach dem Zusammenhange und der Beziehung, dem Zwecke der Rede, kann unter dem Willen Gottes hier nicht verstanden werden der erst durch Christus *geoffenbarte* Wille Gottes, sondern nur der Wille Gottes, insoweit ihn die Pharisäer von ihrem Standpunkte aus schon kennen konnten, so daß „den Willen Gottes thun wollen" und „die Ehre Gottes zum Ziele seines Handelns machen" wesentlich dasselbe ist, so wie den Gegensatz bildet das „seinem Eigenwillen allein folgen, seine eigene Ehre suchen." Wenn Christus mit Solchen zu thun hatte, welche schon auf dem Wege zum Glauben sich befanden, und nur noch nicht das Herz fassen konnten zum Glauben, manche sich ihnen aufdringende Zweifel noch nicht beseitigen konnten; zu solchen konnte er sagen: „Versucht nur einmal euch, dem Zuge folgend, den ihr in eurem Inneren schon fühlt, meiner Lehre ganz hinzugeben und sie treu auszuüben, so werden alle Zweifel, die ihr, von außen her urtheilend, nicht beseitigen könnt, auf praktischem Wege von euch überwunden werden. Ihr werdet die göttliche Kraft meiner Lehre an eurem Inneren erfahren und diese innere Erfahrung wird euch fähig machen, alle Zweifel zu besiegen, mit denen ihr jetzt noch nicht fertig werden könnt." Hier aber hat er es mit Solchen zu thun, welche vom Glauben an ihn noch ganz fern waren. An solche war er nicht berechtigt, eine Anforderung dieser Art zu machen, sondern ihnen mußte er erst die objektiven Kriterien, aus denen sie die Göttlichkeit seines Berufs erkennen konnten, nachweisen. Da es ihnen aber an dem rechten Sinne fehlte, um diese Kriterien recht anwenden zu können, wie auf die Gesinnung für die Bildung der religiösen Ueberzeugung immer Alles ankommt, so wollte Christus sie eben darauf aufmerksam machen, daß *die Gesinnung des sich überzeugen lassen Wollens*, die Gesinnung, der es ein aufrichtiger Ernst sey, dem Willen Gottes nachzukommen, ihnen fehle. Diese allgemeine Anforderung an die Gesinnung war er an Jeden zu machen berechtigt, da ohne *diesen subjektiven* Anschließungspunkt jede Beweisführung vergeblich seyn mußte.

erhelle, daß, während sie für das mosaische Gesetz zu eifern vorgäben und dies zum Vorwande gebrauchten, um Den zu verfolgen, der nur die Ehre Gottes zu befördern strebe, sie selbst es so wenig sich angelegen seyn ließen, das Gesetz würklich zu beobachten." Da Jesus so öffentlich gegen seine Widersacher zeugte und doch Keiner Hand an ihn zu legen wagte, erregte dies das Staunen der Menge. „Sollten wohl die Mitglieder des Synedriums selbst zu dem Bewußtseyn gelangt seyn, — sagten Manche, — daß dieser der Messias sey?" Aber dagegen regte sich gleich wieder die Macht des am sinnlichen Augenschein haftenden Vorurtheils. „Wie kann ein Solcher der Messias seyn, den wir als den Sohn des Zimmermanns aus Nazareth kennen? Der Messias soll ja auf einmal in seiner Herrlichkeit sich offenbaren, so daß Jeder ihn wird erkennen müssen." Auf solche Reden Rücksicht nehmend, ihren Ungrund aufzudecken, sprach Christus: „Wohl kennt ihr mich und wohl wißt ihr, woher ich komme, und doch wißt ihr es nicht, denn ihr kennt den himmlischen Vater nicht, der mich gesandt hat und daher könnt ihr auch mich nicht kennen." Immer kommt Christus darauf zurück: „nur wer Gott kennt, durch die Gesinnung ihm angehört, — dasselbe, wie wenn er sagte, ein Solcher, der es sich würklich angelegen seyn lasse, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, — nur ein Solcher wird ihn in seiner Selbstoffenbarung als den Sohn Gottes und seine himmlische Abkunft zu erkennen im Stande seyn. Natürlich also ist es, daß die von Gott Entfremdeten, sich an den sinnlichen Augenschein haltend, ihn zu kennen meinen und ihn doch in der That nicht kennen."

Der immer größere Einfluß, welchen Christus durch seine Worte und Werke auf die aus allen Gegenden herbeigekommene Menge erhielt, mußte die Eifersucht, den Haß und die Besorgnisse der Häupter der pharisäischen Parthei im Synedrium desto mehr rege machen; denn sie, die allein herrschen wollten, sahen eine geistige Macht um sich greifen, welche mit ihrem Geiste und ihren Satzungen im Wider-

spruche stand. Ihre Anklagen hatte er in Galiläa und Jerusalem durch die Gewalt der Wahrheit so oft besiegt, ihre Verkätzerungsversuche scheiterten an der Macht seiner Werke und Worte, es blieb ihnen daher kein anderes Mittel übrig, um seine Würksamkeit zu unterdrücken, als ihn durch äußerliche Gewalt seinem Würkungskreise zu entreißen. Sie suchten sich seiner Person zu bemächtigen. Christus aber verkündete ihnen, da er diese Machinationen wahrnahm, prophetisch warnend: „Nur noch kurze Zeit bin ich bei euch und dann erhebe ich mich wieder zu Dem, der mich gesandt hat. Ihr aber werdet mich einst suchen und mich doch nicht finden, dahin, wo ich seyn werde, nicht gelangen können." Christus warnt hier die Juden, daß, wenn sie diesen schnell vorübergehenden Zeitpunkt nicht benutzen wollten, sie der durch ihre Schuld herbeigeführten und über sie hereinbrechenden Noth nicht würden entgehen können. Dann aber werde durch das Gefühl dieser Noth die Sehnsucht nach dem Retter und Befreier, dem Messias, den sie in ihm haben könnten, desto stärker in ihnen erwachen, aber vergeblich; den Retter aus der Noth, den Befreier, den sie suchten, würden sie nicht finden, zur Gemeinschaft mit ihm, dem zum Himmel Erhobenen, dann nicht gelangen können. — Wenn von Böswilligen sein räthselhaftes Wort: „dahin, wohin ich gehe, werdet ihr nicht gelangen können," so gedeutet wurde, als wenn er zum Lehrer der Heiden sich aufzuwerfen beabsichtige [1]), so ist es merkwürdig, daß, wie sich wohl daraus schließen läßt, die jüdische Verkätzerungssucht aus manchen Andeutungen Christi die universalistische Tendenz seiner Lehre zu ahnen begann.

Dieses letzte Hauptfest des letzten Jahres seiner Würksamkeit auf Erden konnte Christus nicht zu Ende gehen lassen, ohne noch am Schlusse desselben so Vielen, die sich nun bald nach allen Seiten hin zerstreuen, so Vielen, die ihn nie wieder sehen sollten, unter verschiedenen Bildern als Den, der ihnen allein die höchsten Güter und die volle Befriedigung verleihen

1) Joh. 7, 35.

könne, sich darzustellen, ohne den Stachel der Sehnsucht, die sie zu ihm hinführen sollte, durch anregende Worte in verschiedenen Formen in ihre Gemüther zu werfen. So rief er, vielleicht anspielend auf die festlichen Gebräuche, mit welchen von den Priestern in gepränge vollen Aufzügen Wasser aus der Quelle Siloah zum Altare gebracht wurde, der Tempelversammlung zu: „Hier ist die wahre Quelle des lebendigen Wassers, wen dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, dessen Inneres wird selbst zu einer Quelle werden, aus welcher Ströme des lebendigen Wassers sich ergießen [1]." Und unter einem anderen Bilde bezeichnete er sich als denjenigen, welcher für die Geisteswelt sey [2]), was die Sonne für die sinnliche. „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nie im Finstern wandeln, sondern das Licht haben, welches von dem göttlichen Leben ausgeht [3])." Die Pharisäer wandten ihm nun ein, daß sein Zeugniß nichts gelten könne, weil er von sich selbst zeuge. Aber Jesus antwortete

1) Zwar redet hier Christus von dem, was der Glaube unmittelbar erzeuge, dem aus ihm sich entwickelnden göttlichen Leben und es kündigen sich diese Worte keineswegs als Weissagung einer zukünftigen Thatsache an. Aber insofern dies Wort in seiner vollen Bedeutung doch damals noch nicht in Erfüllung ging, sondern erst, als der Strom des göttlichen Lebens in der Gemeinschaft der Gläubigen hervorbrach, der von nun an sich unaufhaltsam fortergoß durch alle Jahrhunderte hindurch, seit der Ausgießung des heiligen Geistes, so konnte Johannes, nach dem geschichtlichen ihm vorliegenden Entwickelungsgange die Worte erklärend, mit Recht sie darauf anwenden, indem er bemerkte, daß sie in dem Momente, da Christus sie aussprach, ihre volle Erfüllung noch nicht gefunden hatten. Joh. 7, 39.

2) Joh. 8, 12.

3) Licht und Leben nicht in einem äußerlichen mittelbaren, sondern in einem unmittelbaren Verhältnisse zu einander. Die wahre Erleuchtung ist nicht die der bloßen Verstandeserkenntniß, sondern die, welche vom Leben ausgeht, wie ursprünglich Joh. 1, 4: „Das Leben war das Licht der Menschen."

ihnen, daß, wenn gleich sonst allerdings das Zeugniß Dessen, der sich selbst empfehle, nichts gelten könne, es doch mit seinem Zeugnisse sich ganz anders verhalte, weil er mit der Klarheit eines in Gott gegründeten Bewußtseyns, mit göttlicher Zuversicht von sich selbst zeuge. Joh. 8, 14. (Ein höheres Selbstbewußtseyn, das in seiner Klarheit und Zuversicht über alle Zweifel und jede Selbsttäuschung erhaben ist. Ein Strahl aus dem ewigen Lichte selbst, der das zeitliche Bewußtseyn erfüllt.) „Wenn ich auch von mir selbst zeuge, ist doch mein Zeugniß ein wahrhaftes, weil ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe." Deshalb sey ihr Urtheil ein trügerisches, weil sie, unempfänglich für das Göttliche in ihm, nur nach dem äußerlichen Scheine urtheilten. Deshalb sey sein Zeugniß und sein Urtheil ein wahrhaftes, weil er dies nicht als ein sich selbst allein überlassener Mensch sage, sondern er und mit ihm der Vater. Zwei Zeugnisse, sein subjektives Zeugniß als ein untrügliches vermöge seiner Gemeinschaft mit dem Vater, und das objektive Zeugniß des Vaters selbst durch das Ganze seiner Erscheinung und Würksamkeit. Aber unempfänglich für diese geistige Offenbarung des himmlischen Vaters in der Erscheinung und dem Würken seines Sohnes, fragen die fleischlich Gesinnten: „Wo ist dies Zeugniß? Laß uns die Stimme des Vaters hören, seine Erscheinung sehen?" Er weiset sie darauf hin, daß die Erkenntniß von ihm und die Erkenntniß des himmlischen Vaters mit einander in Wechselwürkung stehen, daß sie ihn nicht als Den, der es ist, erkennen können, weil sie den Vater nicht kennen, und daß sie den Vater nicht kennen, weil sie den Sohn, in dem er sich offenbart, nicht kennen.

Von Neuem wiederholte nachher Christus in Beziehung auf die fortgesetzten Nachstellungen des Synedriums die schon früher ausgesprochene prophetische Warnung: „Ich gehe hin und ihr werdet mich suchen," und hier fügt er den Grund hinzu, weshalb ihr Suchen doch vergeblich sein werde, weshalb sie ihn nicht würden finden können, — „weil ihr nicht

zum Glauben an den Erlöser gelangen [1]), sondern in eurer Sünde sterben werdet, vermöge eurer Sünde vom Himmel ausgeschlossen bleibt," weil, wie er es selbst erklärte, zwischen Denen, welche der Welt angehörten und zwischen Dem, welcher nicht der Welt angehöre, eine unausfüllbare Kluft stattfinde. Gewiß aber auf Andere als Diese bezog sich das prophetische Wort Christi, das er aussprach über Diejenigen, welche, nachdem der Menschensohn erhöht worden, erkennen würden, wer er sey, und daß er nichts Anderes verkündige, als was er vom Vater empfangen [2]). Dies bezog sich auf Solche, welche jetzt zwar den Menschensohn in seiner menschlichen Erscheinung verkannten, dann aber, weil doch eine nur noch durch das Vorurtheil des fleischlichen Sinnes zurückgehaltene schlummernde Empfänglichkeit für das Göttliche bei ihnen vorhanden war, durch seine unsichtbare göttliche Würksamkeit, durch die Macht des von ihm ausgehenden Geistes, wenn sie das Werk, das durch seinen Tod unterdrückt zu seyn schien, mit unwiderstehlicher Gewalt siegreich um sich greifen sahen, zum Glauben an ihn geführt werden sollten.

Die göttliche Ueberlegenheit, mit der Christus die Machinationen seiner Widersacher zunicht machte und sie zum Schweigen brachte, würkte auf die Menge und vollendete den Eindruck, den seine bisherige Würksamkeit hervorgebracht hatte, bei Vielen. Aber er ließ sich durch die Begeisterung der Menge nicht hinreißen und er erkannte wohl, wie es vielen Solchen noch fehle an dem, was im wahren Sinne Glauben genannt werden könne, wie leicht sie wieder an ihm irre werden könnten, wenn er dem, was sie in ihrem fleischlichen Sinne von dem Messias erwarteten, nicht entsprechen würde. Er wollte sie daher aufmerksam machen, was dazu

1) Weil nämlich auch später nur das Gefühl der leiblichen Noth in ihnen hervorgerufen wurde, und sie nur einen Retter aus dieser leiblichen Noth suchten.

2) Joh. 8, 28.

gehöre, wenn ſie ſeine wahren Jünger ſeyn wollten und was ſie von ihm, was nicht zu erwarten hätten. „Wenn ihr euch meine Lehre beharrlich aneignet, — ſprach er zu Solchen Joh. 8, 38, — dann erſt ſeyd ihr im wahren Sinne meine Jünger und dann erſt (alſo wenn ihr die göttliche Wahrheit mehr in das Leben werdet aufgenommen haben) werdet ihr die Wahrheit erkennen" (alſo vom Leben die Erkenntniß ausgehend), und durch die Macht der ſo in ihrem rechten Sinne erkannten Wahrheit würden ſie der wahren Freiheit theilhaft werden. Gewiß wollte Chriſtus der durch den Geiſt eines Judas von Gamala und des Zelotismus erregten falſchen Erwartung ſich entgegenſtellen, vermöge welcher man nach dem Meſſias, als dem Befreier des Volkes von dem weltlichen Joche der Römer, ſich ſehnte. Er wollte ſie zu dem Bewußtſeyn führen, daß die wahre Freiheit, ohne die keine andere beſtehe, die innere, geiſtige ſey und daß dieſe allein es ſey, welche zu verleihen er gekommen, die Freiheit, welche daher nicht könne von außen her mitgetheilt werden, ſondern welche nur von innen heraus durch das Hineinleben in die von ihm verkündigte göttliche Wahrheit erlangt werden könne. Und der Mißverſtand oder die Verdrehung ſeiner Worte, wenn auch nicht durch dieſelben, — welche zuerſt mit empfänglichem Sinne ſich ihm angeſchloſſen hatten, — gab ihm Gelegenheit, den Sinn derſelben noch mehr zu entwickeln. Eben Diejenigen, welche ſonſt über jede Art der Abhängigkeit von der heidniſchen Regierung der Römer als über eine ſchmachvolle Knechtſchaft zu ſeufzen pflegten, dieſelben fühlen ſich jetzt in ihrem falſchen theokratiſchen Stolze dadurch beleidigt, daß Chriſtus ſie als Knechte bezeichnet, die erſt frei werden müßten, — eine Schmach für die Nachkommen Abrahams. Dieſem fleiſchlichen Vertrauen auf die äußerliche, nicht von der rechten Geſinnung begleitete Würde des theokratiſchen Volkes ſtellt ſich nun daher Chriſtus entgegen. „Knecht — ſagt er — iſt, wer die Sünde thut. Der Knecht nun bleibt nicht für immer in dem Hauſe, er kann ſeiner Schuld wegen verſtoßen werden, der Sohn vom Hauſe hingegen gehört für immer

zum Hause und der Sohn vom Hause kann auch dem Knechte die Freiheit verschaffen und ihn zu einem freien Gliede des Hauswesens machen. So mögt auch ihr keineswegs meinen ein unverlierbares Anrecht darauf zu haben, daß ihr dem Reiche Gottes angehört, (welches hier mit dem Hauswesen verglichen wird,) ihr könnt wegen eurer Untreue als die ungehorsamen Knechte aus dem Reiche Gottes verstoßen werden. Erst wenn der Sohn Gottes, der im Namen des Vaters der Leitung der Theokratie vorsteht, euch frei macht, werdet ihr wahrhaft frei seyn, nicht mehr wie Knechte zum Reiche Gottes euch verhalten, sondern wie freie Glieder, wie Kinder." Dann weiset Christus ihnen nach, daß sie auch mit Unrecht sich darauf beriefen, Kinder Abrahams zu seyn. Durch ihr Handeln als Feinde der Wahrheit, indem sie dem Leben Dessen nachstellten, der die Wahrheit ihnen vortrage, bewiesen sie, daß sie vielmehr Kinder des Satans [1]) als Kinder Abrahams waren, vielmehr den Charakter des Satans als den Charakter Abrahams in der Gesinnung und im Handeln darstellten. Der Gegensatz der Gesinnung der Grund ihres Unglaubens, der Contrast zwischen ihnen und ihrem vorgeblichen Vater Abraham. Sie wollen den Tod Dessen, der das Ziel der Sehnsucht Abrahams war. Den Mißverstand der Juden benutzt Christus, um die Idee von dem Messias als dem Sohne Gottes im höheren Sinne, welche dem Standpunkte der fleischlichen Auffassung der Messiasidee immer besonders ein Anstoß war, ihnen von Neuem nahe zu bringen [2]). Dadurch erregt er noch mehr ihre Wuth und er zieht sich die Beschuldigung der Gotteslästerung zu.

Christus blieb nach dem Feste noch mehrere Tage in Jerusalem zurück und er fuhr dort zu würken fort. Durch die Heilung jenes Blinden am Sabbath, von der wir schon oben, S. 332, gesprochen haben, wurde von Neuem die Wuth der herrschenden pharisäischen Parthei gegen ihn erregt, da alle

1) S. oben, S. 284.
2) S. oben, S. 434.

ihre Versuche, das, was hier geschehen war, wegzuläugnen oder wegzuerklären, vergeblich waren und Christus ihre Täuschungskünste auf's Neue bloßstellte. Unterdessen waren die verschiedenen Partheien im Synedrium über das Verfahren gegen ihn mit einander in Streit. Schon während des Festes hatte man seiner Person sich zu bemächtigen gesucht. Aber theils hatte man die von ihm zum Theil gefesselte Menge zu fürchten, theils konnten auch die dazu ausgeschickten Synedriumsdiener den Eindruck seiner Erscheinung und seiner Worte nicht überwinden, wie sie zurückkamen mit der Erklärung: „noch nie habe ein Mensch so gesprochen." Während die herrschende Parthei im Synedrium gern gleich dazu geschritten wäre, Jesus als Gesetzverletzer, Gotteslästerer zu verurtheilen, erklärten Solche, welche, wie ein Nikodemus, noch mehr, als sie es öffentlich aussprachen, von dem Eindrucke seiner Worte und Werke ergriffen worden: „Das Gesetz verlange doch, daß man zuerst verhöre, ehe man einen Urtheilsspruch fälle." Joh. 7, 51. Auch Diejenigen, welche nicht so günstig für ihn gestimmt waren, mußten dies doch als Recht anerkennen. Da nun die heftigere Parthei mit einer persönlichen Verurtheilung Christi selbst nicht durchdringen konnte, so machten sie nur den Antrag, um die Verbreitung der ihm sich anschließenden Parthei zu hemmen, daß über Jeden, der ihn als Messias anerkannte, die Exkommunication ausgesprochen werden solle; man ging dabei von dem anerkannten Grundsatze aus, daß das Synedrium das höchste gesetzgebende und vollziehende Ansehn in den Religionsangelegenheiten besitze und es von demselben allein abhange, Einen in einem göttlichen Berufe irgend welcher Art anzuerkennen, um desto mehr also in dem höchsten als Messias. Auf jeden Fall, wenn man auch über die Person Jesu selbst noch kein entscheidendes Urtheil ausgesprochen hatte, erschien doch ein eigenmächtiges von dem Ansehn des Synedriums unabhängiges Handeln in dieser Hinsicht als strafbar. Dieser Beschluß gegen Christus war also der erste, welcher durchging. Joh. 9, 22.

Sodann kehrte er wieder und zum letzten Male nach Kapernaum zurück [1]).

Nachdem er nur kurze Zeit zu Kapernaum sich aufgehalten, beschloß er von dem bisherigen bleibenden Sitze seiner Würksamkeit Abschied zu nehmen. Er wollte zum Feste der Tempelweihe (in der letzten Zeit des Monats December) Jerusalem wieder besuchen, um den Glauben der empfäng-

1) Da Johannes 10, 21. 22 keine Abreise Christi nach Jerusalem und keinen Zwischenaufenthalt desselben bis zum Feste der Tempelweihe an einem Orte erwähnt, so könnte man dadurch zu der Annahme veranlaßt werden, daß er während dieser ganzen Zeit in Jerusalem geblieben sey. Aber dagegen ist der Reisebericht bei Lukas, 9, 51, aus welchem hervorgeht, daß er seine letzte Reise nach Jerusalem durch Samaria machte und daß er diese Reise langsam machte, sie benutzte, um in den Städten und Ortschaften, durch die er kam, den Samen der Verkündigung des Reiches Gottes zu verbreiten, auf die Stimmung des Volkes heilsam einzuwürken. Auch an sich ist es wahrscheinlich, daß Christus diese letzte ihm zugemessene Zeit seiner persönlichen irdischen Würksamkeit desto thätiger benutzt haben wird. Es erhellt allerdings aus der Vergleichung des Lukas, daß hier zwei Reiseberichte, einer von einer früheren und einer von einer späteren Reise Christi nach Jerusalem durch Samaria mit einander vermischt sind und es mag auch sonst manches Einzelne hier mit eingeflochten seyn, was in einen solchen Reisebericht überhaupt nicht gehört. Auch zeigt sich ja der zwiefache Anfang eines Reiseberichts, wenn man Luk. 13, 22 und 17, 11 mit einander vergleicht, und 10, 38 findet sich eine Erzählung von der Aufnahme Christi in der Familie des Lazarus, welche einer früheren Zeitreise angehören muß und bei welcher, daß sie nicht hierher gehört, schon aus dem geographischen Verhältnisse zu dem, was nachher folgt, erhellt. Immer aber ist es gewiß, daß Manches in diesem Reiseberichte das unverkennbare Merkmal davon an sich trägt, daß es zu einer solchen letzten Reise nach Jerusalem paßt. Nun aber läßt sich nicht etwa annehmen, daß diese Reise Christi von Galiläa durch Samaria nach Jerusalem diejenige sey, welche er zum Laubhüttenfeste dahin machte, denn was Johannes berichtet von seiner erst später erfolgten Abreise von Kapernaum, sind daß er alles öffentliche Aufsehen vermied, unerwartet in Jerusalem ankam, alles dies würde sich mit dem, was Lukas von dieser letzten Reise durch Samaria erzählt, wohl nicht vereinigen lassen.

lichen Seelen, welche sich bei seiner letzten Anwesenheit daselbst ihm angeschlossen hatten, und welche er mitten unter den von Seiten der hierarchischen Häupter ihnen drohenden Versuchungen sich selbst hatte überlassen müssen, wieder stärken und bevestigen zu können. Er wollte aber diese letzte Reise durch Samaria nach Jerusalem noch benutzen, um auf dem ganzen Wege in allen Städten und Ortschaften, durch welche derselbe ihn führte, den Samen der Wahrheit in einem so großen Kreise als möglich auszustreuen. Er mußte daher auf der Reise weit längere Zeit, als sonst erforderlich war, zubringen, und daher schon weit früher, als es sonst nöthig war, von Kapernaum aufbrechen. Da jetzt die Aussicht auf die durch sein Leiden vorzubereitende Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern sich ihm aufthat, so sprach er, als er von hier abreisete, um nicht zurückzukehren, im Hinblick auf das so große sich immer mehr entfaltende Werk, für welches noch so wenige Arbeiter da waren, zu dem Kreise seiner Jünger: „Eine große Erndte steht bevor, aber der Arbeiter sind wenige, bittet also den Herrn der Erndte, daß er eine größere Zahl von Arbeitern zur Erndte sende.“ Und darauf begann er selbst aus seiner Umgebung eine Anzahl Solcher auszuwählen, welche er besonders als Organe der Verkündigung weihte und welche er sogleich gebrauchen wollte, um vor ihm herzureisen und seine bevorstehende Ankunft, wie die Bedeutung derselben überall zu verkündigen, die Gemüther darauf vorzubereiten, damit er die kurze Zeit desto besser benutzen könnte, wenn man überall, wohin er käme, schon darauf vorbereitet wäre. Da er doch einmal eine bestimmte Zahl wählen mußte, so wählte er, wie bei der Zwölfzahl der Apostel, eine der damals geläufigen Zahlen, die Zahl siebenzig, sey es überhaupt als eine übliche runde Zahl mit Beziehung auf die siebenzig Aeltesten des Volkes oder die siebenzig Mitglieder des großen Synedriums, sey es mit besonderer Beziehung auf die unter den jüdischen Theologen herrschende Annahme von den siebenzig Sprachen und Völkern der Erde. In diesem letzten Falle wäre es

nur eine formelle Accommodation. Ohne diese willkührliche Annahme zu bestätigen, würde Christus sich nur für eine symbolische Einkleidung derselben anschließen, um dadurch in dieser Form anschaulich zu bezeichnen, daß seine Organe nicht allein zu dem jüdischen Volke, sondern zu allen Völkern der Erde gelangen sollten [1]). Wie es dem Geiste Christi und der von

1) Wenn gleich Lukas allein die Erwählung der siebenzig Jünger erwähnt, so ist dies doch kein Grund, diese Nachricht in Zweifel zu ziehen. Wir wollen kein Gewicht darauf legen, daß auch andere aus anderen Quellen stammende Berichte über diese siebenzig Jünger in den ersten Jahrhunderten verbreitet gewesen seyn mögen, wie in der alten, obgleich mit Mährchen vermischten Erzählung von der Bekehrung des Königs Abgar, die, in syrischer Sprache verfaßt, in dem Archive zu Edessa aufbewahrt wurde, Euseb. hist. eccles. I., 13, und in dem fünften Buche der Hypotypoſen des Clemens von Alexandria, Euseb. I., 12, wo allerdings auch einiges offenbar Falsche sich findet. Aber für die Wahrheit jener Ueberlieferung spricht der, wie aus der hier gegebenen Entwickelung erhellt, durchaus passende geschichtliche Zusammenhang, in welchem sie vorkommt, daß ferner Alles, was Lukas als damals von Christus gesprochen anführt, hier einen weit mehr charakteristisch bestimmten und natürlicheren Platz findet, als da, wo es Matthäus anführt. An wie angemessener Stelle erscheinen die Worte Luk. 10, 2, im Hinblick auf den bevorstehenden großen neuen Abschnitt in der Entwickelung des Reiches Gottes! da dieselben Worte hingegen im Matthäus bei der allgemeinen Nachricht von der Verkündigung in Galiläa und in Verbindung mit der Auswahl der zwölf Apostel vorkommen; Matth. 9, 37. Das Nachfolgende ist bei dem Matthäus c. 10. der Instruktion für die Apostel beigefügt worden, in welche ja überhaupt Manches aufgenommen worden, was er in späterer Zeit in Beziehung auf die Berufsthätigkeit der Apostel unter Verhältnissen, wie sie sich späterhin feindseliger gestalteten, gesprochen hat. Die Instruktion für die siebenzig Jünger bei Lukas unterscheidet sich von der Instruktion der Apostel eben dadurch, daß in derselben schon Beziehungen auf ungünstigere Verhältnisse, in welche die Ausgesandten kommen würden, sich finden, keineswegs aber solche Aussprüche, welche sich schon ganz bestimmt auf die spätere Aussendung der Jünger unter die Heidenvölker beziehen. Die hier bei dem Abschiede von Galiläa in einem sehr bestimmten und natürlichen Zusammenhange vorkommenden Strafreden Christi

ihm zu stiftenden und zu beseelenden Gemeinschaft entsprach, daß seine Organe nicht vereinzelt, sondern in Vereinigung einander gegenseitig ergänzend würken sollten; wie er verhieß, daß, wo zwei oder drei in seinem Namen beisammen wären, er mitten unter ihnen seyn wolle, so ließ er daher die siebenzig Jünger, welche in verschiedenen Richtungen vor ihm hergehen sollten, paarweise zusammentreten. Er gab denselben ähnliche Anweisungen, wie er den Zwölfen früher gegeben hatte, nur wie seitdem der Gegensatz der pharisäischen Parthei noch heftiger geworden war, verkündete er ihnen daher feindseligere Verhältnisse, wenn er ihnen sagte, „daß er sie aussende wie Lämmer mitten unter die Wölfe.“ Welche Prädikate sich entweder darauf beziehen, daß sie, wie wehrlose Lämmer, mitten unter die wüthendsten und grausamsten Feinde gesandt werden sollten, oder daß, wie Christus

---

gegen die Städte, welche bisher Sitz seiner Würksamkeit waren, stehen in keinem so genau passenden Zusammenhange, wo sie Matthäus erwähnt, im eilften Capitel in Verbindung mit den zu den Abgeordneten Johannes des Täufers gesprochenen Worten. Sodann erhellt es ja doch, daß Christus die Aufforderung, sich enger ihm anzuschließen und ihm nachzufolgen, auch an Andere, außer den Zwölfen, richtete, und wir finden nachher nach dem Abschiede Christi von der Erde noch Andere, außer den Zwölfen, welche zu dem engeren Kreise der Jünger gehörten. Alles dies deutet also auf das Vorhandenseyn eines solchen von Christus selbst gebildeten Kreises hin, wie die Zahl seiner Jünger im Ganzen nicht allein schon auf hundert und zwanzig, Apostelgesch. 1, 15, sondern schon mehr als fünf hundert, 1. Korinth. 15, 6, sich erstreckt haben muß. Nun könnte man zwar sagen, die Sage von dieser bestimmten Zahl siebenzig habe sich aber erst später gebildet. Immer würden wir dadurch, wenn wir auch die Zahl in Zweifel zögen, noch nicht berechtigt seyn, was Lukas in einem so bestimmten geschichtlichen Zusammenhange von der Art, wie ein solcher bestimmter Kreis durch Christus gebildet wurde, berichtet, in Zweifel zu ziehen. Aber es läßt sich doch kein Grund finden, warum Christus, wie er sonst vorhandenen Formen sich anschloß, nicht auch in dieser Hinsicht eine solche bei der Bildung dieser zweiten engeren Jüngerschaar sich aneignen gesollt hätte.

sonst die pharisäischen Volksführer wegen ihrer selbstsüchtigen Gesinnung, der sie das Beste der ihrer Führung sich überlassenden Schaaren aufopferten, mit Wölfen, die sich als Schafe verkleidet haben, vergleicht, so die Jünger als solche von ihm bezeichnet werden, welche in der Reinheit der Gesinnung und in der Milde den Gegensatz gegen sie bilden sollten. Es kann auch beides zusammen gedacht werden. Auf jeden Fall ertheilt er ihnen die Verheißung, daß sie, obgleich sie unter so mißlichen Verhältnissen zu würken hätten, doch nicht für die Zukunft besorgt zu seyn brauchten. Sie sollten des Vertrauens seyn, daß es Ihnen an dem zum Lebensunterhalte Nothwendigen nicht fehlen werde. Es unterscheidet sich aber diese Instruktion von der den Aposteln gegebenen auch dadurch, daß bei der Ermahnung, sie sollten keinen Mantelsack, keinen Geldbeutel u. s. w. auf den Weg mitnehmen, nicht allein dies die Absicht ist, sie zum Vertrauen auf die göttliche Fürsorge zu ermuntern, sondern auch besonders die Aufforderung, sich nicht mit den zur Reise nothwendigen Vorkehrungen aufzuhalten, sondern auf alle Weise zu eilen, wie ja der nächste Zweck ihrer Wanderung Eile erheischte. Und indem er ihnen erklärt, daß die Bewohner der Städte, in welche sie kämen, sich selbst ihr Loos bereiten würden durch ihr Verhalten gegen die Verkündigung vom Reiche Gottes, spricht er das Wehe aus über die Städte von Galiläa, welche so großer Gnade waren gewürdigt worden, und doch die kleine Schaar der Gläubigen abgerechnet, sich so unempfänglich für dieselbe bewiesen und sich so wenig aus ihrem gewöhnlichen Treiben dadurch hätten erwecken lassen. „Wenn in Tyrus und Sidon solche Wunder [1]) ge-

1) In solchen Worten Christi haben wir doch von ihm selbst eine Aussage darüber, daß er sich bewußt war, außerordentliche Thatsachen in der Sinnenwelt hervorgebracht zu haben, durch welche auch die Stumpfsinnigsten hätten erweckt werden können, wenn eine Empfänglichkeit des religiösen Sinnes bei ihnen vorhanden gewesen wäre, indem ohne dieselbe freilich alle Anregungen dieser Art nur von momentaner Würkung seyn können.

ſchehen wären, würden ſie längſt zur Buße erweckt worden ſeyn. Du Kapernaum, das bis zum Himmel erhobene, du wirſt bis zum Hades hinabgeſchleudert werden [1]." Als ſpäter die Ausgeſandten nach der Erfüllung des ihnen gegebenen Auftrags wieder mit Chriſtus zuſammentrafen, erzählten ſie mit kindlicher Freude, welche große Dinge ſie in ſeinem Namen hätten vollbringen können [2], welche Würkung die Anrufung ſeines Namens bei den Dämoniſchen hervorgebracht hätte. „Selbſt die böſen Geiſter ſind uns unterthan in deinem Namen." Wie Chriſtus früherhin die von ihm bewürkte Heilung der Dämoniſchen als ein Merkmal des eingetretenen Gottesreiches bezeichnet hatte [3], ſo betrachtet er jetzt, was hier geſchehen war, als ein einzelnes Merkmal des bevorſtehenden Sieges des Reiches Gottes, dem alles Böſe weichen muß. „Ich ſahe — ſpricht er — den

1) Man kann das ὑψωθεῖσα objektiv oder ſubjektiv verſtehen, in der erſten Beziehung von der Art, wie die Stadt durch das Loos, das ſie getroffen, verherrlicht worden; dann kann es gewiß in dieſer Bedeutung nicht von dem äußerlichen Wohlſtande der vermöge ihrer Lage wohlhabenden Stadt, ſondern nur von der Verherrlichung der Stadt durch die Anweſenheit und die Würkſamkeit Chriſti in derſelben verſtanden werden. In der zweiten Auffaſſung würde es auf den Hochmuth der Stadt, welcher ſie die ihr verliehene Gnade recht zu würdigen hinderte, bezogen werden. Aber der Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden ſpricht mehr für die erſte Weiſe des Verſtändniſſes.

2) Dieſe freudige Ueberraſchung der ſiebenzig Jünger ſcheint mir noch nicht zu dem Schluſſe zu berechtigen, welchen De Wette daraus zieht, daß Chriſtus ihnen noch nicht eine ſolche Macht, wie den Apoſteln, übertragen hatte. Auch wenn dies der Fall war, konnten ſie doch bei dem Bewußtſeyn deſſen, was ſie waren, überraſcht dadurch werden, daß durch ſie ſo große Dinge gewürkt werden konnten, gleichwie auch in anderen Fällen der Menſch, welcher mit dem Bewußtſeyn ſeiner Schwäche dem Objektiv-Göttlichen zum Organ dient, ſtaunen kann in freudiger Ueberraſchung über die Würkungen, welche von ihm ausgehen, indem er dieſe mit dem, was er ſelbſt iſt, vergleicht.

3) S. oben, S. 290.

Satan wie einen Blitz vom Himmel herabfallen," d. h., so schnell wie der Blitz von der Höhe herniederstürzt, sah ich den Satan von seiner angemaßten Höhe (von dem Gipfel der Macht, welchen er bisher in der Menschheit behauptete) herabsinken [1]). Vor der Anschauung des Geistes entfalteten sich ihm die Würkungen, welche von der Vollendung seines Erlösungswerkes nach seiner Erhebung in den Himmel ausgehen sollten, er sah im Geiste, wie das Reich Gottes siegreich über das Reich des Bösen sich ausbreiten werde. Er sagt nicht: ich sehe jetzt, sondern ich sahe. Er sah dies, ehe die Jünger den Bericht von den durch sie hervorgebrachten Würkungen ihm erstattet hatten. In demselben Zeitpunkte, als sie jene einzelnen Werke verrichteten, sah er im Geiste das Eine große Werk vollbracht, — zu welchem sich jene besonderen Würkungen nur wie einzelne Vorzeichen verhielten, — den Sieg über die ganze Macht des Bösen, welches bisher in der Menschheit geherrscht hatte [2]). Daher läßt er sie vermöge dieses allgemeinen Sieges über das Reich des Bösen, noch größere Würkungen für die Zukunft

1) Es ist hier ohne Zweifel von einem Schauen im Geiste die Rede und Christus bezeichnet das, was er mit dem der Entwickelung der Zukunft voraneilenden Blicke des Geistes geschaut hatte, im symbolischen Bilde. An eine Vision nach Art der prophetischen zu denken, in welcher diese Wahrheit in einer solchen symbolischen Hülle sich ihm dargestellt hätte, werden wir durch nichts veranlaßt. Wir finden sonst keine Spur einer Anschauung in der Form einer Vision bei Christus und das eigenthümliche Seyn Gottes in ihm, das ihn von allen Denen, welchen momentane Erleuchtungen zu Theil wurden, unterscheidet, diese vollkommene Einheit zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, diese gleichmäßige Ruhe, Klarheit und Besonnenheit des den Urquell des göttlichen Lebens in sich tragenden Geistes, diese Continuität des göttlich-menschlichen Bewußtseyns, in der wir nicht zwischen hellen und dunkeln Momenten unterscheiden dürfen, — dies scheint die Annahme einer solchen Vision auszuschließen.

2) Dasselbe mit anderen Worten Joh. 12, 32; auch hier bei diesen Reden Christi aus der letzten Epoche seiner Würksamkeit ein Merkmal der Einheit in Gedanken und Darstellungsform.

in ihrem Berufe erwarten. Sie sollten alle Macht des Bösen wie mit Füßen treten, sicher hinwegschreiten über Alles, was sich dem Reiche Gottes entgegenstelle, ohne daß es ihnen etwas zu schaden vermöchte [1]). Indem er so die Jünger ein Vorzeichen der größeren Gewalt, die sie als Verkündiger des Evangeliums ausüben, mit der sie allen Widerstand gegen das Reich Gottes überwinden würden, hier erkennen läßt, warnt er sie zugleich vor einer ihrer Würksamkeit gefährlichen Richtung, welche der von ihnen geäußerten kindlichen Freude über den glänzenden, überraschenden Erfolg sich anschließen konnte. Die Eitelkeit, welche in den einzelnen glänzenden Erfolgen sich gefällt und daran haftet, als wenn es die Hauptsache wäre, welche über den Mitteln den Zweck selbst, über einzelnen Aufsehn machenden Würkungen die Eine göttliche Sache selbst, zu der sich Alles nur wie ein einzelnes Merkmal verhält und welcher Alles dienen soll, vergißt und welche sich dahin verirren kann, den Schein für das Wesen zu nehmen. Indem daher Christus auf das noch Größere sie hinweiset, das sie in der Zukunft vollbringen würden, ermahnt er sie, nicht sowohl jene einzelnen großen Erfolge, als das, was von Allem das Ziel ist, das Reich Gottes selbst zum Gegenstande ihrer Freude zu machen, alles Andere nur darauf zu beziehen. (Das, was ihr Großes würkt, sey euch nichts gegen das, was ihr empfangen habt, daß euch durch die göttliche Gnade die Sündenvergebung und das ewige Leben verliehen worden.) „Doch darüber freut euch nicht, daß euch die bösen Geister unterthan sind, sondern darüber freut euch, daß eure Namen dem Himmel eingeschrieben sind." Und indem er hinblickte in die sich ihm aufschließende Zukunft, wie diese einfachen kindlichen Menschen, die nichts hatten, als was er ihnen gegeben, die Träger der göttlichen Kräfte zur Umbildung der Menschheit werden sollten, durch ihre Verkündigungen der Menschheit

1) Wobei vielleicht eine Anspielung auf das Protevangelium zum Grunde liegt.

verliehen werden sollte, was keine menschliche Weisheit hatte finden können; so ergoß sich sein von heiliger Freude über das göttliche Werk erfülltes Herz im begeisterten Dankgefühle vor Gott: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde [1]), daß du, was du den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbaret hast [2]). Ja, Vater, so ist es, denn so hat es dir gefallen [3])! Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden [4]) und [5]) Keiner kennt

1) Der allmächtige Schöpfer, der sich in dieser Herablassung zu den Bedürfnissen der Menschen, in dieser sich mittheilenden Liebe als Vater erweiset.

2) Beides genau zusammenhangend; weil es nur der kindlichen Hingebung bedurfte, um das zu empfangen, was aus einer höheren Quelle den Menschen mitgetheilt wurde, konnten es Diejenigen, welche als Unmündige, eines höheren Lichts Bedürftige, der göttlichen Erleuchtung sich hingaben, empfangen und eben daher mußten Diejenigen, welche durch ihre eigene vermeinte Weisheit befriedigt wurden, vermöge dieses Mangels der kindlichen Hingebung davon ausgeschlossen bleiben.

3) Luk. 10, 21. Scheint mir nach dem ναὶ nicht das ἐξομολογοῦμαι wiederholt werden zu müssen, sondern ich betrachte das ναὶ gleich dem ἀμὴν als Bekräftigung des vorher Gesagten, wie als Grund hinzugefügt wird, daß es Gott so gefiel. Weil es Gott so gefiel, mußte es so geschehen, die Bezeichnung der höheren Nothwendigkeit für diese Art des Erfolgs. Diese Worte bilden den Uebergangspunkt zum Nachfolgenden und das Nachfolgende enthält den Grund für das Vorhergehende vermöge dieses Begriffszusammenhangs. Da Gott dem Sohne Alles übergeben hat und von seiner Mittheilung allein Alles abhangt, Keiner ihn aber als das, was er ist, erkennt, wem es nicht durch die Offenbarung des himmlischen Vaters mitgetheilt wird, so kommt daher hier Alles nur auf das bloße Empfangen der kindlichen Hingebung an.

4) Hier dem Zusammenhange nach alle Macht, die zur Gründung, Leitung, siegreichen Entwickelung des Reiches Gottes, zur Verleihung des ewigen Lebens an die Gläubigen erforderlich ist. Joh. 17, 2. Christus hatte ja vorher davon gesprochen, wie die ihm verliehene göttliche Macht in der Wirksamkeit seiner Organe für die Ausbreitung des Reiches Gottes sich erweisen sollte.

5) Denn daß ihm eine so große Macht verliehen worden, hing zusammen mit seinem ursprünglichen Verhältnisse zu Gott.

das wahre Weſen des Sohnes, außer dem Vater, wie Keiner das Weſen des Vaters kennt, außer dem Sohne und wem es der Sohn offenbaren will [1]." Nachdem Chriſtus ſo ſein Herz vor Gott ausgeſchüttet hat, wendet er ſich zu ſeinen Jüngern und er preiſet ſie ſelig, daß ſie Augenzeugen von dem ſind, was das Ziel aller Propheten und Frommen war [2].

Die Worte Chriſti machten auf Manchs in den Orten, durch welche er zog, ſo großen Eindruck, daß ſie ihm für immer ſich anzuſchließen ſich gedrungen fühlten, doch ließ er nicht Alle zu, welche, von einem augenblicklichen Gefühle hingeriſſen, ſich mehr zutrauten, als ſie zu leiſten vermochten;

---

1) Bei Matthäus Cap. 11. ſchließt ſich dieſe ganze Stelle, welche hier in ſo natürlichem und ſo ſcharf bezeichnetem Zuſammenhange ſteht, den Strafreden gegen die ungläubigen Städte in Galiläa an, wo dieſe Lobpreiſung Gottes doch nicht ſo gut paßt.

2) Auch dieſe Worte ſchließen ſich dem Inhalte und der Form nach hier ſehr gut an und ſie bilden einen angemeſſenen Schluß des Ganzen. Auch das κατ' ἰδίαν des Lukas paßt wohl, wenn man ſich denkt, daß die zurückkehrenden Jünger Chriſtus irgendwo auf der Reiſe, umgeben von einer der Gruppen, welche ſich häufig um ihn her bildeten, antrafen. Bei Matth. 13, 16, 17 ſtehen dieſe Worte zwar auch in einem guten Zuſammenhange, doch in keinem ſo genauen, wie hier. Auch die Form der Worte, die Sprache der Begeiſterung iſt hier gerade dem Ganzen, welchem ſie angehören, durchaus verwandt. Zweifeln kann man, ob das Prädikat „Könige" oder „Gerechte" das urſprüngliche iſt. Es kann ſeyn, daß, weil die Erwähnung der Könige hier als etwas zu Fremdartiges erſchien, dies die Veranlaſſung gab, die Gerechten an deren Stelle zu ſetzen. Es kann aber auch ſeyn, daß, weil die Bezeichnung der Frommen in dieſem Zuſammenhange als eine zu allgemeine erſchien, daher die Vertauſchung entſtand. Bei den Königen müßte man dann natürlich nur an die frommen denken, und die Beziehung auf einen David beſonders konnte Chriſtum veranlaſſen, Propheten und Könige zuſammenzuſtellen. Die ſo unanſehnlich erſcheinenden Jünger verglichen mit denen, welche in der Entwickelung der Theokratie einen ſo bedeutenden Platz einnahmen. Indeſſen läßt ſich auch denken, daß Chriſtus von den Propheten zu den Frommen überging, und der Ausdruck „Viele" würde hier mit mehrerem Rechte angewandt werden können.

er machte sie zuerst aufmerksam auf die Leiden und Kämpfe, denen sie in seiner Nachfolge entgegengingen, welche Opfer der Selbstverläugnung zu bringen sie entschlossen seyn müßten. Als vielleicht Einer aus der Schaar von Solchen, welche ihn, als er einen Ort verließ, eine Strecke begleitet hatten [1]), sich entschlossen erklärte, ihm überall nachzufolgen, erinnerte ihn Christus, wohl zu bedenken, was er thue, denn Der, dem er sich anschließen wolle, gehe nicht irdischer Herrlichkeit entgegen, finde nirgends eine bleibende Stätte, was überhaupt Bezeichnung der Entbehrungen seyn sollte, denen sich von nun an Jeder in seiner Nachfolge unterziehen mußte. Ein Anderer, den er, als er im Begriff war abzureisen, aufforderte, Alles zu verlassen und mitzugehen, entschuldigte sich nur damit, daß er erst das Begräbniß seines Vaters besorgen müsse. Christus würde unter anderen Umständen ein solches Gefühl der kindlichen Liebe gewiß geachtet und Keinen abgehalten haben, einem solchen nachzugehen, aber hier wollte er es an einem Beispiele anschaulich machen, daß, wer dem Reiche Gottes sich weihen wolle, bereit seyn müsse, auch die an sich heiligen, natürlichen, menschlichen Gefühle und Interessen zu verläugnen, wo es das höhere Interesse des Reiches Gottes verlange, wie er jetzt die Sorge für das Begräbniß seines Vaters Anderen überlassen sollte, um dem hinwegeilenden göttlichen Meister augenblicklich zu folgen. „Laß Denen, welche selbst todt sind, welche das höhere Interesse des Reiches Gottes, das wahre göttliche Leben noch nicht kennen, die Sorge für das, was sich auf den todten, irdischen Leib bezieht. Du aber, dem das wahre über allen Tod erhabene Leben aufgegangen ist, weihe dich ganz dem Geschäfte, dies wahre Leben durch die Verkündigung des Reiches Gottes fortzupflanzen. Den Todten ziemt es für das Todte, den Lebendigen nur für das Lebendige zu sorgen." Dieselbe Bedeutung hat, was er zu einem Anderen sagte, der sich ihm anschließen wollte und nur um die Erlaubniß bat, zuerst von

1) Wenn auf Luk. 9, 57 Gewicht zu legen ist.

den Seinigen Abschied nehmen zu dürfen; „Keiner, der die Hand an den Pflug lege und sich dabei umsehe nach dem, was hinter seinem Rücken vorgehe, (d. h., wer nicht mit ganzer, ungetheilter Seele, ohne durch die Beziehung auf irgend etwas Weltliches sich zerstreuen zu lassen, der Sache des Reiches Gottes sich hingebe,) könne ein rechtes Organ für das Reich Gottes werden [1])."

Wenn ganze Schaaren von Solchen, welche durch die Macht seiner Erscheinung und seiner Worte angezogen worden, sich ihm anschlossen, wandte er sich zu ihnen um, und legte ihnen nachdrücklich an's Herz, sie sollten nicht meinen, daß ihm nachzufolgen etwas so Leichtes sey, daß sie nur Genuß in seiner Gemeinschaft zu erwarten hätten vermöge der Erwartung einer baldigen Erscheinung des irdischen Messiasreiches in seiner Herrlichkeit. Nur wer bereit sey, alles Irdische und sich selbst zu verläugnen, könne wahrhaft sein Jünger seyn. Und durch verschiedene Vergleichungen wollte er es ihnen anschaulich machen, wie thöricht sie handelten, sich ihm anzuschließen, ohne wohl zu überlegen, was von ihrer Seite dazu erfordert werde, welche Opfer der Selbstverläugnung sie zu bringen hätten [2]). Wie er immer alles Gewicht darauf legte, daß man nur durch die Erfüllung der inneren Bedingung in der Gesinnung an seiner Gemeinschaft und an dem Reiche Gottes Theil nehmen könne, verkündete er daher, daß Viele, in deren Mitte er gelebt und gelehrt habe, wegen des Mangels dieser rechten Gesinnung von seinem Reiche würden ausgeschlossen, und hingegen Viele aus fernen Völkern vermöge dieser bei ihnen vorhandenen rechten Gesinnung darin würden aufgenommen werden [3]).

Unter Denen, welche seiner Autorität in Allem sich zu unterwerfen sich gedrungen fühlten, gab es wohl auch

1) Wetstein vergleicht mit Recht den schönen von Simplicius in seinem Commentar zum Epiktet angeführten pythagoreischen Ausspruch: „εἰς τὸ ἱερὸν ἀπερχόμενος μὴ ἐπιστρέφου."

2) S. Luk. 14, 25—35. Vergl. oben, S. 195.

3) Luk. 13, 25 u. d. f. Vergl. oben, S. 197.

nach verkündet er die auf die Verschiedenheit der Gesinnung sich beziehende Sichtung, durch welche unter den in denselben irdischen Verhältnissen sich befindenden Menschen ein großer Unterschied sich zeigen werde, der Eine werde gerettet und in das Reich Gottes aufgenommen, der Andere zurückgelassen werden (nämlich dem göttlichen Strafgerichte überlassen, nicht demselben enthoben). Da dies Letztere dunkler ausgedrückt war, obgleich es aus dem Zusammenhange wohl verstanden werden konnte, so fragten daher Einige der Jünger: „Zurückgelassen, wie meinst du dies, wo Herr?" Und Christus antwortet darauf: „Wo das Aas ist [1]), da sammeln sich die Raubvögel" (das Strafgericht wird Diejenigen treffen, welche es verschuldet haben).

Als Christus die Gränzen von Galiläa noch nicht überschritten hatte, kamen Pharisäer zu ihm, welche sich das Ansehn gaben, ihn seiner Sicherheit wegen zu warnen, daß er schnell Galiläa verlassen möge, da der König Herodes Antipas beschlossen habe, ihn ermorden zu lassen. Es fragt sich nun, ob Herodes würklich diese Absicht hatte, oder ob die Pharisäer dies nur erdichteten, um sich von der ihnen lästigen Gegenwart Jesu zu befreien. Das Letzte ließe sich dem Charakter solcher Leute wohl zutrauen. Da Herodes Antipas nur aus Neugierde ihn zu sehen verlangt hatte, um zu sehen, wer der Mann sey, der so großes Aufsehn mache, von dessen Wundern man so viel erzählte, und er selbst begierig war, das Probestück eines Wunders sich von ihm vormachen zu lassen; da er nachher sich freute, eine solche Gelegenheit zu finden, so ist es darnach nicht wahrscheinlich, daß er so feindselig gegen ihn gesinnt gewesen seyn sollte. Wenn aber die Sache sich so verhalten hätte, so läßt es sich nicht erwarten, daß Jesus, statt gegen Diejenigen, welche es

1) In einer der letzten längeren Reden Christi, Matth. 24, in welcher offenbar manches Verwandte, auf diese letzte Krisis sich Beziehende zusammengestellt worden, haben auch die Worte Christi, deren natürliche Veranlassung Lukas hier angiebt, einen Platz erhalten.

keiten, zu bekämpfen, auf die Nichtigkeit alles Irdischen aufmerksam zu machen, den Reichthum in himmlischen Gütern als das einzige würdige Ziel menschlichen Strebens zu empfehlen.

Wegen der Verwandtschaft des Inhalts in einer gewissen Beziehung erwähnen wir hier eine sicher einem früheren Zeitpunkte, den wir aber nicht genauer bestimmen können, angehörende andere Erzählung. Es war auch ein solcher Fall, in welchem, obgleich in anderer Gesinnung, die Aufforderung an ihn erging, in einer Sache eines ihm fremden Gebiets, des äußerlichen Rechts, seine Entscheidung zu geben [1]). In einem Zeitpunkte, da die Häupter der pharisäischen Parthei noch nicht in so entschiedenem, offenem Gegensatze gegen ihn aufgetreten waren, da ihn die Pharisäer besonders als den Freund der Sünder und Zöllner verdächtig zu machen suchten, führen sie ihm eine auf dem Ehebruche ergriffene Frau vor und sie fragen ihn: ob sie nicht die durch das

1) Sicher gehört die Erzählung von der Ehebrecherin nach inneren und äußeren Gründen, s. darüber Lücke z. d. St., nicht in das johanneische Evangelium, und es mag wohl 8, 15 die Veranlassung gegeben haben, sie an jener Stelle einzuschieben. Sie trägt aber im Wesentlichen das Gepräge der Wahrheit und Ursprünglichkeit in sich. Nur höchstens der Geist des Marcionitismus hätte eine solche Erzählung erzeugen können, wenn wir sie nicht von wahrer Ueberlieferung ableiten, dann würde sie aber doch eine andere Gestalt erhalten, zu schärferem Gegensatze gegen den mosaischen Standpunkt ausgebildet worden seyn, und dann hätte sie in der katholischen Kirche nicht so vielen Eingang finden können. Die Schwierigkeiten betreffen vielmehr die Form, in welcher uns diese Erzählung überliefert ist, in Beziehung auf Einzelnheiten, als das Wesentliche der Thatsache und sie lassen sich auch wohl beseitigen. Was die Erzählung im Hebräerevangelium von der vor dem Erlöser vieler Sünden wegen angeklagten Frau betrifft, Euseb. 3, 39, so wissen wir zu wenig davon, um entscheiden zu können, ob dies eine selbstständige und wahre Erzählung war, oder ob sie aus der Erzählung von der Ehebrecherin durch Uebertreibung, oder aus der Erzählung von der Sünderin, die Jesu Füße salbte, s. oben, S. 427, oder aus einer Vermischung beider entstanden.

mosaische Gesetz bestimmte Todesstrafe erleiden müsse. Wagt er es, sie freizusprechen, wie sie von seiner Milde gegen die Gefallenen erwarten, so haben sie ihren Zweck erreicht und sie können dies vielleicht gar benutzen, ihn in einen Streit mit dem mosaischen Gesetze zu verwickeln. Christus läßt sich zuerst auf ihre Frage gar nicht ein, weil sie seine Entscheidung über ein ihm fremdes Gebiet haben wollten, und er giebt ihnen dies durch die Art seines Verhaltens zu verstehen. Da sie aber weiter in ihn dringen, zieht er die Sache von dem ihm fremden Standpunkte des äußerlichen Rechts auf das seinem Berufe allein zugehörende ethische Gebiet. „Wer von euch ohne Sünde ist, — spricht er, mit majestätischer Hoheit einmal aufblickend und die wenigen inhaltschweren Worte ihnen zurufend, — werfe den ersten Stein auf sie." Zwar vom Standpunkte des Rechts kommt es auf die subjektive Beschaffenheit des Richters nicht an, das Gesetz allein richtet. Wer aber vom ethischen Standpunkte einen Anderen (die Person, nicht bloß die That) verdammt im Bewußtseyn der eigenen Sünde, wenn diese auch nicht von derselben Art ist, der spricht dadurch zugleich sich selbst das Verdammungsurtheil. Röm. 2, 1. Sein eigenes Gewissen zeugt gegen ihn, wenn er den Anderen verdammt. So ruft Christus in den Anklägern das Bewußtseyn ihrer eigenen Sünde hervor, das Alle zur Milde gegen Andere stimmen und durch welches das Gefühl des gemeinsamen Bedürfnisses der Sündenvergebung und Erlösung in ihnen angeregt werden sollte. Und der vom Gefühle ihrer Sünde gebeugten Frau verkündigt er die Sündenvergebung, indem er sie warnt, fernerhin über sich selbst zu wachen, daß sie nicht wieder in solche Sünde verfalle.

In einzelnen von Christus auf der letzten Reise nach Jerusalem gesprochenen Reden offenbart sich uns, was ihn in diesem kritischen Zeitpunkte besonders beschäftigte. In den Würkungen, welche sein göttliches Wort damals in den Gemüthern hervorbrachte, sahe er die Vorzeichen der größten geistigen Schöpfung, die sich erst in der Zukunft ganz ent-

wickeln sollte, was durch seinen Tod vorbereitet werden mußte. Er war sich dessen klar bewußt, daß er dem Tode in dem Kampfe mit den Repräsentanten des verderbten Geistes der Welt zu Jerusalem entgegengehe, und es begeisterte ihn die Aussicht auf die großen Folgen, welche für die vollständige Entwickelung der von ihm begründeten neuen Schöpfung davon ausgehen sollten. Es begannen aber auch in seiner Seele die heftigen Bewegungen, welche unter den vielfachen erschütternden und schmerzlichen Anregungen von außen her sich in verschiedenen Ansätzen gesteigert erneuten bis zu dem Triumphrufe der Vollendung.

So mögen wohl auf dieser Reise die Gleichnisse, welche die Entwickelung des Reiches Gottes unter dem Bilde des Senfkorns und des Sauerteigs darstellten [1]), von ihm gesprochen worden seyn, wie sie auch Lukas hier einordnet 13, 18—21. Und hierher gehört, was er nach Luk. 12, 49 zu seinen Jüngern sagt: „Ich bin gekommen ein Feuer auf die Erde zu werfen und was will ich (mehr), wenn es schon entzündet worden." Wie Christus die Alles durchdringende und umbildende Kraft des von ihm verkündigten Wortes der Wahrheit mit einem Sauerteige vergleicht, so wird hier dasselbe göttliche Wort, insofern, wo es einmal in die Gemüther geworfen, eine Alles ergreifende, alles Menschliche verklärende, alles Unreine ausbrennende, unaufhaltsam in der Menschheit weiter fortdringende heilige Flamme daraus hervorgeht, mit einem Feuer verglichen, das er in der Menschheit anzuzünden gekommen, und er sieht dieses Feuer schon auflodern, so daß es Keiner mehr zu dämpfen vermag. „Was will ich mehr, — sagt er daher, — der Zweck meiner Wirksamkeit auf Erden ist insofern erreicht." Und nachdem er von dem gesprochen, was also durch ihn auf Erden schon vollbracht worden, geht er zu dem über, was zur Vollendung seines Werkes auf Erden ihm für die Zukunft noch zu vollbringen bleibt: „sein bevorstehendes Leiden." Er bezeichnet

1) S. oben, S. 176.

dies als eine Taufe, der er sich unterziehen müsse, welches Bild er wählt wohl theils, um die Menge der Leiden, mit denen er überschüttet werden sollte [1]), zu bezeichnen, theils vielleicht mit Beziehung auf die Taufe, als das religiöse Symbol, die Leidenstaufe, als die letzte und die vollendende Weihe für seinen Messias- oder Erlöserberuf, gleichwie die Taufe durch den Johannes die erste und die vorbereitende Taufe gewesen war. „Noch steht mir aber bevor, der Leidenstaufe mich zu unterziehen und wie schwer liegt es mir auf dem Herzen, bis sie vollendet worden [2])!" Alles, was

---

1) So sich ganz eintauchen in die Leiden.

2) Es ist allerdings noch eine andere Auffassung dieser Worte möglich, diejenige, welcher man gewöhnlich folgt, nach welcher man die beiden Glieder der Rede als einander coordinirt betrachtet, das τί θέλω dem πῶς συνέχομαι, das εἰ ἤδη ἀνήφθη dem ἕως οὗ τελεσθῇ entsprechend: „ich bin gekommen ein Feuer auf die Erde zu werfen und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entbrannt, aber ich habe noch einer Leidenstaufe mich zu unterziehen, und wie drängt es mich, bis sie vollendet worden." So würde sich Alles auf eine zukünftige Entwickelung beziehen. Und in gewisser Hinsicht konnte ja Christus allerdings sagen, daß das Feuer, welches er in der Menschheit anzuzünden gekommen, noch nicht entbrannt war. Die große Krisis, welche das Christenthum im Leben der Menschheit hervorbringen sollte, war ja allerdings noch nicht erfolgt. So würde Christus die Sehnsucht nach der Vollendung seines Werkes zum Heile der Menschen ausdrücken, nach der Vollendung seines Werkes durch die Leidensweihe und der großen durch das Christenthum in dem Leben der Menschheit hervorzubringenden Krisis, welche darauf folgen sollte, aber die Vergleichung mit den übrigen Gleichnissen vom Sauerteige, vom Senfkorn spricht dafür, daß auch hier etwas schon Vorhandenes bezeichnet wird, und in der That brannte ja auch schon das Feuer in den Gemüthern Derer, welche es fühlten, daß Christus Worte des ewigen Lebens verkündige, wenn gleich das Feuer nur erst noch im Verborgenen glimmte. Das τί θέλω kann natürlicher auf diese Weise verstanden werden, wenn gleich die andere Weise des Verständnisses nicht unmöglich ist (doch ist der Beleg Matth. 7, 14 wegen der streitigen Lesart unsicher). Das δὲ paßt als Bezeichnung eines Gegensatzes für diese Auffassung, welcher unter den Alten Euthymius Ziga-

Christus hier sagt, steht im Gegensatze mit den gewöhnlichen messianischen Erwartungen der Juden, welchen die Jünger, obgleich er ihnen schon etwas ganz Anderes vorherverkündet hatte, immer noch ergeben waren, und denen er bei ihnen immerfort entgegenzuwürken suchte. Keine von außen her zu bewürkende Umwälzung, wie sie eine solche von dem Messias erwarteten, sondern von selbst sollte das von ihm verkündete göttliche Wort zu der mächtigen Flamme werden, welche die gewaltigen Würkungen in dem Leben der Menschheit hervorbringen mußte. Und die Vollendung seines Berufes nicht durch ein Auftreten mit göttlicher Wundermacht zur Besiegung seiner Feinde und zur Verherrlichung seines Reiches, sondern durch Sieg im Unterliegen, durch Leiden und Tod. Damit hangt auch dies zusammen, daß er ihnen sagt, sie sollten nicht meinen, daß er den Genuß äußerlichen Friedens ihnen zurücklassen werde, fern sey dies, die göttliche Wahrheit werde sich als ein Princip der Trennung unter den Menschen bewähren, das die schärfsten Gegensätze in allen menschlichen Verhältnissen hervorrufen werde, Matth. 10, 34, wie das neue göttliche Lebensprincip die Kämpfe mit allem Ungöttlichen in den menschlichen Lebensgestaltungen mit sich führen mußte. Erst aus den Gegensätzen sollte die von dem Christenthume erzielte höhere Einheit sich herausbilden [1]).

Als er von Pharisäern gefragt wurde [2]), wann das Messiasreich erscheinen werde, antwortete er ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht auf solche Weise, daß es äußerlich, sichtbar wahrgenommen werden kann [3]). Man wird auch nicht sagen können: hier oder dort ist der Messias, sein

---

benus folgt. Fassen wir das συνέχομαι auf diese Art, so finden wir hier die erste Spur jenes Seelenkampfes Christi in der Todesnähe.

1) So lagen die Würkungen, welche das Christenthum im Leben der Völker und Familien hervorbrachte, schon enthüllt vor seinen Augen.

2) Luk. 17, 20.

3) Der Gegensatz: es offenbart sich auf eine unsichtbare Weise, so daß es nur mit dem Auge des Glaubens wahrgenommen werden kann.

äußerliches Reich, auf eine sichtbare Weise erschienen, denn das Reich Gottes ist [illegible] euch [1])." Dann wendet sich Christus zu seinen Jüngern und dem sich anschließend, was er über die Bedeutung seiner Erscheinung, als durch welche das Reich Gottes in die Menschheit eingetreten sey, gesagt hatte, verkündet er ihnen, einst würden sie sich nach den Tagen ihres persönlichen Umgangs mit ihm zurücksehnen, darnach verlangen, ihn selbst wieder einen Tag persönlich in ihrer Mitte zu haben und es werde ihnen nicht zu Theil werden. Diese Sehnsucht konnte sie verleiten, sich durch Vorspiegelungen über die persönliche Wiederkunft Christi täuschen zu lassen, wie ja nachher würklich die Jünger durch

1) Das ἐντὸς ὑμῶν kann zwar heißen: „in eurem Innern," wie es von Vielen verstanden worden, und es würde auch zu dem Gegensatze wohl passen, aber es paßt nicht im Verhältnisse zu den Personen, zu denen es gesprochen ist, denn diese waren ja von dem Gottesreiche noch Entfremdete, es mußte erst durch den Glauben der Grund des Reiches Gottes in ihnen gelegt werden. Nur zu den schon Gläubigen hätte Christus dies sagen können. Man müßte also die Worte nur so verstehen, daß sie sagen sollten: Das Reich Gottes soll ein inwendiges seyn, in eurem Innern sollt ihr den Grund für dasselbe legen. Aber dann würde Christus gewiß sich nicht auf eine solche Weise ausgedrückt haben, welche die Pharisäer zu einem solchen Mißverstande verleiten konnte, dem er vielmehr auf alle Weise ausweichen mußte. Ihnen mußte er ja vielmehr sagen, statt darnach zu forschen, wann das Messiasreich äußerlich erscheinen werde, sollten sie vielmehr darnach streben, sich durch ihre Gesinnung für die Theilnahme an dem Messiasreiche empfänglich zu machen, in ihrem Inneren, das von dem Reiche Gottes noch fern sey, den Grund desselben zu legen. Fassen wir hingegen diese Worte in dem bemerkten Sinne auf, so paßt Alles. Das Reich Gottes sey mitten unter ihnen, wenn sie es nur erkennen wollten. Sie sollten nur nicht in der Ferne suchen, was sie in der Nähe hätten. Mit Christi Würksamkeit ist das Reich Gottes erschienen und Diejenigen, welche an ihn glauben, gehören dem Reiche Gottes an. Dies stimmt auch mit der ihm sonst gewöhnlichen Weise des Verfahrens gegen die Pharisäer wohl überein, da er sie immer auf die Bedeutung seiner Erscheinung verweiset. Vergl. besonders Matth. 12, 28. S. oben, S. 446.

diese Sehnsucht verleitet wurden, die persönliche Wiederkunft Christi zu früh zu erwarten und ohne solche bestimmte Warnungen Christi sich in dieser Hinsicht weit mehr zu täuschen leicht hätten verleitet werden können. Sie sollten sich nicht täuschen lassen durch falsche Verkündigungen von seiner Wiederkunft, denn diese werde nicht auf die Weise erfolgen, daß man von Anderen erst darauf aufmerksam gemacht werden müsse, sondern als eine von selbst Allen wahrnehmbare, Allen in die Augen fallende Erscheinung, welche von Keinem verläugnet werden könne, gleichwie der Blitz leuchte schnell von einer Himmelsgegend zur anderen hin, und dessen Licht von selbst in die Augen Aller leuchte [1]). Ihren sinnlichen Erwartungen entgegen macht er sie darauf aufmerksam, daß er zuerst noch viel zu leiden habe und von diesem Geschlechte werde verworfen werden. Er verkündet ihnen dann, daß der verherrlichte Menschensohn mit seinem Strafgerichte über die verderbte Welt, dem Sichtungsprocesse, welcher der Vollendung des Reiches Gottes vorangehen sollte, sich auf eine unerwartete Weise offenbaren, die ihren Lüsten hingegebenen Menschen überraschen werde. Ueber die verschiedenen Momente aber, in welchen diese Offenbarung des Menschensohnes sich darstellen sollte, gab er ihnen jetzt keinen Aufschluß, sondern er stellte Alles, in Einer Anschauung zusammengefaßt, ihrem Blicke dar [2]). Darauf kam es ihm an, vor einer voreiligen Erwartung wie vor einem willkührlichen Berechnenwollen jener letzten Entscheidung sie zu warnen und die rechte Vorbereitung dafür in der Gesinnung und der ganzen Lebensrichtung, welche immer vorhanden seyn sollte, ihnen an's Herz zu legen. Die Gesinnung der Selbst- und Weltverläugnung, welche er als die nothwendige Bedingung der Theilnahme am Reiche Gottes immer empfiehlt. Dar-

1) Christus giebt hier zu verstehen, daß die Thatsache seiner Wiederkunft nicht nach Analogie der irdischen Erscheinungen erfolgen werde.

2) S. darüber unten, wenn wir von den letzten Reden Christi handeln werden.

nach verkündet er die auf die Verschiedenheit der Gesinnung sich beziehende Sichtung, durch welche unter den in denselben irdischen Verhältnissen sich befindenden Menschen ein großer Unterschied sich zeigen werde, der Eine werde gerettet und in das Reich Gottes aufgenommen, der Andere zurückgelassen werden (nämlich dem göttlichen Strafgerichte überlassen, nicht demselben enthoben). Da dies Letztere dunkler ausgedrückt war, obgleich es aus dem Zusammenhange wohl verstanden werden konnte, so fragten daher Einige der Jünger: „Zurückgelassen, wie meinst du dies, wo Herr?“ Und Christus antwortet darauf: „Wo das Aas ist [1]), da sammeln sich die Raubvögel“ (das Strafgericht wird Diejenigen treffen, welche es verschuldet haben).

Als Christus die Gränzen von Galiläa noch nicht überschritten hatte, kamen Pharisäer zu ihm, welche sich das Ansehn gaben, ihn seiner Sicherheit wegen zu warnen, daß er schnell Galiläa verlassen möge, da der König Herodes Antipas beschlossen habe, ihn ermorden zu lassen. Es fragt sich nun, ob Herodes würklich diese Absicht hatte, oder ob die Pharisäer dies nur erdichteten, um sich von der ihnen lästigen Gegenwart Jesu zu befreien. Das Letzte ließe sich dem Charakter solcher Leute wohl zutrauen. Da Herodes Antipas nur aus Neugierde ihn zu sehen verlangt hatte, um zu sehen, wer der Mann sey, der so großes Aufsehn macht, von dessen Wundern man so viel erzählte, und er selbst begierig war, das Probestück eines Wunders sich von ihm vormachen zu lassen; da er nachher sich freute, eine solche Gelegenheit zu finden, so ist es darnach nicht wahrscheinlich, daß er so feindselig gegen ihn gesinnt gewesen seyn sollte. Wenn aber die Sache sich so verhalten hätte, so läßt es sich nicht erwarten, daß Jesus, statt gegen Diejenigen, welche es

1) In einer der letzten längeren Reden Christi, Matth. 24, in welcher offenbar manches Verwandte, auf diese letzte Krisis sich Beziehende zusammengestellt worden, haben auch die Worte Christi, deren natürliche Veranlassung Lukas hier angiebt, einen Platz erhalten.

verdienten, seine Strafrede zu richten, sie gegen den in dieser Beziehung unschuldigen Herodes gerichtet haben sollte. Es erscheint seiner unwürdig, daß er, statt den Pharisäern zu sagen, er wisse wohl, daß sie nach ihrer Schlauheit eine Erdichtung und eine erheuchelte Fürsorge gebrauchten, um ihn zu schrecken und dadurch aus ihrer Nähe zu verbannen, verdeckter Weise den Herodes Antipas ~~einen schlauen Fuchs~~ genannt haben sollte, um nur sie dadurch zu bezeichnen, da sie ihre Schlauheit auf diesen Fürsten übertrügen. Wir sind ja auch keineswegs berechtigt, vorauszusetzen, daß ein Mensch, wie Herodes Antipas, in seiner Gesinnung gegen Christus sich immer gleich bleiben mußte, daß er nicht durch den Einfluß verschiedener Partheien auf verschiedene Weise gestimmt werden konnte. Wenn gleich er anfangs Jesum nur zu sehen wünschte, so konnte doch nachher und zumal in diesem Zeitpunkte, da Jesus in Galiläa umherreisend so großen Eindruck auf die Gemüther machte, insbesondere bei dem Verhältnisse, in welchem er zu Johannes dem Täufer stand, seine längere Gegenwart hier ihm mißlich erscheinen. Er konnte wünschen sich ~~von ihm~~ zu entledigen, wenn er auch nicht würklich die Absicht hatte, ihn zu tödten, so ließ er vielleicht doch ein solches Gerücht verbreiten, um ihn zu schrecken und seinen Zweck zu erreichen, daß ~~er~~ Galiläa ~~verlassen~~ sollte. Auf diesen Plan des Herodes deutet das Prädikat hin, das Jesus dem Herodes beilegte. Da aber Herodes in keinem freundschaftlichen Verhältnisse zu den Pharisäern stand und da er wohl wissen mußte, wie sehr die pharisäische Parthei Jesum anfeindete, so läßt es sich schwerlich glauben, daß er Pharisäer als seine Werkzeuge gebraucht haben sollte, um durch eine solche Nachricht ihn zu schrecken. Vielmehr handelten wahrscheinlich diese Pharisäer ~~aus eigenem~~ Antriebe, sey es, daß sie nicht zu den feindselig Gesinnten gehörten und aus guter Absicht diese Warnung ihm ertheilten, oder daß sie, wenn gleich sie diese Nachricht keineswegs erdichteten und diese selbst auch glauben mochten, doch sich derselben nur als eines Mittels bedienten, um von

bei der Entscheidung dieses Streites die beiden Standpunkte von einander, welche durch jene Schulen mit einander vermischt worden waren. In der Sache selbst aber, in der Auffassung der Ehe, stimmt er mit der Schule des Schammai am meisten überein. Er erklärt, wie in der Bergrede, s. oben, S. 166, die Ehe für eine ihrer Idee nach unauflösliche Verbindung, wodurch Mann und Weib zu Einem Lebensganzen mit einander vereinigt würden. Wie es in jeder Hinsicht sein Werk ist, die in der menschlichen Natur gegründeten Verhältnisse dahin zurückzuführen, daß sie ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechen, so will er die Idee der Ehe, welche als die ursprüngliche nach der göttlichen Einsetzung in der Genesis sich darstellt, verwürklichen, und nachdem er aus den Worten in der Genesis 2, 24 die höhere Einheit, zu der zwei menschliche durch das Geschlechtsverhältniß von einander getrennte Persönlichkeiten, durch die Ehe mit einander verbunden worden, abgeleitet hat, zieht er daraus die Folgerung: „Was also Gott (durch die ursprüngliche Einsetzung der Ehe und durch die Führungen, durch welche er in jedem einzelnen Falle ein solches Band anknüpft) zusammengefügt hat, soll keine menschliche Willkühr trennen." Darauf legen sie ihm die Frage vor: „Wie verhält sich dies aber zu der Bestimmung des mosaischen Gesetzes, durch welche die Scheidung schlechthin erlaubt worden?" Und Christus antwortet: „Es geschah dies nur aus einer Herablassung des Moses zu eurer sinnlichen Rohheit." (Wie Staatsgesetze (überhaupt) nicht dazu bestimmt sind, die sittliche Idee zu realisiren, die sittliche Gesinnung zu erzeugen, sondern nach Maaßgabe des Standpunktes eines jeden Volkes, für den die Gesetze bestimmt sind, die äußerliche Gesittung zu bewürken.) „Dies war aber nicht das Ursprüngliche" (wie hingegen in dem Reiche Gottes die in

Ehe, ihn zu einer harten Aeußerung über das mosaische Gesetz, oder zu einem offenen Widerspruche gegen dasselbe gern verleiten wollten.

Bei diesen letzten Worten Christi könnte es nun freilich auffallend erscheinen, daß dies in dieser Allgemeinheit ausgesprochen wird, da doch der, welchen Christus selbst als den größten der Propheten bezeichnet hatte, nicht in Jerusalem seinen Tod gefunden. Aber wir müssen wohl erwägen, daß hier keineswegs ein nothwendiges keine Ausnahme zulassendes Gesetz bezeichnet werden sollte, sondern daß Christus nur die Verfolgungssucht der herrschenden hierarchischen Parthei zu Jerusalem, als deren Opfer Zeugen der Wahrheit zu allen Zeiten fallen mußten, dadurch anschaulich charakterisiren wollte. Und, obgleich Johannes nicht zu Jerusalem selbst den Schauplatz seiner Würksamkeit gehabt hatte, so hatte er doch auch den Haß der herrschenden priesterlichen Parthei durch seine Strafreden gegen das Verderben in allen Ständen und gegen ihren Hochmuth und ihre Scheinheiligkeit insbesondere gegen sich rege gemacht, und wohl mochte der Haß jener Parthei auch zu seinem Verderben mitgewürkt haben.

Auf dieser letzten Reise wollte Christus auch wieder, wie bei seiner Rückkehr von der ersten Festreise, auf Samaria seine Würksamkeit ausdehnen [1]). Jene siebenzig Jünger

---

gesprochen haben, und es könnte ein Mißverständniß dieses Ausdrucks, als ob derselbe auf den Tempel sich beziehen müßte, Veranlassung gegeben haben, die Worte in jenen Zusammenhang bei Matthäus einzuschieben. Die Art aber, wie V. 35 an V. 34 sich anschließt, scheint allerdings anzuzeigen, daß die Worte zu Jerusalem selbst gesprochen worden. Auch nahm ja Jesus in dem Zeitpunkte, als er dies sprach, noch nicht Abschied von Galiläa, sondern er wollte noch kurze Zeit, ohngeachtet jener Warnung, seine Würksamkeit hier fortsetzen. Da, wo Matthäus diese Worte anführt, passen sie aber sehr gut in den örtlichen und geschichtlichen Zusammenhang. Es mag also wohl nur die Verwandtschaft zwischen V. 33 und 34 Veranlassung dazu gegeben haben, diesen Ausspruch hierher zu setzen.

1) Es wäre möglich, daß, wie nicht Alles, was sich in diesem Abschnitte des Lukas findet, zu demselben Reiseberichte gehört, dieses Stück, Luk. 9, 52, aus dem Berichte von einer anderen Festreise

sollten auch unter den Samaritern seine bevorstehende Ankunft im Voraus ankündigen. Einige derselben fanden aber an einem Orte in Samaria eine schlechte Aufnahme, die Bewohner weigerten sich, Christus und seine Begleiter zu beherbergen, deshalb, weil sie zum Feste nach Jerusalem reiseten. Da sprachen die von einem noch nicht genug durch die Liebe verklärten Feuereifer beseelten Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes: „Herr, sollen wir nach dem Beispiele des Elias Feuer vom Himmel herabrufen, daß es diese Samariter verzehre?" Christus aber wehrte ihnen dies, indem er die wenigen, aber viel andeutenden Worte zu ihnen sprach: „Wißt ihr nicht, welchem Geiste ihr angehört (der euch also beseelen sollte, den ihr darstellen solltet) [1])?" und sie begaben sich nach einem anderen Orte.

Im Monate December kam also Christus zum Feste der Tempelweihe in Jerusalem an [2]). Da er nicht immer auf

Christi durch Samaria entnommen wäre. Da aber, was 9, 2 von den Boten gesagt ist, auf die siebenzig vorausgesandten Jünger hinweiset, und da die Zuversicht, mit der die Apostel von den sprachen, was sie durch ihr Gebet meinten vollbringen zu können, besser in diese letzte Epoche paßt, in der sie selbst schon Organe der Wunderkräfte gewesen waren, so empfiehlt es sich daher am meisten, diesen Vorfall in diesen Zeitpunkt zu setzen. Und da wir hier eine Andeutung von der Aussendung jener vorausgesandten Boten finden, obgleich keine namentliche Bezeichnung der siebenzig Jünger, und da doch ein einzelnes von dem Apomnemoneum, welches von der Aussendung der Siebenzig handelte, verschiedenes Stück hier uns vorzuliegen scheint, so wird die Nachricht von der Erwählung dieser letzten dadurch bestätigt.

1) Nämlich nicht dem Geiste, der Strafgericht über die Gegner des Reiches Gottes herabruft, sondern einem solchen, der ihre Bekehrung und ihr Heil erzielt, dem Geiste der Liebe und Gnade, vergl. oben, S. 153, dem Geiste, der um so mehr Nachsicht haben lehrt mit Denen, die nur aus einem irrthümlichen, mißverstandenen Eifer fehlen, wie Christus selbst die Sünde wider den Menschensohn von der Sünde wider den heiligen Geist unterscheiden lehrte. Sie sollten wissen, daß seine Wunderkräfte nur zum Segen, nicht zum Strafgerichte würken dürften.

2) Joh. 10, 22.

gleich offene Weise für den Messias sich erklärt hatte, so geschah es, daß, als er einst in einer Tempelhalle umherwandelte, Solche zu ihm kamen, welche zu ihm sagten: „Wie lange hältst du uns mit ungewissen Erwartungen hin? Wenn du der Messias bist, sage es uns gerade heraus.“ Auf alle Fälle kam diese Frage nicht aus einer guten Gesinnung. Aus der ganzen Handlungsweise Christi war deutlich genug zu ersehen, wenn man den guten Willen dazu hatte, daß er als Messias erkannt seyn wollte. Aber Diejenigen, welche ihm diese Frage vorlegten, mochten wohl nur eine solche Erklärung aus seinem Munde haben wollen, welche nachher ihn zu verkätzern gebraucht werden konnte. Jesus antwortete ihnen: „Ich sagte es euch und ihr glaubt mir nicht. Was hilft es, daß ich es euch wiederhole? Und ich brauche es euch auch nicht erst mit bestimmten Worten zu sagen. Aus dem (objektiven) Zeugnisse meiner Werke könntet ihr es erkennen, wenn ihr einen empfänglichen Sinn dafür hättet. Die Werke, welche ich im Namen meines Vaters vollbringe, sind es, welche von mir zeugen. Aber der Glaube ist das, was euch fehlt und glauben könnt ihr nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört, (nicht durch die Richtung eures Gemüths mir angehört). Wenn ihr zu diesen gehörtet, so würdet ihr mir eine solche Frage nicht vorlegen. Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich verleihe ihnen ewiges Leben, sie werden nie umkommen, Keiner vermag sie aus meiner Hand (meiner schützenden Obhut, unter der sie sicher zum vollkommenen Genusse des ewigen Lebens gelangen,) zu entreißen. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist der Allmächtige, und der Hand des Allmächtigen kann sie keine Macht der Welt entreißen. Durch mich sind sie mit dem allmächtigen Vater selbst verbunden, ich und der Vater sind eins.“ Die Einheit, welche Christus hier bezeichnet, ist zunächst die Einheit seines Würkens mit dem Willen und Walten Gottes, wenn gleich in dem Sinne, in welchem er dies aussprach, — wie wir aus dem, was er sonst

über sein Verhältniß zu Gott aussagt, ersehen, — das Bewußtseyn von einer höheren, ursprünglichen, wesentlichen Einheit mit dem himmlischen Vater dabei zum Grunde liegt. An und für sich enthalten also diese Worte nichts, was nicht auch vom Standpunkte der jüdischen Messiasidee ausgesagt werden konnte. Aber den feindselig Gesinnten war es willkommen, eine Gelegenheit zu finden, um ihn einer Gotteslästerung beschuldigen zu können und sie machten Anstalt, ihn als Gotteslästerer zu steinigen. Christus versuchte nun Diejenigen, welche überhaupt von ihrem schroff gesetzlichen monotheistischen Standpunkte aus das, was er von sich als dem Sohne Gottes ausgesagt, anstößig gefunden hatten, von diesem ihrem eigenen Standpunkte aus zu überführen, daß er als Messias in einem solchen Verhältnisse zu Gott sich darzustellen allerdings berechtigt sey; s. oben, S. 491. Und dann schließt er, daß, wenn sie auch seinen Worten nicht glauben wollten, sie doch aus seinen Werken es erkennen und daher glauben möchten, daß er in dem Vater und der Vater in ihm sey. Durch diese Aussagen Christi von seiner höheren Würde wurde die Wuth der fanatischen Juden von Neuem hervorgerufen.

Da nun in Jerusalem keine Sicherheit mehr für ihn war, so zog er sich einstweilen nach der Gegend von Bethabara in Peräa zurück, wo er zuerst aufgetreten war und wo er in den von Johannes dem Täufer hinterlassenen Nachwürkungen immer einen Anschließungspunkt für seine Würksamkeit fand [1]), und so

1) Diesen vorübergehenden Aufenthalt Christi in Peräa, welchen Johannes 10, 40 anführt, deutet auch Matthäus 19, 1 an. Denn auf jeden Fall wird doch hier als das Ziel, wohin Jesus sich von Galiläa begab, das πέραν τοῦ Ἰορδάνου bezeichnet, wie man auch immer die Worte εἰς τὰ ὅρια τῆς Ἰουδαίας erklären mag. Was Markus 10, 1 sagt, er begab sich nach Judäa durch Peräa, steht mit der zuverlässigen Quelle des Reiseberichts bei Lukas im Widerspruch und scheint aus einem Mißverstande hervorgegangen zu seyn. Wenn wir nun Matth. 19, 1 und Mark. 10 vergleichen, werden wir schließen können, daß, was hier erzählt wird, theils während des

Synagoge großen Eindruck gemacht hatten, nach, um ihn zu fragen, was ihm zur Erlangung des ewigen Lebens noch zu thun übrig bleibe. Er gehörte zwar, wie sich zeigt, zu den Selbstgerechten, — das Bewußtseyn des Gegensatzes zwischen den Anforderungen des heiligen Gesetzes und dem eigenen Leben, das Gefühl einer Erlösungsbedürftigkeit war ihm noch nicht aufgegangen; aber entweder wollte er gern aus dem Munde des großen Lehrers selbst die Worte vernehmen, er habe schon genug gethan zur Erlangung des ewigen Lebens, für ihn sey nichts weiter erforderlich, oder, wenn gleich er in sittlicher Hinsicht ganz mit sich zufrieden seyn zu können glaubte, so meinte er doch, daß es noch gewisse besondere Uebungen der Frömmigkeit geben könne, deren es zur Erlangung des ewigen Lebens bedürfe. Und in diesem Sinne legte er ihm die Frage vor: „Guter Lehrer, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen[1])?" Christus antwortet: „Was nennst du ~~mich~~ gut? Keiner ist gut außer dem Einen, Gott." — Die Schwierigkeit, welche in diesen Worten zu liegen scheint, wenn man sie mit anderen Aus-

so macht doch der ganze Ton der Rede wahrscheinlicher, daß der Redende ein bejahrterer Mann ist, dem das Bewußtseyn eines von Jugend auf geführten tadellosen Lebens ein Vertrauen der Selbstgerechtigkeit gab.

1) Auch wenn die von Lachmann aufgenommene Lesart: τί με ἐρωτᾷς περὶ τοῦ ἀγαθοῦ; εἷς ἐστιν ὁ ἀγαθός, die rechte wäre, so könnte ich doch der Erklärung De Wette's mich nicht anschließen, welche mir einen der Lehre Christi durchaus fremden Gedanken hineinzulegen scheint. Nach dieser Lesart kann ich die Stelle nur so verstehen: Was fragst du mich nach dem, was gut ist? Einer ist der Gute und an ihn mußt du dich wenden, um zu vernehmen, was das Gute ist, er hat es dir ja auch geoffenbart. Zwar könntest du dir also selbst die Frage beantworten. Da du mich aber einmal fragst, so wisse u. s. w. Doch hat diese Form der Antwort sehr das Ansehn des nicht Ursprünglichen, sondern Gemachten und entweder ist die Lesart bei Matthäus, oder, wenn diese auch die ursprüngliche ist, diese Form der Antwort Christi selbst aus dem Anstoße, welchen man daran nahm, daß er von sich selbst das Prädikat „gut" zurückweisen sollte, hervorgegangen.

bei der Entſcheidung dieſes Streites die beiden Standpunkte von einander, welche durch jene Schulen mit einander vermiſcht worden waren. In der Sache ſelbſt aber, in der Auffaſſung der Ehe, ſtimmt er mit der Schule des Schammai am meiſten überein. Er erklärt, wie in der Bergrede, ſ. oben, S. 166, die Ehe für eine ihrer Idee nach unauflösliche Verbindung, wodurch Mann und Weib zu Einem Lebensganzen mit einander vereinigt würden. Wie es in jeder Hinſicht ſein Werk iſt, die in der menſchlichen Natur gegründeten Verhältniſſe dahin zurückzuführen, daß ſie ihrer urſprünglichen Beſtimmung entſprechen, ſo will er die Idee der Ehe, welche als die urſprüngliche nach der göttlichen Einſetzung in der Geneſis ſich darſtellt, verwürklichen, und nachdem er aus den Worten in der Geneſis 2, 24 die höhere Einheit, zu der zwei menſchliche durch das Geſchlechtsverhältniß von einander getrennte Perſönlichkeiten, durch die Ehe mit einander verbunden worden, abgeleitet hat, zieht er daraus die Folgerung: „Was alſo Gott (durch die urſprüngliche Einſetzung der Ehe und durch die Führungen, durch welche er in jedem einzelnen Falle ein ſolches Band anknüpft) zuſammengefügt hat, ſoll keine menſchliche Willkühr trennen.“ Darauf legen ſie ihm die Frage vor: „Wie verhält ſich dies aber zu der Beſtimmung des moſaiſchen Geſetzes, durch welche die Scheidung ſchlechthin erlaubt worden?“ Und Chriſtus antwortet: „Es geſchah dies nur aus einer Herablaſſung des Moſes zu eurer ſinnlichen Rohheit.“ (Wie Staatsgeſetze (überhaupt) nicht dazu beſtimmt ſind, die ſittliche Idee zu realiſiren, die ſittliche Geſinnung zu erzeugen, ſondern nach Maaßgabe des Standpunktes eines jeden Volkes, für den die Geſetze beſtimmt ſind, die äußerliche Geſittung zu bewürken.) „Dies war aber nicht das Urſprüngliche“ (wie hingegen in dem Reiche Gottes die in

---

Ehe, ihn zu einer harten Aeußerung über das moſaiſche Geſetz, oder zu einem offenen Widerſpruche gegen daſſelbe gern verleiten wollten.

der Schöpfung gegebene Idee verwürklicht werden soll). Die Jünger waren damals noch nicht fähig, diese neue, höhere Idee von der Ehe zu fassen. Und indem ihnen die Verpflichtung zu einer unauflöslichen Verbindung für das ganze Leben etwas so Schweres erscheint, die Verantwortlichkeit so groß, wenn jedes Heraustreten aus einer solchen Verbindung einem Ehebruche gleich seyn soll, so sagen sie daher voll Bestürzung: „Wenn eine so schwer zu erfüllende Verpflichtung auf Dem lastet, der eine solche Verbindung eingeht, so ist es ja besser, gar nicht zu heirathen [1])."

1) Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Christus auf das von den Jüngern geäußerte Bedenken eine solche Antwort gegeben haben sollte, welche von dem bedingten Werthe des ehelosen Lebens handelt. Das, was Christus hier sagt, paßt ja gar nicht zu dem, was die Jünger gesprochen hatten, denn dies bezog sich ja nicht auf den sittlichen Werth des Cölibats, sondern auf die sittliche Schwäche, welche eine solche Idee von der Ehe nicht zu fassen vermochte. Auf ein solches Mißtrauen in die eigene sittliche Kraft nimmt Christus, dessen Antworten doch sonst immer gerade für die Gesinnung, aus der die Frage kommt, so ganz berechnet sind, gar keine Rücksicht, sondern er geht zu etwas ganz Anderem über, was für einen ganz anderen Standpunkt berechnet ist. Wir sollten ja vielmehr nach der Analogie mit 19, 26 erwarten, die Antwort Christi würde sich auch hier auf die Gesinnung, aus der die Frage kam, bezogen und er würde sie auf den Mangel in dieser aufmerksam gemacht, auf die Kraft des göttlichen Lebens, welche hier wie in allem Anderen die Kluft zwischen der Idee und der Würklichkeit ausfüllen und zur Realisirung der Idee tüchtig machen sollte, sie verwiesen haben. „Was dem sich selbst überlassenen Menschen nicht möglich sey, Alles sey möglich durch Gottes Kraft." Daher könnte die Vermuthung entstehen, daß Matthäus, wie er auch sonst Verwandtes und doch nicht Zusammengehöriges verbindet, auf Veranlassung dieses auf die Ehe sich beziehenden Gespräches, Anderes, was in einer ganz anderen Beziehung von demselben Gegenstande handelte, hierher gesetzt habe. Vielleicht hatte eine Frage über den Werth oder Unwerth des ehelosen Lebens von Seiten der Jünger diese Auseinandersetzung herbeigeführt. Sey es nun, daß dies zu einer ganz anderen Zeit vorgefallen war, oder daß dieselbe Unterredung, von welcher wir hier einen Bericht haben, durch eine

Dadurch wird Christus veranlaßt, von der richtigen Schätzung des ehelosen Lebens überhaupt zu reden. Nicht eine solche Wahl dieser Lebensweise, welche aus dem Bewußtseyn der Unfähigkeit, die Idee der Ehe wahrhaft zu verwürklichen, hervorgeht, heißt er gut. Vielmehr fordert er für das eheloſe Leben, wenn es ein dem Reiche Gottes geweihtes seyn soll, eine besondere Kraft des göttlichen Lebens in der Naturüberwindung. Nur derjenigen Wahl einer solchen Lebensweise läßt er eine besondere Anerkennung widerfahren, welche in der Liebe zum Reiche Gottes ihren Grund habe, wenn man dem Interesse des Reiches Gottes das Opfer bringe, der Befriedigung eines der menschlichen Natur eingepflanzten Bedürfnisses zu entsagen (um für die Förderung des Reiches Gottes desto mehr würken zu können). Also nur die auf das Reich Gottes sich beziehende Gesinnung bezeichnet er als das, was den sittlichen Werth hier bestimme. Dieselbe Gesinnung kann demnach in der Ehe und dem eheloſen Leben sich offenbaren, je nachdem das Eine oder Andere unter den gegebenen Verhältnissen der Förderung des Reiches Gottes am meisten dient. Es ist wohl zu bemerken, daß Christus keineswegs sagt: „Selig sind Diejenigen, welche um des Reiches Gottes willen des ehelichen Lebens sich enthalten," als ob gerade dies zu thun um des Reiches Gottes willen etwas vor Anderem Vorzügliches wäre, sondern er sagt nur, das Vorhandene beschreibend: „Es giebt Solche, welche u. s. w.," indem er diese unterscheidet von Anderen, bei welchen dieselbe Lebensweise nicht aus diesem freien Akte der Gesinnung hervorgeht. Und so steht das hier gesprochene sittliche Urtheil, wie mit der althebräischen Denkweise, welcher das eheloſe

andere Wendung im Gange derselben, diese Frage der Jünger herbeiführte und daß uns nur die Zwischenglieder des Gespräches nicht geblieben sind. Wenn wir uns aber nur an den Bericht des Matthäus, in der Gestalt, wie er uns vorliegt, halten, so müssen wir annehmen, daß Christus auf das, was die Jünger damals sagten, jetzt nicht weiter einzugehen Ursache hatte, und daß er absichtlich dem Gespräche eine andere Wendung geben wollte.

Leben als etwas an sich Schmachvolles erschien, so mit der später um sich greifenden ascetischen Werthschätzung des Cölibats in Widerspruch. Es ist das durch Christus in die Welt gebrachte Princip der auf das Gottesreich allein sich beziehenden Gesinnung, welche frei die Lebensverhältnisse bestimmt.

Als einst Christus im Begriff war einen Ort in Peräa, an welchem er großen Eindruck gemacht, zu verlassen [1]), trug man ihm Kinder nach, daß er sie segnen sollte. Die Jünger aber wollten nicht zulassen, daß man ihn mit solchen Dingen behelligte und sie wiesen die Kinder zurück. Doch er rief sie wieder zu sich [2]), indem er sprach: „Laßt die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht, denn solcher ist das Himmelreich." Er nahm die Kinder auf den Arm, er küßte sie, er ertheilte ihnen seinen Segen und er setzte sodann hinzu: „Wer nicht wie ein Kind das Reich Gottes aufnimmt, kann gar nicht in dasselbe eingehen." Gewiß sollten diese Worte einen Gegensatz bilden, theils gegen die Vorstellungen der Jünger von der äußerlichen Herrlichkeit des messianischen Reiches und der äußerlichen Herrlichkeit des Messias als des theokratischen Königs, — welche auch dabei zum Grunde lagen, wenn sie es der Person des Messias für unwürdig hielten, mit den Kindern sich einzulassen, — theils gegen das Element der Selbstsucht und des Eigenwillens, durch welches überhaupt ihre religiöse Denkweise noch sehr getrübt war und welches besonders bei manchen ihrer Aeußerungen in dieser letzten Zeit stark hervortrat. Und in diesem einzelnen Ausspruche liegt das ganze Wesen des von ihm verkündigten Evangeliums. Es erhellt daraus, daß er das Reich Gottes nicht als ein äußerliches sichtbares, sondern als ein unsichtbares geistiges auffaßte, ein solches, in welches man nur durch eine gewisse Richtung des Gemüths eingehen könne, und diese Richtung ist die des kindlichen Sinnes, der Lossagung vom

1) Mark. 10, 17.
2) Luk. 18, 15; Matth. 19, 13.

Eigenwillen und Dünkel, demüthiges reines Empfangen, Hingabe an das Göttliche, die gänzliche Abhängigkeit, in die man sich zu einem höheren Geiste stellt, alles Eigenschaften, wie sie an dem Kinde in seinem Verhältnisse zu der entwickelten Vernunft der Erwachsenen, durch die es geleitet werden soll, sich darstellen. In diesem Verhältnisse der unentwickelten, unmündigen Vernunft des Kindes zu der entwickelten, mündigen Vernunft der Erwachsenen soll der Geist des Menschen zu Gott und seinem Reiche sich befinden. Nur der kindliche Sinn kann Göttliches empfangen. Wir finden hier wieder dasselbe Verhältniß des Gemüths zur Aneignung des Reiches Gottes als nothwendig vorausgesetzt, wie in der Bergpredigt; s. oben, S. 154. Wenn nun aber einerseits somit das Selbstvertrauen der Vernunft und der sittlichen Gesinnung von der Theilnahme am Reiche Gottes zurückgewiesen wird, so erhellt auch andererseits, daß Christus nicht die Kinder so zum Muster würde aufgestellt haben, wenn er nicht in denselben, gleichwie ein noch unentwickeltes Princip der Selbstsucht, auch noch ein unentwickeltes seinem Urquell entgegenstrebendes Gottesbewußtseyn anerkannt hätte. Es offenbart sich uns in dieser ganzen Handlungsweise die Liebe, mit welcher Christus dem aufstrahlenden Göttlichen in der menschlichen Natur entgegenkommt.

Als sie schon den Ort verlassen hatten, eilte ihnen ein Synagogenvorsteher [1]), auf den seine Vorträge in der

1) ἄρχων nach Lukas, was auch ein Mitglied des Synedriums seyn könnte, doch wenn wir an Peräa denken, das erste wahrscheinlicher. Nach Matthäus ein Jüngling, was jedoch zu dem Ausdrucke seiner Anmaßung, daß er von Jugend auf das Gesetz beobachtet habe, nicht wohl paßt. Freilich fehlt auch der Zusatz ἐκ νεότητός μου in dem Cod. Vatican., aber die Autoritäten für die Auslassung der Worte sind doch nicht überwiegend und eben der Widerspruch, welcher darin zu liegen scheint, wenn der Fragende ein Jüngling genannt wird, kann dazu leicht Veranlassung gegeben haben. Obgleich man es nicht für unwahrscheinlich erklären kann, daß es ein Jüngling gewesen sey, auf dessen jugendliches Gemüth Christi Vortrag in der Synagoge so gewaltigen Eindruck gemacht hatte,

Synagoge großen Eindruck gemacht hatten, nach, um ihn zu fragen, was ihm zur Erlangung des ewigen Lebens noch zu thun übrig bleibe. Er gehörte zwar, wie sich zeigt, zu den Selbstgerechten, — das Bewußtseyn des Gegensatzes zwischen den Anforderungen des heiligen Gesetzes und dem eigenen Leben, das Gefühl einer Erlösungsbedürftigkeit war ihm noch nicht aufgegangen; aber entweder wollte er gern aus dem Munde des großen Lehrers selbst die Worte vernehmen, er habe schon genug gethan zur Erlangung des ewigen Lebens, für ihn sey nichts weiter erforderlich, oder, wenn gleich er in sittlicher Hinsicht ganz mit sich zufrieden seyn zu können glaubte, so meinte er doch, daß es noch gewisse besondere Uebungen der Frömmigkeit geben könne, deren es zur Erlangung des ewigen Lebens bedürfe. Und in diesem Sinne legte er ihm die Frage vor: „Guter Lehrer, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen [1])?" Christus antwortet: „Was nennst du mich gut? Keiner ist gut außer dem Einen, Gott." — Die Schwierigkeit, welche in diesen Worten zu liegen scheint, wenn man sie mit anderen Aus-

so macht doch der ganze Ton der Rede wahrscheinlicher, daß der Redende ein bejahrterer Mann ist, dem das Bewußtseyn eines von Jugend auf geführten tadellosen Lebens ein Vertrauen der Selbstgerechtigkeit gab.

1) Auch wenn die von Lachmann aufgenommene Lesart: τί με ἐρωτᾷς περὶ τοῦ ἀγαθοῦ; εἷς ἐστιν ὁ ἀγαθός, die rechte wäre, so könnte ich doch der Erklärung De Wette's mich nicht anschließen, welche mir einen der Lehre Christi durchaus fremden Gedanken hineinzulegen scheint. Nach dieser Lesart kann ich die Stelle nur so verstehen: Was fragst du mich nach dem, was gut ist? Einer ist der Gute und an ihn mußt du dich wenden, um zu vernehmen, was das Gute ist, er hat es dir ja auch geoffenbart. Zwar könntest du dir also selbst die Frage beantworten. Da du mich aber einmal fragst, so wisse u. s. w. Doch hat diese Form der Antwort sehr das Ansehn des nicht Ursprünglichen, sondern Gemachten und entweder ist die Lesart bei Matthäus, oder, wenn diese auch die ursprüngliche ist, diese Form der Antwort Christi selbst aus dem Anstoße, welchen man daran nahm, daß er von sich selbst das Prädikat „gut" zurückweisen sollte, hervorgegangen.

sagen Christi über sich selbst vergleicht, beseitigt sich von selbst, wenn man auf die Allgemeinheit des ausgesprochenen Gegensatzes sieht. Kein Geschöpf ist gut in dem Sinne, wie es allein von Gott ausgesagt werden kann. Er allein ist der Urquell, die Causalität alles Guten in den vernünftigen Wesen, welche dazu geschaffen sind, die freien Organe seiner Selbstoffenbarung zu seyn. Christus würde nicht als Mensch das Beispiel der vollkommenen Demuth geben, wenn er nicht alles Gute in ihm selbst auf Gott zurückführte. Aber ohne Zweifel hat er hier einen besonderen Grund, dies ihm beigelegte Prädikat, das er ja in jedem anderen Falle ohne Gefahr der Selbstvergötterung hätte gelten lassen können, zurückzuweisen. Daraus, daß er auf solche Weise antwortet, könnten wir dies schon schließen, und dies wird durch das Benehmen des Mannes bestätigt. Er durchblickte dessen Gemüth, daß er an einem falschen sittlichen Selbstvertrauen leide, daß es an der Demuth am meisten ihm fehle, und darauf ihn aufmerksam zu machen, war die Art, wie er selbst das Prädikat „gut" von sich auf Gott allein zurückwies, berechnet. Es sind sodann zwei Fälle möglich: entweder Christus antwortete nicht gleich auf die Frage, was man thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen, sondern er richtete an den Mann eine andere Frage: ob er die einzelnen Gebote, diese nach ihrem buchstäblichen auf das äußerliche Handeln [1]) sich beziehenden Sinne, ohne ausdrückliche Erwähnung des Gebotes der Liebe, beobachtet habe, was aber Christus unmöglich für hinlänglich zur Erlangung des ewigen Lebens erklären konnte, denn dazu wird ja nach der Bergpredigt die Beobachtung des Gesetzes in einem höheren auf Reinheit der Gesinnung sich beziehenden Sinne erfordert. Es würde dann also nur der untergeordnete Standpunkt einer justitia civilis bezeichnet werden. Und wir müßten bei Christus die Absicht voraussetzen, nachher darauf die Erklärung folgen zu lassen, mit dieser Art der Gesetzerfüllung

1) Nach der Citationsform des Lukas.

geſchehe aber noch keineswegs genug zur Erlangung des ewigen Lebens, ſondern es müſſe noch etwas Höheres hinzukommen. Oder was das Wahrſcheinlichere iſt, Chriſtus antwortet, wie ſich bei dem Matthäus findet: „Wenn du das ewige Leben erlangen willſt, ſo beobachte die Gebote.“ Darunter iſt dann ohne Zweifel die wahrhafte Erfüllung des Geſetzes, in welchem die Heiligkeit Gottes ſich darſtellt, zu verſtehen, und in dieſem Falle konnte dann auch gewiß in der Anführung der einzelnen Gebote das Gebot der Liebe, als auf welches ja Alles ankommt, nicht fehlen. Aber dann müſſen wir auch als gewiß annehmen, Chriſtus habe nicht würklich es für möglich gehalten, daß der Mann die Gebote in dieſem Sinne beobachtet habe, ſondern wie er den Charakter der eigenwilligen Selbſtgerechtigkeit in dem Manne erkannte, und auf dieſen eigenthümlichen Standpunkt desſelben in ſeinen Antworten Alles berechnet war, wollte er ihn eben zu dem Bewußtſeyn führen, wie fern er noch ſey von der Beobachtung der Gebote in jenem Sinne, in welchem dieſes für die Theilnahme am Reiche Gottes erforderlich ſey. Er giebt ihm alſo Gelegenheit, ſeine Selbſtgerechtigkeit in dem, was er von ſich ſelbſt ſagt, ganz auszuſprechen. Der Mann erklärt, daß er alle Gebote von Jugend auf erfüllt habe und ſetzt hinzu: „Was fehlt mir noch?“ Jeſus nennt ihm das noch fehlende Eine [1]): „Vertauſche den irdiſchen Schatz mit dem himmliſchen [2]). Vertheile deine

1) Es fragt ſich, ob nicht die Form, in welcher Lukas die Worte giebt, die richtigſte iſt, wie ſie dem von Chriſtus gemeinten Sinne am meiſten entſpricht. Wenn man aber auch nach dem Matthäus die Form der Frage ſo auffaßt: „Wenn du vollkommen ſeyn willſt,“ ſo kann doch ſicher Chriſtus nicht eine Vollkommenheit, die etwas Höheres ſey als die Geſetzerfüllung, bezeichnen wollen, da es der Bergpredigt zufolge nichts Höheres geben kann, als dieſe, und aus dem, was die Jünger ſagen, erhellt, daß ſie wohl erkannten, Chriſtus bezeichne eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit, wie ſie bei Allen ſtattfinden müſſe, um des ewigen Lebens theilhaft zu werden.

2) Welcher ja nur von Dem erlangt werden kann, der ihn als Schatz.

Güter unter die Armen und folge mir nach.“ Christus verlangt von ihm, er solle ihm gleich, wie er sey, nachfolgen, ohne sich durch die Sorge für die Verwaltung seiner irdischen Güter abhalten zu lassen. Er drückt in dieser bestimmten einzelnen Anforderung den allgemeinen Satz aus: Das Eine, was dir fehlt, ohne das Keiner des ewigen Lebens theilhaft werden, in das Reich Gottes eingehen kann, ist die Selbst- und Weltverläugnung und die dem Interesse des Reiches Gottes alles Andere unterordnende Richtung des Gemüths. Um aber den Mann aus seiner eigenen Erfahrung erkennen zu lassen, daß ihm dies Eine noch fehle, wählt Christus, statt den Satz in jener Allgemeinheit auszusprechen, eine einzelne Anforderung, welcher das Allgemeine zum Grunde liegt, und er specialisirt den allgemeinen Gedanken gerade in dieser besonderen Form, weil gerade hier die schwache Seite des reichen und mit ganzer Seele an seinem Reichthume hangenden Mannes sich zu erkennen gab. Daraus erhellt nun dann auch, wie fern dessen Seele, welche am Irdischen noch so sehr haftete, von der Liebe war, in welcher das Wesen der Gesetzerfüllung besteht [1]). Da nun der Reiche, der sich ein solches Opfer

---

als das höchste Gut anerkennt und der also alles Andere demselben unterordnet.

1) Vergleichen wir mit dieser Erzählung, in der Gestalt, in welcher sie sich in unseren Evangelien findet, die Form derselben in dem Evangelium der Hebräer, so erkennt man die spätere Ueberarbeitung darin, wie einerseits Manches kurz zusammengezogen, andererseits Manches auf eine unhistorische Weise in's Breite gedehnt worden, so daß Christus, statt das einfache Wort wie einen Stachel in das Gemüth des Mannes zu werfen, und diesen seinem eigenen Nachdenken zu überlassen, ihm selbst gleich eine ausführliche Erklärung giebt, wenn auch eine richtige. „Dixit ad eum alter divitum (Sey es nun, daß in einer ächten geschichtlichen Ueberlieferung von mehreren Reichen die Rede war, von denen Verschiedenes erzählt wurde, oder daß zu der ursprünglichen Erzählung noch Manches hinzugedichtet worden.) magister, quid bonum faciens vivam? Dixit ei: Homo, leges et prophetas fac. (Nach-

zu vollbringen nicht fähig fühlt, beſtürzt hinwegging, ſo ſagte Chriſtus zu ſeinen Jüngern: „An dieſem Beiſpiele könnt ihr ſehen, wie ſchwer die Reichen in das Himmelreich eingehen können,“ und er gebraucht ſodann ein Bild, wodurch dies als etwas Unmögliches bezeichnet zu werden ſcheint [1]). Dies harte Wort erſchreckte Diejenigen, welche es hörten. Und es riefen Mehrere aus: „Wer kann dann noch ſelig werden!“ Wenn Diejenigen, welche dies ausriefen, zur Zahl der Apoſtel gehörten, ſo fällt auf, wie es auf dieſe gerade ſolchen Eindruck machen konnte, da ſie keine Reichthümer beſaßen, an denen ihr Herz haftete, und da ſie das von Chriſtus verlangte Opfer würklich gebracht hatten. In dieſem Falle müßten ſie alſo den allgemeineren tieferen Sinn des Wortes verſtanden haben, daß es ſich auf die Verläugnung alles Irdiſchen überhaupt bezog, ohne welche Keiner des Reiches

---

gebildet der Erklärung, daß in der Liebe Geſetz und Propheten ihre Erfüllung finden.) Respondit ad eum: feci. Dixit ei: vade, vende omnia, quae possides et divide pauperibus et veni, sequere me. Coepit autem dives scalpere caput suum (Hier zeigt ſich freilich, wie eine ſpätere Ueberarbeitung die Sache anſchaulicher zu machen ſucht durch weitere Ausmalung; aber daraus kann nimmer gefolgert werden, das Anſchaulichmachende in der Darſtellung ſey überhaupt ein Merkmal ſpäterer Ueberarbeitung. Es kommt eben ſehr darauf an, von welcher Art dieſes iſt. Hier iſt es eine ſolche Anſchaulichmachung, welche nicht von einer individuellen Anſchauung der gegenwärtigen Thatſache zeugt, ſondern wie ſie Jeder leicht aus ſeiner Einbildungskraft geben konnte.) et non placuit ei. Et dixit ad eum Dominus: Quomodo dicis: legem feci et prophetas, quoniam scriptum est in lege: diliges proximum tuum sicut te ipsum, et ecce multi fratres tui filii Abrahae amicti sunt stercore, morientes prae fame et domus tua plena est multis bonis et non egreditur omnino aliquid ex ea ad eos.“

1) Luk. 18, 25. Wir brauchen dies keineswegs als Hyperbel zu verſtehen, und V. 27 zeigt vielmehr, daß Chriſtus würklich etwas Unmögliches bezeichnen wollte, unmöglich nämlich, inſofern der Menſch nur auf ſeine eigenen Kräfte beſchränkt, keines höheren Lebensprincips theilhaft geworden, durch welches allein die Selbſt- und Weltliebe überwunden werden kann.

Gottes theilhaft werden könne. Es wäre aber auch möglich, daß Diejenigen, welche dies ausriefen, nicht zur Zahl der Apostel gehörten [1]). — Christus sprach darauf: „Was der sich selbst überlassenen menschlichen Kraft unmöglich ist, wird möglich durch Gottes Kraft." Und indem er diese Wahrheit als das Ergebniß der ganzen Unterredung hinstellt, giebt er dadurch den Gesichtspunkt, von welchem er gleich anfangs ausgegangen war und das Ziel, zu welchem er hin wollte, zu erkennen. Während die Uebrigen bestürzt schwiegen, ihren Gefühlen sich überlassend, wagte Petrus allein zu sprechen: „Das gilt uns doch nicht, siehe! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt [2])!" und darauf spricht Christus die aufmunternden Worte der Verheißung: „Keiner wird Haus, Eltern, Brüder, Frau und Kinder um des Reiches Gottes Willen hingeben, der nicht Alles vielfach wiederempfangen wird in diesem Leben (in dieser Welt) und das ewige Leben in der zukünftigen Welt." Die Art, wie Christus in dem ersten Satze die Verheißung ausspricht, mußte ja auch selbst die in sinnlich-chiliastischen Erwartungen Befangenen zu dem Bewußtseyn führen, daß jene Verheißung nicht auf eine buchstäbliche und sinnliche Weise zu verstehen sey, sondern nur in einem geistigen Sinne, nach welchem die Christen in der zu stiftenden höheren Lebens-

1) Wofür die Ausdrucksweise des Lukas 18, 27 spricht.

2) Nach dem Berichte des Matthäus hätte Petrus 19, 27 im Sinne einer Lohnsucht gefragt, wie man dort die Worte natürlicherweise verstehen muß: „Was werden wir also erhalten, da wir Alles verlassen haben und dir nachgefolgt sind?" Hätte Petrus aber in einem so ausgesprochenen Sinne die Frage gethan, so würde ohne Zweifel Christus nachdrücklicher einer solchen Richtung entgegengetreten seyn. Und wenn nach dem Matthäus die Jünger den Sinn der Worte Christi so tief auffaßten und auf sich selbst anwandten, läßt es sich um so weniger denken, daß gleich nachher Petrus in die entgegengesetzte Stimmung sollte übergegangen seyn und nach einer Belohnung, welche sie vor Anderen voraus empfangen würden, gefragt haben sollte. Anders aber stellt sich die Sache nach dem Berichte des Lukas, dem wir hier folgen.

gemeinschaft alles Aufgeopferte in verklärter Form wiederempfangen sollten, und in dem zweiten Satze bezeichnet er das Allen gleiche Ziel der Zukunft, das ewige selige Leben [1]).

Es folgte nun darauf die Reise Christi mit seinen Jüngern nach Bethania, s. oben, S. 347, und die Auferweckung des Lazarus. Diese bildet ein sehr wichtiges Glied in der Reihe der Begebenheiten, durch welche die letzte Katastrophe herbeigeführt wurde. Einerseits, insofern dadurch Viele zum Glauben an den göttlichen Beruf Jesu bewogen wurden, andererseits, insofern eben dadurch die herrschende pharisäische Parthei zu noch heftigeren Maaßregeln gegen ihn bestimmt werden mußte. Man erkannte jetzt, daß die ausgesprochene Excommunication, s. oben, S. 495, doch kein hinreichendes Mittel war, um den gewaltigen Eindruck, welchen jenes Werk Christi auf die Gemüther gemacht hatte, zu dämpfen. Man hatte zu befürchten, daß Jesus allgemeiner als Messias werde anerkannt werden. Wegen dieser drohenden Gefahr wurde das Synedrium versammelt. Diejenigen, welche sonst das Interesse der politischen Ruhe ihren Leidenschaften leicht zu opfern gewohnt waren, gebrauchten dies jetzt als Vorwand, um zu durchgreifenderen Maaßregeln aufzufordern. „Wenn man die Sache so weiter um sich greifen lasse, — erklärten sie in der Versammlung des Synedriums, — so

1) Wir können nicht umhin, auch in dieser Beziehung die Darstellung des Lukas für die ursprünglichere zu halten, da bei dem Matthäus die Sonderung der beiden Abschnitte der Entwickelung des Reiches Gottes verwischt ist; doch kann es seyn, daß die auf eine Verwirklichung in stufenweiser Steigerung sich beziehende Verheißung auch das Gericht, welches die Jünger halten sollten, (in dem Sinne, welchen wir oben, S. 152, entwickelt haben,) in sich schloß. Es kann nun auch seyn, daß Christus die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, s. oben, S. 196, welche bei Matth. 20, 1 sich hier anschließt, bei dieser Gelegenheit gebrauchte, als Gegensatz gegen die Lohnsucht, um das Allen auf gleiche Weise bestimmte höchste Gut des ewigen Lebens ihrem religiösen Bewußtseyn darzustellen, wenn gleich die Anfangs- und die Schlußworte immer nicht hierher gehören.

werden zuletzt Alle an ihn glauben. Das Volk wird ihn zum Könige ausrufen und die Römer werden dies benutzen, um uns Alles, was sie uns noch gelassen haben, zu nehmen." Solchen Aeußerungen sich anschließend sprach der Hohepriester Kaiphas: „Es sey doch auf alle Fälle besser, daß Einer für Alle sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe." Ohne daß man sich also noch darauf einließ, zu untersuchen, was Jesus nach dem Gesetze verdiene, wurde unter dem Vorwande der allgemeinen Ruhe und Sicherheit von der Majorität, gegen deren Geschrei einzelne Gemäßigte nichts ausrichten konnten, der Beschluß gefaßt, daß sein Tod nothwendig sey. Man behielt sich vor, über die Art, wie dies bewürkt werden sollte, nach den Umständen noch etwas Bestimmteres festzusetzen. Schon wurde auch auf den Fall, daß Jesus zum Passahfeste kommen sollte, der Befehl gegeben, daß man sich seiner bemächtigen sollte.

Um den Nachstellungen auszuweichen und die noch übrige Zeit seiner irdischen Laufbahn ungestört mit seinen Jüngern zubringen zu können, zog sich Christus mit denselben nach dem zur Seite gelegenen Städtchen Ephraim, welches in der Einöde von Judäa [1]), mehrere Meilen nördlich von Jerusalem lag, zurück. Er wußte, daß er, zum Osterfeste nach Jerusalem reisend, dem Tode entgegengehe, daß er den Machinationen der feindseligen pharisäischen Parthei unterliegen werde. Es fragt sich, warum hielt er sich nicht länger im Verborgenen? So hätte er auf die religiöse Erkenntniß seiner Jünger, welche noch so mangelhaft war, weiter einwürken, eine größere Zahl von Organen für die Fortpflanzung der Wahrheit bilden können. Wäre er ein Lehrer der Wahrheit wie ein anderer unter den Menschen gewesen, so könnte man ja sagen: wenn er auch zuletzt als Opfer der hierarchischen Parthei fallen mußte, so hätte er doch wenigstens noch einige Zeit für die Ausbildung seiner Jünger auf diese Weise gewinnen können, und diese mußte ihm

1) Nach Hieronymus zwanzig römische Meilen.

wichtiger als Alles seyn, da von der Art, wie seine Lehre durch seine Jünger aufgefaßt worden, für die Entwickelung seines Werkes Alles abhing. Aber die Lehre Jesu war keine aus allgemeinen Begriffen gebildete, sondern sie beruhte auf der Thatsache, daß in ihm und durch ihn das erschienen sey, was durch alle bisherigen Offenbarungen Gottes unter dem jüdischen Volke vorbereitet werden sollte, das Ziel aller Verheißungen, durch ihn das Reich Gottes in seiner Verwürklichung erschienen sey. Von dieser Thatsache mußte er im Angesicht seiner Feinde öffentlich zeugen, wie seine ganze bisherige Würksamkeit davon gezeugt hatte. Jetzt war durch seine bisherige Würksamkeit in Galiläa und durch die Auferweckung des Lazarus die Erwartung des Volkes auf das Höchste gesteigert, und [1]) viele Juden, die sich zu den Vorbereitungen des Festes in Jerusalem eingefunden hatten, waren sehr gespannt darauf, ob er es wagen würde, der feindseligen Absichten des Synedriums ohngeachtet zum Feste dahin zu kommen. Wenn er nun ausgeblieben wäre, so würde er den günstigsten Zeitpunkt unbenutzt haben vorübergehen lassen, er würde Furcht vor seinen Feinden, Mißtrauen in die Göttlichkeit seines messianischen Berufs dadurch gezeigt haben. Jetzt, da der Gegensatz der herrschenden pharisäischen Parthei gegen ihn seinen Gipfelpunkt erreicht hatte, jetzt kam es darauf an, gegen ihre Verdammungsurtheile und Drohungen von der Wahrheit, daß er der Messias sey, öffentlich zu zeugen. Er suchte nicht den Tod, aber in der treuen Erfüllung seines Berufs ging er demselben mit Ergebung in den göttlichen Willen, der es so geordnet hatte, und mit der Liebe zu Gott und zur Menschheit, welche jedes Opfer zu bringen bereit war, entgegen [2]). Und es war ihm die Gewißheit gegeben, daß gerade sein Tod zur Verwürklichung

1) Joh. 11, 56.

2) Jeder dogmatische Gesichtspunkt für die Betrachtung des Leidens Christi setzt die rechte Auffassung seiner Selbstaufopferung, als sittlicher Handlung, im Zusammenhange mit dem Ganzen seines Berufs voraus.

des Zweckes, dem er in heiliger Liebe sein ganzes Leben geweiht hatte, dienen sollte. Was das Unvollendete der Ausbildung seiner Jünger betrifft, so hätte er freilich von dieser Seite keine Beruhigung finden können, wenn er nicht in einem anderen Sinne als irgend ein Lehrer unter den Menschen, und mit einer anderen Zuversicht auf seine fortgehende Würksamkeit und die Würksamkeit des göttlichen Geistes in ihnen zur Vollendung ihrer Ausbildung als seiner Organe hätte rechnen können. Aber unter dieser Voraussetzung konnte er auch gewiß seyn, daß seine Trennung von ihnen nur heilsam für sie seyn werde zur Beförderung ihrer selbstständigen Entwickelung, wie er selbst in seinen letzten Reden dies ausspricht.

Von Ephraim reisete er aber nicht unmittelbar nach Jerusalem, sondern zuerst gegen Osten nach der Richtung zu dem Ufer des Jordan hin, nach der Gegend von Jericho, welches Städtchen etwa sechs Stunden [1]) von Jerusalem entfernt war, um hier mit der aus Galiläa kommenden Festkaravane zusammenzutreffen [2]). Es lassen sich manche Gründe denken, welche ihn dazu bewogen. Seine Sicherheit bei der ersten Ankunft in Jerusalem, um nicht gleich in die Gewalt des Synedriums zu fallen, die Absicht, die Schaar Derjenigen wiederzufinden, auf welche er bei seiner letzten Anwesenheit in Galiläa eingewürkt hatte, und sein Plan eines feierlichen messianischen Einzuges in Jerusalem, dessen Ausfüh-

1) Nach Josephus 150 Stadien.

2) Es kann auch seyn, daß Christus diese Zeit noch benutzen wollte, um an verschiedenen Orten von Judäa als Lehrer zu würken, und daß ihn so sein Weg bis nach Jericho hinführte. Da in den übrigen Evangelien, außer dem Johannes, die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus und ihren Folgen sich nicht findet, so erklärt es sich, wie daher auch die Nachricht davon, daß sich Christus nach Ephraim zurückgezogen, fehlen mußte. Und wenn man daher sich allein an ihre Zusammenstellung einzelner Berichte halten wollte, so müßte man glauben, daß er unmittelbar von Galiläa zum Feste nach Jerusalem reisend, nach Jericho gekommen sey.

rung nur durch sein Zusammentreffen mit dieser Festkaravane bewürkt werden konnte. Als er in dieser Absicht Ephraim verließ, hielt er es, damit die Jünger durch die feierliche Anerkennung als Messias, welche ihm nun zu Theil werden sollte, nicht zu falschen Erwartungen verleitet würden, desto mehr für nothwendig, sie von Neuem darauf vorzubereiten, daß er kein sichtbares Messiasreich dort stiften, sondern durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen werde [1]). Bei dem Einzuge der Festkaravane in Jericho erfolgte die Heilung jenes blinden Bettlers, von welcher wir oben, S. 332, gesprochen haben, und diese Heilung trug noch dazu bei, den Jubel der Menge zu vermehren. Der geheilte Bartimäus schloß sich dem Zuge an, der durch die Stadt hindurchging. Es kann seyn, daß die Karavane [2]) noch an demselben Tage Jerusalem erreichen wollte. Vor der Stadt wohnte der reiche Oberzöllner Zachäus. Dieser, der wohl auch aus den Berichten anderer Zöllner Jesus kannte, stieg, da er klein war, auf einen Baum, um ihn, wenn der Zug vorbeikommen würde, sehen zu können. Sey es, daß Jesus schon aus einem früheren Aufenthalte in Jericho den Zachäus kannte, oder, daß er sich damals den Mann, der ihm auffiel, von der Umgebung nennen ließ [3]), und wie er immer den aufkeimenden besseren Regungen in dem Gemüthe, auch des Verirrten, mit so großer Freude und Liebe entgegenkam, so sprach er zu ihm hinaufblickend: „Eilig komme herab,

1) Die Abreise von Ephraim findet ihren bequemen Anschließungspunkt Lukas 18, 31; denn warum würde es sonst, ehe sie nach Jericho kamen, gesagt werden, daß er die Jünger bei Seite genommen und ihnen dies mitgetheilt habe?

2) Denn von Jericho nach Jerusalem war ja nur eine kleine Entfernung, und wir wissen weder, wo Christus die Karavane angetroffen hatte und von woher man an diesem Tage nach Jericho gekommen war, noch welche Tageszeit es damals war.

3) Denn in der evangelischen Erzählung wird durch nichts angedeutet, daß er auf eine übernatürliche Weise den Namen des Mannes erfahren hätte.

denn heute muß ich in deinem Hause bleiben." Die Liebe, mit welcher Christus dem Verlangen des Zachäus entgegenkam, würkte auf dessen Gemüth tiefer ein, als etwas Anderes würken gekonnt hätte. Sein Herz war gewonnen und voll begeisterter Freude gelobte er, er wolle, um die Aufrichtigkeit seiner Buße zu beweisen, die Hälfte seiner Güter unter die Armen vertheilen und den von ihm Uebervortheilten Alles vierfach wiedererstatten. Da es nun aber Vielen befremdend war, daß der als theokratischer König Anerkannte in dem Hause des in üblem Rufe stehenden Zöllners seine Wohnung nehmen wollte, so sprach Christus in Beziehung darauf: „Heute [1]) ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams, denn der Menschensohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten [2])." Welcher letzte zur Begründung des Besonderen von Christus ausgesprochene allgemeine Satz in allgemeiner Anwendung auf den Beruf Christi aufzufassen ist, sein Ziel, das getrübte Bild Gottes in der menschlichen Natur wieder herzustellen.

Die Art, wie Jesus von der Festkaravane empfangen worden, hatte die sinnlich-messianischen Hoffnungen der Jünger von Neuem angeregt, der Jubel, mit dem er in Jericho einzog und aufgenommen worden, konnte sie darin nur bestärken; und entgegengesetzten Andeutungen, welche sie aus dem Munde Christi vernommen, hatten immer noch keinen rechten Eingang bei ihnen finden können, und was sie ge-

1) Insofern der zum Bewußtsein seiner Sünden Gelangte mit einem Herzen voll Buße und Liebe Den, welcher ihm das Heil brachte, aufnahm.

2) Schleiermacher meint Bd. II., S. 174, daß dies erst am anderen Tage vorgefallen sey, bei dem Abschiede von Zachäus, da die Sache erst allgemeineres Aufsehn gemacht haben mußte. Aber wir finden dafür keinen hinlänglichen Grund. Die ganze Erzählung hat vielmehr das Gepräge, daß was die Murrenden sagten und was Zachäus sagte, Würkung des unmittelbaren Eindrucks war. Dafür spricht ja auch das σήμερον 19, 9 und dessen Verhältniß zu dem σήμερον V. 5. Auf das ἀκουόντων V. 11 scheint mir Schleiermacher zu großes Gewicht zu legen.

würkt hatten, war durch jene sinnlichen Eindrücke ganz wieder zurückgedrängt worden. So kam Salome, die Mutter der beiden Brüder Jakobus und Johannes, wohl nicht ohne Mitwissen ihrer Söhne [1]) und wie sie gewohnt war, daß ihre beiden Söhne in einem innigeren Verhältnisse zu Christus standen, ihr Sohn Johannes immer zu seiner Rechten zu sitzen pflegte, so bat sie, daß in dem äußerlich zu verwürklichenden Messiasreiche auch ihre beiden Söhne die ersten Plätze erhalten möchten, der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken. Auch jetzt ließ sich Christus nicht darauf ein, die Vorstellungen der Jünger von einem sinnlichen Messiasreiche auf unmittelbare Weise ausführlich zu bekämpfen, sondern von der Wurzel der Gesinnung aus bekämpfte er sie und er machte die Jünger von Neuem darauf aufmerksam, daß sie in seiner Gemeinschaft für's Erste keine Ehrenstellen, sondern nur Leiden zu erwarten hätten. „Ihr wißt nicht, um was ihr bittet," — sagt er — (setzt also voraus, daß die Frage von den Jüngern mittelbar herrührte) d. h., sie wüßten nicht, was sie in seiner Gemeinschaft zu erwarten hätten. „Könnt ihr — fragt er sie — den Leidenskelch trinken, den ich trinken werde?" Und da sie dies bejahten, ohne vielleicht den Sinn der Worte recht zu erwägen, spricht er zu ihnen: „Nun so trinket diesen meinen Kelch (das ist es, was ich euch geben kann, die Gemeinschaft meiner Leiden, um dadurch in das Reich Gottes einzugehen). Was aber den Rang im Reiche Gottes betrifft, so hangt dies zu bestimmen nicht von meiner Willkühr ab, sondern es wird einem Jeden sein Platz im Reiche Gottes zu Theil, je nachdem es von meinem Vater ihm bestimmt worden" (d. h., also nicht willkührlich, sondern nach einer höheren Nothwendigkeit, wie es von der göttlichen Weisheit

1) Nach Markus hätten diese beiden Brüder selbst diese Bitte vorgetragen, wahrscheinlicher aber, daß sie selbst es nicht wagten, eine solche Bitte auszusprechen, sondern ihre Mutter dazu veranlaßten. Leicht konnte es dann von dieser auf sie selbst übertragen werden.

und Gerechtigkeit geordnet worden). Da die übrigen Jünger unwillig darüber wurden, daß jene Beiden sich so über sie erheben wollten, rief sie Christus Alle zu sich, und er zeigte ihnen, wie sehr aller solcher Rangstreit dem Verhältnisse, in welchem sie zu einander stehen und der Gesinnung, welche unter ihnen herrschen sollte, widerstreite. Ein solches Verhältniß der Ueber- und Unterordnung, wie in den bürgerlichen Gemeinschaften, dürfe in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu einander nicht stattfinden, ein solches sey dem Wesen der Gemeinschaft des Reiches Gottes etwas durchaus Fremdes. Nur in der aufopfernden Liebe, mit der sie einander gegenseitig zu dienen bereit wären, sollten sie mit einander wetteifern nach dem Beispiele ihres Herrn, der nicht gekommen sey sich dienen zu lassen, sondern Anderen zu dienen, zur Rettung Vieler sein Leben zu opfern. Wer darin der Größte sey, der sey der Große unter ihnen [1]). Damals trug Christus auch die Parabel von dem zu seinem Lehnsherrn reisenden vornehmen Manne und von der einen Mine vor, s. oben, S. 192, theils die sinnlichen messianischen Erwartungen der Jünger zu bekämpfen, theils sie zum Wetteifer in der Thätigkeit für die Förderung des Reiches Gottes anzuspornen.

Am Freitage reisete er mit den Aposteln allein von Jericho ab, und er konnte leicht vor Anfang der Sabbathsfeier in Bethanien ankommen, wo er in der Familie des

1) Bei dem Lukas fehlt die Erzählung von dieser durch die Salome gethanen Bitte, doch 22, 24 erwähnt er auch einen solchen Rangstreit unter den Aposteln und Aehnliches, wie bei Matthäus, was Christus bei dieser Veranlassung gesprochen. Aber dies steht dort schwerlich an dem rechten Platze, da bei jenem letzten Mahle nach der Einsetzung des Abendmahls ein solcher Rangstreit unter den Aposteln wohl nicht leicht entstehen konnte. Aber die einer solchen Richtung der Gemüther entgegengesetzte symbolische Handlung des Fußwaschens, s. unten, welche auch jenem letzten Mahle sich anschloß, konnte Veranlassung dazu geben, daß man jenen Rangstreit in diesen Zeitpunkt versetzte. Das ist die dieser Stellung zum Grunde liegende Wahrheit.

Lazarus den Sabbath zubringen wollte. Er saß bei dem Sabbathsmahle mit dem durch ihn dem Leben wiedergegebenen Lazarus zusammen. Die beiden Schwestern zeigten wieder das Eigenthümliche ihrer verschiedenen Gemüthsart in der verschiedenen Weise, wie sie dem Heilande ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen suchten [1]). Die geschäftige

1) Die Erzählung von diesem denkwürdigen Zuge findet sich nicht bloß bei dem Johannes, sondern sie hat sich auch in den Ueberlieferungen des Matthäus und Markus erhalten, wenn gleich mit manchen Verschiedenheiten. Sie fehlt nur bei dem Lukas, was um desto weniger auffallen kann, da er überhaupt von dem Aufenthalte Christi in Bethania in dieser Zwischenzeit nichts erwähnt. Wenn aber auch bei ihm die Erzählung von der Salbung Christi bei dem Gastmahle in dem Hause des Pharisäers, s. oben, S. 427, Veranlassung dazu gab, daß die andere nur im Unwesentlichen verwandte Erzählung von diesem Gastmahle in Bethania verdrängt wurde, so würde daraus noch keineswegs hervorgehen, daß hier dieselbe Thatsache zum Grunde liege. Nach dem Matthäus und Markus wäre das Gastmahl zwei Tage vor Ostern, nicht wie nach dem Johannes, sechs Tage vorher, gehalten worden, und nicht in dem Hause dieser Geschwister, sondern des Simon, der den Beinamen des Aussätzigen führte. Da nun die übrigen Evangelien die Sache so darstellen, als wenn Christus unmittelbar von Jericho nach Jerusalem gekommen sey, da die Geschichte des Lazarus bei ihnen fehlt, so erklärt es sich leicht, wie diese Anekdote, welcher durch ihre innere Beschaffenheit ihre Fortpflanzung gesichert wurde, und welcher auch durch die darin hervortretende Beziehung auf das bevorstehende Leiden Christi ihr Platz in dieser ohngefähren Zeitumgebung angewiesen werden mußte, — als etwas Einzelnes fortgepflanzt, diese Stellung erhielt. Die Darstellung des Johannes aber hat dies voraus, daß diese Erzählung im pragmatischen Zusammenhange eingeführt wird. Wir erkennen nun, was die Veranlassung zu diesem festlichen Mahle gab und was die Liebeserweisung der hier erwähnten Frau veranlaßte, wie dies mit ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zusammenhing. Was die Veranlassung gegeben hat, dies Gastmahl in das Haus jenes Simon zu versetzen, ob die Verwechselung dieses Mahles mit jenem anderen in dem Hause des Pharisäers Simon gehaltenen, oder irgend ein anderer uns unbekannter Umstand, darüber können wir nichts mit Sicherheit bestimmen. Dies kann aber auch in Bezug auf die Wahrheit der Erzählung gar nichts ausmachen.

Martha wartete auf bei dem Mahle. Maria überließ sich nur ihren Gefühlen und nicht nach gewöhnlichem Maaßstabe rechnend, nahm sie das Kostbarste, was sie hatte, ein Pfund des theuersten Nardusbalsams, Jesu Füße zu salben und sie trocknete sie ab mit ihrem Haare [1]). Da nun aber die

1) Die Erzählung des Johannes ist auch in dieser Hinsicht die natürlichste im Verhältnisse zu den übrigen Evangelien, in welchen das Waschen des Hauptes erwähnt wird. Daß dem Gaste Wasser zum Fußwaschen gereicht wurde, war im Orient etwas Uebliches, Maria aber verrichtete dies selbst, statt es durch Diener oder Dienerinnen verrichten zu lassen, und statt Wasser zu nehmen, gebrauchte sie kostbares Nardusöl. Strauß meint, es lasse sich nicht erklären, wie, wenn eine in der evangelischen Geschichte so ausgezeichnete Person die hier Handelnde war, der Name derselben verloren werden konnte, zumal da man zugleich das Wort Christi überlieferte, daß überall bei der Verkündigung des Evangeliums auch dieser Zug zu ihrem Andenken erzählt werden sollte. Hingegen konnte eben dies Wort, das Christus hier gesprochen haben sollte, leicht zur Uebertragung dieses Zuges auf eine bestimmte Person Veranlassung geben. Freilich ist an sich beides möglich, sowohl daß durch die Ueberlieferung der ungenannten Person erst später ein Name gegeben, als daß der ursprünglich mitgegebene Name nachher ausgelassen wurde. Aber daß das Eine wahrscheinlicher sey als das Andere, läßt sich durchaus nicht beweisen. Wenn einmal die Geschichte des Lazarus unberührt blieb, fiel auch die Veranlassung zur Erwähnung der Maria hinweg. Und gerade dies, daß es mehrere in der evangelischen Geschichte sehr ausgezeichnete Frauen des Namens Maria gab, konnte desto mehr veranlassen, daß die Maria von Bethania vergessen wurde. Wir sehen ja auch an dem Beispiele der oben erwähnten Anekdote bei Lukas 10, 38, wie, wenn gleich hier die Namen der Maria und der Martha, die sich in diesem Falle leichter einprägen mußten, weil die Charakteristik der beiden Schwestern in ihrem Verhältnisse zu einander Hauptsache war, überliefert wurden, doch die genaueren Umstände zur Bezeichnung der Personen in ihren besonderen Lebensverhältnissen und der Oertlichkeit vergessen wurden. In der Anekdote aber, von der wir jetzt reden, mußte durch den Zusammenhang dieser Erzählung mit der Leidensgeschichte auch die Bewahrung der örtlichen Bezeichnung, wodurch der Schauplatz in die Nähe von Jerusalem versetzt wurde, leichter gegeben werden. Da Johannes die

Jünger wußten, daß Jesus sonst Ehrenbezeugungen für seine Person vielmehr zurückwies als verlangte, so konnte Judas, der einen solchen Ausdruck des Gefühls nicht zu verstehen und zu würdigen wußte, daher den Sinn Jesu zu treffen meinen, wenn er seine Mißbilligung über eine solche Verschwendung aussprach und sagte, warum eine so große Menge kostbaren Balsams so vergeudet und nicht vielmehr verkauft worden, den Ertrag den Armen zu geben [1]). Wie aber

---

Verheißung Christi in Beziehung auf die Feier des Andenkens dieser Frau nicht erwähnt und doch ihren Namen nennt, so erhellt es um desto mehr, daß nicht dieser Ausspruch Christi zur Erdichtung des Namens bei ihm die Veranlassung gegeben. Und da die Anschaulichkeit der Erzählung mit der Bezeichnung des Namens zusammenkommt, den Johannes als Augenzeugen zu charakterisiren, so ließe es sich eher annehmen, daß die bei Johannes fehlenden Worte in Beziehung auf die Verewigung des Andenkens jener Frau erst später hinzugesetzt worden bei der Ueberlieferung jener Erzählung, als daß sie willkührlich auf die Maria übertragen worden.

1) Nur Johannes berichtet auch hier den Namen Dessen, der dies gesagt. Strauß meint nun, wenn Judas würklich von der Ueberlieferung als Derjenige, welcher dies gesprochen, bezeichnet worden wäre, so hätte eine so charakteristische Bezeichnung, zumal in der Nähe der Leidensgeschichte, nicht verloren werden können. Hingegen lasse es sich leicht erklären, wie dieser schlechte Zug auf den berüchtigten Charakter, von dem man alles Schlechte zu glauben geneigt war, übertragen werden konnte. Aber es leuchtete ja bei dieser Aeußerung gar nicht hervor, daß sie aus einer so schlechten Quelle herkomme, wie daher auch Johannes eine solche Fürsorge für die Armen dem Judas nicht zutrauen konnte und eine andere Triebfeder bei seiner Aeußerung suchen mußte. Und es läßt sich daher recht gut denken, daß, eben weil man das charakteristische Gepräge des Judas in dieser Aeußerung nicht bemerkte, weil man eine solche Fürsorge für die Armen dem Judas am wenigsten zutraute, daher die namentliche Bezeichnung verloren wurde, und die Form der Worte Christi konnte auch leicht Veranlassung geben, sie von Einem auf Alle oder Mehrere zu übertragen. Wir können doch auch nicht annehmen, daß alle Apostel oder mehrere, wie Markus sagt, dies gesagt haben sollten. Wir müssen an Einen denken, der dies ausgesprochen, wenn gleich etwa im Sinne Aller

Christus überall auf die Gesinnung sah, so achtete er auch hier die Gesinnung der überströmenden Liebe zu ihm, die Quelle der wahren Heiligung, und er wies eine gemeine Richtung des Gemüths, welche Ein Maaß für Alles haben wollte, zurück, indem er sprach: „Laß sie, sie hat dies aufbewahrt zu meiner Einbalsamirung, mir die letzte Liebe und Ehre zu erweisen, die man nicht nach dem gewöhnlichen Maaßstabe berechnet (sie handelt in der Ahnung, daß ihr mich bald nicht mehr unter euch haben werdet, die Armen aber habt ihr immer bei euch)."

## B. Von dem messianischen Einzuge Christi in Jerusalem bis zu seiner Enthebung von der Erde [1]), letzter Abschnitt.

Unter den vielen Tausenden der in allen Weltgegenden zerstreuten Juden, welche zum Passahfeste nach Jerusalem

---

oder Mehrerer, welches Letzte wir aber durch die Form der Worte Christi anzunehmen keineswegs genöthigt werden. Wenn wir nun an einen Bestimmten, der dies gesprochen, denken müssen, so paßt es, von zweien Seiten angesehen, nicht zu dem Charakter eines Anderen der Jünger, daß er gerade dies gesagt haben sollte, so wenig wir auch sonst durch mancherlei Fehlerhaftes an ihnen, wie sie damals waren, befremdet werden können. Nehmen wir an, daß sie damals von den Bildern der Herrlichkeit, in welcher Jesus als Messias bald erscheinen sollte, voll waren, so konnte eine solche Ehrenbezeugung gegen seine Person ihnen gewiß nicht als etwas Unangemessenes erscheinen. Oder denken wir, daß sie von dem Gedanken an das bevorstehende Leiden Christi erfüllt waren, was doch nicht wahrscheinlich ist, so konnten sie am wenigsten geneigt seyn, eine solche Aeußerung der Liebe gegen Den, welchen sie so bald verlieren sollten, zu mißbilligen. Beides aber konnte bei dem Judas nicht stattfinden.

1) Wir müssen hier von der chronologischen Anordnung, der wir folgen, Rechenschaft geben. Wir gehen zuerst von der Voraussetzung aus, für welche wir an einem anderen Orte, weiter unten, die Gründe anführen werden, daß der Anfang des Passahfestes,

gekommen waren [1]), verbreitete sich der Ruf von dem, was Christus bisher gewürkt, und besonders machte, was von der Auferweckung des Lazarus erzählt wurde, großes Aufsehn. Sobald es das Sabbathsgesetz erlaubte [2]), strömten Viele nach Bethania hinaus, um Jesus und auch um Lazarus zu sehen, sich selbst an Ort und Stelle von der Wahr-

---

die Feier der Passahmahlzeit, der vierzehnte Nisan in diesem Jahre auf einen Freitag fiel. Nun giebt Johannes 12, 1 ein bestimmtes chronologisches Merkmal, daß Christus sechs Tage vor dem Passahfeste nach Bethania gekommen sey; aber dies kann doch auf verschiedene Weise verstanden werden, je nachdem wir den Tag, welcher den terminus a quo, und den Tag, welcher den terminus ad quem bildet, mitzählen oder nicht. Nimmt man an, daß er den ersten Tag mit eingerechnet habe, so würde folgen, daß Christus an einem Sabbath in Bethania angekommen wäre. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß er den Weg von Jericho nach Bethania am Sabbath gemacht haben sollte, da er das mosaische Gesetz zu achten und sich nicht ohne dringende Ursachen der Beschuldigung einer Verletzung desselben auszusetzen pflegte. Oder man müßte annehmen, daß Johannes beide Tage mit eingerechnet habe, und daß er also am Sonntag in Bethania angekommen. Dann müßte man aber voraussetzen, daß die Festkaravane am Sabbath in Jericho angekommen, was doch nicht wohl anzunehmen ist, oder daß sie am Freitage daselbst angekommen und am Sabbath zu Jericho Rasttag gehalten, was wenigstens, nach dem Gepräge der einzelnen evangelischen Berichte zu urtheilen, nicht wahrscheinlich ist. So bliebe denn, diesen Schwierigkeiten auszuweichen, nur übrig, daß Johannes beide Tage nicht mitgezählt und daß Christus am Freitage in Bethania angekommen. Ein Beispiel davon, wie nach verschiedener Zählungsweise aus sechs Tagen acht werden konnten, s. oben, S. 473.

1) Nach einer unter dem Kaiser Nero angestellten Zählung waren zum Passahfeste zwei hundert und siebenzig Myriaden, zwei Millionen und sieben hundert Tausend Menschen in Jerusalem versammelt. Joseph. de B. J. VI. 9. 3.

2) Am Sabbath war nur tausend Schritte zu gehen erlaubt, Bethania über noch einmal so weit von Jerusalem. Man pflegte es in solchen Fällen so einzurichten, daß man die ersten tausend Schritte noch vor Sonnenuntergang, noch während des Sabbaths machte, so daß man dann nur noch die andere Hälfte übrig hatte.

heit seiner Auferweckung zu überzeugen und noch am Sonntag Morgen, ehe Christus selbst nach Jerusalem kam, mögen Viele hinausgeströmt seyn [1]).

1) Hier findet sich die Differenz zwischen dem Johannes und den übrigen Evangelien, daß nach diesen Jesus mit der ganzen ihn begleitenden Menge an demselben Tage von Jericho kam, nach dem Johannes hingegen er nur von Bethania aus seinen Einzug in Jerusalem hielt. Auf jeden Fall ist dieser Widerspruch kein unauflöslicher, kein solcher, durch welchen der Kern der Erzählung irgendwie beeinträchtigt werden könnte. Es wäre möglich, wie dies von Schleiermacher und Anderen so angesehen worden, daß hier zwei Einzüge Christi in Jerusalem zu unterscheiden wären, der erste Einzug, der in den drei ersten Evangelien beschrieben, der zweite, welchen Johannes beschreibt. Man müßte nämlich die Sache so sich denken, daß er zuerst mit der Festkaravane gegen Abend in Jerusalem eingezogen wäre und schon damals die Sache großes Aufsehn machte. Sodann wäre er gleich nach Bethania gegangen und als er nun am anderen Morgen, oder nach unserer Annahme am zweiten Tage nachher Morgens in Jerusalem einzog, da unterdessen der Ruf seiner Werke sich unter der Menge noch mehr verbreitet hatte und da dieselbe in gespannter Erwartung seinem Einzuge entgegensah, mußte die Bewegung unter dem Volke, welche sein erster unerwarteter, unvorbereiteter Einzug hervorgebracht, bei diesem zweiten erwarteten, vorbereiteten Einzuge in noch größerem Maaße sich wiederholen. Nur müßten wir in diesem Falle annehmen, daß in der Ueberlieferung die Erzählungen von den beiden Einzügen sich mit einander vermischten, und daß was zur Beschreibung des zweiten Einzuges gehört, wie es Johannes darstellt, auf den ersten Einzug übertragen worden. Da auch in den übrigen Evangelien erzählt wird, daß Christus am Abend nach seiner Ankunft sich von Jerusalem nach Bethania begab; da Markus ausdrücklich erzählt, daß er spät Abends in Jerusalem ankam und dann sogleich nach Bethania ging, so würde darin diese Annahme einen guten Anschließungspunkt finden. Auf alle Fälle schließt sich das, was in den übrigen Evangelien darüber berichtet wird, daß sich Christus in diesen Tagen immer Abends nach Bethania hinausbegab, der johanneischen Darstellung von seinem Verhältnisse zur Familie des Lazarus gut an. Aber auch nach der von uns befolgten Auffassungsweise ließe es sich doch wohl erklären, wie wenn die Erzählung von dem Einzuge Christi in Jerusalem als etwas Einzelnes fortgepflanzt worden und wenn

Was diesen Einzug Christi in Jerusalem betrifft, so kann die Frage entstehen, ob wir denselben als etwas Zufälliges oder etwas zum Plane Christi Gehöriges zu betrachten haben. Unter den bemerkten Umständen konnte allerdings auf ganz ungesuchte Weise von selbst sein Einzug in Jerusalem sich so gestalten, wie geschah. Aber wenn Christus nicht einen besonderen Grund hatte, eine solche Art des Einzuges zu wollen, so hätte er doch vielmehr dem Andrange der Menge ausweichen und Mittel suchen müssen, welche er wohl hätte finden können, auf verborgenere, unbemerkte Weise in Jerusalem zu erscheinen. Da eine solche Art des Einzuges dazu dienen mußte, die Meinung zu begünstigen, daß er mehr als bloß Lehrer seyn wolle, da seine Widersacher dies besonders gegen ihn benutzen konnten, so hätte er desto mehr Ursache gehabt, solches Aufsehn zu vermeiden, wenn er nicht einem höheren Interesse dabei gefolgt wäre. Zwar werden wir diesen Einzug immer nicht als etwas durch besondere Veranstaltungen von Seiten Christi Herbeigeführtes, sondern als etwas, das aus der Entwickelung der Umstände von selbst hervorging, anzusehen haben, das letzte nothwendige Glied in einer Reihe auf einander folgender Begebenheiten. Aber doch werden wir zugleich etwas von ihm Vorhergesehenes und in seinen Plan, der kein anderer war als der Plan Gottes, in den er mit Freiheit einging, von ihm Aufgenommenes darin erkennen. Er wollte dem Enthusiasmus der Menge, obgleich er wohl erkannte, daß dies bei Vielen kein nachhaltiger Eindruck sey, sich diesmal hingeben, als den theokratischen König sich dem Volke darstellen, thatsächlich im Angesichte des Volkes und der Menschheit dies bezeugen, daß das Reich Gottes erschienen, daß er selbst der verheißene theokratische König sey. Es war dies das durch

---

man nun voraussetzte, daß er, mit der Festkaravane von Jericho kommend, gleich nach Jerusalem sich begeben habe, man eben daher auch schloß, daß dieser messianische Einzug gleich damals erfolgt sey.

göttliche Fügung herbeigeführte Ergebniß ſeiner bisherigen Würkſamkeit. Wenn er bisher nicht immer auf gleich offene und unmittelbare Weiſe als den Meſſias ſich zu erkennen gegeben hatte, ſo ſprach er es hier hingegen auf thatſächliche Weiſe mit der größten Oeffentlichkeit und Entſchiedenheit aus. Es war die Antwort auf viele Fragen, welche keinen Zweifel mehr übrig ließ, und ſomit eine welthiſtoriſche Begebenheit [1]). Begleitet von den Jüngern und der Schaar Derer, welche ſeit dem vorigen Abend nach Bethania ge-

1) Was die Form des Einzuges betrifft, ſo kann hier eher ſtreitig ſeyn, was dabei das zum Plane Chriſti Gehörige und was das Zufällige iſt, was keine weitere Bedeutung hätte. Nach Johannes 12, 14 könnte man meinen, Jeſus habe, da das Gedränge ſo groß wurde, auf einen Eſel, den er auf dem Zuge gerade fand, ſich geſetzt. Späterhin aber habe man darin auch in formeller Beziehung eine Erfüllung der beſonderen Verheißung von der friedlichen Erſcheinung des Meſſias, Zach. 9, 9, geſehen. Hingegen nach der Darſtellung der übrigen Evangelien erkennen wir eine Abſichtlichkeit Chriſti darin, keineswegs, wie Strauß nachweiſen wollte, etwas Wunderbares. Als ſie näher auf dem Wege nach Jeruſalem nach dem Flecken Bethphage kamen, läßt Chriſtus von einem ſeinen Jüngern bezeichneten Orte einen für ihn in Bereitſchaft gehaltenen Eſel holen, und wenn es Lukas beſonders hervorhebt, daß es ein ſolcher war, der noch von Keinem geritten worden, ſo deutet dies beſonders darauf hin, daß dieſe Handlung eine ſymboliſche Bedeutung hatte. Es wäre aber freilich möglich, daß man erſt nachher in das Einzelne hier eine größere Bedeutung, welche Chriſtus ſelbſt keineswegs im Sinne hatte, hineingelegt hätte und darnach unwillkührlich die Form der Darſtellung umgebildet worden wäre. Indeß nöthigt uns doch keineswegs ein Widerſpruch mit dem Johannes den Bericht der übrigen Evangelien in dieſer Beziehung für unhiſtoriſch zu erklären, denn das εὑρών des Johannes beſtimmt durchaus nichts darüber, auf welche Weiſe Chriſtus den Eſel empfing, und Johannes ſcheint hier keinen ganz umſtändlichen Bericht zu geben. Die vorausgeſetzte Verabredung mit dem Beſitzer des Eſels in Bethphage ſtimmt ſehr gut dazu, daß Chriſtus den vorhergegangenen Sabbath in Bethania zugebracht und hier dies verabredet hatte. Was Matthäus von den zwei Thieren erzählt, mag aber wohl der Stelle Zach. 9, 9 in der alexandriniſchen Verſion nachgebildet worden ſeyn.

kommen waren, zog Christus nach Jerusalem. Von dort strömten ihm große Schaaren entgegen, welchen seine Begleiter entgegenriefen, es habe in der That Alles seine Richtigkeit, Lazarus sey vom Tode erweckt worden. So vergrößerte sich immer mehr der Zug und als sie in einer kleinen Strecke von Bethania nach dem Flecken Bethphage kamen, ließ sich Christus von dort einen Esel bringen, um so in der Menge, von Allen gesehen, seinen Einzug zu halten, und diese Form des Einzuges wählte er nach Zach. 9, 9, die friedliche Beschaffenheit seines nicht mit äußerlichem Gepränge erscheinenden Reiches dadurch zu bezeichnen. Mit Festgesängen wurde er im lauten Jubel als der Messias in die Stadt eingeführt, indem von allen Seiten der Ruf ertönte: „Heil ihm! Jehovah verleihe ihm in Allem Gedeihen! Gepriesen sey der da kommt im Namen Jehovahs!" Ps. 118, 26. Einige Pharisäer aus der Menge [1]), welche Jesus wohl als einen großen Lehrer anerkannten, vielleicht in ihrem Urtheile über ihn noch nicht ganz entschieden waren, nahmen doch Anstoß daran, daß man ihn mit solchem Heilsgesang wie den Messias in Jerusalem einführte, und sie baten ihn selbst, der Menge Schweigen zu gebieten. Und Christus antwortet ihnen: „Ich sage euch, wenn diese schweigen, so würden die Steine schreien." Er giebt dadurch zu erkennen, daß hier ein so hohes, für die Menschheit so segensreiches Ereigniß eingetroffen, daß auch der Stumpfsinnigste zum Jubel dadurch erweckt werden könnte. Es erhellt daraus, welche Bedeutung er seiner Erscheinung beilegte, was aber aus dem Munde jedes Anderen, auch des Größten unter den Menschen, eine unverantwortliche Selbstüberhebung wäre. Diese Handlungsweise Christi dient auch zur Bestätigung davon, daß ein solcher Einzug in Jerusalem zu seinem

1) Luk. 19, 39. Dies ist eine Stelle, welche dafür sprechen könnte, obgleich nicht nothwendig, einen zwiefachen Einzug anzunehmen, so daß dies auf den ersten bezogen würde. Die Pharisäer, welche in der Festkaravane aus Galiläa mitgekommen waren.

Plane allerdings gehörte. Welche Wehmuth mußte das Herz voll Liebe und Erbarmung, voll Mitgefühl mit dem Elende der Menschen ergreifen, da er Jerusalem erblickte, wo er das Volk so oft vergeblich zur Buße ermahnt hatte, die Metropolis der irdischen Theokratie, welche er zum letzten Male wiedersehen sollte, um sie dem Verderben, das die verderbte Gesinnung über sie herbeizog und von welchem er sie nicht retten konnte, weil sie seine Stimme nicht hörte, zu überlassen! Weinend rief er aus: „O, noch wäre Rettung dir möglich! Wenn du nur noch heute erkennen wolltest, was zum Heile dir dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!“ Und er weissagte, was durch die Zerstörung Jerusalems in Erfüllung ging [1]). Dann begab er sich zu erst in den Tempel, wo er vielleicht am Schlusse wie am Anfange seiner öffentlichen Wirksamkeit Diejenigen, welche durch ihr lärmendes und betrügerisches Treiben die Andacht störten und die heilige Stätte entweihten, hinwegtrieb, s. oben, S. 387 [2]).

Während der wenigen Tage, welche für seine irdische Wirksamkeit noch übrig blieben, benutzte Christus die günstige Stimmung des Volkes, um durch seine Lehren auf dasselbe einzuwirken. Des Morgens lehrte er im Tempel, die übrige Zeit widmete er seinen Jüngern, mit denen er

1) Luk. 19, 44.

2) Nach dem Berichte des Matthäus 21, 16 erregte es den Unwillen der Priester, da die Kinder im Tempel: „Heil dem Sohne Davids,“ riefen. Jesus aber sprach zu ihnen, da er dies hörte: „Habt ihr nie gelesen, was im Psalm steht (Ps. 8.): Aus dem Munde der Kinder und der Säuglinge hast du dir Lob bereitet?“ Man könnte allerdings diese Worte mit den oben aus dem Lukas angeführten vergleichen, und man könnte diesen Zug nur für eine veränderte Form von dem ersten halten. Aber in der That enthält doch dieser Zug etwas Anderes und eigenthümlich Charakteristisches. Wenn die hochmüthigen Schriftgelehrten ihren Unwillen darüber aussprechen, daß die Kinder so jubelten, sagt Christus: „Den Kindern offenbart sich die Herrlichkeit Gottes, wenn die im Dünkel eingebildeter Weisheit befangenen hierarchischen Häupter mit unempfänglicher Kälte Alles an sich vorübergehen lassen.“

Abends nach Bethania ging. Das Synedrium, welches seinen Untergang beschlossen hatte, wollte gern einen Schein des Rechts haben, um ihn verurtheilen zu können, theils von dem religiösen, theils von dem politischen Standpunkte, gern wollte man aus seinen Worten etwas entnehmen, das Veranlassung dazu geben könnte, ihn zu verkätzern oder ihn politisch verdächtig zu machen. Das Synedrium ließ ihn, als er öffentlich im Tempel lehrte, durch Abgeordnete fragen, vermöge welcher Machtvollkommenheit er solche Dinge vornehme. Da Christus wußte, daß sie in schlechter Gesinnung, nur um etwas von ihm zu hören, das sie gegen ihn gebrauchen könnten, ihm diese Frage vorlegten, so gab er ihnen eine andere Frage zurück, welche für sie selbst vom Standpunkte ihrer Politik eine verfängliche war. In welcher Machtvollkommenheit Johannes der Täufer aufgetreten sey, ob sein Beruf ein bloß menschlicher oder ein göttlicher war? Sagten sie das Letzte, so mußten sie die ihnen nachtheiligen Folgerungen fürchten, welche er aus diesem Zugeständnisse ableiten konnte. Sie fürchteten sich aber auch, dies schlechthin zu läugnen, um nicht die Menge, welche Johannes als Propheten verehrte, dadurch ganz von sich zu entfremden. Sie gaben daher eine ausweichende Antwort, und dadurch erklärte sich Christus für berechtigt, ihnen gleichfalls die Antwort schuldig zu bleiben. Pharisäer und Solche, welche zur Parthei des Königs Herodes Antipas gehörten, bei welchen Letzten das politische Interesse mehr als das religiöse vorherrschte, welche es am meisten ihre Sorge seyn ließen, die politische Ruhe zu erhalten, den Römern keinen Anstoß zu geben, — diese beiden Partheien vereinigten sich mit einander, ihm die Frage vorzulegen, durch welche er dahin getrieben werden sollte, entweder in religiöser oder in politischer Hinsicht etwas Anstößiges zu sagen. Gleich, als wollten sie ihn zum Schiedsrichter unter sich machen, sprachen sie zu ihm; da er ohne Rücksicht auf irgend ein menschliches Ansehn die Wahrheit vortrage, so möge er auch in diesem Falle so freimüthig entscheiden, ob es Recht sey, daß man dem Kaiser Abgaben

entrichte. Wenn er irgend etwas ſagte, was ſo gedeutet werden konnte, als ob er dieſe Verpflichtung läugnete, ſo gab dies einen guten Grund, ihn den römiſchen Behörden als einen politiſch gefährlichen Mann, der das Volk zum Abfall verleite, darzuſtellen. Oder von der anderen Seite, wenn er eine ſolche Verpflichtung anerkannte, ließ ſich ihm etwas der Art entlocken, was dahin gedeutet werden konnte, ihn als einen ſolchen zu bezeichnen, durch welchen die Würde des theokratiſchen Volkes beleidigt werde. Er ließ ſich aber von ihnen einen römiſchen Denar zeigen, und er fragte ſie ſodann: „Weſſen Bild und Namen trägt dieſe Münze?“ Und ſie konnten nicht umhin, zu antworten: „Des Kaiſers.“ Da eine ſolche Münze unter ihnen galt, ſo lag darin die thatſächliche Anerkennung der politiſchen Abhängigkeit von dem römiſchen Kaiſerreiche, woraus alſo auch die Nothwendigkeit ſich ergab, die in dieſem Abhängigkeitsverhältniſſe gegründeten Pflichten zu erfüllen, und dieſen Schluß daraus ableitend, ſetzte er nichts weiter, als dieſe wenigen Worte hinzu: „Gebt alſo wie dem Kaiſer, was des Kaiſers, ſo Gott, was Gottes iſt.“ In dieſen Worten gab er in Beziehung auf ſeinen eigenthümlichen Standpunkt und Beruf zu erkennen, daß er in den irdiſchen bürgerlichen Verhältniſſen und Verpflichtungen nichts ändere, was er doch, wenn er in ihrem Sinne den Meſſias darſtellen gewollt, hätte thun müſſen; den Phariſäern gab er zu verſtehen, daß die Verpflichtung, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, mit der Verpflichtung, Gott zu geben, was Gottes iſt, keineswegs in Widerſpruch ſtehe, ſondern darin begründet ſey, er erinnerte ſie zugleich an das, woran ſie es am meiſten fehlen ließen, Gott wahrhaft zu geben, was Gottes iſt, wie der ganze nach ſeinem Bilde geſchaffene Menſch ihm angehöre und ihm geweiht werden ſolle. Durch dies Letzte — Gott geben, was Gottes iſt — wird auch dem Erſten wie ſeine rechte Begründung, ſo ſeine rechte Gränze angewieſen. Da er die Phariſäer ſo zu beſchwichtigen wußte, ſo veranlaßte dies einige Sadducäer, —

welche daran gewiß ihre Freude hatten, — ihm auch von ihrem Standpunkte einige Fragen vorzulegen, indem sie aus der Auferstehungslehre absurde Folgerungen abzuleiten suchten. Wie in der Polemik gegen die Pharisäer, verfuhr Christus auch hier so, daß er die Denkweise, aus welcher diese Einwürfe herrührten, an der Wurzel selbst angriff. Er wies sie darauf hin, wie ihre Einwendungen gegen das ewige Leben daher rührten, daß sie das ewige Leben nach der Analogie der sinnlichen, irdischen Verhältnisse sich dächten, und wie sie die Lehre von der Bestimmung des Menschen für ein persönliches ewiges Leben in dem Pentateuch, dessen göttliches Ansehn sie erkannten, nicht finden könnten, weil sie die Schrift nicht dem Geiste nach recht zu verstehen wüßten, sondern mit fleischlichem Sinne sie auffaßten; s. oben, S. 438. Manche Bessergesinnte wurden aber durch die Art, wie Jesus Pharisäer und Sadducäer zum Schweigen brachte, selbst für ihn eingenommen, und so trat aus der Zahl Solcher Einer auf, der, wenn er auch an ihn als den Messias noch nicht glauben konnte, doch als einen Zeugen der Wahrheit [1]) ihn anzuerkennen sich gedrungen fühlte, und der gewiß nicht in einer anderen als wohlwollenden Absicht, um ihm seine Sinnesübereinstimmung zu bezeugen, eine Frage ihm vorlegte [2]). Er fragte ihn, welches das erste unter den

1) Aehnlich, wie auf dem Concil zu Costnitz, als der Zeuge von Christus und seiner Wahrheit, Johann Huß, durch die Mehrzahl der Schriftgelehrten und Priester verdammt worden, doch einige aus der Menge, Männer empfänglicheren Gemüths, von der Macht der Wahrheit in seinen Antworten und in seiner Erscheinung ergriffen wurden und ihre Theilnahme ihm bezeugten.

2) Im Matthäus wird diese Frage als eine in der Absicht zu versuchen ihm vorgelegte bezeichnet, was doch gar nicht in derselben liegt. Markus, der hier gewiß eine eigenthümliche Urkunde hatte, bezeichnet das Verhältniß des Fragenden zu Christus gewiß auf die rechte Weise und es findet dies seinen Anschließungspunkt auch bei Lukas 20, 39, wo er sagt, daß einige unter den Schriftgelehrten ihm ihre Zustimmung zu den von ihm gegebenen Antworten bezeugten.

Geboten sey, und da Jesus ihm antwortete, daß in den beiden Geboten, Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, Alles enthalten sey, so stimmte er von ganzem Herzen darin ein, indem er erklärte, allerdings sey dies mehr als alle Opfer. Und Jesus, der sich dem Keime des Wahren und Guten überall liebevoll anschloß, ertheilte ihm sein Lob in Beziehung auf den Geist, in welchem er dies gesprochen. „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes," sprach er zu ihm. Nicht mehr und nicht weniger, als was in diesen Worten liegt, wollte er sagen. Hätte er ein ernstes, sittliches Streben schon für hinlänglich gehalten, um dem Reiche Gottes anzugehören, so würde er Einen, der sich aufrichtigen Sinnes so aussprach, schon für einen dem Reiche Gottes Angehörenden erkannt haben. Aber er sagt nur dies zu ihm, daß er auf dem Wege sey, auf welchem man zur Theilnahme am Reiche Gottes leichter gelangen könne. Insofern er nicht wie andere Pharisäer in dem Wahne einer äußerlichen Werkgerechtigkeit befangen war, sondern, was zum Wesen der ächten Frömmigkeit gehörte, erkannte und von diesem Standpunkte aus auch leichter dazu gelangen konnte, sich dessen bewußt zu werden, wieviel ihm daran fehlte, jener ausgesprochenen religiös-sittlichen Anforderung, dem, was er als das Wesen des Gesetzes richtig erkannt hatte, zu entsprechen und so sich seiner Erlösungsbedürftigkeit inne zu werden und Den zu erkennen, welcher die Befriedigung dieses Bedürfnisses ihm gewähren konnte.

Wie er vor der Scheinheiligkeit der Pharisäer die Jünger warnte, benutzte er das geringe Scherflein [1]), in welchem die arme Frau Alles, was sie hatte, zum Dienste des Heiligthums hergab, um von Neuem ihnen an's Herz zu legen, daß die Gesinnung allein es sey, nach welcher der Werth des frommen Handelns sich bestimme, daß die Gesinnung dem Wenigen und Kleinen eine große Bedeutung geben könne, das Größte nichts sey ohne die Gesinnung, die Wahrheit,

1) Luk. 21, 1; Mark. 12.

welche Chriſtus ſeinen Jüngern bei ſo verſchiedenen Gelegenheiten und unter ſo verſchiedenen Wendungen und Formen darlegte, wie wenn er daſſelbe von der Verrichtung des Großen und Kleinen in ſeinem Namen ſagte. S. oben, S. 481.

Er verließ den Tempel mit einer Strafrede gegen die phariſäiſche Parthei und die hierarchiſchen Häupter des Volkes, durch welche das Verderben über daſſelbe herbeigezogen wurde [1]) und mit einer Ankündigung des bevorſtehenden göttlichen Strafgerichts über den entarteten theokratiſchen Staat, welche Weiſſagung in der Zerſtörung von Jeruſalem ihre Erfüllung fand. Indem Chriſtus ſich ſelbſt ſchon wie enthoben von der Erde denkt, erwähnt er nicht mehr, was ſie gegen ſeine Perſon thun würden, ſondern er verkündet nur, wie er unter ihnen fortwürken werde durch die von ihm zu ſendenden Organe, wie ſie aber dieſe gleich den älteren Zeugen der Wahrheit verfolgen und ſo das Maaß der Sünden ihrer Väter, mit denen ſie in der Geſinnung übereinſtimmten, vollmachen und die durch die gehäufte Schuld der Geſchlechter vorbereitete Kriſis des Verderbens endlich zum Ausbruche bringen würden. Mit göttlicher Zuverſicht auf die Entwickelung ſeines Werkes hinblickend, ſpricht er: „Siehe! Ich ſende zu euch Propheten und Weiſe und Schriftgelehrte [2]) und ihr werdet ſie zum Theil in euren

1) In dieſe Strafrede, Matth. 23, iſt auch Manches, was Chriſtus bei anderen Gelegenheiten geſprochen, ſ. oben, S. 452 ff., aufgenommen worden.

2) Es kann nicht auffallen, daß hier Matth. 23, 34 ſolche altteſtamentliche und jüdiſche Bezeichnungen der Organe Chriſti gebraucht ſind, denn es ſollte hier das Analoge in der theokratiſchen Entwickelung nachgewieſen werden. Propheten gab es ja auch in der erſten chriſtlichen Kirche und der Name der Schriftgelehrten wird auf die Lehrer des neuen theokratiſchen Standpunktes gleichfalls Matth. 13, 52 angewandt. Wie in die Rede bei Matthäus hier Manches aufgenommen worden, was unter den antipharisäiſchen Tiſchreden Luk. 11, ſ. oben, S. 456, ſeinen eigentlichen Platz hat, ſo iſt dieſen Tiſchreden die prophetiſche Verkündigung Chriſti einverleibt worden, welche vielmehr Matthäus an ihrer rechten Stelle anführt, wie

Synagogen geißeln, ſie verfolgen von Stadt zu Stadt und morden.“ Er ſchloß dieſe Strafrede mit den wehmuthsvollen von der erſten wichtigen Kataſtrophe für die Entwickelung des Reiches Gottes, dem Strafgerichte über Jeruſalem, zu der letzten entſcheidenden Kataſtrophe ſeiner richterlichen und vollendenden Wiederkunft hinweiſenden Worten: „Jeruſalem, Jeruſalem, die Stadt, welche die Propheten mordet und die Gottesgeſandten ſteinigt, wie oft wollte ich deine Kinder unter meiner Obhut ſammeln, gleichwie eine Henne ihre Küchlein ſammelt unter ihre Flügel, und ihr wolltet meinem Rufe nicht folgen. Siehe! jetzt laſſe ich euer Haus öde zurück [1]), denn ich ſage euch, ihr werdet mich nicht wiederſehen, bis ihr ausrufen werdet: Geſegnet ſey, der da kommt im Namen des Herrn!“ Er bezeichnet hier offenbar ſeine

auch dieſer Ausſpruch Chriſti dort in einer minder urſprünglichen Form erſcheint, was ich gegen Dr. Schneckenburger in den Studien der evangeliſchen Geiſtlichkeit Würtembergs, VI., 1, S. 35, bemerken muß. Es iſt hier die Form des Ausdrucks mehr nach dem ſchon gebildeten chriſtlichen Sprachgebrauche umgeformt. Es iſt mir auch wahrſcheinlich, daß, indem dieſer prophetiſche Ausſpruch Chriſti, der wegen der beſonderen Merkwürdigkeit deſſelben leicht abgeſondert fortgepflanzt werden mußte, als etwas Einzelnes aus dem Munde Chriſti überliefert wurde, man ihn als ein von der in Chriſto erſchienenen göttlichen Weisheit (Salom. Weish. 7, 27) geſprochenes Wort bezeichnete, Luk. 11, 49, und Lukas nahm es in dieſer Form, in der er es als etwas Vereinzeltes vorfand, in ſeine Sammlung auf. Dieſe nicht zuerſt von mir, ſondern von meinem theuren Collegen und Freunde Dr. Tweſten zuerſt geäußerte Vermuthung über die Entſtehung der Form dieſes Citats ſcheint mir die natürlichſte.

1) Chriſtus entzieht ihnen ſeine ſegnende, rettende Gegenwart und er überläßt ſie dem Verderben, das ſie ſich ſelbſt bereitet haben, da ſie ſich nicht wollen retten laſſen. Unter dem Hauſe braucht zwar nicht nothwendig der Tempel verſtanden zu werden; ſ. De Wette z. d. St. Aber es fragt ſich doch, ob Chriſtus nicht würklich den Tempel meint, den er jetzt verläßt. Er nennt ihn ihr Haus, nicht das Haus Gottes, weil er durch das herrſchende Verderben aus einer heiligen Stätte zu einer profanen entweiht worden. Sein Hinweggehen iſt ein Zeichen davon, daß auch Gottes Nähe hier nicht mehr waltet.

letzte Offenbarung als triumphirender theokratischer König. Es erhellt aber auch, daß er von Anderen hier sprach, als Denjenigen, an welche diese Anrede gerichtet ist, denn diese waren fern von der Gesinnung, ihn lobpreisend als den theokratischen König zu empfangen, wie ein solches, nicht bloß eine gezwungene Unterwerfung, hier angedeutet wird. Es beziehen sich diese Worte auf die Juden überhaupt, wie er vorher von den Bewohnern Jerusalems überhaupt gesprochen hat, und das Geschlecht, bei welchem dies eintreffen werde, bleibt unbestimmt.

Als sie nun den Tempel verlassen hatten und die Jünger dessen Pracht von außen noch einmal mit Bewunderung betrachteten, nahm Christus, noch beschäftigt mit jenen prophetischen Blicken in die Zukunft, von denen er kurz vorher gezeugt hatte, von dem, was sich in ihren Worten und Gebehrden ausdrückte, Veranlassung, ihnen zu verkünden, daß von aller dieser Herrlichkeit, welche sie so sehr bewunderten, in der bevorstehenden Zerstörung nichts übrig bleiben werde. Diese Andeutungen machten die Jünger begierig, mehr darüber zu wissen, und als sie mit Christus sich allein auf dem Oelberge befanden, legten sie ihm manche Fragen vor in Beziehung auf die Zeichen, an welchen das Herannahen dieser großen Katastrophe zu erkennen sey und den Zeitpunkt, wann dieselbe erfolgen sollte. Fern war es gewiß von Christus, ihnen einen vollständigen Aufschluß über den Entwickelungsgang des Reiches Gottes bis zu seiner Vollendung geben zu wollen, sondern nur so viel wollte er ihnen darüber mittheilen, als dazu erfordert wurde, vor gefährlichen Selbsttäuschungen sie zu bewahren, zu steter Wachsamkeit sie zu ermuntern und eine zuversichtliche Aussicht auf das Ziel der Vollendung ihnen zu gewähren. Vieles, was sich darauf bezog, gehörte ja auch zu den Dingen, welche sie damals zu fassen nicht vermochten, welche ihnen erst durch die Erleuchtung des Geistes und den Entwickelungsgang der Geschichte klarer gemacht werden sollten. In dem, was Christus früher über das Wesen des Reiches Gottes und

die Art seiner Entwickelung zu ihnen gesprochen hatte, waren schon solche Andeutungen enthalten, durch welche ihnen manche Fragen hätten erspart werden können, wenn sie jene zu verstehen schon fähig gewesen wären. Aber es war überall Christi Methode, den Samen vieler Wahrheiten in ihre Seelen einzustreuen, der erst später in ihrem Bewußtseyn aufgehen und sich entwickeln sollte. Und hier handelte es sich insbesondere von dem prophetischen Elemente in Beziehung auf die Zukunft des Reiches Gottes. Darüber brauchte auch den Verkündigern des Evangeliums keine zusammenhangende, klare Erkenntniß gegeben zu seyn. Vieles muß hier dunkel bleiben bis zur Erfüllung. Da er selbst sagt, daß der bestimmte Zeitpunkt jener letzten Entscheidung ihm selbst verborgen, nur dem himmlischen Vater in seinem Rathschlusse bekannt sey, Matth. 24, 36; Mark. 13, 32, so erhellt schon daraus, daß es nicht seine Absicht seyn konnte, ihnen darüber etwas Bestimmtes zu sagen, denn man faßt die Worte Christi auf eine zu kleinliche Weise auf, wenn man sie nicht auf die Bestimmung des Zeitpunktes überhaupt, sondern nur auf Tag und Stunde beziehen will. Jenes zu erkennen setzte ja auch eine Uebersicht des ganzen Causalzusammenhanges der Geschichte, das, was aus den Actionen und Reactionen der freien Wesen hervorgeht, mit inbegriffen, voraus, eine Präscienz, wie wir sie Gott allein beilegen können, wenn wir nicht annehmen wollen, daß Christus durch eine göttliche Offenbarung als einen einzelnen Moment einen Aufschluß darüber empfangen hatte, was er aber hier ausdrücklich verneint. Es fand demnach hier kein Irrthum bei ihm Statt, sondern ein seiner Schranken sich bewußtes Wissen, obgleich er [1]) in den Entwickelungsgang der Geschichte solche Blicke that, wie sie keinem menschlichen Geiste gegeben waren, und auch das Langsamere dieses Entwickelungsganges erkannte. Wenn nun Christus die großen Momente seines Kommens in der Welt-

1) S. oben, S. 103 und 178, das über den Plan Jesu und die Parabeln vom Reiche Gottes Bemerkte.

geschichte, seines triumphirenden sich Offenbarens, des Hereinbrechens seines Reiches bezeichnete, so verstand er darunter theils seinen Triumph in dem Untergange der bisherigen sinnlichen Form der Theokratie und der dadurch beförderten freieren und mächtigeren Ausbreitung seines Reiches, theils seine letzte Wiederkunft zur Vollendung dieses Reiches, das Gericht über die entartete Theokratie und jenes letzte Gericht, die erste freiere und mächtigere Entwickelung des Reiches Gottes und jene letzte Vollendung desselben, — einander entsprechende Momente, von denen in dem Ersten das Letzte vorgebildet ist, — wie überhaupt die großen Epochen der Weltgeschichte, in denen sich Gott, eine zum Untergange reife Schöpfung richtend und eine neue hervorrufend, offenbart, die kritischen und schöpferischen Epochen der Weltgeschichte, einander gegenseitig und wie sie sämmtlich jene letzte das Gericht und die Schöpfung des Reiches Gottes vollendende vorbilden. Bei einem Propheten können wir nun wohl sagen, daß in seiner Anschauung das Bild einer herrlichen Entwickelung der Zukunft, welche in Momenten religiöser Begeisterung vor seinem Seherblicke sich enthüllte, mit den Wahrnehmungen der Gegenwart unwillkührlich sich vermischte, daß sich das durch lange Zeiträume Getrennte als in der Zeit Zusammenfallendes ihm darstellte. Wir werden hier die in das zeitliche Bewußtseyn hineinstrahlende Wahrheit und die aus den Schranken des letzten zu erklärende mangelhafte Auffassungsform derselben, was aus der Offenbarung des göttlichen Geistes herrührt, und was in den Schranken des menschlichen in den Formen der Zeit sich entwickelnden Bewußtseyns gegründet ist, zu unterscheiden haben. Bei Christus aber können wir keine solche Vermischung, keinen Irrthum, durch den die seinem Geiste sich offenbarende Wahrheit getrübt wurde, gelten lassen, s. oben, S. 104, und es erhellt ja auch aus dem Gesagten, daß es mit den von ihm über das Reich Gottes gegebenen Erklärungen unvereinbar ist, eine solche Trübung der Wahrheit bei ihm anzunehmen. Aber leicht erklärt es sich, wie es geschehen konnte, daß in

dem Auffassen und Wiedergeben solcher Reden vom Standpunkte der Zuhörer die Momente, welche Christus, obgleich er sie in einer gewissen Correspondenz mit einander darg... und obgleich er kein Zeitmaaß bezeichnet, doch mehr ... einander gehalten hatte, sich mit einander vermischten [1].

---

1) Dem Redakteur unseres griechischen Matthäus war es ja eigenthümlich, Verwandtes, was Christus zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Beziehungen gesprochen, zusammenzustellen und wir haben schon oben, S. 557, nachgewiesen, daß dies auch in der sich auf diese Gegenstände beziehenden Rede Christi im 24. Capitel des Matthäus der Fall ist. Daher kann es uns am wenigsten befremden, wenn eine klare Sonderung der verschiedenen Momente sich hier nicht vollziehen läßt, und wir müssen nicht, um dies zum Stande zu bringen, zum Nachtheile der Wahrheit und des Wahrheitssinnes zu gezwungenen Auslegungen unsere Zuflucht nehmen. Weit weniger findet sich eine solche Vermischung, weil eher lassen sich die verschiedenen Momente von dem Strafgerichte über Jerusalem und von der letzten Parusie Christi auseinanderhalten in der Darstellung dieser letzten Rede Christi bei Lukas Cap. 21, wenn gleich auch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt werden können. Wenn wir also den Matthäus und den Lukas mit einander vergleichen, erkennen wir daraus, wie jene Schwierigkeiten großentheils in der Vermischung des Verwandten und doch Verschiedenartigen bei der Zusammenstellung solcher Reden Christi ihren Grund haben. Es ist zwar von Strauß, De Wette behauptet worden, die Form der Rede bei Matthäus sey vielmehr eine ursprünglichere, als die Form der Rede bei Lukas, diese zeige Spuren davon, daß sie nach der Zerstörung von Jerusalem niedergeschrieben worden, und daher sey Einiges nach dem besseren Verständnisse, der Berichtigung mancher Erwartungen, welche man schon durch die Geschichte selbst gewonnen, umgebildet worden. Aber dient denn würklich die Beschaffenheit dieser Rede zur Bestätigung einer solchen Vermuthung? Würde man, wenn man nach einem solchen Gesichtspunkte und nach einem solchen Interesse die Rede niederschrieb, Stellen, wie 21, 10 in diesem Zusammenhange, V. 18 genau verglichen mit V. 16, V. 28, unverändert gelassen haben? Da jene Annahme sich nicht consequent durchführen läßt, liegt es vielmehr näher zu sagen, daß uns Lukas hier, wie in anderen Fällen die Rede Christi in einer ursprünglicheren, treueren, unvermischteren Darstellung gegeben hat.

Unter den zahlreichen Schaaren der Festbesucher befanden sich manche Heiden, welche zur Anerkennung Jehovahs als des wahren Gottes gelangt waren und auch zu gewissen Zeiten ihre Andacht im Tempel zu Jerusalem zu verrichten pflegten, wahrscheinlich Proselyten des Thores [1]). Diese waren auch durch das, was sie in jenen Tagen [2]) von Jesu Einzug und seiner Wirksamkeit gehört hatten, besonders auf ihn aufmerksam geworden und was sie hörten, fand in ihrer erweckten religiösen Sehnsucht einen Anschließungspunkt. Diese wünschten ihn persönlich kennen zu lernen, sie wagten aber nicht, sich unmittelbar an ihn selbst zu wenden, sondern sie suchten die Vermittelung eines der Jünger [3]). Jesus sieht an dem Beispiele dieser Einzelnen ein Vorzeichen der großen Folgen, welche von seinem Leiden in Hinsicht der sittlichen Umbildung der Menschheit und der Verbreitung des Reiches Gottes ausgehen sollten. „Es ist der für die Verherrlichung des Menschensohnes bestimmte Zeitpunkt gekommen" — spricht er (Jesus der Mensch verherrlicht, vermöge seines Leidens zur Herrlichkeit in den Himmel erhoben, wie er sich als der Verherrlichte offenbaren wird durch seine Wirkungen in der Menschheit, und dazu gehört besonders, was er unsichtbar wirkt mit göttlicher Kraft zur Verbreitung des Reiches Gottes, woran hier vornehmlich zu denken ist) und so kommt er auf die Nothwendigkeit seines

1) Wie wohl aus dem Präsens τῶν ἀναβαινόντων, Joh. 12, 20, zu schließen ist.

2) Es erhellt aus dem johanneischen Evangelium durchaus nicht, daß dies an demselben Tage des Einzuges Christi in Jerusalem erfolgte. Da gleich nachher, Cap. 13, von dem letzten Mahle Jesu die Rede ist und Johannes mit dieser Erzählung die Darstellung der öffentlichen Thätigkeit Jesu beschließt, so paßt es recht gut, anzunehmen, daß dies etwa am Mittwoch vorgefallen sey.

3) Der Evangelist Johannes giebt auch hier die natürliche, dem naturgemäßen Entwickelungsgange nicht voraneilende Darstellung. Philippus wagt nicht sogleich, die Heiden ihm zuzuführen, Einer sagt es dem Anderen, und erst zwei zusammen fassen Muth.

Todes. Gleichwie das Samenkorn, wenn es nicht in die Erde geworfen wird, für sich allein bleibt, wenn es aber erstorben ist, es viele Frucht bringt, so bleibt das göttliche Leben, so lange Jesus in seiner irdischen persönlichen Erscheinung verharrt, in ihm allein verschlossen. Wenn aber diese irdische Hülle, in der das göttliche Leben verschlossen ist, sich auflöset, wird dadurch die Mittheilung des göttlichen Lebens an viele Andere in der ganzen Menschheit vorbereitet, denn die Jünger selbst waren ja von seiner äußerlichen persönlichen Erscheinung noch ganz abhängig, es war noch kein selbstständiges göttliches Leben in ihnen geworden, daher konnte er sagen, daß er als der Menschensohn in dem Besitze dieses göttlichen Lebens noch für sich allein bestehe. Hier schließt sich dann der Gedanke an, daß, wie er durch Leiden in die Herrlichkeit eingehe, also auch seine Jünger kein Reich irdischer äußerlicher Herrlichkeit zu erwarten hätten, sondern sie auch nur auf demselben Wege, wie er selbst, durch Leiden und Selbstverläugnung zu der ihnen bestimmten Würde sich erheben könnten. „Wer sein irdisches Leben zu seinem höchsten Gute macht, und es durchaus festhalten will, der wird das wahre Leben verlieren, wer aber sein Leben in der Welt für nichts achtet gegen das Interesse des Reiches Gottes, der wird des wahren ewigen Lebens theilhaft werden.“ Indem die große segensreiche Schöpfung, welche von seinem Leiden ausgehen sollte, vor dem Blicke Christi sich entfaltet, erneut sich in ihm der Kampf in seiner Seele, dessen erste Spuren wir oben, S. 512, bemerkt haben. Das göttliche Leben unterdrückte in ihm nicht das natürliche menschliche Gefühl, welches gegen die auf ihn eindringenden Leiden und den Tod sich sträuben mußte, sondern es wies demselben sein rechtes Maaß und seine Schranken an. Auch in dem Kampfe mit der sinnlichen Schwäche sollte er das vollkommene Beispiel geben, nicht in der Entmenschlichung, sondern in der Unterordnung des Menschlichen unter das Göttliche sollte er das Ideal rein menschlicher Tugend verwürklichen, wie aus der Anschauung dieses göttlichen Lebens in menschlicher

Schwäche das eigenthümliche Wesen der christlichen Sittenlehre sich ableitet.

„Jetzt ist meine Seele bewegt," — spricht er, — aber so sehr auch die Schrecken der Todesstunde auf ihn eindringen, auf seinen in Gott starken Willen können sie nicht einwürken. Die Ruhe seines Gemüths, die Klarheit seines Geistes kann dadurch nicht getrübt werden. Fern von ihm ist es, den himmlischen Vater zu bitten, wie die Stimme der Natur in ihm es verlangt, daß er mit diesem Todeskampfe ihn verschone. Mit vollem Bewußtseyn war er ja dieser Stunde des Kampfes, als dem nothwendigen Durchgangspunkte zur Vollendung seines Werkes, von Anfang an entgegengegangen [1]). So concentriren sich bei ihm alle Gefühle und Wünsche in dem Einen, was die Seele seines ganzen inneren Lebens war, der Mittel- und Zielpunkt von Allem, daß sein Leiden zur Verherrlichung Gottes in der Menschheit gereichen möge. Und als Christus dieses Gebet heiliger, jeden Keim des Eigenwillens ausschließender, Sehnsucht aussprach, vernahmen Diejenigen, welche mit einem für das Heilige empfänglichen Gemüthe Zeugen dieses erhabenen Moments waren, eine vom Himmel ertönende Stimme, dies Gebet zu besiegeln. „Ich habe meinen Namen durch dich verherrlicht und ich werde ihn ferner durch dich verherrlichen," insofern nämlich schon das ganze bisherige gottgeweihte Leben Christi, durch welches die menschliche Natur wieder als Organ für die vollkommene Offenbarung Gottes in der Herrlichkeit seiner heiligen Liebe dargestellt wurde, dadurch zur Verherrlichung des Namens Gottes gereichte, und insofern er ferner durch sein Leiden und durch die aus

1) Der Ausdruck dieser Nothwendigkeit in den Worten 12, 27: „Aber darum, daß du mich retten mögest aus dieser Leidensstunde, kann ich dich nicht bitten, in der Erfüllung meines Berufes bin ich dieser Leidensstunde entgegengeführt worden, nicht, um mich ihr zu entziehen, sondern um sie zu bestehen." Vergl. die treffenden Bemerkungen von Kling in den Studien und Kritiken, 1836, 3tes Heft, S. 676.

demselben sich entwickelnden Folgen immer mehr zur Verherrlichung Gottes in der Gründung seines Reiches in der Menschheit würken sollte [1]). Christus hatte mit dem Gebete

1) Wenn auch diese johanneische Erzählung manche nicht ganz zu lösende Schwierigkeiten enthalten sollte, so berechtigt dies doch auf keine Weise, die Wahrhaftigkeit derselben in Zweifel zu ziehen, oder sie für einen Mythus zu erklären; sondern im Gegentheil gerade das, was den Anschließungspunkt für die Ansicht giebt, daß hier nur an ein von dem religiösen Bewußtseyn auf besondere Weise ausgedeutetes Naturphänomen zu denken sey, und gerade das, was die Schwierigkeiten in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven veranlaßt, ist ein Merkmal vom Gegentheil. Denn wäre das Ganze nur ein aus der jüdischen Idee von dem Bathkol in der Anwendung auf Jesus als Messias gebildeter Mythus, sollte also nichts Anderes bezeichnet werden, als eine von einem Donner begleitete majestätisch sich hören lassende göttliche Stimme, oder eine mit donnerähnlichem Getöse ertönende Stimme, so sehen wir nicht, wie daraus eine solche Darstellung der Sache hervorgehen konnte, wie diese: die Menge habe von den Worten gar nichts, sondern nur einen Donner vernommen. Es war doch gerade das Interesse Dessen, der eine solche objektive Bestätigung des Gebetes und des Werkes Christi anschaulich machen wollte, diese Stimme als eine solche, welche von Allen gehört wurde, zu bezeichnen, nicht selbst dazu Veranlassung zu geben, daß Alles als ein bloß subjektives Phänomen gedeutet werden sollte. Nur wenn wir eine würkliche Thatsache voraussetzen, welche durch einen Augenzeugen uns berichtet wird, konnte es geschehen, daß der Verfasser so auseinander hält, was er selbst vernahm und was Andere vernahmen, so schwer es auch immer seyn mag, den gemeinsamen Grund für diese mannichfaltige Auffassung aufzufinden.

Gehen wir nun von der Voraussetzung aus, ein Donner sey unter den Juden als das Siegel eines Gebetes, als ein göttliches Omen betrachtet worden, und das Bathkol sey eben nichts Anderes als die subjektive Ausdeutung einer solchen göttlichen Stimme, so erhellt doch auf jeden Fall, daß Johannes nicht etwa bloß die Deutung eines solchen Omens vortragen wollte, sondern daß er würklich solche Worte vernommen hatte, und das, was in der Natur geschah, könnte also doch nur der Anschließungspunkt für diese Thatsache in dem religiösen Bewußtseyn des Johannes gewesen seyn. Wir müßten uns die Sache so denken: Der Eindruck,

auch zugleich das zuversichtliche Bewußtseyn der Erhörung; s. oben, S. 355 ff. Er bedurfte keiner anderen Bestätigung, und deshalb sagte er: „nicht um meinet-, sondern um euret-

---

welchen die Worte Christi auf das Gemüth des Johannes machten, die Naturscene, welche jene Worte begleitete, Alles würkte zusammen, die Gemüther der Empfänglichen in eine solche Stimmung zu versetzen, daß in ihnen ein solches Wort Gottes als Nachhall der Worte Christi ertönte. Allen war es gewiß, Gott erhört das Gebet Christi: er hat sich durch ihn verherrlicht und er wird sich immer durch ihn verherrlichen. Der Eindruck war derselbe, nur die Form, in welcher derselbe wiedergegeben wurde, verschieden, Johannes stellte es auf seine eigenthümliche Weise dar. Wenn nun aber in diesem Zusammentreffen des Naturphänomens mit dem, was der Geist Gottes im Inneren der Gemüther würkte, etwas Göttliches allerdings anzuerkennen ist, eine Rede desselben Gottes, des allgegenwärtig würksamen in der Natur und in den Gemüthern der Menschen, so konnte auch Christus, der in dem Bewußtseyn handelte, daß sein Werk das Werk des Vaters sey, der das allgegenwärtige Walten Gottes in der Natur und in den Gemüthern der Menschen gewiß anerkannte, dies wohl als eine göttliche Stimme gelten lassen. Aber in der That läßt sich doch die Voraussetzung, welche dieser Auffassung zum Grunde liegt, der Zusammenhang des Bathkol mit dem, was bei den Alten Donner und Blitz als Omen war, keineswegs nachweisen. In den von Meuschen und Vitringa gesammelten rabbinischen Stellen ist nirgends von der Ausdeutung eines solchen Naturphänomens, sondern von einer würklichen mit donnerndem Getöse sich vernehmen lassenden Stimme die Rede, s. oben, S. 260, und im alten Testamente erscheint der Donner wohl als Zeichen der göttlichen Majestät, des göttlichen Zornes, aber keineswegs insbesondere als Zeichen der göttlichen Gnade. Wollten wir nun aber eine sinnlich hörbare Stimme annehmen, so ist dagegen doch dies, daß in allen Stellen des neuen Testaments, in denen solche Stimmen vorkommen, sie sich auf eine innere Thatsache zurückführen lassen, und bei dieser Stelle ist insbesondere dies dagegen, daß, da doch nur die empfänglichen Gemüther diese Stimme vernahmen, dies also nicht bloß eine äußerliche sinnliche Thatsache gewesen seyn kann, sondern es darnach etwas durch die subjektive Empfänglichkeit Bedingtes, mithin mehr auf geistige innerliche Weise Vernehmbares gewesen seyn muß. Zweierlei werden wir also immer festhalten müssen: ein ertönender Donner, welcher von der durch

willen ist diese Stimme erfolgt.“ Und er gab die Ausdeutung der himmlischen Stimme, wie durch ihn fernerhin Gott verherrlicht werden sollte. Sein Leiden ist sein Triumph. Indem er durch sein Leiden sein Werk vollendet, ist dies das Verdammungsurtheil über die Welt, die ganze Masse des Ungöttlichen. Das Reich des Bösen ist in seiner Nichtigkeit bloßgestellt. Der Satan, hier zugleich Repräsentant des Bösen überhaupt, wird von seinem Throne in der Menschheit herabgestürzt. Indem Christus sein Werk auf Erden vollendet, sein Leben opfert zur Erlösung der Menschheit, ist dadurch schon das Böse in seiner Nichtigkeit dargestellt. Von diesem gelegten Grunde aus wird der Sieg Christi über das Böse sich weiter entwickeln, das Böse wird immer mehr seiner Macht beraubt werden und vom Himmel herab wird Christus der Verherrlichte Alle, die seinem Rufe folgen, von der Macht des Bösen befreien und sie zur Gemeinschaft mit sich in den Himmel erheben. — Und er beschloß seine öffentliche Würksamkeit mit den warnenden Worten, die er zu der versammelten Menge sprach: „Sie möchten sich besinnen, so lange es noch Zeit sey, nur noch kurze Zeit sey das göttliche Licht, daß die Finsterniß erleuchten sollte, unter ihnen, sie möchten, diesen kurzen Zeitpunkt zu benutzen, sich recht angelegen seyn lassen, durch den Glauben das göttliche Licht in sich aufnehmen, durch die Gemeinschaft mit demselben Kinder des Lichts zu werden, damit sie nicht von dem

den göttlichen Eindruck nicht berührten Menge allein gehört wurde, und eine Stimme Gottes, welche sich in den Seelen der Empfänglichen vernehmen ließ, und diese, allein hingegeben dem, was in ihrer inneren Welt vorging, waren verschlossen für die sinnlichen Eindrücke; sie hörten daher nichts von dem Donner. Es freut mich, hier großentheils mit meinem werthen Freunde Kling übereinstimmen zu können, wie ich auch von Herzen darin einstimme, daß es besser ist einstweilen Schwierigkeiten anzuerkennen, die wir noch nicht zu lösen wissen, als dem Texte und der Geschichte Gewalt anzuthun, um eine Ansicht durchzuführen, wie sie unserer Subjektivität gerade zusagt. S. die trefflichen Bemerkungen in den Studien und Kritiken l. c. S. 676, 677.

Lichte entfremdet, immer mehr der Fisterniß hingegeben, unaufhaltsam dem Verderben entgegeneilten."

So nahm Christus Abschied von seiner öffentlichen Würksamkeit, um die letzten Augenblicke seiner Freiheit dem Umgange mit seinen Jüngern zu weihen und sie insbesondere auf seine bevorstehende Trennung von ihnen und die schweren Kämpfe, denen sie dann entgegengehen sollten, immer mehr vorzubereiten. Ehe wir aber dazu übergehen, ihn in dieser Offenbarung seiner himmlischen Liebe und seiner himmlischen Seelenruhe, seiner Hoheit und Demuth genauer zu betrachten, müssen wir, um durch Unterbrechung des Zusammenhanges in dieser Betrachtung nachher nicht gestört zu werden, auf die Machinationen seiner Feinde, die seine Gefangennehmung und seinen Tod herbeiführten, einen Blick werfen.

Wie wir gesehen haben, war seit dem Aufsehn, welches die Erweckung des Lazarus gemacht, der Beschluß des Synedriums, Jesus aus dem Wege zu räumen, zur Reife gelangt. Nur über die Art, wie dies geschehen sollte, war noch nichts entschieden, darüber wollte man erst nach den Umständen bestimmen. Es hing Alles davon ab, ob und wie er nach Jerusalem kam. Unerwartet war es aber dem Synedrium, daß er nicht allein öffentlich im Angesichte seiner ihm den Tod drohenden Feinde zu Jerusalem erschien, sondern mit so großer Begeisterung als der von der Menge anerkannte Messias hier einzog. Schon bereute es die herrschende pharisäische Parthei, daß man die Sache bis auf diesen äußersten Punkt hatte kommen lassen. „Seht, — sagten sie zu einander im Unwillen darüber, Joh. 12, 19, — daß ihr durch alle eure Berathungen nichts ausrichtet, alles Volk hangt ihm an. Was sollen wir nun machen?" Man beschloß nun, Matth. 26, 4, ein Mittel zu suchen, wie man sich Jesu durch List bemächtigen könne. Es kann nach den unbestimmten kurzen Andeutungen, welche uns darüber gegeben sind, nicht mit Sicherheit entschieden werden, ob sie anfangs die Absicht hatten, ihn durch Sikarier, welche damals öfter von den Partheihäuptern, denen alle Mittel gut genug waren, gebraucht wurden,

aus dem Wege zu räumen, oder ob es von Anfang an ihr Plan war, unter dem Scheine des Rechts, wenn sie nur durch List ihn in ihre Gewalt bekommen hätten, ihn zum Tode zu verurtheilen, was auf jeden Fall ihrer Scheinheiligkeit willkommener seyn mußte. Aber sie wünschten nur noch vor dem Feste ihre Absichten ausführen zu können, um keinen Auflauf des Volkes zu veranlassen [1]). Zur Ausführung ihrer Absicht, sich ohne großes Aufsehn Jesu zu bemächtigen, bot sich ihnen eine günstige Gelegenheit dar durch den von einem der Jünger selbst, dem Judas von Karioth, ihnen gemachten Antrag, daß er selbst ihn ihrer Gewalt überliefern wolle [2]).

1) Dieser von dem Synedrium gefaßte Beschluß, Matth. 26, 5, enthält auch ein Merkmal dafür, daß Jesus vor dem Anfange des Passahfestes gefangen genommen worden, denn in dem entgegengesetzten Falle würden sie jenem gefaßten Beschlusse zuwidergehandelt haben. Hätten wir kein anderes Merkmal, als diese Nachricht, so würde dies allein uns allerdings noch nicht zu dem Schlusse berechtigen, daß die chronologische Bestimmung der drei ersten Evangelien in dieser Beziehung keine richtige seyn könne. Denn wir könnten uns ja denken, das Synedrium sey durch diese ihm von einem der Jünger dargebotene Gelegenheit, ohne Aufsehn in der Nacht sich Jesu zu bemächtigen, von jenem ursprünglichen Beschlusse abzugehen bewogen worden. Dann müßten wir also annehmen, das Synedrium hatte auf jeden Fall nicht während des Festes seine Absichten gegen Jesus zu vollziehen beschlossen. Da es nun vor dem Feste nicht gelungen war, so wollten sie schon bis nach dem Feste warten, als sie durch den unerwarteten Antrag des Judas noch während des Festes damit zu eilen bewogen wurden. Aber wahrscheinlich ist es doch nicht, daß das Synedrium das Passahfest, an welchem Jesus zur Vergrößerung seines Anhanges so viel thun konnte, sollte haben vorübergehen lassen wollen, ohne etwas gegen ihn zu unternehmen. Und da nun, wie wir nachher sehen werden, andere so bedeutende Gründe hinzukommen, welche jener chronologischen Bestimmung, daß die Kreuzigung Christi auf den ersten Tag des Passahfestes gefallen sey, widerstreiten, so würden wir desto mehr zu der Annahme berechtigt seyn, daß das Synedrium würklich seinen Beschluß ausführte und noch am Tage vor dem Anfange des Passahfestes der Person Jesu sich bemächtigte.

2) Matth. 26, 16 und Luk. 22, 1 und 3 kommen mit einander darin über-

Hier aber entsteht die schwierige Frage, durch welche Beweggründe Judas zu einem solchen Frevel sich bestimmen ließ. Es bleibt ein schwer zu lösendes Räthsel, wie er, nachdem er den täglichen Eindruck von dem göttlichen Leben Christi empfangen, Zeuge seiner durch göttliche Macht vollbrachten Werke gewesen war, so viele Beweise seiner Liebe erhalten hatte, zu einem solchen Schritte fortgerissen werden konnte. Gewiß schloß sich Judas nicht von Anfang, wie wir schon oben, S. 225, bemerkt haben, nur in der Absicht Christo an, um ihn seinen Feinden zu überliefern, sondern gewiß zuerst in aufrichtiger Gesinnung, wie die übrigen Jünger, gewiß mußte Jesus solche Anlagen in ihm bemerken, durch deren treue Ausbildung er ein tüchtiger Apostel werden konnte. Sonst würde er ihn nicht in seine engere Gemeinschaft aufgenommen, ihn nicht gleich wie die übrigen Apostel behandelt, ihn nicht bei jenem ersten Missionsversuche, s. oben, S. 462, gleich den Uebrigen zugezogen haben. Allerdings ist dabei nicht ausgeschlossen, daß auch die schlechte Richtung seines Charakters, aus deren vollständiger Ent-

ein, daß Judas nicht erst an dem Abende, an welchem er den Verrath ausführte, sich bei dem Synedrium zur Ueberlieferung Jesu anheischig machte, sondern daß er schon früher die Unterhandlungen mit dem Synedrium deshalb anknüpfte. Joh. 13, 26 könnte zwar für sich allein so verstanden werden, daß Judas erst damals, als er von dem letzten Mahle aufstand, den teuflischen Gedanken des Verraths gefaßt hätte. Aber es ist an sich nicht wahrscheinlich, daß er erst so spät in der Nacht, kurz vorher, ehe er den Verrath würklich ausführte, die Unterhandlungen mit dem Synedrium angeknüpft haben sollte. Und Johannes selbst sagt 13, 2, daß schon vor dem Mahle der Satan dem Judas den Gedanken des Verraths eingegeben hatte. Es ist also in der ersten Stelle nur von dem letzten Schritte zur Vollziehung des Vorhabens die Rede, und es stimmt dies gut damit zusammen, daß Judas schon früher Unterhandlungen mit dem Synedrium angeknüpft hatte, schon darüber, daß er Jesum ihrer Gewalt überliefern wollte, mit ihnen übereingekommen war, so wie auch über den Preis. Er suchte nur noch den günstigen Zeitpunkt dafür, und diesen fand er bei jenem letzten Zusammensein mit Christus.

wickelung jene Gräuelthat hervorging, schon bei ihm vorhanden war und daß Jesus den Keim des Schlechten neben dem Guten erkannte. Er konnte aber hoffen, durch seinen Einfluß diesem über jenes das Uebergewicht zu verschaffen [1]). Wenn wir nun jenes sittliche Grundübel des Judas, aus dessen Uebergewicht jene Gräuelthat zuletzt hervorging, genauer bestimmen wollen, so könnten uns die geschichtlichen Spuren zuerst an die Geldgier zu denken veranlassen, denn Johannes bezeichnet ihn ja von dieser Seite 12, 6, daß er, der die gemeinsame Kasse zu verwahren hatte, dies Geschäft nicht treu verwaltete, sondern zu seiner Bereicherung Unterschleif dabei beging. Damit stimme es auch gut zusammen, daß ihm nach den einstimmigen Berichten der drei ersten Evangelien eine Summe Geldes dafür festgesetzt wurde, wenn er Jesum der Gewalt des Synedriums überlieferte. Aus dieser Vergleichung könnten wir schließen, daß jene Geldgier, welche Judas schon früher durch jedes Mittel zu befriedigen suchte, welche ihn verleitete, so sehr das in ihn gesetzte Vertrauen zu mißbrauchen, endlich immer mehr gesteigert, zu einer solchen Unthat ihn fortreißen konnte.

---

1) In der Stelle Joh. 6, 64 liegt dieses: Jesus erkannte gleich, wann die Menschen sich ihm anschlossen, in welchem Sinne dies geschah. Er ließ sich durch die Aeußerungen eines aus bloß sinnlichen Antrieben herrührenden Scheinglaubens nicht täuschen, und so erkannte er auch gleich die Gemüthsart Dessen, der ihn verrathen sollte. Es braucht in diesen Worten nicht nothwendig dies gesagt zu seyn, daß er ihn gleich anfangs als den einstigen Verräther erkannte, sondern es kann seyn, daß Johannes nur dies ausdrücken wollte, daß Christus von Anfang an den Judas von den übrigen Aposteln wohl zu unterscheiden wußte, die Gesinnung, welche ihn nachher zum Verräther machte, schon in ihrem ersten Keime bemerkte. Wenn aber auch Johannes nach manchen Proben von einem mehr als menschlichen Vorherwissen bei Christus in manche unbestimmtere Andeutungen, welche er über die Gemüthsart des Judas gab, um diesen zur Selbsterkenntniß anzuregen, nachher noch mehr, als sie eigentlich enthielten, hineinlegte, könnte uns dies nicht befremden.

Aber es steht dieser Ansicht doch manche bedeutende Schwierigkeit entgegen. Wenn die Habsucht in solchem Maaße bei dem Judas vorherrschend geworden, ist es schwer zu denken, daß Jesus gerade einen solchen in die Zahl der Jünger aufnahm, daß er, der so tief in das Innere der Gemüther blickte und Jeden nach seiner besonderen Eigenthümlichkeit am zweckmäßigsten zu gebrauchen verstand, gerade einem solchen, wie Judas, die Verwaltung der gemeinsamen Kasse anvertraut haben sollte. Und hätte er bemerkt, daß damals aus einer solchen eigennützigen Absicht die Rüge des Judas gegen die Maria herrührte, so würde er wohl in der Art, wie er diese rechtfertigte, darauf Rücksicht genommen und auf eine andere Weise sich erklärt haben [1]). Der Apostel Johannes hatte dies doch erst, nachdem Judas als Der bekannt worden, welcher um Geldes willen Jesum verrathen, sich so zurechtgelegt. Früher war schwerlich eine solche Beschuldigung auf den Judas gefallen, sonst würde man ihm ein solches Geschäft wohl nicht gelassen haben, und in allen uns bekannt gewordenen Anspielungen Christi auf den Charakter des Judas findet sich ja auch keine Spur davon, daß er ihn gerade vor einem sündhaften Hange dieser Art warnen zu müssen glaubte. Johannes mußte sich zwar wohl solcher Merkmale erinnern, aus welchen er den Grund zu einer solchen Anklage gegen Judas ableiten zu können glaubte, aber er konnte sich als Mensch irren. Dadurch, daß sich ihm die Geldgier als die Triebfeder darstellte, welche den Judas zum Verräther Christi gemacht hatte, konnte er sich verleiten lassen, auch schon in dessen früherer Verwaltung der gemeinschaftlichen Kasse Spuren desselben bei ihm vorherrschenden sittlichen Gebrechens zu entdecken. Und wenn Judas des Geldes wegen Christum seinen Feinden überlieferte, so bleibt es schwerlich erklärlich, daß er sich mit

1) Worauf in der scharfsinnigen Schrift eines viel versprechenden jungen Theologen, Jesus und Judas, von Dr. Gustav Schollmeyer, Lüneburg 1836, mit Recht aufmerksam gemacht worden.

einer so geringen Summe [1]), wie dreißig Seckel, begnügte [2]). Man sollte denken, da es dem Synedrium so wichtig war,

1) Zwischen 25 und 26 Thaler. Um zu berechnen, wie viel diese Summe nach dem damaligen Werthe des Geldes in Jerusalem war, dient diese Vergleichung. Diese Summe betrug 120 Denare und ein Denar machte damals ohngefähr einen gewöhnlichen Arbeitslohn für einen Tag, Matth. 20, 2, es betrug also die ganze Summe nicht mehr als einen Tagelohn für vier Monate. S. Paulus z. d. Matth. 26, 15. Wie es scheint, der Preis für einen Sklaven nach 2r Buch Mose 21, 32.

2) Freilich fragt es sich, ob diese letzte Nachricht richtig ist, was von Strauß und De Wette in Zweifel gezogen worden, nicht ohne einigen Grund, denn sie findet sich allein bei Matth. 26, 15. In den beiden anderen Evangelien wird keine bestimmte Summe angegeben, nur der allgemeine Ausdruck ἀργύριον kommt hier vor. Da nun in jenem Evangelium die vorherrschende Neigung, die Geschichte Christi in den Aussprüchen des alten Testaments vorgebildet nachzuweisen, stattfindet, so konnte die Bestimmung gerade dieser Summe als Preis des Verraths aus der Stelle Zach 11, 12 sich herausbilden; s. Matth. 27, 9. Wir wagen hier nicht mit Sicherheit zu entscheiden, aber wir glauben doch Folgendes bemerken zu müssen: Bei dem Markus und Lukas findet sich zwar keine ausdrückliche Bezeichnung einer kleinen Summe, aber wäre es bekannt gewesen, daß das Synedrium, wie sich erwarten ließ, eine große Summe als Preis des Verraths festgesetzt hätte, so würde doch schwerlich ein solcher Ausdruck gebraucht worden seyn. Wenn auch zwischen Matth. 27, 7 und Apostelgesch. 1, 18 eine Differenz sich findet, so ist doch bei dieser Verschiedenheit desto mehr Grund, die dabei vorausgesetzte Thatsache für wahr zu halten, daß das Geld gerade hinreichte, um einen Acker dafür zu kaufen, was auch nicht auf eine bedeutende Summe schließen läßt. Es ist doch nicht gerade wahrscheinlich, daß man bloß durch jene alttestamentliche Stelle sollte veranlaßt worden seyn, anzunehmen, daß das Synedrium nur einen so geringen Preis bestimmt haben sollte, denn im Gegentheil lag es gerade sehr nahe vorauszusetzen, daß das Synedrium viel Geld dafür gegeben haben werde. Es konnte nicht etwa eine solche Dichtung dadurch veranlaßt werden, daß man den Charakter des Judas schwärzer erscheinen lassen wollte, denn schwarz genug erschien er den Gläubigen, wenn er auch für die größte Summe sich dazu hatte dingen lassen. Von dem Standpunkte des Synedriums ist es gerade nicht so unwahr-

daß man ſich Jeſu in aller Stille vor dem Anfange des Feſtes bemächtigen konnte, ſo würde man bereit geweſen ſeyn, dem Judas weit mehr zu geben, wenn er es darauf angelegt hätte. Oder man müßte ſagen, das Synedrium wollte vermöge ſeines Geizes nicht mehr geben, zumal da man hoffen konnte, auch auf andere Weiſe ſich Jeſu bemächtigen zu können, und da man wohl nach der von ſeinem Charakter ſchon erlangten Kenntniß darauf rechnete, daß er ſelbſt keinen Volksauflauf zu ſeiner Vertheidigung veranlaſſen werde. Immer aber werden wir vorausſetzen müſſen, daß eine ſo kleine Summe nicht die Haupttriebfeder für dieſe Handlung des Judas abgeben konnte. Und am Ende möge eine kleine oder eine große Summe ihm gegeben worden ſeyn, ſo wird es ſich ſchwer denken laſſen, daß, wenn er würklich höhere Eindrücke von Jeſus empfangen hatte, wenn er mit den übrigen Apoſteln geneigt war ihn für den Meſſias zu halten, die Habſucht doch ihn bewogen haben ſollte, ihn ſeinen Feinden zu überliefern. Wir werden alſo vorausſetzen müſſen, daß er ſchon ſeit längerer Zeit in einem anderen inneren Verhältniſſe als die übrigen Jünger zu Chriſtus ſtand. Und nehmen wir einmal dies an, ſo bedarf es auch gar nicht der Habſucht zum Motive, um ſein Handeln zu erklären.

Es fragt ſich aber, ob Judas den Ausgang, welchen Jeſu Gefangennehmung hatte, vorausſah und beabſichtigte, die Entſcheidung dieſer Frage wird auf das Urtheil über ihn ſelbſt großen Einfluß haben. Da nun Judas nach der erfolgten Verurtheilung Jeſu ſich ſelbſt entleibte [1]), ſo konnte

---

ſcheinlich, daß man nur eine ſo kleine Summe dem Judas zur Belohnung gegeben haben ſollte, denn bei dieſen Leuten kann man gewiß vorausſetzen, daß, wenn Judas ſie nicht nöthigte ihm viel zu geben, ſie das Mindeſte aufgeboten haben werden, und wenn ſie gerade nicht mehr gaben, als der Kaufpreis eines Sklaven betrug, ſo wollte ihr fanatiſcher Haß vielleicht Jeſum dadurch beſchimpfen.

1) Matth. 27, 5. Strauß hat dieſe Nachricht verdächtig zu machen

man dadurch zu dem Schluſſe veranlaßt werden, daß er alſo einen ſolchen Erfolg nicht beabſichtigte und ſich in ſeiner Erwartung auf eine Weiſe, die ihn in Verzweiflung ſtürzte, getäuſcht ſah.

Von dieſem Schluſſe geht die Meinung aus [1]), Judas habe vorausgeſetzt, daß die Gefangennehmung Jeſu nur den Triumph ſeiner Sache herbeiführen und ihn zur Gründung eines ſichtbaren meſſianiſchen Reiches nöthigen werde. Dieſes ließe ſich noch auf zweierlei Weiſe auffaſſen. Man könnte annehmen, daß Judas meinte, das Volk, welches ſo großen Enthuſiasmus für Chriſtus gezeigt hatte, werde ihn mit Gewalt befreien und zum Könige einſetzen. — Dieſe Auffaſſung müſſen wir aber gleich zurückweiſen, denn ſo wenig auch Judas von dem Geiſte Jeſu verſtanden hatte, ſo konnte er doch dies wohl erkennen, daß er fern davon ſey, durch welt-

---

geſucht durch den Widerſtreit, in welchem ſie mit Apoſtelgeſch. 1, 18 und mit einer anderen in der Kirche verbreiteten Ueberlieferung, nach welcher er noch lange gelebt haben ſollte, zu ſtehen ſcheint. Aber wenn auch die Nachricht der Apoſtelgeſchichte mit der des Matthäus über die eigenthümliche Todesart des Judas ſich nicht vereinigen ließe (was doch nicht nothwendig der Fall iſt), ſo iſt wenigſtens die Selbſtentleibung des Judas durch die Rede des Petrus keineswegs ausgeſchloſſen. Wir müſſen nur berückſichtigen, daß Petrus hier keinen ausführlichen Bericht geben wollte, ſondern nur hinweiſet auf eine Thatſache, welche er als bekannt bei ſeinen Zuhörern vorausſetzen konnte. Die ſpätere Ueberlieferung aber hat eine ſehr unzuverläſſige Geſtalt; ſ. das Fragment des Papias von Hierapolis in Wolf anecdota graeca sacra et profana, T. III., pag. 94, das Mährchen von der ungeheuren Anſchwellung des Judas. Vielleicht hat nur ein Mißverſtand jenes Ausdrucks in der Apoſtelgeſchichte dieſes ganze Mährchen veranlaßt. Dafür, daß Judas ſich nicht als Werkzeug zur Verurtheilung Jeſu brauchen laſſen wollte, könnte auch dies ſprechen, daß man ihn nicht als Zeugen gegen Chriſtus auftreten ließ, da es doch das Willkommenſte ſeyn mußte, aus der Mitte der Jünger Jeſu ſelbſt einen ſolchen zu haben.

1) Zuletzt in der oben angeführten Schrift von Schollmeyer auf eigenthümliche Weiſe vorgetragen.

liche Gewalt etwas durchsetzen zu wollen, und wenn er Jesus als den Messias anerkannte, konnte er auch nicht meinen, daß es für ihn einer weltlichen Macht bedürfe. Daher würde denn nur die zweite Auffassung übrig bleiben. In denselben messianischen Erwartungen wie die übrigen Apostel befangen, gab er sich nur eigenwilliger Ungeduld mehr hin. Christus zögerte ihm zu lange mit der Gründung seines messianischen Reiches. Er wollte durch die Gefangennehmung Jesu eine schnellere Entscheidung herbeiführen und er erwartete nichts Anderes, als daß er durch göttliche Wundermacht allen Widerstand überwinden und nun sein sichtbares Gottesreich herstellen werde. Wie groß mußte daher nun seine Bestürzung seyn, als die Sache eine ganz andere Wendung nahm und er Den, an welchem sein Herz mit Liebe hing, zum Tode verurtheilt sah! Der Charakter und die Handlungsweise des Judas wird durch diese Ansicht keineswegs gerechtfertigt. Durch sündhaften Eigenwillen macht er sich zum Herrn über das Handeln Dessen, welchem er, als seinem Herrn und Meister, den Leitungen seiner Weisheit allein vertrauend, in Allem folgen gesollt hätte. Einer willkührlich aufgefaßten Idee opfert er alle anderen Rücksichten. Er handelt nach dem Princip, von dem das Verderblichste in der Geschichte ausgegangen: der vermeinte gute Zweck heilige die Mittel. Wir können aber auch schließen, wie viel derselbe Judas durch solche Entschiedenheit des Willens und durch solche Thatkraft, wenn er dem Geiste Christi mit größerer Aufopferung seines Eigenwillens gefolgt wäre, als Organ für die Förderung des Reiches Gottes hätte würken können und welchen guten Grund Christus daher hatte, unter die Zahl der Apostel ihn aufzunehmen.

Wenn aber Judas von diesem Gesichtspunkte aus gehandelt hätte, so ließe sich doch erwarten, Jesus würde ihn nicht seinem Wahne, durch den er sich blindlings in's Verderben stürzte, überlassen haben; denn da nach dieser Voraussetzung Judas ihn als Propheten und Messias anerkannte, so hätte es ihm ja am leichtesten gelingen müssen, durch das

Anſehn, in welchem er bei ihm ſtand, dahin zu würken, daß er aus dieſem Wahne herausgeriſſen wurde. Am wenigſten läßt es ſich nach dieſer Vorausſetzung denken, daß Chriſtus bei jenem letzten Mahle ein Wort zu ihm geſprochen haben ſollte, das er als Gutheißung ſeines Unternehmens deuten konnte. Wenigſtens müßten wir dieſe Anſicht ſo modificiren: Judas war allerdings dadurch, daß Jeſus zur Gründung des meſſianiſchen Reiches immer keine Anſtalten machte, in ſeinem Glauben irre geworden. Der Erfolg ſollte entſcheiden, deshalb bewürkte er die Gefangennehmung Jeſu, denn er urtheilte ſo: iſt Jeſus würklich der Meſſias, ſo kann ihm keine Macht der Welt etwas ſchaden, und Alles, was ſich ihm widerſetzen will, muß zu ſeiner Verherrlichung dienen. Unterliegt er aber, ſo iſt dies ein Gottesurtheil gegen ihn. Die Reue, welche Judas nach Jeſu Verurtheilung zeigte, kann uns dabei nicht irre machen, denn leicht konnte doch der Erfolg einen anderen Eindruck auf ihn machen, als er es vorher berechnet hatte, indem nun das Bild Chriſti mit ganzer Macht vor ſeine Seele trat. Ueberhaupt können wir aus dem Eindrucke, welchen der Anblick der Folgen einer vollbrachten That auf das Gemüth macht, in Beziehung auf die Geſinnung und Abſicht, in welcher dieſelbe vollbracht worden nicht zu viel ſchließen. Es läßt ſich gar nicht berechnen, wie das, wenn auch mit Ueberlegung vollbrachte, Böſe auf das Gewiſſen zurückwürkt. Wir können daher auch aus dieſem Ausgange nicht mit Sicherheit ſchließen, daß nicht würklich Judas in entſchiedener Feindſchaft Jeſum dem Synedrium überliefert hatte.

Und ſo kommen wir zu der Auffaſſung, welche wir ſchon oben, S. 571, angedeutet haben. Judas ſchloß ſich anfangs in derſelben Geſinnung, wie die übrigen Apoſtel, Chriſto an. Er hatte ein praktiſches Talent, welches veranlaßte, daß ihm die Führung der gemeinſamen Kaſſe übertragen wurde, welches auch bei der Bildung und Leitung der erſten chriſtlichen Gemeinde gut benutzt hätte werden können. Aber das ſelbſtſüchtige ſinnliche Element, das er mit den übrigen Jüngern

gemein hatte, war bei ihm tiefer im Gemüthe gewurzelt, und der Geist Christi, die Liebe zu demselben konnte über ihn keine solche Macht gewinnen, wie über die anderen für das Göttliche empfänglicheren Jünger. Da er seine Erwartungen nicht befriedigt fand, ging seine Anhänglichkeit immer mehr in entschiedene Abneigung über. Wer von der Erscheinung Christi nicht angezogen wurde, mußte immer mehr von ihm abgestoßen werden. Durch den Anblick der Wunder allein konnte sich der Glaube des Judas nicht wieder aufrichten, wenn der Anschließungspunkt für das Göttliche in der Gesinnung fehlte. Sah Judas auffallende Beweise göttlicher Macht vor sich, so sah er auch wieder Beweise menschlicher Schwäche, und die Wahrnehmung des Einen konnte Den, welcher einmal von der Totalanschauung der Person Christi sich entfremdet hatte, an dem Anderen irre machen. Es kommt nur darauf an, wie den Menschen die Richtung seines Geistes und Gemüthes bestimmt, von welchem Punkte er ausgeht in seiner Auffassung der Thatsachen, darnach kann er sich Alles zurechtlegen und deuten. Und wir wissen auch nicht, wie etwa die schlaue pharisäische Parthei den Judas auszukundschaften und zu bearbeiten gewußt hatte. Gerade in jener Zeit, als unter der größeren Zahl Derjenigen, welche sich dem Erlöser angeschlossen hatten, auf die oben, S. 443, bemerkte Weise eine Sichtung begann, keimte auch zuerst in dem Gemüthe des Judas die ungünstige Stimmung gegen Christus auf, welche dieser bemerkte und die er andeutete, Joh. 6, 70, wenn gleich natürlich diese feindselige Richtung in dem Gemüthe des Judas nicht auf einmal vorherrschend werden konnte, sondern ein innerer Kampf, welcher erst nach und nach zur Entscheidung führen konnte, vorhergehen mußte [1]).

1) Wir suchen hier nur das Wahrscheinlichste unter den vorliegenden Daten. Wir maßen uns keineswegs an, eine an sich räthselhafte Erscheinung, über welche uns so Weniges, was Aufschluß giebt, bekannt geworden, mit völliger Sicherheit zu erklären.

Jesus sah mit Zuversicht dem Ausgange seines Schicksals entgegen. Wir sind nicht zu der Voraussetzung berechtigt, daß er durch übernatürliche Mittheilung alles Bevorstehende erfahren habe; da unter den Mitgliedern des Synedriums selbst Freunde Jesu waren, so läßt sich voraussetzen, daß diese von den Verhandlungen mit dem Judas ihn unterrichtet haben werden. Er sah voraus, daß er seine Jünger werde verlassen müssen, ehe er ein eigentliches Passahfest mit ihnen werde halten können. Aber doch wollte er dem letzten mit ihnen zu haltenden Mahle [1]) eine besondere Bedeutung

1) Wir gehen hier übereinstimmend mit Ideler, Lücke, Sieffert, De Wette von der Annahme aus, daß der Donnerstag, an welchem Christus sein letztes Mahl mit den Jüngern hielt, nicht der Vierzehnte des Monats Nisan war, der heilige Abend des Passahfestes, sondern ein Tag früher, der dreizehnte Nisan und daß demnach der Freitag seines Leidens eben jener heilige Abend war. Zu dieser Annahme führt die unbefangene Auffassung des johanneischen Evangeliums. — 13, 1. 2. Dieses Mahl als ein vor dem Anfange des Passahfestes gehaltenes, auf welche Stelle für sich allein doch noch kein so großes Gewicht zu legen ist. — 18, 28, daß die Deputirten des Synedriums das Prätorium nicht betreten wollten, um nicht verunreinigt zu werden, weil sie die Passahmahlzeit an diesem Abende halten wollten. Das φαγεῖν τὸ πάσχα kann man nach dem herrschenden jüdischen und christlichen Sprachgebrauche gewiß nicht anders verstehen, als von der Passahmahlzeit. — 19, 31. Der Tag der Kreuzigung wird als ein gewöhnlicher Freitag betrachtet und man hat kein Bedenken dabei, daß an diesem Tage eine Kreuzigung vorgenommen werde. Nur dagegen hat man ein Bedenken, daß die Gebeine der Gekreuzigten bis zu dem Sabbath, der als Simultanfest eine besondere Bedeutung hatte, nicht hinweggenommen werden sollten. Wie läßt es sich denken, daß man den ersten Tag des bedeutendsten Festes einem gewöhnlichen Freitage gleich geachtet haben sollte? Hingegen paßt Alles sehr gut, wenn man annimmt, daß es würklich ein gewöhnlicher Freitag und der darauf folgende Tag zugleich ein Sabbath und der erste Tag des Passahfestes war. Das, was sich aus dem johanneischen Evangelium ergiebt, erscheint nun auch an sich weit wahrscheinlicher, als die Annahme, zu der uns die übrigen Evangelien hinführen könnten; denn wenn man auch annehmen wollte, daß das Synedrium in Hinsicht der Kreuzigung Christi besondere

geben, es in eine besondere Beziehung zu dem jüdischen Passahmahle setzen, wie das christliche Bundesmahl an die

---

Ursache gehabt habe zu eilen, und daß der fanatische Haß gegen ihn die Heiligkeit des Festes übersehen ließ, so läßt es sich doch schwer denken, daß man mit der Hinrichtung der gefangen gehaltenen Verbrecher gerade bis zu dem heiligsten Festtage der Juden gewartet haben, daß man die Begnadigung Eines der Verurtheilten, welche, um die Feier des Festes zu ehren, von Seiten der Römer zu erfolgen pflegte, bis das Fest schon angefangen, verschoben haben sollte. Hingegen paßt es sehr gut, daß man eilte vor dem Anfange des Passahfestes die zum Tode verurtheilten Verbrecher hinzurichten und daß man deshalb den vierzehnten Nisan dazu wählte, daß an diesem Tage die Begnadigung zur Ehre des bevorstehenden Festes erfolgte. Die beiden pauliniſchen Stellen, auf welche Lücke in den Göttingiſchen Anzeigen in dieſer Beziehung aufmerkſam gemacht hat, ſind auch nicht ganz zu überſehen, wenn gleich ſie keinen Beweis enthalten, den Lücke gleichfalls nicht daraus ableiten wollte, 1) daß Paulus 1. Kor. 5, 7 das Opfer Chriſti, als das chriſtliche Paſſah, dem jüdiſchen Paſſah, das zu derſelben Zeit gehalten wurde, entgegenzuſetzen ſcheint (Chriſtus, als das geiſtige Paſſah, geopfert zu derſelben Zeit, da das jüdiſche Paſſahlamm geopfert wurde), 2) daß er 1. Kor. 11, 23 die Nacht, in der Chriſtus ſeinen Feinden überliefert wurde, nur ganz unbeſtimmt bezeichnet, ſtatt ſie als die Paſſahnacht genauer zu bezeichnen. Sollte nicht Matth. 26, 18 der Sinn der Worte Chriſti zum Grunde liegen (wenn gleich hier durch die Vorausſetzung, daß Chriſtus eine eigentliche Paſſahmahlzeit mit den Jüngern gehalten habe, etwas verdunkelt): „Weil die Zeit meines Abſchiedes von der Welt bevorſteht, will ich heute das Paſſahmahl feiern und daſſelbe anticipiren.“ Wenn wir erwägen, daß Chriſtus bei ſeinem letzten Mahle auf die Bedeutung der Paſſahmahlzeit und die bei derſelben ſtattfindenden Gebräuche allerdings anſpielte, daß die erſten Chriſten, ganz in der Sache lebend, um chronologiſche Beſtimmungen der für den Glauben wichtigen Thatſachen ſich wenig bekümmerten, daß die dem jüdiſchen Gebrauche ſich Anſchließenden die Feier der Paſſahmahlzeit nach jüdiſcher Weiſe beibehielten und nur in's Chriſtliche ſie deuteten, daß hingegen in den Gemeinden, welche ungemiſcht aus Chriſten heidniſcher Abkunft beſtanden, urſprünglich gar keine Jahresfeſte gefeiert wurden, ſo erklärt es ſich wohl, wie leicht und bald die Annahme ſich verbreiten konnte, Chriſtus habe eine eigentliche Paſſahmahlzeit mit den Jüngern gehalten. Auch die Verwechſelung

Stelle des altteſtamentlichen geſetzt werden ſollte. Vielleicht brachte er, um nicht früher in die Gewalt des Synedriums

---

des erſten Tages der ungeſäuerten Brodte, als des Leidenstages Chriſti, mit dem erſten Tage des Paſſahfeſtes, konnte Veranlaſſung dazu geben. Von den älteren Paſſahſtreitigkeiten ſind uns zu lückenhafte Nachrichten geblieben, um mit Sicherheit beſtimmen zu können, welchen Gebrauch man von Anfang an von den evangeliſchen Berichten gemacht hat. Die Vertheidiger des abendländiſchen Gebrauches, Apollinaris von Hierapolis, Clemens von Alexandria, Hippolytus, beriefen ſich, wenn die in dem Chronicon paschale Alexandrinum, ed. Niebuhr — Dindorf pag. 13, T. I. angeführten Fragmente ächt ſind, ſchon auf das johanneiſche Evangelium, um zu beweiſen, daß das letzte Mahl Jeſu kein eigentliches Paſſahmahl geweſen ſey. Wenn aber der Biſchof Polykrates von Epheſus, Euseb. hist. eccles. [illegible] ſich für den entgegengeſetzten kleinaſiatiſchen Gebrauch auch auf das Evangelium berief, ſo können wir nicht einſehen, möge er nun unter dem Evangelium ein beſtimmtes Evangelienbuch, oder vielmehr überhaupt das Ganze der evangeliſchen Geſchichtserzählung verſtanden haben, wie er die Ausſagen des johanneiſchen Evangeliums mit dem kleinaſiatiſchen Gebrauche vereinigen konnte. Vergl. Dr. Rettbergs Abhandlung über den Paſchaſtreit in Ilgens Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie II., 2, S. 119. Aber es fragt ſich, was unter dem ἄγειν, τηρεῖν τὴν ἡμέραν in jenem Briefe zu verſtehen iſt. Das Halten des Paſſahmahles kann mit dieſen Worten gewiß nicht bezeichnet werden. Das jüdiſche Paſſahfeſt, das die Chriſten mitgefeiert hätten, kann aber auch nicht damit gemeint ſeyn: denn wenn er ſagt: „πάντοτε τὴν ἡμέραν ἤγαγον οἱ συγγενεῖς μου, ὅταν τῶν Ἰουδαίων ὁ λαὸς ἤρνει τὴν ζύμην,“ ſo wäre dies ja eine leere Tautologie, falls er unter der Tagesfeier den Anfang des jüdiſchen Paſſahfeſtes verſtanden hätte. So bleibt am Ende doch nichts Anderes übrig, als unter dem Tage den Gedächtnißtag des Leidens Chriſti zu verſtehen. Wenn nun Polykrates in dieſem Sinne von allen alten kleinaſiatiſchen Biſchöfen ſeit dem Johannes ſagt: „πάντες ἐτήρησαν τὴν ἡμέραν τῆς τεσσαρεσκαιδεκάτης τοῦ πάσχα κατὰ τὸ εὐαγγέλιον,“ ſo würde dies heißen: Alle feierten den Vierzehnten des Monats Niſan, an welchem das jüdiſche Paſſah beginnt, als Gedächtnißtag des Leidens Chriſti, und in dieſem Falle konnte er ſich mit Recht auf das johanneiſche Evangelium berufen. Wir müſſen hier noch aufmerkſam machen auf einige merkwürdige Worte, welche Hippolytus in ſeinem erſten Buche

zu fallen, welches vor dem Feste die Absichten gegen ihn zu vollziehen beschlossen hatte, und um diese letzten Momente ungestört seinen Jüngern ganz weihen zu können, den Donnerstag, den dreizehnten Nisan, in Bethania zu. Morgens sandte er den Petrus und Johannes von hier nach Jerusalem, um Alles für die Feier des vorausgenommenen Passahmahles anzuordnen. Er nannte ihnen nicht den Namen des Mannes, in dessen Hause dies stattfinden sollte, sondern er gab ihnen nur ein mit dem Besitzer dieses Hauses verabredetes Zeichen, damit Alles desto mehr geheim gehalten und die Gefahr eines Ueberfalls durch die Macht des Synedriums abgewehrt werden sollte [1]). Dieses Mahl ist besonders ausgezeichnet durch zwei Handlungen Christi, das Fußwaschen und die Einsetzung des Abendmahls [2]).

Was die erste dieser Handlungen betrifft, so war die Absicht Christi dabei ohne Zweifel, durch eine Thatsache, in welcher eine allgemeine Wahrheit auf das Anschaulichste ausgesprochen wurde, den aus den Gemüthern der Apostel immer noch nicht ganz verbannten sinnlich messianischen Erwartungen und dem damit zusammenhangenden selbstsüchtigen Elemente auf eine nachdrückliche Weise sich entgegenzustellen und einen

---

über das Passahfest, l. c. p. 13, aus dem Munde Christi angeführt haben soll: „οὐκέτι φάγομαι τὸ πάσχα.“ Die Stelle Luk. 22, 16 kann doch hier nicht gemeint seyn. Christus hätte schon früher vorausgesagt: „ er werde nicht mehr von dem Passahlamme essen, also kein Osterfest mehr erleben.“

1) Ein Merkmal von etwas Wunderbarem kann ich in allem Diesem, auch nach der Erzählung des Lukas nicht finden, gesetzt auch, daß Lukas selbst 22, 13, was sich nicht einmal beweisen läßt, etwas Wunderbares hätte bezeichnen wollen.

2) Da die Ueberlieferung von dem Abendmahle durch die wiederholte kirchliche Feier das Bekannteste geworden seyn mußte, so konnte Johannes dies um so mehr voraussetzen; da aber an das Fußwaschen durch keine besondere fortdauernde Handlung dieser Art erinnert wurde, so war er dadurch mehr veranlaßt, diesen besonderen merkwürdigen Zug zu erwähnen.

tiefen Eindruck davon bei ihnen zurückzulassen [1]). Schon Manchen unter den Jüngern mochte es sehr aufgefallen seyn, daß sich der göttliche Meister in ein solches Verhältniß zu ihnen setzte. Es mochte etwas ihrem Gefühle Befremdendes, Widerstrebendes seyn, daß der Herr und Meister, den sie nur mit ehrfurchtsvoller Liebe zu betrachten gewohnt waren, einen solchen Knechtsdienst ihnen leistete. Dieselbe Ehrfurcht hielt sie auch davon zurück, sich gegen die Vollziehung seines Willens zu sträuben. Aber der feurige, voreilige Petrus konnte sein Gefühl nicht auf gleiche Weise zurückhalten. Und auch als Christus ihn nach seinem ersten Sträuben darauf verwies, daß er den Sinn dieser Handlung nachher verstehen lernen werde, genügte dies noch nicht, seinen Widerstand zu besiegen; da sprach nun Christus nachdrücklicher gegen den Eigenwillen des Petrus: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Theil mit mir." Was zunächst buchstäblich zu verstehen ist, insofern in dem einzelnen Falle hier die allgemeine Gesinnung sich darlegt, welche für das rechte Verhältniß zu Christus überhaupt erfordert wird. In diesem einzelnen Falle sollte Petrus die Verläugnung des Eigenwillens, die Hingabe an den Willen Christi beweisen, welche für die rechte geistige Gemeinschaft mit Christus immer erfordert wird. Wenn wir aber wahrnehmen, welche geistige Deutung Christus nachher seinen Worten giebt, so wird es wahrscheinlich, daß er schon dies aussprechend eine solche im Sinne hatte, daß er also auf die durch ihn zu ertheilende geistige Reinigung, ohne welche Keiner in die Gemeinschaft mit ihm eintreten und in derselben verharren könne, anspielte. Durch das Gewicht dieser Worte erschreckt, spricht nun Petrus: „Ja, wenn es so ist, Herr, so mögest du mir nicht allein die Füße, sondern auch Hände und Haupt waschen." Darauf antwortet Christus: „Das ist zu viel, wer sich einmal gewaschen hat (gebadet), dem bleibt nichts

1) Wir bemerkten oben den dafür auch bei dem Lukas gegebenen Anschließungspunkt. S. oben, S. 542.

übrig, als sich noch die Füße zu waschen." — Das aus den Sitten des Orients hergenommene Bild — wer schon rein gewaschen ist, braucht sich, wenn er vom Wege kommt, nur noch die Füße von dem Schmutze, der unterwegs sich ihm angesetzt hat, zu reinigen. — Nehmen wir beides symbolisch, so werden wir die höhere geistige Beziehung darin finden: Wer einmal durch den Glauben an mich das Princip der Lebensreinigung in sich aufgenommen hat, wer in dem Grunde der Gesinnung rein ist, der bedarf nur noch der fortgehenden Reinigung von dem anklebenden Sündhaften, wie die Apostel, wenn gleich rein in der Gesinnung der Liebe zu Christus, der fortgehenden Durchläuterung und Verklärung ihrer Denkweise durch dies Princip der beseelenden Liebe zu ihm noch bedurften. Und in diesem Sinne sagte er zu den Aposteln: „so seyd auch ihr rein;" doch weil von dem Judas nicht dasselbe gelten konnte, fügte er hinzu: „aber nicht Alle." Solcher Andeutungen gab er immer mehrere, theils, damit sie, wenn Einer aus ihrer Mitte das Werkzeug seiner Gefangennehmung würde, dadurch nicht an ihrem Glauben irre werden sollten, als ob er selbst einer Täuschung unterlegen, wie er selbst diesen Grund bezeichnet, Joh. 13, 20, theils auch wohl in der Absicht, um wo möglich das Gewissen des Judas selbst rege zu machen. Indem er aber sich dies vergegenwärtigte, wie Einer von Denen, welche der besondere Gegenstand seiner erziehenden Liebe waren, sich von ihm lossagen und ein Werkzeug seiner Feinde werden sollte, indem der Kampf mit dem Verderben, den er bis zu seinem Tode zu bestehen haben sollte, sich seinem Blicke darstellte, so wurde er tief erschüttert und sprach nun deutlicher: „Einer von euch wird mich verrathen [1])." Die

1) Wir müssen gewiß dem Matthäus darin folgen, daß wir das hier Erzählte der Abendmahlsfeier vorangehen lassen, aber in der Darstellung des Matthäus erscheinen diese Worte Christi zu abgebrochen. Bei dem Johannes hingegen durch das früher Gesprochene gehörig vorbereitet. Bei dem Lukas das Ganze sehr abgekürzt

Jünger, welche noch nicht recht verstehen konnten, was Christus hier meinte, sahen bestürzt und betroffen einander an. Alle wollten gern fragen, wen er meine, aber es ist wiederum Petrus allein, der ausspricht, was Alle im Sinne haben. Er selbst wagt es nicht laut zu fragen, sondern er winkt dem Johannes, welcher einen solchen Platz einnahm, daß er sich der Brust Christi anlehnen konnte, ihn zu fragen, und Christus antwortet leise, es sey Der, welcher gerade an der Reihe sich befand, daß Christus, der die Stelle des Hausvaters vertrat, den Bissen des in die Brühe eingetauchten Osterlammes ihm reichte, und dies war Judas [1]). Durch das, was hier geschehen war, mußte entweder das Gewissen des Judas geweckt werden, so daß er noch zurücktrat von der Ausführung seines Vorhabens, oder er mußte sich gedrungen fühlen, aus einer solchen Gemeinschaft hinwegzueilen und den letzten Schritt zum Verbrechen zu thun. Da er aufstand, sprach Christus zu ihm: „Eile zu thun, was du zu thun einmal beschlossen hast." Diese Worte enthalten keine Aufforderung zur That an sich, sondern vielmehr konnten auch diese Worte noch einwürcken auf ein für solche Eindrücke empfängliches Gewissen. Aber wenn nun einmal Judas entschlossen ist zur That, wenn sie in seiner Gesinnung schon so gut wie vollzogen ist, so fordert ihn Christus auf, die letzte Entscheidung des schweren Kampfes schnell herbeizuführen.

---

und auf unnatürliche Weise diese Worte mit der Einsetzung des Abendmahls verbunden.

1) Nach dem Matthäus hätte auch Judas gefragt, ob er es sey und Christus hatte dies bejaht. Das müßten wir dann hier am natürlichsten anschließen. Indem Judas bemerkte, wie alle Jünger betroffen einander ansahen, wie Petrus dem Johannes, Johannes Jesu etwas in's Ohr sagte, dieser darauf antwortete, wurde er selbst, ahnend, daß er entdeckt sey, veranlaßt, das zu sagen: „ich bin es doch nicht?" Auf alle Fälle müßte dies leise geschehen seyn, es fragt sich aber, ob Judas einen solchen Platz hatte, daß dies so geschehen konnte. Vielleicht ist dies ein fremder Zug, dessen Entstehung durch die wahre Darstellung bei dem Johannes erklärt wird.

Da Judas hinweggegangen, um dem Synedrium anzuzeigen, wie man sich am leichtesten der Person Jesu bemächtigen könne, so war sein Tod damit entschieden und in dieser Beziehung sprach er daher: „jetzt ist der Menschensohn verherrlicht worden (in Beziehung auf das so gut als schon vollzogene Opfer seines irdischen Lebens, indem das Ideal der Heiligkeit unter den letzten Kämpfen von ihm verwirklicht worden, die menschliche Natur zu ihrer höchsten sittlichen Vollendung gelangt ist), und Gott ist in ihm verherrlicht worden. (Wie die sittliche Verherrlichung der menschlichen Natur, auch die vollkommene Verherrlichung Gottes in derselben ist. Die vollkommene Offenbarung Gottes in seiner Heiligkeit und Liebe.) Wenn Gott in ihm verherrlicht worden, wird Gott ihn auch zu sich erheben und verherrlichen [1]) und sogleich wird er ihn verherrlichen [2])." Da nun Christus im Begriff war, von dem letzten Mahle, das er mit seinen Jüngern hielt und das ein Passahmahl für sie darstellen sollte,

1) Offenbar entsprechen einander Joh. 13, 32 das ἐν αὐτῷ und das ἐν ἑαυτῷ. So wie das erste bezeichnet die Verherrlichung Gottes in Jesu als dem Menschensohne, bezeichnet das zweite die Verherrlichung des Menschensohnes in Gott, indem er zu Gott in den Himmel erhoben wird.

2) Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß Christus den Judas zuerst entfernen wollte, ehe er das Abendmahl einsetzte. Was er bei Joh. 13, 31. 32 spricht, muß nun aber sicher früher gesprochen seyn, denn dies schließt sich dem Weggehen des Judas deutlich an. Vor V. 33 oder nach V. 36 würden wir hingegen einen guten Platz für die Einsetzung des heiligen Abendmahls finden, da die ἐντολὴ καινὴ sich der Bedeutung und dem Zwecke des Abendmahls gut anschließt. Wäre aber zwischen dem, was Christus dort V. 33 sagt und dem, was Petrus V. 36 sagt, die Einsetzung des Abendmahls erfolgt, so hätte nothwendig die Aufmerksamkeit der Jünger auf diese letzte bedeutungsvolle Handlung Christi besonders gerichtet seyn müssen, und es läßt sich nicht annehmen, daß Petrus noch an das, was Christus vorher gesprochen, V. 33, besonders hätte denken sollen, da diese Worte ihm durch die dazwischen gekommene Handlung der Einsetzung des Abendmahls mehr aus dem Sinne entrückt seyn mußten. Daher finden wir zwischen V. 32 und 33 den angemessensten Platz für die Einsetzung des Abendmahls.

aufzustehen, macht er sie auf die Bedeutung dieses Mahles, als des letzten, das er mit ihnen hielt, aufmerksam. Er habe sich gesehnt noch zuletzt vor seinem Leiden dies Mahl als ein Passahmahl mit ihnen zu halten, er werde nun ein solches Mahl nicht wieder mit ihnen halten können, bis er das wahre Passah in dem vollendeten Gottesreiche [1]) mit ihnen feiern werde. Sodann brach er eines der runden Brodte in verschiedene Stücke, und er reichte diese zum Beschlusse des Mahles unter die Jünger herum, und so ließ er auch den Kelch des Weines unter ihnen herumgehen, nachdem er über beides ein Dankgebet gehalten, entsprechend demjenigen, welches der Hausvater bei der Passahmahlzeit zu halten pflegte. Wie jenes auf den Dank für die Gaben der Natur und zugleich auf den Dank für die Befreiung der Väter aus der leiblichen Knechtschaft in Egypten, die Stiftung des alten Bundes sich bezog, so können wir wohl schließen, daß sich dies Dankgebet Christi theils bezogen haben wird darauf, daß Gott Alles geschaffen um des Menschen willen, — Brodt und Wein als Symbole aller dem Menschen verliehenen Naturgaben, — theils insbesondere darauf, daß er ihn selbst bestimmt habe zu sterben, um die Menschen von der Knechtschaft der Sünde zu befreien, den neuen von der Erlösung ausgehenden Bund zwischen Gott und den Menschen zu stiften [2]). Wenn er nun, das Brodt und den Wein unter ihnen austheilend, spricht: „Das ist mein Leib und das ist mein Blut," so konnte gewiß Keiner der Empfangenden meinen, daß dies im eigentlichen Sinne sein Leib und Blut sey, da er selbst noch auf leibliche Weise gegenwärtig war. Hätte er dies bezeichnen wollen, so hätte er dies als etwas den Jüngern so ganz

1) Das Fest der vollkommenen Erlösung und der vollkommenen Seligkeit.

2) Beide Beziehungen hangen genau zusammen, durch die Erlösung ist auch das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zur Natur wieder hergestellt worden. Indem der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott wieder gelangt ist, wird er sich nun erst wahrhaft bewußt, wie die ganze Natur da ist zu seinem Besten, damit er sie gebrauche zur Verherrlichung Gottes.

Neues und Unerwartetes bestimmter zu erkennen geben müssen, und hätten die Jünger etwas dieser Art verstehen zu müssen geglaubt, so würden sie auch eben deshalb mehr Schwierigkeit bei diesen Worten gefunden und, wie er dies verstehe, ihn weiter befragt haben. Vielmehr wie diese ganze Handlung als Beschluß eines Abschiedsmahles, als Einsetzung eines sichtbaren Zeichens der Gemeinschaft zwischen Christus und den Seinigen, die er nun zu verlassen im Begriff stand, einen symbolischen Charakter hat, so lag es ihnen sicher am nächsten, dies symbolisch zu verstehen. „Dies ist für euch mein Leib und Blut, stellt euch dar meinen Leib und mein Blut. Wenn ihr wieder beisammen seyd, und dies Mahl im Andenken an mich, der ich mein Leben opfere für eure Erlösung, zu begehen, so seyd gewiß, daß ich dann so wahrhaft bei euch bin, wie jetzt, da ich mit meinem Leibe und Blute noch sinnlich gegenwärtig unter euch bin (dies Brodt und Wein vertrete euch die Stelle meiner leiblichen Gegenwart, wie ich es jetzt als Zeichen meines Leibes und Blutes unter euch austheile)." Dazu kommt, daß dies Symbol den Jüngern kein ungewohntes seyn konnte, sondern wie wir aus jener Unterredung, welche Christus mit den Juden in der Synagoge zu Kapernaum hatte, ersehen, er dies Symbol auch sonst gebraucht haben mußte; s. oben, S. 441. Sein Fleisch essen und sein Blut trinken das Zeichen der innigsten Gemeinschaft mit ihm nach seinem göttlich-menschlichen Wesen. So spricht er, indem er den Wein unter ihnen austheilt: „Dies ist das zur Besiegelung des neuen Bundes dienende Blut, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird [1])." Und dann fügt er

1) Es ist für das Verständniß der Einsetzungsworte von gar keiner Bedeutung, ob Christus diese bestimmten Worte „zur Vergebung der Sünden" würklich hier gesprochen hat oder nicht, denn gewiß ist es doch, daß die Beziehung auf die Stiftung eines neuen Bundes bei jenen Worten ursprünglich vorkam, wie sich dieselbe sowohl bei Lukas als auch 1. Kor. 11, 25 bei Paulus, der sie vielfach aus dem Munde Derjenigen, welche bei der Handlung selbst gegenwärtig waren, vernommen haben mußte, vorfinden. Und

hinzu: „ich werde von diesem Weine nicht wieder mit euch trinken, bis ich ihn neu in dem Reiche meines Vaters mit euch trinken werde." Was, gleichwie das Essen von seinem Leibe und das Trinken von seinem Blute, nur geistig verstanden werden kann. In dem vollendeten Gottesreiche sollten sie einen neuen Wein von ganz anderer Art mit ihm trinken, wie dies dem höheren verklärten Zustande entspricht, ein Zusammensein von ganz anderer Art sollten sie mit ihm feiern. So setzt hier Christus bei dem Abschiede von den Seinigen diese Handlung ein als das Zeichen seiner fortdauernden, beständigen Gemeinschaft mit ihnen, das Unterpfand einer höheren Art des Beisammenseyns und der Mittheilung in einem verklärten Zustande. Nachdem ihnen Christus dieses Unterpfand seiner über seine Trennung von ihnen hinaus fortdauernden Verbindung gegeben hat, schließt es sich gut an [1]), wenn er zu ihnen im vertraulichen Tone spricht, wie ein Vater zu seinen Kindern: „Meine Kinder, noch kurze Zeit bin ich bei euch und dann werdet ihr mich suchen, und, wie ich zu den Juden sagte, dahin, wohin ich gehe, könnt ihr nicht gelangen, so sage ich es auch jetzt zu euch [2]). Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter

---

worauf kann sich der neue Bund, mit der Selbstaufopferung Christi in Verbindung gesetzt, anders beziehen, als auf das neue Verhältniß zwischen den Menschen und Gott, welches darauf gegründet war, daß die göttliche Sündenvergebung durch sein Leiden vermittelt, die Gemeinschaft der Menschen mit Gott, welche durch den alten Bund nicht wiederhergestellt werden konnte, wiederhergestellt wird? So ist mit dieser einen Bezeichnung des Abendmahls, welche sicher von Christus selbst herrührt, das ganze eigenthümliche Wesen des Christenthums im Verhältnisse zu dem alten Bunde schon klar angedeutet.

1) Joh. 13, 33.

2) Doch in einem verschiedenen Sinne, denn die Juden, zu denen er dies gesagt, sollten im Geiste und in der Gesinnung getrennt von ihm bleiben, den Jüngern hingegen hatte er ein Zeichen und Unterpfand seiner fortdauernden Verbindung mit ihnen verliehen, und er giebt nun das Merkmal an, wodurch diese Verbindung mit ihm

Stimmung sich noch nicht gegen ihn selbst entschieden hatte, sondern der Ruf von seinen Werken unter dem Volke die Geneigtheit, ihn, wenigstens als einen mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Mann anzuerkennen erzeugt hatte, so mußte sein eigenes Schicksal und der Umschwung der herrschenden Denkweise in Bezug auf ihn selbst auch auf ihr Verhältniß nachtheilig zurückwürken. Nicht über die neue Handelnsweise, welche für sie selbst von nun an erforderlich sey, wollte ihnen Christus hier Anweisungen geben, sondern vielmehr nur ein Bild in recht starken Zügen von der bevorstehenden Veränderung ihrer Lage ihnen entwerfen und auf das, was er selbst zu leiden haben werde, sie vorbereiten. Er wollte nach seiner Gewohnheit, statt allgemeiner Begriffe sich zu bedienen, in bildlichen, stärker auf das Gemüth einzuwürken geeigneten und sich tiefer einprägenden Ausdrücken, es ihnen anschaulich machen, wie verändert sie die Stimmung der Menschen finden, welche Gefahren auf sie eindringen würden. In der Wahl dieser bildlichen Ausdrücke aber ließ er sich durch den Gegensatz mit der früher ihnen gegebenen Anweisung und durch den Contrast mit ihrer damaligen Lage, den er recht hervorheben wollte, bestimmen. „Wenn ich früher zu euch sagte: ihr solltet ohne Geldbeutel und Mantelsack reisen, d. h., kein Geld und keine Lebensmittel, oder was ihr sonst brauchen könntet, auf den Weg mitnehmen, ihr würdet von selbst alles euch Nöthige erhalten, so sage ich jetzt das Gegentheil, d. h., die Menschen werden nicht mehr so geneigt seyn, euch Alles mitzutheilen. Und wer kein Geld hat, verkaufe sein Kleid [1]) und kaufe sich ein Messer oder Schwerdt. Das heißt: ihr werdet von nun an in lauter solche Lagen kommen, in welchen ihr mehr für die Sicherheit eures Lebens, als für Kleidung zu sorgen haben werdet, in welchen Mittel, euch durch die von allen Seiten auf euch eindringenden Mühseligkeiten und Gefahren hindurchzuschlagen, euch nöthiger seyn werden, als irgend etwas Anderes." Der ganze

1) Der Gegensatz ὁ ἔχων βαλάντιον und ὁ μὴ ἔχων.

nicht folgen, später aber wirst du mir nachfolgen." Der rasche, zu voreiligem Selbstvertrauen geneigte Petrus war nicht damit zufrieden, auf die Zukunft vertröstet zu werden, er wollte gern gleich nachfolgen und er fühlte dazu die Kraft in sich: „Warum kann ich dir jetzt nicht folgen, — sprach er, — ich will mein Leben für dich hingeben." Da weissagte ihm Christus seine dreimalige Verläugnung, durch die sein voreiliges Selbstvertrauen gestraft werden sollte [1]).

Aus den von Christus an diesem Abende gesprochenen Tischreden ist uns noch manches Einzelne aufbewahrt worden in dem Kreise der Ueberlieferungen, welche wir in den drei ersten Evangelien finden. Johannes hat aber von diesen einzelnen abgerissenen Aussprüchen Christi, wie solche bei den Tischgesprächen doch auch vorkommen mußten, nichts mitgetheilt, sondern nur die tiefen zusammenhangenden Reden desselben, in welchen seine göttliche Hoheit, himmlische Ruhe und Klarheit besonders hervorstrahlt. Christus gebrauchte mannichfaltige Wendungen, um die Jünger auf die bevorstehende große Veränderung in ihrer ganzen Lage vorzubereiten. Da ihnen dieser Gedanke durchaus immer noch so fremd war, so mußte er daher in desto mannichfaltigeren Formen und desto stärker darüber sich ausdrücken, damit dies, was ihren vorgefaßten Meinungen so sehr widerstritt, Eingang bei ihnen finden sollte. Er erinnerte sie, s. oben, S. 463, wie er sie bei ihrer ersten Mission ausgesandt hatte mit der ausdrücklichen Anweisung, daß sie nichts auf die Reise mitnehmen sollten. Und er fragte sie, ob sie damals an irgend etwas Mangel gelitten hätten, was sie verneinen mußten. Wie nun damals der Grund der günstigen Aufnahme, welche sie in Galiläa überall fanden, darin lag, daß die herrschende

1) Die Uebereinstimmung der drei von einander unabhängigen Berichte bei dem Matthäus, Lukas und Johannes bestätigt desto mehr die Wahrheit dieses merkwürdigen Zuges. Aber in den übrigen Evangelien erscheinen die Worte Christi und des Petrus als etwas Einzelnes, bei dem Johannes allein in dem rechten Zusammenhange der dialogischen Entwickelung.

Stimmung sich noch nicht gegen ihn selbst entschieden hatte, sondern der Ruf von seinen Werken unter dem Volke die Geneigtheit, ihn, wenigstens als einen mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Mann anzuerkennen erzeugt hatte, so mußte sein eigenes Schicksal und der Umschwung der herrschenden Denkweise in Bezug auf ihn selbst auch auf ihr Verhältniß nachtheilig zurückwürken. Nicht über die neue Handelnsweise, welche für sie selbst von nun an erforderlich sey, wollte ihnen Christus hier Anweisungen geben, sondern vielmehr nur ein Bild in recht starken Zügen von der bevorstehenden Veränderung ihrer Lage ihnen entwerfen und auf das, was er selbst zu leiden haben werde, sie vorbereiten. Er wollte nach seiner Gewohnheit, statt allgemeiner Begriffe sich zu bedienen, in bildlichen, stärker auf das Gemüth einzuwürken geeigneten und sich tiefer einprägenden Ausdrücken, es ihnen anschaulich machen, wie verändert sie die Stimmung der Menschen finden, welche Gefahren auf sie eindringen würden. In der Wahl dieser bildlichen Ausdrücke aber ließ er sich durch den Gegensatz mit der früher ihnen gegebenen Anweisung und durch den Contrast mit ihrer damaligen Lage, den er recht hervorheben wollte, bestimmen. „Wenn ich früher zu euch sagte: ihr solltet ohne Geldbeutel und Mantelsack reisen, d. h., kein Geld und keine Lebensmittel, oder was ihr sonst brauchen könntet, auf den Weg mitnehmen, ihr würdet von selbst alles euch Nöthige erhalten, so sage ich jetzt das Gegentheil, d. h., die Menschen werden nicht mehr so geneigt seyn, euch Alles mitzutheilen. Und wer kein Geld hat, verkaufe sein Kleid [1]) und kaufe sich ein Messer oder Schwerdt. Das heißt: ihr werdet von nun an in lauter solche Lagen kommen, in welchen ihr mehr für die Sicherheit eures Lebens, als für Kleidung zu sorgen haben werdet, in welchen Mittel, euch durch die von allen Seiten auf euch eindringenden Mühseligkeiten und Gefahren hindurchzuschlagen, euch nöthiger seyn werden, als irgend etwas Anderes." Der ganze

1) Der Gegensatz ὁ ἔχων βαλάντιον und ὁ μὴ ἔχων.

Zusammenhang der Rede lehrte ja die Jünger, daß sie alles dies nicht buchstäblich, sondern nur als symbolische Einkleidung eines allgemeinen Gedankens zu verstehen hätten. Und aus dem Beispiele Christi, dem Geiste seines ganzen Lebens, dem, was er in der Bergrede und sonst vielfach ihnen gesagt hatte, konnten sie ja, wenn sie nicht ganz gedankenlose Zuhörer waren, leicht abnehmen, daß er nicht wörtlich meinen konnte, sie sollten sich Messer oder Schwerdter anschaffen. Wie die hier bezeichnete Veränderung in der Lage der Jünger ihren Grund hatte in der veränderten Stimmung der Welt gegen ihren Meister, so wurde Christus dadurch veranlaßt zu dem ihm selbst bevorstehenden Schicksale überzugehen. Er verkündet ihnen, daß er bald ein Gegenstand des Abscheu's und Hasses seyn werde, daß er so dem Ende seiner irdischen Laufbahn entgegengehe. Und als er diese Worte gesprochen, sagten Einige der Jünger: „Sieh! Herr, zwei von uns sind schon mit Schwerdtern (oder Messern) versehen" (welche man bei Reisen in jenen Gegenden vielfach brauchen konnte). Es zeugt freilich, daß sie dies sagen konnten, von einem argen Mißverständnisse seiner Worte, wie man es von Denen, welche schon so lange im Umgange mit ihm sich befanden, nicht erwarten sollte. Indeß ist auch wohl zu erwägen, daß sie in der Bestürzung, in welche sie durch diese von ihm gesprochenen Worte versetzt worden, dies zu ihm sagen mochten, ehe sie sich recht zu sammeln Zeit gehabt und ehe sie den Sinn seiner Worte genauer überlegt hatten. Vielleicht war es der voreilige Petrus, Einer der Beiden, welche ein Schwerdt bei sich führten, der gleich mit diesen Worten hervortrat. Heilsam war es, daß ein solches Mißverständniß zur Sprache kam, um zurückgewiesen und beseitigt werden zu können. „Das ist genug" — was ja deutlich ihnen zu verstehen gab, daß er fern davon war, zu gemeinsamen Vertheidigungsmaaßregeln sie ermahnen zu wollen, in welchem Falle zwei Schwerdter für Alle ja nicht hinreichend seyn können — oder vielleicht richtiger: genug hiervon, ein Zeichen davon, daß er diese Sache abbrechen

wolle, daß sie sich bei dem Einzelnen, was er gesprochen, nicht aufhalten, sondern den Sinn im Ganzen auffassen müßten [1]). Dieses Gespräch abbrechend wählte er nun eine andere Form der Rede und eine andere Wendung der Gedanken, um die Jünger auf das, was da kommen sollte, vorzubereiten und ihre Gemüther in die rechte Richtung und Verfassung, damit sie die bevorstehenden Kämpfe sollten bestehen können, zu versetzen. Diese letzten zusammenhangenden Reden Christi [2]) schließen sich den vorhergegangenen einzelnen

1) Luk. 22, 38.

2) Welche Johannes in seinem Evangelium aufbewahrt hat. Man muß das Wesen der menschlichen Seele und die Macht eines unmittelbaren Eindrucks auf die Tiefen des menschlichen Gemüths wenig kennen, wenn man eine so große Schwierigkeit darin findet, daß Johannes nach den so schmerzlich und erschütternd auf die Jünger einwürkenden Begebenheiten, nach so vielen heftigen Unruhen und Gemüthsbewegungen, welche darauf gefolgt waren, sich dieser letzten Reden und des darauf folgenden Gebets noch so sollte haben erinnern können. Es läßt sich ja denken, wie tief solche Reden Christi auf das Gemüth eines Johannes einwürken mußten. Und was so in die innersten Tiefen der Seele aufgenommen worden, konnte ihr durch noch so gewaltsame Erschütterungen doch nicht entrissen werden. Diese Erschütterungen waren doch etwas schnell Vorübergehendes, sie dauerten nur wenige Tage und dann folgte das Wiedersehen Christi, der Anfang einer neuen Epoche für das innere Leben der Jünger, welche sich immer herrlicher entwickelte. Wie sollte Johannes Worte von solchem Gewichte, die mit solcher göttlichen Kraft auf sein Inneres eingewürkt hatten, so schnell haben vergessen können! Und als nun an dem erneuten Umgange mit Christus nach seiner Auferstehung das gesunkene Geistesleben der Jünger sich wieder aufrichtete, wie mußte nun jener in den Tiefen der Seele zurückgebliebene Eindruck von den letzten Reden Christi hervortauchen! Wie theuer mußte ihnen Alles seyn, was Christus noch zuletzt zu ihnen gesprochen hatte! Gewiß mußten sie sich alles dies recht zu vergegenwärtigen suchen; gewiß mit dem Inhalte dieser Abschiedsreden sich viel beschäftigen! Und als sie nun Alles, was Christus ihnen verheißen hatte, in Erfüllung gehen sahen, wie mußte ihnen da durch ihre Erfahrung Alles erst recht klar werden! Gewiß wird auch Johannes diese letzten Reden Christi oft Anderen wiedergegeben haben. Wie sollte

Tischreden und dem dadurch auf die Gemüther der Apostel hervorgebrachten Eindrucke auf sehr natürliche Weise an [1]).

Da er sie so bestürzt sah, sprach er zu ihnen, noch am Tische mit ihnen sitzend: „Laßt euer Gemüth sich nicht beunruhigen, vertraut auf Gott und vertraut auf mich.“ Dies war ihm besonders wichtig, daß sie, wenn er auch nicht mehr sichtbar unter ihnen wäre, auf ihn, als Den, durch den ihre Gemeinschaft mit Gott vermittelt werde, vertrauen sollten. Sie sollten sich nicht über seinen Abschied von ihm so betrüben, sie sollten nicht meinen, daß er sie allein, getrennt von ihm in der Welt zurücklassen werde. Es sey Platz genug für Alle im Hause des himmlischen Vaters im Himmel. Er gehe nur hin (der Zweck seines erlösenden Leidens, seiner Erhebung in den Himmel) ihnen einen Platz zu bereiten, gleichwie der Freund dem Freunde vorausgeht,

---

er sie also nicht zuletzt treu in der Schrift haben niederlegen können, wenn gleich wir damit nicht sagen wollen, daß er Alles mit denselben Worten wiedergegeben habe; s. oben, S. 572. Was Irenäus in Beziehung auf das bemerkt, was er in seiner Jugend aus dem Munde des Polykarpus vernommen hatte, mußte gewiß um so mehr stattfinden bei dem, was ein Johannes als Jüngling aus dem Munde Christi vernommen hatte. „μᾶλλον γὰρ τὰ τότε διαμνημονεύω τῶν ἐναγχος γινομένων, αἱ γὰρ ἐκ παίδων μαθήσεις συναύξουσαι τῇ ψυχῇ, ἑνοῦνται αὐτῇ.“ Vrgl. überhaupt die ganze merkwürdige, gegen das verkehrte Streben, aus einer historischen Zeit eine mythische machen zu wollen, zeugende Stelle Euseb. 5, 20. — In der That müßte Johannes nicht Johannes gewesen seyn, wenn er solche Reden Christi hätte vergessen können.

1) Einen Beleg für die Ursprünglichkeit dieser johanneischen letzten Reden Christi giebt uns dies, daß wir in denselben manches einzelne von ihm Gesprochene erst im rechten Zusammenhange wiederfinden, was, indem es als etwas Einzelnes in dem Kreise der allgemeinen Ueberlieferungen verbreitet wurde, anderen Reden Christi am unrechten Platze einverleibt worden. Die Verkündigung der ihnen bevorstehenden Verfolgungen und die damit verbundene Verheißung der Hülfe des heiligen Geistes, welche ihnen zu Theil werden sollte, Luk. 12, 11; Matth. 10, 17. Was Joh. 16, 32 vorkommt, mit der Erzählung von dem voreiligen Ausruf des Petrus verbunden, Matth. 26, 31; Mark. 14, 27.

ihm Wohnung zu bestellen. Und dann verheißt er ihnen, daß, wenn er dies vollbracht habe, er wieder zu ihnen kommen, und daß er sie dann zu sich aufnehmen werde, damit sie da seyn sollten, wo er sey. Wir könnten dies von seiner letzten Wiedererscheinung verstehen, da aber Christus hier von dem redet, was gleich auf seinen Hingang zum Vater folgen sollte, da er ihnen einen Trost für den Schmerz, den sie durch die Trennung von ihm sogleich erleiden sollten, geben wollte, so erhellt schon daraus, daß er etwas Anderes hier meinte. An seine Auferstehung können wir aber auch nicht denken, weil diese dem, was er unter seinem Gehen zum Vater hier bezeichnet, vorausging und auch auf seine Auferstehung wieder eine Trennung von ihnen folgte. Es bleibt also nur übrig, daß er auf sein geistiges Kommen zu ihnen, wie er sich als der Verherrlichte in einer göttlichen Lebensgemeinschaft wieder unter ihnen offenbaren werde, sie hinweisen wollte. Nicht allein sollten sie einst ihm dahin nachfolgen, wohin er ihnen voranging, in die himmlischen Wohnungen, wo er den Platz ihnen bereiten würde [1]), sondern er selbst wollte wieder zu ihnen kommen, damit sie im Geiste schon da seyn sollten, wo er sey, mit ihm vereinigt, um nie wieder von ihm getrennt zu werden. Weil aber die Jünger dieses geistige Kommen, diese geistige Gemeinschaft mit ihm noch nicht zu verstehen vermochten, so gebrauchte Christus deshalb solche Ausdrücke von einem eigentlichen Kommen, was sie gleich vesthalten konnten und was ihnen gleich einen ihrem Standpunkte angemessenen Trost gewährte, wenn gleich sie es erst später recht verstehen lernten. Die Einsetzung des Abendmahls bezog sich ja auch eben darauf, daß Christus so wahrhaft, wie wenn er leiblich bei ihnen wäre, bei ihnen zu seyn verhieß [2]). Und da Christus den

1) Analog das Bild von den ewigen Wohnungen; s. oben, S. 201.
2) Auch die letzte Verheißung Christi bei dem Matthäus setzt solche ausführliche Erörterungen, wie wir sie bei dem Johannes in den letzten Reden Christi finden, voraus.

ſinnlichen Standpunkt, auf welchem ſich die Jünger noch befanden, wohl kannte, ſo wollte er ſie ſelbſt veranlaſſen, ſich auszuſprechen, um durch ihre Mißverſtändniſſe ſelbſt zu weiteren Erklärungen ihm Gelegenheit zu geben. „Ihr wißt doch, wohin ich gehe, — ſagt er, — und ihr kennt den Weg.“ Da aber die Jünger in die Vorſtellung von dem Tode Jeſu als des Meſſias ſich immer noch nicht hineinfinden konnten, und wohl eher an irgend eine wunderbare Entrückung Chriſti von der Erde dachten, als an das, was er meinte, ſo ſagte Thomas, der am ſinnlichen Augenſchein am meiſten zu haften gewohnt war [1]): „Herr, wir wiſſen nicht, wohin du gehſt und wie können wir den Weg kennen?“ Chriſtus kehrt in ſeiner Antwort das Verhältniß der Begriffe um: wenn ſie den Weg kennten, würden ſie auch das Wohin verſtehen, denn wenn ſie ihn ſelbſt als Den, durch den der Vater ſich offenbart und mittheilt, beſſer erkannt hätten, ſo würden ſie auch alles Andere beſſer verſtehen. Es ſind drei Begriffe, welche genau mit einander zuſammenhangen, er bezeichnet ſich ſelbſt nicht bloß als den Wegweiſer, ſondern als den Weg ſelbſt. So bezeichnet er ſich, inſofern er ſelbſt ſeinem Weſen und Leben nach die Wahrheit iſt, — die Wahrheit, welche aus dem Leben hervorgeht, — inſofern er der in der Menſchheit erſchienene Urquell des göttlichen Lebens ſelbſt iſt. Alſo der Weg iſt er, inſofern die Menſchen durch ihn das Bewußtſeyn der Wahrheit aus der göttlichen Lebensgemeinſchaft mit ihm empfangen und dadurch zur Verbindung mit dem Vater gelangen. Wer ihn kennt, kennt daher den Vater, und nach dem fortgeſetzten Umgange mit ihm ſollten ſie nun doch wenigſtens in ihm den Vater ſehen und erkennen. Aber von jenem ſinnlichen Standpunkte der Jünger dachte Phi-

1) Wenn wir dieſe Aeußerung des Thomas und ſeinen Zweifel an der Auferſtehung Chriſti vergleichen, ſo finden wir darin denſelben Charakter. Daß aber der Verfaſſer des johanneiſchen Evangeliums, der am wenigſten die Fähigkeit hatte, aus ſich herauszugehen, eine ſolche Rolle hätte dichten ſollen, iſt am wenigſten glaublich.

lippus wieder an eine sinnliche Theophanie, als ein Merkmal der messianischen Zeit. Welcher Mißverstand Christum veranlaßt, ihnen noch einmal die Wahrheit an's Herz zu legen, daß, wer ihn mit dem Auge des Geistes recht anschaue, in ihm den Vater sehe, den Vater, mit dem in unzertrennlicher Gemeinschaft er lebe und der durch seine Worte und Werke sich offenbare. Aber diese Werke, wie die Gottesoffenbarung durch dieselben, sollten ihnen nicht bloß etwas Aeußerliches bleiben. Und wer an ihn glaube, der sollte selbst daher durch die Gemeinschaft mit ihm ein Organ seiner fortgehenden göttlichen Würksamkeit werden, zur Umbildung des Lebens der Menschheit, welche das Ziel seiner ganzen Erscheinung ist, noch Größeres zu würken, als er selbst auf Erden vollbringen konnte [1]). „Wer an mich glaubt, der wird die Werke, welche ich vollbringe, auch vollbringen und noch größere als diese; s. oben, S. 379. Der Grund von allem diesem eben das, was sie jetzt mit Schmerz erfüllte, sein Gehen zum Vater, daß er nicht mehr in beschränkter, sinnlich-menschlicher Erscheinungsform bei ihnen seyn werde und sie nicht mehr von einer solchen abhängig bleiben würden, sondern er als der Verherrlichte vom Himmel herab mit göttlicher Kraft unsichtbar in ihnen und unter ihnen würken werde. Daher sollten sie durch die göttliche Lebensgemeinschaft mit ihm Größeres vollbringen können. Das Bewußtseyn dieses neuen Verhältnisses zu ihm, in das sie nun eintreten sollten, wollte Christus in ihnen anregen. Daher legte er ihnen das Gebet in seinem Namen besonders an's Herz, daß, wenn sie bisher sich in allen ihren Bedürfnissen an ihn, den sinnlich unter ihnen gegenwärtigen gewandt hätten, sie nun an den himmlischen Vater selbst im Vertrauen auf ihn, im Bewußtseyn des neuen Verhältnisses, in welchem sie durch ihn zum Vater ständen, sich wenden sollten. Um was sie den Vater bitten würden in seinem Namen

1) Vergl. auch die trefflichen Bemerkungen von Kling in den Studien und Kritiken, Jahrgang 1836, 3tes Heft, S. 684.

(unter seiner Vermittelung), das werde er selbst vollbringen, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohne, durch das, was der Sohn zur Verherrlichung des Vaters in der Menschheit würkt, die Verbreitung des Reiches Gottes durch ihn. Aber zugleich hält er ihnen die von ihrer Seite zu erfüllende Bedingung vor, unter der dies allein geschehen kann. — Wenn sie die Liebe zu ihm wahrhaft durch die Beobachtung seiner Gebote beweisen. — Und dies bildet den Uebergang zu der nachfolgenden Verheißung. Dann werde der himmlische Vater durch seine Vermittelung einen anderen Beistand ihnen senden, einen anderen statt dessen, der bisher in Allem ihre Hülfe war, einen Beistand, der nie von ihnen weichen werde, wie er jetzt sie zu verlassen im Begriff sey. Der Geist, welchen er — weil er allein den Sinn der von ihm verkündeten göttlichen Wahrheit aufschließen kann, und weil durch die Aneignung dieser Wahrheit die Verbindung mit diesem Geiste immer vermittelt werden muß — als den Geist der Wahrheit bezeichnet. Der Geist, den die Welt nicht empfangen könne, weil das Wesen eines solches Geistes ihr etwas Fremdes sey, sie aber würden ihn erkennen — auf die Weise, wie er allein erkannt werden könne — aus eigener, innerer Erfahrung. Im Verhältnisse zu seiner bisherigen sinnlich persönlichen Gegenwart unter ihnen bezeichnet er diesen Geist als einen von ihm selbst verschiedenen. Dadurch bereitet er sie vor, was er von seinem eigenen Kommen zu ihnen wiederholen wollte, dem geistigen Sinne nach besser zu verstehen. Mit diesem Geiste werde er selbst zu ihnen kommen. „Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich werde zu euch kommen." Wie er vorher von dem Geiste gesagt hatte, sagt er jetzt von sich selbst: „Noch eine kleine Zeit, so sieht mich die Welt nicht mehr, ihr aber seht mich, weil ich lebe und ihr lebt, ich als der Lebendige den Lebendigen mich offenbaren werde." — Die von dem göttlichen Leben entfremdete todte Welt wird von Christus dem Lebendigen nichts wissen, ihn für todt halten; aber Denen, welche für die göttliche Lebensgemein-

schaft mit ihm empfänglich sind, wird sich Christus als der Lebendige offenbaren. — Auf den Tag dieser höheren Gemeinschaft mit ihm verweiset sie Christus, als den Zeitpunkt, in welchem ihnen über sein Verhältniß zum Vater und zu ihnen erst das rechte Licht aufgehen werde. Wie Darstellung der Verheißungen und der von ihrer Seite zu vollziehenden Bedingungen, damit diese Verheißungen an ihnen erfüllt werden sollten, in diesen letzten Reden Christi abwechseln, so geht er dann wieder über zu dem, was von ihrer Seite geschehen müsse, das Erforderniß der in der Erfüllung seiner Gebote bewiesenen wahren Liebe. „Wer meine Gebote nicht bloß treu bewahrt, sondern sie auch treu beobachtet, ein solcher ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben (was auch in sich schließt die Erweisung der Liebe) und mich ihm offenbaren." Von den in ihren fleischlichen messianischen Erwartungen immer noch befangenen Jüngern sagte aber Einer, indem er an nichts Anderes, als eine solche allgemein wahrnehmbare äußerliche Selbstoffenbarung des Messias in seiner in die Augen fallenden Herrlichkeit dachte: „Und wie sollen wir denn das verstehen, daß du dich uns und nicht der Welt offenbaren willst?" Was Christum veranlaßte, ihnen verständlich zu machen, daß diese Offenbarung — also eine geistige — nur Denen zu Theil werden könne, welche durch die Richtung ihres Gemüths dafür empfänglich seyen. Dann verweiset er sie wieder auf den ihnen vermöge seiner Vermittelung zu sendenden heiligen Geist, der sie den Sinn seiner Lehre erst recht verstehen lehren und das, was unverstanden bald in ihrem Bewußtseyn sich wieder verdunkeln konnte, in's Gedächtniß ihnen zurückrufen werde.

Im Begriffe vom Tische aufzustehen, sprach Christus zu den Jüngern den gewöhnlichen Segenswunsch der ersten Bewillkommung und des Abschiedes: „Friede sey mit euch!" Nach solchen trostvollen Verheißungen macht der Friedenswunsch des Abschiedes den angemessenen Schluß. Nach Allem, was er ihnen vorher verheißen hatte, konnte er ihnen auch

bei der bevorstehenden Trennung von ihm, im Kampfe mit der Welt, in welchem er sie zurückließ, den wahren Friedensgenuß zusichern. Er sagt ihnen, daß sein Friedensgruß ein anderer sey als der, den die Welt zu ertheilen pflege. Die Welt besitzt den Frieden nicht und kann ihn nicht mittheilen. Sein Friedensgruß schließt die würkliche Ertheilung des Friedens in sich, welchen er den Seinigen zurückläßt. Er theilt ihnen den Frieden mit, den er selbst besitzt und der in seiner Gemeinschaft allein zu finden ist. Daher sollte Unruhe und Furcht fern von ihnen seyn. Er erinnert sie noch einmal an das, was alle Bekümmerniß über seinen Abschied von ihnen aus ihren Herzen verbannen sollte, — daß er hingehe (zum Vater), um wieder zu ihnen zu kommen, auf eine herrlichere Weise unter ihnen sich zu offenbaren. Sie würden ihn nicht lieben, wenn sie sich nicht der herrlichen Veränderung, die mit ihm vorgehen werde, freuen wollten, daß er heraustrete aus den Schranken der irdischen Menschennatur, zu dem allmächtigen Vater sich erhebe, um in der Gemeinschaft mit ihm in unbeschränkter unsichtbarer Gotteskraft von nun an zu würken [1]). Er habe ihnen vorausgesagt, was geschehen werde, damit sie gefaßt seyn, vest im Glauben verharren sollten, wenn das Schwere sie treffe. Er werde nur noch wenige Worte zu ihnen reden können, denn es komme der Fürst dieser Welt (in seinen Organen nämlich) und über ihn habe derselbe keine Macht. Er könnte sich der Gewalt seiner Widersacher entziehen, aber er wolle es nicht. Freiwillig gehe er in den Tod, um im Angesichte der Welt seine Liebe zum Vater in der Vollbringung des ihm übertragenen Werkes zu beweisen. Und so fordert er sie auf, aufzustehen, um mit ihm hinwegzugehen zu dem

1) Nach dem Zusammenhange können diese Worte, wie auch von Lücke und Kling l. c. bemerkt worden, sich nur beziehen auf das Verhältniß Gottes als des Allmächtigen zu Jesus, wie er als Mensch in den Schranken der irdischen Menschennatur vor den Augen seiner Jünger stand.

letzten Kampfe, der für die Erfüllung seines Berufes auf Erden ihm auferlegt ist.

Doch hat er noch zu Vieles auf dem Herzen, was er ihnen sagen möchte, und nachdem sie vom Tische aufgestanden, beginnt er von Neuem zu reden. Er macht sie besonders auf zweierlei aufmerksam, erstlich darauf, daß das Verhältniß, in welchem sie bisher, während er sichtbar bei ihnen war, zu ihm sich befanden, auch fernerhin fortdauern müsse, nur mit dem Unterschiede, daß an die Stelle der äußerlichen Abhängigkeit von ihm eine innere, an die Stelle der äußerlichen Verbindung mit ihm eine innere treten solle. Zweitens fordert er sie dazu auf, von nun an seine selbstthätigen Organe für die Verbreitung seines Reiches zu werden, was ihnen aber nur vermöge jener fortdauernden inneren Gemeinschaft mit ihm gelingen könne. Um ihnen dies anschaulich zu machen, gebraucht er das Gleichniß von dem Weinstocke, Gott der Winzer, Christus der Weinstock, die Jünger die Reben an demselben. Gleichwie der befruchtende Saft von dem Weinstocke sich in alle einzelne Reben verbreitet und sie nur vermöge der Theilnahme an dieser ihnen zufließenden Triebkraft Früchte bringen können, so können seine Jünger nur aus der unzertrennlichen Gemeinschaft mit ihm das göttliche Leben empfangen, das sie zu Allem, was für das Reich Gottes zu würken ist, tüchtig macht. Wie die Reben von dem Stamme losgerissen, getrennt von dessen fruchtbringender Kraft, verdorren, so können seine Jünger nur gedeihen in der fortdauernden Gemeinschaft mit ihm. Wie aber die Theilnahme an der fruchtbringenden Kraft, welche von dem Weinstocke ihnen zufließt, sich an den Reben dadurch, daß sie viele Früchte bringen, offenbaren muß, so müssen auch die Jünger dadurch, daß sie viele Früchte des göttlichen Lebens bringen, in ihrem Würken für das Reich Gottes ihre Theilnahme an dem aus der Gemeinschaft mit Christus ihnen zufließenden göttlichen Leben bewähren. Wie der Winzer diejenigen Reben hinwegschneidet, welche als müßiger Auswuchs die Triebkraft des Weinstockes verzehren, ohne Frucht zu bringen,

so werden Diejenigen, welche das göttliche Leben nicht in Werken offenbaren und bei welchen der Mangel derselben auch davon zeugt, daß sie nicht wahrhaft von dem göttlichen Leben durchdrungen worden, daß also auch ihre Gemeinschaft mit Christus nur eine scheinbare ist, — von dem Reiche Gottes ausgestoßen werden [1]). Wie aber auch die fruchtbringenden Zweige der Fürsorge des Winzers noch immerfort bedürfen, beschnitten zu werden, gereinigt von den fremdartigen Auswüchsen, von Allem, was die Triebkraft des Weinstockes in ihnen hemmt, so bedürfen auch die Jünger, welche in der rechten Gemeinschaft mit Christus verharren, und sein göttliches Leben in sich aufgenommen haben, doch einer fortgehenden Läuterung von dem Fremdartigen, das ihnen von ihrem früheren Standpunkte her noch anklebt, und das die Entwickelung jenes höheren Lebens in ihnen hemmt und trübt, damit das göttliche Leben immer mehr in einer demselben entsprechenden Würksamkeit sich offenbare. Erst durch dieses selbstthätige Würken in der Gemeinschaft mit ihm sollten sie sich als seine ächten Jünger bewähren [2]). Werkthätig in der Beobachtung seiner Gebote soll sich ihre fortdauernde Gemeinschaft mit ihm offenbaren [3]) und alle Gebote faßt er wieder zusammen in dem Einen Gebote, daß sie einander gegenseitig solche Liebe beweisen sollten, wie er, sein Leben für sie hingebend, ihnen beweise. Indem ihnen Christus den ganzen Rathschluß des Vaters über die Art, wie das Heil

1) Dasselbe, was Christus, s. oben, S. 190, in jener Gnome ausdrückt: „Wer da hat, dem wird gegeben werden" u. s. w.

2) Wir erkennen hier den inneren Zusammenhang zwischen den Reden Christi an die Jünger in dem, was durch die ersten Evangelien und was durch den Johannes uns mitgetheilt wird. Dieselbe Aufforderung zur selbstthätigen Verarbeitung des Empfangenen in jenen Parabeln von den Talenten und von der Mine, s. oben, S. 188 und S. 192, wie in diesem Gleichnisse von dem Weinstocke und dem, was daraus abgeleitet wird.

3) Daher diese Gebote kein Gesetzesbuchstabe, indem das in der Gemeinschaft mit ihm wurzelnde Leben, wo es vorhanden ist, nicht anders als in dieser Form sich offenbaren kann.

der Menschheit durch ihn gewürkt werden sollte, jetzt mittheilt und sie auffordert, mit klarem Bewußtseyn und freier Selbstthätigkeit sich zu Organen für diesen Plan des Reiches Gottes zu weihen, so läßt er sie dadurch in seiner Gemeinschaft von dem Standpunkte der Knechte zu dem Standpunkte der Freunde übertreten; s. oben, S. 228. Wie sie durch die Liebe unter einander verbunden sind, müssen sie einen gemeinsamen Gegensatz gegen die vom Reiche Gottes entfremdete Welt bilden. Vermöge ihrer Gemeinschaft mit Christus müssen sie in dasselbe Verhältniß zur Welt, wie er selbst, treten. Er weissagt ihnen die ihnen bevorstehenden Verfolgungen. Aufgedeckt liegt vor seinem Blicke der Gegensatz mit allem Bestehenden, welchen das Christenthum nach sich zieht [1]). Aber unter diesen Kämpfen verheißt er ihnen die Hülfe des heiligen Geistes [2]). Dieser Geist soll durch sie Alles würken, was zur Verbreitung des Reiches Gottes erforderlich ist. Alles, was dazu gehört, faßt er so zusammen: daß der heilige Geist die Welt zum Bewußtseyn ihrer Sünde führt, und sie darin den Grund ihres Unglaubens erkennen läßt, dann weiter zu dem Bewußtseyn führt, daß Christus nicht als Sünder gestorben ist, sondern als der Heilige, in seinem Tode seine Heiligkeit auf das Vollkommenste sich geoffenbart hat. Die zum Bewußtseyn ihrer Sünde Gelangten erkennen ihn als den Heiligen, dessen Heiligkeit Grund in allen Anderen wird. So führt er stufenweise weiter bis zu dem Bewußtseyn, daß über den Satan, der bisher herrschte in der Welt, das Gericht gefällt worden, das Böse seiner Macht beraubt, daher die in die Gemeinschaft mit Christus Eingetretenen dasselbe nicht mehr zu fürchten brauchen. Alles also concentrirt sich in diesem dreifachen Momente, daß

1) Wiederum dasselbe, was Christus mit anderen Worten in den ersten Evangelien sagt, daß er nicht gekommen sey Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt.

2) Ueber das zwiefache Verhältniß der Jünger als Organe dieses Geistes, wie alle anderen Gläubigen, und als die individuellen Augenzeugen seiner Würksamkeit vergl. oben. S. 227.

Bewußtseyn der Sünde, das Bewußtseyn von der Heiligkeit Christi, des Erlösers von der Sünde, und das Bewußtseyn von der Ohnmacht des Bösen, welches der Gründung seines Reiches sich entgegenstellt.

Da ihnen Christus über den Sinn seiner Lehre noch Vieles zu sagen hatte, was sie zu verstehen noch nicht im Stande waren und er im Begriff war, sie sobald zu verlassen, so verweiset er sie auf jenen Geist, als den Geist der Wahrheit, der das Bewußtseyn der ganzen von ihm verkündigten Wahrheit ihnen aufschließen sollte. Keine neue Lehre sollte er ihnen verkündigen, sondern den vollen Sinn seiner Lehre ihnen eröffnen, ihn selbst in ihnen verherrlichen, indem er den vollen Sinn der von ihm verkündigten Wahrheit sie erkennen ließ. Dann geht Christus von der Verleihung des Geistes wieder auf seine eigene Gemeinschaft mit ihnen über. Er wiederholt, was er früher zu ihnen gesprochen hatte: „Es dauert noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht sehen, und dann wiederum eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater (insofern nämlich sein Gehen zum Vater, seine Erhebung in den Himmel der Grund seiner neuen geistigen Gemeinschaft mit ihnen werden sollte) [1]." Das Befremden, das die Jünger von ihrem sinnlich beschränkten Standpunkte über das von Christus hier Angedeutete ausgesprochen hatten, veranlaßt ihn dies weiter zu entwickeln. Auf den vorübergehenden Schmerz der Trennung sollte dauernde Freude bei ihnen folgen. Er vergleicht diesen Schmerz mit den Wehen, welche einer neuen Geburt vorangehen, so wird aus ihrem vorübergehenden Schmerze eine neue geistige Schöpfung sich bei ihnen ent-

1) Auf seine bald bevorstehende Trennung von ihnen sollte das neue Verhältniß der geistigen Gemeinschaft mit ihm folgen. Insofern nun die Wiedererscheinung Christi unter den Jüngern nach seiner Auferstehung der Uebergangspunkt zu diesem neuen Verhältnisse für sie war, war allerdings auch dem Wesen nach die Beziehung auf seine Auferstehung in dieser allgemeinen Verheißung mit begriffen.

wickeln. Jetzt seyen sie vom Schmerze ergriffen, aber er werde sie wiedersehen und sie würden voll Freude seyn, und ihre Freude werde dann eine unvergängliche seyn. In jenem Zeitpunkte würden sie seiner sinnlich persönlichen Gegenwart unter ihnen nicht mehr bedürfen. Sie brauchten ihn dann nicht mehr zu fragen, wie sie ihn jetzt befragten über den Sinn seiner Worte. Der Vater selbst werde vermöge des Verhältnisses, in welchem sie durch Christus zu ihm ständen, ihnen Alles offenbaren. Bis jetzt hätten sie den Vater um nichts gebeten in Christi Namen (noch nicht in der Zuversicht der durch Christus empfangenen Gemeinschaft mit ihm). Dann würden sie so in seinem Namen zum Vater beten und sie würden Alles empfangen, damit ihrer Freude nichts fehlen sollte. Dann werde er nicht mehr, wie bisher, in verhüllter Form zu ihnen reden, sondern unverhüllt Alles, was er vom Vater ihnen zu sagen habe, ihnen verkündigen. Er sage nicht, daß er erst den Vater für sie bitten werde, denn im Bewußtseyn der Gemeinschaft mit ihm könnten sie der Liebe des Vaters gewiß seyn, sich im Namen Christi unmittelbar an ihn wenden. Endlich ging in den Seelen der Jünger ein Strahl des Lichts auf. Sie fühlten den mächtigen Eindruck von den hohen Dingen, welche Christus in göttlicher Zuversicht ihnen so eben verkündet hatte. Doch war es mehr ein unmittelbares Gefühl, als ein klar entwickeltes Bewußtseyn, denn was sie aussprachen bewies selbst, daß sie seine Worte noch keineswegs ganz verstanden hatten [1]). Da sie aber so ihre Glaubenszuversicht aussprachen, erinnerte sie Christus wieder daran, diesem augenblicklichen Eindrucke nicht zu viel zu vertrauen, einem gewaltigen Eindrucke von anderer Art werde dieser Glaube bald unterliegen.

1) Denn in einem anderen Sinne, als Christus es gemeint, verstanden sie seine Worte, daß sie ihn nicht erst zu fragen brauchen sollten; 16, 31. Es läßt sich leicht erklären, wie, als Johannes nachher die Worte Christi besser verstehen lernte, auch dieses Mißverständniß ihm merkwürdig bleiben und sich seinem Gedächtnisse tief einprägen konnte.

Sie würden ihn allein verlassen, aber er habe dies nicht zu fürchten, er sey nicht allein, da der Vater mit ihm sey.

Und wie nun diese ganze Anrede darauf hinzielte, ihnen eine Quelle göttlicher Zuversicht mitten im Kampfe mit der das Reich Gottes anfeindenden Welt zu verheißen, so sprach er zuletzt zu ihnen im Hinblicke auf die bevorstehende Trennung die Abschiedsworte, in denen er Alles kurz zusammenfaßt: „Ich habe dies zu euch gesprochen, damit ihr in der Gemeinschaft mit mir Frieden haben solltet [1]), in der Welt mögen euch Kampf und Leiden treffen, — das mache euch keine Sorgen [2]), — aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden."

Mit einem Gebete beschließt Christus diese letzte Zusammenkunft mit den Jüngern, mit einem Gebete bereitet er sich zu seinem Abschiede von denselben und zu seinem letzten Kampfe vor. Was der Inhalt dieser letzten Reden an die Jünger war, ist auch der Inhalt dieses Gebetes. In dem Bewußtseyn, daß er sein Werk auf Erden vollbracht, Gott in der Menschheit verherrlicht hat, bittet er den himmlischen Vater, ihn zu sich in den Himmel zu erheben und ihn bei sich zu verherrlichen. Das Ziel seines Verlangens dabei ist aber nichts Selbstsüchtiges, sondern die Verherrlichung Gottes selbst und was damit unzertrennlich verbunden ist, die Mittheilung des göttlichen seligen Lebens an die Menschheit, „daß der Sohn, mit göttlicher Macht in der Menschheit würkend, den Vater verherrliche, damit, wie der Vater ihm die Macht über die ganze Menschheit verliehen,

---

1) Den inneren Frieden, die göttliche Ruhe im Kampfe mit der Welt.

2) Das zwiefache Verhältniß, — das innere Leben in der Gemeinschaft mit Christus, der die Macht des Bösen besiegt hat und die Seinigen an diesem Siege Theil nehmen läßt, und das Leben in der äußerlichen Berührung mit der Welt, welche dem äußerlichen Menschen vielfaches Leid zufügt, aber den inneren in der Gemeinschaft mit Christus wurzelnden Menschen nicht zu überwinden, ihn im Besitze seines Friedens nicht zu stören vermag.

er Allen, welche ihm der Vater zugeführt [1]), das ewige Leben verleihen könne." Wie dies ewige Leben aber nur erlangt wird durch Erkenntniß des wahren Gottes, der ſich geoffenbart hat in Chriſto, ſo bittet er daher den himmliſchen Vater um die Macht, dieſe Gotteserkenntniß in der ganzen Menſchheit zu verbreiten und dadurch allen Menſchen das ewige Leben zu verleihen. Dann betet er zuerſt für Diejenigen, welche durch ihn ſchon zu dieſer Gotteserkenntniß geführt worden ſind, und welche die Werkzeuge werden ſollen, um ſie weiter unter den Menſchen zu verbreiten. Da er im Begriff iſt, aus der Welt zu ſcheiden und ſie allein in derſelben zurückzulaſſen, ſo empfiehlt er ſie der bewahrenden Obhut des himmliſchen Vaters, dem ſie durch ihn geweiht ſind, daß die göttliche Lebensgemeinſchaft, welche er unter ihnen geſtiftet, unter ihnen erhalten werden möge. Er empfiehlt ſie dem Schutze des Vaters, da er ſie mitten in einer Welt, deren Haſſe ſie preisgegeben ſind vermöge des Gegenſatzes, in welchem ſie ſich durch ihre Geſinnung mit derſelben befinden, zurückläßt. Nicht dies erbittet er vom himmliſchen Vater, daß er ſie aus der Welt hinwegnehme, denn dies würde ja der von ihm ſelbſt ihnen ertheilten Beſtimmung widerſtreiten, welche darin beſteht, daß durch ſie das Leben der Welt vermittelſt der von Chriſtus geoffenbarten Gotteserkenntniß umgebildet werden ſolle. Nur das iſt ſeine Bitte, daß ſie der himmliſche Vater bewahren möge vor dem inneren Einfluſſe des Böſen, daß ſie innerlich von der Welt geſchieden bleiben, geheiligt in der von ihm geoffenbarten Wahrheit, daß ſein gottgeweihtes Leben, das er für ſie hinzugeben im Begriff iſt, der Grund ihrer Heiligung werde. Dann erweitert ſich ſein Gebet, indem es ſich auf alle Diejenigen verbreitet, welche durch ihre Verkündigung zum Glauben geführt wer-

1) Wie er nur Diejenigen als die wahrhaft ihm Angehörigen betrachtet, welche dem Zuge des Vaters, einem inneren göttlichen Berufe folgend, ſich ihm anſchließen.

den, daß Alle durch die von Chriſtus geſtiftete göttliche Lebensgemeinſchaft mit einander verbunden ſeyn mögen, daß ſie durch dieſe göttliche Lebensgemeinſchaft, welche ſich unter ihnen darſtellt, von ihm zeugen, daß ſie dadurch zeugen von der Herrlichkeit des inneren Lebens, welche Chriſtus ihnen mitgetheilt hat, daß ſie zeugen von der Liebe Gottes, welche durch Chriſtus ſich ihnen zu fühlen gegeben hat. — Die wahrhafte Gemeinſchaft der Jünger Chriſti eine Offenbarung der Herrlichkeit Chriſti und der von Chriſtus ihnen ſelbſt mitgetheilten Herrlichkeit, des ganzen kindlichen Verhältniſſes zu Gott, in das ſie durch Chriſtus eingeſetzt worden. Die äußerliche Erſcheinung der Spiegel des Inneren [1]). — Dann bittet er den himmliſchen Vater, daß er Diejenigen, welche er ihm zugeführt, wie ſie ſchon hienieden mit ihm verbunden waren und ſeine Herrlichkeit ſich unter ihnen offenbarte, dahin gelangen laſſe, wohin er ſelbſt ſich erhebe, zur vollkommenen Gemeinſchaft mit ihm und zur Anſchauung ſeiner göttlichen Herrlichkeit (womit auch die Theilnahme an dieſer Herrlichkeit geſetzt iſt, da Anſchauung und Leben in dem Göttlichen zuſammenfallen). Und er ſchließt dies unvergleichliche Gebet der Weihe für die Seinen und für die ganze Menſchheit mit den Worten: „Heiliger [2]) Vater und den die Welt nicht kennt, (die in Sünden verſunkene Welt kann den Heiligen nicht kennen,) ich aber kenne dich (der Heilige kennt den Heiligen) und dieſe hier haben mich erkannt als den von dir geſandten, (ſie ſind daher ausgeſchieden aus der von dem heiligen Gott entfremdeten Sünderwelt,) und ich habe ihnen deinen Namen (dich als den Heiligen und zwar nicht allein den heiligen Gott, ſondern den heiligen Vater, mit dem ſie als dem Heiligen in kindlicher Gemeinſchaft

1) Wie zu allen Zeiten durch die Macht des chriſtlichen Lebens für die Ausbreitung des Chriſtenthums das Meiſte gewürkt worden.

2) Ich verſtehe δίκαιε, heilig, wie 16, 10; 1. Joh. 2, 29, — 3, 7.

ſtehen) geoffenbart und ich werde ihnen fernerhin deinen Namen offenbaren, (denn was Chriſtus ihnen bisher bekannt gemacht, war ja nur Keim und Grundlage der ſpäter in ihren Seelen weiter zu entwickelnden Erkenntniß,) damit, wie ſie durch die Offenbarungen meines Geiſtes dich immer mehr erkennen lernen, ſie vermöge der Gemeinſchaft mit mir immer mehr inne werden, wie du mich liebſt und wie du auch ſie als die mir Angehörenden liebſt!"

So umfaßt dieſes Gebet das ganze Werk Chriſti bis zu ſeiner Vollendung, das, was er auf dem von ihm gelegten Grunde fortwürkt, bis Alle, welche ſich ſeiner Würkſamkeit hingeben, zur Theilnahme an ſeiner Herrlichkeit, zur vollendeten göttlichen Lebensgemeinſchaft mit ihm werden geführt worden ſeyn. Was er als Gegenſtand und Ziel des Gebetes der Gläubigen im Vaterunſer dargeſtellt hat, ſpricht er hier als Gegenſtand und Ziel ſeines eigenen Gebetes für die Gläubigen aus.

Voll himmliſcher Ruhe ging nun Chriſtus mit den Jüngern wie gewöhnlich in den Garten am Fuße des Oelberges, wo er die Ankunft Derer, die ſich ſeiner bemächtigen ſollten, erwartete. In Beziehung auf die Darſtellung der nachfolgenden Zuſtände Chriſti tritt beſonders der Gegenſatz zwiſchen dem johanneiſchen Evangelium und den anderen Evangelien hervor, welcher von Manchen in neuerer Zeit als ein unauflöslicher aufgefaßt worden, und bei welchem man ſich nach Verhältniß der verſchiedenen Standpunkte entweder für den einen oder den anderen dieſer unvereinbar ſcheinenden Berichte erklären zu müſſen glaubte. Wie ließe es ſich denken, meinte man, daß derſelbe, der mit dieſer göttlichen Zuverſicht zu den Jüngern geſprochen und in dieſem Gebete voll himmliſcher Ruhe und Gewißheit ſein Herz vor Gott ausgeſchüttet hatte, bald nachher in ſolche Kämpfe gerathen ſollte (welche in den anderen Evangelien dargeſtellt werden)? Aber finden wir denn nicht, wenn wir auch von dem Johannes abſehen, denſelben Gegenſatz in der Darſtellung

der anderen Evangelien selbst? Welche göttliche Hoheit und Klarheit des Geistes, welche himmlische Ruhe und Zuversicht wird nicht durch die Einsetzung des Abendmahls [1]) ihrer inneren Bedeutung nach vorausgesetzt? Zeugt nicht die Einsetzung einer solchen Handlung im Angesichte des Todes als Unterpfand seiner fortdauernden Gemeinschaft mit der von ihm gestifteten Gemeinde von denselben vorherrschenden Gedanken, in denen die Seele Christi ihre Ruhe fand, wie jene seine letzten Unterredungen mit den Jüngern und sein letztes Gebet? Wie aber in dem Leben der Gläubigen, welche, wenn gleich auf eine unvollkommene Weise, das Bild Christi auf Erden darstellen, die Gefühle himmlischer Ruhe und Zuversicht und menschlicher Schwäche und Niedergeschlagenheit unter den mannichfaltigen Einflüssen der Außenwelt oft in schnellem Wechsel auf einander folgen, so konnte dies in gewissem Maaße, insofern es nicht mit den Reactionen des bei den Gläubigen noch vorhandenen Princips der Sünde zusammenhangt, auch bei Demjenigen stattfinden, welcher bei seiner göttlichen Erhabenheit doch in Allem, außer der Sünde, den Menschen gleich war und von dem Mitgefühl für alles rein

1) Strauß läugnet, daß die Einsetzung des Abendmahls von Christus selbst herrühre, von dem Standpunkte seiner Kritik allerdings consequent; denn eine solche Handlung an sich und im Angesichte des Todes enthält etwas, das für sich allein schon in Christus einen Anderen, als wozu Strauß ihn macht, erkennen läßt, und mit der von Christus selbst herrührenden Abendmahlsfeier würde die freilich auch sonst durch die unbefangene Betrachtung der Geschichte Christi hinlänglich widerlegte Annahme, daß er sein letztes Schicksal nicht zuversichtlich vorausgewußt habe, sondern dies unerwarteter Weise ihn getroffen habe, sogleich hinfallen. Allerdings ist dies also Consequenz der Kritik, aber auch eine Consequenz, durch welche eine solche Kritik sich selbst den Hals bricht, denn was gehört dazu, eine solche historische Thatsache zu läugnen, nachdem dieselbe auf solche Weise bezeugt worden, wie von einem Apostel Paulus in dem ersten Briefe an die Korinther! Wie viel in diesem Zeugnisse liegt, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Menschliche tief bewegt wurde [1]). Wenn wir nach der Darstellung des Johannes selbst in der Geschichte der Auferweckung des Lazarus einen solchen Wechsel in dem Hervortreten des Göttlichen und des Menschlichen wahrnehmen, so werden wir ja auch in Uebereinstimmung mit dem johanneischen Bilde von Christus in der Leidensnähe bei ihm Aehnliches voraussetzen können. Johannes und Lukas, s. oben, S. 512 u. 564 weisen uns Beide auf frühere Anfänge dieses Kampfes hin, welche immer nur kurze Momente waren, auf welche dann die Rückkehr der göttlichen Ruhe und Zuversicht schnell folgte. Vor der Einsetzung des Abendmahls selbst war dem johanneischen Berichte zufolge, 13, 21; s. oben, S. 585, eine solche starke durch den Hinblick auf Judas hervorgerufene Gemüthserschütterung bei Christus vorhergegangen. Es wäre der Analogie zuwider, wenn unter den von außen her mächtiger auf ihn eindringenden Leiden des Leibes und der Seele solche Momente sich nicht noch stärker bei ihm wiederholt hätten bis zu dem Triumphrufe der Vollendung.

Und was nun die Wahrheit der Erzählungen von jenen Leidenskämpfen an sich betrifft, so spricht für die geschichtliche Realität dieser Darstellung die Uebereinstimmung mit dem aus der unmittelbaren apostolischen Ueberlieferung entnommenen Bilde von Christus, welches in dem Hebräerbriefe 5, 7 sich zu erkennen giebt. Auch läßt sich nicht wohl erklären, wie als Dichtung durch die verherrlichende Sage eine

1) So lernte Einer von Denen, welche am meisten durch die Anschauung des Musters Christi sich gebildet haben, der ächte Jünger Christi, der Märtyrer Johann Huß, aus seiner eigenen Erfahrung in seinen letzten Kämpfen diesen Gegensatz in den Erscheinungen des Lebens Christi recht verstehen. Er schreibt in Beziehung auf den von ihm selbst erfahrenen Wechsel solcher Zustände: „Pro certo grave est, imperturbate gaudere et omne gaudium existimare in variis tentationibus. Leve est loqui et illud exponere, sed grave implere. Siquidem patientissimus et fortissimus miles, sciens quod die tertia esset resurrecturus, et per mortem suam vincens inimicos, post coenam ultimam turbatus est spiritu et dixit: tristis est anima usque ad mortem.“

So konnte in ihm menſchlicher Weiſe der Wunſch aufſteigen, daß jener bittere Leidenskelch ihm erſpart werden möchte, aber nur unter der Vorausſetzung, daß auf eine andere Weiſe der Wille Gottes durch ihn erfüllt werden könnte. Doch wie er von Anfang an, ſ. oben, S. 111, den Plan der göttlichen Weisheit in ſich aufgenommen hatte, daß er, durch ſeine Selbſtaufopferung im Kampfe mit dem Verderben des Volkes unterliegend, das Reich Gottes gründen ſollte, ſo mußte durch die Ueberzeugung, daß das hier Vorausgeſetzte nicht eintreffen könne, die Entſcheidung in ſeinem Inneren vermöge der Ergebung in das, was er als göttlichen Willen und als das Werk ſeines Lebens erkannt hatte, ſogleich erfolgen. Einen Beweis davon, wie wenig die höhere Gemüthsruhe in ihm durch dieſes Auflodern des natürlich menſchlichen Gefühls getrübt werden konnte, finden wir darin, daß er ſogleich, nachdem dieſer erſte Moment des Kampfes überſtanden war, mit der Fürſorge für ſeine noch ſo ſchwachen Jünger ſich beſchäftigte. Da er dieſe von der Macht der Schlafes überwältigt fand, ſprach er zu ihnen, ſie weckend: „So vermochtet ihr auch nicht eine Stunde mit mir zu wachen und zu beten! Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet (d. h., damit nicht die äußere Verſuchung eine innere für euch werde, ſ. oben, S. 240 u. 98), denn wenn auch der Geiſt willig iſt (wie die Jünger voll Liebe zu Chriſtus, als der ſinnliche Eindruck der Gefahr noch nicht auf ſie einwürkte, ſich bereit erklärt hatten, mit ihm und für ihn Alles zu leiden), ſo ſteht doch die ſinnliche Schwäche (auf welche die äußerlichen Umſtände mächtig einwürken und welcher die Bereitwilligkeit des Geiſtes unterliegen kann) entgegen (deshalb bedarf es einer göttlichen Kraft, welche man durch das Gebet erlangt, damit der Geiſt auch mitten unter Eindrücken von außen her, welche auf die

---

mit allen demſelben vorangehenden und daſſelbe begleitenden Umſtänden, wie der Verrath des Judas, die fanatiſche Wuth der Feinde Jeſu, die Verblendung der Menge.

Vollendung seines irdischen Berufes vor. Wie er damals die ihm bevorstehenden Kämpfe zuerst innerlich im Geiste durchgekämpft hatte, bevor er zum äußerlichen Kampfe hervortrat, so auch jetzt. Wie er damals schon im Geiste den Sieg errungen hatte, ehe er als siegreicher Kämpfer in der Welt auftrat, so ging auch jetzt seinem letzten Triumphe im Leiden der Sieg als innere That des Geistes voran. Nachdem er mit den Jüngern im Oelgarten angekommen, wo er der Macht seiner Feinde übergeben werden sollte, nimmt er die drei Jünger, welche ihm am nächsten standen, den Petrus und die beiden Söhne des Zebedäus besonders mit sich, daß sie Zeugen seines Gebetes seyn und mit ihm zu beten gewürdigt werden sollten. Leider haben wir von diesem Gebete keinen so vollständigen Bericht, wie von dem hohenpriesterlichen Gebete. Johannes befand sich damals nicht in der Gemüthsverfassung, um das Ganze auffassen und nachher wiedergeben zu können. In dem Gefühle der auf ihn eindringenden Leiden betet Christus: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Leidenskelch von mir vorüber," doch ein solches Gefühl konnte auch keinen Augenblick auf seine Ergebung in den göttlichen Willen trübend einwürken; — Alles löst sich bei ihm auf in den Einen Grundton seiner Seele, das Verlangen, daß der Wille Gottes erfüllt werde. Es unterscheidet sich das Menschliche in ihm von dem Göttlichen, damit bei dieser Unterscheidung die Einheit in der Unterordnung des Einen unter das Andere mit klarem Bewußtseyn hervortreten sollte. Menschlicher Weise konnte in ihm der Wunsch aufsteigen, mit den bevorstehenden Leiden verschont zu werden. Nicht allein mußte die sinnliche Natur in ihm sich sträuben gegen einen solchen gewaltsamen Tod, es war dabei ja auch Vieles, was auf seine von dem Mitgefühle mit der um der Sünde willen leidenden Menschheit auf das Tiefste bewegte Seele verwundend einwürken mußte [1]).

1) Wenn gleich unter dem Kelche das bevorstehende Todesleiden bezeichnet wird, so müssen wir dies doch auffassen im Zusammenhange

So konnte in ihm menſchlicher Weiſe der Wunſch aufſteigen, daß jener bittere Leidenskelch ihm erſpart werden möchte, aber nur unter der Vorausſetzung, daß auf eine andere Weiſe der Wille Gottes durch ihn erfüllt werden könnte. Doch wie er von Anfang an, ſ. oben, S. 111, den Plan der göttlichen Weisheit in ſich aufgenommen hatte, daß er, durch ſeine Selbſtaufopferung im Kampfe mit dem Verderben des Volkes unterliegend, das Reich Gottes gründen ſollte, ſo mußte durch die Ueberzeugung, daß das hier Vorausgeſetzte nicht eintreffen könne, die Entſcheidung in ſeinem Inneren vermöge der Ergebung in das, was er als göttlichen Willen und als das Werk ſeines Lebens erkannt hatte, ſogleich erfolgen. Einen Beweis davon, wie wenig die höhere Gemüthsruhe in ihm durch dieſes Aufloderu des natürlich menſchlichen Gefühls getrübt werden konnte, finden wir darin, daß er ſogleich, nachdem dieſer erſte Moment des Kampfes überſtanden war, mit der Fürſorge für ſeine noch ſo ſchwachen Jünger ſich beſchäftigte. Da er dieſe von der Macht der Schlafes überwältigt fand, ſprach er zu ihnen, ſie weckend: „So vermochtet ihr auch nicht eine Stunde mit mir zu wachen und zu beten! Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet (d. h., damit nicht die äußere Verſuchung eine innere für euch werde, ſ. oben, S. 240 u. 98), denn wenn auch der Geiſt willig iſt (wie die Jünger voll Liebe zu Chriſtus, als der ſinnliche Eindruck der Gefahr noch nicht auf ſie einwürkte, ſich bereit erklärt hatten, mit ihm und für ihn Alles zu leiden), ſo ſteht doch die ſinnliche Schwäche (auf welche die äußerlichen Umſtände mächtig einwürken und welcher die Bereitwilligkeit des Geiſtes unterliegen kann) entgegen (deshalb bedarf es einer göttlichen Kraft, welche man durch das Gebet erlangt, damit der Geiſt auch mitten unter Eindrücken von außen her, welche auf die

---

mit allen demſelben vorangehenden und daſſelbe begleitenden Umſtänden, wie der Verrath des Judas, die fanatiſche Wuth der Feinde Jeſu, die Verblendung der Menge.

ſinnliche Schwäche gewaltig einwürken, ſeine Bereitwilligkeit behalte und über die ſinnliche Schwäche Herr werde)." Mit himmliſcher Ruhe wirft ſich dann Chriſtus von Neuem zum Gebet nieder und er betet jetzt nicht: „Wenn es möglich iſt, ſo — —," ſondern durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Rath der göttlichen Weisheit das Opfer fordere, betet er: „Mein Vater, wenn ich mit dieſem Kelche nicht verſchont werden kann, ſo geſchehe dein Wille." Und er wiederholt dies noch zum dritten Male. Ueberſtanden war der Kampf, entſchieden der Triumph in ſeiner Seele, bis erſt unter ſeinen leiblichen Todesleiden die Momente des Kampfes ſich erneuten. Und da er nun ſeine Jünger immer noch ſchlafend findet, ſpricht er zu ihnen: „Schlafet immer zu, ich werde [1]) euch nicht mehr wecken, nicht mehr auffordern, mit mir zu wachen und zu beten, aber mit Gewalt werdet ihr aus dem Schlafe geweckt werden, denn ſeht, die Zeit meines Leidens rückt heran. Es kommen ſchon Diejenigen, welche mich ergreifen ſollen."

Es kam Judas mit einer Schaar von bewaffneten Dienern des Synedriums und einem Theile der römiſchen Beſatzungscohorte, welche ihnen zur Sicherheit für den Nothfall, wenn Unruhen durch die Theilnahme des Volkes entſtehen ſollten, mitgegeben worden. Judas ſollte vorangehen und durch einen Kuß zur Ergreifung Jeſu das Zeichen geben, ſey es, daß unter den Anweſenden Keiner Jeſus dem Geſichte nach kannte, was doch höchſt unwahrſcheinlich iſt, oder daß man Keinem als dem Judas geſagt hatte, wer ergriffen werden ſollte, weil man das Anſehn Jeſu fürchtete, die Sache möglichſt geheim zu halten für gut hielt. Nur Wenige konnten es zufällig erfahren haben [2]). Judas eilte zu früh

1) Das τὸ λοιπὸν Matth. 26, 45 nöthigt uns zu dieſer Auffaſſung der Worte, wenn gleich ſonſt das καθεύδετε indikativiſch zu verſtehen, mit oder ohne Frage, ſich ſehr empfehlen könnte. Wir müſſen die Worte als Vorwurf und Warnung auffaſſen.

2) Differenzen konnten bei den Berichten von der Gefangennehmung Jeſu deſto leichter entſtehen, weil die Jünger damals gewiß nicht

voran, Jesus den Kuß — das verabredete Erkennungszeichen — zu geben. Da Jesus zu ihm spricht: „Freund, weshalb kommst du?“ setzt ihn dies Wort in Verlegenheit. Er eilt zurück, ehe die Leute das Erkennungszeichen deutlich hatten wahrnehmen können. Jesus selbst kommt ihnen entgegen mit der Frage: „Wen suchet ihr?“ Da er sich zu erkennen giebt, übt der Eindruck seiner persönlichen Erscheinung, seiner himmlischen Ruhe, die Erinnerung an früher von ihm

in der ruhigen und besonnenen Gemüthsverfassung waren, um genau beobachten und das Wahrgenommene genau vesthalten zu können. Wenn nun also auch zwischen den Berichten der drei ersten Evangelien und dem des Johannes in Beziehung auf einzelne Umstände hier ein unauflöslicher Widerspruch stattfände, könnte dies gegen die Wahrheit im Wesentlichen der Thatsache noch gar nichts beweisen, und es würde sogar noch keineswegs erhellen, daß nicht ein Augenzeuge in solchen Dingen Falsches berichtet haben könnte. Nach dem johanneischen Berichte steht Judas draußen bei der gegen Jesus abgesandten Schaar und Jesus kommt ihnen selbst entgegen und giebt sich an. Nach den anderen Berichten ist es Judas, der durch einen ihm gegebenen Kuß das Zeichen giebt. Folgen wir nur der johanneischen Erzählung, so fragt es sich, was hier gar nicht angegeben ist: weshalb begleitete Judas die Schaar? Den Weg nach dem Oelgarten konnte er ihr doch nicht zeigen sollen. Wir müssen nun also entweder annehmen, es war bloß Haß, was ihn dazu bewog, oder das Verlangen, zu sehen, was die Sache für einen Ausgang nehmen werde, welches letzte zu der Ansicht passen würde, daß Judas nicht in feindseliger Absicht Jesus verrathen habe, daß er erwartete, Jesus werde durch Wundermacht die gegen ihn Ausgesandten überwältigen, oder er sollte die zu ergreifende Person kenntlich machen und auf diese Weise kommen wir von selbst zu dem, was die übrigen Evangelien ausdrücklich erzählen. Nun wäre es freilich möglich, er wäre zwar deshalb mitgegangen, um Jesum durch ein gegebenes Zeichen kenntlich zu machen, aber die nicht ganz zu verläugnende Ehrfurcht vor ihm und das böse Gewissen hätten ihn davon zurückgehalten, dies auszuführen, oder er hätte es zwar gethan, aber in seiner Unruhe den rechten Zeitpunkt verfehlt und er wäre dann durch die Worte Christi in Verlegenheit gesetzt, schnell zurückgegangen, und auf die letzte Weise ließen sich die verschiedenen Berichte mit einander vereinigen.

empfangene Eindrücke eine solche Macht über einen Theil der Mannschaft (nicht die römischen Soldaten) aus, daß sie bestürzt sich zur Erde niederwerfen. In der Verlegenheit schicken sie sodann sich an, der Jünger sich zu bemächtigen, wozu vielleicht dies die Veranlassung gegeben hatte, daß mehrere Jünger ihren Meister vertheidigen zu wollen schienen. Der rasche Petrus überließ sich auch hier gleich der ersten Aufwallung seines Gefühls, er konnte es nicht zulassen, daß man Hand an seinen Meister lege, und ohne zu überlegen, ob er in dessen Sinn handle, machte er von seinem Schwerdte Gebrauch. Aber [1]) Christus verwies ihm diese Uebereilung nachdrücklich, indem er sprach: „Wer (unberufen, wie hier, in der Widersetzlichkeit gegen die als göttliche Ordnung immer zu achtende Obrigkeit) das Schwerdt ergreift, der soll wieder durch das Schwerdt umkommen (der Tod wird als ein göttliches Strafgericht über seine gegen die göttliche Ordnung sich auflehnende Willkühr ihn treffen). (Eine Mahnung für die Jünger, nie Mittel der Gewalt zu gebrauchen, um die Sache des Glaubens gegen die Staatsmacht zu vertheidigen.) Oder glaubst du, daß, wenn ich mich vertheidigen wollte, ich solcher Mittel bedürfte, daß mich nicht der himmlische Vater durch andere Mittel aus

1) Lukas allein erwähnt die Heilung des abgehauenen Ohres, Johannes der Augenzeuge nicht. Es konnte allerdings leicht geschehen, daß daher, weil die Heilung eines auf diese Weise Verwundeten durch Christus angemessen erschien, die Ueberlieferung nachher sich so ausbildete, er habe ihn würklich geheilt. Die Voraussetzung, Jesus müsse ihn geheilt haben, weil er durch einen seiner Jünger um seinetwillen verwundet worden, ist aber doch nicht hinlänglich begründet. Wir wissen nicht, ob nicht Christus gerade in diesem letzten Zeitpunkte seiner größten äußerlichen Erniedrigung von seinen Wunderkräften keinen Gebrauch machen konnte und sollte. Doch das argumentum e silentio ist auch hier kein entscheidender Beweis. Indeß läge dem Johannes ein solcher apologetischer Plan zu Grunde (wie die Gegner der Aechtheit desselben ihm einen solchen zuschreiben), nach welchem die Ueberlieferung umgebildet worden, so hätte er dies schwerlich so erzählen können.

Als Jesus vor dem Synedrium erschien, fragte ihn zuerst der Hoheprieſter über ſeine Jünger und über ſeine Lehre. Da er aber wußte, daß man ihn nicht befragte, um ſich

In dieſem Falle müßte man annehmen, daß die Verläugnung des Petrus nicht in dem Vorhofe des Kaiphas, ſondern des Hannas ſtattgefunden. Daß nach den übrigen Evangelien das Verhör hingegen in den Palaſt des Kaiphas verlegt wird, müßte man ſich daher erklären: jene Geſchichte von der durch Chriſtus vorherverkündigten Verläugnung des Petrus war etwas für ſich allein ſo Charakteriſtiſches und Merkwürdiges, daß es ſich durch ſich ſelbſt Jedem einprägen und als einzelne Anekdote einen Platz in der Ueberlieferung gewinnen mußte. Da aber das präparatoriſche Verhör des Hannas nichts ſo Wichtiges war, wurde dieß vergeſſen. So konnte man veranlaßt werden, da man allein von einem durch den Kaiphas angeſtellten Verhöre etwas wußte, die Verläugnung des Petrus in deſſen Palaſt zu verlegen. Dieſer Annahme ſteht aber Folgendes entgegen: obgleich der Evangeliſt Johannes erwähnt hat, daß Chriſtus zum Hannas geſandt wurde, ſo erzählt er doch von dem, was derſelbe mit ihm vornahm, nachher weiter nichts, ſondern er ſpricht nur von dem Verhöre durch einen Hoheprieſter, als welchen er aber immer nur den Kaiphas zu bezeichnen pflegt; ſ. Lücke z. d. St. Und in der That läßt ſich auch, was Johannes von dem Verhöre erzählt, mit dem, was ſich in den übrie n Evangelien darüber findet, wohl vereinigen, wenn wir nur erwägen, daß wir nirgends eine vollſtändige Darſtellung des ganzen Verhörs finden. Johannes berichtet nur, was er, als er im Vorhofe, ſo gut er konnte, dem Verhöre zuhörte, aufgefaßt und was ſich ihm beſonders eingeprägt hatte, Anderes ſetzt er aus der allgemeinen Ueberlieferung als bekannt voraus. Daß dies Letzte der Fall iſt, ſieht man insbeſondere aus Joh. 19, 7. Hier wird vorausgeſetzt, daß Jeſus, weil er ſich der Sohn Gottes genannt, verurtheilt worden und dadurch wird das, was in den übrigen Evangelien über den Ausgang des Verhörs bei dem Kaiphas berichtet wird, vorausgeſetzt. Johannes wird vielleicht gerade dadurch veranlaßt, 18, 24 die Sendung Jeſu vom Hannas zum Kaiphas zu erwähnen, weil gerade, als Jeſus von dem Palaſte des Hannas kommend vorbeigeführt wurde, die dritte Verläugnung des Petrus erfolgt ſeyn mochte. Indem Jeſus damals ihn ſcharf anblickte, Luk. 22, 61, wurde dadurch ſein Gewiſſen rege gemacht. Auch der Bericht des Lukas ſtimmt damit überein, daß dies vor dem Anfange des Verhörs erfolgte.

durchgeführten Anspielung auf die Zeit, in der dies geschah, die Finsterniß der Nacht, wahrscheinlicher [1]).

Unterdessen wurde von dem Hohenpriester Kaiphas, der von dem Geschehenen unterrichtet worden, eine Versammlung des Synedriums in seinem Palaste veranstaltet, damit Jesus vor demselben verhört werden sollte. Da diese erst gegen Tagesanbruch zu Stande kommen konnte, wurde er unterdeß gebunden zu dem Schwiegervater des Kaiphas, dem ehemaligen Hohenpriester Ananos oder Hannas geführt, der ein vorläufiges Verhör mit ihm anzustellen gewünscht hatte [2]).

---

1) Auf jeden Fall enthalten diese Worte eine Beziehung auf die, wie wir aus dem johanneischen Evangelium wissen, oft vergeblich gemachten Versuche, sich der Person Jesu, als er im Tempel lehrte, zu bemächtigen; s. oben, S. 489. Die Joh. 18, 20 vorkommenden Worte sind doch den so eben angeführten nicht so ähnlich, daß man diese nur für eine Variation derselben zu halten berechtigt wäre. Wenn Lukas 22, 52 die Worte, zu den Oberen der Priester und zu den Aeltesten gesprochen werden läßt, so braucht auch dies nicht gerade von einer Verwechselung von beiderlei Worten herzurühren, sondern es ließe sich das, was nicht buchstäblich wahr seyn kann, auch daher erklären, weil jene Worte sich allerdings ihrem Sinne nach mehr auf das Synedrium selbst, als diese dienenden Werkzeuge desselben bezogen.

2) Lukas bemerkt 22, 66, daß es nach der Gefangennehmung Jesu noch eine Zeit lang dauerte, bis, was erst mit Tagesanbruch erfolgte, das Synedrium sich versammeln konnte. Hier findet seinen Anschließungspunkt, was Johannes 18, 13 allein berichtet, daß Christus zum Hannas geführt wurde. Das ist ein Umstand, der nicht aus der Luft gegriffen wird und den Keiner ein Interesse zu erdichten haben konnte, den auch Johannes so ganz unabsichtlich und beiläufig hier erwähnt. Aber an der Kenntniß eines solchen geringfügigen Umstandes nehmen wir den Augenzeugen wahr. Doch entsteht hier eine Schwierigkeit. Da Johannes erst 18, 24 nach der Erzählung von dem angestellten Verhör berichtet, daß Jesus von Hannas zu Kaiphas geschickt wurde, so könnte man daraus schließen, daß Johannes nur jenes präparatorische Verhör bei dem Hannas erzählt, das durch den Kaiphas angestellte Hauptverhör aber mit Stillschweigen übergeht, was ja möglich wäre, da er dies als durch die Ueberlieferung mehr bekannt voraussetzen konnte.

Als Jesus vor dem Synedrium erschien, fragte ihn zuerst der Hoheprieſter über ſeine Jünger und über ſeine Lehre. Da er aber wußte, daß man ihn nicht befragte, um ſich

---

In dieſem Falle müßte man annehmen, daß die Verläugnung des Petrus nicht in dem Vorhofe des Kaiphas, ſondern des Hannas ſtattgefunden. Daß nach den übrigen Evangelien das Verhör hingegen in den Palaſt des Kaiphas verlegt wird, müßte man ſich daher erklären: jene Geſchichte von der durch Chriſtus vorherverkündigten Verläugnung des Petrus war etwas für ſich allein ſo Charakteriſtiſches und Merkwürdiges, daß es ſich durch ſich ſelbſt Jedem einprägen und als einzelne Anekdote einen Platz in der Ueberlieferung gewinnen mußte. Da aber das präparatoriſche Verhör des Hannas nichts ſo Wichtiges war, wurde dies vergeſſen. So konnte man veranlaßt werden, da man allein von einem durch den Kaiphas angeſtellten Verhöre etwas wußte, die Verläugnung des Petrus in deſſen Palaſt zu verlegen. Dieſer Annahme ſteht aber Folgendes entgegen: obgleich der Evangeliſt Johannes erwähnt hat, daß Chriſtus zum Hannas geſandt wurde, ſo erzählt er doch von dem, was derſelbe mit ihm vornahm, nachher weiter nichts, ſondern er ſpricht nur von dem Verhöre durch einen Hoheprieſter, als welchen er aber immer nur den Kaiphas zu bezeichnen pflegt; ſ. Lücke z. d. St. Und in der That läßt ſich auch, was Johannes von dem Verhöre erzählt, mit dem, was ſich in den übrie n Evangelien darüber findet, wohl vereinigen, wenn wir nur erwägen, daß wir nirgends eine vollſtändige Darſtellung des ganzen Verhörs finden. Johannes berichtet nur, was er, als er im Vorhofe, ſo gut er konnte, dem Verhöre zuhörte, aufgefaßt und was ſich ihm beſonders eingeprägt hatte, Anderes ſetzt er aus der allgemeinen Ueberlieferung als bekannt voraus. Daß dies Letzte der Fall iſt, ſieht man insbeſondere aus Joh. 19, 7. Hier wird vorausgeſetzt, daß Jeſus, weil er ſich der Sohn Gottes genannt, verurtheilt worden und dadurch wird das, was in den übrigen Evangelien über den Ausgang des Verhörs bei dem Kaiphas berichtet wird, vorausgeſetzt. Johannes wird vielleicht gerade dadurch veranlaßt, 18, 24 die Sendung Jeſu vom Hannas zum Kaiphas zu erwähnen, weil gerade, als Jeſus von dem Palaſte des Hannas kommend vorbeigeführt wurde, die dritte Verläugnung des Petrus erfolgt ſeyn mochte. Indem Jeſus damals ihn ſcharf anblickte, Luk. 22, 61, wurde dadurch ſein Gewiſſen rege gemacht. Auch der Bericht des Lukas ſtimmt damit überein, daß dies vor dem Anfange des Verhörs erfolgte.

über die Wahrheit zu unterrichten, sondern, nur um aus seinem Munde etwas zu vernehmen, das man gegen ihn gebrauchen könnte, daß seine Verurtheilung schon so gut als entschieden war und daß man nur Gründe suchte, um ihr einen Schein des Rechts zu geben, so war es seiner Würde gemäß, hier keine Rede zu stehen. Es fehlte dem Synedrium ja auch nicht an Mitteln, die Wahrheit zu erfahren, sondern nur an dem rechten Willen für die Benutzung derselben, und da Christus diesen guten Willen nicht voraussetzen konnte, wäre ja auch Alles, was er zu seiner Vertheidigung gesagt hätte, vergeblich gewesen. Daher berief er sich nur auf die Oeffentlichkeit der von ihm im Tempel und in den Synagogen gehaltenen Vorträge. Es könnte also an Zeugen über das, was er überall gelehrt, nicht fehlen, aus deren Munde man die Wahrheit leicht erfahren würde, wenn man nur wollte. Eine solche Antwort erschien den umstehenden Dienern als eine Verletzung der Würde des Hohenpriesters, und Einer derselben schlug ihm in das Gesicht. Mit ungetrübter Seelenruhe sprach darauf Christus, nur das gute Recht seiner Sache geltend machend: „Wenn ich schlecht gesprochen habe, so beweise es mir. Habe ich aber recht gesprochen, warum schlägst du mich?“ Da er also dabei beharrte, sich in kein Verhör einzulassen, so wurden nun die gegen ihn aufgetretenen Zeugen abgehört. Aber man konnte aus ihren einander widersprechenden Aussagen nichts herausbringen, was das beabsichtigte Todesurtheil gegen ihn hätte begründen können. Der Hohepriester forderte ihn auf, sich gegen das, was die Zeugen gegen ihn vorbrachten, zu verantworten, er beharrte aber bei seinem Schweigen. Da forderte ihn der Hohepriester im Namen Gottes auf zu erklären, ob er der Messias, der Sohn Gottes, sey. Und Jesus verkündete, nachdem er die ihm vorgelegte Frage bejaht hatte, die großen Thatsachen, welche mehr als Worte davon zeugen würden, daß er der verheißene theokratische König sey. „Von nun an werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten Gottes und einherziehend über den Wolken“ (durch

welche bildlichen Ausdrücke Christus dies bezeichnet: ihr selbst werdet es von jetzt an erfahren müssen, wie ich mit göttlicher Macht mich würksam erweisen werde, siegreich über alle eure Machinationen mein Reich auszubreiten und die Feinde desselben zu besiegen. Der thatsächliche Beweis seiner messianischen Würde, — Ankündigung des bevorstehenden göttlichen Strafgerichts) [1]). Als er dies ausgesprochen, zerriß der Hoheprieſter seine Kleider, wie als Zeichen des Abscheu's gegen die vernommene Gotteslästerung und er sprach: „Aus seinem eigenen Munde habt ihr die Gotteslästerung gehört.“ Es war das Todesurtheil über ihn entschieden, und als ein aus dem theokratischen Volke Ausgestoßener wurde er dann dem rohen Spotte der Menge der Gerichtsdiener Preis gegeben. Es kann seyn, daß man dies Todesurtheil nur dadurch begründete, daß er die vom mosaischen Gesetze verordnete Strafe der falschen Propheten verdient habe, indem er sich fälschlich für den Messias ausgegeben. Es kann aber auch seyn, daß man ihn als Gotteslästerer verurtheilte, weil er göttliche Ehre sich beigelegt. Und dies könnte allerdings durch die Art, wie nach dem Matthäus die zuletzt von ihm ausgesprochenen Worte aufgenommen wurden, bestätigt werden, so wie man ja schon früher manche Veranlassung genommen, ihn der Gotteslästerung zu beschuldigen.

Was nun das Verfahren des Synedriums bei der Verurtheilung Jesu betrifft, so erhellt es zuerst, daß dasselbe der Form nach ein durchaus ungesetzliches und willkührliches war. Es nahm nicht eine ordentliche Untersuchung vor, um, was Recht sey, zu erkennen, sondern schon früher hatte es, wie Kaiphas in der Versammlung desselben es ausgesprochen, den Tod Christi beschlossen, weil sein Leben mit dem hierarchischen, selbstsüchtigen Interesse desselben in Widerspruch stand,

1) Diese Worte geben auch einen Beleg dafür, daß Christus sein Kommen, sein Kommen auf den Wolken, nicht allein zur Bezeichnung seiner in einer ferneren Zukunft bevorstehenden persönlichen Wiederkunft, sondern auch zur Bezeichnung seiner geistigen, weltgeschichtlichen Offenbarung gebrauchte.

weil eine im Argen liegende Politik dies Opfer verlangte. Es hatte beschlossen vor Anfang des Festes seine Hinrichtung zu bewürken, und daher mußte in der größten Eile ein Urtheil unter dem Scheine des Rechts zu Stande gebracht werden. Nun müssen wir aber noch hinzunehmen, daß damals das Synedrium nur in Religionsangelegenheiten, in der Verhängung von Disciplinarstrafen, eine unabhängige Gewalt hatte, daß es keineswegs ohne Zuziehung des römischen Statthalters ein rechtskräftiges Todesurtheil fällen konnte [1]). Das Synedrium mußte also einen solchen Schein des Rechts suchen, der nicht bloß nach dem jüdischen, sondern der auch nach dem römischen Standpunkte ein Todesurtheil in diesem Falle motiviren konnte. Das waren aber zwei ganz verschiedene Gesichtspunkte. Die Anklage einer Irrlehre, eines falsch angemaßten Prophetenberufs, einer Gotteslästerung konnte durchaus nicht dazu dienen, ein Todesurtheil vom Standpunkte der römischen Obrigkeit zu begründen. Man mußte deshalb eine politische Anklage gegen Jesus vorbringen. Darin handelte nun die herrschende hierarchische Parthei offenbar gegen ihr eigenes Gewissen. Jesus hatte ja immer alle Einmischung in bürgerliche Angelegenheiten von sich gewiesen. Er war zwar von einer jubelnden Volksmenge, welche ihn als Messias anerkannte, in Jerusalem eingeführt worden, aber die Art, wie er damals han-

1) Wie sicher hervorgeht aus Joseph. Archaeol. l. 20, c. 9, §. 1. Der Hoheprieſter Ananus hatte die Abweſenheit des römiſchen Statthalters benutzt, um durch die Verſammlung eines Synedriums ein Todesurtheil fällen und vollziehen zu laſſen. Er wurde aber nachher deshalb bei dem Präſes Albinus angeklagt. „ὡς οὐκ ἐξὸν ἦν Ἀνάνῳ χωρὶς τῆς ἐκείνου γνώμης καθίσαι συνέδριον," worin ja deutlich liegt, daß ohne Zuziehung des römiſchen Statthalters kein rechtskräftiges Urtheil in ſolchen Fällen von dem Synedrium ausgeſprochen werden konnte, daher es auch der Präſes als ein ſchweres Unrecht betrachtete und den Ananus deßhalb entſetzte. Die Leſeart des Synkellos ἐκείνων, welche einen ganz anderen Sinn geben würde, iſt ſicher falſch.

delte, als das Volk mit Begeisterung ihm anhing, die Art, wie er sich von der Menge wieder zurückzog, bewies eben desto klarer, daß er kein weltliches Mittel zur Verwürklichung seiner Zwecke anwenden wollte. Dies, daß dieser Einzug Christi durch das Synedrium gar nicht gegen ihn benutzt wurde, zeugt deutlich davon, daß man in seinem Verfahren dabei auch nicht von fern her einen Grund dafür finden konnte, ihn einer ungesetzlichen, politisch verdächtigen Maaßregel zu beschuldigen. Etwas dieser Art hätte auch schon von selbst den Verdacht des römischen Statthalters am meisten auf sich ziehen müssen, da man die Bewegungen des Volkes, aus denen Unruhen entstehen konnten, nach den oft gemachten Erfahrungen mit argwöhnischem Auge zu betrachten pflegte.

Wenn Jesus demnach eines Eingreifens in die politische Ordnung durchaus nicht beschuldigt werden konnte, wie dies auch seine Widersacher anerkennen mußten, wenn es offenbar war, daß er nur durch die innere Macht seiner Worte und Werke auf die Ueberzeugung der Menschen eingewürkt hatte, so lag dies, was nur das Reich der Ueberzeugung angeht, ganz außerhalb des Gebietes irgend einer bürgerlichen Gerichtsbarkeit. Doch dieser Gesichtspunkt von einem über den Bereich jedes menschlichen Tribunals erhabenen heiligen Gebiete des Gewissens war dem ganzen Alterthume fremd. Erst durch die Idee des Reiches Gottes in der Form, wie sie von Christus an's Licht gebracht worden, wurde dieser der alten Welt fremde Gesichtspunkt eröffnet. Bisher war entweder das Religiöse dem Politischen (Staatsreligion), oder das Politische dem Religiösen (auf unmittelbare Weise) untergeordnet (die Theokratie in der politischen Form). Und das Letzte war ja die Beschaffenheit der religiösen und politischen Verfassung unter den Juden, welche freilich damals unter der römischen Oberherrschaft nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt sich befand. Aber der Frevel des Synedriums bestand darin, daß es eigenwilliger Weise diesen bisherigen beschränkten Standpunkt gegen das gött-

liche Gericht, das man in den Zeichen der Zeit, auf welche Christus hingewiesen, erkennen gesollt hätte, festhalten wollte, daß es vor der höheren Macht, welche in die Weltgeschichte eingetreten war und durch die der bisherige Standpunkt aufgelöst wurde, sich nicht beugen, ein selbstsüchtiges Interesse derselben nicht opfern wollte. Und auf alle Fälle wäre das Synedrium auch von seinem eigenen Standpunkte aus verpflichtet gewesen, die Beweise, welche Christus für seinen göttlichen Beruf anführte, genauer zu untersuchen, und — wenn sich auch noch nicht Alle zur Anerkennung desselben entschließen konnten, — doch, indem sie solche Dinge fanden, welche aus der Würkung eines anderen als des göttlichen Geistes nicht erklärt werden konnten, wenigstens einstweilen dem Gottesurtheile in der Geschichte, wie nachher Gamaliel, die Sache anheimzustellen [1]). Aber Christus hatte schon oft davon gezeugt, was der Grund war in ihrer Gesinnung, der es den Häuptern des Volkes unmöglich machte, die Beweise seines göttlichen Berufes zu erkennen und wie ihr Nichterkennen ein verschuldetes war.

Was für das Synedrium die Verurtheilung Jesu begründete, das konnte, wie wir schon bemerkten, durchaus nicht gebraucht werden, um von dem römischen Prokurator Pilatus ein Todesurtheil gegen ihn auszuwürken. Hier mußte man deshalb einen anderen Klagepunkt gebrauchen. Wenn das Synedrium ihn verurtheilt hatte, weil er sich zum Messias aufgeworfen, so übertrug es diese Beschuldigung in eine andere Form, in welcher sie eine politische Bedeutung gewann, er habe sich zum Könige aufgeworfen, und daraus wurde die Folgerung abgeleitet, er habe also die römische Oberherrschaft streitig gemacht und die Entrichtung der Abgaben gehindert. Eine Anklage, welche desto leichter Eingang finden konnte, weil es den römischen Staatsbehörden wohl bekannt war, wie sehr das jüdische Volk durch die Ab-

1) Auf welches Gottesurtheil in der Geschichte ja auch Moses hingewiesen hatte, 5. Buch Mose 18, 20—22.

gabenentrichtung an einen heidnischen Regenten sich gedemüthigt und entehrt fühlte [1]).

Der römische Prokurator Pontius Pilatus, — ein Bild der Verderbniß, welche unter den vornehmen Römern damals herrschte, — handelte in dieser Sache ganz so, wie es seinem sonst bekannten Charakter entsprach. Er war ein Feind der Juden, er benutzte gern eine Gelegenheit, sie zu kränken und zu verhöhnen. Da er sich aber vielfacher Willkühr und Ungerechtigkeit in seiner schlechten Verwaltung bewußt war, hatte er vermöge seines schlechten Gewissens die Anklagen, welche ihn von Seiten der Juden treffen konnten, zu fürchten, wie er später würklich denselben unterlag, und seine Sicherheit rieth ihm daher, von dieser Seite ihnen keinen Anlaß zu geben, welchen sie gegen ihn benutzen konnten, zumal er dem Interesse des Rechts und der Unschuld irgend ein Opfer zu bringen, am wenigsten geneigt war. Wenn gleich er einen Menschen, an welchem er nichts politisch Strafbares fand, und dessen gut gemeinten Eifer er selbst anerkennen mochte, gern retten wollte, so war es doch seines Charakters nicht, irgend ein persönliches oder politisches Interesse dabei auf das Spiel zu setzen.

Da das Synedrium Jesus als einen Störer der öffent-

1) Es erhellt aus der Erzählung in dem johanneischen Evangelium selbst, daß Johannes Manches voraussetzt. Wenn Joh. 18, 33 Pilatus Jesus fragt, ob er der König der Juden sey, so wird dadurch vorausgesetzt, daß also diese Beschuldigung gegen ihn muß vorgebracht worden seyn, wie dies Luk. 23, 2 erzählt wird. Es erhellt aber auch, daß der Bericht des Lukas lückenhaft ist und der Ergänzung durch den johanneischen Bericht bedarf. Die Art, wie Johannes den genauen Zusammenhang hier darstellt, beweiset die Kenntniß, welche nur ein Augenzeuge der Begebenheiten haben konnte. Wenn Pilatus ihn fragte, ob er König der Juden sey, würde er ja nicht schlechthin, σὺ λέγεις, geantwortet haben, wie Lukas erzählt, da in dem Sinne, in welchem der Römer dies meinte, er sich nicht für einen König der Juden ausgegeben hatte und ausgeben wollte, und Pilatus würde ihn auch nicht nach einer solchen Erklärung für schuldlos bezeichnet haben.

lichen Ruhe dem Pilatus übergab, meinte daſſelbe, er werde ſich auf die Unterſuchung der Sache nicht weiter einlaſſen, ſondern zufrieden damit, daß ſie das römiſche Souverainitätsrecht anerkannt hätten, ihnen ſeine Macht zur Vollziehung des Urtheils leihen. Pilatus aber fand keinen Grund ihnen ſogleich zu willfahren, ſondern er verlangte von ihnen eine mehr ſpecialiſirte Anklage. Da nun, was ſie anführten, ihm, dem als Prokurator von einer durch Jeſus veranlaßten Ruheſtörung in der Provinz nichts bekannt geworden, keineswegs als glaublich erſchien, ſondern er wohl vermuthete, daß nur Religionsſtreitigkeiten dabei zum Grunde lägen, ſo wollte er gern dieſe ganze Sache von ſich weiſen und er erklärte den Deputirten des Synedriums, ſie möchten nach ihrem Geſetze Jeſus richten. Die Abgeordneten erkannten wohl, was Pilatus ſagen wollte. Aber die Sache nur als Religionsangelegenheit zu behandeln und Jeſus nur zu einer ſolchen Strafe zu verurtheilen, welche ſie darnach über ihn verhängen konnten, dies genügte ihnen nicht. Und was ſie wollten, gaben ſie deutlich zu erkennen, indem ſie dem Pilatus antworteten: „Wir haben ja kein Recht, ein Todesurtheil zu vollziehen.“ Pilatus glaubte alſo nun auf die politiſche Anklage, welche ihm ſelbſt nicht begründet erſchien, eingehen zu müſſen und er fragt Jeſus nicht ohne Spott: „Du biſt der König der Juden?“ Jeſus [1]) konnte dies nicht ſchlechthin bejahen und nicht ſchlechthin verneinen, es kam darauf an, in welchem Sinne dies verſtanden wurde, ob in dem politiſchen oder in dem religiöſen Sinne. Er fragt daher den Prokurator, ob er dies aus eigenem Antriebe ſage und dies alſo in dem römiſchen, politiſchen Sinne meine, oder ob er darin der Ausſage Anderer folge? Da nun Pilatus erklärt, daß er nur, was die Juden gegen ihn vorgebracht, hier wiedergebe, ſo antwortet Chriſtus: „Mein Reich iſt kein Reich von dieſer Welt“ (nicht von weltlicher Beſchaffenheit, kein ſolches, das durch weltliche Mittel gegründet wird, mit

1) S. oben, S. 623.

anderen Weltreichen in Kampf gerathen kann), den Beweis dafür nimmt er von den zur Gründung desselben angewandten Mitteln her. In Jesu Worten, wodurch er verneinte, daß er in einem weltlichen Sinne ein König sey, war doch zugleich dies angedeutet, daß er in einem anderen Sinne allerdings ein König und Stifter eines Reiches seyn wolle; und indem Jesus dies letzte bejahte, bestimmte er nun genauer den Sinn, in welchem er König sey und ein Reich in der Menschheit zu gründen gekommen. „Ich bin dazu geboren worden und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit zu zeugen." Und daraus folgte, daß er als König nur von Demjenigen anerkannt, das Wesen seines Reiches nur von Demjenigen verstanden werden könne, der einen für die Wahrheit empfänglichen Sinn habe, dies war zugleich eine an das Gewissen des Pilatus selbst gerichtete Anforderung: „Jeder, wer aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme." Dieser Sinn fehlte aber dem Pilatus. Er war der Repräsentant der Denkweise eines großen Theils der Gebildeten, besonders der Vornehmen, in der damaligen römischen Welt, solcher, welche ganz im Weltsinne befangen, kein über das Weltleben hinausgehendes Bedürfniß in sich aufkeimen ließen. „Was ist Wahrheit?" — sprach er spöttisch, — „Wahrheit ist ein leeres Wort," wollte er sagen. Jesus erschien ihm nun als ein religiöser Schwärmer, dem man nichts politisch Strafbares Schuld geben könne. Er ging hinaus zu den Deputirten des Synedriums und er erklärte ihnen, daß er keine Schuld bei ihm finden könne. Da antworteten diese nun, Jesus habe durch seine Lehren überall Unruhen unter dem Volke angestiftet, von Galiläa bis nach Jerusalem [1]). Da Pilatus hörte, daß Jesus aus Galiläa herstamme, und der Tetrarch von Galiläa und Peräa, Herodes Antipas, damals zum Passahfeste nach Jerusalem gekommen war, so stieg ihm der Gedanke auf, daß er durch diesen Fürsten am besten die Wahrheit werde erfahren können. Und Herodes hatte schon

1) Luk. 23, 5.

lange, s. oben, S. 516, Jesus zu sehen gewünscht. Da er so viel von seinen Wundern gehört hatte, wollte er ihn nun selbst auf die Probe stellen, was er in dieser Hinsicht vermöge. Eine solche eitle Neugier zu befriedigen war Jesu Beruf nicht. Einem Menschen von dieser weltlichen Gesinnung mehr Rechenschaft zu geben von seiner Lehre, wäre nichts Anderes gewesen, als wie er selbst es bezeichnete, die Perlen vor die Säue werfen. Daher ließ er alle von Herodes an ihn gerichteten Fragen unbeantwortet. Dieser unwillig über seine getäuschte Erwartung, gab ihn nun, nachdem er ihm zum Spott einen Purpurmantel umgelegt, der grausamen Verhöhnung der Soldaten Preis. So sandte er ihn zu dem römischen Prokurator zurück. Dieser wurde ohne Zweifel durch das, was der König Herodes ihm sagen ließ, in seiner eigenen Ansicht bestärkt. Da nun zu den Privilegien der Juden dies gehörte, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher dem Passahfeste zu Ehren jährlich begnadigt wurde, so hoffte er sie für seine Absicht leichter zu gewinnen, wenn er ihnen den Antrag machte, auf Jesus das Privilegium anzuwenden. So blieb der Beschluß des Synedriums gültig und wurde doch nicht in Vollziehung gesetzt. Um ihrem Hasse gegen Jesus zugleich eine Befriedigung zu geben, wollte er ihn auch nicht von aller Strafe freisprechen, sondern die Strafe nur mildern. Er sollte vorher gegeißelt werden. Wie die dem sinnlichen Eindrucke des Augenblicks stets hingegebene fleischliche Menge vor wenigen Tagen Jesus als theokratischen König mit so großem Jubel aufgenommen hatte, so waren dieselben Leute, da sie durch die Lage, in der sich der von ihnen als Messias Verherrlichte befand, ihre sinnlichen Erwartungen durchaus widerlegt sahen, für alle Eingebungen des pharisäischen Fanatismus empfänglich, blinde Werkzeuge des Synedriums. Das Geschrei dieser bethörten Menge wollte lieber die Begnadigung des Mörders als des falschen Propheten, der ihre Erwartungen getäuscht hatte. Pilatus ließ nun doch Jesus geißeln. Den Unschuldigen so heftige Schmerzen und solche Schmach leiden zu

lassen, konnte für einen Pilatus so viel nicht seyn. Als Schwärmer, der ihm schon so viel zu thun gemacht, konnte er dies nach seiner Meinung schon verdienen, und er wollte auch immer den Versuch noch nicht aufgeben, ob nicht durch den Anblick Jesu nach diesen von ihm erduldeten Leiden die Wuth des Volkes befriedigt und dessen Mitleid endlich rege gemacht werden könnte. Mit den Spuren der von ihm erlittenen grausamen Strafe an seinem Leibe, in der Tracht, welche ihm die Verhöhnung der Soldaten umgelegt hatte, ließ ihn Pilatus sodann der Menge vorführen, er erklärte nochmals, daß er keine Schuld an ihm finde, und er sprach: „Seht da, das ist der Mensch!" (Ist der ein solcher, von dem es sich glauben läßt, daß er zum Könige sich aufwerfen wollte?) Aber nur heftiger wurde die fanatische Wuth dadurch erregt und ein wiederholtes Geschrei verlangte seine Kreuzigung. Da sprach Pilatus voll Unwillen: so möchten sie selbst ihn nehmen und ihn kreuzigen. Er könne keine Schuld an ihm finden. Die Juden wußten wohl, wie sie dies zu verstehen hatten, und da es ihnen mit der politischen Beschuldigung nicht gelungen war, so nahmen sie wieder zur religiösen ihre Zuflucht. Jesus habe sich für den Sohn Gottes ausgegeben, nach ihrem von dem römischen Staate ihnen bestätigten Religionsgesetze verdiene er den Tod. So unempfänglich auch Pilatus für Eindrücke des höheren Lebens war, so wenig er die Hoheit in der Knechtsgestalt zu erkennen vermochte, so mußte doch die Art, wie Christus unter allen seinen Leiden sich darstellte, ihm als etwas Besonderes erscheinen, was er sich nicht ganz zurechtzulegen wußte. Dazu kam die Art, wie seine Frau[1]), durch schreckende Träume beunruhigt, ihn warnen gelassen und nun, — daß Jesus selbst für

1) Nach dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus c. II. und anderen späteren Erzählungen, welche aber alle aus dieser letzten Quelle entsprungen seyn können, war sie eine Proselytin des Thors, θεοσεβής, und hieß Prokla; s. Thilo cod. apocryph. v. I., p. 520. Unter dem weiblichen Geschlechte hatte ja das Judenthum besonders Eingang gewonnen.

den Sohn Gottes sich erklärt haben sollte, was Pilatus nach den gewöhnlichen heidnischen Vorstellungen von Götterſöhnen sich ausdeutete. Das Ueberschlagen von einem aus vorherrschendem Welt- und Leichtsinn herrührenden Unglauben in augenblickliche Aufwallungen des Aberglaubens ist immer etwas Leichtes. So konnte auch in Dem, welcher kurz vorher spöttisch gefragt hatte: „was ist Wahrheit," eine Regung abergläubischer Furcht entstehen und erschrocken fragt er Christum: „Woher stammst du?" Da das aber nur die Frage des Aberglaubens und der Neugierde war und Pilatus doch nicht den Sinn dafür hatte, um Jesum in dem Sinne, in welchem er allein dafür anerkannt seyn wollte, als den Sohn Gottes anzuerkennen, so schwieg Christus. Und darüber erstaunt, fragte ihn Pilatus: „Mir antwortest du nicht? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe dich kreuzigen zu lassen und dich freizusprechen?" Er antwortet ihm darauf: „Du würdest keine Gewalt über mich haben, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre (wenn es Gott nicht so gefügt hätte, daß ich durch das Synedrium dir überliefert worden), daher ist größer als deine Schuld die Schuld Derer, durch die mich Gott in deine Gewalt kommen ließ." Somit sprach es Christus aus, daß keine menschliche Willkühr über sein Leben bestimme, sondern sein Tod nach einer höheren von Gott geordneten Nothwendigkeit zu einem höheren Zwecke erfolge. Pilatus gab sich darauf von Neuem Mühe ihn zu retten, aber nun schreckten ihn die Juden durch das damals so gefährliche crimen majestatis. Er sey kein Freund des Kaisers, wenn er Den freispreche, der zum König sich aufgeworfen, gegen die Herrschaft des Kaisers sich aufgelehnt habe, und so gab Pilatus, obgleich ungern, den stürmischen Forderungen nach.

Wie es üblich war bei den zum Tode Verurtheilten, trug Jesus das Werkzeug seiner Todesqual selbst nach dem Richtplatze. Aber er war durch die ausgestandenen schweren Leiden des Leibes und der Seele so sehr ermattet, daß er unter der Last erlag. Und die rohen Soldaten selbst, die

ihn vorher verhöhnt, hatten Mitleid und ſie nöthigten einen gerade unterwegs ihnen begegnenden Juden, Simon aus Cyrene, das Kreuz ihm abzunehmen und es bis zum Orte der Beſtimmung zu tragen [1]). In ſeinen ſchweren Leiden bewegte ihn tief das Mitgefühl mit dem irre geleiteten und verblendeten Volke, über welches er das durch die lange gehäufte Schuld deſſelben herbeigerufene göttliche Strafgericht, vor dem er oft gewarnt hatte, hereinbrechen ſah. Als der Anblick ſeiner Leiden die Frauen Jeruſalems zu Thränen rührte [2]), ſprach er zu ihnen: „Weinet nicht über mich,

1) Dieſe Erzählung, welche in den drei erſten Evangelien ſich findet, iſt durch ſich ſelbſt in ihrer Wahrheit verbürgt. Daß römiſche Soldaten im öffentlichen Dienſte in der Provinz ſich eine ſolche Gewaltthat erlauben und keinen Widerſtand finden, kann nicht auffallen. Vergl. Hug's lehrreiche kritiſch-exegetiſche Bemerkungen über die Leidensgeſchichte in der Zeitſchrift für die Geiſtlichkeit des Erzbisthums Freyburg, 1831, 5. Heft, S. 12. Markus, deſſen Bericht auch hier, wie in manchen anderen Fällen, von eigenthümlichen Quellen der mündlichen oder ſchriftlichen Ueberlieferungen zeugt, nennt dieſen Simon als Vater zweier damals in der chriſtlichen Gemeinde bekannter Männer. Was auch Strauß ſagen mag, ſo ſteht der Bericht des Johannes, daß Jeſus, das Kreuz ſelbſt tragend, abgeführt wurde, keineswegs mit dem, was wir aus den anderen Quellen zur Ergänzung hinzuſetzen müſſen, daß ihm nachher ſeiner Ermattung wegen die Laſt abgenommen wurde, in Widerſpruch. Da Johannes bei der Leidensgeſchichte über Manches ſo ſchnell hinweggeht, während er andere Einzelheiten, welche in den übrigen Evangelien nicht vorkommen, hervorhebt, ſo kann ſein Verſchweigen auch in Beziehung auf dieſen einzelnen aus der Ueberlieferung als allgemeiner bekannt vorausgeſetzten Zug weniger auffallen. Und wenn wir annehmen wollten, der Verfaſſer des johanneiſchen Evangeliums, — alſo nicht der Apoſtel — habe (denn ein dogmatiſches Intereſſe bei einer abſichtlichen Verſchweigung läßt ſich doch hier durchaus nicht denken) von jener Erzählung nichts gewußt, in welchem Winkel müßte er dann geſchrieben haben, daß ein ſolcher Zug, der mit der Ueberlieferung von der Leidensgeſchichte ſo genau zuſammenhing, ihm unbekannt bleiben ſollte und wie konnte eine Schrift, die von einem Winkel her ſich verbreitete, als eine johanneiſche Eingang finden?

2) Luk. 23, 28.

sondern über euch und eure Kinder — und er weissagte die schweren Drangsale, welche bei der Belagerung und Zerstörung Jerusalems das Volk würklich trafen, — denn wenn dies an dem frischen Holze geschieht, was wird erst mit dem dürren Holze erfolgen [1])?" Als er auf dem Richtplatze ankam, wurde ihm, wie gewöhnlich den zum Tode Verurtheilten, ein Gewürzwein [2]) gereicht, welcher dazu dienen sollte, die Seele zu betäuben und die Schmerzen weniger fühlen zu lassen. Er kostete zwar den Wein, weil er vermöge der brennenden Hitze, welche die heftigen Schmerzen ihm verursachten, Durst empfand. Da er aber das betäubende Gewürzhafte schmeckte, wollte er nicht weiter trinken, um nicht in einem Zustande der Betäubung, sondern mit vollem nüchternem Bewußtseyn zu sterben. Er wurde größtentheils entkleidet [3]),

---

1) Wenn der Heilige in die Gemeinschaft der sündhaften Menschen eingehend, von solchen Leiden betroffen wird, was wird erst Denen geschehen, welche ihre Leiden durch gehäufte Sünde verschuldet haben?

2) Matth. 27, 34. Von dem Markus richtig bezeichnet als οἶνος ἐσμυρνισμένος. Vergl. die acta Fructuosi Tarraconensis, wo von den Märtyrern erzählt wird: Cum multi ex fraterna caritate iis offerrent, uti conditi permixti poculum sumerent. u. s. w. c. III. Ruinart. acta Martyrum, Amstelod. 1713, f. 220. Das merum conditum, welches tanquam antidotum von den Christen den Confessoren, ehe sie zu den Martern gingen, gegeben wurde, damit sie deshalb weniger fühlen sollten; s. Tertullian. de jejuniis, c. XII.

3) Die Wahrheit der Erzählung des Johannes von dem χιτὼν ἄῤῥαφος findet eine Bestätigung in dem, was Isidorus von Pelusium epp. I., 74. berichtet, daß solche Kleidungsstücke in Galiläa gerade eigenthümlich waren. Ein solches Kleidungsstück war zwar in Galiläa etwas Gewöhnliches und wurde von der ärmeren Volksklasse gebraucht, aber für den römischen Soldaten konnte es als etwas Neues Werth haben. Die Worte Isidors: „τίς δὲ ἀγνοεῖ τὴν εὐτέλειαν τῆς ἐσθῆτος ἐκείνης, ᾗπερ οἱ πτωχοὶ κέχρηνται τῶν Γαλιλαίων, καθ' οὓς καὶ μάλιστα, τὸ τοιοῦτο φιλεῖ γίνεσθαι ἱμάτιον, τέχνῃ τινί, ὡς αἱ στηθοδεσμίδες, ἀνακρουστὸν ὑφαινόμενον."

an das Kreuz erhoben, an demselben vestgebunden, mit Händen und Füßen angenagelt [1]), und wohl mit Recht konnte ein Mann, welcher schrieb, als diese grausame Todesstrafe noch üblich war, sagen, daß in diesem Schweben des mit Händen und Füßen angenagelten Leibes das Qualvolle dieser Todesart bestehe. Als Christus am Kreuze vestigt war mitten

1) Aus dem über diesen Gegenstand in der neueren Zeit geführten Streite, bei welchem dem Streitpunkte von Manchen eine größere Wichtigkeit beigelegt worden, als er verdiente, ergiebt sich allerdings als das der unbefangenen Untersuchung am meisten beglaubigte Ergebniß die Annagelung auch der Füße. Die Art, wie die Kirchenväter in einer Zeit, da die Kreuzigung eine noch übliche Todesstrafe war, davon reden, als von einer ausgemachten Sache, ohne hervorzuheben, daß bei der Kreuzigung Jesu dies besonders stattfinden mußte, um der Weissagung Ps. 22, 17 zu entsprechen, dies dient vor Allem zum Beleg für diese Annahme. Da wir uns hier auf die ganze Untersuchung nicht einlassen können, wollen wir nur die in dieser Hinsicht wichtige Stelle des Tertullianus adv. Marcion. l. III., c. XIX. berücksichtigen. Nachdem er aus dem angeführten Psalm die Worte: „foderunt manus meas et pedes," angeführt hat, will er nachweisen, daß hier Alles bei Christi Kreuzigung in Erfüllung gegangen sey. Die Worte, welche darauf folgen: „quae proprie atrocitas crucis," können nichts Anderes bezeichnen, als: worin, d. h. darin, daß Hände und Füße durchbohrt werden, besteht auf eigenthümliche Weise das Schreckliche dieser Todesstrafe, der Kreuzigung. Also das Durchbohrtwerden der Hände und Füße ist das, was diese Todesstrafe überhaupt so schrecklich macht. Dann führt er wieder etwas an, was sich auf das Kreuz überhaupt, nicht die besondere Art der Kreuzigung Christi bezieht, wie die apices crucis. Dann sagt er, daß man bei jener Stelle auch an keinen Anderen unter den Juden, der als Märtyrer gestorben, denken könne, denn Keiner der Männer Gottes habe ja gerade diese Todesstrafe erlitten außer Christus, qui solus a populo tam insigniter crucifixus est (welcher allein auf so ausgezeichnete Weise gekreuzigt worden, d. h. dies, daß er eine solche Todesstrafe, die der Kreuzigung, die sonst im alten Testamente nicht vorkommt, erlitten, ist eben das, was ihn vor allen Anderen auszeichnet und weshalb jene Worte des Psalms auf ihn allein bezogen werden können). Vergl. die angeführte Abhandlung Hug's, Hase's Leben Jesu §. 143.

unter den Verhöhnungen der fleiſchlich Geſinnten, rief er, — nicht die Vergeltung der göttlichen Gerechtigkeit über Diejenigen, welche ſo viel Gutes mit Böſem vergolten und ſolche Qualen über ihn verhängt hatten, herab, ſondern er empfahl ſie mit gränzenloſer Liebe [1]) der göttlichen Gnade, indem er betete: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun“ (die Unwiſſenheit der Verblendung, wenn gleich eine verſchuldete).

Mit ihm waren zwei Verbrecher gekreuzigt worden, unter denen ein großer Unterſchied der Geſinnung ſich zeigte. Während der Eine in ſeiner Sünde verhärtet, in jene Spöttereien mit einſtimmte, wies ihn der Andere zurecht. Ob Beider Verbrechen verſchiedener Art waren, etwa der Eine ein gewöhnlicher Räuber war, der Andere ein ſolcher, der durch den Geiſt des Aufruhrs, die politiſchen Leidenſchaften, welche damals unter dem jüdiſchen Volke wütheten, gleich jenen den Partheihäuptern dienenden Sikariern [2]), ſich hatte fortreißen laſſen, — darüber können wir nicht entſcheiden. Von welcher Art aber auch ſein früheres Verbrechen war, und wie er dazu verführt worden ſeyn mochte, ſo ſcheint doch auf jeden Fall das Gefühl ſeiner Sünde und Schuld ſchon früher in ihm erwacht zu ſeyn und dies war es, was für höhere Eindrücke ihn empfänglicher machte. Je mehr er ſich ſeiner eigenen Leiden als verſchuldeter bewußt war, deſto tiefer würkte der Anblick Deſſen, der als ein Heiliger unter den ſchwerſten Leiden ſich darſtellte, auf ihn ein. Wer kann berechnen, was der unmittelbare Eindruck des Göttlichen auf ein zerknirſchtes, durch die Leiden, ſelbſt der Sinnlichkeit entfremdetes Gemüth vermag? Es zeugt ſowohl von der Herrlichkeit des göttlichen Lebens, welche Chriſtus im Angeſichte des Todes offenbarte, als von dem Grade, in welchem bei dieſem bußfertigen Verbrecher die religiös-ſitt-

1) Das praktiſch ausübend, was er den Seinen in der Bergpredigt vorgeſchrieben hatte.

2) Wie Barabbas nach Luk. 23, 19.

liche Empfänglichkeit entwickelt seyn mußte, wenn unter diesen Eindrücken der Glaube eines solchen, der keine früheren Beweise von der Hoheit Christi gesehen haben mochte, dem Glauben der Apostel selbst voraneilte, denn er hatte das Vorurtheil des sinnlichen jüdischen Geistes so weit überwunden, daß er in dem mit ihm Leidenden selbst den Messias zu erkennen vermochte. „Sey meiner eingedenk, — spricht er zu ihm, — wenn du kommst, dein Reich in der Welt zu gründen." In mannichfacher Hinsicht bedeutsam ist die Antwort Christi, welche in der Art, wie sie den gewöhnlichen jüdischen Ansichten widerspricht, den Beweis ihrer Ursprünglichkeit in sich trägt. Er verheißt dem aus ächter Buße hervorgegangenen Glauben des Sünders die Seligkeit, und im Gegensatze gegen jene auf das erst in der Zukunft zu gründende Messiasreich gerichtete Erwartung, verweiset er ihn auf eine Seligkeit, in die er sogleich eingehen werde. „Wahrlich, sage ich dir, noch heute wirst du mit mir im Paradiese seyn" (eine symbolische Bezeichnung der Region der Seligkeit). Und welche göttliche Zuversicht zeigte Christus hier mitten im Gefühle seiner Leiden! Wie er aber alle rein menschlichen Gefühle theilte, war er daher auch hingegeben dem Wechsel der Stimmungen und Empfindungen, welche durch seine äußerliche Lage in ihm hervorgerufen wurden. Wenn in dem Menschen der beginnende Todeskampf das Gefühl der eigenen Sünde hervorruft, so konnte dies bei dem vollkommenen Heiligen nicht stattfinden, nur des Zusammenhanges seiner Leiden mit den Sünden der Menschheit überhaupt konnte er sich bewußt werden, das Elend der um der Sünde willen leidenden Menschheit theilen durch das Mitgefühl. Unter diesen leiblichen und geistigen Leiden steht ihm das Bild des verfolgten, verspotteten, unter den schwersten Leiden erprobten und in seinem Gottvertrauen unerschütterlichen Heiligen, wie es in dem 22. Psalm dargestellt ist, vor Augen. Was hier in Bildern ausgesprochen worden, findet in dem, welcher das Ideal der kämpfenden und durch Kampf und Leiden triumphirenden

Frömmigkeit darstellt, seine vollkommene Verwürklichung. Auf dem Gipfelpunkte seiner Leiden ruft er die den tiefsten Schmerz aussprechenden Worte aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Schon die Form, in der er Gott anruft, als *seinen* Gott, beweiset, daß er, dies aussprechend, seiner unzertrennlichen Verbindung mit Gott im inwendigen Grunde seiner Seele sich dennoch bewußt bleibt, und auch müssen diese Worte nur als Ausdruck eines einzelnen untergeordneten Momentes im Zusammenhange der ganzen in jenem Psalme sich aussprechenden Gemüthsstimmung aufgefaßt werden. Von der inneren Glut gemartert, verlangt er zum letzten Male einen kühlenden Trunk, der ihm gereicht wird, indem man einen mit dem säuerlichen Getränke der Soldaten (posca) gefüllten Schwamm ihm an den Mund hält. Sterbend empfiehlt er seine Mutter dem Jünger, der in persönlicher Liebe und Hingebung ihm am nächsten gestanden, dem Johannes, er spricht das große Triumphwort, das größte und inhaltschwerste, das auf Erden gesprochen worden: „es ist vollbracht" (das Werk, welches er auf Erden vollbringen sollte), und er empfiehlt dem himmlischen Vater seine vom leiblichen Daseyn scheidende Seele.

So wie besondere Naturerscheinungen, durch welche jene im Suchen begriffenen Männer des Morgenlandes zu dem Erlöser hingeführt wurden, seine Geburt begleitet zu haben scheinen, so war auch sein Tod von solchen außerordentlichen Naturereignissen begleitet. Wenn wir den epochemachenden Ereignissen der Geschichte die großen Zeichen der Natur auch sonst zur Seite gehen sehen, und in diesem Zusammentreffen die Einheit des Weltganzen sich offenbart, so kann es uns desto weniger überraschen, das größte Ereigniß der Geschichte, — das sich als ein solches schon in seinen Folgen für die geistige Umbildung der Menschheit selbst Dem, welcher die innere Bedeutung desselben nicht zu verstehen fähig wäre, zu erkennen geben müßte, — auch von ähnlichen Zeichen der Natur begleitet zu sehen. Der Tod Christi war begleitet von einem Erdbeben und zugleich einer wahrscheinlich von

derſelben Urſache herrührenden Verfinſterung des Himmels, welche in ihren Würkungen einer Sonnenfinſterniß ähnlich ſchien [1]). Wenn es wahr iſt, daß auch der Vorhang des Allerheiligſten im Tempel zerriß, ſo finden wir darin ein bedeutſames Symbol davon, daß durch das vollbrachte Werk des Erlöſers das verſchloſſene Allerheiligſte des Himmels der ganzen Menſchheit eröffnet, die bisher beſtehende Scheidewand zwiſchen dem Göttlichen und Menſchlichen aufgehoben, der ſinnbildliche Kultus aufgelöſet und ſtatt deſſen die Verehrung Gottes im Geiſte gegründet worden [2]).

---

1) Julius Afrikanus, der erſte chriſtliche Verfaſſer eines welthiſtoriſchen Werkes, berichtet, daß der heidniſche Geſchichtſchreiber Thallus dieſe Finſterniß als eine ἔκλειψις τοῦ ἡλίου bezeichnete. Er ſelbſt beſtritt dies mit Recht, weil den phyſiſchen Bedingungen nach zur Zeit des jüdiſchen Paſſahfeſtes keine Sonnenfinſterniß ſtattfinden konnte. Er zog aber daraus den nicht begründeten Schluß, daß dies alſo nur durch ein eigentliches Wunder veranſtaltet werden konnte. S. das Bruchſtück in Georg Syncell Chronograph. ed. Niebuhr — Dindorf. Vol. I. pag. 610. Häufig berufen ſich die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte auf das, was Phlegon, der Verfaſſer einer Chronik unter dem Kaiſer Hadrian, über dies Ereigniß ſagt. Euſebius führt in ſeiner Chronik deſſen eigene Worte an unter dem vierten Jahre der 202. Olympiade. „ἔκλειψις ἡλίου μεγίστη τῶν ἐγνωσμένων πρότερον, καὶ νὺξ ὥρᾳ ἕκτῃ τῆς ἡμέρας ἐγένετο, ὥστε καὶ ἀστέρας ἐν οὐρανῷ φανῆναι.“ Ein großes Erdbeben in Bithynien habe einen großen Theil von Nicäa zerſtört. l. c. pag. 614.

2) Unter dem καταπέτασμα Matth. 27, 51 iſt der Vorhang vor dem Allerheiligſten am natürlichſten zu verſtehen, denn jener hieß vorzugsweiſe ſo, hingegen der Vorhang vor dem Heiligthume wurde κάλυμμα genannt; ſ. Philo de vita Mos. l. III. §. 5. Oder man müßte annehmen, daß unter dem ναός das Heiligthum im engeren Sinne des Wortes verſtanden werde, was jedoch durch den Sprachgebrauch bei Matthäus ſich nicht beweiſen läßt. Wäre es auf die letzte Weiſe zu verſtehen, ſo würde die beſondere Bedeutſamkeit der Sache wegfallen. Dies Ereigniß, von welchem nur Matthäus und Markus zeugen, iſt allerdings nicht ſo beglaubigt, wie das zuerſt erwähnte Naturereigniß, aber die Zweifelsgründe ſind auch nicht entſcheidend. Es iſt allerdings möglich, daß unter Voraus-

Da wir nun zur Auferſtehung Chriſti übergehen, müſſen wir uns zuerſt mit der Frage beſchäftigen, ob Chriſtus ſeine Auferſtehung wie ſein Leiden vorausgeſehen und vorausverkündigt habe. Allerdings werden wir es nicht a priori als nothwendig beweiſen können, daß er ſeine Auferſtehung vorauswiſſen mußte. Wenn er nur die zuverſichtliche Gewißheit hatte, daß der heilige Geiſt in den Gemüthern der Jünger fortwürken werde, das klare Bewußtſeyn der von ihm verkündigten Wahrheit in ihnen zu entwickeln und, was er ſelbſt zu ihrer Bildung gewürkt hatte, zu ergänzen, ſo konnte er ſein angefangenes Werk auf Erden mit ruhigem Hinblicke auf deſſen ferneren Fortgang verlaſſen. Es brauchte ihm deshalb nicht ein Aufſchluß darüber geworden zu ſeyn, daß

ſetzung von irgend etwas Thatſächlichem, woran ſich dies anſchloß, aus der in das Bewußtſeyn aufgenommenen Idee von der Eröffnung des Allerheiligſten durch Chriſtus ſich dieſe Erzählung herausbildete. Aber daraus folgt nicht, daß dies ſo geſchehen mußte. Wenn auch nur wenige Prieſter Zeugen des Vorfalls ſeyn konnten, falls an den Vorhang vor dem Allerheiligſten zu denken iſt, ſo iſt es darum noch nicht unmöglich, daß dies doch weiter bekannt wurde, z. B., da manche Prieſter nachher zum Chriſtenthume übertraten. Das argumentum e silentio kann auch hier von keinem entſcheidenden Gewichte ſeyn. Die Schriftſteller des neuen Teſtaments hatten einen ſo reichhaltigen Schatz, aus welchem ſie ihre Zeugniſſe von den göttlichen Dingen ſchöpften, daß ſie wahrlich nicht ſo ängſtlich jedes Einzelne hervorzuſuchen brauchten, daß ſie für ihre Zwecke gebrauchen konnten. Sie ſchöpften aus dem Vollen, wie das Studium der apoſtoliſchen Briefe lehrt, und konnten daher Manches übergehen, das ſie für ihre Entwickelungen gut hätten benutzen können. In dem Evangelium der Hebräer wurde erzählt, daß ein großer Balken über der Thür des Tempels gebrochen ſey, was mit dem Erdbeben zuſammenhangen konnte (superliminare templi infinitae magnitudinis fractum esse atque divisum). S. Hieronym. in Matth. 27 v. 51. T. VII. P. I. pag. 236. ed. Vallarsi. Und vielleicht gehört auch hierher, was Hug in der ſchon angeführten Abhandlung S. 55 aus der Gemara, von dem Aufſpringen der Thorflügel des geſchloſſenen Tempels, vierzig Jahre vor der Zerſtörung Jeruſalems, anführt. Alles dies zeigt wenigſtens auf etwas zum Grunde liegendes Thatſächliches hin.

seine leibliche Wiedererscheinung unter den Aposteln nach so kurzer Zeit ein Mittelglied zwischen seiner Trennung von ihnen und der Wiederanknüpfung der geistigen Gemeinschaft mit ihnen bilden werde. Wenn wir jedoch den genauen Zusammenhang, in welchem Christi Auferstehung mit dem Ganzen seines Werkes für das Heil der Menschheit steht, berücksichtigen, so muß es uns schon sehr unwahrscheinlich werden, daß er davon nichts vorausgewußt haben sollte.

Setzen wir aber voraus, daß er seiner Auferstehung entgegensah, so entsteht uns die Frage: wie läßt sich seine eigenthümliche Stimmung in der Todesnähe damit, daß er die zuversichtliche Ueberzeugung von einem solchen ihm bevorstehenden Ereignisse gehabt haben sollte, vereinigen? Wir finden hier dasselbe Räthsel in dem Zusammenseyn des Göttlichen und Menschlichen, welches sich durch das ganze Leben Christi hindurchzieht und in manchen Momenten besonders hervortritt. Eine analoge Erscheinung zeigt uns das Zusammenseyn der Regungen des göttlichen und des natürlichen Lebens in den von dem Geiste Christi beseelten Menschen. Wie das höhere Bewußtseyn, daß er durch den Tod zur Herrlichkeit übergehen werde, das Sträuben der Natur gegen die auf ihn eindringenden Leiden nicht aufheben konnte, so konnte auch der zuversichtliche Glaube an eine ihm bevorstehende baldige Auferstehung und Wiedererscheinung unter den Seinigen einen solchen Einfluß nicht äußern, daß ihm der Kampf dadurch erspart worden wäre. Wir müssen nur die verschiedenen Momente seines Bewußtseyns auseinanderhalten. Aber läßt es sich erweisen, daß Christus seine Auferstehung den Jüngern vorausgesagt habe? Können sie nicht späterhin in manche bildliche Reden Christi, wie die bei Johannes vorkommenden, von seiner geistigen Offenbarung unter Ihnen eine Beziehung auf seine leibliche Wiedererscheinung leicht hineingelegt haben, wie dies bei dem Matthäus in jener Stelle, wo Christus mit dem Propheten Jonas sich vergleicht, s. oben, S. 266 und vielleicht auch Johannes 2, 19, s. oben, S. 394, der Fall war? Indeß wenn dies auch

bei einigen Aussprüchen Christi, in welchen doch diese Andeutung leicht einen Anschließungspunkt finden konnte, geschehen ist, so folgt daraus keineswegs, daß in allen seinen Aussprüchen, welche eine Andeutung seiner bevorstehenden Auferstehung enthalten, diese Beziehung eine erst später hineingelegte sey. Gerade wenn in einigen von ihm gesprochenen Worten eine solche Beziehung würklich stattfand, konnte es desto leichter geschehen, daß man in andere eine solche hineinlegte. Wir finden doch in dem johanneischen Evangelium eine Spur davon, 20, 8, s. unten, daß bald nach dem Tode Christi die Jünger sich an das, was er über seine Auferstehung vorausgesagt hatte, erinnerten und ein Kampf zwischen Zweifel und Hoffnung in ihren Seelen begann. Auch Johannes hat uns ein Wort Christi aufbewahrt, welches eine Beziehung auf seine bevorstehende Auferstehung deutlich enthält. Denn wenn er 10, 17 u. 18 sagt, daß er sein Leben hingebe, um es wieder zu empfangen, daß er die Macht habe, es hinzugeben und es wieder zu empfangen, so würden doch diese Worte, welche offenbar etwas ihn Auszeichnendes aussagen sollen, durchaus matt seyn, wenn sie sich nur auf die ihm mit allen Menschen gemeinsame Bestimmung zur Unsterblichkeit bezögen. Sie können eine rechte Bedeutung nur durch die Beziehung auf seine Auferstehung erhalten. Was nun aber diejenigen Stellen der drei ersten Evangelien, wie Matth. 16, 21, Luk. 9, 22, betrifft, in denen Christus den Jüngern, wie sein bevorstehendes Leiden, so auch seine Auferstehung, welche nach dreien Tagen erfolgen sollte, vorhersagt, so mögen wir gern einräumen: es ist möglich, daß durch die Ueberlieferung die genaue Form, in welcher er solche Andeutungen des Zukünftigen gegeben, nicht auf uns gekommen, daß man die von Christus absichtlich auf eine unbestimmtere und leisere Weise gegebenen Andeutungen nach dem Eintreffen in bestimmtere Züge ausprägte. Jene unbestimmtere Andeutung war hinlänglich für den Eindruck, der dadurch auf die Gemüther der Apostel gemacht, für die Art, wie ihr Glaube bis zur würklichen Wiedererscheinung Christi unter ihnen erprobt

werden sollte. So erklärt es sich leichter, wie es geschehen konnte, daß die Jünger seine Andeutungen doch erst später recht verstehen lernten. Aber von der anderen Seite läßt es sich doch keineswegs als etwas Unmögliches beweisen, daß er auf eine so bestimmte Weise seine Auferstehung solite bezeichnet und die Jünger ihn doch nicht sollten verstanden, seine so bestimmten Worte doch nicht sogleich sollten festgehalten haben; denn da ihnen die Erwartung des bevorstehenden Todes Christi immer noch etwas so Fremdes blieb, so läßt es sich wohl denken, daß eine so ganz bestimmte Ankündigung einer ihrem bisherigen Ideenkreise so fremden Thatsache für's Erste unbeachtet und unverstanden an ihnen vorübergleiten konnte.

Mit dem Tode Christi waren die Erwartungen, welche die Apostel von ihm als dem Messias gehegt hatten, auf einmal vernichtet. Daher finden wir sie in einem Zustande der gänzlichen Niedergeschlagenheit, welcher vielmehr sich steigern als abnehmen mußte, wenn von allem dem, was sie gehofft hatten, nichts eintraf. Wir könnten es an sich wohl als möglich denken, daß, nachdem die Jünger von ihrer ersten Bestürzung sich erholt hatten, der tiefe Eindruck, welchen Christus in ihren Gemüthern zurückgelassen, mit neuer Macht wieder hervortauchte aus den Tiefen ihres Bewußtseyns und daß das geistige Bild Dessen, der ihrem sinnlichen Anblicke entrissen war, noch mehr in ihnen würkte, als er selbst, während sie nur an seiner sinnlichen Erscheinung hafteten, unter ihnen hatte würken können, eben weil jetzt der von ihm ausgegangene geistige Eindruck desto reiner, nicht mehr getrübt durch das, was die Sinne fesselte und beschäftigte, fortwürken konnte [1]). Aber anders stellt sich

1) Was freilich auch nur gelten kann unter der Voraussetzung eines solchen historischen Christus, der fähig war, eine neue Geistesschöpfung hervorzubringen, nicht eines solchen, der selbst nichts Anderes war, als ein Erzeugniß der mannichfachen Richtungen des Zeitgeistes.

die Sache, wenn wir uns nicht bloß an das im Allgemeinen Mögliche halten, sondern die Würklichkeit genauer ansehen, wenn wir das, was die Apostel waren, kurz vorher, ehe sie Christus verließ, und das, was sie bald nachher wurden und würkten, mit einander vergleichen. Hier fehlt uns ein nothwendiges historisches Mittelglied, um den Uebergang von dem einen Standpunkte zum anderen zu erklären, wenn wir nicht eine dazwischen gekommene Thatsache voraussetzen, durch welche jener von Christus zurückgelassene Eindruck, der ganz verlöscht zu werden drohte, mit neuer Macht in ihnen aufgefrischt wurde, an welcher ihr durch das erfolgte Leiden Christi gesunkener Glaube sich wieder aufrichten konnte. So bildet die Wiedererscheinung des auferstandenen Christus unter den Aposteln ein Mittelglied in dem Zusammenhange der Begebenheiten, dessen wir durchaus nicht entbehren können. Nun erst erklärt es sich, daß ihr gesunkener Glaube an die Verheißungen Christi, welche der vom Tode Erstandene ihnen wiederholte, einen neuen Schwung erhalten konnte, daß er selbst von nun an in einem neuen höheren Gesichtspunkte sich ihnen darstellen mußte, daß diese seine Wiedererscheinung unter ihnen für sie die Grundlage einer neuen geistigen Gemeinschaft mit ihm wurde, welche nicht wieder getrübt werden konnte, sondern sich immer mächtiger in ihnen entwickelte. Wie wir in dem geistigen Leben der Apostel, welche Christus auf einem so fleischlichen Standpunkte in der Religion zurückließ und deren ganze Hoffnung mit seinem Tode geschwunden war, keinen Anschließungspunkt finden, um die Wiedererscheinungen desselben als psychologisch erklärbare Visionen [1]) deuten zu können, so streitet ja auch damit die

1) Um etwas als Vision zu erklären und zumal eine Erscheinung, die sich bei Mehreren wiederholt, werden wir nothwendig einen psychologischen Anschließungspunkt dafür nachweisen müssen, oder es erscheint diese Annahme als etwas ganz aus der Luft Gegriffenes, oder man müßte dann die Erklärung aus dem Naturzusammenhange aufgeben und eine Reihe von doketischen Wundern annehmen.

Beschaffenheit dieser Erzählungen selbst, welche den unverläugbaren Charakter der sinnlichen Realität an sich tragen, es streitet damit, daß öfter Mehrere zugleich und sogar einmal mehr als fünf Hunderte dieselbe Vision empfangen haben sollen. Und es kommt hinzu das mit den evangelischen Erzählungen größtentheils übereinstimmende Zeugniß des Zeitgenossen, der wenige Jahre nach jenen Begebenheiten selbst als Zeuge für die Realität der Auferstehung Christi auftrat, dessen große Persönlichkeit in den Zügen ihrer ganzen unverläugbaren geschichtlichen Würklichkeit in seinen Briefen vor uns liegt und dem diese Auferstehung Christi die Grundlage einer Ueberzeugung war, welche ihm die Kraft und Freudigkeit verlieh, allen Mühen, Leiden und Gefahren sich hinzugeben, — des Apostels Paulus.

Diejenigen, welche sich gedrungen fühlten die thatsächliche Realität der Wiedererscheinung Christi nach seiner Auferstehung anzuerkennen, aber doch diese als etwas Uebernatürliches aufzufassen sich nicht entschließen konnten, suchten dieselbe als eine durch Zusammenwürken natürlicher Ursachen zu Stande gebrachte Erweckung aus einem Scheintode zu erklären. Was diese Ansicht betrifft, so wollen wir zugeben, daß, da die Kreuzigung nicht unmittelbar tödtlich war, Einer, der diese Qual mehrere Stunden ausgestanden, durch sorgfältige ärztliche Pflege wiederhergestellt werden konnte, obgleich dies nach einem von dem Geschichtschreiber Josephus angeführten Beispiele keineswegs etwas so Leichtes gewesen zu seyn scheint [1]). Aber ohne uns auf andere Untersuchungen

1) Josephus in seiner eigenen Lebensgeschichte §. 75. Er war mit einer Mannschaft römischer Reiterei von den Belagerungstruppen zur Recognoscirung nach dem vier bis fünf Stunden entfernten Flecken Thekoa gesandt worden. Von diesem Flecken schreibt Hieronymus, in Bethlehem lebend: „Thecoam viculum esse in monte situm et duodecim millibus ab Jerosolymis separatum, quotidie oculis cernimus.“ T. IV. P. I. p. 882. Von dort zurückkehrend nach Jerusalem sah er am Wege viele Gefangene gekreuzigt (welche er, als er nach dem Flecken hinritt, noch nicht wahr-

über die Merkmale eines erfolgten Todes Jesu einzulassen, mögen wir nur alles dies zusammen nehmen. Jesus hatte vor seiner Kreuzigung schon so viele Leibes- und Seelenleiden ausgestanden, er war gegeißelt worden, er war, als er nach Golgatha ging, schon so sehr ermattet, daß er das Kreuz nicht mehr selbst tragen konnte, daß römische Soldaten Mitleid mit ihm hatten, er war mit Händen und Füßen am Kreuze angenagelt worden, er hatte die Stunden von Mittag bis gegen Abend [1]) unter so großen Leiden in der Sonnenhitze in dieser qualvollen Stellung des Leibes unter den Schmerzen seiner Wunden zugebracht, er hatte schon unter Todeskämfen von der Welt Abschied genommen, ein römischer Soldat hatte ihm noch zuletzt mit seiner Lanze die Seite durchbohrt, er hatte sodann zwei Nächte und einen Tag in einem frischen Grabe gelegen — — und ohne alle erhaltene Pflege wandelt derselbe auf einmal wie ein Gesunder umher, erscheint lebenskräftig mitten unter den Jüngern. Wie läßt sich dies auf natürliche Weise erklären? Und sodann müßten wir entweder annehmen, daß er nachher noch längere Zeit gelebt hätte, was mit der Geschichte durchaus streitet und ohne aus der Luft gegriffene Dichtungen nicht angenommen werden kann, oder daß er bald nachher

genommen hatte, welche also wohl erst während dieser Zeit müssen an's Kreuz geheftet worden seyn). Als er in das Lager zurückkam, bat er den Titus, daß er ihm das Leben dreier dieser Gefangenen schenkte. Titus bewilligte es, er ließ sie sogleich (nachdem sie also nur wenige Stunden diese Qual ausgestanden haben konnten) vom Kreuze abnehmen, die sorgfältigste ärztliche Behandlung ihnen zu Theil werden und doch wurde von den Dreien nur Einer gerettet. Vergl. Bretschneider's Bemerkungen über diese Erzählung in den Studien und Kritiken, 1832, 3tes Heft, Hug in der Freyburger Zeitschrift, 7tes Heft, S. 148.

1) Eine genaue Berechnung der Stunden läßt die Vergleichung der evangelischen Berichte unter einander nicht zu. Schwerlich können wir annehmen, daß selbst die Jünger als Augenzeugen das Maaß der Stunden unter diesen Umständen genauer beachteten und berechneten.

gestorben sey an den Folgen seiner Leiden. Das Letzte widerstreitet aber der Art, wie wir ihn nach seiner Auferstehung erscheinen sehen, und wenn auf seine Auferstehung der Tod gefolgt wäre, so würde diese Thatsache ihre Bedeutung für die religiöse Ueberzeugung der Jünger ganz verloren haben.

Am Sonntag Morgen, am zweiten Ostertage, kommt die Maria von Magdala begleitet von anderen Frauen zum Grabe und sie sehen den Stein vom Grabe weggenommen. Es entsteht in ihnen die Besorgniß, sie würden den Leib gar nicht wieder zu sehen bekommen, er sey von Anderen hinweggenommen worden. Voll Schrecken eilt Maria den Johannes und Petrus aufzusuchen, später gehen die übrigen Frauen zu anderen Aposteln. Petrus und Johannes machen sich schnell auf und sie eilen nach dem Grabe hin. Johannes eilt voran in gespannter Erwartung. Da er aber in das Grab hineinblickt und die Leichentücher ordentlich eingewickelt, ohne den Leichnam liegen sieht, weicht er bestürzt zurück. Petrus faßt Muth und geht selbst in das Grab hinein, dann erst ermannt sich auch Johannes und da er sich nun überzeugt, daß der Leib Christi nicht vorhanden ist, erinnert [1]) er sich an die von Christus über seine bevorstehende Auferstehung gegebenen Andeutungen und es keimt der Glaube in seiner Seele

1) Das ἐπίστευσεν Joh. 20, 8 nöthigt durchaus, dies auf die Thatsache von der durch Christus selbst vorherverkündigten Auferstehung zu beziehen, zumal wenn wir an die johanneische Anwendung des Begriffs „Glauben" denken, was auch von Lücke in der zweiten Auflage seines Commentars erkannt worden. Der Sinn der Worte ist: Die Jünger bedurften noch eines solchen äußerlichen Merkmales, damit der Glaube an die Erfüllung dessen, was Christus von seiner bevorstehenden Auferstehung vorhergesagt hatte, in ihnen belebt wurde, denn sie waren noch nicht durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Jesus als der Messias *nothwendig auferstehen müsse*, um das messianische Werk den Verheißungen der Schrift zufolge zu vollbringen. Wären sie von dieser Ueberzeugung damals schon beseelt gewesen, so hätten sie keiner solchen äußerlichen Wahrnehmung zur Belebung ihres Glaubens bedurft. Vergl. Lücke's treffliche Bemerkungen z. d. St.

auf. Während die beiden Apostel hinweggegangen sind, erscheint Christus zuerst den früher weggegangenen Frauen, dann der zurückgebliebenen Maria. Als er den Frauen entgegenkommt, fallen sie, von Gefühlen der freudigen Ueberraschung, Bestürzung und Ehrfurcht ergriffen, vor ihm nieder und sie umfassen seine Kniee. Er aber spricht ihnen Vertrauen ein. Darauf sind alle seine Worte berechnet, so nennt er die Apostel, denen sie seine Auferstehung verkündigen sollen, seine Brüder. Aehnlich ist es auch mit seiner der Maria zu Theil gewordenen Erscheinung. Als sie seine Stimme erkennt, umfaßt sie, von ähnlichen Eindrücken wie jene anderen Frauen ergriffen, seine Kniee und sie kann nicht von ihm loslassen. Aber Christus fordert sie auf, sich nicht dabei aufzuhalten. „Ich bleibe noch bei euch, ich habe mich noch nicht zum himmlischen Vater erhoben, gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, daß ich im Begriff bin zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott hinaufzusteigen." Diese Worte zielen offenbar dahin, gleich wie die letzten Unterredungen Christi mit den Jüngern, in ihnen das Bewußtseyn zu erzeugen, daß ihnen durch Christus die vertraute Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater selbst vermittelt sey, daß, wie ihn Christus seinen Gott und seinen Vater nenne, sie durch ihn in demselben Verhältnisse zu Gott ständen. Dann erscheint Christus dem Petrus allein, Luk. 24, 34; 1. Korinth. 15, 5. Am Nachmittage erfolgt die den nach Emmaus gehenden Jüngern widerfahrene Erscheinung. Während nun die Jünger, Thomas ausgenommen, des Abends bei verschlossenen Thüren versammelt sind [1]),

1) 1. Kor. 15, 5. Wie Paulus die Apostel unter dem Namen der Zwölf bezeichnet, wenn gleich ihrer damals nur elf waren, konnte er auch wohl, wenn nur Einer unter denselben fehlte, sie doch, weil fast Alle da waren, so bezeichnen, denn es kam ihm darauf an, die der Gesammtheit der Apostel widerfahrenen Erscheinungen zu bezeichnen, und das Fehlen des Einen konnte in dieser Beziehung nichts ausmachen. Die Zwölfzahl war einmal die gewöhnliche Bezeichnung des Apostelvereins, wobei die Zahl nur das unter-

erſcheint Chriſtus unerwartet in ihrer Mitte mit dem gewohnten Friedensgruße. Da ſie ſich nicht überzeugen können, daß er leibhaft unter ihnen ſey, läßt er ſeine Hände und Füße von ihnen berühren, er giebt ihnen durch den Genuß von der Speiſe eine unläugbare Probe ſeiner wahren Leiblichkeit. Und bei dem Abſchiede ſpricht er zu ihnen: „Friede ſey mit euch," und er weiht ſie, indem er ihnen den Frieden in ſeiner Gemeinſchaft verkündigt, Boten dieſes Friedens für die ganze Menſchheit zu ſeyn, wie der Vater ihn geſandt habe, ſo ſende er ſie. Er haucht ſie an als ſymboliſche Bezeichnung des Hauches vom Himmel, den ſie empfangen, durch den ſie fähig werden ſollten das Evangelium, und ſomit die Sündenvergebung in ſeinem Namen zu verkündigen. Dann die Erſcheinung, welche über fünf Hunderten auf einmal widerfuhr, darauf die dem Jakobus, der unter dem Namen eines Bruders des Herrn, ſ. oben, S. 34, ausgezeichnet wurde, widerfahrene Erſcheinung [1]), dann die Er-

---

geordnete Moment machte. Es könnte auch wohl ſeyn, daß Paulus ſelbſt auf das Fehlen des Einen damals nicht reflektirte.

1) Da Paulus 1. Kor. 15, 7 den Jakobus nicht genauer bezeichnet, ſo iſt höchſt wahrſcheinlich der damals am meiſten bekannte Jakobus, der Bruder des Herrn, der Gerechte, wie man ihn zu nennen pflegte, zu verſtehen. Dieſe Erſcheinung erwähnt das Evangelium der Hebräer in der von Hieronymus überſetzten Recenſion. Aber in dieſem Evangelium wird dieſe Erſcheinung des auferſtandenen Chriſtus als die erſte, wie es ſcheint, dargeſtellt, „denn nachdem Jeſus das Leichentuch dem Knechte des Hohenprieſters gegeben hatte, geht er zu Jakobus." Dies hängt wohl theils damit zuſammen, daß die Parthei, von der das Evangelium herrührte, dieſem Jakobus den erſten Platz zuerkannte, theils mit den mährchenhaften Umſtänden der hier vorkommenden Erzählung. Jakobus hatte nämlich das Gelübde geleiſtet, ſeitdem er das bei der Abendmahlsaustheilung durch Chriſtus herumgereichte Brodt gegeſſen, nichts wieder zu ſich zu nehmen, bis er ihn als den Auferſtandenen vor ſich ſehen werde. Als nun Jeſus zu ihm kam, ließ er einen Tiſch mit Brodt bringen. Er ſegnete das Brodt und gab davon dem Jakobus mit den Worten: „Mein Bruder, iß nun dein Brodt, weil der Menſchenſohn von den Todten auferſtanden." Hieronym.

heinung, welche acht Tage ſpäter in der Mitte der Apoſtel, ater denen auch Thomas war, ſ. oben, S. 598, erfolgte, der Art der Darſtellung ſelbſt das ſtärkſte Zeugniß gegen e Auffaſſung der Erſcheinung Chriſti des Auferſtandenen als ſion oder Mythus.

Aber es fragt ſich nun, wie die Erzählung des Mat- äus, nach der Chriſtus den Jüngern nur in Galiläa er- hien [1]), zu der Erzählung in den übrigen Evangelien ſich rhält. Es wäre ja möglich, daß wie in dieſem Evange- um Galiläa beſonders als der Schauplatz der öffentlichen ürkſamkeit Chriſti während ſeines irdiſchen Lebens darge-

---

de viris illustrib. c. II. (Man erkennt hier wieder den großen Unterſchied zwiſchen der mehr objektiv gehaltenen Ueberlieferung, die den drei erſten Evangelien zum Grunde liegt, und dieſer nach einem ſubjektiven Intereſſe das Geſchichtliche umbildenden Ueberlieferung der verſchiedenen von einem trübenden dogmatiſchen Elemente ausgegangenen Partheien. Insbeſondere iſt auch dieſer bedeutende Unterſchied zu bemerken: nach der Ueberlieferung unſerer Evangelien wie derjenigen, welcher Paulus folgte, erſcheint Chriſtus nur den Gläubigen, denn der Zweck ſeiner Auferſtehung war nicht als ein Wunder die Ungläubigen zum Glauben anzuregen, ſondern den ſinkenden Glauben in den ſchon Gläubigen zu beleben, ihnen einen veſten Grund der religiöſen Ueberzeugung zu geben, ſie weiter zu unterrichten, das Band der beſtändigen Gemeinſchaft mit ihnen anzuknüpfen. Doch hätte ja das Zeugniß von der Auferſtehung Chriſti ſo viel gewichtiger werden können, wenn man auch ſeinen Widerſachern ihn erſcheinen ließ. In dieſem Evangelium der Hebräer erſcheint nun Chriſtus würklich, der Bedeutung und dem Zwecke ſeiner Auferſtehung ganz zuwider, einem Knechte des Hohenprieſters.

1) In Beziehung auf die Erzählungen des Paulus iſt es das Wahrſcheinlichſte, — wenn gleich auch eine andere Auffaſſung möglich iſt, — daß er die Erſcheinungen Chriſti bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt und zwar die zuerſt in Jeruſalem ſelbſt erfolgten (mit Ausnahme der den Frauen widerfahrenen, deren Ausſage minder gewichtig erſcheinen konnte) anführt, dann abbricht, da es ihm für ſeinen Zweck nicht darauf ankam, eine vollſtändige Aufzählung zu geben, und nur noch die ihm ſelbſt widerfahrene Erſcheinung anführt.

ſtellt wird, darnach unwillkührlich der Schauplatz ſeiner Erſcheinungen nach der Auferſtehung nur nach Galiläa verſetzt worden wäre. Was in Jeruſalem vorgefallen, wäre durch die Vorliebe eines Kreiſes der Ueberlieferung für Galiläa dahin verſetzt worden. Es wäre eine Trübung der Ueberlieferung in Hinſicht der Oertlichkeit, wodurch die Realität der Thatſache ſelbſt nichts verlieren würde. Aber nun finden wir ja hier gerade wieder eine merkwürdige Uebereinſtimmung des Matthäus mit einer dem johanneiſchen Evangelium angehängten Ueberlieferung, welche darauf hinweiſet, daß die Jünger ſich bald nach Galiläa zurückzogen und Chriſtus ihnen daſelbſt wieder erſchien. An ſich iſt es wahrſcheinlich, daß die Jünger nicht mitten unter den Feinden Chriſti in Jeruſalem werden zurückgeblieben ſeyn, ſondern, wie gewöhnlich, in ihre Heimath, wo die meiſten Anhänger und Freunde Jeſu ſich befanden, in ihre gewöhnlichen Verhältniſſe ſich werden zurückgezogen haben. Auch nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß, wie Matthäus erzählt, Chriſtus ſelbſt ſie aufforderte, einſtweilen nach Galiläa zurückzukehren, wo er ungeſtörter in der Stille mit ihnen verkehren konnte. Setzen wir aber einmal voraus, wie es an ſich natürlich iſt, daß die Jünger nach Galiläa zurückkehrten, ſo läßt ſich auch wohl von ſelbſt denken, daß, damit ſie in ihrem gewöhnlichen Treiben daſelbſt ihren höheren Beruf nicht vergeſſen ſollten, Chriſtus ihnen öfter daſelbſt erſcheinen und die Verheißung, welche für ſie die wichtigſte war in Beziehung auf die Mittheilung des höheren Geiſtes, durch den ſie für jenen höheren Beruf tüchtig gemacht werden ſollten, wie er ſie ihnen ſchon zu Jeruſalem gegeben, ihnen öfter wiederholen mußte.

So geſchah es, daß, als einſt ſieben Jünger mit dem Fiſchfang im See Geneſareth [1]) beſchäftigt waren und nach-

1) Nach der höchſt wahrſcheinlich aus dem Munde des Apoſtels Johannes empfangenen durch ſeine Jünger niedergeſchriebenen Ueberlieferung.

dem sie die ganze Nacht vergebens sich abgemüht hatten, Jesus früh Morgens ihnen erschien und freundlich auf die gewohnte Weise sie anredend, sie fragte, ob sie nichts zu essen hätten. Und als sie es verneinten, hieß er sie zur rechten Seite des Schiffes das Netz von Neuem herabsenken. Johannes kennt zuerst Christum an der Stimme. Der rasche Petrus kann nicht abwarten, daß sie zum Ufer hinüberfahren, sondern schwimmt hinüber. Nach dem Mahle fragt Christus den Petrus, ihn leise erinnernd an sein früheres zu vorschnell geleistetes und sobald verletztes Gelübde: „Liebst du mich mehr als die Uebrigen?" Er antwortet: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Nun spricht er: „so beweise es mir thatsächlich dadurch, daß du meine Lämmer weidest [1])." Als Christus zum dritten Male die Frage wiederholt, fühlt sich Petrus getroffen, und wehmüthig ruft er aus: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe." Christus wiederholt zum letzten Male dieselbe Aufforderung, und verkündigt ihm nun, zum Beweise der Anerkennung seiner gelobten Treue, daß er auch einst in der Berufstreue sein Leben werde hingeben müssen.

Als er ihnen zum letzten Male in Galiläa erschien, erinnerte er sie von Neuem an ihren Beruf, das Evangelium unter allen Völkern zu verkündigen und Menschen aus allen Völkern durch die Taufe seiner Gemeinschaft und Jüngerschaft einzuverleiben. Sie sollten darauf vertrauen, daß ihm alle Macht im Himmel und auf Erden zur siegreichen Gründung des Reiches Gottes verliehen worden, und er mit den Seinigen seyn werde bis zur Vollendung seines Reiches [2]).

1) Es kann sich dies beziehen auf die Verkündigung des Evangeliums überhaupt, oder insbesondere auf die erste Gemeindeleitung, weil Petrus besonders das χάρισμα κυβερνήσεως hatte.

2) Wenn die Jünger nachher Bedenken trugen zu den Heiden zu gehen, so kann dies nichts gegen einen solchen ihnen gegebenen Auftrag beweisen, denn ihr Bedenken bezog sich nur darauf, daß die Heiden ohne vorhergegangene Annahme des Judenthums in die Gemeinde aufgenommen werden sollten. In der

Natürlich war die Erwartung der Jünger gespannt auf das Fest der Gesetzgebung des alten Bundes, da der Jude desselben die Beziehung auf die Stiftung des neuen durch Christus gestifteten Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen sich leicht anschloß. Wohl mußte in ihnen die Erwartung rege werden: sollte nicht an diesem Feste die von Christus gegebene Verheißung von der Mittheilung des höheren Geistes, durch welche sie erst zu kräftigen Organen ihres göttlichen Meisters tüchtig gemacht werden sollten, in Erfüllung gehen? Sie begaben sich eine Woche früher nach Jerusalem, und als sie vierzig Tage nach seiner ersten Wiedererscheinung mit einander wie gewöhnlich nach dem Oelberge gingen, schloß sich Christus ihnen an und er wiederholte ihnen zum letzten Male jene Verheißung. Da sie die sinnlichen messianischen Erwartungen immer noch nicht aufgegeben hatten, fragten sie ihn, ob er denn jetzt das messianische Reich in seiner Herrlichkeit stiften werde. Er antwortete ihnen, wie er dies schon während seines irdischen Lebens immer erklärt hatte: es komme ihnen nicht zu, nach dem Zeitpunkt zu forschen, wann dies erfolgen werde, denn dies habe der

---

Erwähnung der Taufe auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes könnte man etwas Fremdartiges, aus der späteren Kirchensprache Abgeleitetes zu erkennen glauben. Aber diese Worte passen doch im Munde Christi sehr gut, um das eigenthümliche Wesen der neuen Gottesverehrung und religiösen Gemeinschaft mit Zurückbeziehung auf seinen früheren Unterricht und insbesondere seine letzten von Johannes aufbewahrten Reden zu bezeichnen, denn hier bezieht sich ja Alles auf den durch den Sohn geoffenbarten Vater, den vom Vater ausgehenden durch den Sohn mitgetheilten Geist, die Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn in dem von ihm mitgetheilten Geiste göttlichen Lebens. Es könnte wohl seyn, daß, wenn man früherhin freieren Sinnes diese Worte nicht als eine gerade buchstäblich vest zu haltende Taufformel betrachtete, wenn man, das Wesentliche hervorhebend, die Taufe nur als eine in Beziehung auf Christus, auf seinen Namen geschehene bezeichnete, man nachher glaubte, jene Worte Christi buchstäblich als Taufformel sich aneignen zu müssen.

himmlische Vater seinem Rathschlusse vorbehalten. Für sie sey es genug, zu wissen, was ihr Beruf in Beziehung auf das Reich Gottes sey, und wie sie die Kraft zur Erfüllung dieses Berufes erlangen sollten, — durch die Mittheilung des heiligen Geistes. Und mit dieser letzten Antwort und dieser letzten Verheißung wurde Christus ihren Blicken enthoben. Wir kommen zu der Thatsache, welche den dem Anfange entsprechenden Schlußpunkt der Würksamkeit Christi auf Erden macht — seine Himmelfahrt.

Wenn gleich wir uns nun von der besonderen Art und Form dieser Erhebung Christi von der Erde keine klare Anschauung machen können, wie auch über das irdische Daseyn Christi nach seiner Auferstehung überhaupt manches Dunkel verbreitet ist, so ist doch eine solche Thatsache in dem Zusammenhange des christlichen Glaubens so gewiß, als seine Auferstehung, welche ohne dieselbe nicht in ihrer wahren Bedeutung anerkannt werden kann. Denn wenn wir seine Auferstehung in ihrer wahren Bedeutung auffassen, können wir uns ja nicht denken, daß diese Wiedererscheinung Christi nur den Uebergangspunkt zu seinem bald darauf erfolgten Tode gebildet haben sollte. Die Auferstehung Christi kann im Zusammenhange des christlichen Glaubens nur als der Anfangspunkt eines über die Macht des Todes erhabenen unvergänglichen persönlichen Daseyns aufgefaßt werden, und daher kann darnach nur ein vom Tode wesentlich verschiedener übernatürlicher Austritt aus dem irdischen Naturzusammenhange gedacht werden.

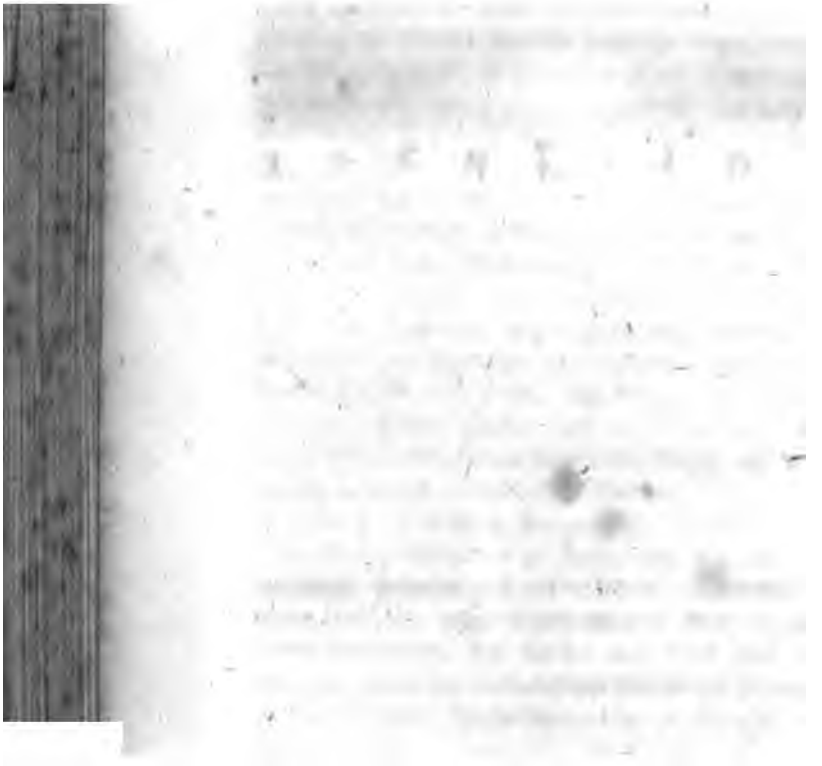
Mögen wir aber auch nur die Auferstehung Christi im psychologischen Zusammenhange des Entwickelungsganges der Apostel auffassen, so verliert sie in dieser geschichtlichen Beziehung ihre wahre Bedeutung, wenn eine andere als übernatürliche Enthebung Christi vom Standpunkte des irdischen Daseyns, wenn ein Tod auf dieselbe gefolgt ist. Wie hätte die Auferstehung Christi Grundlage des Glaubens an ein ewiges Leben den Jüngern werden können, wenn der Tod wieder darauf gefolgt wäre? Mit dem Tode Christi hätte

überhaupt ihr Glaube, der sich an dieser Wiederbelebung und Wiedererscheinung Christi aufgerichtet hatte, nothwendig wieder sinken müssen. Christus wäre ihnen wieder wie ein gewöhnlicher Mensch erschienen, ihr Glaube an ihn als den Messias hätte wieder einen heftigen Stoß erlitten. Wie hätte sich in ihnen auf diese Weise jene Ueberzeugung von der Erhöhung Christi bilden können, welche wir mit so großer Kraft und Zuversicht in ihren Schriften ausgesprochen finden? Wenn gleich also die sinnliche Thatsache der Himmelfahrt nur von Lukas ausdrücklich bezeugt wird, so setzt doch das, was Johannes von dem Hinaufsteigen Christi zu seinem himmlischen Vater sagt und das, was alle Apostel von der Erhöhung Christi zu Gott verkündigen, die Thatsache seiner übernatürlichen Enthebung von der Erde in ihrer Ueberzeugung nothwendig voraus, wie die Annahme eines Ausganges aus dem irdischen Leben in der gewöhnlichen Form des Todes dadurch ganz ausgeschlossen wird. Wenn auch keiner der apostolischen Schriftsteller von einer solchen sinnlich wahrnehmbaren Thatsache etwas erwähnt hätte, würden wir doch mit völliger Sicherheit aus dem, was sie von Christus aussagen, schließen müssen, daß von ihnen unter irgend einer Form eine übernatürliche Enthebung Christi aus der irdischen Erscheinungswelt vorausgesetzt worden.

So ist in dieser Hinsicht von der Thatsache der Himmelfahrt Christi Aehnliches zu sagen, wie wir über seine übernatürliche Erzeugung bemerkt haben. In beiderlei Hinsicht finden wir eine solche Thatsache als etwas durch die Gesammtüberzeugung der Apostel und durch den Zusammenhang des christlichen Bewußtseyns Vorausgesetztes, wenn gleich sie das specielle Thatsächliche nicht besonders hervorheben. Und so entspricht dem Anfangspunkte der irdischen Erscheinung Christi der Ausgangspunkt derselben.

concluded my reading
E. G. Sihler
Jan. 5. 1926

# Real-Index.



## A.

Abendmahl — Bedeutung deſſelben 587 u. ff.

Accommodation — Begriff derſelben 212 — Chriſti Anwendung derſelben bei ſeinem Unterrichte 214.

Askeſe — Die Askeſe Johannes des Täufers und ſeiner Jünger 51 u. ff. — Chriſti Anſicht über Askeſe 232.

## B.

Böſe, ſ. d. Art. Satan und Reich des Böſen.

Brodt — Chriſtus ſich darſtellend als das Brodt des Lebens, Himmelsbrodt 439 u. ff.

Buße — erſter Anſchließungspunkt für die Theilnahme am Gottesreiche 108.

## E.

Ehe — Bedeutung derſelben für den jüdiſchen Standpunkt 10 u. ff. — 165 — vom Standpunkte des Chriſtenthums 165 — 524.

Ehegeſetz — chriſtliches 524.

Eheloſigkeit — Chriſti Anſicht darüber 526.

Eheſcheidung — vom chriſtlichen Standpunkte betrachtet 524.

Ehre Gottes — thun 487.

Eid — chriſtliche Bedeutung deſſelben 166.

Eliaserſcheinung — Auffaſſung derſelben 475 u. ff.

## F.

Fabel — Weſen derſelben und Unterſchied von der Parabel 173.

Faſten — Chriſti Anſicht über daſſelbe 231 u. ff. — 305.

Feuertaufe — Bedeutung derſelben 56.

Fleiſch — im Gegenſatz von Geiſt 442.

Freiheit — wahre chriſtliche 493.

Frieden — den Chriſtus verleiht 602 — 608.

Fußwaſchen — ſymboliſche Bedeutung deſſelben 583.

## G.

Gebet — Bedeutung deſſelben im Sinne Chriſti 231 — 236 — Verhältniß deſſelben zum chriſtlichen Leben 242 — Zeit des Betens bei den Juden und erſten Chriſten 305 — Wie das Beten und Bitten Chriſti aufzufaſſen 356.

Gebet des Herrn, ſ. Vaterunſer.

Gebetserhörung 234 — 567 — ſ. Gebet.

Gebetsformel — Chriſti Anſicht über den Gebrauch derſelben 236.

Gehorſam — chriſtlicher 426.

Geiſt — im Gegenſatz von Fleiſch 443.

Geiſtestaufe — Bedeutung derſelben 56 — 400.

Gemeinde (ἐκκλησία) 467.

Gerechtigkeit — geſetzliche 158 — im chriſtlichen Sinne 169.

Gericht — Chriſti, ſein Richten 434 u. ff.

Geſetz — Bedeutung deſſelben auf dem altteſtamentlichen Standpunkte 105 — Die Geſetze in der Bergpredigt in ihrem Verhältniß zu den altteſtamentlichen 113 — Auflöſung des Geſetzes 124 — 159 u. ff. — Erfüllung desſelben 125 — 159 — Wie Chriſtus den Standpunkt des

Gesetzes betrachtet 127 — 160 u. ff. — Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium 426.

Gesetzesbeobachtung — vom christlichen Standpunkte aus 118 — 550.

Gesetzeserfüllung — Christus darüber 551.

Glaube — Ursprung des religiösen Glaubens 262 — Förderung desselben durch Wunder 271 — Glaube nicht durch Wunder hervorgerufen 273 — 439 — Begriff des Glaubens 304 — Das Wachsen im Glauben 305 — Verhältniß des Glaubens zur Liebe 428 — Glaube an Moses 436 — Macht des christlichen Glaubens 599 — Belebung des Glaubens der Jünger durch die Auferstehung Christi 648.

Glaubenskraft — bei dem Apostel Paulus 304 — Christi Rede von derselben an seine Jünger 305 u. ff.

Gnade — freie Gnade Gottes 414.

Gottesbewußtseyn — Bedeutung desselben 262 — 267.

Gottessohn — Bedeutung des Namens 129 — in welchem Sinne sich Christus so nannte 404.

Gottesverehrung — Verehrung im Geiste und in der Wahrheit 408 u. ff.

Gut — als Prädikat Gottes 530.

Gut — irdisches Gut. Christi Anweisung über den Gebrauch desselben 202 — 533 — Bedeutung der irdischen Güter 203.

## H.

Heiliger Geist — Die Mittheilung desselben 242 — Verheißung desselben 600.

Heiligung — Heiligung des Namens Gottes 239.

Himmelfahrt Christi 655.

Himmelreich 467.

Himmelsbrodt, s. Brodt.

## K.

Klugheit — als christliche Tugend aufgefaßt 200 u. ff. — Die Anwendung derselben 205 — Christi Mittheilung derselben an die Apostel 243.

Knecht — im christlichen Sinne 493 — 605.

Kultus — Christi Ansicht über Tempelkultus 120.

## L.

Leidenskelch 615.

Leidenstaufe, s. Taufe.

Licht — Christus das Licht der Welt 333 — Das innere Licht im Menschen 451.

Liebe — als Gesetz Christi, deren Bedeutung 167 — Thätige Liebe 202 — Ihr Verhältniß zum Glauben 428 — Geist der Liebe 153 — 520.

Lohn (Belohnung) — Begriff und Wesen desselben im christlichen Sinne 154.

## M.

Menschensohn — Bedeutung des Namens 129.

Messiasidee — Wie sich dieselbe in Symeon und in den Weisen aus dem Morgenlande gestaltete 26 u. ff. — Die Messiasidee ohne historische Grundlage 614; s. Reich Gottes.

Messiasreich, s. Reich Gottes.

μετάνοια — Begriff derselben 57.

Mythus — Wie er sich zeigt in den Naturreligionen 16 — Begriff und Wesen desselben 27 Anm.

## N.

Namen Christi — im Namen Christi etwas thun 480 — Die Anrufung des Namens Christi 481 u. ff. — Das Gebet im Namen Christi 599.

## P.

Parabel — Weſen und Begriff derſelben 172 — Inhalt der einzelnen Parabeln Chriſti, ſ. Inhaltsverzeichniß — Unterſchied der johanneiſchen und ſynoptiſchen Parabeln 210.

Plan Chriſti — inwiefern bei Chriſtus von einem Plane für ſeine Wirkſamkeit geſprochen werden kann 103 u. ff.

## R.

Reich Gottes — Idee deſſelben auf dem altteſtamentlichen Standpunkte 105 — Wie ſich in dem Plane Chriſti die Idee des Gottesreiches geſtaltet 110 — Wie ſich dieſe Idee in den Gleichniſſen und Parabeln Chriſti ausſpricht 112 u. ff. — Ideales und reales Element in der Auffaſſung des Reiches Gottes im Sinne Chriſti 114 u. ff. — Entwickelungsgang des Reiches Gottes in Parabeln dargeſtellt 172 — 187 — Das Kommen des Reiches Gottes im Vaterunſer 238 — Aufopferung weltlicher Intereſſen für das Reich Gottes 418 u. ff. — Der Zeitpunkt der Erſcheinung des Reiches Gottes 514 — 560.

Reich des Böſen — Beſchaffenheit deſſelben 289 — Erſcheinungsform deſſelben 290 — ſ. Satan 283.

Richten, ſ. Gericht.

## S.

Sabbath — Chriſtus in Bezug auf die Beobachtung desſelben 119 — 126 — 323 Chriſtus Herr des Sabbaths 121.

Salz der Erde — Bedeutung deſſelben 156.

Satan — rationaliſtiſche Auffaſſung der Lehre vom Satan 100 — Chriſti Gebrauch dieſer Lehre 283 — Begriff derſelben 284 — Kinder des Satans 285 — 494 — Ob Chriſtus über dieſe Lehre etwas mitgetheilt 286.

Sauerteig — als Bild der phariſäiſchen Heuchelei 456.

Selbſterniedrigung 472 u. ff.

Selbstverläugnung — Christi Aufforderung an dieselbe 516, vergl. die Parabel darüber 180 — 552.

Sittenlehre — christliche, Aufgabe derselben 372 — 565.

Strafgericht Christi 515.

Sünde — Christi Ansicht davon im Verhältniß zu Krankheiten zum Uebel 310 u. ff. — s. Satan.

## T.

Taufe — Die Taufe Johannes des Täufers 51 — Zweifacher Begriff derselben 64 u. ff. — Die Leidenstaufe Christi 512 — Taufe im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes 654.

Tempel — Christus mehr als der Tempel 121 u. ff. — Auflösung des jüdischen Tempels durch Christus 122 — Auflösung des Tempels Gottes in dreien Tagen 391 u. f.

## U.

Uebel 309 u. ff. — s. Satan.

## V.

Vater im Himmel — Bedeutung der Worte im Eingange des Vaterunsers 237.

Vaterunser — Bedeutung, Inhalt und Erklärung desselben 237 u. ff. — Die chronologische Stellung desselben in den Evangelien 235 — 242.

Vergebung der Sünde — Bitte um dieselbe 240.

Versuchung — Begriff derselben 240 — 616 — Die Versuchung Christi 94 u. ff.

Vision — bei Christus nicht annehmbar 502 — Die Wiedererscheinung Christi als Vision betrachtet 645.

## W.

Wassertaufe — Bedeutung derselben 56 — 400.

Weltverläugnung — Christus darüber 515 — 552.

Wiedererscheinung Christi nach seiner Auferstehung 644 u. ff.

Wiedergeburt — Was Christus darunter verstand 398 u. ff.

Wiederkunft Christi — Christi eigene Worte über dieselbe 515 — 561 u. ff. — 597 — 624.

Wille — aufrichtiger Wille 486 — Den Willen Gottes thun 487.

Wunder — Verschiedene Gesichtspunkte, aus denen das Wunder betrachtet werden kann 254 — Begriff des Wunders 255 — Christi Wunder im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen 258 — Epideiktisches Wunder 261 — 263 — 414 — Zweck der Wunder Christi 262 u. ff. — Christi eigene Aussprüche über seine Wunder 263 — 273 — Die Wunder als Förderung des religiösen Glaubens 271 — Das Wunderbare in Christi Wundern 275 — 379 — Symbolischer Charakter der Wunder Christi 377 — vergl. Inhaltsverzeichniß.

Wundererzählungen — Die Wundererzählungen des Mittelalters, deren Wesen 259.

## Z.

Zeichen (σημεῖον) — Zeichen des Propheten Jonas 264 — 450 — Die Erscheinung Christi ein Zeichen 265 u. ff. — Das Zeichen der Auferstehung Christi 270.

Zeugniß Christi von sich selbst, Bedeutung desselben 491.

## Die aus der heiligen Schrift behandelten Stellen.

Genes. 2, 24 p. 524.
Exodus 13, 4 p. 23 — 18, 20—22 p. 627 — 21, 32 p. 574.
Levit. 14 p. 335.
Numer. p. 49 — 3, 40 p. 23 — 11, 8 p. 52 — 18, 2 p. 23.
Deuteron. 6, 16 p. 96 — 8, 3 p. 95.
Nehem. 3, 15 p. 334.
Psalm. 2, 7 p. 70 et 72 — 8 p. 552 — 22, 17 p. 636 — 82, 6 p. 218 — 91, 12 p. 96 — 110 p. 217 — 118, 25 p. 551.
Salom. sap. 7, 27 p. 558.
Jesaias 6, 9 p. 141 — 33, 16 p. 21 — 38, 10 p. 466 — 40 p. 53 — 53 p. 78 — 56, 7 p. 389 — 61, 1 p. 150 et 413.
Jerem. 7, 11 p. 389.
Ezech. 36, 25 p. 53.
Zachar. 9, 9 p. 550 — 11, 12 p. 574 — 13 p. 53.
Maleach. 3 p. 53 — 3, 1 p. 90.
Matth. I, 1 p. 34 — II, 10 p. 29 — III, 4 p. 52 — 11 p. 81 — 14 p. 65 — IV, 12 p. 405 — 18 p. 249 et 358 — V, 12 p. 154 — 17 p. 123 — 18 p. 160 — 20 p. 161 — 22—27 p. 163 — 33 p. 162 34—36 p. 166 — 40—42 p. 167 — 43 p. 162 — VI, 1 p. 168 — 19 p. 169 — 21 p. 144 — VII, 1 p. 169 — 1—5 p. 169 — 5—11 p. 169 — 6 p. 244 — 12—22 p. 159 — 13, 14 p. 170 — 14 p. 512 — 29 p. 47 — VIII, p. 273 et

336 — 5 p. 134 et 325 — 23—27 p. 361 — 28 p. 294 — IX, 1 p. 314 — 8 p. 131 — 9 p. 252 — 10 p. 253 — 14 p. 228 — 15 p. 111 — 18 p. 339 — 33 p. 288 — 37 p. 498 — X, p. 498 — 3 p. 252 — 5 p. 460 — 13 p. 467 — 16 p. 243 — 17 p. 596 — 26 p. 458 — 27 p. 412 — 34 p. 513 — 42 p. 480 — XI, p. 505 — 1 p. 85 — 11 p. 90 — 12 p. 91 — 20—28 p. 425 — 27 p. 133 — 28—30 p. 425 — 30 p. 122 — XII, p. 445 — 6, 8 p. 119 — 8 p. 131 — 9 p. 323 — 22 p. 287 — 28 p. 108 et 514 — 31 p. 446 — 39 p. 263 — 43 p. 216 — 45 p. 293 — XIII, p. 175 et 416 — 12 p. 142 — 13 p. 140 — 16 p. 505 — 19 p. 178 — 34 p. 145 — 41 p. 178 — 52 p. 138 et 557 — 55 p. 34 — XIV, 1 p. 465 — 22 p. 365 — XV, p. 118 — 1 p. 383 — 21 p. 307, 465 et 470 — 22 p. 375 — 30 p. 373 — 32 p. 376 — 39 p. 374 et 375 — XVI, 1 p. 268 — 6 p. 457 — 10 p. 373 — 13 p. 375 et 465 — 16—26 p. 129 — 17 p. 273 — 18 p. 466 — 21 p. 643 — XVII, 11 p. 476 — 14—22 p. 301 et 306 — 24 p. 359 — XVIII, 1 p. 479 — 3 p. 398 — XIX, 1 p. 522 — 8 p. 166 — 13 p. 527 — 26 p. 525 — 27 p. 534 — 28 p. 398 — XX, 1 p. 196, 535 et 574 — 30 p. 330 — XXI, 16 p. 552 — 18 p. 377 — 31 p. 55 — 33 p. 187 — 35 p. 199 — XXII, 1—14 p. 181 — 14 p. 197 — 40 p. 158 — 41 p. 133 — 42 p. 216 — XXIII, 4 p. 457 — 25 p. 452 — 34 p. 456 et 557 — 37 p. 383 — 37—39 p. 518 — XXIV, p. 516 — 36 p. 560 — XXV, 1 p. 205 — 15 p. 188 — 26 p. 165 — XXVI, 4 p. 569 — 5 p. 570 — 15 p. 574 — 16 p. 570 — 18 p. 581 — 45 p. 617 — 61 p. 392 — XXVII, 5 p. 575 — 7 p. 574 — 9 p. 574 — 34 p. 635 — 51 p. 640.

Marc. II, 1 p. 314 — 14 p. 252 — 28 p. 119 — III, 20, 21 p. 449 — 31 p. 34 — IV, p. 416 — 11 p. 141 — 26 p. 177 — 36—41 p. 362 — V, p. 294 — 22 p. 339 — VI, 3 p. 47 — 13 p. 277 — 31 p. 34 — 45 p. 365 — VII, 24 p. 465 et 470 — VIII, p. 373 — 15 p. 458 —

22 p. 335 — 27 p. 465 — IX, 14—30 p. 301 — 33 p. 479 — 49, 50 p. 457 — X, 1 p. 522 — 17 p. 527 — 46 p. 330 — XI, 13 p. 377 — 23 p. 306 — XII, p. 556 — 32 p. 560 — 33 p. 118 — 38 p. 396 — XIV, 58 p. 393.

Luc. I, 32 p. 17 — 35 p. 16. — II, 14 p. 23 — 33 p. 25 — 41 p. 381 — III, 2 p. 52 — IV, 34 p. 300 — V, p. 249 et 388 — 12 p. 146 et 336 — 17 p. 314 — 20 p. 309 — 27 p. 252 — 33 p. 228 et 230 — VI, p. 380 et 445 — 4 Cod. Cantabr. p. 126 — 5 p. 120 — 6 p. 323 — 14 p. 147 et 220 — 43 p. 416 — VII, 1 p. 325 — 11 p. 344 — 18 p. 85 — 36 p. 427 — VIII, p. 416 — 2 p. 300 — 10 p. 140 et 417 — 16 p. 417 — 21 p. 34 et 418 — 22 p. 422 — 25 p. 361 — 26 p. 294 — 41 p. 339 — IX, 1 p. 460 — 7 p. 465 — 10 p. 438 et 465 — 18 p. 465 — 22 p. 643 — 23 p. 293 — 25 p. 470 — 34 p. 157 — 37—43 p. 301 — 46 p. 479 — 50 p. 293 — 54 p. 384 et 496 — 52 p. 519 — 57 p. 506 — X, 2 p. 498 — 15 p. 501 — 21 p. 504 — 38 p. 345, 383, 496 et 544 — XI, 1 p. 230 — 2 p. 236 — 8 p. 119 — 12 p. 445 — 14 p. 287 — 23 p. 291 — 27 p. 134, 137 et 420 — 30 p. 119 et 263 — 34 p. 144 — 39 p. 452 — 41 p. 453 — 49 p. 456 et 557 — 53 p. 455 — XII, 1 p. 455 — 3 p. 412 et 458 — 9 p. 323 — 11 p. 596 — 13 p. 508 — 49 p. 511 — 58 p. 165 — XIII, 3—5 p. 313 — 7 p. 378 — 10 p. 324 — 18—21 p. 511 — 22 p. 496 — 24 p. 170 — 25 p. 507 — 30 p. 197 — 33 p. 518 — 34 p. 114 et 381 — XIV, 5 p. 323 — 8 p. 195 — 15 p. 181 — 25—35 p. 507 — 28 p. 181 — XV, p. 193 — XVI, 1—8 p. 200 — 19 p. 205 — XVII, 5 p. 306 — 6 p. 379 — 10 p. 198 — 11 p. 336 et 496 — 20 p. 513 — 21 p. 108 — XVIII, 14 p. 195 — 15 p. 527 — 18 p. 528 — 19 p. 134 — 25 p. 533 — 31 p. 539 — 35 p. 330 — XIX, 9 p. 540 — 12 p. 188 — 26 p. 143 — 39 p. 551 — 44 p. 552 — XX, 2 p. 388 — 25—37 p. 199 — 39 p. 555 — 41 p. 216 — XXI,

p. 556 et 562 — XXII, 1 p. 570 — 13 p. 583 — 16 p. 583 — 24 p. 542 — 30 p. 222 — 38 p. 595 — 52 p. 611 — XXIII, 2 p. 628 — 5 p. 630 — 19 p. 637 — 28 p. 634 — XXIV, 34 p. 649.

Joh. I, 4 p. 490 — 19 p. 93 — 29 p. 93 — 26—29 p. 76 — 30 p. 79 — 31 p. 68 — 45 p. 248 — 50 p. 129 et 133 — 52 p. 131 — II, p. 370 — 12 p. 34, 243 et 385 — 19 p. 122, 269 et 642 — 20 p. 390 — III, 5 p. 400 — 13 p. 131 — 16—21 p. 403 — 23 p. 81 — 24 p. 405 — 31 p. 82 — IV, 23 p. 123 — 34 p. 94 — 37 p. 412 — 44 p. 385 — 46 p. 326 — 48 p. 272 — V, p. 318 — 1 p. 430 — 14 p. 309 — 17 p. 433 — 21 p. 434 — 27 p. 131 — 35 p. 55 et 423 — VI, 4 p. 376 et 430 — 17 p. 376 — 18 p. 365 — 25 p. 45 — 26 p. 270 et 438 — 36—44 p. 271 — 44 p. 144 — 45 p. 441 — 51 p. 441 — 53 p. 131 — 64 p. 572 — 69 p. 274 — 70 p. 579 — VII, 1 p. 430 — 3 p. 34, 430 et 485 — 6 p. 449 — 15 p. 46 — 17 p. 486 — 35 p. 489 — 39 p. 490 — 40 p. 107 — 51 p. 594 — VIII, 3 p. 509 — 12 p. 490 — 14 p. 491 — 15 p. 509 — 25 p. 107 — 28 p. 492 — 38 p. 493 — 43 p. 144 — 44 p. 284 — IX, p. 233 et 311 — 22 p. 495 — 24 p. 444 — X, 1 p. 171 et 210 — 17 p. 643 — 20 p. 449 — 21 p. 496 — 22 p. 520 — 24 p. 107 — 34 p. 132 et 218 — 40 p. 522 — XI, 4 p. 355 — 11 p. 350 — 25 p. 355 — 56 p. 537 — XII, 1 p. 543 et 547 — 6 p. 572 — 14 p. 550 — 19 p. 569 — 20 p. 563 — 24 p. 470 — 27 p. 565 — 32 p. 502 — 34 p. 129 — XIII, p. 563 — 1 p. 580 — 2 p. 571 — 26 p. 571 — 30—36 p. 585 — XIV, 12 p. 274 et 379 — XV, 14 p. 228 — 16 p. 221 — 24 p. 271 — 27 p. 222 — XVI, 10 p. 610 — 25 p. 139 — 31 p. 607 — 32 p. 596 — XVII, 2 p. 504 — XVIII, 9 p. 394 — 11 p. 620 — 28 p. 580 — 33 p. 628 — XIX, 7 p. 622 — 31 p. 580 — XX, 8 p. 643 et 648 — 23 p. 467.

Acta Apost. I, 15 p. 429 et 578 — 18 p. 576 — 21 p. 222 — 22 p. 60 — VI, 14 p. 393 — VII, p. 129 — X, 37 p. 60 — XIII, 25 p. 56 et 60 — XVI, 18 p. 265 — XVIII, 24 p. 61 — XIX, 4 p. 61 — 13 p. 481 — XX, 35 p. 126 et 167.

Pauli ep. ad Rom. I, 4 p. 14 — II, 1 p. 510 — III, 31 p. 125 — VIII, 3, 4 p. 125 — IX, 5 p. 14 — XIV, 22 p. 128 — XVI, 19 p. 243.

— ep. I. ad Corinth. IV, 8—12 p. 167 — V, 7 p. 581 — VI, 2 p. 116 — 7 p. 167 — VII, 10 p. 167 — VIII, p. 128 — IX, 1 p. 223 — XI, 23 p. 591 — 25 p. 589 — XIV, 20 p. 243 — XV, p. 396 — 5 p. 649 — 6 p. 490 — 7 p. 223 — 9 p. 223 — 55 p. 466.

— ep. II. ad Corinth. II, 16 p. 467.

— ep. ad Galat. IV, 4. p. 119 — 5 p. 14.

— ep. I. ad Thessal. V, 21 p. 245.

Ep. ad Hebr. III, p. 391 — V, 7 p. 613.

Joannis I. ep. II, 29 p. 610 — III, p. 309 — 7 p. 611.

## Die aus den Alten behandelten Stellen.

Acta Fructuosi Tarraconens. c. III. p. 635.

Acta Martyrum ed. Ruinart. f. 220. p. 634.

Adamnanus de situ terrae sanctae II, c. XXV in Mabillon acta sanctor. T. III, P. II, f. 516. p. 146.

Athenaeus Deipnosoph. II, §. 17, 18. p. 369.

Cassiodor. III, ep. 52. p. 19.

Chronicon paschale Alexandr. ed. Niebuhr, T. I, p. 13. p. 582.

Clemens Alexandr. stromata IV, c. XI. p. 253.

Clementinae Hom. XI, §. 26, p. 400.

Cyprian. de rebaptismate. p. 66.

Eusebius hist. eccles. I, 12, 13, p. 498 — V, 24, p. 582 — 20, p. 596.

— Chronic. IV, Ol. 202, p. 640.

— evang. Hebr. p. 65 — III, 39. p. 509.

Evangelium Nicodem. c. II, v. cod. apocr. ed. Thilo, I, p. 520. p. 632.

Fabricii codex apocr. N. T. I, 330 et III, 524. p. 245.

Georg Syncell. Chronogr. ed. Niebuhr — Dindorf, Vol. I, p. 610. p. 640.

Hieronym. opp. ed. Vallarsi, Dialog. III, adv. Pel. p. 66 — T. III, P. I, p. 181. p. 318 — III, p. 163. p. 81 — IV, in Esaiam c. 9, P. I, f. 156. p. 71 — IV, P. I,

p. 682. p. 646 — [illegible] p. 641 — De viris illustr. c. II. p. 651.

Ignat. ep. ad Ephes. 19. p. 27.

Joseph. Archaeol. III, c. XI, §. 3. p. 146 — VIII, c. II, §. 4. p. 260 — c. II, §. 5. p. 267 et 297 — [illegible] c. II, §. 1. p. 260 — XIV, c. 15, §. 12. p. 316 — XV, c. 9, §. 4. p. 30 — XVII, c. 1, §. 2. p. 165 — c. 6, §. 5. p. 31 — c. [illegible] §. 2. p. 33 — XVIII, c. 1, §. 4. p. 34 — c. 1, §. [illegible] p. 42 — c. 5, §. 2. p. 50 — c. 5, §. [illegible] p. 83 — XX, c. 9, §. 1. p. 625.

— de bello Jud. II, c. 8, §. 6. p. 43 — VI, c. 9, §. 3. p. 547 — VII, c. 6, §. 3. p. 281.

— vita §. 2, p. 36 et 40 — §. 75, p. 646.

— contr. Apion. I, 31. p. 146.

Isidor. Pelus. epp. I, 74. p. 635.

Justin. Martyr. Dial. c. Tryph. f. 304 p. 21 — f. 316 p. 46 — f. 327 p. 17 — f. 363 p. 165.

Macrob. saturn. II, 4. p. 31.

Origines contra Celsum II, §. 12. p. 221 — VI, 36. p. 47.

— in Joann. T. VI, §. 24. p. 295 — IX, p. 390.

Papias Hierap. fragm. v. anecd. graec. sacr. et prof. T. III, p. 94. p. 576.

Philo de vita Mos. III, §. 5. p. 640.

— legat. ad Cajum §. 23 et 31. p. 382.

— de execrat. §. 9. p. 446.

— de migrat. Abr. p. 118.

Sueton. Vespas. 4. p. 28.

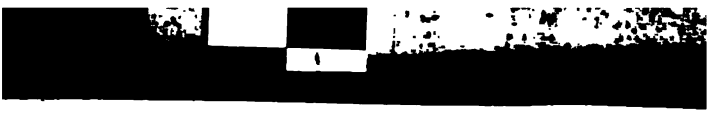
Symeon. testam. (in testam. duod. patr.) §. 7. p. 65.

Tacit. hist. 5, 13. p. 28.

— annal. I, 11. p. 19.

Tertullian. de jejuniis c. XII. p. 635.

— contr. Marcion. III, c. 19. p. 636.





## Die aus dem „Leben Jesu" von Dr. D. F. Strauß beurtheilten Behauptungen.

**Geburt und Kindheit Christi.**

Unmöglichkeit einer fleckenlosen Darstellung des Lebens Jesu durch die Evangelisten, 3 (Anm.) — Die Geburt Christi mythisch 10 u. ff. — Die Berichte der Evangelien über Christi Geburt haben keine geschichtliche Realität 11 — Der Ausdruck υἱὸς θεοῦ Luk. 1, 35 hat eine physische Bedeutung 16 — Der vom Augustus in Judäa angestellte Census hat keine geschichtliche Glaubwürdigkeit 19 — Jes. 33, 16 Grundlage zu dem Luk. 2, 7 erzählten Mythus 21 — Die Rettung Christi vor den Nachstellungen des Herodes, Mythus 32.

**Johannes der Täufer und Christus.**

Jesus ist ein Johannesjünger gewesen 60 — Jesus konnte sich nur mit dem Bewußtseyn der Sünde taufen lassen 64 — Johannes erkannte Jesus nicht als den Messias an 74 — Letztes Zeugniß des Täufers über Jesus, Mythus 82 — Die Dauer der Würksamkeit des Täufers, Mythus 83 — Die Gesandtschaft des Täufers an Jesus, Mythus 88.

**Christi Würksamkeit, pragmatischer Theil.**

Die Dauer der Vorbereitung Christi in der Einsamkeit für seinen Beruf, Mythus 93 — Christus nur ein Fortsetzer der Lehrthätigkeit Johannes des Täufers 106 — Der jüdische Gebrauch des Namens Sohn Gottes ist dem Evangelisten Johannes unbekannt gewesen 130 u. ff. — Christi Worte über Erfüllung und Auflösung des Gesetzes beweisen, daß er, als er die Bergrede hielt, sich noch nicht für den Messias erkannte 161.

Die Parabeln — Die Par. Matth. 22, 1—14 ist aus Verschmelzung verschiedener Parabeln entstanden 183 u. ff. — Die Par. Luk. 19, 12 aus Verschmelzung zweier anderer entstanden 190 u. ff. — Die Parabeln über den Gebrauch der irdischen Güter nicht zusammengehörend 205 — Die Parabel vom Lazarus und dem Reichen handelt nur vom Gegensatze der äußerlichen Lagen im irdischen Leben 206 — Keine Verwandtschaft der johanneischen und synoptischen Parabeln 210.

Die Apostel — Der Fischzug des Apostels Petrus sagenhaft 249 358 — Widerspruch der Evangelisten bei demselben 250 — Die Berufung des Zöllners Matthäus sagenhaft 252 — Der Ausspruch des Petrus Matth. 16, 17 keine göttliche Offenbarung 274.

Die Wunder — Die Krankheiten der Dämonischen mythisch ausgemalt 279 — Mythisirung der von Matth. 12, 45 gegebenen Erzählung 293 — Die Heilung des Dämonischen Luk. 8, 26 mythisch 294 — Die Erzählung Luk. 4, 31 mythische Uebertreibung 300 — Die Heilung bei Mark. 9, 14—30 mythisch 301 — Christus hat über Strafe und Lohn eine ebionitisch-ascetische Ansicht gehabt 310 — Christus hat Luk. 13, 3 der Lehre von einem Zusammenhange zwischen Sünde und Uebel widersprechen wollen 314 — Die Erzählung Luk. 5, 17 und Mark. 2, 1 übertreibende Ausmalung der Erzählung Matth. 9, 1 S. 315 — Die Erzählung Joh. 5 vom Gelähmten der Erzählung Mark. 2, 1 nachgebildet 320 — Die von Christus am Sabbath verrichteten Heilungen enthalten mythische Elemente 321 — Luk. 13, 12 Variation eines allgemeinen Thema's 325 — Die Erzählung Luk. 7, 1 sagenhaft 325 u. ff. — Die Heilung des Basilikos Joh. 4, 46 aus Luk. 7, 1 hervorgegangen 330 — Die Heilung des Blindgebornen Joh. 9 der mythischen Deutung wegen gedichtet 334 — Die Heilungen der Aussätzigen Luk. 5, 12 und 17, 11 ohne geschichtliche Realität 337 — Die Todtenerweckung Luk. 8, 41 übertriebene Ausmalung 340 — Die Erweckung des Lazarus mythisch 345 u. ff. — Die Erzählung Matth. 17, 24 von der Entrichtung der Tempelabgabe mythisch 361 — Das Gehen Christi auf dem Meere mythisch ausgemalt 366 u. ff. — Die Verwandlung des Wassers in Wein das größte Wunder Christi 368 — Dieselbe beweist den alexandrinischen Ursprung des johanneischen Evangeliums 371.

Christi Wirksamkeit, chronologischer Theil.

Den ersten Judenchristen ist das Ausbleiben von den Hauptfesten zu Jerusalem nicht als etwas Anstößiges erschienen 382 — Die Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel, Mythus 389 — Die Unterredung Christi mit Nikodemus mythisch 397 — Die Worte Joh. 4, 37 beziehen sich auf die Wirksamkeit der Apostel in Samaria 412 — Die beiden Aussprüche Luk. 11, 27 u. 28 zwei Variationen auf ein Thema 420 — Die Erzählung Luk. 7, 36 mit der von der Salbung Jesu durch die Maria identisch 429 — Der Ausspruch Christi Joh. 5, 17 aus dem Philo entlehnt 433 — Die Erzählung Mark. 3, 20 willkührliche Ausmalung 449 — Die Christi Reden unterbrechenden Zwischenreden Einzelner, so wie die Tischreden bei Lukas eine von Lukas selbstersonnene Einkleidungsform 455 — Die Schleiermacher'sche Erklärung des Anrufens des Namens Christi eine falsche 481 — Das Fehlen des Namens der Maria in den Synoptikern bei der Salbung Christi zeugt gegen die Erzählung 544 — Der Einzug Christi auf dem Esel in Jerusalem ent-

hält etwas Wunderbares 550 — [illegible] Darstellung des [illegible] reiches bei Luk. 21 nicht die ursprüngliche Form der Rede Christi 562 — Die während des Gebets Christi [illegible] erlönende Stimme ein aus der Idee vom Bathkol gebildeter Mythus [illegible] — Die Selbstentleibung des Judas wegen des [illegible] Widerspruchs mit Apostelgesch. 1, 18 verdächtig 575 — Die von Johannes überlieferten Reden Christi beim Abendmahle konnte Johannes nicht behalten haben 595 — Die Einsetzung des Abendmahls nicht von Christus herrührend 612 — Die letzten Zustände Christi vor seiner Gefangennehmung mythisch 613 u. ff. — Der Bericht des Johannes, daß Christus das Kreuz zur Richtstätte trug, widerspricht den Synoptikern 634 — Die Auferstehung Christi, Mythus [illegible].

---

Berlin, gedruckt bei den Gebr. Unger.

# Verbeſſerungen.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite 258 | Zeile | 1 | v. oben | ſtreiche: innerhalb deſſen. | |
| — 298 | — | 8 | « unten | lies: Luc. 11, 23 ſt. 9, 23. | |
| — 336 | — | 1 | « oben | — S. 146. ſt. 294. | |
| — 351 | — | 2 | « unten | — Martha ſt. Maria. | |
| — 387 | — | 2 | « oben | — nach Jeruſalem ſt. dahin. | |
| — 443 | — | 5 | « — | ſtreiche: wie. | |
| — 443 | — | 8 | « — | lies: wie dieſer ſt. dieſer. | |
| — 445 | — | 12 | « — | — Lucas 11, 14 ſt. Luc. 11, 12. | |
| — 503 | — | 3 | « unten | — wie durch ſt. durch. | |
| — 569 | — | 1 | « oben | — Finſterniß. | |

2 2 1954